Die

sämtlichen

Reden Jesu,

aus

den Evangelisten

ausgezogen

und

in Ordnung gestellt

zur

Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu,

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Berlin,

bei Friedrich Vieweg, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es dünkt mir für jeden Christen und selbst für den denkenden Nichtchristen der Mühe **werth zu seyn**, daß man wisse, was Jesus **gelehrt** und — welches in einigem Betracht eben so wichtig seyn dürfte — was er **nicht gelehrt** habe.

Ich habe mich daher entschlossen eine volständige Samlung aller, in den Evangelisten enthaltenen Reden Jesu zu

veranstalten: und zwar im ersten Theile diejenigen Reden Jesu darzulegen, welche die Religion, die er lehrte, selbst betreffen: im zweyten und lezten Theile aber, der in der Michaelmesse ohnfehlbar erfolgen wird, die Stellen aufzusamlen, in denen sich Jesus über seine Person, Schiksale, Zwek, Plan, Jüngerschaft u. s. w. geäussert hat.

Da aber mit einem blossen Abdruke dieser Stellen keinem Leser etwas gedient seyn konte, so hielt ich es für nöthig sie theils zu ordnen, theils in ihrem wahren

Lichte

Lichte darzustellen. Meine Ordnung wird man bequem und ungekünstelt finden. Mein Licht aber wird nicht jedem Auge behagen. Denn natürlich hat ich, was jeder Ausleger thut, der lbst denkt: ich erklärte die Reden Jesu so, wie ich sie verstund. Und um nicht durch den Ton des troknen Kommentators zu ermüden, verwandelte ich meine Auslegungen in Dialoge. Wer nun meine Auslegung nicht überall billigt, der halte sich blos an die Reden Jesu selbst, die ich deswegen durch grössere Schrift von meinen

Wortenntterſchieden habe, und erkläre ſie ſich nä ſeiner Art. Nur wünſche ich dabei, ıß kein Leſer mich, in einer ſo wichtigen Zache, wie die Darſtellung der eigentliche Lehre Jeſu iſt, ungeprüft verwerfe. Eüllen alle Leſer dieſen Wunſch, ſo wirdieß Buch vieleicht der Wahrheit den Ergang in vieler Menſchen Herzen eröfen.

Reden Jesu.

I.

Die unschäzbare Alvaterlehre.

Joh. Cap. 17.

1. Vater! Die Stunde ist gekommen. — Verherrliche nun deinen Sohn, laß ihn als den von dir allein belehrten Lehrer der Weisheit und Tugend erkant werden — ihn, den sie fast alle noch verkennen, weil eingewurzelte Vorurtheile sie an meinen äusserlichen Menschen fesseln: laß sie nun den Messias vergessen, des Menschensohn, den ich jezt zu opfern bereit bin: damit sie deinen Sohn allein in mir ehren, und dadurch auch dich, Vater, recht erkennen und ehren lernen.

2. Ja, Vater, nur dann erst werden sie dich kennen, und würdigere Begriffe von Dir auffassen lernen, welche mit wahrer Liebe und Ehrfurcht

furcht jedes Menschenherz beleben und unversiegbare Quelle der Freude und des Trostes uns sind, wenn sie mich nicht mehr verkennen. Nur dann werden sie den Alvater in dir ehren und lieben, wenn sie, durch meine Hinrichtung belehrt, in mir nun den ersten deiner Kinder, den von dir gezeugten erblikten, und, von Meßiasträumen zurükgeführt, als Lehrer und Führer zur Glükseligkeit mich lieben werden: gleichwie du mir eben dazu Volmacht an die Menschheit gabst und mich zu ihrem Haupt erkohrst, daß ich jedem, den deine Vorsicht mir zuführte, nicht zu erträumter; vergänglicher a), sondern zu einer wahren nie versiegenden Glükseligkeit leiten möchte.

3. Denn darauf beruht doch allein alle wahre und ewig daurende Seligkeit der Menschen, daß sie dich, als den allein wahren Gott, erkennen und folglich auch mich, der ich der erste und einzige war, welcher der Welt durch deine Gnade die Augen öfnete und es laut verkündigte, daß kein in Tempeln verschlossner Gott irgend eines Volkes der wahre Gott sey — daß der wahre Gott ein alliebender, und unter allen Himmelsstrichen erkennbarer und alle Menschen

a) Welche der Jude von seinem Meßias erwartete, der sie zu Herrn des Orients machen, ihr Tempelgesez unter allen Völkern einführen, und sie in den Genuß irdischer Schäze und Freuden versezen würde.

schen beseligender Vater sey — als den, von Dir ihnen geschenkten Freund, Lehrer und Führer ansehen lernen.

4. In dieser Erkentniß, o Vater, ist für uns alles enthalten, was hinieden Seligkeit ist. Wer dich kennt, und, ganz von den rohen Begriffen der in Aberglauben versunknen Menschheit befreit, dich als Vater denkt, der wandelt im Licht, der hat die Grundlage aller weitern Aufklärung in sich selbst, dessen Geist ist entfesselt, und in seinem Herzen ist hinreichende Kraft und Antrieb zur Tugend, ist unerschütterlicher Trost bei allen Bekümmernissen dieses Lebens. Und darum habe ich der Ausbreitung dieser beseligenden Erkentniß mein ganzes Leben gewidmet, weil du mir deinen Sinn gabst, o Vater, und mich als dein Kind, in Beseligung der Menschheit Freude finden lehrtest. Dich zu verherrlichen, würdigere, edlere, vernünftigere Begriffe von dir zu verbreiten war der Zwek meines Daseyns. Ich habe gethan, was mir möglich war. Ich habe an meiner Seite das Geschäft nun vollendet [6], das du mir aufgetragen hattest, und dazu ich mich von dir berufen fühlte.

6) Vollendet! Also kann wohl die Hinrichtung Jesu kein wesentlicher Theil seiner Bestimmung gewesen seyn. Man denke nach und suche in der Folge weitere Aufschlüsse darüber zu finden.

5. **Und nun gieb auch mir die Ehre,** welche mir der Wahnglaube entrissen hatte, und die, **vor dir,** allein wahre Ehre ist. Laß mich nicht länger von den Meinen verkant werden. Laß mich in den Augen der Welt der werden, **der ich in dem Rathe deiner Vorsicht schon war, ehe diese Welt war** c), ehe dieses Erdenvolk sich von Priestern in die Fesseln des Aberglaubens einschlagen ließ.

6. **Ich habe bisher deinen Vaternamen,** der allein die wahre und beseligende Erkentniß von dir enthält, **denen bekant gemacht, welche du mir aus der Menge der Anhänger des Aberglaubens zugeführt hattest.** Sie waren dein, o Vater, wie jeder dein ist, der sich von deinem Geiste, von dem Lichte der Vernunft leiten lässet, **und du hast sie mir zugeführt, und sie haben deine Belehrungen,** so sehr sie den ihnen von Jugend auf eingepflanzten Belehrungen ihrer Priester entgegen waren, **vestgehalten,** und glauben sie im Vertrauen auf mich, ohngeachtet sie noch nicht im vollen Lichte ihrer eignen Vernunft sie sehen, und mit eignem Blik sie umfassen.

7.

c) Man bemerke, daß κτισμος die Anhänger der positiven Religion sind. Denn die damaligen Menschen unter allen Himmelsstrichen hatten alle, bis auf die reisern Schüler Jesu, positive Religion. Man wird diese Bedeutung in der Folge bestätigt finden.

7. Wenigstens wissen und glauben sie jezt so viel, daß alle die Lehren, welche du mir mitgetheilt hast, von dir sind, wenn sie gleich noch nicht einsehen, wie sie von dir sind.

8. Und dieser noch nicht auf eignes Nachdenken gegründete Glaube kan ihnen um so weniger schaden, da du es selbst weißt, o Vater, wie gewissenhaft ich mit diesem Kleinode der Menschheit umgegangen bin, und wie rein und unvermischt ich ihnen die Wahrheit der reinen Vernunft, die du mich finden liessest, überliefert habe. Und ich hoffe es zu deiner Liebe, Allgütiger, daß du dereinst auch sie zur Quelle selbst führen, und durch Sendung des Geistes der Aufklärung mich und den Glauben an mich ihnen entbehrlich machen wirst. Jezt freue ich mich, daß sie wenigstens es vest glauben, daß ich von dir, o Vater — von dem Wohnsiz des Lichts, das beruhigende Wahrheit uns gewährt, hergekommen bin.

9. Unaussprechlich liegen sie mir am Herzen, diese mir von dir beschiedenen Seelen. Für sie nur habe ich noch Wünsche, nicht für die Welt. Mag der Haufe der Verblendeten seinen Weg dahin wandeln, und seine Augen vor dem Licht der Vernunft zuschliessen. Ich habe gethan was ich konte, ihnen dieß Licht aufzustekken. Aber ihre Priester haben sie gefesselt, und — ach Vater, ihr Schiksal kostete mich schon man-

che Thräne: du weist es. Aber ich kan sie nicht retten. O so laß nur die mir und der Wahrheit treu bleiben, die du mir bereits zugeführt hast: denn sie sind dein Werk, sind von dir belehrte Menschen, die es werth sind, erhalten und zu ihrer Reife geführt zu werden.

10. Vater! meine Wünsche sind die deinen, und deine die meinigen: Aufklärung und durch sie — Beseligung der Menschheit! O laß mich sie erreichen. Laß mich sie wenigstens an denen erreichen, die ich die Meinen nenne. Laß mich von ihnen erkant werden. Laß würdigere Begriffe von mir ihre Herzen beleben. Laß nicht länger kindische Hoffnungen sie zu mir ziehen, sondern aus einem edlern Grunde mich von ihnen geehrt und geliebt werden.

11. Ich verlasse sie jezt. Ich kan nicht mehr in einer Welt, wo ich sie zurüklasse, und wo Aberglaube herrscht, und bald lokt, bald droht, um Wahrheit und Tugend zu verdrängen, Rathgeber, Lehrer und Führer ihnen seyn, wie ich bisher es war. Ich gehe zu dir, in deinen unsichtbaren Wirkungskreis. O angebeteter, anbetungswürdiger Vater! Dir — dir allein muß ich sie nun überlassen. O weihe sie der Wahrheit. Erhalte sie in deinem Namen, die du mir zugeführet hast. Das ist alles, was ich für sie von dir mir erflehe. Laß sie nur von meiner Alvaterlehre nicht wieder abfallen.

Laß

Laß sie nur das eine fest halten, was ich ihnen tagtäglich gepredigt habe, daß du kein Judengott, sondern der Vater aller Menschen bist. In dieser reinern Gotteskentniß liegt der Grund aller Weisheit, und die Rüstung gegen alle Blendwerke des Sektenglaubens. Beharren sie hier, so beharren sie auch in ihrem Gelübd, der Ausbreitung dieser Gotteskentniß ihr Leben zu widmen: so werden sie einst mit mir und mit dir ein Herz und eine Seele, wie ich es mit dir bin: so werden sie, was ich wünsche, die herrlichsten Werkzeuge deiner Vorsehung, welche mit dir und mir, o Vater, für Aufklärung und Beseligung der Menschheit wirken.

12. So lange ich bei ihnen war, und sie unter der Menge der Verblendeten mich an ihrer Seite hatten, war es mein tägliches Geschäft, sie in diesem Glauben an deinen Vaternamen zu erhalten. Und Dank sey deiner Liebe, daß es mir gelang. Dank dir, aus der Tiefe meiner Seele, daß ich bis jezt sie erhielt, treu ihrem Glauben, treu ihrem Gelübd — daß keiner wankte, daß alle — trez so vieler Verfolgungen und banger Aussichten — bei einer Lehre verblieben, welche den Volksglauben so empört: daß alle unbeweglich mich liebten, bis auf den einen Unglüklichen [b]).

b) Wer mag hier — in dem, ἵνα ἡ γρ. πλ. die Randglosse verkennen?

13. Aber nun, da ich zu dir gehe, o Vater, (11.) und nicht mehr, wie bisher, an meiner Hand sie leiten kann, nun flehe ich dich, und werde nicht aufhören, um dieß größte Anliegen meines Herzens zu beten, so lange ich noch in dieser Welt bin *), daß du sie in deine Vaterhände nehmest, daß du sie mit dem heitern, freudigen und bei den bängsten Aussichten entschloßnen Geiste erfüllest, mit dem du mich belebt hast.

14. Ach ich sehe, mit bebender Seele, die Gefahren, die ihren Glauben bedroben. Ich sehe den Kampf, den es ihnen kosten wird, ihrem Gelübde treu zu bleiben, wenn sie, ihres sichtbaren Beistandes beraubt, sich überall von Feinden und Verfolgern umgeben finden werden. Denn deine Wahrheit, o Vater, die du jeden Menschen lehrst, der deine Stimme in der Natur und der Erfahrung hört, und welche ich ihnen bisher

*) Bei κοσμω muß ων supplirt werden. Daß übrigens Jesus immer κοσμος und ουρανος, und εν κ. ειναι und προς παρ. ερχεσθαι einander entgegen stellt, wie das seyn in ecclesia visibili und invisibili, muß, dünkt mich, dem in die Augen fallen, der von jüdischen Begriffen hat abstrahiren lernen. So lange ich unter diesen Barbaren lebe, spricht er, ists meine Sorge, sie der Wahrheit zu erhalten: nun, da ich in deine Wohnungen, o Vater, in den der Welt unbekannten Wirkungskreis eintrete, übergebe ich sie dir ꝛc. ꝛc.

her vorgetragen habe, muß ihnen den Haß der Welt zuziehen, muß unausbleiblich die Anhänger der Priesterreligion gegen sie empören, da sie ihre Partei verlassen und nun in Begriffen, Grundsäzen und Absichten sich mit mir von diesen Barbaren getrennt haben, und ein abgesondertes Häuflein ausmachen, das gleichsam von der ganzen übrigen Welt ausgeschieden ist.

15. Ach Vater! entreiß sie diesen Gefahren. — Ich bitte nicht, daß du sie aus dem Kreise der Wahrheitfeinde herausnehmest: ich wünsche sie vielmehr in demselben recht wirksam zu sehn: aber ich bitte, daß du sie in demselben erhaltest, daß du sie dem Geiste des Aberglaubens entreissest, damit er ihren Glauben nicht erschüttern und ihre Tugend nicht wankend machen möge.

16. Beides ist noch einer jungen Pflanze gleich. Ihr Glaube, ihre Tugend, — sind noch nicht tief gewurzelt. Sie haben die Wahrheit, die den Menschen zur Tugend weise macht. Sie kennen dich als den Alvater. Sie kennen die Liebe, als einzige Tugend, als einzige Gottesverehrung, als einzige Quelle der Seligkeit. Und sie sind dadurch, so wie ich, in ihrer Religion das gerade Gegentheil von der jezigen Welt f). — Aber ihr Glaube ist jezt noch

f) Welche der positiven Religion ergeben ist, und unter welcher die reine Vernunftreligion gehaßt wird.

bloſſe Folge ihres Vertrauens zu mir, nicht Frucht eignen Denkens. Und wie leicht kan ein ſolcher Glaube erſchüttert werden. —

17. Darum erſeze du, o Vater, mit deiner mächtigen Vorſorge, was ihnen fehlt. Leite ihre Umſtände, in die ſie gerathen, ſo, daß nicht härtere Verſuchungen ſie treffen, als ſie ertragen können. Heilige ſie Vater in deiner Wahrheit. Bringe ihren Glauben zu ſeiner Reife, damit ſie dieß Kleinod nicht wieder verlieren, ſondern es ſich und der Welt erhalten mögen. Denn deine Wahrheit, die du mich finden lehrteſt, iſt doch das höchſte Kleinod der Menſchheit, das einzige Heilmittel für ihre Verdorbenheit. Sie allein iſt — Wahrheit.

18. Und gleichwie du mich, durch unverkennbare Winke deines Willens unter dieſe verdorbene Welt geſandt haſt, ſo habe ich ſie nun unter ſie geſandt: und ſie haben mir es feierlich gelobet, ihr Leben der Ausbreitung der Wahrheit zu widmen.

19. Und ich heilige mich ſelbſt für ſie, und beſtimme ihren Meßias, meinen äuſſerlichen Menſchen, zum Opfer für ſie, um ſie der Wahrheit zu heiligen. Ach laß dieß ſchwere Opfer, o Vater, nicht vergeblich von mir dargebracht werden. Laß es ihre Vorurtheile zernichten, die ihren Glauben an die Alvaterlehre noch ſo ſchwach und hinfällig machen. Laß ſie in

mei-

meiner Standhaftigkeit, mit welcher ich für die Wahrheit leide, Kraft und Antrieb zu gleicher Entschlossenheit finden.

20. Das bitte ich dich, Vater, nicht blos für sie, sondern auch für alle, die durch ihre Belehrungen künftig noch an mich glauben, und zur beseligenden Kentniß deines Vaternamens gelangen werden, damit sie alle, von dieser Wahrheit überzeugt und für sie erwärmt, vest an ihr halten und in ihr Trost, Freude und Seligkeit finden.

21. Damit sie alle eins seyn, und mit gemeinschaftlichem Eifer für ihren gemeinschaftlichen Glauben leben und wirken: damit sie, wie ich mit dir, o Vater, zu gleichen Zweken verbunden bin, (zur Beseligung der Menschheit durch Aufklärung!) auch mit mir und mit dir verbunden seyn und bleiben: so daß, durch diese veste Verbindung dieser mir ergebnen Seelen, endlich auch die verdorbene Welt noch gerettet und immer ein Anhänger des Aberglaubens nach dem andern gewonnen werde, in mir denjenigen zu erkennen, den du gesandt hattest, die von Priestern verscheuchte Wahrheit in die Wohnungen der Sterblichen zurükzuführen.

22. Ich habe ihnen, du weist es, Vater, mit welcher Mühe, mit welchem unermüdeten Eifer, das göttliche Licht, die Sonne der

Wahr-

Wahrheit, mitgetheilt, das du mir geschenkt hast, um ihre Herzen zu gleichen Zwecken zu vereinigen, zu welchen ich mit dir vereiniget bin.

23. Und ich möchte nun gern in ihnen und durch sie wirken g), wie du bisher in mir und durch mich gewirket hast, in Hofnung, daß sie einst Vollendete h) werden, die mit allen meinen Brüdern nach einem Ziel streben, und, mit einem Geiste dein Werk durchführen, das du durch mich begonnen hast: damit die ganze im Aberglauben versunkene Welt endlich geheilet und zur Erkentniß gebracht werde, daß ich kein Irlehrer war, für den ihre Priester mich jezt ausschrein, sondern daß du mich sandtest, und daß meine Schüler eben so deine Geliebten waren, die du durch den Schmuk der Wahrheit unter deinen Kindern ausgezeichnet und verherrlichet hattest, wie mich.

24. Ja, Vater, ich erwarte es mit der freudigsten Zuversicht von dir: und deine Vaterliebe, die du mich erkennen lehrtest, wie sie kein Feind der Vernunft je erkant hat und erkennen wird, berechtiget mich zu dieser Erwartung,

g) In einem seyn und wohnen, heißt in einem wirksam seyn. Siehe in meinem Lexicon des N. T. wohnen.

h) Brüder des höhern Grades. Ganz Aufgeklärte.

tung, daß meine Brüder, die du mir zugeführet hast, eben da seyn, in eben dem Wirkungskreise leben und sterben, in welchem ich bin: damit sie es einst anschauend einsehn lernen, wie herrlich der Schmuk war, welchen du mir anzulegen mich würdigtest: ja damit sie selbst auf meiner Bahn mir folgen und den Gipfel der Herrlichkeit erreichen, auf welchem sich der befindet, der Wahrheit aus der Urquelle des Lichts trinkt, und durch sie sich erquikt und beseligt fühlt, — die Stufe, o Vater, auf die du mich erhobst, weil du mich liebtest, ehe die Welt war, was sie jezt ist.

25. Frommer, guter Vater! die Welt kennt dich, nicht *): — kennt ihren Gott nicht: kennt als Vater dich nicht: und was weiß der von dir, der dich so nicht denkt? Jedes Volk hat seinen Gott: der ihm nur wol will:

*) Hier sieht man deutlich, daß Jesus unter κοσμος die damalige Welt versteht, wiefern sie aus Anhängern positiver Religion bestand. Denn sonst wäre es nicht wahr, was er hier sagte. Denn einzelne aufgeklärte Menschen gab es in der Welt von jeher, die Gott als den alliebenden dachten, und wohl einsahen, daß die Partikulargottheiten der Völker, die sie als Despoten verehrten und deren Zorn sie mit Opfern versöhnten, Erfindungen der Priester waren. Wenn also Jesus sagt, die Welt kennt doch nicht als Vater, so muß er die Anhänger der positiven Religion meinen.

will: und dessen Zorn man mit Diensten und Geschenken erweichen muß: keines — keines kennt dich als Vater — aller Menschen. Ich — kenne dich: und meine Brüder kennen dich und glauben es, daß du mich gesandt hast, und daß du so erkant seyn wilst, wie ich dich bekant gemacht habe.

26. Ich — ich habe sie deinen Vaternamen gelehrt und werde ferner es thun, so viel in meinem Vermögen ist, damit die Liebe, die du mir erwiesen hast, und zu welcher die Kentniß der Alvaterlehre den Menschen leitet, und welche alle Herzen zur gemeinschaftlichen Beförderung gemeinschaftlicher Glückseligkeit vereiniget, in ihnen wirksam sey, wie ich durch meine Lehre und Beispiel es bisher in ihnen gewesen bin.

Johannes. Mann Gottes, du hast Worte des Lebens! — Laß meine Thränen dir sagen, was mein Mund nicht auszusprechen vermag, daß dein jeziges Gebet das innerste meiner Seele in Bewegung gesezt hat. Siehe, ich hebe meine Hände zu Gott auf, und schwöre dirs, daß ich nie meinen Glauben verlassen, nie meinem Gelübd treulos werden will.

Jesus. 27. Minder dein Eid und dein Gelübd als dein eigen Herz müsse deiner Standhaftigkeit Ursache seyn.

Johannes. Ja, Geliebter. Mein eigen Herz foderts von mir. Wenn ich auch nie dir es gelobt hätte, so würde ich um mein selbst willen an diesem Glauben vest halten. Solche Ruhe, solchen Trost, solchen freudigen Muth, so viel innern Trieb zum Guten und insbesondere so viel Wärme für meine Mitmenschen, und so viel Freude an jedem Beitrage zu ihrer Glükseligkeit fand ich nie bei meinem alten Glauben an den zornigen und opferheischenden Gott meines Volks. Ich müste also mich selbst hassen, wenn ich eine Wahrheit je verleugnen wollte, die mich so selig macht.

Jesus. 28. Wol dir, Johannes, wenn du dies jezt schon empfindest. Einst, wenn der Geist der Aufklärung dir kommen, und gewisse Reste deines alten Glaubens zerstört seyn werden, wird dieß Gefühl noch weit inniger und entzükender dir seyn. Jezt ists meistens nur Glaube an mich. Mit der Zeit wirds die Frucht deines eignen Denkens werden, und dann erst wird deine Freude über die Wahrheit volkommen seyn.

Johannes. O glaube mir Geliebter, daß sie auch jezt schon zum Theil in dem Lichte Gottes von mir gesehen wird. Und du selbst ja hast uns so oft den Vater in diesem Lichte gezeigt.

Jesus. 29. Du hast Recht. Ich habe euch täglich in der Natur den alliebenden Vater

der

der Menschen sichtbar zu machen gesucht. Ich habe euch oft erinnert, wie der Vater seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ich habe euch von der Natur auf eure eigne Erfahrung, und von dieser auf mich selbst geleitet, und euch gebeten, das Bild des liebevollen und nur für Beseligung seiner Menschen thätigen Gottes nicht zu verkennen. Aber — mich dünkt, daß ihr bei dem allen noch weit von dem vollen Lichte entfernt seyd, in welchem man die Wahrheit sehen muß, wenn sie uns ganz beseligen und unsern Glauben unerschütterlich machen soll.

Johannes. Und was fehlt uns noch?

Jesus. 30. Dieß, daß ihr **mich noch nicht kennt**: daß ihr in mir einen Mann sucht, der ich nicht bin: daß ihr darauf gewisse eitle Erwartungen gründet, denen ich so oft widersprochen habe, wobei ihr aber immer Unglauben und Ungelehrigkeit habt merken lassen. Und so lange ihr diese Dinge in euch unterhaltet, und folglich Gott zutraut, daß er mich blos als ein Werkzeug gebrauche, euch und eurem Volke ausschliessende Glükseligkeiten zu gewähren, so lange **kennt ihr auch Gott nicht recht.** Ihr denkt da immer noch einen Juden-Gott, und der Vatername, den ich euch gelehrt habe, ist euch ein Wort, dessen Bedeutung ihr nie ganz auffassen werdet, wenn ihr nicht von jenen Vorurtheilen ablässet.

Ihr

Ihr glaubt zwar meine Lehre von Gott, als dem Vater — aller Menschen, aber eure Vorstellungen davon liegen vereinzelt in eurer Seele: sie sind in keiner Verbindung mit euren übrigen Vorstellungen: sie widersprechen ihr vielmehr: eure Erkentniß ist ohne Zusammenhang, ohne Anwendung, ohne Kraft. — Deswegen sagte ich neulich zu den Juden, was ich zum Theil leider noch von euch sagen muß: Meine Belehrungen haben nicht Raum in euch: (Joh. 8, 37.) ihr seyd so vollgepfropft von Bildern und Vorstellungen f), welche mit meiner Lehre gar nicht zu reimen sind, und diese Vorurtheile haben euch so eingenommen, daß alle eure Urtheile, Wünsche, Neigungen, Entschliessungen blos und allein durch sie bestimmt werden.'

Tho-

f) Die Alvaterlehre Jesu war das gerade Oppositum vom Judenthum. Alle Begriffe von Gott, den der Jude als seinen eignen Gott dachte, der sich um kein Volk weiter kümmerte, vom Gesez Moses, dessen Beobachtung der einzige Weg zu seiner Gnade sey, der also keinen Menschen geöfnet war, als den Juden, von Opfern, dadurch sie ihren Gott, wenn er böse war, versöhnten, vom Meßias, der sie allein glüklich machen und alle Völker ihnen unterjochen sollte u. s. w., widersprachen der Lehre Jesu von Gott als Vater — aller Menschen.

Thomas. Sollte denn aber ein Jude ganz aufhören müssen, Jude zu seyn, wenn er deine Lehre fassen will? Sollte ich, als Jude, dich gar nicht verstehen können?

Jesus. 31. Urtheile selbst Thomas. V. 38. Ich rede und lehre euch, was ich bei meinem Vater gesehn habe. Hingegen der Jude handelt und urtheilt nach dem, was er bei seinem Vater gesehen hat. Ist das wohl zu vereinbaren. Können von zwey so entgegengesezten Lehrern Wahrheiten kommen, die sich reimen lassen. Kan der die Wahrheiten des einen verstehn, glauben, — der die Belehrungen des andern angenommen hat? Müssen sie nicht einander widersprechen?

Thomas. Ich begreife nicht, was du sagst.

Jesus. 32. Ich sage, mein Lehrmeister war der Gott, der sich mir als Vater sichtbar gemacht hat. Ich war in der Schule der Natur, wo man Gott mit Augen sieht: wo man Gott als den algemeinen Vater aller Menschen erblikt. War in dieser Schule je ein Jude? Ist der Vater des Judenthums der, den ich meinen Vater nenne?

Thomas. V. 39. Ich denke Abraham ist unser Vater?

Jesus.

Jesus. 33. Wären die jezigen Juden ächte Nachkommen dieses Vaters, wäre Abraham das nicht blos in Absicht auf leibliche Abkunft, wäre er es, wie ich das Wort Vater nehme, als Muster und Lehrer der Juden, der sie geistlicherweise gezeuget hätte: hätte er diesen Juden seine Einsichten, seine Grundsäze, seine Denkungsart mitgetheilt; so würden sie auch ganz anders handeln, und gegen mich sich anders betragen, wie er sich gegen mich betragen würde, wenn er das Glük hätte mich zu sehn. V. 40. So aber trachten sie nur nach dem Leben, mir, denk einmal Thomas, mir, einem Manne, der ihnen Wahrheit sagt, wie er sie in der Schule Gottes gelernt hat, in welcher Gott als der Vater der Menschen, nicht als Monarch und Dienstherr eines einzelnen Volks — als der Vater aller Menschen, sich offenbaret. Sprich, kan einer so handeln, dessen Vater, im vollen Sinne des Worts, ein Abraham war? Würde Abraham so gehandelt haben, den die Juden ihren Vater nennen? Der Abraham, der noch kein Gesez, keinen Partikulargott hatte, keinen Moses kante, der euch einen Gott gab, welcher euch allein beseligen wollte? Der Abraham, der noch im reinen Lichte der Vernunft wandelte, der in der Natur seinen Gott fand, und den Alvater kante? Der Abraham, der noch von keinem Berge Sinai gehört hatte, wo sich ein besonderer Gott offenbart ha-

ben soll? — Nein. Abraham kan der Juden Vater nicht seyn. Die Juden, sage ich dir, haben einen ganz andern Vater, der ihr Lehrer und Muster ist.

Thomas. V. 41. Machst du denn die Juden zu Bastarten, die eine unächte Abkunft haben? Sie haben ja doch gewiß den einen Vater, den du den Vater der Menschen nennst, nehmlich Gott.

Jesus. 34. V. 42. Wenn dieser Gott, den ich als Alvater euch bekant gemacht habe, der Vater der Juden wäre, in dessen Schule sie sich hätten belehren und leiten lassen, wie ich und Abraham gelehrt worden sind, so würden sie mich lieben, wie ihren Bruder und Mitschüler. Denn ich bin von Gott, aus seiner Schule, in der er alle Menschen belehrt, die ihre Sinne und Vernunft brauchen, hergekommen und gehe wieder in diese Wohnungen des Lichts zurük. Denn ich kan es betheuren, daß ich euch kein Wort gesagt habe, das meine Erfindung ist, wie die jüdische vermeinte Weisheit Erfindung der Priester ist, sondern ich habe meine Wahrheit auf einem Wege gefunden, auf welchem jeder sie finden muß, der mit gutem Gewissen sagen will, er sey von Gott gesandt, sie mitzutheilen. Wäre nun der Jude von demselben Vater gezeugt [1], in derselben Schu-

1) S. Zeugen, im Register zu meinem gr. Lex. des N. Test.

Schule gebildet, wie könte er denn die Stimme seines Bruders verkennen? Folgt daraus, daß dem Juden meine Lehre vom Alvater zuwider ist, nicht augenscheinlich, daß er meinen Vater gar nicht kennt? — Glaube mir, Thomas, V. 44. Der Vater des Judenthums ist kein anderer, als der Geist des Aberglaubens. — Dieser stolze Geist, welcher sich über die Vernunft erhob, und durch Vorspiegelungen von heimlich vernommenen Gottesorüchen den grossen Haufen der Menschen in Fesseln schlug, hat das jezige Judenthum m) erzeugt, und jedem Volke einen eignen Gott gegeben, damit der Alvater unsichtbar und — vergessen würde, den ich in der Natur wiedergefunden habe. Hinter diesem Geist haben sich hernach die Priester versteckt, um das Volk durch ihn zu beherrschen, daß es glauben, thun, geben muste, was sie foderten: weil sie nun sie überreden konten, daß ihr besonderer Gott sich auch ihnen besonders mittheile, und ihre Befehle durch sie an die Menschen gelangen lasse. So, Thomas, vertrieb dieser Geist, indem er einen andern Gott auf die Bahn brachte, den Alvater, und beraubte die Menschen der reinen Gotteskentniß, und mit ihr des kindlichen Geistes, in welchem wir Gott als Vater anbeten, uns seiner alles umfassenden Liebe freuen, und in ihr den Antrieb zu einer

m) Positive Religion.

gleichmäßigen allesumfassenden Menschenliebe finden lernen.

Thomas. Ich erschreke. Dieser Geist ist der Vater der Juden?

Jesus. 35. Ja. Und was diesem Geist gelüstet, oder vielmehr, was den Priestern gelüstet, welche diesen Geist unter die Menschen gebracht haben, das thut nun der Jude. Sein ganzes Dichten und Trachten wird von ihm geleitet. Sein Stolz, sein Haß gegen andre Völker, seine ganze Verdorbenheit entsteht daher. Der Jude als Jude, ist ganz die Frucht des Geistes des Aberglaubens. Dieser Geist war vom Anfang an (seitdem er unter die Menschen gerathen ist) ein Menschenmörder, der den Menschen tödtete, der alle seine Seelenkräfte schlaf und unwirksam machte, der die Vernunft unterdrükte, Aufklärung verscheuchte, und — was das betrübteste ist — die Tugend alles Antriebes beraubte, weil er die Menschen an äusserliche Religion gewöhnte. Denn dieser Geist konte in der Wahrheit nicht bleiben. Denn es ist keine Wahrheit in ihm. Seine Quelle ist Betrug und Täuschung, wie konte das, was aus einer solchen Quelle floß, Wahrheit seyn. Was dieser Geist redet und die Menschen lehret, ist lauter Lüge, denn es ist eigne Erfindung von ihm. Denn da die Wahrheit kein

Eigen-

Eigenthum eines Menschen oder eines Volks, sondern das algemeine Gut der Menschen ist, welche die Vernunft allen mittheilt, und er gleichwohl jedem Volk seine eigne Gottheit, folglich eigne Belehrungen über die Natur und den Willen dieser Gottheit, gab, so muste er zu Erfindungen seine Zuflucht nehmen. — Er ist ein Lügner, und der Vater aller Lügen, die je in der Welt, in Absicht auf Religion, erhört worden sind n).

Thomas. Ach Gott bewahre uns vor diesem Geiste.

Jesus. 36. Gott belebe deine ganze Seele mit diesem Wunsche. Denn warlich, wer diesen Geist nicht verbannet, kan mein Schüler nicht seyn. V. 45. Denn er ist die Ursache, warum die Juden keinen Glauben an mich haben, und, warum meine Lehre von Gott als Vater ihnen so zuwider ist, weil ich ihnen damit die reine Wahrheit vortrage, die den Vorstellungen widerstreitet, welche jener Geist ihnen eingepflanzt hat. V. 46. Kein Jude, und keiner ihrer Priester kan mich, in Absicht auf meine Lehrsäze, eines Irthums überführen o).

n) Aberglaube, Priesterreligion, — sind die Quelle aller Irthümer? — Vernunft und Natur die reine Gottesquelle der beseligenden Wahrheit? Wie?

o) In diesem Kontext muß ἁμαρτια Irthum heissen.

Keiner hat auch je das Herz gehabt, meine Lehre vom Alvater selbst anzugreifen. Denn sie ist eine Lehre, die dem menschlichen Verstande unwiderstehlig einleuchtet: und sie würden sich lächerlich machen, wenn sie es unternehmen wollten, mich zu widerlegen. Wenn nun meine Lehre Wahrheit, unwiderlegliche Wahrheit ist, warum glauben sie mir gleichwohl nicht?

Thomas. Das ist freilich räthselhaft.

Jesus. 37. Du siehst also, Thomas, daß der Geist des Aberglaubens sie gefesselt hat. Sie fühlen, daß ich nicht zu wioerlegen bin, und doch hassen sie die Wahrheit.

Thomas. Woher mag das aber kommen?

Jesus. 38. Daher, weil sie an ihren Jugendbegriffen, die die Priester ihnen eingepflanzt haben, hängen, und sich überreden, daß das Wahrheit seyn müsse, was Priester ihnen sagen. Und da mag solchen Menschen das Gegentheil noch so sehr in die Augen leuchten, so verwerfen sies doch. Denn wer einmal Priesterreligion hat, kan nicht aufgeklärt werden, bis er sie ganz wegwirft. V. 47. Wer aus Gott gezeuget und in der Schule des Alvaters belehrt ist, Thomas, der hört willig Gottes Belehrungen, und sie finden ohne Widerstand

Ein-

Eingang in seinem Herzen. Denn die Stimme Gottes in der Natur ist unverkenbar. Sobald also nur keine Gegenstimme da ist, die Priester für eine Stimme Gottes ausgeben, sobald ist die Wahrheit nicht zu verfehlen. Aber der Jude, der einmal von der Gegenstimme betäubt ist, hat keinen Sinn für die Wahrheit. Der Jude ist einmal nicht aus Gott gezeuget, sondern die Quelle seiner angeerbten Vorstellungen, sind Priesterausspruche: und so ists natürlich, daß Gottes Belehrungen, die die Vernunft enthält, und die ich euch mittheile, ein taubes Ohr bey ihm finden.

Johannes. Ach, Geliebter, welche Seligkeit ist es für mich, dir zuzuhören. (Er weint). Und du — willst gleichwohl uns verlassen, und uns die Freude entziehn, die wir bisher an deinem Unterrichte gefunden haben.

Jesus. 19. Weine nicht, mein Bruder. Was dir mein Abschied raubt, wird dir zwiefältig wiedergegeben. Glaube es jezt meiner Versicherung. Bald wirst du's aus Erfahrung glauben lernen.

Johannes. Ach Herr, was mag uns dich ersezen können? Du sagst selbst, daß es uns noch fehlt, daß wir sogar dich noch nicht recht kennen, und daher auch den Vater, den du uns glauben lehrtest, noch nicht vollkommen kennen.

Wer soll uns das geben, wenn du nicht fortfährst unser Vater, unser Lehrer zu seyn.

Jesus. 40. Daß euch noch viel fehlt, habe ich gesagt und sage es noch. Allein ich sage dir auch, daß ich euch das nicht ersezen kan. Zu meinen Belehrungen weiß ich kein Wort mehr hinzuzusezen. Und wenn ich noch so viele Jahre bei euch bliebe, so könte ich euch nichts anders sagen, als was ich euch bisher gesagt habe. Also zu eurer völligen Aufklärung kan mein persönlicher Unterricht nichts beitragen. Mein Vater muß euch nun in seine Schule nehmen, und durch Erfahrungen euch vollends die Augen öfnen, daß ihr meine Belehrungen verstehn lernt, die ihr jezt noch nicht versteht.

Thomas. Was sollen wir aber anfangen, wenn du scheidest? Unreif in unsern Einsichten, sollen wir unter diesen Barbaren leben, welche die Wahrheit hassen, die du uns lehrtest, und die uns von einem Orte zum andern jagen, und bis aufs Blut verfolgen werden?

Jesus. 41. Euer Herz erschreke dafür nicht. (Joh. 14, 1.). Glaubt ihr an den Gott, der Vater seiner Menschen ist, und euch wie seine Kinder liebt, so werdet ihr auch mir glauben, wenn ich euch sage, daß ihr nichts zu fürchten habt, ob auch die Juden euch mit samt eurer Wahrheit, mit welcher ihr die Welt zu erleuch-

erleuchten von mir ausgesandt werdet, ausstossen sollten.

Thomas. Aber, wo sollen wir hin, wenn das geschähe?

Jesus. 42. V. 4. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.

Thomas. Im Tempel? Werden sie uns da leiden?

Jesus. 43. Wie kanst du an den Tempel jezt denken? Verräth das nicht, daß du den Vater nicht kennst? Kanst du Gott als den Alvater dir vorstellen, und den Judentempel für seine Wohnung halten? Sinne doch nur ein wenig nach, Thomas. Wenn der Gott, den ich euch kennen lehrte, aller Völker, aller Menschen Vater ist, der überal ist, überal wirkt, überal belehrt, überal seine Stimme hören läßt, überal beseligt; wo kan sein Haus, seine Wohnung, sein Wirkungskreis seyn z)? Muß es nicht die ganze weite Welt seyn? O Thomas, in diesem grossen Hause sind viel Wohnungen für euch, wo ihr unter seinen Augen leben, wo ihr als seine Hausgenossen, als seine Kinder, ihn erbliken, und als den segnenden und beseligenden Vater erkennen werdet, wo ihr mit ihm wohnen, das heist, mit ihm euren Wirkungskreis gemein haben, und sein Werk, die Aufklärung und Beseligung der Menschheit betrei-

z) S. im Lex. wohnen.

betreiben könt. Wenn es ein anderes Haus Gottes gäbe, was ich euch zu eurer Wohnung, zu eurem Geschäftskreise anweise, so würde ich ja das nicht gesagt haben, daß in meines Vaters Hause viel Raum für euch ist, und daß ich eben deswegen von euch scheide, um euch die Stätte zu bereiten. — Denn bliebe ich bei euch, Kinder, so bliebt ihr was und wer ihr seyd. Ihr lerntet nie den weiten Wirkungskreis kennen. Und den soll mein Hingang euch anweisen. V. 3. Denn wenn ich erst von euch geschieden, und durch meine Hinrichtung euch gleichsam den neuen Wirkungskreis werde vorbereitet, d. h. euch überzeugt haben, daß ich kein Judenmeßias war, der für Palästina bestimmt ist, sondern daß die Menschheit der Tempel Gottes ist, in welchem ihr dienen sollt, wenn ich, sage ich, so euch den Weg werde vorgezeichnet haben, denn werde ich auf einige Augenblike zurükkommen, und euch näher an mich ziehen, damit ihr alsdenn eben in der Laufbahn thätig werden und euch ausbreiten lernt, auf welcher ich zu wandeln von Gott berufen bin. — V. 4. Und nun verstehst du mich doch, Thomas, was ich mit dem Hingehen und dem Wege meine, den ihr gehn sollt.

Thomas. Herr, ich verstehe dich warlich nicht. Wie kan ich den Weg wissen, den du nimmst, und auf welchem wir dir folgen sollen.

Jesus.

Jesus. 44. Sieh, wie mich das bekümmern muß, daß du den Vater, den ich dir fast vier Jahre gepredigt habe, noch nicht kennst.

Thomas. Den Vater? Du redest ja vom Wege?

Jesus. 45. Freilich. Und eben der könte dir nicht räthselhaft seyn, wenn du den Alvater deutlich dächtest. V. 6. Meine Alvaterlehre ist ja eben der Weg, so wie sie die einzige Wahrheit und die Urquelle aller Seligkeit ist.

Thomas. Die Alvaterlehre der Weg?

Jesus. 46. Was sonst? Zeigt sie dir denn den Weg nicht ganz deutlich, den du gehen sollst? Denke doch nur. Ist Gott ein blosser Judengott, so bekümmert er sich freilich um die übrige Menschheit nicht: so ist also meine und eure Bestimmung blos auf das Judenvolk eingeschränkt: so ist euer und mein Weg zu Ende, sobald die Juden uns ausstossen. Ist aber Gott der Vater aller Menschen, so ist die Welt seine Wohnung, so sind alle Menschen seine Kinder, so seyd ihr als seine vorzüglich begnadigten Kinder, wie ich, berufen, diesen Vater allen Menschen zu lehren, und euren Wirkungskreis so zu erweitern, daß ihr Herolde der Wahrheit in aller Welt werdet. Und wenn ihr das werdet, dann seyd ihr erst bei Gott. In Palästina seyd ihr nur bei dem.

dem Judengott. Als Kosmopoliten aber, die mit mir Wahrheit und Seligkeit in aller Welt verbreiten, seyd ihr beim Vater. Da seyd ihr in Gott, in seinem wahren Wirkungskreise. Da seyd ihr die ächten Kinder Gottes, die in seinem Hause leben. Und in diesem Sinne **kommt niemand zum Vater**, und zur seligen Gemeinschaft mit ihm, **als durch mich**, durch den vesten Glauben an meine Alvaterlehre. Wer diese ganz fasset, ist auf dem rechten Wege zu Gott. Nur der kennt Gott, kennt Gottes Willen, kennt seine Bestimmung, lebt und wirkt mit Gott in seinem Hause. V. 7.

Thomas. Jezt verstehe ich etwas.

Jesus. 47. Nur wenig, glaube mir. So deutlich auch es dem Unbefangenen ist, wie die Alvaterlehre mit eurer Bestimmung zusammenhängt, und so einleuchtend diese Lehre selbst ist, so wenig siehst du beides in seinem wahren Lichte.

Thomas. Wie so?

Jesus. 48. Weil ihr mich selbst noch nicht recht kennt und mich für den haltet, der ich nicht bin und seyn mag, und von mir Dinge erwartet, die ein Mensch schlechterdings nicht erwarten kan, der sagen will, daß er Gott als Alvater denke.

Thomas. Dich soll ich nicht kennen?

Jesus.

Jesus. 49. Rein. V. 7. Denn wenn ihr mich kenntet, so müstet ihr auch den Vater kennen: (S. 36.) ja ihr müstet ihn, so gut wie ich, mit Augen gesehen haben. Und in kurzem, sage ich euch, werdet ihr ihn kennen und gesehn haben.

Philippus. Ach Herr, zeige uns den Vater, dann genüget uns *).

Jesus. 50. Ei, Ei, Philippus, solche rohe Begriffe hängen dir noch an? Du hast also schon vergessen, was ich euch so oft gesagt habe, daß Gott ein Geist, ein unsichtbares Wesen ist, J. 4, 24. das nicht wie ein Körper in die Augen fällt, und daraus ich euch so oft die Folgerung gezogen habe, daß die Verehrung dieses Gottes nicht in körperlichen Handlungen bestehen könne? Kanst du denn kein anderes Sehen dir denken, als was mit den Augen geschieht? Ist nicht jede deutliche Vorstellung von einer Sache, zu welcher wir durch sinnliche Wahrnehmungen gelangen, ein Sehen der Sache.

*) Die Juden hatten bekantlich eine grosse Idee von dem leiblichen Sehen Gottes, weil Moses ihren Gott hinter den Vorhang des Allerheiligsten verborgen hatte, wo selbst der erste Staatsbediente desselben, der Hoheprieſter, ihn jährlich nur einmal sehen durfte. Philippus also zeigt hier, daß er von diesen jüdischen Vorstellungen voll war.

Sache. Und zu einer so deutlichen und anschauenden Vorstellung von Gott, meinte ich, sollt ihr in kurzen gelangen.

Philippus. Wodurch aber?

Jesus. 51. Durch mich selbst. Denn ich habe euch schon oft gesagt, daß blos dieß, daß ihr mich noch nicht recht kennt, euch hindert, den Alvater recht zu kennen, und das, was ich euch von ihm gesagt habe, mit Anwendung auf eure Bestimmung zu denken. V. 9. Und es ist freilich erstaunend, daß ich so lange Zeit unter euch lebe, und doch noch immer von euch verkant werde. Aber es kommt nun bald die Zeit, wo ihr mich werdet kennen lernen. Und dann wird euch der Alvater anschaulicher werden. Denn wer mich in meinem wahren Lichte gesehen hat, der hat in eben diesem Lichte den Vater gesehen. Beide, die richtigen Begriffe von mir und Gott hält ein Vorurtheil auf. Beide werden durch die Zernichtung dieses Vorurtheils heller werden.

Philippus. Herr, du hast Worte des Lebens.

Jesus. 52. Wenn du das ganz verstündest, was du sagst, so würdest du nicht verlangt haben, daß ich dir den Alvater sichtbar machen soll. V. 10. Oder glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir

mir wirksam ist — daß wir beide in einem Wirkungskreise — und beide in diesen Wirkungen sichtbar und unverkennbar sind? Warhaftig, wer mich handeln sieht, und so lange handeln sahe, wie ihr, der sollte doch endlich mich kennen, und eben aus dem Zweke, für welchen ich wirksam bin — einsehen, daß ich der Judenmeßias nicht bin, von dem ihr irdische Herrlichkeiten zu erwarten habt, daß also der Gott, dessen Werk ich betreibe, kein Judengott ist. Oder hältst du etwa meine Lehre für eine eigne Erfindung von mir, durch welche ich mir Anhang und Herrschaft zu erwerben suche, wie eure Priester? Warhaftig das müstest du glauben, wenn du mich zu einer so elenden Bestimmung herabwürdigtest. Denn wer eine solche Laufbahn betritt, muß zu solchen Blendwerken seine Zuflucht nehmen. Aber wer, wie ich, so ganz dem Werke Gottes sich widmet, wer nichts sucht, als Menschenaufklärung und Beseligung, der zeigt doch offenbar, wer er ist, wes Geistes er ist, und macht in seiner Art zu handeln den Gott sichtbar, dessen Werk er betreibet. Der kan, wie ich, sagen, der Alvater ist es, der in mir wirksam ist, der mich belebt, dessen Geist mich leitet, dessen Vatersinn durch meine Handlungsweise sichtbar wird: der ist es, der meine Werke thut, dessen Werkzeug ich bin. V. 11. Und wenn nichts euch davon überzeugen könte, daß ich mit dem Alvater (nicht mit dem

Judengott) in einem gemeinschaftlichen Wirkungskreise mich befinde, so sollten euch meine Handlungen überzeugen, die offenbar so sind, daß sie keine irdischen Vortheile für die Nation, sondern den Zwek einer algemeinen Beseligung der Menschheit verrathen, den ich nur mit einem Gott gemein haben kan, welcher der Vater aller Menschen ist. — Doch ich fühle, daß euch das alles noch räthselhaft ist. — Ich wiederhole es also nochmals, geduldet euch, bis ich hingehe. Joh. 15, 26. Denn wenn der vollkommnere Lehrer, der Geist der Aufklärung euch werden wird, mit dem mein Schiksal vermittelst der Zernichtung eurer Vorurtheile, euch erfüllen wird, und den ich aus der Quelle des Lichts aus der Alvaterlehre euch senden werde, sintemal er aus derselben fließt, und über jeden kommt, der diese Lehre versteht, dann werdet ihr über meine Person von ihm deutlicher belehret werden: dann werdet ihr mich in einem ganz andern und reinern Lichte erbliken, als bisher: dann werden euch erst die Augen aufgehen: (wenn der hingerichtete Meßias das vernichten wird, was der lebende in eurer Phantasie hervorgebracht hatte:) V. 27. und dann werdet auch ihr andere belehren, und ihnen wegen meiner die Augen öfnen, weil euch dann vor allen andern die Wahrheit einleuchten wird, da ihr seyd mehreren Jahren bei mir gelebt habt, und zu dieser Stufe

von

von Aufklärung hinlänglich vorbereitet worden seyd.

Johannes. Volkommenster Lehrer! Giebt es denn also gar nichts, was du vor deinem Hingange uns noch zu sagen hättest? Nichts, was uns zu unserer Bestimmung nöthig wäre?

Jesus. 53. Luk. 18, 19. Warum nennst du mich den volkommnen Lehrer? Weißt du wer das eigentlich ist? Gott. Und wer aus Gott gezeuget, und in seiner Schule, in der Schule der Natur unterrichtet ist, so daß er durch eignes Nachdenken den Alvater hat kennen lernen, der kan meinen Unterricht entbehren. Denn in dieser Schule belehrt Gott alle Menschen. Das ist die volkommenste Schule, und der volkommenste Lehrmeister. Und in diese Schule sollt ihr, hof ich, mit der Zeit noch geführt werden, wenn mein Hingang den Geist der Wahrheit in euch aufgeregt haben wird. — Bis dahin kan kein Unterricht von mir euch weiter etwas helfen. — Ihr seyd so weit, als ich euch bringen konte. — Einer fernern Aufklärung bin ich nun selbst hinderlich. — Glaubt mir, was ich euch sage. —

II.

Vorsehung.

Thomas. Wie soll es aber mit uns werden, wenn du uns verläßt! Wer wird uns Unterhalt geben? Und wenn diese Kleider zerrissen sind, wer wird uns andre schaffen? — Bisher sorgtest du für uns, wie ein Vater, und wir konten ohne Stab und Tasche ausreisen und fanden überal durch deine Vorsorge, was wir brauchten. Aber nun —

Jesus. 54. Wird mein Vater eben das durch andre Mittel und Werkzeuge an euch thun, was er bisher durch mich an euch gethan hat. Seyd unbesorgt. Ich habe mit Absicht bisher euch so geleitet, damit euch, wie überal in meiner Art zu handeln, der Vater sichtbar werde. Was ich im Stillen, und ohne daß ihr meine Hand dabei sahet, für euch gethan habe, sollte euch die Vorsehung versinnlichen, welche für aller Geschöpfe Erhaltung und Regierung mit ihrer unsichtbaren Hand geschäftig ist. Meine stete Thätigkeit überhaupt und meine unermüdete Vorsorge für euch insbesondere, sey euch das Bild der

Gott-

Gottheit, das ihr zu eurem Troste euch vorstellen, aber auch zu eurer Glükseligkeit nachahmen sollet. **Der Gott, den ich als Allvater euch predige, ist immerdar thätig, wie ich es bin.** Joh. 5, 17.

Johannes. Es ist freilich etwas sehr trostreiches, wenn man sich nicht, wie unsere Priester uns bereden wollen, in der Gewalt jener Dämonen sieht, denen der Jehovah die Regierung der Welt übergeben haben soll, sondern in den Händen eines almächtigen Vaters. Allein, es ist doch immer etwas ängstliches, sich so allein, so verwaiset zu sehn, wie wir es seyn werden, wenn du nicht mehr bei uns bist.

Jesus. 55. Allein? **O ich bin nirgends allein. Mein Vater ist überal bei mir.** Joh. 16, 32. Und das Brüder, lernt auch ihr glauben, und euch dabei beruhigen. Gott ist überal: nicht in Palästina blos. Ihr könt nirgends seyn, weder auf dem Lande, noch auf der See, weder über der Erde noch unter der Erde, ohne bei Gott zu seyn. (Ps. 139.). **Ich habe euch das vielfältig gesagt, um jene ängstliche Dämonenfurcht von euch zu schaffen, und euren Herzen unbewegbare Freudigkeit und Ruhe zu geben.** V. 33. Also sorget nicht. Wenn auch in der Welt, wo noch Barbarei und Priesterreligion herrscht, die mich und euch der reinem Wahrheit halber hasst, mancherlei Noth

und Verfolgung euch zustossen. Gott wird euch, so lange es ihm gefällt, und ihr nüzliche Werkzeuge seiner Vorsehung werdet, dennoch zu erhalten wissen. Und lange werden diese Verfolgungen nicht dauern: ich weiß es. Also seyd gutes Muths, ich habe die Welt überwunden: ich habe dem Anhange des Aberglaubens, dem Geiste dieser Welt, der in der Finsterniß und Barbarei sein Reich hat, bereits seinen tödlichen Streich versezt: und wenn ihr eurer Seits auf meiner Laufbahn beharret, so wirds nicht lange dauern, so siegt die Vernunft, und der Aberglaube fällt und verliert alle Macht zu schaden und zu verfolgen.

Thomas. Aber so lange diese Zeiten der Trübsal dauern, wirds doch manche harmvolle Stunde geben.

Jesus. 56. Gewiß, Kinder, aber wollt ihrs besser haben als ich? Ist der Jünger über seinen Meister. Joh. 15, 20. — Und machen denn einzelne harmvolle Stunden unglüklich? Hat ein Mensch mit so viel Unbequemlichkeiten und Leiden zu kämpfen gehabt als ich? Und habt ihr mich nicht immer ruhig und heiter gesehen? Ach Freunde, lernt meinen Glauben an Gott, damit ich einst, wenn ich von euch scheide, sagen kan, Joh. 14, 27. meinen Frieden lasse ich euch. Nicht einen Frieden, eine Ruhe, eine Glükseligkeit, wie die von Priestern betrogne

Welt

Welt sie giebt, welche der Aberglaube begründete, der mit kindischen Messiashofnungen den Pöbel einschläfert, sondern eine dauerhafte unerschütterliche Ruhe, wie die Lehre von einem Gott sie giebt, den das Licht der Vernunft als Vater uns zeigt.

Johannes. Also sollen wir uns, auch wenn du weg bist, um gar nichts bekümmern? Auch wenn wir Mangel und Hunger vor Augen sehn?

Jesus. 57. Wer noch gesunde Hände zum Arbeiten hat, darf für das bischen Brod, das er zu Fristung des Lebens bedarf, nicht ängstlich besorgt seyn.

Thomas. Aber wenn wir nun dennoch einmal keins hätten?

Jesus. 58. So esst, was euch Gott sonst noch beschert hat. Habe ich doch einmal freywillig fast zwey Monat lang in der Einsamkeit zugebracht, und von Wurzeln und wildem Honig gelebt. O Kinder, wer sonst ein durch Religion gebildetes, fürs Gute erwärmte, und durch den Glauben an Gott, den Vergelter, frohes Herz hat, der kan alles. Der lebt auch in Wäldern und Einöden mit seinem Vater bei fröhligem Muth. Nicht von Brod allein lebt ja der Mensch, sondern von allem, was ihm

Gott in der Natur zur Nahrung angewiesen hat. Matth. 4, 4.

Thomas. Herr, gieb uns diesen Glauben.

Jesus. 59. Den kan ich euch nicht geben. Den muß Natur, Erfahrung und Nachdenken euch verschaffen. Lernt Gott in dieser Schule kennen, wie ich. Matth. 7, 28. Betrachtet die Blumen auf den Wiesen, wie sie wachsen und gedeihen. Sie arbeiten und sponnen nicht. V. 29. Und dennoch stehn sie so frisch, so gesund, so schön, daß Salomo mit aller seiner königlichen Pracht hinter dieser Pracht der Natur weit zurükbleiben muß. V. 30. Wenn nun Gott die Kräuter auf den Wiesen, die heute blühen und morgen vielleicht schon in dem Ofen liegen, so herrlich schmüket, solltet ihr denn, die ihr als Menschen weit edlere Glieder der grossen Haushaltung des Allvaters seyd, bei Fleiß und Arbeit, euch nicht noch weit mehr seiner Vorsorge getrösten können? V. 31. O ihr schwachen Menschen, verbannet sie doch jene ängstlichen Sorgen, welche euch nur immer darauf denken heissen, wo Essen, Trinken, Kleidung u. d. herkommen soll. Verbannet sie ganz aus euren Herzen, und vergeßt es nie, daß der Gott, den ich euch predigte, und den die Natur allen Menschen sichtbar macht,

macht, welche nicht von Priesterreligion verblendet sind, Vater ist. V. 32. Jenem heidnischen Pöbel (der jezigen verwilderten Welt, Luk. 12, 30.) kan man sie verzeihn, welcher diesen Gott nicht kennt, und keine Begriffe von einer alwaltenden Vorsehung hat: aber nicht euch, die ihr einen Gott kennt, der als der Vater seiner Menschen, eure Bedürfnisse kennt und besorget.

Johannes. O wie erquikend sind die Belehrungen der Natur.

Jesus. 60. Betrachtet die Vögel, (Lukas 12, 23. nennt die Raben) welche nicht, wie die Menschen, in Familien und Nationen vereinigt sind, die durch Handel und Geschäfte gemeinschaftlich für einander leben und einander ihre Bedürfnisse wechselseitig befriedigen, welche nicht säen noch erndten, welche weder Vorrathskammern noch Scheunen haben, sondern unter Gottes Himmel frey herumfliegen, und sehet, wie Gott doch sie nährt und versorgt. Seyd ihr nicht weit edlere Geschöpfe? Hat Gott den Menschen nicht zum Herrn seiner Schöpfung gemacht, und ihn über alles erhoben? Ps. 8. Und dieser Gott sollte für die Raben sorgen, und um seine Menschen sich nicht bekümmern?

Thomas. Wie vernehmlich ist die Stimme der Natur.

Jesus. 61. Gewiß vernehmlicher als alle eure Bathkols. Denn hier brauche ich keinen Glauben an Menschenaussagen: hier seh ich mit eignen Augen. Hier sehe ich den Alvater, und meine Vernunft folgert mit fühlbarer Gewißheit: Ist Gott Vater gegen die geringsten seiner Geschöpfe, so muß er es auch, und noch weit inniger und thätiger, für seine Menschen seyn. — Was ist unbedeutender als ein Sperling. Man verkauft ihrer fünf für einen Pfennig. Und doch ist keiner auf der grossen Liste des Hausvaters ausgelassen. Luk. 12, 6. Jedem kleinsten Geschöpf hat Gott sein Daseyn und seine Dauer angewiesen, und keins stirbt einen Augenblik eher, als es des Hausvaters Wille ist, der sie futtert und versorgt. Matth. 10, 29. Urtheilet Kinder, wie genau, wie ausnahmelos die Vorsorge dieses Vaters für euch seyn muß. Warlich, jedes Haar auf eurem Haupte hat er gezählt. — O wie könnet ihr noch ängstlich seyn, und wegen eurer Erhaltung sorgen. Ihr seyd ja gewiß in Gottes Augen wichtiger als viel Sperlinge. V. 31. — Kinder, ich bitte euch, gebet alle Furcht auf. Sorget nicht für euer Leben, daß ihr dächtet, was werden wir essen, was werden wir trinken? Noch für euren Körper, daß ihr fragtet, womit werden wir uns deken? Matth. 6, 25. Luk. 13, 22. Bedenket vielmehr, daß das Leben wichtiger ist, als die Nahrung, die es erhält,

erhält, und der Leib, ohne den der Mensch seine Bestimmung nicht erfüllen kan, wichtiger als die Kleidung: und schlüsset mit freudigem Glauben, daß der Gott, der als Schöpfer Leib und Leben euch gab, auch im Stande seyn wird, euch das zu geben, wozu weit weniger gehört, Nahrung und Kleidung.

Und was nuzen euch jene ängstlichen Sorgen? Kan wohl ein Mensch seinem Leben, wenn er auch Tag und Nacht darauf dächte und sich darum härmte, auch nur eine Stunde zusetzen *)? Wozu wollt ihr euch also um das Irdische Sorge machen, da dieselbe so vergeblich ist, und man mit allen seinen Sorgen doch nichts ausrichten kan? Matth. 6, 27. Denn wenn der Mensch durch Sorgen nicht eine Kleinigkeit, wie diese ist, sich erzeugen kan, (und was ist unbedeutender als eine Stunde länger leben?) wie viel weniger wird er in andern wichtigen Anliegen damit ausrichten? Luk. 12, 26.

Also quält doch das Herz nicht mit der Sorge für das Irdische, in Absicht auf Zukunft. Warum wollt ihr denn die Uebel vervielfältigen? Gesezt, daß ihr einst in mancherlei Verlegenheiten geriethet, so würdet ihr dieß Leiden ja dadurch, daß ihrs euch zum voraus vor-

*) S. im Ler. Elle.

vorstellt, und dafür euch fürchtet und sorget, euch verdoppeln. Denn Sorgen sind ja oft grössere Leiden als ihr Gegenstand, wenn er da ist: indem die Phantasie das Uebel, das sie sich träumt, gemeiniglich vergrössert. Warum wollt ihr, durch Sorgen für einen künftigen Zeitpunkt, die Uebel euch schon jezt fühlbar machen, die ihr ja alsdenn zeitgenug fühlen werdet, wenn sie da sind. Laßt doch jedem Tage seine Last: Und macht euch an dem einen das nicht schon fühlbar, was die Vorsehung für einen andern bestimmt hatte. Matth. 6, 34.

Johannes. Ach Geliebter, wie befriedigend sind deine Belehrungen. Könten wir doch noch viele Jahre sie geniessen.

Jesus. 62. Kinder, das kan euch nichts helfen. Ich habe euch das alles ja schon Jahrelang tagtäglich vorgesagt. Wenn ihr nun nicht selbst nachdenken und an die Quelle gehn wollt, aus der ich geschöpft habe, so kan euch das nichts weiser machen, daß ichs euch noch Jahrelang wiederhole.

Thomas. Wir wollen Gott anrufen, daß er unsere Einsichten zur Reife bringe.

Jesus. 63. Das thut, Kinder. Gebet erwärmt das Herz für Gott und belebt unser Vertrauen zu ihm. Aber vergeßt nur nie dabei, daß alles Gute, was ihr von der Vorse-

hung

bung des Alvaters erwartet, von eurem eignen Fleisse und Eifer abhängt. Gott schikt keine Raben vom Himmel mehr, die dem Menschen Brod bringen. Gott will, daß der Mensch fleißig seyn und seine Kräfte anstrengen soll, um sich seine irdischen sowohl als seine moralischen Bedürfnisse zu verschaffen. Und dann erst giebt er seinen Segen dazu, und regiert die Umstände, unter welchen wir, jeder in seinem Wirkungskreise, für unsre und unsrer Mitmenschen Wolfarth thätig sind, daß unser Fleiß gedeihe. Wer seine Hände in den Schoos legt und von der Vorsehung, unthätig, seine Bedürfnisse erwartet, oder wohl gar in solchen Dingen von Gott Segen und Beistand hoft, die an sich schädlich oder thörigt sind: der versucht Gott. **Und es stehet geschrieben: du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.** Matth. 4, 7.

Petrus. Ja Herr, an Fleiß und Thätigkeit will ichs gewiß nicht fehlen lassen.

Jesus. 64. Das weis ich. Ich kenne deinen lebhaften Geist, und hoffe, daß du einst ein recht schäzbares Werkzeug der Vorsehung werden wirst. Richte nur vor allen Dingen deine Thätigkeit auf die Ausbildung deines Geistes, und besonders auf die Aufklärung deines Verstandes und Reinigung desselben von Vorurtheilen, die dir und euch allen noch aus der Priesterreligion übrig sind. Ums Irdische sorgt nicht. Aber trach-

trachtet vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes, und bestrebet euch, mich recht kennen zu lernen, damit nicht eitle Erwartungen euch irre führen. Studieret das, was ich euch so oft von dem Zweke und Absichten dieses Reichs gesagt habe: und sucht daraus zu erkennen, was ihr eurer Seits thun müsset, um würdige Mitglieder dieses Reichs zu werden, und zu wissen, was dazu erfodert wird. Matth. 6, 33. Luk. 12, 31. Denn wenn ihr das lernt und ausübt, was ich von meinen Brüdern fodere, und was der Inhalt eures Gelübdes ist, welches ihr bei eurer Aufnahme thatet: wenn ihr als ächte Brüder von mir, als ächte Kinder des Alvaters, mit Gott ähnlichem Sinne, das Losungswort der Liebe erfüllt, und euer ganzes Leben der Menschenliebe widmet: wenn ihr das zu eurem Ziele macht, was das einzige Streben meines ganzen Lebens war, für die Aufklärung und Beseligung eurer Mitmenschen gemeinschaftlich zu arbeiten: und wenn ihr euch bei diesem euren Geschäft als redliche, sanftmüthige, edeldenkende, liebreiche, duldsame und nuzbare Leute gegen alle Menschen beweiset, — was euch gewiß die Gunst und Liebe aller guten Menschen erweken und eure Feinde nach und nach theils mindern theils besänftigen wird: so wird euch das Irdische, was zu dem bischen Unterhalt gehört, gewiß von selbst zufallen, und es wird euch an dem Nothwendigsten nimmermehr fehlen.

Die

Die Jünger. (Sind gerührt und weinen).

Jesus. 65. O sey getrost, sey muthvoll du kleine Heerde! Du bist der Augapfel des Alvaters. Trokne deine Thränen. Glaube freudig, daß du der vorzüglichste Gegenstand seiner Vorsehung bist. Und bedenke, daß du ein Unterpfand der Vaterliebe deines Gottes hast, welches wenige Menschen noch haben, daß es ihm gefallen hat, dich zu seinem Reiche, zur Pflanzschule der Wahrheit und Tugend zu machen. Luk. 12, 32. Kinder! das, das ist eine Gewährleistung für euren Glauben an Vorsehung, und für die Hofnung, daß euch Gott nie — nie verlassen wird, — welche mit nichts in der Welt zu vergleichen ist.

Johannes. Ach Geliebter, du erfüllst meine Seele mit Dank und Freude. Nun glaube ich mit Freudigkeit an den Alvater. Gewiß, gewiß konte er uns nicht deutlicher zeigen, daß er uns liebt, als daß er uns arme unwissende und schwache Menschen einer solchen Ehre würdigte, durch dich zu Herolden der Wahrheit berufen zu werden.

III.

Zulassung des Bösen.

Sadok (ein Sadducäer). Du nennst Gott nie anders als Vater. Sage mir doch, verstehst du das so ganz eigentlich?

Jesus. 66. So eigentlich als irgend ein Ausdruk in einer menschlichen Sprache die Natur der Gottheit bezeichnen kan. Bild ists freilich. Aber das treffendste, anwendbarste, wahreste, das je zu finden ist.

Sadok. Wir nennen ihn Herr. Ist das nicht weit eigentlicher?

Jesus. 67. So uneigentlich als möglich. Es ist das untreffendste Bild, das man von Gott wählen kan. Es ist das Bild, welches alle die Irthümer von Zorn Gottes, willkührlichen Strafen und Gesezen, Opfern, Priestern (als dem Hofstaat des Regenten) und allen den Kram der positiven Religionen in die Welt gebracht hat. — Vater ist das einzige Bild, welches in der Natur sichtbar ist, welches die würdigsten Begriffe von Gott gewährt, welches die edelste Art der Gottesverehrung uns vorzeichnet, welches den einzigen hinreichen-

reichenden Antrieb zur Tugend und die reichhaltigste Quelle des Trostes und der Freude eröfnet.

Sadok. Wahr ists. Aber wenn man auch wüste, ob dein Bild, mit welchem du das alte zu verdrängen, und der Priesterreligion Abbruch zu thun suchst, (was uns, ich gestehe dirs, manche heimliche Freude macht,) das wahre ist: ich will sagen, ob man gewiß seyn kan, daß Gott so ganz eigentlich Vater seiner Menschen ist; und daß er nichts anders, daß er dieß allein ist?

Jesus. 68. Warum zweifelst du? Sahst du den Vater nie in der Natur, wo er in so unverkennbarem Lichte erscheint, so bedaure ich dich.

Sadok. Das wohl. Aber eben dieß Licht, das die Natur mir zeigt, verdunkelt mir die Erfahrung. — Sieh einmal dort, den armen blinden Mann. Joh. 9.

Jesus. 69. Ich sehe ihn.

Sadok. Dieser Mensch ist doch unglüklich: und er ist es auf zeitlebens: denn er ist blindgeboren. Sage mir, ist der Gott ein Vater, der solche Unglükliche macht?

Petrus. (Voreilig.) Ei, das ist Strafe Gottes. Hört darum ein Vater auf Vater

zu seyn, wenn er straft? Wer weis was der Mensch gesündiget hat.

Sadok. Wie konte dieß Elend, das ihm Gott aufgelegt hat, Strafe seiner Sünden seyn, da er blind gebohren ist. Meinst du, daß er schon im Mutterleibe gesündigt hat? Solche Dinge wird dir doch dein Meister nicht gelehret haben?

Petrus. So haben vielleicht seine Eltern gesündigt.

Jesus. 70. Wie kanst du doch, Freund, auf solche Gedanken kommen?

Sadok. Das ist ganz aus Begriffen des rohen Juden entlehnt, der jedes Uebel, dessen natürliche Ursache er nicht sieht, für Folge der Mismüthigkeit seines Gottes hält.

Jesus. 71. Leider zeigst du auch hier, daß dir die Avaterlehre noch nicht anschauend ist. Wäre dieß, so würdest du von selbst einsehen, v. 3. daß weder dieser Mensch noch seine Eltern gesündigt haben musten. Die Uebel, die den Menschen von Gott zugeschikt werden, sind nie Folgen des Zorns Gottes.

Sadok. Nie?

Jesus. 72. Nein: theils, weil Zorn bei den volkommensten Wesen gar nicht statt hat, und am wenigsten bei einem unveränderlich lie-

benden Vater, theils, weil ſonſt folgen würde, daß Gott im höchſten Grade ungerecht wäre, und gleichſam nur nach ſeinen Launen die Menſchen behandelte, ſintemal die Erfahrung lehrt, daß die Uebel, die Gott den Menſchen zuſchikt, nicht immer mit ihren Sünden im Gleichgewicht ſtehn, daß vielmehr oft eine und dieſelbe Sünde den einen Menſchen ſehr geringe dem andern die allerſchreklichſten Uebel zuzieht.

Sadok. Mir leuchtet das ein. Aber was giebſt du nun für einen Grund an, warum dieſer Menſch ſo unglüklich iſt, oder vielmehr, warum ihn Gott ſo unglüklich gemacht hat.

Jeſus. 73. Von allem, was Gott thut, kan nur eine Urſache ſeyn, weil ſein ganzes Weſen eins iſt.

Sadok. Wie meinſt du das?

Jeſus. 74. Wenn du den Vater geſehn hätteſt, ſo würdeſt du das verſtehn. Denn warlich, ich ſage dir, wer Gott nur mit eignen Augen ſieht, wie Sterbliche ihn ſehn können, in der Natur, und nicht Prieſter für ſich ſehn läßt, der ſieht ihn auch als Vater, und ſieht nur einen Vater, ſieht — nichts als Liebe. Das, Sadok, iſt das eine unveränderliche Weſen Gottes, welches ihn unveränderlich ſelig macht. Bei Gott iſt kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß, wie bei Menſchen, die bald finſter bald freundlich

sind. Und diese seine unveränderliche Liebe meine ich, wenn ich sage, daß von allem, was Gott thut, nur ein Grund sey.

Sadok. Ich gestehe, daß du die erhabensten Begriffe von Gott hast, die ich so rein, so bestimmt bei keinem griechischen Weisen gelesen habe. Allein wende sie mir nun auf diesen Blindgebornen an.

Jesus. 75. Zu verlangen wäre es eigentlich nicht. Denn ein unendlich liebender und unendlich weiser Vater kan ohnmöglich von endlichen Wesen, wie wir sind, begriffen werden. Und wie du mir es nicht zumuthen wirst, in die Geheimnisse der Staatskunst einzudringen, um jeden einzelnen Schritt eines weisen Regenten dir zu enträthseln, ohne darum an seiner Weisheit zu zweifeln, ja, wie du darum an der Redlichkeit eines alten erprobten Freundes nicht ungläubig werden würdest, wenn du auch eine einzelne Handlung sähest, deren Aussenseite sich nicht sogleich mit seinem Karakter reimen liesse; so, denk ich, müstest du es noch weit weniger bei Gott verlangen, daß du jeden einzelnen Schritt seiner Vorsehung in seinem Zusammenhange mit der unendlichen Kette der Dinge erbliken, und vermittelst eines solchen Bliks (dazu das Auge eines Gottes würde erfodert werden) mit seiner weisen Liebe reimen könnest. Ists nicht also?

Sa-

Sadok. Ich geſtehe, daß du mir an Einſicht weit überlegen biſt. Und ich wünſchte, von dir lernen zu können.

Jeſus. 76. Dann würdeſt du hören, was du mit gröſſerem Vortheil durch Nachdenken und Forſchen der Natur ſelbſt finden kanſt, daß die ſogenannten Uebel (die nur um des gegenwärtigen Schmerzes willen Uebel heiſſen) in Anſehung ihrer Abſichten und Folgen lauter Wolthaten Gottes ſind, und daß auch dieſer Blindgeborne das ward, was er iſt, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden, v. 3.

Sadok. Die Werke Gottes ſind, nach deinen Grundſäzen, lauter Wirkungen einer weiſen Vaterliebe. Wenn ich nur Auge genug hätte, ſie zu ſehn.

Jeſus. 77. Ohnmöglich können ſie allemal zu ſehn ſeyn, wie ich dir ſchon geſagt habe, und du mir ſelbſt eingeſtanden haſt. Aber dießmal will ichs verſuchen dir ſie einigermaſſen ſichtbar zu machen. (Jeſus heilet den Blinden).

Sadok. Ich erſtaune.

Jeſus. 78. Wie nun? Wenn dieſer Menſch durch dieſe Wolthat, die ihm Gott durch mich erzeugt hat, mein Freund wird?

Sadok. Das iſt er ſchon mit Leib und Seele.

Jesus. 79. Wie? Wenn dadurch sein Herz zur Wahrheit, die ich lehre, geleitet, wenn sein Verstand durch sie aufgeklärt, sein Herz gebildet würde?

Sadok. Ich fange an in die Ferne zu sehn. Gesegnet sey mir der Augenblik, wo ich dich fand, und diesen Aufschluß erhielt.

Jesus. 80. Und wie? Wenn diese Blindheit Gelegenheit ward, daß er weniger mit den Thorheiten der Priesterreligion bekant werden, weniger mit Vorurtheilen gegen die Wahrheit eingenommen werden konte? Oder wie, wenn er sehend in eine andere Gegend gerathen seyn würde, in welcher er mich nie zu sehen und zu hören bekam? Wenn also dieser sein so unglüklich scheinender Zustand gerade das einzige Mittel war, sein Herz der Wahrheit zu eröfnen und ihn zu beseligen? Wäre das kleine Leiden (das für dergleichen, daran gewöhnte, Menschen, ohnehin so schmerzhaft nicht ist, als es uns scheint) mit dieser Folge wohl in Vergleichung zu stellen?

Petrus. Herr, dieser Unterricht soll mir lebenslang unvergeßlich seyn.

Sadok. Und ich wage es, erfreut über diese Belehrungen, und in meinem Vertrauen zu deinen Einsichten bestärkt, dich noch um die Beantwortung einer Frage zu bitten.

Jesus. 81. Rede. Ich bin bereit jeden Durst nach Wahrheit zu befriedigen. V. 4. Meine Pflicht ists, die Werke des, der mich berufen hat, auszurichten, weil es noch Tag ist. Und ich denke es ist doch das göttlichste Liebeswerk, was man einem erzeigt, wenn man seinem Geiste neue Volkommenheit giebt. Bald kommt die Nacht *), wo ohnehin hier nicht mehr viel wird auszurichten seyn. V. 5. So lange ich unter diesen verfinsterten Menschen lebe, muß ich als ihr Licht mich zeigen, um zu thun, was ich kan. Sage also, was ists, das dir die Vorsehung noch räthselhaft macht?

Sadok. So sehr du mich wegen des physischen Uebels beruhigt hast, so sehr bekümmert mich noch das moralische. Von jenem sehe ich jezt wohl ein, daß man mit Sicherheit deinen Grundsaz annehmen kan, daß Gott alles Uebel mit Weisheit und Liebe über den Menschen verhängt, und daß es folglich allemal und ohne Aus-

*) Wenn ich nicht irre, so will Christus mit dem Tage, die Zeit seiner Wirksamkeit anzeigen, und mit der Nacht, die Zeit, welche auf seinen Abschied folgte, wo die Verwilderung der Nation, der Aberglaube, die Ausschweifungen, die Meutereien und — zugleich auch ihre Wuth gegen die Bekenner der Vernunftreligion immer höher stieg, und ihre Besserung und Rettung unmöglich machte.

nahme, für den ſowohl, den es trift, als für die Welt überhaupt, überwiegend gute Folgen hat, wenn wir auch dieſe Folgen oft nur zum Theil, oft auch gar nicht gewahr werden. Allein, wie Gott das ſittliche Böſe zulaſſen kan, ja wie er den erſtaunenden Grad deſſelben, den man in ſo manchem Böſewicht erblikt, zulaſſen kan, und wie ich das mit einem weiſen und liebevollen Vater reimen ſoll, das begreife ich noch nicht.

Jeſus. 82. Ich will dir etwas erzählen, Sadok. Verſuche, ob du in der Geſchichte Wahrheit findeſt. Matth. 13, 24. Es war ein Hausvater, der viel Feld hatte, auf deſſen Bearbeitung er allen nur erſinnlichen Fleiß wandte. Er ließ es an nichts fehlen, und beſtellte jedes Feld mit dem beſten Samen. Auch ſeine Leute thaten das ihrige. Sie arbeiteten, was ihre Kräfte vermochten. Aber Tag und Nacht konten ſie nicht bei der Arbeit ſeyn. Sie waren Menſchen, die der Ruhe bedurften. Des Nachts alſo, v. 25. da ſie ſchliefen, kam ſein Feind, (und wer hat nicht ſeinen Feind? — In der ganzen Natur ſind Kräfte und Gegenkräfte, Druk und Gegendruk, Handlung und Widerſtand — —) und ſäte ihm Unkraut unter ſeine Frucht, und ſchlich ſich davon. V. 26. Da nun das Korn hervorkam und anfieng zu reifen, da zeigte ſich auch das Unkraut. V. 27. Als nun die Leute das ſahen,

kamen

kamen ſie zum Hausvater und ſagten: „Herr, du haſt ja den beſten und reinſten Samen auf deine Felder geſät, wo in aller Welt kommt das viele Unkraut her? V. 28. Da ſprach der Hausvater: mich befremdet das nicht. Ein feindſeliger Menſch hat mir das gethan. Ich kenne ihn. Ich habs vorhergeſehn. Darauf ſagten ſeine Leute: ob er nicht wolle, daß ſie hinausgehen und das Unkraut auf den Feldern ausgäten ſollten? V. 29. Er aber ſprach, nein, geht nicht: wenn ihr das Unkraut herausreißt, ſo reißt ihr mir auch die gute Frucht mit aus: denn es hat gar tiefe Wurzeln, die ſich mit den Wurzeln der guten Frucht verſchlungen haben. V. 30. Laßt ihr nur beides mit einander wachſen bis zur Erndte. Wenn die Erndte kommt, werde ich den Schnittern ſchon anbefehlen, daß ſie das Unkraut ſammlen und in Haufen binden, damit mans zur Feurung brauchen kan, die gute Frucht aber in meine Scheune bringen. — Verſtehſt du mich, Sadok?

Sadok. Wenn doch die jüdiſchen Prieſter das mit angehört hätten. Der Feind ſollte ihnen die Röthe wohl ins Geſicht getrieben haben. (Gerührt.) Mann Gottes, ich danke dir für dieſen beruhigenden Unterricht.

Petrus. Sadok muß dich verstanden haben.

Jesus. 83. Auch ihr, Brüder? Schwerlich wohl ganz.

Johannes. Sage uns doch den Sinn des Gleichnisses.

Jesus. 84. Ich dächte es wäre leicht, es anzuwenden. Man kan das auf vielerlei Art. V. 37. Beim Hausvater denkt euch einmal mich, den ihr freilich bisher für einen Jedennoßias angesehn habt *), der aber von Gott, als dem obersten Hausvater, dessen Werkzeug ich bin, bestimmt war, Wahrheit auszusäen, und durch sie Früchte der Tugend und der Glückseligkeit unter den Menschen zu erzeugen. V. 38. Das Feld ist die Menschheit, die ihr jezt in ihrer Verwilderung seht **). Der gute Same seyd ihr und alle Glieder meiner Brüderschaft, denen ich jene reine und fruchtbare Wahrheit mitgetheilt, und als ein geheiligtes Depot zur weitern Ausbreitung anvertraut habe.

Petrus. Aber wer ist der Feind, der das Unkraut aussäte.

Sadok.

*) S. Menschensohn im Lex.

**) Kenyon. S. die Note S. 13.

Jesus. Dabei denkt euch den bösen und schädlichen Geist des Judenthums und jeder Priesterreligion, welcher in der Welt die Vernunft unterdrükt und Aberglauben mit der Wahrheit vermischt hat. — Unter den Schnittern könt ihr euch alle Werkzeuge der Vorsehung denken. V. 40. Wie nun ein Hausvater das Unkraut sammlen läßt und zur Feurung bestimmt, so wirds am Ende dieser Welt gehn, wenn Gott die Zeit der Barbarei zu Ende bringen, und dem Reiche der Wahrheit und der Tugend den vollen Sieg verleihen wird. V. 41. Der Mann, der euch jezt als Meßias erscheint, wird seine Diener aussenden, um alles Unkraut, alles was Böses stiftet und Böses thut, möglichst auszufegen. V. 42. Und sie werden dieß Unkraut in den Ofen werfen. Da wirds ein Zähnknirschen geben.

Sadok. Gott gebs, daß deine Hofnung eintreffe. Ich wünschte es zu erleben, daß der Aberglaube gestürzt würde. Wie sollten die, die sich bisher von ihm gemästet haben, knirschen! O die Priester! die Priester! —

Jesus. 85. Dann werden v. 43. die Frommen leuchten wie eine Sonne in meines Vaters Reich. Dann wirds erst offenbar werden, was Wahrheit und Tugend ist, und wie sehr sie beseligt. Dann werden die Räthsel der Vor-

Vorsehung sich aufschliessen, wenn sie die Welt aus ihren Kinderjahren in ihr männliches Alter überführen wird: wenn man sehn wird, daß alles hienieden nur Erziehung war. — Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Sadok. Und wer Kopf hat zu denken, der denke.

Jesus. 86. Wohl dem, ders kan.

Sadok. Ja warlich, Herr, in deinem Gleichnisse liegt Vorrath zum Denken, der den stärksten Denker tagelang beschäftigen könte. Drey grosse Gedanken merke ich mir, die von nun an Stof meines Nachdenkens werden sollen. Den: die Kräfte, die die Vorsehung braucht das sittliche Gute zu befördern, sind endliche Kräfte, und können also nur wie endliche Kräfte wirken. — Erziehung kan nicht Vollendung seyn. Dann den: wer das Unkraut ausreissen wollte, müste die gute Frucht mit ausraufen. Das Schiksal der Bösen und Guten ist zu genau verflochten. Endlich den: es kommt eine Erndte, wenns auch deine nicht wäre, die du hofst, vortreflicher Mann — denn, verzeih, daran zweifle ich, daß dirs so gelingen wird, wie du glaubst — es kommt aber eine Erndte, wo die Vorsehung ihre Erziehung vollenden, wo sie ihren Gang uns enträthseln, wo sie sich vollkommnen rechtfertigen wird.

Jesus. 87. Ich freue mich, daß du mehr in meinem Gleichnisse fandst, als ich meinen Jün-

gern

gern jezt davon sagen konte. Einst werden auch sie seinen Sinn ganz fassen.

Thomas. Ach Herr, daß die Erndte schon da wäre.

Jesus. 88. Das kommt auf euch an, Freunde, daß sie beschleunigt werde. Die Vorsehung wirkt nicht unmittelbar und gewaltsam. Sie braucht endliche Kräfte, wie sich Sadok ausdrukte. Zur Summe derselben gehört ihr. Je eifriger ihr in der Ausrichtung eures übernommenen Gelübdes seyn werdet, desto eher wird der Vater im Himmel sein Werk durch mich vollenden. Faßt Muth, werdet betriebsam in eurem Amt, erwärmt euren Eifer durch Gebet und laßt euch keine Hindernisse ermüden, (Luk. 18, 1.) so wird endlich die Erndte euch werden, die ihr mit mir wünschet.

Sadok. Hältst du so viel aufs Gebet?

Jesus. 89. Gewiß. Ich betrachte es freilich nicht, wie der Jude, als Mittel, Gottes Willen zu bestimmen. Allein ich sehe es als das herrlichste Mittel an, unsern Neigungen, Wünschen und Entschliessungen Wärme und Vestigkeit zu geben. Und ich kenne es als ein solches aus Erfahrung. Ach, Sadok, wie oft war ich in Gefahr zu erliegen, und unter den Hindernissen des Guten, für das ich lebe, muthlos zu werden. Aber wenn ich dann in einer solchen trüben Stunde

meine

meine Arme ausbreitete zu dem Vater der Menschen, wenn ich den Gedanken an Gott als Vater in seinem vollen Lichte mir dachte, wenn ich ihn als den Allgegenwärtigen mir dachte, und, von diesem Gedanken erwärmt, seine ganze Vaterliebe fühlte und mich aller Proben erinnerte, die er mir bereits davon gegeben hatte, wenn ich in feurigen Dank ausbrach, ach, Sadok, da ward mein Geist mir von neuem belebt, da glühte heisse Liebe und kindliches Vertrauen in meiner Seele, da schlug der Funken meines Glaubens an Vorsehung in frische Flamme auf, da that ich ihm neue Gelübde, und — es war mir als ob schon alle Schwierigkeiten besiegt, alle Hindernisse überwunden wären: ich empfand neue Kraft, und mein Muth ward unerschütterlich. (Zu den Jüngern.) Seht, Kinder, das ist beten: das nutzt: das wirkts. Ohne eigne Thätigkeit und Betriebsamkeit ists freilich umsonst.

Ich will euch noch eine Geschichte erzählen. Luk. 18, 2. In einer gewissen Stadt lebte ein Richter, der ein überaus hartherziger Mann zu seyn schien. Weder Religion noch Scheu vor Menschen konte ihn biegsam machen und bewegen, etwas zu thun, was er nicht für gut fand. V. 3. Da war unter andern eine arme Wittwe, welche in unglückliche Processe verwickelt war, und lange Zeit nicht zu ihrem Recht kommen konte. Die gieng zu dem Richter

und

und bat ihn, er möchte ihr doch zu ihrem Recht helfen, und endlich einmal ihren Gegenpart durch einen Rechtsspruch ihr vom Halse schaffen, und dem Processe ein Ende machen. V. 4. Was geschah? Der Richter fands eine Zeitlang nicht für gut, ihren Wunsch zu befriedigen. Die Witwe kam wieder. Aber umsonst. Sie rante und klagte und triebs, so sehr sie konte. Und alles schien vergeblich. Endlich — dachte der Richter, nun ists Zeit: ich habe mich zwar weder vor Gott noch Menschen zu fürchten: denn Gott wird mich nicht strafen, und Menschen haben mir nichts zu befehlen. Weil aber doch die Witwe so betriebsam ist, und nicht aufhört mich anzuschreien, so will ich ihrem Processe ein Ende machen. V. 6. Versteht ihr, was diese Geschichte lehrt?

Sadok. Ich verstehe dich. Wir müssen die Vorsehung mit demüthigem Vertrauen ehren. Sie handelt nach den ewigen Gesezen der Weisheit. Gott ist der höchste, der keinen über sich hat. Er ist Herr. Seine Weisheit ist allein sein Gesez, nach welchem er handelt. Wer mag ihm den Weg zeigen, den er gehn soll? Wer mag ihm die Stunde vorschreiben, wenn er ihn enden soll? Der Mensch muß seiner harren.

Jesus.

Jesus. 90. Richtig. Aber er muß darum nicht ermüden *). Er muß für das Gute, zu dem er sich berufen fühlt, immerfort arbeiten, ob auch die Vorsehung ihm die Zeit lang macht. (Zu den Jüngern.) Glaubt gewiß, Kinder, v. 7. Gott wird die Sache seiner Auserwählten schlichten: er wird das Werk, das ich und die Brüder begonnen haben, zu deren genauern Gemeinschaft ihr einst noch gelangen sollt, vollenden, wofern nur alle unermüdet fortfahren an diesem Werke zu arbeiten, und ihren Eifer durch Gebet täglich erwärmen. Und ob er auch ihnen die Zeit lang macht, v. 8. so versichre ich euch, er wirds schlichten — plötzlich. Die Erndte wird da seyn, eh ihrs glaubtet.

*) Man behalte das μη εκκακειν v. 1. in den Augen.

IV.

Unsterblichkeit der Seele.

Sadok. Wie kommts, daß du dem Volke nie etwas von der Unsterblichkeit der Seele sagst? Ist diese Lehre nicht eben so wichtig für die Bildung des Menschen, als die, von Gott, dem Vater aller Menschen, und seiner alwaltenden Vorsehung?

Jesus. 91. Ueber die Gleichheit des Grades der Wichtigkeit liesse sich nun wohl noch streiten. Denn mich dünkt, wer die Tugend nur recht kennt und von ihren beseligenden Folgen, die sie uns hienieden schon so unaussprechlich reichlich geniessen läßt, durch Erfahrung überzeugt ist, der wird allenfals damit auslangen. Die gemeine Tugend ist unabhängig von der höhern Weisheit, welche die gebildete Vernunft bis zum Anblik ihres Schöpfers erhebt und als den Vergelter der Tugend in der Ewigkeit ihn zeigt. Indeß gebe ich gern zu, daß es eine Lehre von unschätzbarem Werth ist, welche der Tugend einen ganz neuen Schwung giebt und die Seele zu Thaten und Aufopferung adelt, zu denen

der gemeine Mensch, der nichts als Erfahrung hat, der nie das Licht der höhern Weisheit erreichte, sich nicht leicht empor heben wird. Aber eben darum, weil schon eine ausgebildete Vernunft dazu erfordert wird, sich zu dieser höhern Wahrheit zu erheben, kan ich sie dem Volke nicht vertragen.

Sadok. Solte sie so schwer zu erkennen seyn? Mich deucht, sie fließt aus deiner Alvaterlehre, wie der Tag aus der Morgenröthe.

Jesus. 92. Du bist kein Menschenkenner, wenn du das glaubst. Man muß wie ich, Jahrelang unter dem Volke gelebt haben, wenn man den Fassungskreis solcher Menschen kennen will. Glaube mir, Sadok, der gemeine Haufe, der an dem Leitseil der Priesterreligion angebunden ist, dem der Aberglaube das Auge des Geistes geblendet und seine Vernunft völlig erstikt hat, und vollends der gemeine Hause unserer Nation, ist ganz unfähig zum Vortrage einer solchen Wahrheit. Ihre Sprache hat nicht einmal die Ausdrüke, mit welchen man sie vortragen müste, wenn sie ganz deutlich gemacht werden sollte. Schon die Lehre von Gott und Vorsehung und die auf sie gegründete Sittenlehre, muß, weil ich sie doch vermittelst der hier bekannten Religionssprache vortragen muß, dem Denker, der reine Vernunftwahrheit kennt, wie ein Gemisch von Wahrheit und Irthum vorkommen. Und

wenn

wenn du denn zu den Schwierigkeiten des Ausdruks den hohen Grad von Stupidität rechnest, die in den gemeinen Judenköpfen wohnt: wenn du erwägst, daß diesen Menschen, unsterbliche — Seele — selbst ein Schall ist, bei dem sie nichts denken, und daß sie zu eigentlichen Schlüssen und Folgerungen gar nicht gewöhnt sind, wenn du bedenkst, daß in ihnen nichts als Phantasie ist, daß ihre ganze Religion und der Inbegrif aller ihrer Vorstellungen von derselben lauter sinliche Ideen sind, daß also nicht ein Gedanke von abstrakter Deutlichkeit unter ihnen zu finden ist; so wirst du dich warlich nicht wundern, warum diese blos den höhern Stufen meiner Brüderschaft aufbehalten ist.

Sadok. Aber der Glaube an eine künftige Auferstehung der Todten ist doch bereits unter der Nation?

Jesus. 93. Das ist wahr. Aber wie entstellt? Besteht er nicht blos aus Hirngespinsten der Phantasie, welche mit Gräbern, und Posaunen, und Erzengeln, und Richterstühlen und dergleichen groben Bildern angefüllt ist? Hältst du es für möglich, diesen Unrath abzusondern und die Wahrheit, von der Phantasie zur Denkkraft zu erheben? — Lieber laß ich ihnen vor jezt ihren Glauben, wie er ist; seze die Hauptsache: daß es für den Menschen ein Leben nach dem Tode giebt, als bekant voraus: rede in ihrer Sprache

von der Zukunft: und begnüge mich, der Tugend eine unvolkommne Aussicht zu lassen, da ich ihr eine volkommne nicht geben kan. Der Erzieher der Welt wird schon sorgen, daß die Menschheit mit der Zeit auch zu dieser Stufe der Reife gelange.

Bei diesem Gespräch versammlet sich eine Menge Volks. — Andre, sowohl Pharisäer als Sadducäer kommen dazu. Unter leztern tritt ein junger Wizling hervor, der die lezten Stüke des Gesprächs mit angehört hat. Ich will ihn Nabal nennen.

Nabal. Ihr redet ja da von der Auferstehung. Ich hätte auch eine Frage auf dem Herzen, die dieses heilige Stük des Glaubens unserer Nation betrift. Luk. 20, 27. ff. Matth. 22, 24. ff.

Jesus. 94. Theile sie uns mit.

Nabal. Moses hat ein Gesez gegeben, v. 28 — 31. daß, wenn einer stirbt, der nächste Anverwandte von ihm seine hinterlaßne Witwe heirathen soll, damit der Stamm fortgepflanzt und das Erbguth bei demselben erhalten werde. Nun hat sich bei uns der Fall ereignet, daß ihrer sieben, immer einer nach dem Absterben des andern, dieselbe Frau geheirathet haben. V. 33. Wenn es nun eine Zeit giebt, wo die Verstorbnen wieder lebendig werden sollen, so wäre die Fra-

Frage, welchem unter den Sieben dereinst die Frau gehören wird, welche alle Sieben nach einander geheirathet haben.

Jesus. 95. Deine Frage ist von keinem Belang. Nur Unbekantschaft mit den richtigen Begriffen von Gott und seiner Almacht konte dich verleiten eine solche grundlose Frage aufzuwerfen. Und selbst die Schriften Moses scheinst du mit keiner grossen Aufmerksamkeit gelesen zu haben. Matth. 22, 29.

Nabal. Wie könte Bekantschaft mit der Almacht Gottes mein Räthsel mir lösen.

Jesus. 96. Hättest du diese, so würdest du wissen, daß Gott nicht an die eheliche Fortpflanzung gebunden ist. Es ist wilkührliche Einrichtung des Schöpfers, daß dem Menschen in diesem Leben das Weiber nehmen und geben Bedürfniß ist. Luk. 20, 34. Die, welche einst werden gewürdiget werden v. 35. in jene Welt einzutreten, und aus den Todten in ein neues Leben überzugehn, werden keines Heirathens bedürfen. V. 36. Denn die Fortpflanzung wird nicht mehr nöthig seyn, weil die Menschen dann nicht mehr sterben werden. Sie werden dann solche Wesen seyn, wie ihr euch unter

den Engeln vorstellt. Ja, sie werden Söhne Gottes, von Gott gezeugte, vom Schöpfer selbst neugebildete Wesen seyn, welche einst ins neue Leben übergehn werden — nicht mit solchen Bedürfnissen versehene Wesen, wie die jezt vom Weibe gebornen sind.

Nabal. Aber woher weist du denn, daß überhaupt der Volksglaube an ein Leben nach dem Tode Grund hat? Moses hat doch nichts darüber gelehrt? Und deine liebe Vernunft wird uns schwerlich etwas beweisen, wovon Moses noch nichts wuste.

Jesus. 97. Meine Vernunftbeweise würden jezt am unrechten Orte stehn. Ich begnüge mich dir das in Moses Schriften zu zeigen, von denen ich dir bereits gesagt habe, daß du sie nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben kanst, wenn du dieß bezweifelst. V. 37. Daß die Todten wieder leben sollen, sagt Moses deutlich genug in den Worten, die er am brennenden Walde vernahm: ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. Nun weist du doch, daß Gott nicht der Gott eines Menschen seyn kan, der tod ist, und damals waren doch Abraham, Isaak und Jakob unter den Todten. Nur dem lebenden Menschen kan Gott sein Gott seyn, nur dem Lebenden kan er als

ein

ein wohlthätiger beseligender Gott sich zeigen, nur den Lebenden kan Gott glüklich machen, und an seiner Beseligung, wie der Alvater, den ich euch predige, seine Freude finden. Also haben jene Worte, die Moses Gott beilegt, zu einer Zeit, da Abraham, Isaak und Jakob todt waren, entweder gar keinen Sinn, oder sie müssen unwidersprechlich anzeigen, daß Abraham, Isaak und Jakob noch leben oder — dereinst wieder aufleben werden. Und was für diese Väter eurer Nation beweist, beweist, denk' ich, für alle Menschen.

V.

Bestimmung des Menschen.

Sadok. Aber sage mir doch, vortreflicher Mann, wozu du dir so viel Mühe giebst, und so viel darum leidest, deine dumme Nation aufzuklären? Laß sie doch bei ihrem Herr Gott, vor welchem sie wie Sklaven beben: laß ihnen ihre Vorstellungen, ihre Alfanzereien: laß sie bei ihrer Unvernunft, wenn sie die Vernunft nicht mögen. Ich sehe nicht ein, was es eben nüzt, wenn ein Volk klüger und aufgeklärter wird. Aufs Menschenleben hats doch keinen Einfluß. Fleiß, Arbeit, bürgerliche Ordnung, wird doch seinen Fortgang haben.

Jesus. 98. Ich bin deiner Meinung nicht, Sadok. Der Verstand bestimmt den Willen des Menschen: und je richtiger der Verstand denkt und urtheilt, je richtiger wird der Wille seyn.

Sadok. Ja. Aber da ist vom Denken und Beurtheilen unsers Thun und Lassens, in Beziehung aufs bürgerliche Leben die Rede. Was können aber dazu aufgeklärtere Religionsbegriffe beitragen?

Jesus.

Jesus. 99. Ich wundre mich gar nicht, daß du diese Frage aufwirfst. Denn du kennst die aufgeklärten Religionsbegriffe zum Theil selbst nicht, und wenn du auch einige derselben hast, so hast du sie noch nicht mit Anwendung auf den Menschen gedacht, und weist also nicht, wie sehr seine Tugend und seine Zufriedenheit davon abhängt. Und ich dächte, ein Blik auf unsere Nation müste dich schon aufmerksam machen, und dich vermuthen lassen, daß ihre Schlafheit, Faulheit, Liederlichkeit, Niederträchtigkeit, Meuterei-sucht, Tüke, und was sonst noch ihren Karakter ausmacht, Folge der Verwilderung ihres Verstandes, und besonders Folge ihrer unsinnigen Religionsbegriffe seyn müste. — Ich sage dir, Sadok, vernünftige Gotteskentniß ist die einzige haltbare Grundlage aller Moral, d. h. aller der Grundsäze, welche den Menschen, in allen Situationen seines Lebens, zum Thun und Lassen bestimmen. — Die Religion, Sadok, die Religion ist die einzige sichere Leiterin des Menschen.

Sadok. Ich weis, was du sagen wilst. Ohne Religion kan keine menschliche Gesellschaft bestehn. Aber muß es da eben die reinste Vernunftkentniß seyn? Kan nicht jede Religion wirken, auch die positiven Religionen der jeztlebenden Völker, unter denen doch immer ein bischen Vernunftreligion mit ist?

Jesus. 100. Ich bitte dich, Sadok, sieh doch nur ehrlich, was die positiven Religionen gewirkt haben, so fern sie positiv sind. Bleib doch nur, wenn du nicht gern weit gehn willst, bei der unsrigen stehn. Was hat das Gesez ausgerichtet, so sehr es auch die Spuren eines klugen Kopfes enthält, den ich im Moses nicht verkenne? Es hat das Volk zu Tagelöhnern der Priester gemacht. Es hat den unseligen Grundsaz hervorgebracht, daß man nur Gott eifrig dienen, das heist, nach unserer Art, brave fette Opfer den Priestern schiken, seine Gebete hersagen, seine Fasttage halten müsse u. s. w., dann habe man alles gethan, was Gott von den Menschen fodert. Sprich, Sadok, hat diesen unseligen Gedanken nicht die positive Religion erzeugt? Und ist dieser Grundsaz nicht die Ursache, warum unser Volk so verwildert ist, warum sich der Jude Diebstahl, Betrug, Hurerei, Untreue, Meuterei und alles erlaubt, weil er sich durch die Strenge beruhigt, deren er sich in Beobachtung seines Gesezes bewust ist?

Sadok. Darinnen hast du freilich zum Theil Recht, aber —

Jesus. 101. Nicht zum Theil, Sadok. Die ganze Quelle der menschlichen Verdorbenheit und alles aus ihr entspringenden Elendes liegt in dieser vernunftlosen Religion. Reinere Begriffe von Gott geben reinere und beseligendere Grundsäze

sätze für den handelnden Menschen. Luk. 6, 43. **Ein guter Baum kan nicht böse Früchte hervorbringen, und ein schlechter kan keine guten erzeugen.** Wo die Religion den Menschen nicht edeldenkend macht, da können auch keine guten Handlungen entstehn. V. 44. **Der Baum wird aus seinen Früchten erkant.** Und du kanst immer aus dem Karakter und der Handlungsweise eines Menschen sehn, was er für Grundsätze hat, und ob seine Religionsbegriffe geläutert oder verdorben sind.

Sadok. Sollte es nicht auch Beispiele fürs Gegentheil geben? Sollte man nicht gutdenkende Menschen bei schlechten Religionsbegriffen finden, und umgekehrt?

Jesus. 102. Bei einzelnen Handlungen und einzelnen Menschen, ja. Denn da kan zuweilen natürliche Güte des Herzens, Beispiel, u. d. das ersetzen, was, der Regel nach, gute und edle Grundsätze bewirken. Aber, in Absicht auf das ganze Leben des Menschen, und dessen Zusammenhang, und noch mehr in Absicht auf ganze Nationen, bleibt es gewiß wahr, was ich behaupte. **So wenig wie du Feigen lesen kanst von Disteln, oder Trauben von Dornstauden, so wenig kan ein in seinen Religionsbegriffen und Grundsätzen verwilderter Mensch oder Volk ein guter Mensch oder ein gu-**

tes Volk seyn. V. 45. Ein guter Mensch bringt gewiß Gutes hervor, wenn der Schaz seines Herzens, wenn seine Begriffe und Grundsäze gut und edel sind, gesezt auch, daß er in einzelnen Handlungen zuweilen fehlt: und ein verdorbner Mensch, den entweder Irreligion oder Aberglaube verdarb, bringt aus dieser pestilenzialischen Vorrathskammer des Herzens, gewiß Böses hervor, gesezt auch, daß er in einzelnen Fällen einmal etwas Gutes thäte. Denn aus der Fülle des Herzens, redet und handelt der Mensch. — Matth. 7, 19. Und wie ein verdorbner Baum, der keine guten Früchte bringt, zu nichts als höchstens zum Verbrennen taugt, so ist ein Mensch, dessen Verstand und Herz nicht durch vernünftige Religion gebildet ist. Er ist und bleibt ein schlechtes und unbrauchbares Mitglied der Familie des Alvaters, und wird nie für den Zwek Gottes thätig werden, wird nie für die Welt im hohen Grade nuzbar werden, und wird folglich auch selbst zu keiner volkommnen Glükseligkeit gelangen.

Sadok. Aber werden es darum die Bekenner deiner vernünftigern Religion?

Jesus. 103. Wer sagt das? Ich rede ja von Menschen überhaupt und sage im Allgemeinen, ein durch vernünftige Religion gebildetes Herz ist die Grundlage der Glükseligkeit, die

ein

ein Mensch theils selbst erlangt, theils über seine Mitmenschen verbreitet. Was gehn mich die an, die die vernünftigere Religion blos nachbeten, und äusserlich sich zu mir bekennen. Das äusserliche Bekennen verlange ich gar nicht einmal als algemeines Bedürfniß. Daß ich jezt eine Gesellschaft von Bekennern meiner Grundsäze errichte, das thue ich um der Grundsäze willen, daß die bekant und in der Welt ausgebreitet werden. Wer diese bekennt und übt und ausbreiten hilft, ist mein Freund, ob er auch nie meinen Namen kennt oder neunt. Wer nicht wider mich ist, ist mit mir, sagt das Sprüchwort. Und wenn einst mein Zwek erreicht seyn wird, so ist mirs gleich, ob man mich noch als den Stifter des vernünftigen Glaubens ansieht oder nicht: wenn dieser Glaube nur sich ausbreitet und die Menschen beseligt. V. 21. Nicht der, der zu mir sagt, Herr, Herr, gehört in das Reich der Wahrheit und Tugend, sondern der, welcher den Willen thut meines Vaters im Himmel, des Gottes, den ich als Vater aller Menschen zuerst bekant gemacht habe. Und diesen Willen kan niemand thun, als wer Gott kennt und reinere Begriffe von ihm hat, als die positive Religion sie mittheilt.

Sadok. Was nennst du denn den Willen Gottes?

Jesus.

Jesus. 104. Das muß dir die Alvaterlehre von selbst begreiflich machen. Ohne diese weis es kein Mensch, was Gottes Wille und des Menschen Bestimmung ist. Und eben deswegen sagte ich ja eben, daß ohne Aufklärung, ohne vom Aberglauben gereinigte Gotteskentniß, der Mensch nichts von dem, was er thun und lassen soll, weiß. — Denke selbst, Sadok, was der Judengott will, und wie zahllos die Gebote sind, die man für seinen Willen ausgiebt, und wie wenig diese Gebote den Menschen nüzen, die sie ausüben. — Mein Gott, den ich als Vater predige, giebt gar keine Gesezе. Sein Wille ist die Glükseligkeit seiner Geschöpfe. „Ihr Menschen seyd glüklich, seyd es durch gemeinschaftliches Streben, und ihr habt alles erfüllt, was ich will!„ Das, Sadok, ist Gottes einzige Stimme, die Wahrheit enthält. — Joh. 3, 16. Gott liebt seine Menschen und hat selbst dieser jezigen verwilderten Welt eben dadurch das größte Unterpfand seiner Liebe gegeben, daß er mich, seinen Einzigbelehrten *), ihnen geschenkt hat, damit alle, die meine Lehre annehmen und befolgen, nicht in ihrer Verdorbenheit bleiben, und ihre Folgen empfinden, sondern vielmehr zu einer dauerhaften Glükseligkeit gelangen mögen.

Sadok.

*) S. im Ler. Sohn. Zeugen.

Sadok. Also Glükseligkeit ist Gottes Wille und des Menschen einzige Bestimmung? Ist der Mittelpunkt aller Foderungen Gottes?

Jesus. 105. Warlich, Sadok, und anders kan es nichts seyn, wofern Gott der ist, den ich verkündige — der alliebende Vater der Menschen, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet.

Sadok. Und was ist das Mittel zur Glükseligkeit?

Jesus. 106. Tugend — nichts weiter. Opfer, Fasten, Gebete hersagen, kurz — was ausserdem die Menschen für den Willen Gottes zu halten sich haben bereden lassen, ist nicht Religion, nicht Weg zur Glükseligkeit.

Sadok. Und was nennst du Tugend?

Jesus. 107. Auch dieß lehrt dich die reinere Gotteskentniß. Wenn du Gott als Alvater denkst, der nichts will, als Menschenbeseligung, so kan die Tugend, welche das Mittel dazu seyn soll, in nichts andern bestehn, als in dem gemeinschaftlichen Bestreben der Menschen, gemeinschaftliche Glükseligkeit zu befördern, das heist mit einem Worte — in

Men-

Menschenliebe! Ich will dir das zu andrer Zeit weiter erklären: und ich hoffe, du sollst mit Vergnügen wahrnehmen, wie genau mein Lehrgebäude zusammenhängt: wie es ganz auf der Alvaterlehre erbaut ist: und wie augenscheinlich es ist, daß die reinere Gotteskenntniß, wenn sie in der Welt herrschend wird, die ganze Welt umschaffen und eine Summe von Volkommenheit und Glükseligkeit erzeugen müste, die noch kein Sterblicher so groß zu denken gewagt hat.

VI.

Allesumfassende Menschenliebe.

Sadok. Die jüdische Religion, so voll Aberglauben sie ist, hat doch auch ihre Moral. Du kanst also doch nicht sagen, daß deine Alvaterlehre allein moralische Menschen bilde.

Jesus. 108. Die Moral einer positiven Religion mag seyn wie sie will, so kan sie den Menschen nicht warm für die Tugend machen, weil sie dieselbe nicht zum einzigen und höchsten Intresse seines Herzens macht. Sie stellt immer neben sie das Ceremonielle, die Pflichten des sogenannten Gottesdienstes hin, und giebt den Opfern und ähnlichen Dingen einen Werth, der der Tugend allein gebürte. Und der grosse Haufe, der leichter Grimassen macht als tugendhaft ist, hält sich dann an das Aeusserliche, das ihm die Priester ohnehin als die grossen Gebote Gottes vorstellen, und für dessen Beobachtung sie ihm Gottes Gnade und Segen verheissen, und betrachtet die Tugend als — entbehrlich. Und so lange es in der Welt nicht dahin kommt, daß die Menschen von Jugend auf gelehret

werden, Tugend oder Menschenliebe sey das einzige wichtige Ziel alles menschlichen Strebens, der einzige Weg zur Gnade Gottes, die einzige ächte Gottesverehrung u. s. w., so lange wird die moralische Bildung der Menschheit nie zu ihrer Reife kommen. Und das ist bei der positiven Religion unmöglich, welche die Tugend nicht einmal als das wichtigste, geschweige als das einzig wichtige vorstellt. Das kan allein die Alvaterlehre leisten, welche nicht nur die Tugend, als Quelle der Glükseligkeit, als einzigen Zwek Gottes, und folglich als einziges Streben des Menschen darstellt, sondern auch ihre wahre Natur uns kennen lehrt, indem sie uns ja den Alliebenden zeigt, welcher an keiner andern Tugend als an Menschenliebe Wolgefallen haben kan. — Vergleiche nur mit diesen Grundsäzen die rohe Moral unserer Nation.

Sadok. Das ist freilich unleugbar, daß die positive Religion den Menschen die Tugend nie recht ernstlich macht, und daß die unsrige eine etwas rohe und nur, durch den Einfluß einer despotischen Regierungsform auf die Moralität, zu entschuldigende Moral hat.

Jesus. 109. Sieh nur, wie roh der Grundsaz ist, den fast alle unsrige bisherigen Sittenlehrer behauptet haben, Matth. 5, 43. Deinen Nächsten mußt du lieben, aber den Feind, den, der nicht deines Volkes ist, der nicht

nicht deinen Gott anbetet und ihm dient, wie du, — wenn er dich auch weiter nicht beleidigt — geschweige, wenn er dich beschädigt — mußt du hassen.

Sadok. Er ist freilich scheuslich. Und es begreift sich, daß solche Grundsäze äusserst schlechte Menschen machen müssen.

Jesus. 110. Ist es nun nicht eine weit edlere Sittenlehre, wenn ich sage v. 44. Liebet alle Menschen, auch wenn sie eure Feinde sind, und gar keinen Gott oder den elendesten Gözen anbeteten *): wünschet und erzeiget Gutes denen die euch fluchen und eures Glaubens wegen aus ihrer Gemeinschaft stossen: seyd wolthätig, und gütig gegen sie, wenn auch zu den äusserlichen Unterschieden, die sie von euch trennen, Haß des Herzens hinzukommen sollte: und wenn endlich der Haß in That übergehn, und Beleidigungen oder Verfolgungen euch das Wolthun unmöglich machen, so betet für sie, als für eure Brüder, die mit euch, auch als Heiden, Kinder des Alvaters sind, damit Gegenhaß nie euer Herz entweihe.

*) Der Jude nennte alle Heiden Feinde. Denn sie sezten voraus, daß zwischen ihrem Gott und den Göttern der Heiden eine Antipathie sey, welche sich auf die fortpflanzen müsse, die diese Götter verehrten. Daher hieß πλησιον, was Luther, Nächster übersezt, bei ihnen so viel als Genosse.

Sadok. (Zukt die Achseln.) Ja, Herr, das ist freilich eine erhabne Sittenlehre, die den Menschen der Gottheit ähnlich macht. Aber willst du hoffen, unsere verwilderten Menschen zu solchen Engeln umzuschaffen?

Jesus. 111. Nim das einzige Hinderniß weg, die positive Religion, und gieb den Menschen von Jugend auf in der vernünftigen Religion eben die Wärme für diese Gesinnungen des Alvaters, als man ihnen bisher Eifer für Gottesdienst einflößte, und — du hast gesiegt. Denn die Liebe ist eine Sache, welche die Natur den Menschen lehrt, und welche zu augenscheinlich ihn glüklich und vergnügt macht, als daß er sie nicht lernen sollte, sobald nicht die Religion selbst die Natur erstikt und ihre Stimme zum Schweigen bringt.

Sadok. Du hast freilich recht. Der Trieb zu dieser Tugend liegt in der Natur. Und wenn zu diesem Triebe Räsonnement käme, wenn die Vernunft dabei uns einen Alvater zeigte, der selbst lauter Liebe ist, und in ihr seine Seligkeit findet, wenn der Mensch eine allesumfassende Menschenliebe von Jugend auf als den Gipfel aller Volkommenheit ansehn lernte; dann wäre es freilich möglich, die Menschheit durch sie zu veredeln.

Jesus. 112. Und das ist es, was ich meinen Schülern sage: lernt, lieben Kinder, und

ihr v. 48. seyd volkommen, wie euer Vater im Himmel volkommen ist. Denn eben diese allesumfassende und ausnahmelose Menschenliebe ist die höchste Volkommenheit Gottes, die er dem Menschen durch Vernunft und Natur von sich offenbaret hat. Wer also sein Herz zu einer solchen unbegränzten Liebe veredelt, der hat den Gipfel der sittlichen Güte erreicht, der ist so weit, als ein Sterblicher gelangen kan, der ist volkommen, wie Gott es ist, der ist theilhaftig der göttlichen Natur, der hat den Geist Gottes, den Sinn des Avaters. V. 45. Dann seyd ihr, im vollsten Sinne des Worts, Kinder des himmlischen Vaters, die er aus seinem Wesen gezeugt, denen er sein Ebenbild mitgetheilt, die er seiner Güter, Freuden und Seligkeiten empfänglich gemacht hat. Dann ist Gott in euch. Dann seyd ihr eins mit Gott. Dann seyd ihr im Wirkungskreise Gottes. Dann thut ihr die Werke Gottes. Dann habt ihr Gottes Macht, weil die Liebe die höchste Kraft zu guten Thaten ist. Dann habt ihr Gottes Weisheit, weil die Liebe die beste Leiterin ist. — Denn der Gott, den ich als Avater euch bekant gemacht habe, liebt nicht partheiisch, liebt und segnet nicht blos ein einzelnes Volk, das er sich erkohr — sonst wäre ja seine Seligkeit eben so begränzt, wie seine Liebe. Nein. Er liebt alle seine Geschöpfe. Er liebt alle Menschen unter allen Himmelsstrichen. Er läßt seine Sonne scheinen über

Böse und seinen Absichten widerstrebende Menschen sowohl wie über Gute, die nach seinem Willen leben: und er läßt regnen über Aechte, die richtig von ihm denken, als über Unächte, wie ihr die Ungläubigen nennt.

Johannes. Glaube mir, Herr, diese Lehre ist tief in meinem Herzen eingeprägt. Sie war es, welche zuerst mich für dich einnahm. Und ich hoffe es zu Gott, sie soll sich in meinem ganzen Leben wirksam zeigen.

Jesus. 113. Ich weis es, Kinder, daß diese Wahrheit in euch Wurzel gefaßt hat. Sie ist auch die wichtigste Grundlage eurer Glükseligkeit. Und sie allein kan euch vor Gott und Menschen einen wahren Werth geben.

Sadok. Eine solche Menschenliebe ist warlich der höchste Schmuk eines vernünftigen Geistes.

Jesus. 114. Gewiß. V. 46. vergl. Luk. 6, 32. Denn was hat der gemeine Mensch, der nur liebt die ihn lieben, für einen Werth, was kan ihn schäzbar vor Menschen, was kan ihn belohnbar vor Gott dem Vergelter machen? Thun das nicht auch die schlechtesten Menschen, die ihr euch bei Zöllnern und Sündern denkt. V. 47. verglichen Luk. 6, 34. f. Oder wenn ihr nur denen Höflichkeit bezeiget

oder

oder Gefälligkeiten thut, durch Borgen, oder andere Arten des Beistandes, die eure Brüder und Glaubensgenossen sind, habt ihr da ein Verdienst? Thut ihr da etwas mehr als der rohe Heide? Nein, Kinder. Nur dann habt ihr Werth in Gottes Augen, nur dann ist euer Leben vor Gott im volkommensten Grade belohnbar, wenn ihr Kinder Gottes seyd, und wie der Avater alle seine Kinder, d. h. alle Menschen, als eure Brüder lieben lernt, und (Luk. 6, 36.) mit gefühlvollem Herzen *) bemühet seyd, jeder Noth abzuhelfen, jedes Leiden zu mindern, und so viel Freude zu schaffen als euch möglich ist.

Sadok. O daß diese Tugend in der Welt algemein würde! Aber wie schwer wird sie den jezigen verwilderten Menschen werden.

Jesus. 115. Nur ihr Anfang hat Schwierigkeiten. Wer nur erst glaubt, daß diese Liebe Volkommenheit und einzige Foderung eines alliebenden Gottes ist, und dann anfängt, sie auszuüben, und ihre Freuden zu schmeken, o der wird sehr bald Fortschritte machen. Der erste Funken wird den zweyten aufschlagen. Und in kurzem wird die liebeleere Seele sich durch und durch mit dem Geist der Liebe erfüllt sehn. Luk. 8, 18. Es ist ein sehr wahres

*) συμπαθεῖς.

Sprüchwort: Wer da hat, der bekommt immer mehr. Und wer nichts hat, wird immer ärmer. — Und wacht nur erst das Naturgefühl im Menschen auf, das die Priesterreligion erstikt hat, und der Mensch lernt die Pflichten der Liebe aus freyem Antriebe des Herzens, als eignen Freudegenuß üben, dann wird der glimmende Funke bald zur Flamme auflodern.

Sadok. Was für Thätigkeit würde das in die Welt bringen.

Jesus. 116. Gewiß. Dann erst würden die Menschen für einander leben, und durch gemeinschaftlichen Eifer für gemeinschaftliche Glükseligkeit wirksam werden. Dann würden sie nicht nöthig haben, sich von Sittenlehrern Pflichten einbläuen zu lassen, die sie mit feiger Schlaffigkeit ausüben, sondern ihre Tugend würde, ohne Gesez, freye Thätigkeit des Geistes werden.

Petrus. Ist es denn aber nicht hinreichend, wenn man seine Schuldigkeit thut?

Jesus. 117. Sage einmal, was du thun würdest, (Luk. 17, 7.) wenn du einen Sklaven hättest, der zum Pflügen und Viehhüten angestellt ist, und der, sobald er nach Hause kommt, sich um dich nicht bekün-

bekümmerte, sondern sich an den Tisch sezte und sichs wolschmeken liesse? B. s. Würdest du nicht wünschen, daß er, obngeachtet seine Schuldigkeit, die sein Dienst mit sich bringt, gethan ist, aus freyem Antriebe erst nachsähe, ob sich nicht noch etwas für dich zu thun fände — daß er z. B. erst gienge und sorgte, daß du selbst deine Mahlzeit genössest und dabei gehörig bedient würdest, eher er die seinige genießt? Würdest du, wenn er so aufmerksam auf dich nicht wäre, und blos sein befohlnes Tagewerk thäte, ihm für einen sehr guten Menschen halten und ihn einen besondern Werth beilegen? Ich denke nicht. Du würdest vielmehr sagen, der Mensch tauge nichts. Und du würdest sehr gerecht urtheilen. Denn wir bleiben immer in der Welt Gottes untaugliche Menschen, wenn wir nichts als Schuldigkeit thun. Ist unsre Tugend nichts als Pflicht, welche uns, als ein Muß, mit Strafdrohung aufgelegt wird, wie das die positive Religion thut, so bleibts eine höchstarmselige Tugend, die nie für die Menschheit Quelle der algemeinen Glükseligkeit werden kan. Der Mensch muß ganz frey werden. Er muß die Tugend aus Grundsäzen kennen, und aus Selbstliebe — um sein selbstwillen — als eignen Freudegenuß üben lernen. Dann werden wir erst gute Menschen bekommen. Dann wird die Menschheit die Quelle der Glükselig-

keit (Leben) in sich selbst haben. Dann werden alle Kräfte sich vereinigen und eine Summe von Glükseligkeit hervorbringen, die zum Erstaunen seyn würde.

Thomas. Aber sage mir doch, ob es bei der Menschenliebe, die du als einzige Tugend und Gottesverehrung uns lehrst, gar keine Unterschiede in Ansehung ihrer Gegenstände giebt. Ist mir denn nicht ein Mensch näher als der andere? Ist mir nicht einer der Nähere, und ein andrer der Nächste? Ist mir z. B. ein Mensch, der mit mir einen Gott anbetet, nicht näher als ein Heide, oder überhaupt ein Verächter meines Glaubens?

Jesus. 118. Höre, Thomas. (Luk. 10, 30.) Es reiste einmal einer von Jerusalem nach Jericho, wo man durch viel öde Gegenden muß, und wo oft Räuber die Strasse unsicher machen, und gerieth unter dies Raubgesindel. Er ward also geplündert, und, weil er sich wehrte, erschrecklich zerschlagen, so daß er, da die Räuber mit ihrer Beute davon zogen, für tod liegen blieb. V. 31. Hier fügte sichs, daß ein Priester dieselbe Strasse reiste. Dieser fand den Unglüklichen. Weil er aber nicht seines Glaubens, sondern ein Heide war, so ließ er ihn liegen, und verfolgte seinen Weg. V. 32. Bald kam

auch

auch ein Levit desselben Weges, und sah den armen Menschen in seinem Blute liegen, und — gieng vorüber, ohne sich seiner anzunehmen. V. 33. Nun kam auch ein Samariter — und ihr wißt, was Samariter bei unserer Nation für verachtungswerthe Menschen sind — der hielt stille, gieng nach dem Unglüklichen hin, sobald er ihn gewahr wurde, und ward gleich von dem lebhaftesten Mitleid durchdrungen. Und was geschah? V. 34. Er verband ihm seine Wunden, goß Balsam hinein, legte ihm Umschläge von Wein auf, hob ihn auf sein Thier, lief neben her, und brachte ihn so im nächsten Ort in ein Wirthshaus, und verpflegte ihn mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt. Er that noch mehr. V. 35. Ehe er des andern Morgens weiter reisete, zog er Geld aus der Tasche und gabs dem Wirth und befahl ihm, alles mögliche zur Verpflegung dieses Unglüklichen zu thun, mit der Versicherung, daß er, wenns ein mehreres kosten sollte, bei seiner Rükreise alles nachbezahlen wolle. — Sage einmal, Thomas, wer unter diesen Dreyen als Nächster gehandelt hat, gegen den, der unter die Mörder gefallen war?

Thomas. Der Samariter, der die Barmherzigkeit an ihn that.

Jesus.

Jesus. 119. Nun so gehe hin und thue desgleichen, (v. 37.) und lerne, daß jeder bei den Ausübungen der Menschenliebe uns der Nächste ist, den uns Gott in unserm Wirkungskreise am nächsten bringt. In diesem deinen Wirkungskreise sinds deine Gattin, deine Kinder, und dann jeder, der deiner Hülfe bedarf, und der dir ins Auge kommt. Jeder Hülflose, jeder Hülfe Bedürftige, der in deinem Wirkungskreise lebt, dieser mag in Palästina oder ausser Palästina seyn, und wenn du ihn mitten in Lybiens Wüsteneien dir aufgeschlagen oder von der Vorsehung angewiesen bekommen hattest, jeder, er sey Jude oder Heide, sey Gottesverehrer oder Gottesleugner, jeder, der unter deinen Augen elend ist, und den deine Kraft erreichen kan, ist — dein Nächster.

VII.

Liebe, Religion, Seligkeit.

Priester. Meister, wir wissen, daß du den Weg Gottes richtig lehrest, sage uns doch, was in unserer Religion, die uns Gott durch Mosen geoffenbaret hat, das vornehmste Gebot ist? Matth. 22, 36.

Jesus. 120. Ich verstehe dich wohl, wie das gemeint ist, wenn du mich hier vor dem Volke mit einem solchen Lobspruche beehrst. Indeß habe ich kein Bedenken, dir deine Frage zu beantworten. Das größte und wichtigste Gebo' was Moses je im Namen Gottes bekant gemacht hat, ist dieß: liebe den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und zeige diese Liebe in allen deinen Gesinnungen und Handlungen.

Ein anderer. Aber welch Gebot muß ein Mensch beobachten, um ewig selig zu werden? Luk. 10, 25. 18, 18. Matth. 19, 17.

Jesus. 121. Meinst du, daß ein anderes Gebot dasjenige ist, was uns die ewige Seligkeit

ligkeit giebt? Das, was für dieß Leben Gottes Wille und Weg zur Glükſeligkeit iſt, das iſt auch das Mittel zur ewigen Seligkeit. Glükſeligkeit bleibt ſich ihrem Weſen nach immer gleich, und ſo muß ſich auch das Mittel dazu immer gleich bleiben. Der Weg zur Glükſeligkeit iſt unveränderlich und ewig. Er iſt unter allen Völkern und Himmelsſtrichen und zu allen Zeiten derſelbe, (in unzäligen Stufen.)

Prieſter. Aber es ſteht ja noch ein Gebot dabei: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.

Jeſus. 122. Das iſt dem erſten völlig gleich. Alles iſt eins. Matth. 22, 38.

Prieſter. Alſo wohl die Gebote alle?

Jeſus. 123. Alle: Du ſollſt nicht tödten — nicht den Ehevertrag brechen — nicht ſtehlen — nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten — ſollſt deinen Eltern Ehrerbietigkeit und Liebe erweiſen, Luk. 18, 20. u. ſ. w. Denn ſie laufen ſämtlich auf das eine hinaus: liebe deine Nebenmenſchen als dich ſelbſt, das heiſt, erweiſe ihnen alles das Gute, was du wünſcheſt, daß ſie in gleichem Falle dir erweiſen mögen, und mindre oder erſpare ihnen alle die Leiden, welche du wünſcheſt in gleichem Falle dir erſpart zu ſehen. Matth. 19, 17.

Prie-

Priester. Ja, diese vereinigen sich freilich alle in dem Gesez der Nächstenliebe. Aber das sind auch sehr unwichtige Gebote. Die habe ich längst halten lernen. Wie magst du sagen, daß sie denen von der Liebe gegen Gott gleich sind?

Jesus. 124. Völlig gleich. Wichtigkeit und Inhalt ist bei beiden eins.

Priester. Das ist sonderbar.

Jesus. 125. Höre mich. Was nennst du denn, Gott von ganzer Seele lieben?

Priester. (Stekt.)

Jesus. 126. Liebst du deinen Freund, wenn du willst, was er will, wenn seine (gerechten, würdigen) Neigungen und Wünsche die deinigen sind? und wenn es dir Freude macht, sie erfüllen zu können?

Priester. Ohnfehlbar ist das das Wesen der Liebe.

Jesus. 127. Wenn nun Gott Wolgefallen an der Glükseligkeit seiner Menschen fände: wenn es sein Wille, sein Zwek, seine eigne Freude wäre, sie so weise, so tugendhaft, so zufrieden als möglich zu machen; was würde dann, Gott lieben, heissen?

Priester. Ihm, so viel an mir ist, diese Freude zu machen.

Jesus.

Jesus. 128. Und fühlst du nun bald, daß beide Gebote eins sind? — Gott lieben, heißt mit Gott eins seyn: wollen, wünschen, was Gott will: seine eigne Seligkeit darin finden, den Willen zu thun seines Vaters im Himmel. Und wenn dann Gott keinen andern Willen hat, als das Wol seiner Menschen, so heißt Gottes Willen thun, seiner Mitmenschen Wol befördern: für seine Mitmenschen leben: sich ganz dem Wolthun und der Nuzbarkeit widmen: mit einem Worte, ein Menschenfreund seyn. Also — heißt Gott lieben nichts anders, als für die Kinder Gottes leben, und im Wolthun und Nüzlichwerden seine Freude finden. Und wenn du das verstanden hättest, so würdest du nicht gesagt haben, daß du die Gebote der Menschenliebe von Jugend auf gehalten habest. Denn in meinen Augen sind diese für Leute, wie ihr seyd, gerade das Schwerste im Gesez.

Ambah. Herr, ich darf mit Beistimmung meines Gewissens dich versichern, daß ich sie gehalten, d. h. daß ich sie wissentlich nicht übertreten habe. Menschenliebe war immer meine Tugend, und ich habe sie stets für das einzige gehalten, was dem Menschen einen Werth in Gottes Augen geben kan.

Priester. Wir hörens, daß du ein Sadducäer bist, welche den Gottesdienst verachten, und mit ihrer heidnischen Tugend vor Gott gerecht zu seyn glauben.

Je-

Jesus. 129. Was wilst du mit diesem Beinamen. Wird die Tugend anders, wenn ein Heide sie ausübt? Aendert sie dann ihr Wesen? Mindert sich ihr Verdienst? (Zu Amibah.) Du bist auf dem Wege zur Volkommenheit. Beharre darauf, und du wirst das Ziel erreichen.

Amibah. Was fehlt mir denn noch, um volkommen zu seyn? Ist nicht ein Herz, das zur Menschenliebe gebildet ist, nach deiner eignen Lehrart, die höchste Aehnlichkeit mit Gott, folglich die wahre Volkommenheit, zu der der Mensch hinieden gelangen kan?

Jesus. 130. Allerdings ist sie es. Nur giebt es auch hier verschiedene Stufen. Wer Menschenfreund ist, hat Tugend oder Volkommenheit, aber er hat damit nicht gleich ihre höchste Stufe erreicht. Diese Stufen beziehen sich theils auf die Wahrheit und Vestigkeit der Grundsäze aus denen die Tugend entspringt, theils auf die Grösse der Thaten, die sie hervorbringt. Und selbst unter meinen Brüdern sind nur wenige, die den höhern Grad erreichen, und die ich eben darum, im vollsten Sinne des Worts, Volkomme nenne.

Amibah. Nenne mir doch eine solche grosse That, die den Volkommen kenntlich machen würde, ich will versuchen, ob ich sie thun kan. Luk. 18, 21. Matth. 19, 20.

Jesus. 131. Wenn du etwas thun willst, was die Volkomnen thun, so verkaufe alles was du hast und giebs den Armen, und begnüge dich, an dem himlischen Schaz: und dann kom und folge mir, in Betreibung des Werks Gottes.

Amibah. Thun denn das deine Volkomnen?

Jesus. 132. Das thun sie alle, oder sind doch wenigstens alle Augenblike dazu bereit. Ihnen sind die Freuden der Menschenliebe so schmakhaft und reizend, daß sie ihnen alles aufopfern. Alle irdische Güter achten sie blos als Mittel Gutes zu thun, und in der grossen Familie des Alvaters recht ausgebreitet zu nüzen. Sie betrachten ihr Geld gar nicht als Eigenthum, sondern als ein Gut, das ihnen der Alvater zur weisen Verwaltung zum besten ihrer Brüder anvertraut hat. — Siehe, Amibah, das ist aufopfernde Tugend, zu welcher der Glaube an Gott, den Vergelter, nur stark machen kan, und diese aufopfernde Tugend ist die höchste Stufe der Volkommenheit.

Amibah. (Voll Angst.) Herr — Herr — das ist erstaunend. — Das thun deine Volkomnen wirklich?

Jesus.

Jesus. 133. O sie thun weit mehr. Sie opfern, wenn der Menschheit ein wichtiger Vortheil dadurch verschaft werden kan, der eines solchen Opfers werth ist, auch wohl ihr Leben auf. Und ich sage dir, daß ich selbst im kurzen diese Probe ablegen werde.

Amibah. (Der sehr reich war, und dessen Herz ganz am irdischen hieng, — schüttelte den Kopf — stand eine Zeitlang in tiefen Gedanken, ohne ein Wort zu sagen — und gieng endlich betrübt hinweg. Denn so groß sein Trieb war, ein guter Mensch zu seyn, und so viel Gutes er auch in anderm Betracht an sich hatte, so fühlte er sich doch unvermögend, seiner Liebe zum Golde zu entsagen, und die Volkommenheit zu erreichen, bei welcher Menschenbeseligung unser höchster Wunsch, unsere einzige Freude ist. Gemeine Tugend, zu welcher Natur, Beispiel und Erfahrung ihrer beseligenden Folgen antreiben, war in ihm. Aber zu einer solchen aufopfernden Tugend, deren Muster uns die Vorsehung in der Lebensgeschichte Jesu aufgestellt hat, war er nicht fähig. — Und wer kan diese auch von allen Menschen verlangen? — Sie kennen, sie schäzen, nach ihr streben, ihr Brüder, laßt uns: aber keinen wollen wir verachten, noch weniger verurtheilen, der sie nicht erreicht.)

Jesus. 134. (Zu dem versamleten Volke. Luk. 18, 24.) Sehet, lieben Freunde, wie schwer es unter unsern jezigen Menschen ist, bei dem Besiz irdischen Reichthums in das Reich Gottes einzugehn, wo allesumfassende Menschenliebe das erste Gebot ist, und für die einzige Quelle aller wahren Seligkeit gehalten wird. Erkennet daraus, was für eine Umschaffung der Menschheit erfodert wird, ehe Gottes Reich unter derselben aufgerichtet werden kan. Daß ihr — die ihr meist arm seyd, und in der Welt nichts zu verlieren habt, mir nachzieht, weil ihr gewisse eitle Hofnungen auf mich erbaut, ist kein Wunder. Aber ein Mensch, der in der Welt schon alles hat, was er wünscht, und dessen angeerbte Religion ihn mit keiner höhern Glückseligkeit bekant und nach derselben begierig gemacht hat, als die ihm Geld und Gut gewährt, der muß unendliche Schwierigkeit finden in das Reich Gottes einzutreten, wo die Alvaterlehre ihm Menschenliebe als wahre Seligkeit zeigt.

Thomas. Aber wenn es so schwer ist, ein würdiges Mitglied des Reiches Gottes zu werden, wie viel Menschen werden dann da gerettet werden?

Jesus. 135. Sorge nicht Thomas: v. 27. Was bei der jezigen Verwilderung der

der Menschheit unendlich schwer ist, wird Gott nach und nach zu erleichtern wissen *). Laß nur meine Lehre erst den Aberglauben besiegt haben, so wirds nicht mehr so schwer seyn. Die Vorsehung weis alle Hindernisse der menschlichen Glükseligkeit zu überwinden.

*) S. im Lex. adversus. Unmöglich.

VIII.

Liebe. Gerechtigkeit vor Gott.

Johannes. Sage mir, Meiſter, iſt denn Liebe ſo ganz eigentlich das einzige, was Gott von den Menſchen fodert?

Jeſus. 136. Das einzige. Alles andere, was ihr ſonſt Religion nent, iſt entweder blos Prieſtererfindung oder es iſt nur Mittel, dieſe moraliſche Volkommenheit zu erhalten oder zu vermehren, wie z. B. Gebet.

Jeſus. 137. Alſo hat der Menſch, der ſein Herz zur Liebe veredelt und durch ſie das Bild Gottes in ſich hergeſtellt hat, alles, was er braucht um Gott zu gefallen, und Werth — Ge...htigkeit vor Gott zu haben?

Jeſus. 138. Wie kanſt du zweifeln? Wie könte Gott an dem nicht Wolgefallen haben, der ganz wie Gott geſinnet iſt? Ich ſage dir: wer mich lieb hat und ſich von dieſer Liebe leiten läßt, meine Aufträge zu befolgen, welche ihn ganz in den ſchönſten Wirkungskreis der Menſchenliebe verſezen werden, der lebt ganz nach meiner Lehre, d. h. er hat alles gethan, was

ihn

ihn zum glüklichsten Menschen machen kan. Denn meine Lehre ist die Lehre zur Glükseligkeit. Dem wird mein Vater lieben und zu dem werden wir kommen und Wohnung bei ihm machen. Joh. 14, 23.

Johannes. Wie meinst du das?

Jesus. 139. Wo ich wohne, da habe ich meinen Geschäftskreis. Und du weists doch, was der Geschäftskreis meines Vaters ist, und daß das derselbe ist, in welchem ich lebe?

Johannes. Dein ganzes Leben ist Liebe, ist Menschenbeseligung.

Jesus. 140. Wer also Liebe hat, wie ich sie von meinen Brüdern wünsche, wird der nicht für Menschenbeseligung thätig seyn? Wird er also nicht einen Theil meines und Gottes Geschäftskreises ausmachen? Wird dann meine und meines Vater Liebe nicht in ihm wirksam seyn? — Johannes, glaube mir, wer sein Leben der Liebe, dem Wolthun und der Nuzbarkeit widmet, der ist mit Gott und mir ein Herz und eine Seele. Der ist eins mit Gott. Der hat den höchsten Werth in Gottes Augen. Der ist volkommen. — Ich weis wohl, daß euch diese Lehre noch neu ist und eben darum euch nicht recht einleuchten will, weil sie mit euren Jugendideen sich nicht vereinbaren läßt. Denn eure Pharisäer, die ihr für grosse Heilige zu halten, gewöhnt seyd,

lehren euch freilich die Gerechtigkeit in etwas ganz anderm suchen. Die überreden das arme Volk, das sie am Seile des blinden Glaubens fortschleppen, daß Opfer und Tempeldienst der Weg zur Gnade Gottes sey und dem Menschen Verdienst und Anspruch auf seine Segnungen geben. Aber (Matth. 5, 20.) ich sage euch auch: wenn eure Gerechtigkeit, (euer moralischer Werth) nicht besser ist als die, welche die Pharisäer im Tempeldienst und Andächteleien suchen, so werdet ihr nie ganz in das Reich Gottes eingehen *).

Johan-

*) Die Redensart, ins Reich Gottes eingehen, hat nicht überall einerlei Sinn. Denn da das Reich Gottes die Brüderschaft Jesu war, unter welcher Wahrheit und Tugend ihren neuen Wohnsitz aufschlagen sollte, so begreift sich, daß ins Reich Gottes eingehn so viel heist, als, ein Mitglied dieser Brüderschaft werden. Und da diese Mitglieder von so verschiedner Beschaffenheit waren, (viel Berufne, aber ꝛc.) ich will sagen, da viele mehr nicht waren als aufgenommene Brüder, die erst belehret wurden, und lange das nicht waren, was sie seyn sollten, andere aber in ihren Erkenntnissen und Tugenden schon weiter fortgeschritten waren, und noch andre völlig aufgeklärte und zu jener oben beschriebnen aufopfernden Tugend fähige Männer waren: so sieht man leicht, daß ins Reich Gottes eingehn, bald heist, in die Brüderschaft aufgenommen werden,

Johannes. Wenn aber die Liebe Gerechtigkeit vor Gott iſt, ſo müſte ſie ja auch Aufhebung der Sünden ſeyn *)?

Jeſus. 141. Allerdings. Du muſt nur bei dieſem Ausdruke nicht an den rohen jüdiſchen Begriffen hängen, und dir vorſtellen, daß Gott über die Fehltritte und Verdorbenheiten der Menſchen ſich erzürne, und aus Zorn, wie ein irdiſcher Deſpot, wilkührliche Strafen über ſie verhänge. Denn ſobald du Gott als den unendlich weiſen und liebevollen Vater und Erzieher dir denkſt, der ſeine Kinder unveränderlich liebt, ſo begreifſt du ja, daß er nicht zürnen, nicht beleidigt werden kan. Wenn alſo Gott nie aufhört zu lieben, ſo hat er auch nicht nöthig wieder gut zu werden. So fällt alles weg, was der rohe Jude, bei Strafe und Vorſehung Gottes ſich denkt.

Johannes. Iſt denn alſo Gott nicht Richter der Menſchen?

den, bald aber auch ein volkommnes Mitglied werden, und ganz den Zwek Jeſu kennen und für ihn leben, und in dem Wirkungskreiſe der Menſchenliebe ſeine ganze Seligkeit finden. Man muß alſo blos aus dem Kontexte urtheilen, ob dieſe Redensart in ihrem ſchwachen oder, wie hier, in ihrem erſten und erhabenſten Sinne genommen wird.

*) Ἄφεσις ἁμαρτιῶν, was Luther, Vergebung der Sünden überſezt.

Jesus. 142. Das heißt nichts gefragt. Richter ist Bild, von Menschen ent[illegible] Frage mich ohne Bild. — Wilst du wissen, [illegible] Gott, was der Richter thut, dem Menschen sagt, was die Gesetze der Glükseligkeit erfodern? So sage ich ja. Gott belehrt die Menschen durch Vernunft und Erfahrung. Und die Wahrheit, die ihnen Gott lehrt, richtet sie, d. h. sagt ihnen, du hast recht oder unrecht gethan — du wirst gute oder böse Folgen deines Verhaltens erleben. Wilst du aber wissen, ob Gott über die Menschen, wenn sie fehlen, den Fluch ausspricht, sie willkührlichen Strafen unterwirft u. d., so sage ich nein.

Während dieses Gesprächs kommen Mehrere herbei, und unter dem Haufen tritt ein Pharisäer auf und zieht eine Weibsperson hervor.

Pharisäer. Meister, dieses Weibsbild ist über Ehebruch ergriffen worden. Nun sagt das mosaische Gesez, daß solche Personen durch die Steinigung bestraft werden sollten. Was sagst du dazu? Wir wünschen zu hören, was du nach deinen Grundsäzen für ein Urtheil über sie fällen würdest — ein härteres oder gelinderes? Joh. 8, 3. ff.

Jesus. 143. (Bükt sich — und thut, als wenn er in tiefen Gedanken wäre — und zeichnet mit dem Finger Figuren in den Sand.)

Pha-

Pharisäer. Meister — antworte doch.

Jesus. 144. (In derselben Lage und Beschäftigung — blikt ein wenig auf.) Welcher unter euch ohne Sünden dieser Art ist, der stosse den ersten Stein auf sie herunter *). (Er bleibt in derselben Stellung und zeichnet fort. — Die Priester schleichen sich samt und sonders mit Erröthung davon, weil es von den meisten stattkundig war, daß sie solche Sünden auch auf sich hatten, nur daß sie ihnen niemand juristisch beweisen konte — nach einer Minute richtet sich Jesus auf — und erblikt die Weibsperson mitten auf dem Plaze, wo sie als Beklagte aufgestellt war, allein.) Wo sind denn deine Kläger? Ist denn kein Urtheilsspruch über dich ergangen?

Weib. Nein, Herr. Kläger und Richter sind fort.

Jesus. 145. Nun so sprech auch ich kein Verdammungsurtheil. Geh und bessre dich. V. 11. (Das Volk verläuft sich und frohlokt über die Abfertigung der Priester. Jesus mit den Jüngern allein.) Was sagt ihr dazu?

Johannes. Mich deucht, du hast uns hier einen deutlichen Wink gegeben, von den Gesinnungen des himlischen Vaters.

Jesus.

*) Der beginne die Exekution. S. Lev. 2584.

Jesus. 146. Ich freue mich, wenn du mich verstanden hast. Diese Heuchler sind so hartherzig gegen menschliche Fehltritte, wie sie ihren Gott sich verstellen.

Petrus. Aber straft Gott denn die Sünden der Menschen gar nicht?

Jesus. 147. Du fragst eben wie Johannes, ob Gott nicht der Richter der Menschen sey. Gott belehrt die Menschen von dem was Recht und Unrecht ist, und, damit sie stets daran erinnert und vor Unrecht gewarnt und zum Rechtthun ermuntert werden, so regiert seine weise Vorsehung die Umstände so, daß sie, in den natürlichen Folgen ihrer Handlungen, diese Warnungen und Antriebe erhalten. Will man nun diese Folgen, sofern sie uns vor Fehltritten warnen, Strafen Gottes nennen, so ist deine Frage mit Ja beantwortet.

Petrus. Da musten ja also wohl die Galiläer, die Pilatus gerade bei einem Opfer hatte umbringen lassen, rechte grosse Sünder gewesen seyn? Luk. 13, 1. ff.

Jesus. 148. Wie du doch schlüssest. War denn das Unglük, daß diesen Menschen begegnete, natürliche Folge ihrer Vergehungen? Warhaftig eben so wenig als der Einsturz des Thurms zu Siloam Folge einer Lasterthat derer war, die von ihm erschla-

schlagen wurden. Wenn das wäre, so müste man urtheilen, daß diese Erschlagenen und jene Ermordeten grössere Sünder gewesen wären, als alle ihre Landsleute, welche diese Strafe nicht mittraf. — Laßt doch den alberuen Gedanken fahren, als ob jedes Uebel, das einen Menschen trift, ihn als eigentliche Strafe, um einer Sünde willen, treffe. Die Uebel dieses Lebens sind Schikungen einer weisen Vorsicht, mit denen sie allemal heilsame Absichten erreicht, nicht Folgen einer Rache, die in Gott gar nicht statt hat. — Denkt nur, wie oft ganze Dorfschaften ein Hagelwetter trift oder ganze Länder ein Krieg verheert. Wolltet ihr daraus schliessen, daß diese Dorfschaften oder Länder grössere Sünder waren, als die, welche nicht von solchen Uebeln betroffen werden. Unterscheidet also immer Uebel und Leiden, die Gott aus weisen Absichten über Menschen verhängt, von solchen Uebeln, die der Mensch sich durch seine Fehltritte oder Verdorbenheit selbst zuzieht. Erstere sind gar nicht Strafen Gottes zu nennen. Diese kan man uneigentlich so nennen, weil sie Gott leitet, den Menschen zu bessern.

Johannes. Also habe ich von Gott nie etwas, als Folge seines Zorns zu befürchten?

Jesus. 149. Nein. Er ist der unveränderlich liebende Vater. Vor dir selbst, vor deiner Sünde hast du dich zu fürchten, welche die natür-

natürliche Ursache der Uebel ist, welche sie nach sich zieht. Diese sind immer unausbleiblich. Es sind, wenn du es so nennen willst, unerlaßbare Strafen.

Johannes. Unerlaßbare? Das ist fürchterlich.

Jesus. 150. Allerdings. Die Wirkungen der Sünde bleiben so lange als ihre Ursache bleibt. Da kan kein Gebet, kein Opfer dich befreien.

Thomas. Ist denn Gott unversöhnbar?

Jesus. 151. Wieder der Jude. Kanst du denn deine alten Ideen gar nicht vergessen. Es ist ja gar nicht von Versöhnung — Gottes die Rede. Gott zürnt ja nicht. Ich rede ja von natürlichen Wirkungen einer natürlichen Ursache. So lange die Ursache da ist, ist die Wirkung unausbleiblich. Sünde muß Uebel und sie ziehn, und Tugend muß gute Folgen haben.

Johannes. Wenn ich nun Aufhebung meiner Sünden mir von Gott erflehe?

Jesus. 152. So flehest du im Grunde um nichts anders, als um deine Besserung. Wenn Gott dir Gnade verleiht, daß du von dem Irrwege zurükkehrst und dich besserst, so hebt sich die Strafe, d. h. die natürliche Folge, von selbst auf. Und wenn du dich nicht besserst so

muſt du umkommen, ſo wird deine Sünde dein zeitliches Verderben dir zuziehn, wie eine beſondere Schikung Gottes es über jene Galiläer verhängt hatte. Luk. 18, 3. Ich ſage, dein zeitliches Verderben. Denn ganz und ewig unglüklich läßt Gott keinen Menſchen werden. Denn auch die natürliche Folge der Sünde leitet Gott über lang oder kurz zur Beſſerung des Sünders. Unſere irdiſche Ruhe, Wolſtand, Geſundheit und oft — das Leben ſelbſt zerſtöhrt die Sünde. Aber darum hören wir nie auf Gegenſtände der Liebe des Alvaters zu ſeyn. Wer alſo ſündigt, muß leiden. Und wer gar nicht aufhören will zu ſündigen, ſondern ein Taugenichts bleibt, den rottet Gott endlich aus, und ſezt in einer andern Welt ſeine Erziehung fort, wo er wieder durch ſeine Sünde leidet und ſchrecklich leidet, bis — er ſich beſſert.

Johannes. Könte das nicht manche leichtſinnig machen?

Jeſus. 153. Ein Menſch müſte wahrhaftig ſeine Vernunft verloren haben, der dadurch leichtſinnig würde, d. h. wenn er die Tugend verlieſſe, die ihm ſo viel Seligkeit ſchenkt, und dem Laſter diente, das ihn ſo elend macht — und wenn er dieß Elend, dieſe tauſendfaltigen übeln Folgen darum ſich zuziehn wollte, weil Gott nicht aufhört ſeine Beſſerung zu ſuchen. — Ich will dir ein Gleichniß ſagen: (v. 6. ff.)

Sezt,

Seze, es hätte einer einen Feigenbaum in seinem Weinberge, der nicht trüge. Nimm an, der Herr spräche zum Winzer, der Baum steht schon einige Jahr: da er also nichts trägt, so rotte ihn aus: was soll er vergeblich da stehn: seinen Plaz kan ein nuzbarerer Baum einnehmen. Wenn nun der Winzer sagte: Herr laß ihn doch noch ein Jahr, ich will ihn behaken und Mist umlegen, vielleicht trägt er noch: hilfts dann nicht, so haue ihn ab: und der Herr thäte, wie der Winzer gebeten hatte: ists nicht natürlich, daß er ihn dann, wenn er noch nicht tragen sollte, aushauen wird? Seze nun, der Winzer hätte vorsäzlich den Baum verdorben, weil er wuste, daß ihn der Herr einige Jahr werde stehn lassen: ohngeachtet er vorhersahe, daß er ihn zulezt doch aushauen würde? Hätte dieser Mensch nicht als ein Thor gehandelt? — Wilst du dich wohl selbst krank machen, weil du die Hofnung hast, durch Ablösung eines Gliedes kurirt zu werden?

Johannes. Sonach hat der Sünder, der Aufhebung der Sünde sucht, nichts nöthig, als Besserung?

Jesus. 154. Nichts. Weder Opfer noch des etwas.

Johannes. Helfen denn Opfer und äusserlicher Gottesdienst gar nichts, um uns bei

Gott

Gott beliebt zu machen, und seine Gnade wieder zu erlangen?

Jesus. 155. Gar nichts. Seze einen Juden, der Moses Gesez mit der allergrößten Strenge beobachtete, und dabei von dem Wege der Tugend wiche und neben ihm einen Heiden, der in der äussersten Verwilderung des Verstandes und Herzens gelebt hätte, der aber sein Verderben anfienge zu erkennen und sich besserte, so würde der leztere Gott lieber seyn als der erste bei allen seinen Glauben an Religion. — Ich war neulich im Tempel und sahe zwey Leute, (Luk. 18, 9. ff.) die da ihre Andacht verrichteten. Das eine war ein Pharisäer, also ein Mensch, der vom Volke für einen frommen und gottgefälligen Menschen gehalten wurde, und der sich auch einbildete das zu seyn: das andere war ein Zöllner, ein ehemaliger Heide, der aber zur Erkentniß Gottes und der Tugend gelangt war, ob er gleich von positiver Religion nichts hielt. Der Pharisäer stand mitten auf dem Plaze und betete mit stolzer Heiligkeit: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie jenes heidnische Menschengesindel, die zu deinem heiligen Volke nicht gehören, daß ich solchen Räubern, Betrügern, Ehebrechern nicht gleiche, noch jenen Zölner ähnlich bin. Ich halte in jeder Woche zwey Fasttage und verzehnte alles — alles was ich habe an den Tempel des Jehovah. —

Der Zöllner ſtund weit von ihm in einem Winkel, betete weder laut noch lange, ſondern ſprach mit einem kindlichen Blik zum Alvater, der Gefühl menſchlicher Unvolkommenheit und herzlichen Wunſch durch fortgeſezten Eifer in der Beſſerung Gott zu gefallen, ausdrukte: Gott ſey mir Sünder gnädig. Ich ſage dir, dieſer römiſche Zolbediente gieng weg und hatte den Beifal und das Wolgefallen ſeines Gottes, und jener — hatte nichts als den Beifal und die Bewunderung des Pöbels. Denn auch vor Gott gilt das Sprüchwort: Beſcheidenheit ehrt, Stolz aber macht verächtlich.

Thomas. Gott ſieht alſo nicht darauf, welcher Religion ein Menſch zugethan iſt, nach welcher Form er ſeinen Gottesdienſt verrichtet, was er für einen Glauben hat u. d., ſondern blos darauf ob und wie er ſich beſſert?

Jeſus. 156. Wie kan ein Gott, der Vater iſt, der nichts als ſeiner Kinder Wolfarth will, auf etwas anders ſehn, als was ſie glüklich macht? Und mag etwas den Menſchen glüklich machen als Tugend? Mag alſo etwas anders den, der durch Sünde ſich elend gemacht hatte, ihn retten, und auf den Weg der Glükſeligkeit zurükbringen, als Beſſerung?

Thomas. Das iſt eine erfreuliche Lehre, die den Menſchen von allem Joche des Geſezes befreit.

befreit. Aber sie hat auch ihre fürchterliche Seite, da sie ihm alle Hofnung entreißt, welche uns strenge Beobachtung unsers Gesezes verlieh, und es ihm unmöglich macht, sich der Gnade und Segnungen seines Gottes zu getrösten, ohne daß er sich von aller Verdorbenheit losmacht und mit redlichem Eifer den Weg der Tugend wandelt.

Jesus. 157. So ists. Und wollte Gott, ich könte in allen Menschen die unselige Hofnung zernichten, die sie von ihrem Wohnglauben sich machen. Wollte Gott, ich könte es dahin bringen, daß kein Mensch eher ruhig in seinem Gewissen würde, bis er sich gebessert hat. Das ists, Kinder, was mein Vater sucht. Das ist sein Werk, das ich auszurichten gesandt bin, daß alle Menschen an diese Lehre glauben sollen. — Wenn Gott etwas anders von uns foderte als Besserung, so könte er nicht Vater seyn.

Denke dir einen Hausvater, der hundert Schafe hätte (Luk. 15, 4. ff.) und eins verliese sich. Wird er nicht die 99 auf der Weide lassen und dem einen nachgehn, bis ers fände? Würde ers nicht, wenn er es fände, auf seine Schulter nehmen und es nach Hause tragen, und allen seinen Freunden und Nachbarn erzählen: „Denkt Leute wie mirs gieng: es verlor sich ein Schaf von meiner Heerde: ich war betrübt: dachte du wilsts suchen: lange sucht ich vergebens: ich ließ

aber nicht ab: denkt euch, meine Freunde, ich fands.„ Ich sage dir, Thomas, so ists gleichsam dem himmlischen Vater eine Freude, wenn ein Mensch von dem Wege der Verirrung zurükgeführt wird. Da macht ihm ein einziger solcher Mensch z. B. ein Heide, der nur in Finsternissen der Priesterreligion gelebt, von dem wahren Gott nichts gewust, und in dieser Kentniß weder Kentniß der Tugend noch Antrieb dazu gefunden habe, wenn der nun zur vernünftigen Gotteskentniß gelangt, und durch sie ein tugendhafter und glüklicher Mensch wird, — der macht ihm mehr Freude, als 99 eingebildete Fromme, wie eure rechtgläubigen Pharisäer sind, die keiner Besserung zu bedürfen glauben, mit allen ihren Gebeten und Opfern.

Denke dir eine arme Frau (v. 8. ff.) die eben zehn Drachmen in ihrem ganzen Vermögen hätte und einen verlöre. Würde sie nicht ein Licht anzünden und das Haus durchstreichen und ihr verlornes Gut so lange suchen, bis sie es fände? Würde sies nicht ihren Nachbarinnen erzählen und sich freuen, wenn sie es wiederfände? So, sage ich euch, ist Freude vor Gott und allen die Gottes Willen ausrichten, über einen Menschen der sich bessert. Und ach, Kinder, daß auch ihr einst diese Freude schmeken, daß ihr

es als euer süssestes Vergnügen ansehn lerntet, verirrte Menschen auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurükzuführen.

Johannes. O wie entzükend ist deine Vaterlehre. Wie ganz anders, wie viel inniger lernt man einen Gott lieben, der nicht Dienste von seinen Menschen fodert, nicht rachevoll sie zerschmettert, wenn sie in solchem Dienst etwas versehn, der so einzig nur ihre Seligkeit sucht.

Jesus. 158. Das ists, was ich wünsche, Kinder: euch und alle Menschen, die meine Lehren hören, mit herzlicher Liebe zu Gott zu beleben, und die sklavische Furcht zu verbannen, welche die Priesterreligion hervorbringt — und eben durch Liebe für die Tugend zu erwärmen. — Ich will euch noch eine Geschichte erzählen. — Es war ein Mann, der hatte zwey Söhne. (Luk. 15, 11. ff.) Zu dem kam der Jüngste und sagte: Vater, gebt mir mein Kindestheil. Der Vater thats. Und nun währte es nicht lange, so machte jener sein Vermögen zusammen, gieng damit in die Fremde, weit von seinem Orte, und brachte durch eine wüste Lebensart sein Hab und Gut durch. Da nun alles aufgezehrt war, entstand eine gewaltige Hungersnoth in dem Lande, wo er sich aufhielt, durch die er nun vollends in die äusserste Dürftigkeit

versezt wurde. Hier erfuhr der Vater, wie es seinem Sohne gieng. Aber er dachte, du wilst ihn noch nicht helfen, sondern ihn die Folgen seiner Thorheit fühlen lassen, damit seine Besserung zur Reife kommen. Dieser also machte sich an einen der Einwohner des Orts, und der schikte ihn aufs Feld, wo er ihm die Schweine hüten muste. Aber die Kost, die er da hatte, war wegen des algemeinen Mangels so dürftig, daß er keinen Tag seinen Hunger stillen konte, sondern manchmal gern von dem zusammengeschütteten Gemeng gegessen hätte, was man den Schweinen giebt, wenn sie auf der Mast stehen: allein auch dieß konte ihm kein Mensch geben, weil die Schweine selbst nur auf dem Felde gehalten werden musten, da im Hause keine Futterung war. — Hier gieng er in sich. Was für eine Menge Arbeitsleute, dachte er bei sich selbst, hält mein Vater, die alle Brod volauf haben, und ich — muß hier vor Hunger umkommen. Ich will mich aufmachen und mich meinen Vater zu Füssen werfen und sagen: Vater, ich habe mich an Gott und euch versündigt: vergebt mir: ich bin nicht werth euer Kind zu heissen: macht mich zu eurem Taglöhner. Nun hört, was geschah. Dieser Mensch sezte seinen Entschluß ins Werk. Und da er nicht mehr weit von dem Orte war, sahe ihn der Vater

ter kommen (der von allem schon Nachricht hatte) und lief ihm entgegen. Wie er ihn nun in der Nähe sahe und in dem blassen Gesicht die Wirkungen des Harms und der Schwermuth sahe, die den Unglüklichen verzehrt hatten, durchdrang zärtliches Mitleid sein Herz. Er fiel ihm weichmüthig um den Hals und küste ihn. Der Unglükliche aber sprach: Vater ich habe mich an Gott und euch versündigt: ich verdiene nicht von euch als Kind behandelt zu werden. Eure Großmuth zerreißt mir das Herz und macht, daß ich mich desto mehr verabscheue. Aber der Vater rufte seine Bedienten herbei und hieß sie den besten Rok herbringen und ihm anlegen: desgleichen einen Ring an seine Finger und Schuhe an seine Füsse, und so stattete er ihn von Fuß auf aus, und führte ihn im festlichsten Schmuk ins Haus. Hierauf ließ er ein Mastkalb schlachten, und gab einen herrlichen Schmaus, der in lauter Lust und Fröhlichkeit zugebracht wurde. Dieses mein Kind, sprach er, war tod und ist wieder lebendig worden: es war verloren und wieder gefunden worden. Und alle freuten sich mit ihm. — Während dessen nun war der ältere Sohn auf dem Felde gewesen und hatte die Geschäfte besorgt. Als der nach Hause kam und schon von weiten den Jubel der Musik und des Tanzes hörte, rufte er einen

Sklaven und fragte ihn aus, was da vorgienge. Er, sagte dieser, dein Bruder ist wieder heimgekommen und der Vater hat ein Freudenmahl zugerichtet, weil er ihn gesund wieder hat. — Da ward dieser entrüstet und wolte gar nicht ins Haus. Der Vater hörts, komt heraus und bittet ihn, daß er doch hineingehn möge. Aber der Sohn will nicht. Bedenkt Vater, sprach er, ich habe euch so und so viel Jahre gedient und habe mit Wissen nie einen eurer Befehle übertreten, und ihr habt mir nie einen Bok gegeben, welchen ich mit meinen Freunden hätte verzehren und mir einen frohen Tag machen können: und jezt, da dieses Früchtchen, das sein Erbguth bei den Huren durchgebracht hat, nach Hause komt, habt ihr ihm ein Mastkalb schlachten lassen: sagt, ob ich das gleichgültig ansehn kan? Hierauf erwiederte der Alte: Lieber Sohn, du bist ja stets um mich und kanst alles haben und geniessen, was ich selbst habe und geniesse, und bist ein glüklicher Mensch. Was neidest du doch deinen armen unglüklichen Bruder? Du solltest dich ja vielmehr freuen und mit mir frohloken, daß dieser dein Bruder vom Tode gerettet und seinem Elende entrissen ist: daß, der für uns verloren war, wiedergefunden ist. — Wendet diese Geschichte selbst an, Kinder.

Johan-

Johannes. Sie hat mein Herz gerührt. Wie innig muß man Gott lieben können, wenn er ein ſolcher Vater — auch gegen die verdorbenſten Menſchen — iſt.

Petrus. Aber ſage mir doch, Meiſter, was ich mir nun eigentlich beſtimt bei Aufhebung der Sünden denken ſoll.

Jeſus. 159. Was ſagte ich dort zu dem Menſchen, der ſich eine ſchreckliche und euch unheilbar geſchienene Krankheit durch ein unordentliches Leben zugezogen hatte? Joh. 5, 14.

Petrus. Siehe du biſt geſund worden: ſündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas ärgers wiederfahre.

Jeſus. 160. Was hatte ich nun dieſem Menſchen geleiſtet? Worinnen beſtand die Wolthat, die er mir dankte?

Petrus. War das Aufhebung der Sünden?

Jeſus. 161. Allerdings. Du weißt, daß ich ſchon lange vorher ihn zur Beſſerung ermahnt hatte. Er folgte mir. Er änderte ſeine ausſchweifende Lebensart. Die Heilmittel ſchlugen an: und ich könte ihn öffentlich als einen Geſunden darſtellen. Und ſo hatte er von mir Aufhebung der Sünde. Ich hatte ihn gebeſſert und dadurch mir es möglich gemacht, die natürliche Folge ſeiner Sünde wegzunehmen.

Petrus. So wars ja also auch wohl mit dem Menschen, der durch ein unzüchtiges Leben kontrakt worden war? Matth. 9, 4. ff.

Jesus. 162. Eben so. — Du erinnerst dich, daß die jüdischen Priester, es für Gotteslästerung hielten, daß ich zu der Zeit, da ich meine Kur an ihn vollendet hatte, den Ausdruk brauchte: nun sind deine Sünden aufgehoben. Denn diese Leute denken sich bei Sündenaufhebung ein Majestätsrecht Gottes. Sie meinen, daß Gott erst zürnen und sich beleidigt fühlen, und dann durch ein Opfer beweget werden müsse, einen Sünder die wilkührlich aufgelegte Strafe zu erlassen, und ihm seine entzogene Liebe wieder zu schenken. Ihr, Kinder, die ihr Gott als Vater denkt, begreift leicht, daß das irrige Vorstellungen sind. Sünde ist nicht Beleidigung Gottes, sondern Beschädigung des Menschen, dem sie allemal üble Folgen zuzieht, die allein durch Besserung aufgehoben werden können. Und so sehet ihr, daß jeder Mensch Sünde aufheben kan, an sich und andern. Und in dem Sinne habe ich auch euch die Macht gegeben Sünde aufzuheben und Sünde zu behalten, (Joh. 20, 23.) wiefern ich euch aufgetragen habe an der Besserung der Menschen zu arbeiten und diejenigen, die sich bessern lassen wollen, von ihrem Verderben zu befreien, und sie in die Brüderschaft aufzunehmen, und des Glüks der Tugendhaften

haften theilhaftig zu machen, hingegen die, welche euch nicht hören wollen, ihrem Verderben zu überlassen, und sie von eurer Gemeinschaft auszuschliessen. Also ist Aufhebung der Sünde gar kein Majestätsrecht Gottes, sondern es ist das algemeine Geschäft der Liebe, welches alle Kinder des Alvaters an einander ausüben sollen, und dazu mich mein Vater in die Welt gesandt hat. Deswegen antworte ich auch (Matth. 9, 4.) den Priestern, die mich über diesen Ausdruk zur Rede sezten, durch die That, d. h. ich zeigte ihnen durch Heilung des Kranken, daß, und in welchem Sinne, ich mir es anmasse zu sagen: deine Sünde ist aufgehoben. Denn wer zu einem Kontrakten sagen kan, geh — und trage dein Bett nach Hause, d. h. wer einen Menschen von seiner Verdorbenheit heilen und dadurch ihre Wirkung aufheben kan, der muß auch sagen können: deine Sünden sind aufgehoben.

Johannes. Aber was hatte es für eine Bewandniß mit dem Weibe, die dich salbte, da wir bei dem Pharisäer zu Gaste waren? Luk. 7, 36. ff.

Jesus. 163. Ebendieselbe. Diese Person hatte ehedem auch sich von dem Wege der Tugend verirrt, und war durch meine Vorträge, die sie mit angehört hatte, nach und nach zur Erkentniß gekommen, so daß sie nun die Tugend liebte und in ihr weit grössere Freuden fand, als

ihr

ihr vorher das Laster gewährt hatte. Und dis hatte mich in den Stand gesezt, auch die Zerrüttungen aufzuheben, welche die Sünde in ihrem Körper angerichtet hatte. Ich hatte sie von einer Krankheit geheilet, an welcher sie Jahrelang schreklich ausgestanden hatte, und von der sie noch (v. 37.) die Folge, eine algemeine Verachtung, tragen muste.

Petrus. Das war also wohl die Ursache, warum man dirs so verdachte, daß du so vertraut mit ihr thatst? V. 39.

Jesus. 164. Allerdings. Denn, wie es in der Welt geht, die Menschen bemerken gern unsere Verirrungen, aber darnach fragen sie nicht, ob man sich bessert. Daher oft Menschen viele Jahre lang den Vorwurf verdorbne Menschen tragen müssen, die schon längst aufgehört haben ihn zu verdienen. Deswegen sagte ich dem Pharisäer, der das Weib so hart anließ, daß das, was sie jezt an mir thäte, Ausbruch der innigsten Liebe sey, mit welcher sie meine Wolthaten erwiedere: und daß er eben aus diesem Eifer ihrer Liebe auf die Volkommenheit meiner Wolthat, d. h. ihres gebesserten und der Tugend geweihten Herzens schliessen müsse. Darauf bezog sich das Gleichniß: v. 40. es hatte einer zwey Schuldner. Der eine war ihm 50 der andere 500 Denare schuldig. Und da sie beide nicht bezahlen konten und ihm sich

sich zu Füssen warfen, erließ er ihnen die Schuld. Was meinst du, frug dabei der Pharisäer, welcher von beiden den Schuldherrn wärmer und herzlicher lieben muste? Doch wohl der, welchen die größte Schuld erlassen war? Denn je grösser die Noth ist aus der man rettet, desto inniger ist doch natürlich der Dank, den man dafür empfindet. Und nun betrachte (v. 14.) dieß Weib, und vergleiche dich mit ihr, so wird dir das Feuer ihrer Liebe, in Vergleichung mit deinem Kaltsinn, kein Räthsel mehr seyn. Ich bin in dein Haus gekommen, als Gast, und du hast mir kein Wasser reichen lassen, meine Füsse zu waschen: sie hingegen hat mit Thränen meine Füsse gebadet und mit ihrem Haar sie getroknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben und sie hat meine Füsse geküßt. Du hast keinen Balsam auf mein Haupt gethan, womit man sonst Gäste ehrt, die man hochschäzt, und sie hat meine Füsse mir gesalbet. Aber darum muß ich dir sagen, was du selbst vermuthen mustest, wenn du nach dem Grundgesez der Liebe deine Nebenmenschen zu beurtheilen gewohnt wärest: daß ihre vielen Sünden aufgehoben sind, und daß sie eine weit bessere und vortreflichere Person ist als du glaubst, wie der Ausbruch ihrer Liebe bezeuget. Denn von wem wenig Noth weggenommen ist — und in dem Falle bist du, lieber Freund, zu dessen

Hei

Heilung ich durch deine Schuld noch nichts habe beitragen können — der liebt auch wenig: aber wer aus grossen Leiden gerettet ist, wie dieß Weib, der liebt mit desto feurigerm Herzen. Hierauf entließ ich das Weib, mit den Worten, die freilich der dumme Jude mir misdeutete: geh, deine Sünden sind aufgehoben: ich bin ganz von deiner Besserung überzeugt: so wie du nun des Wolgefallens des himlischen Vaters und deines Glüks gewiß seyn kanst. — Versteht ihr nun, was Aufhebung der Sünde bey Gott heist, wenn man etwas vernünftiges dabei denken will?

Johannes. Gott hebt also unsere Sünde auf, wenn er die natürlichen Folgen derselben aufhebt, vermittelst unsrer Besserung.

Jesus. 165. Richtig. Und wie bessert uns Gott?

Johannes. Indem er uns durch Belehrungen weiser macht, und in der Regierung unserer Schiksale uns durch üble Folgen unserer Vergehungen oder Verdorbenheiten von denenselben zurükzuführen, und auf den Weg der Tugend zu leiten sucht.

Jesus. 166. Was sind also die Strafen Gottes, wenn wir jene natürlichen Folgen so nennen wollen?

Johan-

Johannes. Wolthaten. Unentbehrliche, unerlaßbare Mittel zu unserer Besserung und Beseligung. Jezt sehe ich dieß in seinem ganzen Lichte.

Jesus. 167. Verliere dieß Licht nie wieder aus den Augen. — Gottes Strafen sind Wolthaten. Und wenn er sie aufhebt, so hebt er sie nie anders auf, als wenn wir uns von ihm bessern lassen, d. h. ihren Zwek erfüllen. Denn ohne Besserung ists Gott selbst nicht möglich uns vom Elende zu retten und glüklich zu machen.

Thomas. Nicht möglich. Ich dachte, Gottes Vaterliebe sey unveränderlich.

Jesus. 168. Mache nur einen Unterschied zwischen der Liebe Gottes und ihren Wirkungen. Seine Liebe hört nie auf. Aber ihre Wirkungen können unterbrochen werden. Daher kan man mit Recht sagen, die Aufhebung der Sünden sey die Aufhebung der Uebel, die wir uns selbst mit unsern Sünden zugezogen hatten, und eine Wiederschenkung der wirksamen Liebe des Alvaters, vermittelst unserer Besserung: nicht vermittelst eines Opfers oder des etwas: weil wir es Gott selbst erst möglich machen, wenn wir uns bessern, daß er jene Folgen aufheben und uns der Güter und Seligkeiten theilhaftig

haftig machen kan, welche eben so natürliche Folgen der Tugend sind, zu der der Mensch sich nun zurükführen läßt.

Anmerkungen.

1. Man kan diese Theorie sehr deutlich gewahr werden und von ihrer Richtigkeit sich überzeugen, wenn man Achtung giebt, daß selbst der Ausdruk, den Luther durch Sündenvergeben übersezt, zuweilen mit dem Ausdruk, heilen, bessern, vertauscht wird, wie aus der Vergleichung von Matth. 13, 14. und Mark. 4, 12. zu ersehen ist.

2. Mir ist bei Ausarbeitung dieses Theils der Reden Jesu ein Gedanke aufgestossen, der Ueberlegung verdient, nehmlich der: daß Jesus, um sich bei dem rohen Judenvolke Glauben zu verschaffen, dazu wunderbare Handlungen schlechterdings nöthig waren, absichtlich Krankenheilungen gewählt zu haben scheint, um, unter andern Zweken, besonders den zu erreichen, daß er ihnen diese Lehre von der Aufhebung der Sünden versinlichen möchte. Denn der Jude nante alle Uebel Strafen Gottes. Er ließ sie bei dieser nur halb wahren Sage und gewöhnte sie nur, die Strafen Gottes in ihrem nexu mit der Besserung zu denken, um den rohen Begrif der positiven Strafen und einer wilkührlichen, durch

Opfer

Opfer zu erhaltenden Vergebung, auszurotten. Daher wählte er lauter Kranke, die ihre Melancholie, Raserei, Lähmung, Blindheit u. d. sich durch die damals äusserst häufig gewordenen Ausschweifungen der Unzucht zugezogen oder von lasterhaften Eltern geerbt hatten, und heilet sie moralisch und physisch, und redet so oft dabei von bessern, nicht mehr sündigen u. d. damit dadurch unter diesen rohen Leuten der Gedanke aufgeregt werden möchte, daß die Sünde natürliche Folgen habe, daß diese Folgen oder Strafen, nur vermittelst der Besserung aufgehoben werden könten u. s. w.

IX.

Besserung. Sünde.

Sadok. Wie komt es, daß der Täufer dort am Jordan immer schreit: bessert euch?

Jesus. 169. Geh nur hin, und höre ihn. Er schreit nicht blos, Metanoeite, er erklärts auch.

Sadok. Kanst du mir den Sinn des Worts nicht sagen?

Jesus. 170. Ich dächte du köntest selbst ihn finden, wenn du meinen und Johannis Zwek kenst: und den hast du doch wohl aus unseren sonstigen Unterredungen verstehn lernen.

Sadok. Ihr wollt die Welt von ihrer sittlichen Verdorbenheit heilen!

Jesus. 171. Gut. Und worin besteht diese?

Sadok. In der Verwilderung des menschlichen Verstandes, welche Aberglaube und Priesterbetrug angerichtet haben, und in der Lasterhaftigkeit des Herzens, welche macht, daß die

die Menſchen einander haſſen, betrügen, verleumden, kurz, einander ſelbſt das Leben ſauer machen.

Jeſus. 172. Das fällt in die Augen. Und die Quelle von Allem iſt die Prieſterreligion. Was kan alſo die Welt heilen?

Sadok. Vernünftige Gotteskentniß.

Jeſus. 173. Was kan alſo Johannes für eine Beſſerung meinen — zur Aufhebung der Sünden?

Petrus. Das ſage uns, Herr. Denn das fehlt uns noch zum völligen Verſtande unſers geſtrigen Geſprächs.

Sadok. Was anders, als Bildung des Verſtandes durch vernünftige Gotteskentniß und Veredlung des Herzens zur Liebe, welche die Erkentniß des Avaters bewirkt.

Jeſus. 174. Du haſt mich ganz gefaßt: nur daß ich die Wegſchaffung des Gegentheils, almählige Austilgung alter Vorurtheile, welche die Prieſterreligion erzeugt hatte, beſonders nennen, und als ein weſentliches Stük jener Metanie anſehn würde.

Johannes. Alſo beſteht die Beſſerung, (welche die Aufhebung der Sünde, oder die Beendigung der übeln Folgen unſerer Verdorbenheit, erzeugt, und uns den Troſt giebt, daß dem

himlischen Vater unsere Beseligung möglich gemacht ist,) in der Rükkehr von Irthum und Laster zur Wahrheit und Tugend.

Jesus. 175. Ohnleugbar. Nur vergiß dabei nicht, daß das seine unzähligen Stufen hat, welche die Wirkung, nehmlich die Aufhebung der Sünden, eben so verschieden machen. Je weniger Irthum und Sünde, desto weniger Elend. Je mehr Wahrheit und Tugend, desto mehr Empfänglichkeit der Glükseligkeit.

Sadok. Eine wichtige Bemerkung. Ich verstehe daraus, warum die Vorsehung es dem Frommen nicht in allem Betracht wol und dem Bösen nicht in allem Betracht übel gehn läßt und lassen kan.

Jesus. 176. So ists. In allen Menschen bleibt Mischung von Wahrheit und Irthum, von Thorheit und Tugend. Daher muß auch Mischung von guten und bösen Tagen in beiden seyn.

Johannes. Aber was ist nun eigentlich Rükkehr vom Laster zur Tugend?

Jesus. 177. Wenn du den Alvater kennst und weißt, daß nur Menschenliebe Tugend ist: so begreifst du auch, daß Besserung nichts anders ist, als Zernichtung aller der Gesinnungen, welche mit der Menschenliebe streiten.

Johan-

Johannes. Nun verſtehe ich, warum der Täufer den Leuten ſo ſonderbar ſcheinende Antworten giebt, und jedem etwas eignes ſagt, wenn ſie ihn fragen, welches der Weg zur Seligkeit ſey: Warum er z. B. dem Zolbedienten ſagt: nehmt nicht mehr von den Leuten, als euch vorgeſchrieben iſt: — den Soldaten: enthaltet euch von Erpreſſungen und Plünderungen, und begnüget euch an eurem Solde: und ſo jedem nach ſeiner Art. Luk. 3, 13. 14.

Jeſus. 178. Du urtheilſt mit Recht, daß der Täufer die Menſchen damit auf die Natur der moraliſchen Beſſerung hinweiſet, und ſie lehren will, ein guter, wolthätiger und nuzbarer Menſch ſeyn, ſey die wahre Frömmigkeit, und Menſchenkränkung und Bedrükung ſey die höchſte Sünde.

Sadok. Die höchſte? Iſt das nicht ſchlaffe Sittenlehre, die die Sünde faſt allein auf Menſchenbeſchädigung einſchränkt?

Jeſus. 179. Denke nur recht nach: du wirſt ſie ſtrenger finden, als die alte. Wenn du z. B. einen Menſchen ſiehſt, der ſein ganzes Vermögen verſchleudert, warum nennſt du das Sünde?

Sadok. Weil er ſich ſchaden thut.

Jeſus. 180. Aber wenn er nun wüſte, daß mit dem Ende ſeines Geldes das Ende ſeines

Lebens da wäre? Oder, wenn er selbst auf der Welt allein lebte und folglich sein Geld blos für ihn bestimt wäre? Würde es da nicht gleichgültig seyn, ob ers schnell oder langsam aufzehrte?

Sadok. Ich verstehe dich. Selbst die Verschwendung wird nur dadurch Sünde, weil der Verschwender Güter verschleudert, die ihm zur Anwendung für das Wol seiner Kinder und zum Gutesthun überhaupt von Gott gegeben waren: weil er dabei seinen Kindern und Andern ein böses Beispiel giebt u. s. w.

Jesus. 181. Unleugbar. Sünde besteht hauptsächlich in vermeidlicher Menschenbeschädigung oder Zerstöhrung oder Minderung der Glükseligkeit unserer Mitmenschen oder der Mittel dazu. Und merkst du nun, daß meine Sittenlehre viel strenger ist, als die Alte? Merkst du, daß die Menschheit aufhören würde ein Sammelplaz des Elends zu seyn, wenn die Menschen Menschenbeschädigung und Kränkung für die höchste Sünde und Menschenliebe für die einzige und vor Gott belohnbare Tugend halten lernten?

Du weist z. B. daß die alte Sittenlehre blos verbietet man soll niemand das Leben nehmen und daß sie auch hier noch, schlaff genug, den Mörder der Bestrafung des Untergerichts überläßt. Nach meiner Sittenlehre ist die Sünde der Beschädigung viel grös-

gröſſer. Mir ist der schon in dem Grade Sünder, welcher mit seinen Nebenmenschen Feindschaft und Uneinigkeit unterhält. Wer nun gar innerlichen Groll in Thätlichkeit z. B. verächtliche Begegnungen übergehen läßt, der ist mir schon in dem Grade Sünder, in welchem es bei euch der seyn muß, der vor dem Hochgericht verurtheilt werden soll. Wer endlich fähig ist, seinen Mitmenschen ausstossen und der Rechte der Menschheit verlustig zu machen *), der ist nach meinen Grundsäzen in dem Grade Sünder, in welchem es nach jüdischem Recht der seyn muß, der, als unehrlich, keines Begräbniß gewürdiget und im Thal Hinnom verbrennt wird.

~~Jesus~~. Meister, ist das nicht zu streng?

Jesus. 182. Wenn du mich recht verstanden hast, nicht. Ich will blos sagen, daß Lieblosigkeiten, welche die alte rohe Sittenlehre gar nicht achtet, nach meinen Grundsazen im höchsten Grade Sünde sind.

Johannes. Warum eben im höchsten Grade?

Jesus. 183. Weil sie die gröste Summe der menschlichen Uebel oder der Zerstöhrungen der

*) S. im 1er. 17arr.

menschlichen Glükseligkeit erzeugt. Aus Mangel der Menschenliebe, den die Priesterreligion so sehr vermehrt hat, entsteht fast alles Elend in der Welt.

Johannes. Aber wenn ich z. B. durch Unmäßigkeit meiner Gesundheit Schaden thue, ist das nicht auch Zerstöhrung der Glükseligkeit?

Jesus. 184. Das begehre ich nicht zu leugnen. Aber besinne dich nur, daß da, erstlich, nur ein Mensch verliert, so wie im Gegentheil, wenn ich ein liebloses Herz habe, alle die unzähligen Menschen verlieren, die in meinem Wirkungskeise leben. Muß also in den Augen des Alvaters, der menschliche Glükseligkeit als seinen höchsten Zwek ansieht, nicht das die höchste Sünde seyn, was die größte Summe von Uebeln hervorbringt? Zweytens — wird ja, selbst die Beschädigung meiner Gesundheit durch Unmäßigkeit, erst dadurch Sünde d. h. schädlich und eben dadurch auch Gott misfällig, wiefern du ein Gut der Menschheit zerstöhrst. Denn deine Gesundheit gab dir ja Gott, damit du durch sie fähig würdest, ein nuzbarer Mensch zu seyn. Wärst du das einzige Wesen auf der Welt, was würde es zu bedeuten haben, wenn du ein Thor wäreſt, und dich auf einige Zeit ungesund machteſt. Du müſteſt ja ohnehin dafür leiden und wärst also blos zu bedauren.

Sadok.

Sadok. Und du hättest dich selbst eines Guts beraubt, das dir dadurch erst wichtig wird, daß es dich in den Staud sezt, die Freuden der Menschenliebe zu genieſſen.

Jesus. 185. Es ist unleugbar, daß nicht nur die menschliche Glükseligkeit überhaupt, sondern die Glükseligkeit jedes einzelnen Menschen insbesondere auf der Verbindung der Menschen beruht und ohne gemeinschaftliches Streben nicht möglich ist. Und wer diese genaue Verkettung der Familie des Alvaters deutlich denkt, dem kan es nicht zweifelhaft seyn, daß er nur dann für seine wahre Glükseligkeit lebt, wenn er an jenem gemeinschaftlichen Streben Theil nimt, und als Menschenfreund lebt: so wie er gegentheils seine Glükseligkeit eigentlich da erst zerstört, wenn er die Bande verlezt oder zerreißt, mit welchen der Alvater ihn mit der Menschheit verflochten hatte. — Und wer das nicht versteht, darf wenigstens nicht sagen, daß er die Alvaterlehre gefaßt und daß mein Umgang die geringsten Eindrüke auf ihn gemacht hat. Denn wer mein Leben, das nichts als Freudegenuß ist, den mir Menschenbeseligung gewährt, mit meiner Lehre von Gott vergleicht, und noch zweifelt, ob Menschenliebe die höchste Tugend und Menschenbeschädigung die höchste Sünde ist, der kan weder von meiner Liebe erwärmt, noch von meiner Lehre erleuchtet worden seyn. (Er wendet sich an seine Jünger).

Kinder, ich sage euch, nur der, wer diese meine Grundsäze hat und befolgt, darf sagen, daß er mich liebgewonnen habe. Und nur der, den mein Beispiel der Liebe zur Liebe gegen mich erwärmt und zu gleichen Gesinnungen veredelt hat, nur der ist fähig, vom Vater thätig geliebt und beseligt zu werden: und dem werde auch ich allererst Proben meiner Liebe geben und mich ihn als den zeigen können, den Gott in den Stand sezte, unaussprechlich zu beseligen. Joh. 14, 21.

Kinder, wie mich der Vater geliebt und seine Liebe mir bezeiget hat, so habe ich euch geliebt, und euch zu weisen und guten Menschen zu machen gestrebt. Ach bleibet in meiner Liebe. Verbannet alles andere aus euren Herzen. Lernet lieben, wie ich euch geliebt habe, und denkt, daß das allein Weisheit, allein Tugend, allein Seligkeit ist. Das ist die Summe aller vernünftigen Religionen. Wer diese meine Grundsäze vesthält, der bleibet in meiner Liebe, und wird gewiß, wie ich, ein Menschenfreund werden, und er wird alles gethan haben, was der Wille Gottes von ihm fodert, so wie ich den Willen meines Vaters gethan habe, indem ich mein Leben der Liebe geweiht habe. Joh. 15, 9. 10.

Wundert euch nicht, daß ich unaufhörlich mit euch davon rede, und noch am Ende meiner

ner Tage immer dasselbe euch wiederhole. Ich möchte gern, daß ihr so frohe und zufriedne Menschen werden möchtet, wie ich bin. Ich möchte euch gern recht volkommen, vergnügt und glüklich sehn. Und warlich, Kinder, das werdet ihr, wenn ihr meine Lehre vom Alvater und von der alleumfassenden Menschenliebe als Grund aller Seligkeit fasset und vesthaltet. Deswegen rede ich mit euch immer davon. Denn das ist mein einziges, was ich euch zu sagen weis, mein einziger Wunsch, das höchste Grundgesez für alle, die meine Brüder seyn wollen, und, als solche, recht glükliche Menschen zu werden hoffen, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 15, 10. 11. 17.

Petrus. Herr, wenn Liebe die höchste Tugend und Menschenbeschädigung die höchste Sünde ist, was ist denn wohl unter den Menschenbeschädigungen die grösste?

Jesus. 186. Kanst du erst fragen, Simon? Was gewönne der Mensch, wenn er die ganze Welt, Leben, Gesundheit, Ehre, und alle Schaze und Reichthümer gewönne, und bliebe ungebildet an seiner Seele, und verscherzte die Seligkeit, welcher Aufklärung und Tugend ihn empfänglich macht?

Petrus.

Petrus. Ich verstehe dich. Verlezungen der Seele sind das größte Verbrechen.

Jesus. 187. Das scheuslichste unter allen. Nim einen Menschen all sein Gut, befleke seinen guten Namen, mache ihn krank, nim ihn das Leben, und du schlägst ihn mit einem Knabenarm. Aber vernachläßige seine Seele, sey schuld, das keine oder verdorbne Gotteskentniß in ihn komt, mache ihn zum Abergläubischen oder Schwärmer, oder vernachläßige dein Amt, das dir die Bildung seines Verstandes und Herzens zur eignen Obliegenheit machte, vergifte sein Herz durch ein böses Beispiel, verführe die Unschuld, und — du hast mit Riesenkraft ihn geschlagen, daß er nicht aufzustehn vermag.

Kinder, es ist unvermeidlich, daß Aergernisse kommen. Aber wehe dem, durch welchen sie kommen. So wie die, welche für Aufklärung arbeiten, Menschen zur Tugend leiten, leuchten werden wie die Sonne, so werden gegentheils die, welche Irthum und Aberglauben oder Laster unter der Menschheit mehren, eben so unabsehliges Elend sich zuziehn, wie sie es über die Welt Gottes ausbreiten. Besser wärs für sie und die Welt, die sie vergiften, daß sie nie geboren wären, oder daß, ehe sie solche Wunden schlugen, solch Unheil

stifte-

stifteten, ihnen ein Mühlstein wäre an den Hals gehangen worden, mit dem man sie ins Meer gestürzt hätte, wo es am tiefsten ist. Luk. 17, 1. 2.

Sadok. Deine Grundsäze sind vortreflich. Und ich bin dir unendlich viel Dank schuldig, für deine heutigen Belehrungen. Sie haben in mir Entschliessungen gewirkt, die gewiß auf das Glük meines Lebens einen gesegneten Einfluß haben werden.

Jesus. 188. Dieß Geständniß ist meine süsseste Belohnung. Wol dir, wol allen, wenn meine Lehre das wirkt, was sie dort bei Zachäus gewirkt hat: „ich gebe die Hälfte meiner Habe den Armen, und wenn ich einen ehedem um etwas betrogen habe, so ersezе ichs ihm vierfach:„ Wer so durch mich gebessert wird, daß er von Liebloſigkeit zur Menschenliebe zurükkehrt, der hat gewiß Aufhebung der Sünden: von dem kan ich sagen, daß ihm durch mich Heil wiederfahren ist: dessen Glük habe ich gemacht, indem ich die Urquelle der Seligkeit gleichsam in ihm eröfnet habe, welche in der Bildung des Herzens zu Liebe besteht: ja, der ist nicht nur der glüklichste Mensch, sondern er hat zugleich den höchsten Werth in den Augen Gottes: er ist

das

das eigentlich, was der Jude sich zu seyn einbildet, wenn er sich einen Nachkommen Abrahams nennt: er ist der Liebling Gottes. — Von dem kan ich sagen, daß ich meinen Zwek an ihm erreicht habe. Denn das ist mein einziger Zwek in der Welt, der mich, im edlern Sinne des Worts, zum Meßias macht, die verdorbnen Menschen zu retten, und auf den rechten Weg zur Glükseligkeit zu leiten. Luk. 19, 8. 9.

X.

Prinzip der Menschenliebe.

Sadok. Verzeihe mir, daß ich dich schon wieder aufsuche. Es wird mir täglich mehr Bedürfniß, dich zu sehn und meine Kentnisse durch Unterredungen mit dir zu bereichern. — Dein Grundsaz von der Menschenliebe hat in das System meiner Ideen so viel Licht gebracht, daß ich denselben gern in seinem ganzen Umfange kennen lernen möchte. Und ich komme jezt dich darum zu bitten.

Jesus. 189. Deine Lehrbegierde macht mir nicht wenig Freude. Aber sage mir vor allen Dingen, was du zu wissen verlangst: der Menschenliebe Natur, ihren Maasstab, oder ihre Wirkungen und Aeusserungen?

Sadok. Alles. Doch das erste kenne ich schon aus deiner Alvaterlehre. Denn es folgt unmittelbar, wenn Gott die Liebe ist, wenn er im Freudeschaffen seine Freude findet, daß Menschenliebe nichts anders seyn kan, als Streben nach diesen Freuden Gottes. Aber von ihrem Maasstabe laß uns sprechen. Denn das scheint mir

mir am schwersten zu seyn, genau anzugeben, was ich eigentlich meinen Mitmenschen thun muß, wenn ich als wahrer Menschenfreund gegen sie mich betragen will.

Jesus. 190. Die Schwierigkeit scheint dir vermuthlich durch die Selbstliebe verursacht zu werden.

Sadok. Ich kans nicht leugnen. Denn da ich mich selbst, d. h. mein Glük und meine Zufriedenheit als den lezten Zwek aller meiner Bestrebungen und Handlungen ansehen muß, so ist es mir immer schwer vorgekommen, welchen Maasstab ich mir für die Menschenliebe wählen soll, damit sie nicht mit der Selbstliebe in Streit gerathe.

Jesus. 191. Unleugbar ist die Selbstliebe der Grund aller freyen Handlungen eines vernünftigen Wesens. Und Liebe zu Gott und zu unsern Nebenmenschen könte gar nicht statt haben, wenn sie jenen lezten Zwek nicht beförderte, oder, wenn sie gar mit ihm in Streit käme. Wir lieben ja Gott selbst, weil und wiefern er, als der unendlich Liebende, die höchste Stüze unserer Glükseligkeit ist. Und so muß auch Menschenliebe Grundlage unserer eignen Glükseligkeit werden, und folglich durch unsere Glükseligkeit ihre Bestimmungen und Einschränkungen erhalten.

Sadok. Nun, was wäre also der sicherste Maasstab, nach welchen ich mich richten könte,

wenn

wenn ich bei jedem einzelnen Thun und Lassen als Menschenfreund handeln und doch auch das nicht vernachläßigen will, was ich mir selbst schuldig bin?

Jesus. 192. Die Selbstliebe selbst.

Sadok. Das versteh ich nicht.

Jesus. 193. Deine eignen Wünsche, Sadok, müssen der Maasstab seyn. Alles was du dir wünschest, (seze nur, was sich ja von selbst versteht, hinzu, was du mit Vernunft und Billigkeit dir wünschest, daß deine Nebenmenschen dir es thun) das must du ihnen auch thun. Das ist der Maasstab. Das ist das richtigste Prinzip der Menschenliebe. In diesem Grundsaze läuft die ganze moralische Religion wie in ihrem Mittelpunkte zusammen, welche so alt als die Welt ist. Dieser Grundsaz ist die Summe von allem was Moses und die Propheten wahres und nuzbares gelehrt haben. Matth. 7, 12.

Sadok. Das leuchtet mir ein.

Jesus. 194. Bei diesem Grundsaze kanst du nie irre gehn. So oft die Frage ist, ob du das oder jenes für deine Mitmenschen thun, ob du etwas gutes ihnen zuwenden, ein gewisses Leiden von ihnen abwenden sollst, so oft frage dich nur, ob du, wenn du in dem Falle wärst, in welchem jezt dein Mitmensch ist, wünschen

würdest, daß er es thäte. Du wünschest z. B. daß dir einer, auch wenn er das Recht hat, dich zu tadeln, oder dir zu befehlen, es mit Freundlichkeit thue, so wirst du das Merkmahl haben, daß auch du ihm mit Freundlichkeit befehlen oder ihn tadeln mußt, wenn du Menschenfreund seyn willst. Wenn dich im Gegentheil einer um Geld ansprache, daß du nicht entbehren kannst, daß deine Erhaltung oder die Erziehung deiner Kinder erheischt, so frage dich, ob du das von einem Menschen verlangen würdest, so wirst du das Merkmahl haben, daß dich die Menschenliebe jezt nicht auffodert, dem Verlangen zu willfahren.

Sadok. So ist es auch, natürlich, im umgekehrten Falle. Wenn ich fühle, daß ich in der Stelle meines Mitmenschen wünschen würde, daß er etwas nicht thäte, so müßte ich es ihm auch nicht thun.

Jesus. 195. Es ist klärer als der Tag. Und du kannst aus dem allen das Wesen der Menschenliebe so bestimmen, daß es sich überall anwenden läßt, durch die allgemeine Regel: „Wende allen deinen Mitmenschen so viel Gutes zu, „thue, schaffe ihnen alles das Vergnügen, alle „die Vortheile, die du ohne deinen und ihren „oder andrer grössern Schaden ihnen verschaffen „kannst: und — wende alle die Uebel ab, erspare ihnen alle die Leiden und Schmerzen, die du „ihnen, ohne dir oder ihnen selbst oder andern „Men-

„Menschen grössere Leiden oder Beschädigungen „zuzufügen, abwenden oder ersparen kanst: „— Das, Sadok, ist der kleinste Maasstab, der zu erfinden ist.

Sadok. Warum der kleinste?

Jesus. 196. Weil es das ist, was man von dem, der Menschenfreund seyn will, aufs wenigste fodern kan. Denn, Gutes thun mit Aufopferung, ist die volkomne Tugend, die man von gemeinen Menschen nicht fodern muß, wenn man sie nicht verscheuchen und eine über die gemeine Menschenkraft gehende Sittenlehre predigen will. Und wollte Gott, alle Menschen kämen nur erst in ihrer Bildung so weit, daß sie nach jenem kleinsten Maasstabe handeln lernten. Schon diese Tugend würde die Erde in ein Paradieß umschaffen.

XI.

Arbeitsame Menschenliebe.

Jesus. 197. Laßt uns jezt den Wirkungskreis der Menschenliebe betrachten. Diese göttliche Volkommenheit ist zwar an sich unbegränzt. — Der Menschenfreund ist überall thätig. Er ist an kein Vaterland, an keine Art der Thätigkeiten gebunden. Ueberall, wo er die Freuden Gottes genieſſen, wo er Freuden schaffen kan, da ist sein Geschäftskreis. Sein ganzes Leben und alle seine Kräfte sind dem Werke Gottes, der Vermehrung der menschlichen Glükseligkeit gewidmet. Aber — es sind doch gewisse Hauptgegenstände, wo er vorzüglich sich wirksam beweiset. Und was meinst du, Sadok, wo der gröſte und ausgebreiteste ist?

Sadok. Meinst du das Fach der Nuzbarkeit durch die Geschäfte des Berufs?

Jesus. 198. Du hast es ganz getroffen. Sprich, wo kan der Mensch mehr Freuden genieſſen, als bei der Arbeitsamkeit? Wo kan er mehr zeigen, daß Menschenliebe ihn belebt, als wenn er in dem Stande, in welchen ihn Gott

Gott gesezt hat, er sey Herr oder Knecht, Fürst oder Taglöhner — die Arbeiten, die sein Beruf mit sich bringt, mit recht redlicher Sorgfalt, pünktlich, emsig, treu, kurz, so verrichtet, daß die Menschen, für die er zunächst geschäftig ist, nicht nur Nuzen, sondern auch Freude davon haben?

Sadok. O wenn die Menschen das so recht wüßten, wie viel Glükseligkeit sie durch Fleiß und Arbeitsamkeit verbreiten!

Jesus. 199. Denke nur, wie glüklich ein Bedienter seinen Herrn macht, dem er alles thut, was er ihm in den Augen lesen kan, dessen Aufträge er so pünktlich erfüllt, daß der Herr ruhig seyn kan bei allem, was er einmal befohlen hat, der selbst und freiwillig auf Sparung, Erhaltung, Schonung, Reinigung alles dessen sieht, was er unter seinen Händen hat, dem sein Herr alles offen stehn lassen, alles sorgenlos anvertrauen kan, der stets ehrerbietig und dabei freundlich ist, auch wenn die finstersten Launen seines Herrn eintreten —?

Thomas. Aber ist denn das Religion?

Jesus. 200. Was sonst? Dir muß es freilich sonderbar vorkommen, daß Fleiß und Arbeitsamkeit Religion seyn soll, da du von Jugend auf gewöhnt warest, unter Religion Tempeldienst zu denken. Aber jezt solltest du doch durch

diese Jugendideen nicht mehr irre gemacht werden.

Sadok. Wenn diese Tugend nicht Religion ist, lieber Thomas, so hat euer Meister sehr irreligiös gelebt, denn er ist nicht viel in euren Tempel gekommen.

Jesus. 201. Rechnest du mir das nicht als Religion, als Verehrung Gottes an, daß ich mein ganzes Leben der Arbeitsamkeit widme? Daß ich Tag und Nacht, im Dienst meiner Brüder, für ihre Belehrung und Bildung geschäftig bin? Ich denke, daß ich meinen Vater damit mehr ehre, als wenn ich täglich Hekatomben schlachtete, oder statt drey sechs Betstunden hielte.

Thomas. Verzeihe mir meine Verirrung. Aber ist denn jede Arbeit Religion?

Jesus. 202. Welche sollte es denn nicht seyn? Jede der Menschheit nüzliche Arbeit ist Religion oder Gottesverehrung. Denn überlege nur, daß der Mensch ja selten Wahl hat. Der himlische Vater regiert ja unsere Schiksale selbst, und versezt jeden in die Lage, in der er sich befindet: d. h. er giebt jedem sein bestimtes Maas von Kraft, leitet seine Neigungen, verschaft ihm Gelegenheiten, kurz, daß der eine Mensch Taglöhner und der andere Fürst ist, daß der eine viel Kraft und Gelegenheit zu wichtigen Arbeiten, der

ande-

andere weniger Kraft oder Gelegenheit zu minder wichtigen Geschäften hat, das ist ja ganz allein Gottes Verhängniß. Ist nun Menschenliebe überhaupt Religion, dadurch wir unsern himlischen Vater bekennen, uns als seine Kinder zeigen und ihm Ehre machen: so kan die Art, wie der Mensch diese Menschenliebe thätig macht, keine Verschiedenheit des Verdienstes bestimmen. Der arme Dienstbote, der mit ganzer Seele seine Kraft braucht und seinen Dienst abwartet, hat so viel Werth vor Gott, als der Fürst, der, bei gröſſerer Kraft, glänzendere Handlungen thut. Hier komt es blos auf Thätigkeit an. Wer immer arbeitet und immer was gutes thut, das Vortheil oder Freude schaft, der ist Menschenfreund, ist Gottes Kind: denn er ist ähnlich dem Avater, der auch unaufhörlich geschäftig ist, wie ich mir es zur Pflicht gemacht habe. Joh. 5, 17.

Thomas. Das ist ein sehr trostvoller Gedanke, daß nicht der Schwache und Ohnmächtige, sondern nur der Faule am Werthe verliert.

Jesus. 203. Ich will euch ein Gleichniß sagen. Matth. 25, 15. ff. Ein Fürst verreiste auf eine Zeit und gab sein Vermögen seinen Beamten. Dem einen gab er fünf Talent, dem andern zwey, dem dritten

eins. Als er nun abgereiset war, fieng der eine an, mit seinen fünf Talenten Geschäfte zu machen, und gewann durch seinen Fleiß noch fünfe dazu. So machte es auch der, welcher zwey empfangen hatte, und verdoppelte sein Kapital. Der dritte aber, der nur ein Talent empfangen hatte, vergrub sein Geld, ohne etwas damit zu gewinnen. Nach einiger Zeit kam der Herr von seiner Reise zurük, und foderte seine Beamten zur Rechenschaft. Der erste erschien und zeigte dem Herrn, daß er gerade noch einmal so viel mit den anvertrauten fünf Talenten gewonnen hätte. Du bist ein redlicher Mann, sprach der Herr, du bist mit dem wenigen, was ich dir übergab, so getreu umgegangen: ich will dir nun grössere Summen anvertrauen: geh' indeß, und nim Theil an dem Fest, mit welchem ich meine Zurükkunft feiern werde. Darauf kam der zweyte und zeigte die Rechnungen, aus denen sich ergab, daß er mit zwey Talenten zwey gewonnen hatte. Und auch diesem ertheilte der Herr das Lob der Rechtschaffenheit, und gab ihm Zeichen seiner Zufriedenheit. Geh, sprach er, ich will dir einen höhern Posten anweisen. Nim Theil an dem Gastmahle, das ich habe bereiten lassen. Zulezt kam auch der dritte, und brachte dem Herrn sein empfangnes Talent

lent wieder. „Herr, ſprach er ängſtlich, „ich wuſte daß du ein harter Mann biſt, „dem mans nicht recht machen kan, und „der immer mehr fodert, als man leiſten „kan. Um mich alſo keinen Vorwürfen „auszuſezen, habe ich mich aller Geſchäfte „enthalten, und dein Geld ſorgfältig ver„wahrt, um es dir unverſehrt wieder zuſtellen „zu können. Denn wie leicht hätte ein böſer „Schuldner oder ſonſt ein Unglüksfall mir einen „Theil rauben können. Hier nim alſo, was „du von mir zu fodern haſt.„ Da antwortete der Herr: du biſt ein Taugenichts, ein Faullenzer. Wenn du mich ſo gut kanteſt, daß ich von meinen Leuten ſo viel fodere, und ſie mir nie genug thun können, ſo hätteſt du aufs wenigſte das Geld in eine Bank legen ſollen: ſo hätte ich doch jezt das Kapital mit ſeinen Zinſen beziehn können: — Hierauf befahl er, daß man dieſen Menſchen ſein Talent abnehmen, und es dem zulegen ſolle, der bereits zehn hätte. Das iſt billig, ſezte er hinzu: denn wer durch ſeinen Fleiß reich wird, dem vertraut man immer mehr an: wer hingegen durch Faulheit zurükkomt, dem nimt man vollends, was man ihm anvertraut hatte. Jezt nehmt den Taugenichts und werft ihn in das finſterſte Gefängniß, wo Harm und Verdruß über ſeine Thorheit und

ihre Folgen ihn weiser machen mag. — Verstieht ihr den Sinn dieser Fabel?

Johannes. Mir scheint er leicht zu finden zu seyn. Der himlische Vater hat uns in diese Welt gesezt, in welcher er sich unseren Sinnen entzogen hat. Hier hat er jedem von uns gewisse Kräfte, Güter, Gaben und Gelegenheiten zu nuzbaren Geschäften angewiesen. Er verlangt, daß jeder nach dem Maasse dieser Kräfte und Gaben thätig sey und für das Werk Gottes, für das Beste seiner Mitmenschen, lebe. Wer fleißig ist, er richte nun, wenn er viel Talent hätte viel, oder wenn er wenig hätte, wenig aus, der hat seinen Beifal und macht sein Glük. Wer faul ist und seine Kräfte ungebraucht läßt, hat Gottes Beifal nicht, und zerstört seine eigne Glükseligkeit. Und dann muß er die übeln Folgen tragen und durch Noth, die er sich selbst zuzog, weiser werden lernen.

Jesus. 204. Du hast mich gefaßt. Laß es nun dir auch selbst gesagt seyn und behaltet diese Lehre allesamt vor Augen. Der himlische Vater will eure Glükseligkeit, aber er giebt sie euch nicht unmittelbar durch einen Meßias, wie eure Nation ihn erwartet. Er gab euch Kraft und Gelegenheit, Gutes zu thun, durch mich. Braucht sie als Menschenfreunde, und werdet

nuz-

nuzbare und thätige Menschen: das wird euch Unterhalt, Liebe und Achtung eurer Mitmenschen und ein stets zufriednes Herz verschaffen. Ja der himlische Vater wirds euch an nichts fehlen lassen. Denn ihr thut dann sein eignes Werk und macht ihm in der Welt damit Ehre, wenn ihr recht fruchtbare Männer werdet und euch, durch Eifer für das Wol eurer Brüder, als meine ächten Schüler zeiget. Joh. 16, 7. 8. Und ihr werdet überdem eine Saat gethan haben, die jenseit des Grabes tausendfältige Frucht bringen wird.

XII.

Wolthätige Menſchenliebe.

Jeſus. 205. Der zweyte Wirkungskreis der Menſchenliebe iſt Wolthätigkeit.

Johannes. O das ſind entzükende Freuden, wenn man Armen Gutes thun, wenn man Unglükliche retten, wenn man die verſcheuchte Freude in ein harmvolles Geſicht zurükbringen kan. Aber leider iſt dis Glük nur wenigen aufbehalten. Und gerade die, welche es am häufigſten genieſſen könten, die Reichen, genieſſen es am wenigſten.

Sadok. Ja, das iſt das traurigſte.

Jeſus. 206. Ihr irrt, Kinder. Wolthätigkeit kan auch der Bettler ausüben.

Sadok. Das verſteh ich nicht. Wie kan ich Armen geben, wenn ich ſelbſt nichts habe?

Jeſus. 207. Meinſt du denn, daß die Wolthätigkeit allein im Geldgeben beſteht? Freilich iſt Geld ein Mittel viel Gutes zu thun, und leidende Menſchen damit zu erfreuen, aber es iſt doch

doch warhaftig nicht das einzige. Die Wolthätigkeit besteht ja in der Mittheilung aller Güter, die der himlische Vater uns anvertraut hat. Dem einen gab er Geld, dem andern gab er Verstand, Kentnisse, Erfahrung, dem dritten Macht und Ansehn, dem vierten Verbindungen mit Reichen oder Mächtigen u. s. w. Sind das nicht alles Güter der Vorsehung, die sich mittheilen lassen, und die uns die Freuden der Wolthätigkeit darbieten?

Sadok. So hast du freylich Recht. So ist die Wolthätigkeit eine algemeine Menschentugend, in deren Ausübung jeder die Freuden Gottes geniessen kan.

Jesus. 208. Nim selbst den Bettler. Er zieht auf den Strassen herum, findet verlornes Gut, oder hört Nachricht davon. Ist er nicht Wolthäter, wenn ers bringt oder anzeigt? Er lebt in den Hütten des Elendes, sieht Menschen, die auf dem Stroh verschmachten und als Kranke nach Hülfe winseln. Ist er nicht Wolthäter, wenn er für diese Unglüklichen mit bettelt und sie pfleget. Warlich, Kinder, wer es nur erst weis, daß Wolthun Seligkeit ist, der hat in jeder Lage Gelegenheit dazu. Und wer erst das weis, wie Wolthätigkeit wuchert und wie aufmerksam die Vorsehung Gottes ist, jedes Gute, wärs auch ein Becher kalten Wassers den Dürstigen gereicht, zu vergelten, der würde

mit

mit brennendem Eifer diese Gelegenheiten aufsuchen.

Kinder, schreibt diese Lehre tief in euer Herz. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrükt und gerüttelt Maas der Vergeltung wird euch zurükgemessen werden. Es bleibt nichts unvergolten. Keine Tugend wie kein Laster, keine Menschenerfreuung wie keine Menschenkränkung bleibt ohne Folgen. Mit dem Maasse mit welchem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Luk. 6. 38.

Sadok. Es lehrts auch schon die Erfahrung. Der gefällige, hülfreiche, wolthätige Menschenfreund ist der Liebling seines Zirkels. Lob, Beifal, Achtung, Unterstüzung kan ihm nicht fehlen. Tausend Herzen schlagen für ihn.

Jesus. 209. Gewiß. Nur hüte dich, daß Menschenbeifal nicht der Zwek deiner Wolthätigkeit werde, den du suchest. Wem Wolthätigkeit nicht eigne Freude ist, und wer sich durch sie nicht selbst belohnt fühlt, den kan sie nie warhaftig beglüken, und — der wird auch nie sie recht ausüben.

Mache es ja nicht wie unsere Pharisäer, welche ihre Almosen allemal an öffentlichen Orten vor den Augen der Welt austheilen, um Aufsehen damit zu machen: sonst hört deine Tugend auf Gott zu gefallen,

len, und der Verachtung werth zu seyn. Laß, wenn du Geld austheilest, nicht vor dir her posaunen, wie jene Heuchler, die sich auf die öffentlichen Plätze und Strassen hinstellen, um von den Leuten gepriesen zu werden. Giebst du, so müsse deine Linke nicht wissen was deine Rechte thut. Der himlische Vater, der ins Verborgne sieht, wirds dann doch wissen, was du thatst, und seine Vergeltung wird dann desto bemerkbarer seyn, je weniger deine Tugend von der Welt war bemerkt worden. Er wird weder deine Tugend, noch ihre beseligenden Folgen verborgen bleiben lassen. Matth. 6, 1 — 5.

Auch denke nicht, daß auf die äusserliche Grösse der Gabe etwas ankomt die du mittheilest: wenn sie nur mit deinem Vermögen auf der einen, und dem Bedürfniß des Armen auf der andern Seite, in Proportion steht. Ihr Werth liegt in dem Herzen, mit welchem man sie giebt. Da stund ich neulich im Tempel, wo der Gotteskasten steht, und sah einige Augenblike zu, wie die Leute einlegten: sah grosse und reiche Leute kommen, die mit stolzen Geräusch ein Geldstük erklingen liessen, das sie vorher lange besehn hatten, um es den Umstehenden mit sehn zu lassen: sahe andächtelnde Pharisäer, die die grossen Geschenke mit Mienen und verdrehten Augen hochpriesen, um noch grössere aus den Beuteln zu lo-

ken:

ken: sah aber auch eine arme, arme Witwe, die, da sie vorbeigieng, auch gern was geben wollte, ihre Taschen durchsuchte und den lezten Scherf fand, den sie besaß, und ihn still und mit guter frommer Einfalt dahin gab. Da kont' ich mich nicht enthalten, laut zu sagen: warlich, dieß arme Weib hat mehr gegeben als alle. Denn die haben von ihrem Reichthum eingelegt, sie aber hats von ihrer Armuth genommen und hat gegeben was sie im Leben hatte. Luk. 21, 3.

Johannes. Aber sage mir doch, Meister, worinnen eigentlich das Grosse der Wolthätigkeit liegt, und warum z. B. David von ihr sagte, was er von keiner Tugend sagt, Ps. 112. daß sie ewiglich bleibet.

Jesus. 210. Man kan das von jeder Tugend sagen, daß sie ihre beseligende Folgen habe, die bis in die Ewigkeit reichen. Indessen hat es seinen guten Grund, wenn die alten Weisen die Wolthätigkeit über alle Wirkungen der Menschenliebe erhoben haben. Denn sie ist für den Zwek Gottes die allerwichtigste. Es ist hinieden nicht möglich, daß der himlische Vater seine Kinder volkommen glüklich mache. Aber er will doch ihre Leiden so viel als möglich gemindert wissen. Und denke selbst, welche unendliche Summe von Leiden, unter denen die Menschheit seufzt, gemindert oder geendigt werden würde, wenn

wenn die Tugend der Wolthätigkeit algemeiner ausgeübt würde. Denke, was ich allein in den wenigen Jahren meines Lebens für Klagen gestillt, für Thränen getrokuet, für Seufzer geendigt, für Leiden weggenommen habe. — Begreifst du nicht, daß eine Tugend unendlich groß und dem himlischen Vater werth seyn muß, die so unaussprechlich viel Glukseligkeit schaft und so viele Leiden aufhebt? — Ich sage euch, Kinder, diese Tugend ist die reichste Saat für eure künftige Erndte. —

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter auf seinen Gütern, von dem es ruchtbar worden war, daß er ihm seine Güter vernachläßiget und in Verfall gebracht hätte. Er ließ ihn dalser kommen und kündigte ihm an, daß die bösen Gerüchte, die von ihm giengen, es nothwendig machten, ihm die Rechnungen abzufodern, und ihn seiner Verwalterschaft zu entsezen. Da erschrak der Verwalter und gieng mit sich zu rathe, was zu thun sey. Meine Stelle, dachte er, ist nun fort, wovon soll ich leben? Arbeiten mag ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich wäs, was ich thue. Ich werde es dahin zu bringen suchen, daß mich andere Leute aufnehmen und ernähren, wenn mein Herr mich verabschiedet. Sofort ließ er einen Unterthanen nach dem andern

kommen, die Erbzinsen zu entrichten hatten. Wie viel, sprach er zu dem einen, hast du zu entrichten? Hundert Tonnen Oel. Gut. Wir wollen das Dokument ändern und funfzig sezen: dafür läßt du mich, so lange ich lebe, den halben Profit geniessen. Dann fragte er den zweyten, was hast du zu liefern? Hundert Malter Waizen. Geschwind, mache achtzig draus. Und so machte ers mit mehreren, so daß er reichlich zu leben fand. Hinterher wards entdekt. Aber der Herr muste selbst den Einfall loben, der von einem klugen Manne zeigte, welcher sich aus Verlegenheiten so geschikt herauszuziehn und so treflich sich zu versorgen wuste.

Sadok. Aber mit fremdem Gut sich bereichern, das war wol Klugheit aber nicht Tugend.

Jesus. 211. Du misdeutest mich, Sadok. Diese Fabel soll dir nicht Schurkenstreiche lehren. Sie soll dich auf den Gedanken aufmerksam machen, Luk. 16, 8. ff. daß der Mensch in Dingen, die seine irdische Glükseligkeit angehn, so klug ist, und die angemessensten Mittel zu finden weis, und daß er im Gegentheil da, wo er am aufgeklärtesten seyn sollte, ich meine, in Absicht auf Religion, welche das Heil seiner Seele begründet, gewöhnlich die albernsten Wege geht. Ich

will

will sagen, in weltlichen Geschäften wissen die Menschen alle, daß man nicht erndten kan, wenn man nicht gesäet hat. Da weis jeder, daß es nicht genug ist, jezt zu haben, sondern daß man auf die Zukunft sehn muß: daß man Geld zurüklegen, oder Kapitale auf Zinsen geben, oder durch andere Mittel sorgen muß, daß man auch in der Folge zu leben habe. Hingegen bei den Angelegenheiten der Seele kennt man diese Regel nicht. Da läßt man sich von den Priestern bereden, sein Gut in den Tempel zu schleppen, ohne zu fragen, ob man davon in der Zukunft Genuß haben werde? Man mästet diese Leute, unbekümmert, wie es möglich sey, daß uns dereinst dieß zu gute kommen werde. Man verläßt sich auf ihre Vorspiegelungen, daß solche Gaben Gott empfange und vergelte. Niemand bekümmert sich darum, ob und warum das der Gottheit gefalle, und wie es mit dem Zweke Gottes zusammenhänge. Dort sahe man überal auf natürlichen Zusammenhang der Saat mit der Erndte: hier ist man blind und leistet dem lieben Gott Dinge, die er weder verlangen noch vergelten kan. — Verstehst du mich jezt?

Sadok. Ich verstehe dich. Gott kan nichts gefallen, als was geradezu die menschliche Glükseligkeit befördert oder die Summe der Leiden mindert. Was also Gott gefallen und noch jenseit des Grabes belohnbar seyn soll, muß die-

sen Zwek Gottes befördern. Also sind nicht Opfer, sondern Werke der Liebe die Saat, welche unsere Erndte in der Ewigkeit bestimt.

Jesus. 212. Das ists, was ich sagen wollte. Wolthätige Menschenliebe ist gleichsam die Leiter, auf welcher wir in den Himmel steigen. Sie ist die Saat, von der wir einst erndten werden.

Johannes. Also können wir, selbst mit unserm Gelde, uns Seligkeiten jenseits bereiten?

Jesus. 213. Nicht mit Geld allein, sondern mit allen irdischen Glüksgütern, des Reichthums, der Ehre, der Gesundheit, der Wissenschaften u. d. Diese Güter so gebrauchen, daß man dadurch die Leiden seiner Mitmenschen mindert und ihre Freuden vermehrt, heist, sich verdient um den Alvater machen, der das, was man an seinen Kindern thut, so annimt, als obs ihm selbst geschehn wäre: es heist, eben das thun, was jener Verwalter that: es heist, für die Zukunft sorgen, und sich der Seligkeiten des Himmels versichern.

O Kinder, lernt diesen besten, edelsten Gebrauch der irdischen Güter. Thut, was der Verwalter that, der sich Freunde machte mit dem unächten Mammon *). Gutthaten

*) S. im Lex. Mammon.

ten öfnen uns, wenn wir sterben, den Eingang in die Wohnungen der Seligen. V. 9.

Johannes. Herr, wenn das ist, daß thätige Menschenliebe das einzige Belohnbare in der Ewigkeit ist, so giebts keinen grössern Thoren in der Welt als den Geizigen.

Jesus. 214. Gewiß. Der Geizige scharrt und samlet Güter, die ihm nie zu gute kommen. Und grössere Thorheit giebts wohl nicht, als samlen ohne zu geniessen. Ich will dir einmal darüber eine Fabel erzählen: sieh ob du sie verstehst.

Ein reicher Mann hatte Felder, die so reichlich trugen, daß er endlich nicht wuste, wo er die aufgesammelten Früchte hinthun sollte. Denn verkaufen, und von dem Gelde sich, seinen Kindern, und den Armen des Orts Gutes thun, dafür hatte er keinen Sinn. Er meinte, im Haben, bestehe das Glük, ein reicher Mann zu seyn. Das Geben kante er nicht. Nach langem Ueberlegen dachte er bei sich selbst: am besten ists, ich reisse meine Scheunen ab und baue mir grössere, damit meine Schäze doch Raum haben. O da will ich recht einscheuren, und alles was ich baue und was ich jezt schon besize zusammenbringen. Und wenn ich nun so recht viel beisam-

men haben werde, dann will ich sagen: nun liebe Seele pflege der Ruhe, und laß dirs schmeken, sey froh, du hast nun auf viele, viele Jahre volauf. Aber, da er eben so weit war, sprach Gott: du Thor, jezt ist das Ziel deines Lebens vorhanden: diese Nacht mußt du sterben: für wen hast du nun gescharrt? Luk. 12, 19.

Johannes. Das versteh ich wohl. Der Geizige ist darum ein Thor, daß er samlet, blos um zu haben, und daß er entweder gar nicht an den Genuß denkt, oder ihn so lange hinausschiebt.

Jesus. 215. Der wichtigste Gedanke fehlt dir: daß er nicht den rechten Genuß versteht, der in der Wolthätigkeit besteht. Denn nicht, wer irdische Güter einsamlet, sondern wer sie zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, der samlet — für Gott. Darin liegt die Hauptthorheit des Geizigen, daß er für seine Kasten und Scheuren samlet und nicht versteht, mit seinen Schäzen Kapitale bei dem himlischen Vater anzulegen, und bei dem Reichthümer zu haben, die sich jenseit des Grabes verzinsen würden. v. 20.

Kinder, flieht nichts ärger als den Geiz, und bedenkt, daß Ueberfluß an irdischen Gütern keinen Menschen glüklich macht, v. 15.

und

und daß das ſchlechte und elende Vergnügen, welches der Beſiz des Geldes gewährt, von den Gefahren, welche derſelbe mit ſich führt, unendlich aufgewogen wird. Denn der Geiz verdirbt offenbar das Herz. Der Geſchmak an edlern Freuden verliert ſich ganz, und der Menſch wird zulezt unfähig zu aller Tugend, ſo wie ſeine Sucht ihn gegenſeitig zu allen ſchlechten Handlungen fähig macht.

Judas. (Mit niedergeſchlagenen Augen.) Unfähig zu aller Tugend? (verdrüßlich) Iſt ſehr hart geſprochen.

Jeſus. 216. Ich dächte nicht, Judas. Frage nur die Erfahrung. Komt wohl in die Seele des Geizigen, bei Tag und Nacht, ein anderer Gedanke, als der ſein Geld und die Mittel es zu vermehren zum Gegenſtande hat?

Judas. O mehr als einer.

Jeſus. 217. Ja, der ihm von auſſen aufgedrungen wird, wie z. B. einem, der zuweilen mir zuhört und auf einige Augenblike von den Reizen der Wahrheit und Tugend gerührt iſt. —

Judas (weint — ſuchts zu verbergen und geht weg.)

Jeſus. 218. Ach Kinder, glaubt mir, Geiz iſt eine der gefährlichſten Klippen der menſchlichen Glükſeligkeit. Und wenn er erſt ganz die

Herrschaft über einen Menschen hat, so macht er ihn schlechterdings unfähig für Gott zu leben und als Menschenfreund durch Werke der Liebe seine Seligkeit zu begründen. Denn der Geizige ist ganz eigentlich Sklav. Und wie es unmöglich ist daß einer bei zwey Herrschaften zugleich diene, und wie er unvermeidlich die eine wir besorgen und die andere hintansezen müßte: so ists auch unmöglich, daß ein Mensch sich Gott und der Tugend widme, die in einer stets thätigen Menschenliebe besteht, und zugleich ein Sklav des Mammons sey. Luk. 16, 13.

Sadok. Und mich deucht, selbst dort kan ein Geizige, der seine verdorbene Seele mit in die Ewigkeit nimt, nicht glüklich seyn. Denn er hat keinen Sinn für die Freuden Gottes. Und so würde er selbst in den Wohnungen der Seligen sich elend fühlen.

Jesus. 219. Ganz gewiß. Für einen solchen Menschen ist dort nichts zu hoffen. Man sagt im Sprüchwort: Wer in Verwaltung germaer Güter treu ist, der ists auch in grösseren. Wer aber das Kleine veruntreut, der ist auch nicht ehrlich beim Grossen. Ich will sagen: wenn der Mensch unfähig ist, die irdischen Güter zu brauchen, und sie sich durch Wolthätigkeit genießbar zu machen, wie wird er für jene grössern und ächtern

Güter

Güter und Freuden Sinn haben: oder, welches eben so viel ist, wer die Güter der Erde, die fremdes Gut sind, das Gott blos zur Verwaltung uns gab, treulos gebraucht, wie kan der fähig seyn, sein Eigenthum, die wahren Güter des Geistes zu erlangen. Luk. 16, 10. 11. 12.

Ein Pharisäer. (Geht vorbei — hört die letzte Rede Jesu — und rümpft die Nase. V. 14.)

Jesus. 220. Ich sehe dirs an, daß dich diese Wahrheiten empören. Denn ihr Pharisäer bildet euch ein, ihr braucht keine Tugend, um Werth vor Gott zu haben, sondern meint, euer Tempeldienst und eure Andächteleien, machen euch zu Lieblingen Gottes. O wie betrügt ihr euch, daß ihr Gott nach eurem Pöbel messet, der eure äusserliche Religion für Heiligkeit hält. Ich sage euch, gerade was unter unsern jetzigen Menschen groß scheint und bewundert wird, das ist vor Gott verachtet. V. 15.

Kinder, ich will euch noch ein Gleichniß sagen, worüber ihr weiter nachdenken möget. Luk. 16, 19. ff. Es war ein reicher Mann, der grossen Staat machte und alle Tage herrlich und in Freuden lebte. An demselben Orte lebte auch ein Armer, ich will ihn Lazarus nennen, der nicht nur nichts zu leben

hatte, sondern überdieß krank und elend war, und vor einer Menge Geschwüren kaum sizen und liegen konte. Dieser bejammernswerthe Mensch pflegte sich an die Hausthüre des Reichen zu stellen und wünschte nur, von dem sich sättigen zu können, was bei der Tafel des Reichen auf die Erde fiel.

Sadok. Schande für die Menschheit, Schande für jede Stadt, wo man noch Menschen erblikt, die, neben Menschen, in solcher Lage erscheinen müssen.

Jesus. 221. Höre nur. Nicht genug, daß der Reiche das so mit ansahe, daß ein Mensch, wie er, in einer so erniedrigenden Gestalt erschien. Lazarus bekam nicht einmal, was er suchte. Die Hunde des Reichen frassen sich satt und er muste hungern. Aber diese Hunde waren mitleidiger als der reiche Mensch, und lekten ihm seine Schwären.

Sadok. Das ist entsezlich.

Jesus. 222. Laß mich die Fabel zu Ende bringen. Lazarus starb. Und die Engel trugen ihn in Abrahams Schoos. Der Reiche starb hernach auch und ward begraben. Und da er im Orkus war *), sahe er aus

*) S. im Lex. Hölle.

aus den Wohnungen der Marter herauf, und erblikte weit oben in der Höhe den Abraham, und Lazarum in seinem Schooße. Da schrie er: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und schike Lazarum, daß er nur die äusserste Spize eines Fingers in frisches Wasser tauche und mit einem Tropfen meine Zunge kühle: denn ich leide unerträglichen Schmerz in dieser Flamme. Abraham aber erwiederte: guter Mann, denkt, daß ihr euer Gutes empfangen habt in eurem Leben, so wie Lazarus dagegen seine Leiden überstanden hat. Jezt hat sichs umgekehrt. Nun wird der erquikt und ihr werdet gepeiniget. Und überdieß, wenn es auch nicht unbillig wäre, dieß Schikſal zu ändern, so ist zwischen uns hier oben und zwischen euch ein unübersteiglicher Abgrund, so daß kein Mensch von uns zu euch und von euch zu uns kommen kan.

Anmerkung.

Es fällt in die Augen, daß Jesus diese Fabel aus der damaligen Volksidee komponirt hat. Er zeichnet die Bilder, wie sie unter den Juden mode waren. Und es würde Unsinn seyn, wenn man auch nur eins dieser Bilder für Wahrheit ansehn wollte. Der Sinn der Fabel ist, unab-

unabhängig von diesen jüdischen Phantasien, dieser. Ein Leben ohne thätige Menschenliebe muß unausbleiblich elend machen. Der Mensch ohne Liebe kan nicht glüklich seyn, und Gott selbst kan ihn nicht glüklich machen. Er ist eine verdorbne Seele, die erst durch die schmerzhaften Folgen ihrer Verdorbenheit zur Erkentniß kommen muß. Ohne Tugend ist keine Seligkeit, so wie ohne Saat keine Erndte ist.

XIII.

Duldende Menschenliebe.

Petrus. Herr, wir waren gestern, einige Feldweges jenseit Kapernaum, in einem Dorfe, wo wir schon zweymal uns bemühet hatten, lehrbegierige Herzen zu finden, zum drittenmal vergeblich. Nur wenige würdigten uns, einige Stunden anzuhören, die andern spotteten unserer, und im Hinweggehen waren einige so frech, uns mit Steinen zu verfolgen.

Jesus. 223. Nun?

Petrus. Das ganze Dorf scheint eine verdorbne Menschenart zu seyn, die wie faule Bäume, zu nichts als zum Verbrennen taugen. Alle Mühe ist an diesen Leuten verloren.

Jesus. 224. Nun?

Petrus. Da dir der Vater alle Gewalt übergeben hat, so dächte ich wir machtens wie Elias. Wilst du, so gehn wir morgen, und gebieten in deinem Namen dem Feuer Gottes, daß es herabfalle und diese Halsstarrigen verzehre.

Das

Das wird von guten Folgen seyn. Andre werden sich spiegeln und — Luk. 9, 54.

Jesus. 225. (Einfallend — mit ernster Miene und erschütterndem Tone.) Halt ein — möchtest du nie diese Worte ausgesprochen haben. Sie durchboren mein Herz. (Er troknet sich eine Thräne ab.)

Petrus. Herr, was ist dir? (Fällt ihm zu Fusse.) Hab ich gefehlt, so vergieb mir.

Jesus. 226. Steh auf. Wer nicht aufgebracht war, braucht nicht zu vergeben. Nicht erzürnt, betrübt sahst du mich: — Ach, Petrus, ich liebe deinen feurigen Geist, aber — bei solchen Grundsäzen, wie du da äusserst, wird er in der Welt des Alvaters kein Gutes stiften. Sprich, kennst du so den Geist, den ich meinen Schülern einzuflössen gesucht habe? V. 55. Sind das die reinen Begriffe von dem Gott der Liebe, den ich tagtäglich euch predige? Hat meine Lehre so auf dein Herz gewirkt, daß du noch fähig bist, mörderische Rache an Menschen zu üben, die, weil ihre Wahrheit ihnen heilig ist, deine Wahrheit und Irthum verdammen? Ist das der Weg, die Menschen weise und tugendhaft zu machen? Ist das das Beispiel, mit welchem du den Alvater, den du predigest und die Menschenliebe, die du statt Opfer empfiehlst, versinnlichen sollst? Ich bin in die Welt

Welt gekommen, die verdorbnen, blinden, verirten Menschen zu retten und zu beseligen: v. 56. und ihr wollt sie umbringen!

Petrus. (Beschämt.) Ich erkenne meinen Irthum. Aber Elias —

Jesus. 227. Schäme dich, daß du fähig bist, auf ein Beispiel aus den Zeiten der rohen Menschheit dich zu berufen. Und was Elias that, that er nicht, um Menschen zu bekehren. Ueberhaupt aber hats mit solchen alten Geschichten eurer Nation eine Bewandniß, die ihr jezt noch nicht beurtheilen könt. Wenn ich euch einst auf eine höhere Stufe der Erkentniß werde führen können, wird auch hier mehr Licht aufgehn.

Johannes. Aber soll man denn alles dulden, was Muthwille und Dumheit über uns verhängt!

Jesus. 228. In eurem Amte, alles. Da ist euch nichts — nichts vergönt als schweigen, und, wenns zu arg wird, weichen: wofern ihr anders meine ächten Nachfolger seyn und das Reich Gottes bauen helfen wollt.

Johannes. Wenn es aber böse, verstokte, unverbesserliche Menschen wären?

Jesus. 229. Von wem bist Du im Stande das zu sagen? Weißt du wohl, daß dazu sehr viel gehört. Kanst du mit solcher Sicherheit

heit in die Seele eines Menschen bliken, daß du ihn geradezu als einen unverbesserlichen Böswicht verurtheilen mögest? Und was würdest du sagen, wenn jemand von dir so urtheilte?

Petrus. Das kan er nicht.

Jesus. 230. Nicht? Wenn nun eben jezt einer deinen Mordanschlag gehört hätte und sagte, der Mensch hat so viele Jahre bei seinem Meister zugebracht und das Evangelium der Liebe studiert, und er kans noch nicht: aus dem wird im Leben nichts. Würde das so gar widersinnisch geurtheilt seyn? — (Er sieht, daß Petro die Thränen ins Auge treten.) Petrus! bei Gott, ich urtheile nicht so. Ich weis, daß du ein guter Mensch bist, und ein noch besserer werden wirst. Aber ich stellte dich in diese Vergleichung, damit dir's recht fühlbar würde, was ich euch so oft gesagt habe: richtet nicht, damit euch nicht das Vergeltungsrecht treffe. Die Strenge, die ihr euch in Beurtheilung anderer erlaubet, müsset ihr euch sonst wieder gefallen lassen. Matth. 7, 1. Luk. 6, 37.

Und glaubt mir, Kinder, für Beurtheilung der Menschen, vornemlich für solche Urtheile, durch die ihr andere für entschieden gut oder verdorben erklärt, seyd ihr viel zu wenig aufgeklärt. Und mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Würden sie

sie nicht beide in die erste beste Grube stürzen? Luk. 6, 12. Solche Urtheile laßt nie eure Handlungen leiten, sonst werdet ihr euch und andre beschädigen. —

Ueberhaupt ists unbillig, andre mit Strenge tadeln, zumal wenn man selbst noch fehlervoll ist. Und gemeiniglich sind die, welche die meisten Vorwürfe verdienen, am tadelsüchtigsten: Sie sehen jedes Splitterchen in ihres Bruders Auge und den Pfahl, der oft in dem ihrigen steckt, sehn sie nicht. Sie reden jeden an, daß er sich doch den Splitter ausziehen lassen solle, und sich erinnern sie nie, den Pfahl herauszuziehn. Möchten doch solche Heuchler erst diese Pfähle ausziehen: dann erst wärs Zeit nach den Splittern zu sehn, die in anderer Augen sizen. Luk. 6, 40 — 42.

Johannes. Wie soll ich mich aber gegen Menschen verhalten, die nicht blos fehlerhaft sind, sondern ihre Fehler an mir auslassen, und mich beleidigen oder gar mishandeln. Soll ich alles dulden?

Jesus. 231. Dulden, Johannes, wie der Menschenfreund duldet.

Johannes. Wie duldet der?

Jesus. 232. Er beträgt sich so, daß er nur Mittel anwendet, sich zu schüzen, aber nicht, sich zu rächen, und selbst die Mittel, die er dazu braucht, wählt er so, daß sie nie die Absicht haben, Schmerz zu machen. Wer Beleidigungen erwidert, oder den Beleidiger vermeidliche Leiden mit Wolgefallen zufügt, der ist kein Menschenfreund, der kennet den Alvater nicht.

Johannes. Ist Rache in keinem Fall erlaubt?

Jesus. 234. Nach dem Grundsaz der Menschenliebe nicht. Denn sie entweiht ein Herz, das der Gott der Liebe geheiliget hat. Menschenliebe heischt nicht Rache sondern Vergebung. Darum ist das Reich Gottes, das Gott durch mich zu errichten beschlossen hat, (Matth. 18, 23. ff.) folgendem Gemählde ähnlich.

Ein König wollte einst mit seinen Bedienten Rechnung halten. Da dieß Geschäft began, ward ihm unter andern einer vorgeführt, der mit tausend Talenten in Rükstand war. Als dieser Mensch nicht bezahlen konte, befahl der Herr, was die Gesezе mit sich brachten, was er also mit Recht thun konte, den Schuldner als Sklaven zu verkaufen, so wie dessen Weib und Kinder, welche nach den rohen Rechten der Morgenländer

zum

zum Eigenthum des Mannes gehören, und zugleich all sein Hab und Gut zu Gelde machen, und den Rükstand damit ersezen. Was konte also der arme Mann machen? Er fiel dem Könige zu Füssen und bat ihn, daß er sich seiner und seiner armen Kinder erbarmen und ihn noch einige Frist geben möchte: er wolle selbst Rath zu schaffen suchen. Und siehe, der König ward durch das klägliche Flehen gerührt, und bewogen, diesen Bedienten zu begnadigen. Ja er schenkte ihm nicht nur die verdiente Strafe, sondern erließ ihm auch den ganzen Rükstand.

Johannes. Ich kenne das Bild des Alvaters.

Jesus. 235. Höre nur, was erfolgte. Der Bediente gieng weg, und war herzlich froh, daß er so durchgekommen war. Unterweges begegnete ihm einer seiner Mitbedienten, der ihm eine Kleinigkeit von hundert Denaren schuldig war. Und im Augenblik bediente er sich des Rechts der Geseze. Er pakte ihn bei der Brust und wollte ihn vor Gericht schleppen, wenn er nicht gleich bezahlte, was er ihm schuldig war. Sein Mitbedienter fiel ihm zu Füssen, und bat flehentlich, er möge sich seiner erbarmen und ihm noch Frist lassen: er werde ihm gewiß bezahlen. Aber der Unmensch war nicht zu

erbitten, sondern gieng und ließ ihn ins Gefängniß sezen — bis alles bezahlt war.

Johannes. Die häßliche Seele! — Blieb denn das verschwiegen?

Jesus. 236. Wie konte es? Die andern Bedienten erfuhren es und wurden in die äusserste Bewegung gesezt. Mit gerechtem Unwillen erzählten sie dem Fürsten den Vorgang. Und alsbald ließ ihn der Fürst holen. Häßlicher Mensch, sagte er, jene ganze grosse Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich flehtest. Und du konntest taub gegen das Flehen deines Mitbedienten seyn? Mustest du, wenn du ein menschliches Herz hattest und der Empfindung der Dankbarkeit gegen deinen Fürsten fahig warest, dich nicht über ihn erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und hiermit übergab er, voll Unwillen, diesen Menschen der Wache und ließ ihn vestsezen, bis er alles, was er schuldig war, bezahlt hatte.

Petrus. Der Unmensch verdiente eine weit härtere Strafe.

Jesus. 237. Härtere? Sieh, wie die Priesterreligion uns hart macht. — Da fällt dirs nun nicht ein, den Fürsten in der Fabel mit meinem Vater zu vergleichen, sondern mit dem despo-

despotischen Judengott. — Ach, Kinder, wann werdet ihr den Vater kennen und in seinem Geiste denken lernen? — Versteht ihr denn nicht die Moral, die ich hier lehren wollte?

Petrus. Man soll gegen seine Gläubigen nicht zu streng seyn, sondern, wie Gott, ihnen ihre Schulden erlassen.

Jesus. 238. Dießmal hast du es ganz verfehlt. Der Despot, die Bedienten, die Schuld, die Strafe, war ja alles nur Einkleidung. Ich wollte dich ja auf den Alvater führen. Und ist denn der Alvater Despot, sind seine Kinder Bedienten, die Schulden zu bezahlen haben, straft er sie nach willkührlichen Gesezen?

Petrus. So sage uns die Moral.

Jesus. 239. Ich wollte euch euer Verhalten gegen Beleidigungen lehren. Ich wollte euch den Grundsaz versinnlichen: vergebet so wird euch vergeben. Denn wenn ihr euren Mitmenschen ihre Vergehungen vergebet, so wird sie auch der himlische Vater euch vergeben. Matth. 6, 14. Im Gegentheil wird der himlische Vater auch eure Sünde nicht aufheben, wenn ihr nicht von Herzen einander eure Vergehungen vergebet. 18, 35. Versteht ihr mich nun?

Johannes. Also vergiebt Gott nicht, wenn wir nicht vergeben?

Jesus. 240. Ich merke, daß dir's noch immer dunkel ist. Du solst ja nur den Erfolg als Erfolg vergleichen, aber nicht das menschliche Vergeben mit dem Vergeben des himlischen Vaters. Menschen vergeben, wenn sie aufhören Böse zu seyn und sich nicht rächen. Wie vergiebt aber Gott? Kan Gott zürnen — sich rächen?

Johannes. Gewiß nicht.

Jesus. 241. Gott also vergiebt, wenn er den sich bessernden Sünder die Folgen der Besserung fühlen läßt, und er vergiebt nicht, wenn er ihn die natürlichen Folgen der Verdorbenheit treffen läßt. Wende dieß an. Ein Mensch, der seinen Mitmenschen nicht verzeiht, hat ein verdorbenes Herz, er hat nicht den Sinn seines Vaters, er handelt der Alvaterlehre gerade entgegen. So lange nun eine harte, lieblose Seele in uns wohnt, kan da Gott andre Folgen über uns verhängen, als die, welche aus der sittlichen Verdorbenheit entstehen? Kan er Wolgefallen an uns haben, und, mit Zernichtung der Gesezе der Natur, uns die seligen Folgen geniessen lassen, welche eine allesumfassende Menschenliebe nach sich zieht? — Sehet, das ist der Sinn der Fabel. So lange Menschenhaß, Rachsucht, Lieblosigkeit in uns ist, kan Gott die

Fol-

Folgen solcher Verdorbenheiten nicht aufheben, so lange kan uns Gott des Glüks der Tugendhaften nicht theilhaftig machen. Gott muß uns unsere Thorheit fühlen lassen bis —?

Petrus. Bis wir alles bezahlt haben.

Jesus. 242. Das heist — bis wir uns gebessert, bis wir edlere Gesinnungen angenommen, bis wir durch Heiligung unsers Herzens und Lebens es ihm möglich gemacht haben, uns wahrer Seligkeiten theilhaftig zu machen.

Sadok. Wie herrlich ist der Gedanke. Unsere ganze Schuld, die wir vor Gott zu entrichten haben, ist — Besserung!

XIV.

Geſellige Menſchenliebe.

Jeſus. 243. Wißt ihr wohl, daß ich geſtern nicht ganz mit eurem Betragen zufrieden war?

Thomas. Bei dem Phariſäer, der uns ſo filzigt bewirthete?

Jeſus. 244. Warum das Beiwort, Thomas? Man muß von keiner freiwilligen Gabe ſchlecht ſprechen. Das iſt nicht die duldſame Menſchenliebe, über die wir vor kurzem geſprochen haben. — Und es würde dir vermuthlich nicht gefallen, wenn einer ſagen wollte, daß geſtern bey dem filzigten Wirth unbeſcheidne Gäſte waren. Kinder, merkts doch: richtet nicht, damit ihr nicht wieder gerichtet werdet.

Johannes. Worinne beſtund unſer Fehler?

Jeſus. 245. Kinder, es giebt zwey Tugenden, zu welchen uns die Menſchenliebe von ſelbſt leitet, und die beſonders in Umgange mit Men-

Menschen nöthig sind. Bescheidenheit und Friedfertigkeit. Und beide schient ihr gestern zu verkennen.

Petrus. Du meinst vieleicht, weil wir uns oben hinsezten? Wir glaubten aber, durch dich diesen Rang zu verdienen.

Jesus. 246. Gesezt, daß dieser Rang euch gebürte, ohngeachtet meine Verhältnisse gar nicht mit dem bürgerlichen Leben zusammenhängen, und eure Einbildungen sich auf Messiasideen gründen, die ich euch schon oft als thörigt vorgestellt habe, — so habt ihr doch wider die Regel der bescheidenen Menschenliebe gehandelt.

Wenn du von jemand zu Gaste geladen wirst, so dränge dich nie zu dem vornehmsten Plaze, auch wenn er dir, deiner Meinung nach, gebört. Denn du must es immer für möglich halten, daß andere anderer Meinung sind und sich dir widersezen, oder schlecht von dir reden, dich für stolz halten, dich zu demüthigen suchen, oder wohl gar dir feind werden. Und wie, wenn sich einer in der Gesellschaft befände, den der Hausherr für vornehmer hielte, und den er geradezu hinauf führte und über dich hinsezte? Rüke herunter, Freund, hieß es dann. Und du müßtest mit Errötbung weichen. — Lieber seze dich unten hin. Wird der Wirth dann deinen Rang anerkennen, so

wird er dich ſelbſt hinaufnöthigen, und du wirſt vor der ganzen Geſellſchaft Ehre davon haben. Luk. 14, 8 — 10.

Kinder, es iſt ein wahres Sprüchwort: v. 11. Hochmuth komt vor den Fall: Demuth aber erhöhet. Denn nichts in der Welt empört die Menſchen, mit denen wir umgehn, mehr, als Stolz und Prätenſionen. Der Stolze wird überall gehaßt, auch von denen, die ihm ſchmeicheln. Und nichts iſt denen, die er eine Zeitlang geärgert hatte, wilkomner, als wenn eine Gelegenheit ſich findet, ihn zu demüthigen. Beſcheidenheit thut das Gegentheil. Sie macht uns Liebe, und — was das wichtigſte iſt, ſie giebt jedem unſerer Verdienſte erſt ihren Werth, und verurſacht, daß die Menſchen daſſelbe ſelbſt hervorziehn und an uns lieben, ſtatt daß ſie es an dem Stolzen beneiden und zu verkleinern ſuchen.

Petrus. Den Werth dieſer Tugend kennen die Phariſäer am wenigſten.

Jeſus. 247. Gewiß. Das geſtrige ganze Gaſtgebot hatte keine andre Abſicht, als den Stolz zu nähren. Sahet ihr nicht, daß er die vornehmſten der Stadt zuſammengebeten hatte, und daß er im Grunde uns ihnen zum Beſten gab. Deswegen ſagte ich ihm auch am Ende der Mahlzeit noch die Moral, die ihn ſo roth mach-

machte: (Luk. 14, 12. ff.) „wenn du Gäſte bitteſt, ſo lade nicht blos deine Freunde, oder Anverwandte oder reiche Familien ein, die dich wieder bitten, und, was ſie genoſſen haben, dich wieder genieſſen laſſen. Denn das iſt nichts als Gelegenheit, ſich zu zeigen und eine Rolle zu ſpielen. Der Menſchenfreund übt die Pflichten der Gaſtfreundſchaft, nicht, ſeinen Stolz zu nähren, ſondern die Freuden der Liebe zu genieſſen. Und die genießt er alsdenn, wenn er ſich auch zu armen und geringen Mitmenſchen herabläßt: Lade Arme und Nothleidende mit ein, und mache dir eine Freude, Freuden zu ſchaffen, und ſolchen Menſchen eine vergnügte Stunde bei dir zu machen, denen ſolcher Genuß etwas ſeltenes iſt. Dann wirſt du die Glükſeligkeiten ſchmeken, Gutes zu thun an ſolchen, die dirs nicht erwiedern können: an deren Statt aber Gott es vergelten wird, in der zukünftigen Welt.„

Und ich ſage euch, Kinder, eher wird Menſchenliebe in der Welt nicht, was ſie iſt, bis die Tugend der Beſcheidenheit ſie adelt — ich will ſagen, bis ſie die Unterſchiede mindert, (nicht aufhebt) welche Rang und Geburt in der Welt eingeführt hat: bis die Menſchen mehr den Menſchen als ſeine zufälligen äuſſerlichen Vorzüge ſchäzen lernen: bis ſie mehr Gemeinſchaft unter ſich haben, und Reiche und Arme, Vornehme

und

und Geringe mit einander umgehn lernen. Das, Kinder, würde allererſt die Bande der Liebe unter der Menſchheit beveſtigen und dem Neide, dem Stolze, und allen den Laſtern ein Ziel ſezen, welche die Quelle der Uneinigkeit und der Trennung der menſchlichen Herzen ſind.

Johannes. Du erinnerſt mich, dich zu fragen, wie wir die Tugend der Friedfertigkeit geſtern verlezt haben ſollen?

Jeſus. 248. Gab Thomas nicht offenbar durch die bittre Antwort, die er dem Phariſäer ertheilte, Gelegenheit, die Eintracht in der Geſelſchaft zu zerſtören, und durch einen algemeinen Zank, die ganze Geſelſchaft misvergnügt zu machen?

Thomas. Aber ſoll man dem Narren nicht ſeine Narrheit aufdeken?

Jeſus. 249. Ja, wenn es geſchehen kan, ohne Erbitterung, und, mit einiger Hofnung, ihn oder andere zu beſſern, ſonſt nie. Und das war gewiß geſtern der Fall nicht, da der Phariſäer gegen einen ſeiner Gäſte behauptete, daß kein Engel vom Himmel der Menſchheit etwas lehren könne, was das Geſez Moſes entbehrlich machte. Solche dumme Vorurtheile ſind unter der Art Menſchen durch Widerſpruch ſchlechterdings nicht auszurotten.

Tho-

Thomas. Was ſollte ich aber dazu ſagen?

Jeſus. 250. Schweigen. Meine Regel iſt, miſche dich nicht in fremde Händel. Erinnerſt du dich, was ich ſagte, da mich einer bat, ich ſollte Schiedsrichter in ſeinem Streite über eine Erbſchaftsſache ſeyn? Ich antwortete ihm kurz: **Wer hat mich zum Richter über euch geſezt?** Luk. 12, 14. Lerne eben ſo handeln, Thomas. Laß die Narren zanken. Religionsſtreitigkeiten fruchten ohnehin nie. Breite die Wahrheit, die du erkenſt, in der Welt aus, und laß ſie wirken. Aber laß dich mit keinem Menſchen in Streit darüber ein.

Petrus. Aber wenn in der Geſelſchaft einer mich ſelbſt angriffe, und mir wohl gar harte Reden gäbe. Will die Liebe zum Frieden auch dann, daß ich ſchweige?

Jeſus. 251. Am beſten iſts. Denn du gewinſt damit am meiſten. Aus Zank komt ſelten Gutes. **Lieber dulde einen Schlag mehr, wenn dich einer ſchlägt,** ehe du Lärmen machſt und die Sache weiter kommen läſſeſt. **Lieber gieb dem, der dir den Rok nehmen will, das Unterkleid darzu. Lieber gieb, was man fodert und laß hinnehmen was einer haben will.** Luk. 6, 7.

Petrus.

Petrus. Kan ich denn aber, im Fall er mirs zu arg macht, die Hülfe der Obrigkeit ſuchen?

Jeſus. 252. Ob du kanſt? Wer zweifelt? Aber obs Gut, obs rathſam ſey, iſt eine andre Frage. Für dich, Petrus, und für euch alle, in eurer jezigen Lage, wo ihr der Gegenſtand des Haſſes der Nation ſeyd, und wo ihr nie einen billigen Richter hoffen dürft, nie. Euch mache ichs zur Klugheitsregel: nicht in Rechtshändeln euch einlaſſen *), ſondern lieber einen Verluſt zu tragen als vor der Obrigkeit zu hadern. Matth. 5, 38. ff. Bei unſern rohen Rechtslehrern heiſts freilich, Aug um Auge, Zahn um Zahn. Aber die Liebe rathet beſſer.

Und auch im Allgemeinen ſage ich euch. Man halte Friede, ſo lange es immer möglich iſt. Und wenn der ungerechteſte Menſch die unbilligſten Foderungen macht, ſo verſuche alles, in Güte von ihm zu kommen. Denn Hader, und ſelbſt der Hader vor Gerichten, koſtet immer mehr, als was man damit zu erlangen hoft. Mein Rath iſt: laß es nie zu Weitläuftigkeiten kommen: und wenn ſelbſt der Proceß ſchon begonnen hätte, z. B. mit einem Gegner, der dich zur Zahlung einer ver-

*) S. im Lex. 384.

vermeinten Schuld zwingen will, ſo ſuche noch, wenn es möglich iſt, ehe es zum Spruche komt, dich zu vergleichen. Geht einmal der Prozeß fort, ſo muſt du gewärtig ſeyn, daß der Gläubiger dich vors Tribunal ſchlept, und daß der Richter dich verurtheilt und du ſizen muſt, bis du vom Heller zu Pfengen bezahlt haſt. Luk. 12, 38. f.

XV.

Gewiſſenhafte Menſchenliebe.

Jeſus. 253. Was ſtreitet ihr euch da?

Judas. Dieſer Menſch will mich zwingen, ihm Geld zu zahlen, und ich habe jezt nicht Zeit.

Jeſus. 254. Aus welchem Grunde fodert ers? Haſt du's ihm verſprochen?

Judas. Ja, aber er kan doch warten.

Jeſus. 255. Dann kenſt du die Menſchenliebe nicht, Judas. Sie iſt ſtrenger als die Geſeze. Dieſe zwingen nur durch äuſſerliche Gewalt, der man oft widerſtehn oder ausweichen kann: ſie aber zwingt durch den Drang des ſittlichen Gefühls, der unwiderſtehlig iſt. Die ächte Menſchenliebe, die ſich auf den Grundſaz gründet: was du nicht wilſt, daß dir die Leute es thun ſollen, macht es uns durch das ſtärkſte Gefühl der Natur, ich meine das Gefühl der Billigkeit, zur heiligſten Pflicht, Wort zu halten, und uns, auſſer dem Falle der Unmöglichkeit, der Leiſtung eines an ſich rechtmäßigen Verſpre-

chens,

chens, nie zu entziehn. Das, Freunde, iſt die gewiſſenhafte Menſchenliebe.

Der Jude. Herr, und er hat mirs noch dazu, in Gegenwart zweyer Zeugen, förmlich angelobet, mir in dieſer Stunde zu bezahlen. Und ich habe darauf gerechnet, und leide Schaden, wenn er nicht Wort hält.

Jeſus. 256. Bezahle ihn, Judas. — Und dieß nun um deſto mehr, da es nicht bloſſes Verſprechen, ſondern Vertrag iſt. Man kan wohl zuweilen in der Eilfertigkeit ein Wort reden, daß man hernach Urſache hat zu bereuen. Und es iſt unbillig, einen bei einem ſolchen Wort veſtzuhalten, und die Uebereilung oder Dumheit ſeines Nebenmenſchen zu benuzen: ohngeachtet es immer Pflicht bleibt, zu leiſten, was man verſprach, wenn es auch mit nicht genug Ueberlegung geſchehn iſt. Aber Verträge, — Verſprechungen mit Ueberlegung gethan, von beiden Theilen verabredet, von beiden Theilen angenommen, in Gegenwart von Zeugen beſtätigt — muß der gewiſſenhafte Menſchenfreund nie brechen. Sie ſind ein unverlezliches Heiligthum. Und wem Verträge nicht mehr heilig ſind, der iſt ein Feind der Menſchheit, und der größte Feind von ſich ſelbſt.

Petrus. Das ſehe ich doch nicht ein.

Jesus. 257. Bedenke nur die Folgen. Kanst du verlangen oder erwarten, daß dir ein Mensch Wort halten wird, sobald du aufhörst, es für deine Pflicht zu halten? Sprichst du dadurch nicht alle Menschen von dieser Pflicht los? Und, wenn kein Mensch dir mehr Wort hält, und du nun nicht mehr sicher bist, wenn du von dem Landesherrn, der dir Schuz versprach, Schuz erwartest, wenn du von deinem Gläubiger, der Brief und Siegel dir gab, Zahlung erwartest — kurz, wenn dir nichts mehr sicher ist, von alle dem, was auf Verträgen mit Menschen beruht, bist du da nicht der unglüklichste Mensch von der Welt? Und wenn nun in der Welt das algemein würde: wenn Treu und Glaube aufhörte: wenn Verträge nicht mehr unverlezliches Heiligthum wären; was sollte aus der Menschheit werden? — Fühlst du nicht, das Verträge für die menschliche Geselschaft das heiligste Recht haben müssen, wenn die algemeine Glükseligkeit nicht auf einmal zu Grunde gehn soll? Fühlst du nicht, daß gar keine Menschenliebe, also auch gar keine Liebe zu Gott in einem Menschen seyn kan, dem Verträge nicht heilig sind?

Petrus. Nun versteh ich, was gewissenhafte Menschenliebe ist.

Jesus. 258. Merkt euch das, Kinder, und lehrt es alle die, die durch euer Wort an mich glauben werden.

Johan-

Johannes. Welches sind wohl unter den menschlichen Verträgen die heiligsten.

Jesus. 259. Der Eid und die Ehe.

Petrus. Mit dem Eide wird doch sehr unter unserm Volke gespielt.

Jesus. 260. Das ist das Zeichen der äussersten Verdorbenheit eines Volks. — Aber wehe auch jenen blinden Wegweisern, (Matth. 23, 16. ff.) die durch ihre positive Religion die Rechte der Natur entweiht haben. Diese Heuchler, welche das Volk ganz an die äusserliche Religion fesseln, um, unter dem Deckmantel der Pflicht gegen Gott, ihnen das Mark auszusaugen und ihren Bauch zu mästen, haben die Leute beredet, wenn man bei dem Tempel schwöre, so habe es nichts auf sich, wenn man aber bei dem Schatz des Tempels schwöret, so sey der Eid gültig. Heist das nicht mit dem Eide sein Spiel treiben? Um das dumme Volk nur mit abergläubischer Ehrfurcht gegen den Gotteskasten zu erfüllen, aus welchem sie sich futtern. Die Narren und Dumköpfe! Was ist denn wichtiger, der Tempel, in welchem die Menschen ihre Gottheit anbeten, oder der Schatz, von welchem die Priester sich bereichern? Ist nicht der Schatz nur sofern heilig, wiefern er zum Tempel gehört? So sprechen sie auch: wenn man

bei dem Altar schwört, so habe der Eid nichts auf sich, wenn man aber bei dem Opfer schwöre, das auf dem Altar dargebracht wird, und das der Priester ihre Besoldung ist, dann sey der Eid unverbrüchlich. Die Narren! Ist denn der Altar, wenn ich ihn einmal betrachte, wie ihn die positive Religion vorstellt, nicht heiliger als die Gabe, die ja erst durch den der Gottheit geweiheten Altar heilig wird? Und schwört nicht ohnehin der, der bei dem Altare schwört, auch zugleich bei dem, was auf dem Altar ist, und, wer bei dem Tempel schwört, zugleich bei dem, dem der Tempel geweihet ist? So wie der, der bei dem Himmel schwört, zugleich bei dem Throne Gottes, und folglich bei dem Gott selbst, den sich der Jude auf diesem Throne denkt?

Kinder, laßt euch von solchen schlaffen Grundsäzen nicht irre führen. Der Eid ist das heiligste Bindemittel der Menschheit, das unter keinem Vorwand entweiht werden kan, wenn man nicht Gott und Tugend geradehin verleugnen will.

Petrus. Warum das heiligste?

Jesus. 261. Er ist es schon als Vertrag. Und ist es noch mehr, weil er der überlegteste Vertrag ist, wo der Mensch sich des höchsten Bewegungsgrundes zu seinen Handlungen bewust

bewust wird. Denn wenn ich einen Vertrag so feierlich mache, wenn ich mich selbst erinre, daß es unter Gottes Augen geschiehet, wenn ich Gott selbst dabei anrufe (die Formel des Berufens auf Gott laute wie sie will) wenn ich meine Liebe, meine Achtung vor Gott öffentlich verpfände, — bei einer Sache, die schon an sich — als Vertrag das höchste Heiligthum der Menschheit seyn muß — und dann noch im Stande bin treulos zu handeln: so kan kein Funken von Religion in meiner Seele seyn, so trete ich offenbar alle Gottes und Menschenliebe zu Füssen, so bin ich der elendeste, tiefgesunkendste, verdorbenste Mensch, den in diesem Seelenzustande kein Gott beseligen kan?

Petrus. Auch wenn der Meineidige sich bessert, nicht?

Jesus. 262. Ja, aber Meineid schließt schon den höchsten Grad der Verdorbenheit in sich, und giebt einen Grad von Verwilderung der Seele zu erkennen, der in diesem Leben schwerlich gehoben werden kan. Wer so feierlich Gottes und Menschenliebe verleugnet, wird schwerlich zu Gottes und Menschenliebe wieder veredelt werden. — Und eben darum mache ich meinen Schülern zum Grundsaz, den Eid so heilig zu halten, daß sie ihn ohne die allerwichtigsten Veranlassungen gar nicht gebrauchen.

Eure Sittenlehrer wissen davon freilich nichts. Matth. 5, 33. ff. Sie sagen blos: du solst nichts falsches beschwören, noch dem, was du rechtmäßig beschwörst, zuwider handeln, und sie haben Ausflüchte vollauf bei der Hand, einen Eid für ungültig und unverbindlich zu erklären. Ich aber sage euch: schwöret (ohne die wichtigste Veranlassung) gar nicht *): es sey bei dem Himmel, sofern ihr euch denselben als den Thron der Gottheit denkt, noch bei der Erde, die nach jüdischen Ideen sein Fußschemmel ist, noch bei Jerusalem, die ihr für die Residenz dieses Regenten haltet, noch bei eurem Haupte, über welches ihr ja nicht so viel vermöget, daß ihr ein Haar desselben schwarz oder weiß machen könnet. — Ich weiß freilich, daß das Ausflüchte sind, die eure schlaffen Sittenlehrer erfunden haben, wenn sie den Eid an bestimte Formeln banden. Aber denkt nur, daß der Eid nicht durch die Formel das wird, was er ist. Jeder Vertrag, der mit einer Berufung auf Gott gemacht wird, vermittelst eines Ausdruks, den der, welchem ihr denselben leistet, für eine Berufung auf Gott hält, ist ein Eid, und muß dem gewissenhaften Menschenfreunde heilig und ehrwürdig seyn. Enthaltet euch also, aus Achtung vor Gott, alles vermeidlichen Schwörens, und gewöhnt euch an das unbefangene Ja und Nein des ehrlichen Mannes.

*) Omnr.

nes. Was drüber ist, ist vom Uebel. Denn wer, wo er etwas bejahen oder verneinen will, erst zu Betheurungen seine Zuflucht nimt, hat entweder Lust zu betrügen, oder fühlt sich wenigstens, daß er das Vertrauen des ehrlichen Mannes nicht besize *).

Und eben so heilig, Kinder, ist auch der Vertrag der Ehe, welchen eure schlaffen Sittenlehrer nicht minder herabgewürdigt haben.

Petrus. Warum nennst du denn die Ehe einen Vertrag?

Jesus. 263. Weil sie nichts anders ist: weil alle äusserliche Formalitäten bei Schlüssung der Ehe zufällig sind. Ihr könt das schon daraus abnehmen, weil die Ehe bei allen Völkern dasselbe ist, ohngeachtet jene Formalitäten bei jedem Volke anders sind. Mit einer Person des andern Geschlechts einen überlegten und vor Zeugen errichteten Vertrag machen, in welchem beide Theile einander versprechen, mit einander in treuer Liebe zu hausen und Kinder zu zeugen und gemeinschaftlich zu erziehen, und diese Verbindung nicht ohne beiderseitige Einwilligung aufzuheben, heist — eine Ehe schlüssen. Priester und Opfer thun hier weiter nichts zur Sache.

*) Man lese diese Materie mehr bearbeitet in meiner Ausführung des Plans Jesu B. V. S. 538. ff.

Die Ehe iſt heilig als Vertrag. Und ſie muß es jedem Menſchen ſeyn, den Gottes und Menſchenliebe belebt.

Johannes. Was heiſt denn alſo die Ehe brechen?

Jeſus. 264. Den gemachten Vertrag verlezen. Und das kan auf gar vielerlei Art geſchehen. — Matth. 5, 27. f. Ich weiß zwar wohl, daß eure Sittenlehrer dahin nur die Ausſchweifungen der Unzucht rechnen: aber ich ſage euch: wer ſeinem Gatten ſeine Liebe entzieht und nach fremdem Genuß auch nur trachtet, der hat ſchon die Ehe gebrochen im Herzen.

Petrus. Aber wenn ich eine Frau nicht mehr leiden könte, ſo darf ich mich doch ſcheiden?

Jeſus. 265. Du dich? Schändliche Sittenlehre! die ſolche Freyheiten begünſtigt. Matth. 5, 31. Bei uns heiſts freilich: gieb der Frau ein Atteſtat und laß ſie laufen *). Ich aber ſage euch, wer ſich ſelbſt von ſeiner Frau ſcheidet und ſie wieder fortſchikt, es ſey denn, daß ſie ſelbſt in die Aufhebung des Vertrags willigt, durch Worte oder That, z. B. durch Preisgebung ihres Körpers an einen

*) S. Ler. Scheidebrief.

einen andern, der ist ein Ehebrecher, und hat die Sünde eines gebrochenen Vertrags auf sich: und wer eine solche wilkührlich fortgeschikte Frau heirathet, macht sich derselben Sünde theilhaftig *).

Ein Pharisäer. (Der während des Gesprächs dazu komt.) Meister, ists nach deiner Lehre nicht erlaubt, daß ein Mann seine Frau fortschike, wenn er irgend Ursache dazu hat? Matth. 19, 3.

Jesus. 266. Hast du nicht in der Synagoge oft genug lesen hören, daß Gott bei der Schöpfung der Welt ein Paar gemacht, und also schon dadurch zu erkennen gegeben hat, daß es sein Wille sey, daß sich ein Mann mit einer Frau verbinden soll? Hat er nicht, laut euren h. Schriften (da Adam beim ersten Anblik eines ihm ähnlichen Geschöpfes so inniglich sich freute, und die ersten schuldlosen Triebe der Natur empfand, 1 Mos. 2, 23.) gesagt: darum wird ein Mann alles, selbst

*) Daß hier blos von wilkührlichen Entlassungen der Eheweiber die Rede sey, fällt in die Augen. Von solchen Ehen, die, wie unsere heutigen, von der Obrigkeit bestätiget und folglich auch von Obrigkeits wegen aufgehoben werden können, wie alle gerichtliche Verträge, spricht Christus gar nicht.

seine Eltern verlassen und seinem Weibe anhangen, die mit ihm gleichsam ein Leib und eine Seele ist *). Solche Bande nun, die Gott durch die Natur geknüpft, und durch die Vernunft geheiliget hat, darf der Mann nicht eigenmächtig zerreissen.

Der Pharisäer. Warum hätte denn aber Moses die Verordnung gemacht, daß ein Mann, wenn er seine Frau wieder entlassen will, ihr ein Attestat geben soll?

Jesus. 267. Ich könte euch darauf mancherlei antworten, wenn ich mit Leuten von aufgeklärter Denkungsart spräche. Jezt will ich nur dieß sagen, daß Moses dieses um des unbiegsamen Karakters seines Volks willen gethan hat, was vom Anfange her, so lange die Menschheit der Natur folgte, und noch nicht von Priestern verdorben war, sich niemand erlaubt hat. Denn einmal war diese häßliche Gewohnheit unter den morgenländischen Völkern, die Weiber wie Sklavinnen zu behandeln, und fortzujagen oder auch wohl zu verhandeln, eingerissen. Und er war nicht im Stande, unter einem so unbändigen Volke mil-

*) In den Worten εις σαρκα μιαν hat σαρξ die Bedeutung, Mensch: in unum hominem oder unam personam coaluere. S. im Lex. Fleisch.

mildere Sitten mit einemmal einzuführen. Er hat alſo blos der Unordnung vorzubeugen geſucht, daß nicht jedes liederliche Weibsbild ſich für eine entlaßne Ehefrau ausgeben konte. Deswegen hat er verordnet, daß den entlaßnen Weibern ein Scheidebrief gegeben werden ſolle. Aber nach der reinern Sittenlehre, die in der Alvaterlehre die Menſchenliebe, welche durch Verträge beſtätigte Bande heilig hält, zur höchſten Würde des Menſchen erhebt, darf kein Mann ſeine Frau fortſchiken und ſich eine andre nehmen: es ſey denn, daß ſie ſelbſt in Aufhebung des Vertrags wilige, es geſchehe ausdrüklich oder durch ſchon begangene Treuloſigkeit: ſonſt iſt er ein Ehebrecher, der einen der heiligſten Verträge verlezt: ſo wie auch der, welcher eine ſolche wilkührlich entlaßne heirathet, ſich gleicher Sünde ſchuldig macht.

Thomas. Aber wenn die Ehe als Vertrag ſo heilig iſt, daß kein Mann von ſeiner Frau, wofern ſie nicht mit einwilligt, wieder los kan, ohne die heiligſten Pflichten mit Füſſen zu treten: ſo wäre es ja beſſer, man heirathete gar nicht. Denn es iſt doch warlich eine Hölle, mit einer Frau zu leben, die man nicht lieben kan. Da iſt ja jeder Tag des Lebens voll Verdruß und Leiden. Und in dieſe Hölle wagt doch jeder zu gerathen, der heirathet, weil

weil der Mensch die Dauer der wechselseitigen Liebe eben so wenig vorhersehn kan, als die Dauer seiner Ueberzeugungen.

Jesus. 268. Diese Gefahr ist freilich nicht zu lergnen. Aber ich möchte daraus doch keine Regel ziehn. V. 11. Denn wie viele sind denn in der Welt, die sie halten können? Hat nicht die Natur die Ehe den meisten Menschen zum unwiderstehlichen Bedürfniß gemacht? Oder soll etwa der Mensch, den Thieren gleich, seine Triebe regellos befriedigen? Wie wollten die Bande der menschlichen Geselschaft, welche die Verbindungen der Familien so enge und vest machen, bestehn? Wo soll wechselseitige Hülfe, welche die Menschen einander leisten, die als Familie verknüpft sind, wo soll Erziehung der Kinder, wo die Glükseligkeit und Ruhe der Menschheit bleiben? Es giebt freilich Menschen, die von Natur zur Ehe unfähig sind: v. 12. andre, die dazu gemacht worden sind, wie die Verschnittenen, die man unter unsern Morgenländern so häufig findet: und noch andere, die freywillig (hier sahe er seine Jünger mit einem dankbaren Blike an) diesem Stande entsagt haben, um sich desto eifriger und ungetheilter dem Bau des Reiches Gottes zu widmen. Also — läßt sich darüber weiter nichts sagen. Wer die Gabe der Enthaltsamkeit hat,

hat, der bleibe ledig. Wer ſie aber nicht hat, der unternehme auch die Gefahr, die damit verbunden iſt. Die Sittenlehre kan hier nichts allgemeines veſtſezen. Man muß es des Menſchen eigner Ueberlegung überlaſſen, ob er heirathen will oder nicht. Beides hat ſeine Vortheile: beides ſeine Laſten.

XVI.

Den Staat ehrende Menschenliebe.

Pharisäer. (Mit verstellter Ehrerbietigkeit) Meister, wir wissen, daß du ein rechtschafner und wahrheitliebender Mann bist, und daß weder Menschenfurcht noch Menschengunst dich abhält, die Wahrheit freimüthig zu sagen, die lehrbegierige Herzen bei dir suchen. Auch sind wir versichert, daß du die reine Wahrheit besizest und den Weg Gottes, den Weg zur Glükseligkeit richtig lehrest. Wir kommen also zu dir um Wahrheit zu lernen. Unser Gewissen ist wegen einer Streitfrage beunruhigt. Du weißt, das wir das Unglük haben, unter heidnischer Botmäßigkeit zu stehn. Und du fühlst es gewiß selbst, wie hart es ist, daß das heilige Eigenthum Gottes von Götzendienern beherrscht und gedrükt wird, und wie sehr es den Jehovah entehret, daß sein Volk den Heiden Dienste thun und Abgaben entrichten muß. Sage uns also doch deine Gedanken über diesen Punkt. Was urtheilst du? Ists recht, daß wir dem Kaiser Zinse geben? Sollen wir die Abgaben entrichten oder erfoderts die

Pflicht

Pflicht gegen Gott ſie zu verweigern? Matth. 22, 17. ff. Luk. 20, 21. ff.

Volk. (Beobachtet eine algemeine Stille. Alles iſt voller Erwartung.)

Jeſus. 269. O ihr garſtigen Heuchler! Meint ihr, daß eure Lobſprüche mich täuſchen? — (Die Stille wird noch gröſſer.) — Zeigt mir doch ein Stük von der Geldſorte, mit welcher ihr eure Abgaben an die Römer bisher entrichtet habt.

Phariſäer. Hier iſt eins.

Jeſus. 270. Was ſehe ich? Das iſt ja ein eignes Gepräge? Was ſtellt das vor? Was beſagt die Umſchrift?

Phariſäer. Das iſt des Kaiſers Bildniß, und die Umſchrift benamt die römiſche Hoheit.

Jeſus. 271. Das iſt alſo kein heiliges Geld, kein Sekel des Heiligthums, mit welchem ihr eure Abgaben an den Jehovah oder an den Tempel zu entrichten pfleget?

Phariſäer. Nein, Herr. Es iſt eine römiſche Münze.

Jeſus. 272. Alſo fodert wohl der Kayſer nie heiliges Geld?

Phariſäer. Nein.

Jeſus.

Jesus. 273. Auch sonst nichts, was euren Gott gehört: eure Leiber, euer Opfervieh u. d.?

Pharisäer. Nein.

Jesus. 274. Auch hindern euch die Römer nicht, euren Gott das zu leisten, was er, eurem Glauben nach, von euch fodert?

Pharisäer. O nein, das thun sie nie. Die Römer sind tolerant. Sie lassen jede Religion ungestört.

Jesus. 275. Nun so seyd ihr entweder unverschämte Heuchler oder bewundernswerthe Dumköpfe, wenn ihr eure Frage für schwierig haltet. Gebt dem Kayser, was des Kaysers ist, und Gott was Gottes ist.

Pharisäer. (Geht beschämt fort. Das Volk hohnlachend ihm nach.)

Jesus. 276. (Zu den Jüngern.) Merkt ihr, wie auch von dieser Seite die Priesterreligion die Sittenlehre verhunzt hat? Kan bei meiner Alvaterlehre wohl eine solche Frage entstehn? Ist Gott Vater, der nichts als Tugend und Glükseligkeit will: so giebts weder Dienste noch Abgaben, die wir ihm zu leisten haben: so komt die Religion nie in Kollision mit dem Staat. Denn Wahrheit finden, Tugend üben, und glüklich seyn, kurz, den Willen Gottes thun, kan der Mensch

Mensch in jedem Staat, unter jedem Fürsten. Erfüllung bürgerlicher Gesetze und Dienste, die der Staat heischt, werden nie durch Ausübung der Religion, die ich predige, gehindert, so wie diese nie durch jene gehindert werden kan. Vielmehr treffen sie gewöhnlich zusammen. Denn die Menschenliebe, die ich als Gottesverehrung euch lehre, übe ich selbst alsdann, wenn ich dem Staat diene und als arbeitsamer Bürger mich der Welt nüzlich mache.

Petrus. Ists denn aber ganz gleich, in wessen Händen die gesezgebende Macht ist?

Jesus. 277. Völlig. Der Regent sey Jude oder Götzendiener oder vernünftiger Gottesverehrer: er sey tugendhaft oder lasterhaft: er habe die Gewalt mit Recht oder mit Unrecht. Jeder, in dessen Hände die Vorsehung die höchste Gewalt kommen ließ, — jede Obrigkeit ist von Gott.

Johannes. Du hast aber doch denen die an dich glauben Freyheit versprochen!

Jesus. 278. Aber nicht bürgerliche. Diese würde ein Unglük für die Menschheit seyn. Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, Heiligkeit der Verträge, Ruhe und Friede, Ordnung im bürgerlichen Leben — kurz, alles was das Glük der Menschheit sichert, hängt davon ab, daß wir in Staaten leben, wo Gesetze sind und gehandhabet werden. Folglich muß ein Mensch

alle Menschenliebe verleugnen und seine und seiner Brüder Glükseligkeit hassen, der den Staat nicht ehrt, dem die Gesezе nicht heilig sind.

Levit. (Der eben auf Petrum zugeht) Sage mir doch, ob euer Meister die Abgaben an den Tempel bezahlt? Ich habe eben Befehl, es anzusagen, daß die Steuern morgen abgeliefert werden sollen. Matth. 17, 25. ff.

Petrus. Ich werde mit dem Meister darüber sprechen. (Levit geht.)

Jesus. 279. Ich weis, was du fragen wilst, Petrus. Es betrift eben den Inhalt unsers Gesprächs. Was meinst du nun, von wem fodert der Landesherr Steuren und Abgaben? Von seiner Familie oder von den Unterthanen?

Petrus. Von den Unterthanen.

Jesus. 280. Also sollten wir ja wohl die auf morgen angesagte Steuer nicht zu entrichten haben, da wir Gott nicht als Landesherrn, sondern als den gemeinschaftlichen Vater der Menschen und uns als seine Kinder betrachten, und also wohl wissen, daß die Priester das Regiment führen, und daß das, was sie im Namen des Jehovah einfodern, in ihre Tasche fällt?

Petrus. Ich dächte selbst. Das Priesterregiment ist ja offenbar eine angemaßte Gewalt,

walt und die unmittelbare Regentſchaft Gottes über Iſrael iſt, wie du uns lehrſt, Vorſpiegelung dieſer Betrüger.

Jeſus. 281. Und ich dächte, ja. — Beurtheil's nach dem Geſez der Menſchenliebe. Wenn der Menſchenliebe alles heilig iſt, was Menſchenglükſeligkeit befördert, und wenn ſie alles vermeiden muß, was ſie zerſtört, ſo muß jeder Staat als Staat geehrt, jeder Befehl der Obrigkeit heilig gehalten werden, geſezt auch, daß ein ſolcher Befehl noch ſo ſchädlich oder unrechtmäßig wäre, weil — merkt euch den Grund — weil, wenn die Unterthanen es ſich herausnehmen wollten Güte oder Rechtmäßigkeit der Geſeze zu beurtheilen, und nach ſolchem Urtheil gehorchen oder Gehorſam verweigern wollten, nothwendig Zerrüttungen in der menſchlichen Geſellſchaft entſtehn müſten, die alle menſchliche Ruhe und Glükſeligkeit zernichten würden. Damit alſo niemand von uns auf falſche Grundſäze geleitet und das ohnehin unter Juden ſo gangbare Laſter der Widerſpenſtigkeit gegen Befehle der geſezgebenden Macht durch unſer Beiſpiel begünſtiget werde*), ſo wirf da die Angel und öffne dem Fiſche, den du fangen wirſt, den Mund, da wirſt du einen Stater finden, der ihm im Halſe ſtekt: den nim und bezahle

*) Luther: damit ſie nicht geärgert werden. S. Ler. Aergerniß.

zahle damit für mich und dich, was die Priester zu fodern haben.

Johannes. Nun versteh ich auch, warum du jedem Aussäzigen, wenn du ihn geheilet hast, befiehlst: er solle gehn und sich vor den Priestern legitimiren lassen, und das Opfer entrichten, was das mosaische Gesez fodert. Luk. 5, 14.

Jesus. 282. Du hast mich recht gedeutet. Ich ehre jedes Staatsgesez. Und ob ich gleich das Gesez Moses nicht für Religion halte, wie der Jude, so beobachte ich es doch als Vorschriften, die der Staat autorisirt hat, in welchem ich lebe.

Petrus. Also ist in keinem Falle Widersezlichkeit gegen den Staat erlaubt? Auch wenn der Staat meine Religion selbst verfolgte?

Jesus. 283. In keinem Falle. Denn der Staat bestimt durch Gesezze nur meine äusserlichen Handlungen. Und dazu hat er das Recht von Gott. Und ohne dieß Recht und dessen Heilighaltung kan die menschliche Glükseligkeit nicht bestehn. Religion aber ist keine Sache, die in äusserlichen Handlungen besteht, sie ist das Werk des Geistes, das kein Fürst hindern kan. Wahrheit suchen und Tugend üben ist überall frey. Das Wahrheitsagen ist allenfals das einzige, was

was Menſchen hindern können. Und ſcheuslich genug, wenn Fürſten es thun.

Petrus. Da dürfte man doch wohl ſich widerſezen, wenn ſolch ein heiliges Recht der Menſchheit gekränkt wird?

Jeſus. 284. Rechte der Menſchheit vertheidigen iſt jedem erlaubt. Aber gewaltſam — iſt weder recht noch gut. Wem die Wahrheit theuer iſt, der rede und leide. Wem das Opfer zu ſchwer fällt, der ſchweige. — Das Schwerd ziehe nie, iſt mein Grundſaz: wer das Schwerd nimt, komt durchs Schwerd um. Matth. 26, 32. f. — Wenn ich Gewalt brauchen wollte, wäre mir es ein leichtes es von der Vorſehung zu erlangen, daß ſie viel tauſend Herzen geneigt machte, für mich zu fechten: und bald ſollte ein Duzend Legionen beiſammen ſeyn. Aber Wahrheit — leidet lieber Gewalt, als daß ſie ſie thut.

XVII.

Menschenliebe über Gottesdienst.

Pharisäer. (Zu den Jüngern.) Wie komts nur in aller Welt, daß sich euer Meister so erniedrigt, und mit Zolbedienten und andern Heiden Umgang hält und zu ihnen zu Gaste geht. Er sollte doch seine Geburt bedenken, und die Ehre, ein Nachkomme Abrahams zu seyn und zu dem heiligen Volke zu gehören, nicht so gering achten. Muß man nicht am Ende auf die Gedanken kommen, daß ihm Heide und Jude eins ists, und daß es ihm gleich gilt, ob er mit Leuten umgeht, die den wahren Gott dienen, oder mit Götzendienern? Matth. 9, 11. ff.

Jesus. 285. (Der das gehört hatte.) Leute, die gesund sind, oder sich einbilden es zu seyn, brauchen den Arzt nicht, sondern die Kranken brauchen ihn. Und da meine Bestimmung ist, die kranke Menschheit von ihrer Verdorbenheit zu heilen, und die zu retten, die Irthum und Aberglaube elend gemacht hatte, so ists natürlich, daß ich die Kranken besuche, und minder euch, die ihr euch für gesund haltet.

Uebri-

Uebrigens wisset, daß mir Jude und Heide allerdings gleich ist. Wo Tugend ist, da ist Religion, da wird der Alvater geehrt. Die äusserliche Form des Tempeldiensts macht keinen Unterschied. Ich handle hier nach den Grundsäzen euer alten Propheten. Da heists: Liebe ist besser als Opfer. Lernt das erst verstehn, hernach urtheilt über meine Handlungen.

Pharisäer. Hältst du denn also deine Tugend, die du in Menschenliebe sezest, für wichtiger als Gottesdienst?

Jesus. 286. Nach der Lehre der Propheten ist sie es. Und die Lehre der Propheten war die Lehre der algemeinen Vernunft.

Pharisäer. Das ist doch entsezlich. Also müste ich, wenn die Menschenliebe mich zu einer Handlung auffoderte, dadurch ich z. B. einem Menschen einen nüzlichen Dienst leisten könte, das Opfer selbst verabsäumen, daß der Herr mein Gott von mir fodert?

Jesus. 287. Menschenliebe ist das heiligste Opfer, das Gott fodern kan. Und ich sage euch: wenn ein Mensch schon am Altar stünde und im Begrif wäre sein Opfer darzubringen, und es fiele ihm z. B. ein Mensch ein, mit dem er bisher in Feindschaft gelebt hätte, so müste er, nach meinen Grundsäzen, das Opfer stehn lassen und zuvor hingehn

und sich mit seinem Feinde versöhnen. Denn äusserlicher Gottesdienst, gesezt daß ihn Gott foderte, kan Gott nimmermehr gefallen, wenn im Herzen des der ihn leistet keine Tugend wohnt. Und wer das leugnen will, streiche jene Worte aus, die Gott durch die Vernunft zu euren Propheten wie zu allen Menschen sprach: Liebe ist besser denn Opfer.

Pharisäer. Aber Opfer und alles was das Gesez Moses befiehlt und unsere Vorfahren eingeführt haben, ist doch Gesez Gottes, das er seinem heiligen Volk gegeben hat. Gesezt also, daß Menschenliebe das wichtigere wäre, so müste man doch über dem wichtigen, das minderwichtige nicht übertreten. Und gleichwohl thun das deine Jünger, die z. B. essen, ohne sich vorher die Hände gewaschen zu haben. Matth. 15, 1. ff.

Jesus. 288. Ich will mich mit euch darüber jezt nicht einlassen, wiefern euer Gesez ein Gesez Gottes heissen mag, so wenig ich euch zugebe, daß meine Jünger das eigentliche Gesez eures Staats, das Gesez Moses nicht halten: denn das vom Händewaschen ist ein Zusaz neuerer Zeiten: ich will euch blos fragen: warum denn ihr eigentliche Gesezе Gottes, welche Vernunft und Menschengefühl als Gottesgesezе uns lehren, mit euren Sazungen über den Haufen werft?

Pha-

Pharisäer. Wie? Wo thun wir das?

Jesus. 289. Es ist doch ohnstreitig Gesez Gottes: daß man Vater und Mutter ehren und ihnen Liebes und Gutes erzeugen soll? Und Moses hat noch den strengen Zusaz gemacht: wer Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben. Dieß Gebot wird doch offenbar durch die Sazung umgestossen, die eure Schriftgelehrten behaupten: wenn Vater oder Mutter dich um etwas ansprechen, was du dem Tempelschaz gelobet oder bestimt hast, so mußt du Vater und Mutter in dem Falle nicht ehren. — Sagt, ist das nicht abscheulich? Ist das Gesez Gottes, das die Natur uns lehrt, seine leiblichen Eltern zu unterstüzen, nicht wichtiger, als ein Gebot, das ihr für euren Beutel erfunden habt, den Gotteskasten zu beschenken? Heist das nicht Gebote Gottes durch Menschensazungen umstossen? Ihr Heuchler! wohl recht hat Esaias euch damals geschildert, da er die Worte sagte: dieß Volk nahet sich mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir. Vergeblich ists, womit sie mich zu ehren gedenken. Es sind armselige Menschensazungen, die sie als Religion ehren, nicht mein Gebot, spricht der Herr.

(Zum Volk.) Hört, ihr guten Leute, und faßt es ins Herz: Nicht was in den Men-

schen hineingeht, (nicht Speisen und Getränke) verunreinigt den Menschen *) und macht ihn des Zutritts zu Gott und seines Wolgefallens verlustig: sondern was aus dem Menschen herausgeht. Eßt mit gewaschnen Händen und habt eine verderbne, liebeleere Seele, so seyd ihr Gott ein Greul. Esset mit ungewaschenen Händen und habt ein Herz der Tugend geweiht, so seyd ihr geliebte Kinder Gottes. Denn im Herzen nur wohnt Gutes und Böses, was Gott gefällig und misfällig macht, oder, wie ihrs nennt, was den Menschen reinigt oder verunreinigt. Aus dem Herzen kommen jene bösen Gedanken und Thaten, welche die menschliche Glükseligkeit zerstören, Mord, Eheuntreue, Unzucht, Dieberei, Verleumdungen, und alle Entehrungen der Religion, kurz, alle Handlungen, die mit der Gottes- und Menschenliebe streiten. Und das sind die Dinge, die uns Gott misfällig und es ihm selbst unmöglich machen, uns zu beseligen. Gewaschne oder ungewaschne Hände können dazu nichts beitragen.

(Zu den Pharisäern.) Ihr Heuchler (Luk. 11, 39. ff.) denkt freylich, daß Gott mit äusserlicher Reinigkeit abgefunden sey. Darum reinigt ihr eure Schüsseln und Krüge, aber das kümmert euch nicht, daß sie mit Dingen ange-

*) S. im Lex. Reinigen. Reinigkeit.

angefüllt sind, die ihr durch Betrügerei und Gottlosigkeiten an euch gebracht habt *). Ihr Narren! Welchen vernünftigen Menschen wollt ihr überreden, daß der, der das äusserliche gereinigt hat, auch im Herzen rein sey, oder daß er damit die fehlende Reinigkeit der Seele ersezt habe? Reinigt das Herz von Lastern und lernt wolthätige Menschenliebe üben, dann wird alles rein seyn. Tugend ist Reinigkeit vor Gott, die alles ersezt. Aber wehe euch ihr Pharisäer, die ihr Münz, Till und Kümmel verzehntet und in solchen Dingen euch gewissenhaft zeiget, die das Tempelgesez fodert, und dagegen Gerechtigkeit und Menschenliebe hintansezet. Jenes möchtet ihr immerhin thun, da es einmal Gesez ist, nur dieß solltet ihr nicht dabei vernachläßigen, da es gerade die Hauptsache ist.

(Zu den Jüngern.) Merkt euch das, Kinder, das Reich Gottes, in welches ihr aufgenommen seyd, zeigt sich nirgends mit äusserlichem Geräusch, nicht mit prahlenden Handlungen der Andacht, die den Leuten in die Augen fallen, daß es hiesse, wie bei diesen Pharisäern, wenn sie auf den Strassen stehn bleiben und beten:

*) Was ist gottloser als die Menschen überreden, Gott müsse mit Opfern und äusserlichem Gottesdienst befriedigt werden. Und davon mästeten sich gleichwohl die Priester.

ten: seht einmal da — seht doch! Nein. Das Reich Gottes ist in dem Herzen der Menschen. Es besteht in der stillen und oft ganz unsichtbaren Wirksamkeit weiser und tugendhafter Menschen. Luk. 17, 20.

Pharisäer. Wenn du alle äusserliche Religion verwirfst, so verwirfst du ja wohl auch die Heiligung des Sabbaths?

Jesus. 290. Ich verwerfe nicht alles Aeusserliche, und am wenigsten, wenn es in einem Lande durch die gesezgebende Macht autorisirt ist. Ich verwerfe es nur, als Religion. Religion ist nichts als Tugend. Und äusserlicher Gottesdienst hat nur sofern Werth, wiefern er den Menschen für Gott und Tugend erwärmt.

Pharisäer. Aber deine Jünger rauften neulich am Sabbath Aehren aus. Das ist doch eine Arbeit. Und alle Arbeit entheiligt den Sabbath. Matth. 12, 3. ff.

Jesus. 291. Was Bedürfniß des Menschen ist, kan den Sabbath nicht entheiligen. Und wenn ihr glaubt, daß es am Sabbath verboten sey Aehren auszuraufen, so sage ich euch, daß, den Hunger stillen, wichtiger sey als den Sabbath heiligen.

Pharisäer. Das ist entsezlich.

Jesus.

Jesus. 292. Wie? Ist nicht David, der Mann nach dem Herzen Gottes, da ihn hungerte, in die Stiftshütte gegangen und hat die Schaubrode gegessen, die, dem Gesetze nach, weder er noch seine Leute, sondern nur die Priester essen durften. Seyd ihr klüger oder frömmer als David? — Oder habt ihr nicht oft genug es vorlesen hören, daß selbst die Priester den Sabbath entweihn, wenn körperliche Arbeiten Entheiligungen des Sabbaths sind? indem sie am Sabbath schlachten und ähnliche Dinge verrichten? Und doch hält man sie darum nicht für strafbar. Und hier ist mehr als Tempel und Sabbath. Hier ist der Mensch und Menschenbedürfniß.

Aber, wie gesagt, möchtet ihr nur erst die Worte verstehn lernen, die euch nicht in den Kopf wollen, weil sie eurem Beutel schaden: Liebe ist mir werther denn Opfer. V. 7. Verstündet ihr das, so würdet ihr von euren Nebenmenschen und ihren Handlungen minder lieblos urtheilen — so würdet ihr auch begreifen, daß der Mensch Herr des Sabbaths ist, und daß seine Bedürfnisse, es mag Nothdurft des Leibes oder der Seele seyn, allem sogenanten Gottesdienste vorgehen. Denn der Sabbath ist um des Menschen willen da, aber nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Und der Zwek muß doch wohl, im Falle des Streits, dem Mittel vorgehn?

Pha-

Phariſäer. Aber deine Krankenheilungen könteſt du am Sabbath ausgeſezt ſeyn laſſen.

Jeſus. 293. Sagt mir doch, ob ihr glaubt, daß es am Sabbath geſezmäßiger ſey, Schaden thun als Gutes erzeugen? oder einen Menſchen umkommen laſſen, als ihm das Leben retten? Luk. 6, 9.

Ihr Heuchler! Jeder von euch bindet doch am Sabbath ſeinen Ochſen oder Eſel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke, weil er ſonſt Durſt leiden müſte. Und einen Menſchen, der noch dazu bei euch den beſondern Werth hat, ein Abkömling Abrahams zu ſeyn, und den eine Krankheit oder, wie ihrs nent, ein böſer Geiſt Jahrelang gefeſſelt und unvermögend gemacht hat, aus der Stelle zu gehn, ſoll ich nicht am Sabbath von ſeinem Uebel losmachen dürfen? Luk. 13, 15.

Oder, wenn einem von euch ein Schaf, Eſel, Ochſe u. d. in die Cyſterne ſtürzt, wird er nicht Hand anlegen und das Thier herausziehn, wenns gleich Sabbath iſt? Iſt nicht ein Menſch wichtiger als ein Thier? Matth. 12, 11. Luk. 14, 3. f.

Wie mögt ihr alſo ſo viel Aufhebens machen, über eine ſolche Handlung, wie die Heilung eines Kranken iſt? Verrichtet ihr doch

doch die Beschneidung, die euch Moses verordnet hat: (wiewohl sie nicht eigentlich vom Moses ist, sondern unter seinen Vorfahren schon üblich war.) Wenn nun ein Mensch am Sabbath an einem Gliede beschnitten werden darf, ohne daß dadurch das Gesez von Heiligung des Sabbaths verlezt wird, warum macht ihr mirs denn zum Vorwurf, daß ich einen ganzen Menschen wieder gesund gemacht habe? Richtet doch nicht nach der Oberfläche der Dinge, sondern urtheilt nach dem innern Gehalt der Sache. Joh. 7, 21. f.

Pharisäer. (Gehn und schämen sich.)

Jesus. 294. (Zu seinen Jüngern.) Jeder Augenblik dauert mich, den ich mit Abfertigungen dieser verstokten Heuchler zubringen muß. Gott gebe, daß die Wahrheit, die ich ihnen gesagt habe, in euren Herzen tiefe Wurzel fasse.

Johannes. Meister, sage uns doch, ob du der äusserlichen Religion gar keinen Werth beilegest?

Jesus. 295. Wenn ihr unter äusserlicher Religion Handlungen verstehet, welche die Erneuerung des Andenkens an die Wahrheiten der Religion oder die Erwärmung des Herzens für dieselben, zum Zwek haben, dahin Gebet, öffent-

öffentliche Versamlungen in Tempeln, vernünftige und jenen Zwek befördernde Gebräuche, selbst auch Fasten u. d. Dinge gehören, so verwerfe ich sie nicht, sondern halte vielmehr, daß sie sehr nuzbar und für die meisten Menschen unentbehrlich sind. Was ich verwerfe, ist blos der Glaube, daß solche Dinge die Religion selbst sind, und daß sie dem Menschen einen Werth vor Gott geben. Tugend ist Religion. Und jene Dinge sind blos sinliche Beförderungsmittel derselben.

Johannes. Also verachtest du auch unsern Tempel nicht?

Jesus. 296. Das sey fern. Wollte nur Gott, die Tempel wären das, was sie seyn sollten, Versamlungsorte für Freunde der Wahrheit und Tugend, die da sich zum Lobe und Preise ihres Gottes vereinigten. Aber so sind sie leider Kaufhäuser geworden, wo Priester Wucher treiben. Luk. 19, 46. Joh. 11, 16.

Johannes. Billigst du auch das Fasten?

Jesus. 297. Wers aus freyem Antriebe thun will, um sein Herz zur Andacht zu stärken, kans thun. Gesez ists nicht. Aber wenn ihrs thut, so hütet euch nur, daß ihrs nicht macht wie die, welchen es nur darum zu thun ist, daß mans ihnen ansehe, und die

deshalb ihr Geſicht ſcheuslich machen. Ich ſage euch, ſolche Leute haben ihren Lohn dahin. Das Aufſehn das ſie machen, iſt das einzige, was es ihnen verſchaft. Wünſcht ihr, daß es euch mehr nüze, daß es ein Beförderungsmittel eurer Tugend werde, daß es eure Liebe, euren Dank zu Gott erwärme, daß es euch Begeiſterung bei eurem Gebete gewähre, dann thuts im Stillen, und begnügt euch, daß Gott Zeuge iſt, der ins Verborgne ſieht, und der Zeit genug eure Tugend und ihre Folgen ſichtbar machen wird.

XVIII.

Gebet.

Johannes. Meiſter, wir finden dich ſo oft beim Gebet, und immer allein. Warum pflegeſt du nicht in der Synagoge oder im Tempel zu Jeruſalem oder an öffentlichen Orten zu beten, wie es bei unſerm Volke üblich iſt?

Jeſus. 298. Weil ich nicht um anderer Leute willen bete, ſondern um meinetwillen.

Johannes. Aber es würde doch ſehr nüzlich ſeyn, wenn die Menſchen nicht nur von dir auch beten lernten, ſondern durch dein Beiſpiel zur Uebung dieſer heiligen Pflicht ermuntert würden.

Jeſus. 299. Das wäre ſehr gut. Und wenn ich dieß bewirken könte, würde ich öffentliche Gebete ſehr fleißig halten.

Johannes. Warum ſoll das nicht möglich ſeyn?

Jeſus. 300. Weil Beten keine Sache iſt, die man ſinlich wahrnehmen kan.

Johan-

Johannes. Das verſteh ich nicht. Man ſieht und hört doch, wenn einer laut betet.

Jeſus. 301. Aber was du ſiehſt und hörſt, lieber Johannes, iſt nicht das Gebet. Weder die Worte, die ich ausſpreche, noch die Mienen meines Geſichts, noch die Bewegungen des Körpers, die dabei gemacht werden, ſind das Gebet. Das Gebet iſt die Erhebung des Herzens zu Gott, bei der Vorſtellung ſeiner Allgegenwart. Und das iſt etwas ganz unſichtbares, was alſo nicht abgelernt werden kan. — Bei unſerer Nation freylich, iſt Gebet bloſſes Ceremoniel, welches der einfältige Haufe als ein Geſez ſeines Gottes beobachtet, und wobei blos der Körper geſchäftig iſt. Da läuft der arme betrogne Thor hin in die Synagoge, wenn die Stunde ſchlägt, dreht die Augen empor, beugt ſeine Knie, hebt ſeine Hände auf, und plappert die aufgeſchriebnen Worte her, und meint — er habe nun gebetet und mit dieſem Gebet ſeinen Herr Gott abgefunden. Da iſt das Gebet alſo nichts als Frohndienſt, damit der, der ihn leiſtete, ſeinen Gott ſich verbindlich gemacht zu haben glaubt. Aber das, lieben Kinder, heiſt bei mir nicht beten. Das iſt das nichtswürdige Geplärre, von dem Eſaias ſchon ſagte: ob ihr ſchon viel betet, ſo höre ich euch doch nicht. Eſaias 1.

Johannes. Leider iſt es bei uns etwas blos Aeuſſerliches. Aber wir werden von Jugend auf zu nichts beſſerm angeführt.

Jeſus. 302. Auch daran ſind die Prieſter ſchuld, welche ſelbſt das Gebet blos zur Heuchelei brauchen, um ſich einen Geruch der Heiligkeit zu machen und die Augen des Pöbels auf ſich zu ziehn.

Johannes. So lehre du uns das Gebet vernünftiger brauchen.

Jeſus. 303. Wenn ihr das wollt, ſo müßt ihr vor allen Dingen von dieſer Uebung der Andacht alles äuſſerliche Geräuſch entfernen. Denn das Gebet ſoll eine Erhebung des Herzens zu Gott ſeyn, ſoll eure Gefühle des Danks, des Vertrauens, der Liebe erwärmen, ſoll eure guten Vorſätze dadurch, daß ihr ſie Gott gelobet, feuriger und veſter machen. Dazu gehört die vollkommenſte Samlung der Gedanken, die ganze Gegenwart des Geiſtes. Da iſt alles, was die Sinne beſchäftigt und zerſtreut macht, der Abſicht des Gebets nachtheilig.

304. Wenn ihr alſo betet, ſo machts nicht wie unſere Heuchler, die Phariſäer, die es in der Gewohnheit haben, in der Synagoge oder auf freyer Straſſe ſich mitten unter die Leute hinzuſtellen und zu beten, blos um Aufſehn zu machen. Ich ſage euch,

solche Leute haben ihren Lohn dahin. Ihr Gebet kan keinen Nuzen für sie weiter haben. Ahmt das nicht nach. Wenn ihr beten wollt, so geht in eure Kammer und macht die Thüre zu, um die möglichste Stille und Einsamkeit um euch her zu verbreiten. Und nun sammlet eure Gedanken und lasset euer Herz reden vor dem Vater im Himmel. Dann wird euer Gebet euch nüzlich seyn. Dann wird es eure Tugend beleben und euer Herz zum Guten stärken. Dann wird euer Vater, der ins Verborgne sieht, Freude an euch haben, und wird Zeit genug, die seligen Früchte einer solchen stillen Uebung im Guten der Welt sichtbar machen, indem sie dann in euch ausgezeichnet tugendhafte und glükliche Menschen erbliken, und euch mehr und aufrichtiger zu ehren genöthigt seyn wird, als die, die mit prahlender Andacht sie täuschten. Matth. 6, 5. 6. Das ist meine erste Regel, die ich euch gebe. Merket nun auch die zweyte.

305. Hütet euch, daß ihr das Wesen des Gebets nicht in den Worten und ihrer Güte oder Menge sucht. Ein Seufzer des Herzens, ein Wunsch auf Gott gerichtet, ein Gefühl des Danks beim Anblik seiner Güte, eine Empfindung des Vertrauens zu seiner Vorsehung mitten in der Gefahr — kurz jede gute Regung des Herzens, bei welcher ihr euch des allgegenwärti-

gen Vaters bewust werdet, heist — Gebet. Wenn ihr also beten wollt, so sucht nichts in den Worten, die ihr aussprecht, noch weniger in der Menge der Worte, die unsere Juden stundenlang herplappern. Das lange Beten, wobei natürlich immer dasselbe mit denselben oder veränderten Worten wiederholt wird, schreibt sich von den Heiden her, denen ihre Priester weis gemacht hatten, daß man desto eher von der Gottheit erhört werde, (v. 7.) wenn man recht viel ihr vorsage. Daher sie gewohnt sind, alle mögliche Namen der Gottheit, die sie anrufen, zusammenzusuchen und auszusprechen, um sicher zu seyn, daß der Name darunter ist, mit dem die Gottheit am liebsten sich nennen hört. Dergleichen Geplärre machten ehemals die Baalspfaffen, welche viele Stunden lang um den Götzenaltar herumtanzten und in einem weg schrien: Baal hilf uns! Baal hilf uns! Solche alberne Vorurtheile und Gewohnheiten müßt ihr gänzlich verbannen, wenn ihr mit Nuzen beten wollt. Viel Worte helfen zu nichts. Denn das Gebet ist ja nicht Mittel, Gottes Willen zu bestimmen, noch weniger ihn von euren Anliegen und Wünschen zu belehren. Denn euer Vater, der Gott, den ihr als Vater kennt, weis ja längst was euch gut ist, ehe und ohne daß ihr darum betet. V. 8.

Petrus.

Petrus. Herr, lehre uns also doch ein recht vernünftiges Gebet. Johannes hat ja seinen Schülern auch Anweisung dazu gegeben. Luk. 11, 1.

Jesus. 306. Wenn du vernünftig, d. h. dem Zweke des Gebets gemäß — beten willst, so mußt du Gott nicht irdische Wünsche für Geld, Ehre und dergleichen Dinge vortragen. Denn das kan zu nichts helfen, sobald du voraussezest, daß irdische Güter schlechterdings nicht unsre Glükseligkeit ausmachen, und — was die Hauptsache ist, daß der Mensch nie wissen kan, was und wie viel ihm davon gut und heilsam ist. Das überläßt er lediglich der Vorsehung mit kindlicher Ergebung in ihren weisen Willen. Soll das Gebet Einfluß auf eure Glükseligkeit haben, so muß es Wünsche enthalten, deren Erfüllung ohnfehlbar das Glük der Menschheit ausmacht. Das wird den sichern Nuzen haben, daß ihr für solche Wünsche, wenn ihr sie Gott oft im Gebet vortragt, immer mehr selbst erwärmt und angefeuert werdet, an eurem Theile für die Erreichung derselben wirksam zu werden.

307. Sonach wäre ein zwekmäßiger Inhalt des Gebets dieser: Luk. 11, 2. ff. Matth. 6, 9. ff. Vater — Vater aller deiner Menschen (dieser Name sey es allein, mit dem ihr Gott nennt und unter welchem ihr ihn denkt — er ist der Trostvolste und — giebt dem Herzen

die wahre Stimmung für die gemeinschaftliche Glükseligkeit, die euer Anliegen und der Inhalt eures Gebets seyn muß.) Vater unser aller! Laß deinen Vaternamen uns und allen deinen Menschen immer bekanter, unsern Herzen immer theurer, und auf unser Leben immer wirksamer werden. Gieb daß dein Reich sich unter uns ausbreite und segne die Bemühungen derer, die sich der Aufklärung und Bildung der Menschheit widmen. Unsere irdischen Schiksale regiere ganz nach deinem Wolgefallen, damit nur dein Wille, wie im Himmel, so auf Erden geschehe, und hilf uns, daß wir uns ganz in diesen deinen guten und weisen Willen ergeben lernen. Von irdischen Dingen, o Vater, bitten wir dich um nichts, (weil wir selbst nicht wissen, was uns gut ist) als das einzige, gieb uns, mir und allen deinen Kindern, unsere tägliche Bedürfnisse, nothdürftig, so, daß nicht Hunger und drükende Sorgen unser Gemüth zu nuzbaren Geschäften verstimt oder an deine väterliche Vorsehung ungläubig machen mögen. Leite uns alle auf die Wege der Tugend, und, wenn wir uns von denselben verirren, so hebe unsere Sünde auf, und hilf uns zur Tugend zurükkehren, damit uns die bittern Folgen nicht treffen mögen, welche Thorheit und Laster nach sich ziehn, so wie auch wir, o Vater, gern, in deinem Vatersinne, unsern Brüdern vergeben, und die Folgen ihrer

der Verirrungen von denen abwenden wollen, die sich an uns versündigten. Und wenn dann, o Vater, Wahrheit oder Tugend uns Leiden oder Verfolgungen zuziehn sollten, so laß unsern Glauben nicht durch diese Leiden wankend gemacht werden, sondern hilf uns über alles siegen, was unsere Seelen verwahrlosen könte. Vor allen aber erlöse uns und alle deine Menschen endlich von dem Feinde der menschlichen Glükseligkeit, der die erste Quelle alles menschlichen Elendes ist, vom Geiste des Aberglaubens *). Mit kindlichem Vertrauen flehn wir dich, o Vater: denn du bist der Regent unserer Schiksale, du bist allmächtig, Du bist der durch die Liebe herrliche und verherrlichte, Angebetete, Anbetungswürdige! Amen.

307. Seht, Kinder, so müßt ihr beten. Zu solchen Wünschen müßt ihr euer Herz erheben lernen. Dann wird das Gebet für euch werden, was es für einen Juden nie seyn kan: ein Mittel, aller euer Wünsche theilhaftig zu werden.

Johannes. Du sagtest aber doch, daß unser Gebet nie den Willen Gottes bestimme.

*) Mich dünkt der Böse, ὁ πονηρὸς, ist hier gemeint, nicht die Uebel überhaupt. S. im Lex. Teufel. Satan. Geist.

Jesus. 308. Ganz recht. Aber ich leite auch die Erhörung des Gebets nicht davon her, daß wir Gott durch dasselbe bewegen, etwas zu wollen, was er ohne unser Gebet nicht gewollt haben würde. Wenn ich von der Kraft des Gebets rede, so meine ich die Kraft, die es an den Betenden selbst äussert.

Johannes. Erkläre uns doch das deutlicher.

Jesus. 309. Wenn eure Gebete lauter Wünsche für Tugend und Menschenbeseligung sind, werden da nicht diese Wünsche in euch rege? Je öfter ihr nun diese Wünsche aufregt und sie Gott im Gebet vortraget, muß nicht euer Herz dieselben desto inniger begehren lernen und immer mehr dafür erwärmt werden.

Johannes. Das ist freilich wahr.

Jesus. 310. Und muß nicht, wenn ihr solche Anliegen Gott vortragt, bei den Gedanken an den alliebenden und almächtigen Vater, auch euer Muth wachsen, und euer Herz, das durch Hindernisse und Schwierigkeiten ermattet war, wieder stark und getrost werden?

Johannes. Das hab ich selbst erfahren. O wie manchmal war ich kleinmüthig, wenn ich an mein Gelübd dachte, daß ich dir beschworen habe, und — wenn ich bei dieser

ser Trostlosigkeit mich dann auf meine Knie warf und betete — wie war mir dann so wol, wie schwand da der Kummer aus meiner Seele, wie fühlte ich da neuen Muth, bei dir auszuharren.

Jesus. 311. Und nun werdet ihr doch verstehn, was Erhörung des Gebets heist? — Das Gebet belebt den Menschen fürs Gute, macht ihn entschlossen, freudig, beherzt und stärkt seinen Eifer und seine Thätigkeit. Und so wird es das mittelbare Objekt der Wirksamkeit Gottes. Nun hat Gott einen Gegenstand seines Segens. Wo keine Thätigkeit des Menschen ist, da ist auch keine Thätigkeit Gottes, denn Gott wirket nicht unmittelbar. Je mehr nun Thätigkeit im Menschen ist, desto stärker wird die Thätigkeit Gottes. Die Vorsehung geht immer mit der Natur. Je mehr Eifer in euch, desto mehr Beistand der Vorsicht. — Und nun schliesset, wenn das Gebet im Stande ist, unser Herz ganz fürs Gute zu erwärmen, und unsere Vorsäze vest und unsern Eifer ausdaurend zu machen, so ist es das Mittel uns des Beistandes Gottes empfänglich zu machen. Und wo das beides sich vereinigt, da ist unfehlbarer Erfolg: da — kan man Berge versezen.

312. Ach, Kinder, möchtet ihrs fassen. (Luk. 11, 5. ff.) — Denkt euch, daß einer

einer von euch einen Freund hätte, zu dem er um Mitternacht käme und anklopfte und bäte: Freund, es ist unvermuthet ein Gastfreund gekommen, der müde von der Reise und hungrig ist: siehe, ich habe nicht Finsterniß, nicht Kälte gescheut, ich habe mein Bett verlassen, und habe mich aufgemacht, an meinem Bruder Gutes zu thun: aber ich habe gerade keinen Bissen Brod im Hause: borge mir doch einige Brode. Sezt, daß der Freund anfangs euch nicht zu erhören schiene: daß er euch antwortete: „behellige mich jezt nicht: die Haus„thüre ist schon verschlossen, und meine „Leute sind zu Bette: ich kan nicht auf„stehn, und dir Brod holen.„ Dennoch sage ich euch, würde der Freund, ob ers auch nicht thäte, weil er euer Freund ist, durch euer anhaltendes Bitten und Klopfen bewogen werden, euch das Benöthigte zu geben.

313. Warlich, Kinder, das ist ein wahres Bild von der Wirkung des Gebets. Bittet nur, (solche Dinge, die ich euch oben als den vernünftigen Inhalt des Gebets vorstellte:) Beeifert euch, durch solche Gebete erwärmt: scheut, wie jener Freund, keine Mühe, keine Arbeit, keine Last: ihr werdet sehn, wie unzertrennlich die Wirksamkeit der Vorsehung mit solchem anhalten-

haltenden Eifer verbunden ist. Freylich bloſſes Beten als Lippengeplärre hilft nicht. Aber betet recht, ſo wird euch gegeben. Sucht, ihr werdet finden. Klopft an, ſo wird euch aufgethan. Es iſt ein wahres Sprüchwort, wer bittet bekomt, wer ſucht, der findet, wer klopft, dem wird aufgemacht. Gebet und Fleiß überwindet alles.

314. Und könte Gott, der Vater ſeiner Menſchen iſt, der ihre Glükſeligkeit ſo ernſtlich will, einem ſolchen Eifer fürs wahre Gute, ſeinen Beiſtand verſagen? Wo iſt das Kind, daß einen Vater um Brod anſprächе und einen Stein dafür erhielte? Welcher Vater wird ſeinem Kinde eine Schlange geben, daß um einen Fiſch bäte, oder einen Skorpion, ſo es ein Ei verlangte? Wenn nun Menſchen, die ſo verdorben ſind, wie unſere jetzigen Menſchen, ſo viel Vaterſinn haben, ihren Kindern Gutes zu geben, wenn ſie was wirklich Gutes von ihnen bitten, wie vielmehr wird der himliſche, weiſe, unendlich liebende Vater euch Gutes geben, wenn ihr wahres Gutes von ihm bittet, und euch für daſſelbe beiſern lernt? Matth. 7, 7 — 11. Wie wäre es möglich, daß er euch unerhört lieſſe, wenn ihr mit ſo viel Beiferung z. B. um Aufklärung, Tugend, kurz um den guten Geiſt eures

eures Vaters betetet, der die Urquelle aller menschlichen Glükseligkeit ist? Luk. 11, 13.

315. Seht, Kinder, das ist Gebet. Das wirkts. Gebet ist — das Aufstreben des Menschenfreundes zum Wirkungskreise des Alvaters. Es ist auf den Alvater gerichtetes Sehnen des Herzens nach Beförderung menschlicher Glükseligkeit. Solch Gebet bleibt nie unerhört.

XIX.

Menſchenliebe. Alles.

Johannes. Nun wird das Reich Gottes bald anheben. Unſer Meiſter ſagts täglich, daß er hingehe uns die Stäte zu bereiten. Da ſolls uns wohl ſeyn.

Jakobus. Ich denke keinen geringen Poſten zu erhalten.

Johannes. Mich ſcheint er am meiſten zu lieben.

Petrus. O, die erſte Stelle hab' ich ſicher. Er hat ſo oft geſagt, daß er meinen feurigen Geiſt ſchäze, und daß er mich zu einem Grundpfeiler ſeines Reichs machen wolle.

Thomas. Ich ſeh nicht, was ihr vor uns voraus haben wollt. Wir andern habens uns in der Welt ſo ſauer werden laſſen als ihr.

Matthäus. Ich habe Amt und Brod ſeinetwegen verlaſſen. — (Der Zank wird lebhaft und laut.) Luk. 22, 24.

Jeſus.

Jesus. 316. (Steht auf: gürtet sich ein weisses Tuch um: schüttet Wasser in ein Gefäß:) Kinder, ihr seyd heute den ganzen Tag mit mir gegangen, ich will euch die Füsse abwaschen. Joh. 14, 4.

Jünger. (Sehn bestürzt einander an.)

Jesus. 317. (Stellt sich vor Petrum hin, und will bei ihm anfangen.)

Petrus. (Fährt auf.) Herr, was beginst du? Du willst an mir, deinem Diener, die Dienste eines Sklaven verrichten? Du, bald Herrscher des Orients? v. 6.

Jesus. 318. (Mit ruhigem Ton.) Was ich mit dem Dienste will, den ich jezt dir erzeigen werde, verstehst du nicht. Laß mich nur erst fertig werden, hernach will ich dirs erklären *). V. 7.

Petrus. Nein, Herr! Nimmermehr kan ich das zugeben.

Jesus. 319. Wenn du es nicht zugiebst, so sage ich dir, daß du keinen Theil an mir hast *). Denn deine Weigerung zeigt mir,

*) Jesus meinte das moralisch. Deine kindischen Messiasideen machen dirs so räthselhaft, daß ich dich bedienen will. Und so lange du die nicht ablegst, wirst du nie der Mann werden, der

mir, daß dein Kopf von Gedanken erfüllt ist, welche dich schlechterdings unfähig machen, in meinem Reiche den Posten zu bekleiden, den ich dir bestimt habe. V. 8.

Petrus. (Fällt erschroken auf den Sofa hin, und reicht ihm Hände und Füsse.) Ach, Herr, nicht die Füsse allein, auch die Hände, den Kopf, alles überlasse ich dir.

Jesus. 320. Nur ruhig. Wer gewaschen ist, bedarf nur des Fußwaschens. Das allein hast du noch nöthig. Denn fürs übrige bist du rein, und ihr alle seyd es *), bis

der vom höchsten Grundsaze meines Reichs, der die Menschenliebe zur edelsten Triebfeder der Menschheit macht, belebt, ein thätiges Mitglied der weltverbessernden Gesellschaft ist. Aber Petrus verstunds anders.

*) Auch diese Rede hat einen moralischen Sinn. Der buchstäbliche ist: ihr seyd am übrigen Körper rein genug, nur die Füsse sind von der Reise staubigt, da bedürft ihr des Waschens. Der moralische ist: eure Seele ist im übrigen rein. Ihr liebt mich redlich, seyd gute, eifrige, treue Leute. Nur das Vorurtheil vom irdischen Meßias klebt euch noch an. Ihr habt Aussichten irdischer Hoheit im Sinn, und dieß macht euch noch zur Zeit unfähig in eurem Dienst, dazu ich euch bestimt habe, recht vollkomne Männer zu werden. Also ist euch nur so ein Fußwaschen nöthig, welches euch den

bis auf einen. V. 10. (Bei den lezten Worten sahe Jesus dem Judas scharf ins Gesicht. Und nun fieng er bei Petro an, und wusch einen nach dem andern, und troknete mit dem Tuch ihn ab und sezte sich dann wieder an den Tisch. V. 12.) Nun will ich euch sagen, Kinder, was ich mit dieser Handlung habe anzeigen wollen. Ihr nennet mich Meister und Herr, und das mit Recht: denn ich bins. Wenn ich nun, v. 14. als Herr und Meister euch die Füsse gewaschen und gezeigt habe, daß ich mich nicht schäme, euch die niedrigsten Dienste zu leisten, und es ganz zu vergessen, daß ich euer Vorgesezter bin, dem ihr Treue und Gehorsam geschworen habt) so soll euch das erinnern, daß auch ihr und alle meine ächten Brüder einander dasselbe thun, daß auch ihr alle äusserliche Grösse euch aus dem Sinne schlagen, eure Meßiasträume aufgeben, und, wie ich, dem Dienst der Menschheit euch widmen, daß ihr, von dem Geiste des Avaters, von einer allesumfassenden Menschenliebe belebt, im gemeinschaftlichen Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit, euren Rang, eure Grösse, euer ganzes Glük suchen sollet. Das, Kinder, (v. 15.) habe ich durch mein Beispiel euch lehren und nochmals euren Herzen einprägen wollen. Denn ohn-

Herrn als Diener zeigt und euch erinnert, daß ihr zu Dienern der Menschheit, nicht zu Herren des Orients bestimt seyd.

ohnmöglich (v. 16.) kan der Diener verlangen mehr und beſſer ſeyn zu wollen als der Herr. Da nun ich nie äuſſerliche Gröſſe geſucht, ſondern mein Leben lediglich dem Dienſt der Menſchen gewidmet, und noch jezt an euch das Geſchäft eines Dieners verrichtet habe, ſo muß es euch doch endlich einmal begreiflich werden, daß ihr zu keinen Herren, ſondern zu Dienern beſtimt ſeyd, welche eben ſo wie ich für die Menſchheit leben und ſich für das Werk Gottes, für Menſchenbeſeligung aufopfern ſollen. V. 17. Wird dieſer Gedanke in euch Wurzel faſſen, ſo wirds euch wolgehn.

Thomas. Aber du haſt uns doch immer von groſſen Gütern vorgeredet, die wir in deinem Reiche erlangen ſollen, wenn wir dir treu bleiben? Und nun ſcheinſt du uns alle Hofnung benehmen zu wollen.

Jeſus. 321. Ich benehme euch nur die Hofnung zu irdiſchen und vergänglichen Gütern, die ja ohnehin keinen Menſchen wahrhaftig glüklich machen. Das höchſte Gut, der wahre Schaz des Menſchen iſt ein aufgeklärter Verſtand und ein mit dem Geiſt des Alvaters erfülltes Herz. Alſo ſchlaget euch alle eiteln Erwartungen irdiſcher Schäze aus dem Sinne. Matth. 6, 19. ff. Hoffet und ſtrebet nicht nach Schäzen der Erde, welche die Motten freſſen oder wo Diebe einbrechen und

ſtehlen. Strebet nach den Schäzen Gottes, die nie Mottenfras, nie Raub der Diebe werden, die ewig und unvergänglich ſind. Wer dieſen Schaz, dieß höchſte Gut beſizt, ich meine Weisheit und Tugend, wer die Freuden der Liebe kennt und ſie einmal ſchmakhaft findet, dem wird alles andere entbehrlich: der verlangt nichts weiter: deſſen Wünſche und Neigungen haben ihre veſte und unabänderliche Richtung erhalten. Denn wo unſer Schaz iſt, da iſt unſer Herz. v. 21. Was man einmal für das höchſte Gut hat anſehn lernen, dahin richten ſich alle unſre Gedanken und Begierden. Und merkt euch das wohl. Unſre Urtheile von dem Werth der Dinge und unſer Streben nach dem, was wir einmal für das höchſte Gut haben anſehn lernen ſind für den Gang unſers Lebens, deſſen Ziel Glükſeligkeit oder Elend iſt, eben das, was das Auge für den Körper iſt. V. 22. Das Auge iſt des Körpers Licht. Iſt nun das Auge gut, ſo iſt unſer Körper im Hellen, und wir thun keine Fehltritte. V. 23. Iſt aber unſer Auge verdorben, ſieht es wenig oder falſch, ſo iſt der Körper im Finſtern. Und ſieht es vollends gar nichts, ſo iſt die Finſterniß ſchreklich und die Gefahr ſchaudernd.

Petrus. (Mit feurigem Tone — zu den Jüngern.) Ich habe lang mit mir gekämpft, Brüder, ich

ich will ausringen, ich will ſiegen. Verbannet ſey von dieſem Augenblik an aus meiner Seele jeder Gedanke von irdiſcher Gröſſe. (Zu Jeſu — gerührt und mit Innigkeit.) Ja, Herr, ich will den Weg wandeln, den du mir zeigſt. Ich will deinem Beiſpiel folgen und nur nach der Seligkeit ſtreben, die das Ziel deines Lebens war. Wahrheit ſey mein Ziel und Freude an Menſchenbeſeligung mein Wunſch. (Zu den Jüngern.) Wählt was ihr wollt. Ich wähle, was unſer Meiſter ſich wählte, ob ichs auch jezt noch nicht ganz ſehe und faſſe.

Jeſus. 322. Du haſt das beſte Theil erwählt, Petrus. Luk. 10, 41. Bleib bei dieſem Glauben. Bald wird Erfahrung ihn in anſchauende Erkentniß wandeln.

Johannes. Aber wir haben doch ſchon ſo viel für dich gethan, wir haben gelehrt, Kranke geheilt, Teufel ausgetrieben, und deinen Namen unter Iſrael herrlich gemacht.

Jeſus. 323. Freund, ſo werden viele in jener Zeit (wo ich mein Reich zu vollenden gedenke) zu mir ſagen. Und ich werde ihnen dann ins Geſicht ſagen: „ihr ſeyd nie „meine wahren Freunde geweſen: ich kenne „euch nicht: entfernt euch von mir, ihr ſeyd „ſchädliche Menſchen, die allen meinen „Wünſchen entgegen handeln.„ Matth. 7, 22.

Johannes. Also verdienen wir mit unserm Fleisse keinen Lohn?

Jesus. 324. Ich schäze euren Fleiß. Aber daß ihr euch äusserlich zu meiner Brüderschaft bekantet und mir, eurem Vorgesezten, nothdürftig dientet, macht euch noch nicht zu würdigen Gliedern meines Reichs, die fähig sind, an meiner Glükseligkeit Theil zu nehmen.

Johannes. Nun was ist denn deine Glükseligkeit?

Jesus. 325. Daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel. V. 21. Und das ist die Glükseligkeit, welche ich euch zugedacht habe, und von der ich wünsche, daß ihr sie einst ganz erlangen möget.

Johannes. Und deines Vaters Wille ist?

Jesus. 326. Daß die Menschheit von ihrem Verderben gerettet werde, und zur Erkentniß der reinern Wahrheit gelange, welche der Urquell aller Seligkeit ist. Und so heist den Willen Gottes thun gewiß nicht, irdische und kindische Freuden als den Zwek seines Lebens ansehn, sondern es heist, die Freuden der Menschenbeseligung suchen. Es heist nach Aufklärung und Tugend streben. Es heist, ein Herz voll Menschenliebe zum Ziel seines Strebens machen, und im Wirkungskreise des Alvaters seine Seligkeit finden.

den. Wer das kan, der hat wahre Seligkeit. Der ist der erste und vornehmste in meinem Reiche.

327. Kinder, ich weis es, daß es schwer ist, was ich von euch fodere. Die Priesterreligion hats euch schwer gemacht. Sie hat euch allen Sinn für den wahren Schaz des Menschen zernichtet. Eure Jugendideen, eure Meßiasträume sind euer Aergerniß. Die hindern euch, das wahre Gut zu erkennen und vom Scheingut zu unterscheiden. Aber eben darum lasse ich nicht ab, euch zu ermahnen, alles, was euer Herz gefesselt hält, von euch zu schaffen, und dem Ziele eurer eignen Glükseligkeit, der Veredlung eures Herzens zur reinsten Menschenliebe, die für den Menschen, wie für Gott, die einzige Quelle ächter Seligkeit ist, es aufzuopfern, wenns euch auch noch so lieb wäre und sein Verlust euch schmerzte, wie der Verlust eines Gliedes an eurem Leibe. Es ist ein altes aber wahres Sprüchwort: Aergert dich dein Auge, oder deine Hand, so reiß sie aus, und wirf sie weg: es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verloren gehe, als daß der ganze Leib in die Gehenna geworfen werde. Besser ists, sich einen kleinen Schmerz machen, als seine ganze Glükseligkeit verlieren. Matth. 5, 29 — 30.

328. Ach höret mich, Kinder, und lernt mich fassen, ehe denn ich von hinnen gehe, damit

ich mit ruhigem Herzen, den sauren Weg zurüklegen kan, den ich noch vor mir habe. — Wahrheit und Tugend sind der Schaz des Menschen. Wer diese zu seinem Ziele macht, ist mit mir auf einerlei Wege zur Seligkeit. Wer etwas anders bei mir sucht, kennt mich nicht, und verfehlt sein Heil.

329. Ich bin der Weinstok (Joh. 15, 1. ff.) und ihr seyd die Reben, und mein Vater ists, der ihn gepflanzt hat und verpfleget. V. 2. Ein jeglicher Rebe, der nicht fruchtbar wird, wird abgehauen. Der hingegen Früchte bringt, den wird der Vater immer mehr vervolkomnen. V. 3. An euch ist bereits der Anfang gemacht, durch die Lehre, die ich euch geprediget habe. — Bedenkt das, Kinder, und fasset es. Sehet an mir die reine Gottesfrucht, die Frucht der Menschenliebe. Sehet, was ich gethan habe. Sehet die ganze Geschichte meines Lebens. Nicht Sinneluſt war es, was ich genoß. Ich lebte für die Menschheit. Wolthun und nüzlich werden, war die Frucht meiner Grundsäze, welche mir Gott (nicht Priester) eingeflößt hatte. Habt ihr nun diese Grundsäze und bringt ihr diese Frucht, so seyd ihr meine ächten Brüder. So seyd ihr eins mit mir, wie die Zweige mit ihrem Stamme. So seyd ihr auch Kinder Gottes wie ich. So wird eure Seligkeit einst der meinigen gleichen.

330.

330. Haltet also vest, v. 4. Kinder, an meiner Lehre, so wie dieselbe bereits in euch ausgesäet ist, als ein guter Same. Denn wie ein Rebe für sich selbst keine Frucht tragen kan, wenn er nicht mit dem Stamme verbunden ist, so werdet auch ihr nie recht fruchtbar werden für euch und die Welt, wenn ihr nicht an meiner Lehre vesthaltet und die Grundsäze der Liebe euch allein leiten lasset.

331. Ich sage es noch einmal, v. 5. ich bin der Weinstok und ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, wer mit mir ein Herz und eine Seele ist, so wie ich dann in ihm durch meine Lehre wirksam bin, der wird fruchtbar: der stiftet und empfäht tausendfältige Seligkeit. Hingegen ohne mich, ohne daß eure ganze Seele mit mir geeiniget, ohne daß eure Grundsäze und Wünsche ganz die meinigen und meine die eurigen sind, seyd ihr ganz unfähig zu euren Bestimmungen. V. 6. Denn wer nicht so eins mit mir ist, taugt für die Welt Gottes (wo ohne gemeinschaftliches Wirken einer alles umfassenden Menschenliebe gar keine volkomne Glükseligkeit möglich ist) so wenig, als ein verdorter Rebe, den man abhaut und verbrennt.

332. Kinder, wenn ihr mit mir eins bleibet, v. 7. und an meiner Alvaterlehre vest-

haltet, so wird meine Lehre auch in euch bleiben, und in euch wirksam werden, und ihr werdet dann, in dem Wirkungskreise der Menschenliebe, nichts wünschen, was euch Gott nicht gewährt *).

333. Und das, meine Geliebten, was ich euch als die Grundlage eurer eignen Glükseligkeit zeige, ist zugleich, wie ich euch sonst schon gesagt habe, die einzige wahre Verehrung, die ihr Gott leisten könnet, und welche ihm lieber ist, als alle Betstunden, Opfer und Kasteiungen. V. 8. Dadurch wird mein Vater geehrt, wenn ihr die Früchte der Alvaterlehre bringt, oder, welches eben so viel ist, wenn ihr meine ächten Schüler werdet, und meinem Beispiele folget. Und ihr wißt, mein Beispiel war — Liebe. V. 9. Wie mich der Vater geliebt, und als wahrer Vater für die Bildung meines Geistes gesorgt hat, (daß Priesterreligion mich nicht verderben konte) so habe ich euch geliebet. In dieser Liebe, Kinder, müßt ihr beharren. Und das v. 10. werdet ihr, wenn ihr meine Aufträge befolgt und die Bildung der Menschheit euren süssesten Freudegenuß seyn lasset. Denn so habe auch ich des Alvaters Aufträge erfüllt und dadurch gezeigt, daß ich in seiner Liebe bin, daß die Alvaterliebe meine ganze Seele erfüllt.

334.

*) S. das Ende des vorigen Abschnittes.

324. Laßt euch die Wiederholung dieser Vorträge nicht ermüden. V. 11. Sie enthalten die Quelle eurer Zufriedenheit. Und ich möchte so gern euch zu so frohen und seligen Menschen machen als ich bin, und euch eine recht volkomne Zufriedenheit verschaffen. Und weil diese einzig und ganz darauf beruht, daß ihr meinen Aufträgen euch mit Leib und Seele widmet, v. 12. so kan ich euchs nicht oft genug sagen, daß alle meine Aufträge sich in dem Grundsaze der Menschenliebe vereinigen: Menschen! liebet einander! lebt für einander! wie ich euch geliebt, wie ich für euch gelebt habe. Nur gemeinschaftliches Streben nach Glükseligkeit kan volkomne Glükseligkeit erzeugen! v. 13. Und reiner, inniger, thätiger kan doch kein Mensch lieben, als der, der für seine Freunde *) sein Leben wagt. v. 14. Und ihr, Kinder, seyd diese meine Freunde, für die ich mich aufopfere. Aber ihr werdet dieses Namens erst ganz würdig seyn, wenn

*) Für seine Freunde? Sollte dieß, wie der Ausdruk, zur Erlösung für viele, nicht ein deutlicher Wink seyn, daß die Hinrichtung Jesu blos die partikulare Beziehung hatte, die ich ihr zu geben pflege, nehmlich das Vorurtheil vom irdischen Meßias auszurotten, und den Geist der Aufklärung und des sicherern Bliks in den Plan Jesu, mitzutheilen. Doch, das wird der zweyte Theil dieses Werks augenscheinlicher machen.

wenn ihr die Aufträge erfüllet, die ich euch gegeben habe.

335. Ich betrachte euch nicht als Diener, v. 15. denn ein Diener ist nicht Vertrauter des Herrn und erfährt nichts von dem Plane und Aussichten desselben. Als Freunde sehe ich euch an, und als solche habe ich euch behandelt, denn ich habe euch bereits alles — alles bekannt gemacht, was ich in der Schule meines Vaters gelernt habe*). V. 16. Nicht ihr habt mich zu eurem Freunde erkohren, sondern ich habe euch aufgesucht und euch meine Freundschaft angeboten. Ich habe euch eure Bestimmung gezeigt, und euch mit der vertraulichen Offenherzigkeit eines Freundes gelehrt, auf welchem Wege der Mensch sein Heil suchen muß, weil es mein Wunsch ist, daß ihr fruchtbare Männer werdet, und daß die Frucht, die ihr traget, euch selbst genießbar werde: ich will sagen, daß ihr in den Wirkungskreis gelanget, in welchem ich euch das Glük verschaffen kan, das der genießt, der alle seine Wünsche von der Vorsehung erfüllt sieht, oder, welches eben so

*) Die Schule Gottes ist die Schule der Vernunft: im Gegensaz der Priesterbelehrungen. Also zeigt Jesus hier an, daß die Lehre vom Alvater und der Menschenliebe alles sey, was ein Mensch zu seiner Seligkeit nöthig hat.

so viel ist, daß ihr von meinem Grundsaze belebt werdet: Menschen liebet einander!

336. Das, Kinder, ist der neue, der jezigen Welt nun bekant gewordne, und selbst den Weisen Roms und Griechenlands noch nie in seinem vollen Licht erschienene Grundsaz: Joh. 13, 34. Menschen, liebet einander! — liebet einander, wie ich euch geliebt habe! V. 35. Daran soll man meine ächten Schüler erkennen, das soll das Schiboleth aller derer seyn, die meinen Namen bekennen, der Karakter aller weisen und guten Menschen, daß sie einander lieben und gemeinschaftliches Wirken gemeinschaftlicher Glükseligkeit, als das grosse und einzige Ziel ihres Lebens ansehn.

Petrus. Das ist also die Summe von allem, was du uns zu sagen hast? Sind wir dann im Besiz der vollkomnen Erkentniß, wenn wir Gott als Vater, und Menschenliebe als Verehrung Gottes und höchste Bildung des Menschen erkennen, welche alles, was die Priesterreligion zu glauben und zu thun vorschreibt, entbehrlich macht? Und ist diese Erkentniß die reine und sichere Quelle aller Seligkeit?

Jesus. 337. Ja, Freunde. Alles, was alle Menschen zu ihrer Glükseligkeit brauchen, ist in diesen meinen Belehrungen enthalten. Ja sie sind selbst die Grundlage der höhern Aufklärun-

klärungen, die nicht für alle Menschen bestimt sind, und die euch hoffentlich noch zu Theil werden sollen.

338. Denn diese Lehren sind das Gesez der reinsten Vernunft für die Menschheit. Wer dieß Gesez der Alvaterliebe kennt ist ein Weiser: und wer es befolgt ist selig.

Thomas. Ich meinte aber, du wolltest das Gesez abschaffen, und die Menschheit in Freyheit sezen?

Jesus. 339. Ja, frey machen möcht ich euch und alle Menschen, von den Fesseln des Aberglaubens und aller wilkührlichen Gesezе, die Priester erfanden und die die Politik geltend machte. Aber das ewige Gesez der Natur, das Gott unter allen Himmelsstrichen vermittelst der Vernunft jedem lehret, der dieser Belehrungen empfänglich ist — dieß Gesez, das selbst in Mose und den Propheten als die Grundlage der Religion und Glükseligkeit vor Augen liegt, ist mir heilig. Matth. 5, 17. ff. Und ihr würdet sehr irren, wenn ihr glaubtet, daß ich dieß Gesez abschaffen wollte. Es ist im Gegentheile mein Zwek, meine Bestimmung, es in der Welt auszubreiten und algemein zu machen *). Denn, bei Gott! es ist die unver-

*) S. im Lex. Erfüllen.

unveränderliche Wahrheit, die, so lange vernünftige Wesen sind, Wahrheit war und seyn wird: unveränderlich vor Gott selbst! Eher kan der Himmel einfallen und die Erde unter unsern Füssen dahin sinken, ehe ein Punkt von diesem Gesezze verlösche.

340. Und wehe dem, der sich an ihm vergreift. Wehe dem, der den kleinsten Theil dieses Gesezes aufzuheben und seinen Werth in den Augen der Menschen herabzusezen wagt. In Gottes Reiche würde er unter denen seyn, die keinen Theil haben an seiner Seligkeit.

341. Wohl aber denen, die nicht nur durch Belehrungen, sondern selbst durch ihr Beispiel sich beeifern werden, es bekant und ehrwürdig zu machen. Das werden die ersten seyn im Reiche Gottes.

342. Ich weis wohl, daß eure Pharisäer dieß ewige Gesez der Vernunft die kleinen Gebote nennen, und sie tief unter die Vorschriften ihres Tempelgesezes herabwürdigen, die sie dem Volke als die grossen Gebote vorspiegeln. Aber Gott sey gelobt, daß die Zeit da ist, wo diese Betrüger zu schanden und die Menschen von ihrem Joche, das sie ihnen übergeworfen haben, frey werden sollen.

343.

343. Ich hoffe es, Kinder, und auf der Treue wird es beruhen, mit welcher ihr euer Gelübd mir haltet, daß Aberglauben und Priesterbetrug nicht länger in der Welt die Oberhand behalten sollen. Ich hoffe es zu Gott, daß die vernünftige Gotteskentniß, die allein das Herz für Tugend erwärmt und die Menschheit beseligt, daß diese unveränderliche Wahrheit, die ewig ist wie Gott, endlich über den Menschenverstand siegen, und sich als die allein göttliche Religion in der Welt behaupten wird.

344. Kinder! Haltet aus. Seyd unbewegbar in dem, was ich euch gelehret habe. Ihr — ihr habt das Kleinod der Sterblichen in euren Händen. Ihr seyd die (freylich noch schwachen) Gefässe, denen ichs anvertraut habe. Ihr seyd die Werkzeuge der Vorsicht, durch die meine Lehre sich ausbreiten und die Erde in ein Paradies verwandeln soll. O bedenket es, wie groß, wie erhaben eure Bestimmung ist. Fühlet die Hoheit des Vorzugs, den euch Gott ertheilet hat, Herolde der beseligenden Wahrheit zu seyn. Unaussprechlich ist euer Lohn dereinst, wenn ihr ausbaltet auf der Bahn, auf welche ich euch geführt habe. Alle kommende Geschlechter werden euch segnen und die Seligkeit euch danken, die die Wahrheit ihnen schuf, welche ihr unter sie verpflanzt hattet.

345.

345. O mit wem ſoll ich den vergleichen, (Luk. 6, 46.) der zu meiner Schule komt, und bei mir Wahrheit ſucht, und — faßt, und liebt, und befolgt? Warlich der iſt gleich einem Manne, der ſich tief in einen Felſen hineinarbeitet und Grund legt, und ſich ein Haus aufführt, das keine Fluthen erreichen, keine Wolkenbrüche wankend machen können. Aber dem Thoren gleich iſt der, der meine Lehre hört und ſie nicht zur Leiterin ſeines Lebens erwählt. Er baute ſein Haus auf Sand. Die Fluthen ſchlugen an. Schnell war ſein Fall, ſchrekliche ſeine Verwüſtung.

346. Denn ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß und nicht darnach thut, wird die Streiche doppelt leiden, die der, der, unbekant mit der Abſicht des Herrn, ſtrafwürdig handelt, nur einfach leidet. — Wendet dieß auf die Erkentniß der Wahrheit an. Wer die reinere Vernunftkentniß hat, die ihm die Tugend ſo unverkenbar und den Weg zur Glükſeligkeit ſo augenſcheinlich macht, muß nothwendig deſto elender werden, wenn er auf der Bahn des Laſters beharrt, weil er ſich mit Aufgebung der Prieſterreligion allen den Troſt geraubt hat, den er vorher in dieſer gefunden hatte. Er wird alſo doppelt geſtraft. Er muß die natürlichen Folgen ſeiner Verdorbenheit tragen, und entbehrt überdieß

allen Einfluß auf ſeine Ruhe, den der verabſchiedete Irthum gehabt hatte. Er hat nichts mehr, woran er ſich halten kan. Und er muß bei den Folgen ſeiner Thorheit troſtlos verſchmachten. Nur halb ſo elend iſt der, welcher, unbekant mit der beſſern Erkentniß, in ſeiner Dumheit ſündigt. Er muß zwar immer die Folgen tragen, welche auch in Dumheit begangne Laſter nach ſich ziehn, aber hat doch in ſeinem Irthume einen Troſt, den Opfer und vorgeſpiegelte Mittel zur Begütigung Gottes ihm geben, den jener entbehrt, den ſeine Wahrheit nicht beruhigen kan, weil er ſie nicht befolgte. Laßt euch das zur Warnung geſagt ſeyn. Wer viel hat, hat viel zu verantworten: und wem viel anvertraut iſt, von dem wird viel gefodert. Luk. 12, 47. 48.

XX.

Aufklärung.

Sadok. Meiſter, du haſt ſo viele tauſend Schüler und Anhänger deiner Lehre, und dieſe deine Lehre iſt ſo einleuchtend und befriedigend auf der einen Seite, ſo troſtvoll und für die Tugend erwärmend auf der andern Seite, und wird überdieß von dir mit ſo hinreiſſender Beredſamkeit vorgetragen, und durch das Muſter deines unleugbar tadelloſen Lebenswandels ſo kräftig unterſtützt: und gleichwohl giebt es unter dieſen vielen Tauſenden noch ſo wenig Moralität. Man ſieht noch gar nicht, daß die Menſchen, die dir anhängen, um ſo viel gebildeter und tugendhafter ſind, als dein Unterricht den übertrift, den ſie vorher gehabt hatten. In die Augen fallend iſt der Abſtand des Religionsvortrags der Schriftgelehrten und Phariſäer von dem deinigen, und kaum merklich iſt der Unterſchied der ſittlichen Vervolkommung. Sage mir doch, wie das zugeht?

Jeſus. 347. Sehr natürlich. Haſt du eine Pflanze in einem Tage reifen ſehn?

Sadok. Nein. Aber das Gleichniß scheint mir nicht zu passen. Denn wenn gleich die Pflanze nicht in einem Tage reift, so geht ihr Wachsthum doch desto schneller, und wird um so viel bemerklicher, je mehr Fruchtbarkeit des Bodens und schöne Witterung sie begünstigt.

Jesus. 348. Du hast recht. Und eben dieß muß dir jenes Räthsel auflösen. Denn seze den Fall, daß eine Pflanze auf einem schlechten Boden stünde und von keiner Witterung begünstigt würde, und gieb ihr den besten Gärtner, der sie pflegt und zu vervolkommen sucht, und sieh, ob sie sehr volkommen werden, und — ob sie schnell und merklich veredelt werden wird? Und das, Sadok, ist mein Fall. Ich habe noch wenige Pflanzen, die auf meinem Boden gewachsen sind. Alle, die ich bearbeite, sind auf einen fremden und äusserst schlechten Boden gesezt, und schon verdorben, oder doch in dem traurigsten Zustande mir übergeben worden. Wunderst du dich noch über ihr unmerkliches Gedeihen?

Sadok. Laß uns doch nun ohne Bild sprechen. Was meinst du mit dem Boden?

Jesus. 349. Alle Bildung des Herzens beruht auf der Bildung des Verstandes. Wo der Verstand finster ist, wo falsche oder schiefe Urtheile den Willen leiten, wo keine oder falsche

oder

oder ſchlechte Bewegungsgründe zum recht wollen oder gut handeln in der Maſſe der Erkentniſſe vorräthig liegen, da kan auch der Geſchmak des Menſchen nicht gebildet, und das Herz für die Tugend erwärmt werden. Der Verſtand beſtimt den Willen. Alles falſche oder richtige Wollen entſteht aus richtigen oder unrichtigen, vollſtändigen oder unvollſtändigen Vorſtellungen. Kurz, Wahrheit iſt die Grundlage der Tugend. Wahrheit iſt der Boden, auf welchem allein ſie gedeiht. Je reiner, vollſtändiger, veſter und heller die moraliſche Wahrheit im Menſchen iſt, deſto volkomner wird ſeine Tugend. Wo keine oder wenig oder unvolkomne Wahrheit iſt, da iſt keine, oder wenig, oder nur unvolkomne Tugend.

350. Und wiſſe, Sadok, Wahrheit zu lehren, war und iſt meine hauptſächlichſte Beſtimmung. Dazu bin ich geboren, dazu hat die Vorſehung mich auf ſo wunderbaren Wegen zu Einſichten und Kentniſſen geleitet, die in der jezigen Welt ſo ſelten ſind, dazu hat Gott mich gezeuget *) und in ſeiner Schule gebildet, und dazu bin ich unter dieſen Barbaren aufgetreten **), um die reinere Wahrheit unter ſie zu bringen, und durch Aufklärung den Grund

*) S. im Ler. Zeugen.

**) Ελ. εις τον κοσμον: S. was ich oben über κοσμος geſagt habe.

zu ihrer moralischen Bildung und Beseligung zu legen. Joh. 18, 37.

351. (Zu seinen Jüngern sich wendend.) Und das, Kinder, das ists was ihr noch immer nicht fasset und beherziget. Selbst eure Tugend, so schön ihre Saat auf eurem Herzen sieht, hat eben darum noch nicht gereift, weil die Wahrheit noch nicht in euch hat reifen können. Und das komt daher, weil ihr mich selbst noch verkennt, und in dem Reiche irdische Herrlichkeiten erwartet, wo ich blos durch Wahrheit herrschen, und die Herzen der Menschen zur Tugend und Glükseligkeit leiten will. Ihr denkt noch in mir den Meßias und übersehet den Lehrer der Wahrheit. Darum wirkt auch die Wahrheit noch nicht, weil ihr sie noch nicht als euer wichtigstes Kleinod ansehet. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. Ich will sagen, wer erst Wahrheit kennt und für sie erwärmt ist, und sie als das höchste Gut der Menschheit ansieht, der, nur der kan und wird sie befolgen und durch sie für die Tugend thätig werden.

352. Ich bin das Licht der Welt. Und wer mich für etwas anders hält, verkennt mich und macht mir es unmöglich, ihn glüklich zu machen, weil ich ihn nicht aufklären kan, indem alle meine Bemühungen, ihn auf Wahrheit aufmerksam zu machen, dadurch fruchtlos werden, daß er nur den

den Kopf voll Meßiaserwartungen hat, und meinen Unterricht als Nebensache betrachtet.

353. Ach, Kinder, ihr habt dieses Licht der Wahrheit noch kurze Zeit bei euch. Strebet darnach, daß ihr durch das Licht aufgeklä-ret werdet, so lange ihr das Licht noch bei euch habt, damit nicht die Finsterniß euch einst wieder ergreife und ihr wieder in die alte Barbarei versinket, aus der ich euch gezogen habe. Joh. 12, 35.

354. Ein unaufgeklärter Verstand in Absicht auf Religion ist die Quelle aller sittlichen Verdorbenheit. Unwissenheit und Aberglaube sind die Ursachen alles menschlichen Elendes. Ein Mensch ohne Wahrheit ist wie ein Wanderer in der Finsterniß, er sieht nicht wo er hingeht und ist alle Augenblick in Gefahr zu fallen oder fehl zu gehn. V. 35. Darum ermahne ich euch nochmals, glaubet an das Licht, und lernt Wahrheit für das einzige Mittel zu eurer Bildung und Empfänglichkeit der Glükseligkeit halten, damit ihr angetrieben werdet, das Licht zu nuzen, so lang ihrs noch bei euch habt, damit ihr Kinder des Lichts d. h. aufgeklärte und eben dadurch der Glükseligkeit fähige Menschen werdet. V. 36.

(Zu Sadok.) 355. Glaube mir, Sadok, es ist ein Glük in meinem Reiche zu leben und unter meiner Brüderschaft aufzuwachsen. Aber

man muß dieß Glük kennen, wenn man es genieſſen will. Unter uns iſt das Depot der reinern und beſeligenden Wahrheit, obſchon der Brüder wenige dieß Kleinod noch kennen. In dieſer Rükſicht ſag' ich dir, iſt mein Reich gleich einem vergrabnen Schaze. Wer das Glük hat ihn zu ſehn (nur daß unter jezigen Menſchen wenige ſind, die Augen dazu haben) der geht ganz ſtille hin und verkauft alles was er hat, und kauft ſich den Aker, wo der Schaz vergraben iſt. Matth. 13, 44. Es iſt gleich einer Perle, für die der Kenner, der ſie entdekt, alles hingiebt, um ſie zu beſizen. V. 45. 46.

356. Wahrheit iſt die Quelle des Lebens, die nie verſiegt. Und wer erſt dieſe Gabe Gottes, dieß höchſte Geſchenk des Himmels kennt, der wird mit einer Begierde ſie aufſuchen, die über alles geht. Joh. 4, 10. Denn ſie iſt die Grundlage aller wahren Seligkeit. Sie iſt die Regel unſerer Handlungen, die Wärme unſerer Tugend, die Warnung vor Fehltritten, die Ruhe unſers Lebens, die Tröſterin in unſern Leiden. Wer aus dieſen Brunnen trinkt, der wird in Ewigkeit nicht dürſten. V. 13.

XXI.

Hinderniſſe der Aufklärung.

Sadok. Aber du haſt doch immer mein Räthſel noch nicht gelöſet. Denn deine Schüler hören doch täglich die Wahrheit, warum gedeiht nun die Tugend nicht? Warum zeigt ſie ihre Kraft, den Menſchen fürs Gute zu erwärmen und ihn getroſt und freudig zu machen, höchſtens an deinen Jüngern, und noch ſo wenig an dem übrigen Haufen deiner Anhänger?

Jeſus. 357. Meinſt du denn, daß es darauf nur ankomt, daß man die Wahrheit hört? Iſts genug, daß das Samenkorn dir aus der Hand fällt, um eine ſchöne Pflanze zu werden?

Sadok. Ja, wenns nur in die Erde komt.

Jeſus. 358. Das wars eben. Aber wenns nun in eine Steinrize fällt? Du ſiehſt, was ich ſagen will. Ein Menſch, der Wahrheit lernen und durch Wahrheit aufgeklärt werden will, muß der Wahrheit empfänglich ſeyn.

Sadok. Und was hindert die Empfänglichkeit zur Wahrheit? Haben nicht alle Menſchen Vernunft? Und iſt deine Lehre nicht der gemeinſten Menſchenvernunft einleuchtend?

Jeſus. 359. Unleugbar. Aber wie, wenn die Vernunft im Menſchen unwirkſam geworden wäre? Denkſt du noch daran, was ich dir neulich ſagte: das Auge iſt des Leibes Licht. Iſt nun das Auge verdorben, ſo geht der ganze Leib im Finſtern? Ach, Sadok, hätte die Prieſterreligion dieß Auge nicht geblendet, hätte der Aberglaube nicht die Vernunft unterjocht, und unter den Menſchen freyes Denken gehindert, es würde des Aufwandes nicht bedürfen, den ich mache, um der Menſchheit ihren Gott kennen zu lehren. Aber ſo hat der Geiſt der Lügen *) die Welt mit erdichteten Götterſprüchen und Bathkols angefüllt, welche den Gebrauch der Vernunft vergeblich und das Hören und Ertönenlaſſen ihrer Stimme gefährlich machen.

Sadok. Sollte die poſitive Religion in der Welt die einzige Quelle alles ſittlichen Verderbens ſeyn?

Jeſus. 360. Wenigſtens die erſte und wirkſamſte, ohne welche die übrigen nicht wirken würden. Denn ſie hat den Prieſtern die Herrſchaft

*) S. oben S. 19. ff.

schaft über die Menschheit in die Hände gespielt, welche den Weisen gebührte: sie hat das Volk dum und abergläubisch gemacht: sie hat die Menschen nicht nur der reinen Gotteskentniß beraubt und es denen, die sie wiederherstellen wollen, tausendfältig erschwert, sondern sie hat auch zuerst, vermittelst ihrer Opfer- und Versöhnungstheorien, die Menschen gelehret, mit ruhigem Gewissen lasterhaft zu seyn.

361. (Zu den Jüngern.) Hört einmal ein Gleichniß, das euch mein Reich, wo der eigentliche Wirkungskreis meines Vaters für Aufklärung und Tugend ist, abbilden wird. Luk. 8, 5. ff. Es gieng ein Säman aus, seinen Akker zu besaen, und nahm dazu seinen eignen Samen, der gewiß rein und unverfälscht war. Indem er aber säete, kam ein Sturmwind, der ihm den Samen entführte. Da fiel einiges auf die Landstrasse, an welcher der Akker lag, und ward zum Theil vertreten, zum Theil von den Vögeln gefressen. Einiges fiel auf ein angränzendes Stük, das felsicht war und wenig Erde hatte: wo also der Same zwar aufgieng, aber auch gleich wieder verdorrte, weil er nicht wurzeln konte. Einiges trieb der Wind in ein Dornengebüsch, wo es die Dornen erstikten. Nur ein kleiner Theil fiel auf den guten Akker, und gieng auf und — trug zum

Theil

Theil dreyßig-, ſechzig-, zum Theil auch hundertfältig.

Johannes. Das iſt ein ſchönes Bild der Hinderniſſe der menſchlichen Aufklärung. Wie komts, daß du dem Volk dieſe Wahrheiten nicht auch ſagſt, und ſie auf das aufmerkſam machſt, was ihren Glauben ſo erſchwert.

Jeſus. 362. Mit dem Volke kan ich ſo deutlich nicht ſprechen, wie mit euch. Der groſſe Haufe kan ſo viel Licht noch nicht vertragen. Es würde auch nichts helfen: denn ich würde die ganze Nation auf einmal gegen mich empören, wenn ich gegen ihre Prieſterreligion gerade heraus reden wollte. Ich muß mich jezt noch begnügen, ihnen die reinere Gotteskentniß vorzutragen, ohne ihren alten Glauben dabei unmittelbar anzugreifen. Wer Ohren hat zu hören mag hören und wer nachdenken kan, mag nachdenken.

363. Nur mit euch, meine Brüder, kan ich traulicher reden, weil, wenn ſich auch eure Jugendideen noch empören, doch euer Herz mir ergeben iſt. Matth. 13, 10. ff. Euch iſts vergönnt, in die Geheimniſſe des Reichs ein wenig mehr einzudringen und Wahrheiten von mir zu hören, die man dem groſſen Haufen nicht ſagen darf *), den andern aber nicht. Denn man

*) Das iſt der Begrif von Geheimniſſen.

man sagt im Sprüchwort: wer einmal hat, der nimt auch zu, wer aber noch nicht hat, komt auch zu nichts. Deswegen kleide ich gewisse Wahrheiten in Bilder ein, weil diese Wahrheiten für Menschen nicht sind, welche noch die Priesterreligion dergestalt gefesselt hält, daß sie mit ofnen Augen und Ohren nicht sehen: recht wie Esaias dort auch von seinen Zeitgenossen sagt: man schreit euch in die Ohren und ihr verstehts nicht, man hälts euch vor die Augen und ihr begreifts nicht. Ihre Seelen sind fühllos. Der Aberglaube hat sie alles Sinnes für Wahrheit und Aufklärung beraubt. Ihre Ohren sind verstopft, ihre Augen geblendet. Ihr Verstand fast nichts. Und es ist so gut wie unmöglich, daß sie von ihren alten Ideen umkehren und von mir geheilet und aufgeklärt werden.

364. Wol euch, v. 16. 17. daß ihr wenigstens Augen habt zu sehen, und Ohren, die hören: daß euer Herz der Wahrheit offen ist und eure alten Jugendideen, ob sie euch gleich das volle Licht noch nicht verstatten, wenigstens euch nicht gegen sie empören. Ihr genießt dadurch ein Glük, und bereitet euch zu Freuden, die wenige unserer jezigen Menschen zu geniessen fähig sind. Denn ich sage euch, viel Propheten und fromme Männer der vorigen Zeiten, denen das Licht der Wahrheit dämmerte,

und

und ſchon ehemals die Betrügereien der Prieſter entdekte, ob ſie gleich nicht ganz dahinter kamen und was ſie beſſer wußten freymüthig ſagen durften, hätten viel darum gegeben, wenn ſie hätten ſehen und hören können, was ihr zu ſehen und zu hören bekomt und noch bekommen werdet.

Johannes. Aber entwikle es uns doch ganz das ſchöne Bild von den Hinderniſſen der Aufklärung. Luk. 8, 9. ff.

Jeſus. 365. Sehet, Kinder: der Same ſind die ſittlichen Wahrheiten, welche den Menſchen zur Tugend weiſe machen. Er iſt die reine Gotteskentniß, welche Gott die Menſchen lehret *) — durch Natur, Vernunft und Erfahrung, und welche die Prieſterreligion durch Dämonologie und Opfertheorien verhunzt und zum Theil verdrängt, zum Theil unwirkſam und ungenießbar gemacht hat. Was nun auf die Landſtraſſe fiel, wo der groſſe Hauſe der jeztlebenden Menſchen, von Prieſtern angeführt, dahin wandelt, das iſt die reine Gotteskentniß, welche unter abergläubiſchen Menſchen gelehret wird, die zum Theil ſie mit anhören, wo aber

*) Λογος Θεου iſt im N. Teſtament, wie in den Pſalmen und den Propheten, die Religion, die Gott alle Menſchen lehret: im Gegenſaz der poſitiven Religion, die unſer Jeſus Menſchenſazungen nante.

aber der wahre Teufel, vor den man sich als vor dem größten Feinde der Menschheit zu fürchten hat, ich meine den Geist der Lügen und des Priesterbetrugs, komt, und die Wahrheit wieder verdrängt und dem Herzen, das sie aufgefaßt hatte, wieder entführt, so daß der Mensch sie nicht vesthalten und durch sie von seiner Verdorbenheit geheilet und beseliget werden kan. Und das, Kinder, ist der Fall bei dem größten Theil unserer Nation. Unter den vielen Tausenden, die mir nachziehn und mich hören, sind die meisten ganz verfinsterte und zu allem Nachdenken unfähige Menschen, denen meine Alvaterlehre und alles, was ich ihnen von dem Wege zur Gnade Gottes und Seligkeit sage, so ist, wie der Kuh ein neues Thor. Sie hörens — aber ihre eingewurzelten Ideen vom Judengott und Opfern sind so unbewegbar, daß sie nichts denken können, was mit diesen Ideen sich nicht reimen läßt. Und da ists so gut, als hätten sies nicht gehört.

Sadok. Aber es scheint doch die Wahrheit auch bei diesen Menschen nicht ohne Wirkung zu seyn, da sie so viel Wärme für dich zeigen.

Jesus. 366. Ach, lieber Gott, diese Wärme ist nicht Wirkung der Wahrheit, sondern, leider, Folge des Aberglaubens selbst. Glaubten sie nicht in mir einen irdischen Meßias zu erbliken, so würdest du sie so warm nicht finden.

Und

Und laß die Zeit kommen, wo ich dieſe Hofnung zernichte, und wo Prieſter die alte Wärme für den Aberglauben anfachen, da wirſt du ſehn, wie ſie tauſendweiſe von mir abfallen werden.

Johannes. Aber die zweyte Art.

Jeſus. 367. Der gröſte Theil der jezigen geht ganz im Finſtern, und die Prieſterreligion läßt ſie nichts ſehn. Aber nun giebts noch eine kleinere Klaſſe, die ich Halbaufgeklärte nennen würde, in denen die Vernunft noch ein wenig rege iſt, wo aber dennoch der Aberglaube das Uebergewicht hat, und die Vernunft in ihrer freyen Wirkſamkeit hindert, bis zum Licht der Wahrheit ſich hervorzudrängen. Das iſt der felſigte Akker. Solche nehmen zwar die Wahrheit, wenn ihre Stimme erſchalt, weil ſie einigen Sinn für ſie haben, mit Freuden an, werden von ihr eingenommen, fangen an ſie zu lieben, aber — da der Boden mit den Felsſtüken des Aberglaubens bedekt iſt, ſo kan ſie nicht bis zum innern der Seele dringen und Wurzel faſſen: daher ſie zur Zeit der Anfechtung wieder abfallen. Denn wenn die erkante aber nicht zur vollen Ueberzeugung gelangte Wahrheit ſolchen Menſchen Leiden und Verfolgungen zuzieht, da iſt ihre Kraft zu ſchwach Muth und Entſchloſſenheit zu Aufopferungen hervorzubringen, und dann erwacht der alte Aberglaube wieder, und gewinnt, durch den Balſam den er dem

Gewiſ-

Gewissen für Treulosigkeiten gegen die Tugend verleiht, neue Gewalt über das Herz. Und so ist auch hier der Aberglaube die Hauptursache des Verderbens.

368. Bei der dritten Klasse ist er es mittelbar, wiefern er durch seine Opfertheorien den Menschen leichtsinnig macht, und die Kunst lehrt, mit ruhigem Herzen seinen Lüsten nachzuleben. Nehmlich mit dem Dornbusch vergleiche ich die, welche als fröhliche Epikuräer leben, und nur für ihren Beutel und ihre Wollüste sorgen, und sinliche Freuden für die einzigen Freuden des Menschen halten. Diese sind in die Welt so verwikelt, daß die Wahrheit, wenn sie sie auch zuweilen mit anhören, gleich wieder erstikt wird, und also nie zur Reife kommen und sie bessern kan.

369. Und nun urtheile (zu Sadok) warum die Wahrheit nur wenige veredelt. — Nur bei wenigen findet sie den guten Boden. Und so sind auch nur wenige fähig, sie mit der ganzen Theilnehmung ihres Herzens zu hören, sie vestzuhalten, und mit ausdauerndem Eifer sie zu befolgen.

Sadok. So dürfte wohl unter deiner Nation die wenigste Hofnung seyn, Aufklärung

zu bewirken und die Menſchen durch Wahrheit zu beſeligen.

Jeſus. 370. Leider. Ich will zufrieden ſeyn, wenn ich in Paläſtina nur meine Brüderſchaft ſtifte und mir Herolde der Wahrheit ſamle, die ich mit der Zeit in die weite Welt ſchiken kan. Doch das gehört auch noch zu den Geheimniſſen des Reichs, die ich nicht laut ſagen darf.

Sadok. Machſt du dir dann mehr Hofnung? Sollte unter den Götzendienern die Wahrheit nicht eben das Hinderniß finden? Poſitive Religion iſt doch jezt überall.

Jeſus. 371. Ja, Sadok, aber unter den heidniſchen Völkern ſind doch ſchon Menſchen, die im Herzen den Aberglauben verachten und unter denen Wiſſenſchaften und Künſte, das Licht der Vernunft erhalten und rege machen. Da finden ſich nicht nur Heiden, welche über Religion denken, ſondern auch Juden, die in der Zerſtreuung leben, welchen ihr Moſes das nicht mehr iſt, was er in Paläſtina iſt. Und dieſe Menſchen, die der paläſtiniſche Jude für Kinder und Narren anſieht, ſind es, welchen die Vorſehung das Kleinod der Wahrheit durch mich zuführen wird und zum Theil ſchon zugeführt hat. (Mit aufgehabnen Augen und gerührt.) Ach, guter, liebevoller Vater! ſchon jezt

dankt

dankt dir mein Herz, daß du Kindern das offenbahren wolltest, was den vermeinten Weisen und Gelehrten verborgen ist. Auch diese dauern mich. Aber ich ehre, Vater, deinen Willen. Deiner Vorsehung Gang darf kein Sterblicher meistern. Luk. 10, 21.

---

372. (Bei einem Gastgeboth, wo über Tische einer den Ausdruk brauchte: wol dem, der erlebt im Reiche Gottes mit zu schmausen! — sprach Jesus: Luk. 14, 15. ff.) Ja ja — ich kenne auch einen Mann der einen grossen Schmaus gab. Es war ein König, der seine Huldigung feierte, und eine sehr ansehnliche Menge dazu einladen ließ. (Zu Sadok leise:) Es war die Feier der Rükkunft der Vernunft unter die Erdbewohner. (Zu den Gästen:) Und er sandte seine Herolde aus, da der Schmaus anheben sollte, den Geladnen zu sagen, daß sie nun kommen möchten, es sey alles bereit und zum Genuß fertig. Aber siehe da, sie fiengen alle nacheinander an sich zu entschuldigen. Der eine wandte ein, er habe eben ein Stük Feld im Handel und müsse hinausgehn es zu besehn: er bitte also ihn entschuldigt zu halten. Ein anderer sagte: ich habe ein Gespann Ochsen gehandelt, und bin eben im Begrif sie zu probi-

ren: ich kan ohnmöglich kommen. Ein dritter ſchüzte vor: er habe eben ein Weib genommen, die er jezt ohnmöglich verlaſſen könne. Und ſo giengs die Reihe durch. Der groſſe Schmaus war fertig und keiner hatte Luſt mit zu eſſen. (Ironiſch.) Natürlich muſte der Herr von Zorn entbrennen: denn wo wäre ein Herr, der ſich ohne Rachgier beleidigen lieſſe? — Er ſchikte alſo ſeine Herolde aus auf die Gaſſen und Straſſen und ließ alle die Leute zuſammenholen, die man (mit dem Blik der Ironie auf die Geſelſchaft) Bettelbuben, Lahme, Blinde, Krüppel *) nennt, und ſie zum Schmauſe führen. Da kam endlich ein Bedienter und meldete, daß dieſer Befehl volzogen ſey: daß aber noch nicht alles beſezt ſey. Sofort hieß ihm der Herr auf die Landſtraſſen und die Zäune gehn und alles zuſammenholen, damit die Tafel voll und die aufgetiſchten Speiſen genoſſen würden. (Abermals mit einem bedeutenden Blik auf die Geſelſchaft:) ich verſichere euch, die hochweiſen Männer, die ſich hatten entſchuldigen laſſen, bekamen keinen Biſſen davon, ſondern die Blinden und Lahmen und Bettler aſſen vor ihren Augen auf, was ihnen beſchert war.

Sa-

*) Solche Namen gab der paläſtiniſche Jude den Heiden, die er verachtete, weil ſie ſeine poſitive Religion nicht hatten.

Sadek. (Heimlich.) Du hast die für Schacher und Sinneluſt lebende Nation mit ihrem Stolze auf ihr Tempelgeſez vortreflich geſchildert.

Jeſus. 373. (Zu den Gäſten:) Was meint ihr, lieben Herrn? Ein Hausvater (Matth. 21. 28. ff.) hatte zween Söhne. Zu dem ältern *) ſprach er: geh heute in meinen Weinberg und beſorge die Geſchäfte. Der Sohn aber hatte nicht Luſt. Doch beſann er ſich hinterher und gieng. Hernach ſagte er dem Jüngern, er ſolle an die Arbeit gehen. Der ſprach: ja, Herr, und er — that nichts. Welcher von beiden dünkt euch den Willen ſeines Vaters gethan zu haben, der Aeltere oder Jüngere?

Ein Phariſäer. Der Aeltere.

Jeſus. 374. Sehet, lieben Herrn, das iſt der Fall im Reiche Gottes. Ich verſichere euch heilig: die Zöllner und die Hurer werden eher hineinkommen als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg zur Glükſeligkeit und ihr habt ihn nicht folgen wollen. Hingegen Leute, die ihr verachtet, weil ſie nicht nach eurer Form Gott dienen, Zöllner und Hurer,

*) Das Heidenthum iſt älter als das Judenthum.

wie ihr ſie nennt, haben ſeine Lehre angenommen und befolgt. Und ihr habt nicht einmal durch dieß Beiſpiel euch aufmerkſam machen und bewegen laſſen, euch eines beſſern zu bedenken und der Wahrheit Gehör zu geben.

Ein Phariſäer. Stark geſagt. Das heiſt doch ziemlich ſo viel, als die Götzendiener ſind dem Reiche Gottes näher als die Diener des Jehovah.

Jeſus. 375. Sey nicht bitter, Freund. Ich ſprach nicht von Götzendienern als Götzendiener, ſondern von Menſchen, welche die Form eures Gottesdienſtes nicht haben und nach Moſes Geſez nicht leben. Und unter dieſen, behauptete ich, ſind viele, die mehr Fähigkeit zum Reiche Gottes haben als ihr. Denn gerade das, worauf ihr euch am meiſten zu gute thut, macht am ungeſchikteſten zum Reiche Gottes. Und was ihr an Proſelyten des Thores oder manchen Heiden verachtet, daß ſie gar keine Form haben, ſondern nach vernünftiger Gotteskentniß Gott durch Tugend und Rechtſchaffenheit ehren, das macht ſie am würdigſten dazu. Und darum habe ich oft geſagt, daß ſeit Johannes geprediget hat, das Reich Gottes Gewalt leidet, d. h. daß Leute hineinkommen werden, die nach euren Vorſtellungen, nie ein Recht dazu hatten. Matth. 11, 12.

Ein

Ein Phariſäer. Warum eben ſeit Johannes Zeit?

Jeſus. 376. Weil ſeitdem Gott als Vater — aller Menſchen bekant worden iſt, der gerade einem Juden, der mit Leib und Seele Jude iſt, unerkenbar iſt.

Ein Phariſäer. Das ſchmekt ſehr nach Sadducäismus. Wenn die wenigen Superklugen in der Welt, die nach keiner Form ihren Gott dienen, ſondern in jener Tugend, wovon die heidniſchen Philoſophen ſo viel ſchwazen ſollen, ihre Gerechtigkeit ſuchen, die wahren Mitglieder des Reiches Gottes wären, ſo müßte der Weg zur Glükſeligkeit ſehr ſchmal und wenig frequent ſeyn.

Jeſus. 377. Du ſpotteſt mich und ich bedaure dich. Luk. 13, 23. ff. Wollte Gott ihr ränget alle darnach, durch dieſe enge Paſſage in das Reich Gottes einzugehn *),

*) Man bedenke, daß damals unter allen Völkern poſitive Religion war, die Prieſter durch vorgebliche Götterſprüche eingeführt hatten; und daß hingegen die Zahl derer, die, nach Davids, Eſaias, Sokrates Grundſäzen, ohne Opfer Gott verehrten und die Religion in der Tugend ſuchten, folglich blos nach vernünftiger Gotteskentniß lebten, ſehr klein war: und man

und euch nicht daran zu kehren, daß jezt wenige ſie geben. Denn ich verſichre euch, die Vielen, die auf der breiten Heerſtraſſe wandeln, werden nie hineinkommen, ob ſie auch meinen es erzwingen zu können *). Denn wenn der Hausvater erſt ſich aufgemacht und die Thüre verſchloſſen haben wird, dann werdet ihr vergeblich ſtehn und klopfen und rufen: Herr laß uns doch ein! Der Herr wird antworten, daß er euch nicht kenne. Und wenn ihr dann ſagen werdet: wir haben ja ehemals mit dir gegeſſen und getrunken und du haſt auf unſern Gaſſen gepredigt, ſo wird er euch dennoch ſagen: daß er euch nicht für die Seinigen erkenne, daß er euch vielmehr als ſchädliche und unheilſtiftende Menſchen von ſeiner Verbindung entfernt halten müſſe. Und dann, lieben Herren, (Gott wende es von euch ab!) dann wird Reue, Angſt und Verzweiflung euch ver-

man wird es unwiderſprechlich finden, daß Jeſus unter der engen Paſſage und der ſchmalen Straſſe diejenigen meint, welche ohne poſitive Religion lebten, und daß er auf der breiten Heerſtraſſe die uns zeigen will, welche der Prieſterreligion ergeben waren.

*) Jeſus meint hier die Juden insbeſondere und will ſagen, daß er mit ſeinen Apoſteln einſt von ihnen ſcheiden und ſie ihrer Blindheit und ihrem Verderben überlaſſen werde. Und darauf bezieht ſich das folgende Gleichniß.

verzehren, wenn ihr einen Abraham, Isaak und Jakob und alle ächten Propheten, welche den Avater verehrten und statt Opfer ein tugendhaftes Herz ihm weihten, im Reiche Gottes erblikken und euch ausgestossen sehn werdet. Und da werdet ihr Menschen aus allen Welttheilen sehn, die im Reiche Gottes mit schmausen werden. Da wirds eintreffen, was ich euch oft gesagt habe, und was ich gern bis an euer Herz drängen möchte: „Die „Schlechtesten werden die Besten und die „Besten die Schlechtesten seyn.„

Jesus. 378. (Heimlich zu Sadok und den Jüngern.) Habt ihr mich verstanden?

Sadok. O du hast ihnen herrliche Wahrheiten gesagt. Aber ich fürchte du hast tauben Ohren gepredigt. Die Priesterreligion sizt in diesen Leuten zu vest.

Jesus. 379. Leider möglich. Indessen man thut was man kan.

Johannes. Aber wen meinst du mit den Schlechtesten, die die Besten seyn werden?

Jesus. 380. Halten die Juden sich um ihres positiven Gesezes willen nicht für das beste, klügste, Gott gefälligste Volk?

Johannes. Nun versteh ich dich.

Thomas. Aber warum übergiebſt du die Anhänger der poſitiven Religion der Verdammiß?

Jeſus. 381. Du wirſt mich doch ſo nicht misdeuten? Heiſt denn vom Reiche Gottes ausſchlüſſen, der Verdammiß, wie ein Jude ſie denkt, übergeben? Das Reich Gottes iſt ja überall, wo Wahrheit und Tugend iſt. Du begreifſt alſo doch, daß die, welche weder Wahrheit noch Tugend ſchäzen und haben, von ſelbſt ausgeſchloſſen ſind? Deswegen ſagte ich euch ja oft, wer nicht an mich glaubet, der iſt ſchon gerichtet, der beraubt ſich ſelbſt der Glükſeligkeit, die Wahrheit und Tugend dem Menſchen gewähren, und zieht ſich traurige Folgen ſeiner Verdorbenheit zu. Und die Zukunft wird euchs lehren, wie unglüklich ſich dieß Volk durch ſeinen Aberglauben noch machen wird.

382. (Laut zur Geſellſchaft.) Murmelt da unter einander wie ihr wollt. Es macht mir freylich keine Freude euch verdrüßlich zu ſehen, aber ich kan darum nicht heucheln. Ich bin dazu in dieſer verdorbnen Welt aufgetreten, und von Gott dazu berufen, daß ich ihr ihr Urtheil ſprechen ſoll, und freymüthig es ſagen, wo der rechte Weg zur Glükſeligkeit iſt und wo er nicht iſt. Und da kan ich euchs nicht verhelen, daß gerade die Blinden ihn ſehn und die Sehenden ihn nicht ſehen. Joh. 9, 39.

Ein

Ein Pharisäer. Wie? Uns, die wir das Gesez des Jehovah haben, der uns durch seinen Knecht Moses selbst belehret hat, uns nennst du Blinde? v. 40.

Jesus. 383. Wollte Gott, ihr wäret recht im eigentlichen Verstande Blinde, die noch gar keinen Weg sehn, so würdet ihr nicht so äusserst verdorbne und unheilbare Menschen seyn. Aber eben, daß ihr den Weg zu sehn glaubt, und euch selbst nicht für blind haltet, das macht euren Zustand unheilbar *). V. 41.

Pharisäer. (Hohnlächelnd.) Du magst es recht sehr gut meinen. Aber wir wollen dir deine Vernunft lassen und bei unserm Gesetze doch wohl selig werden. Die breite Strasse ist behaglicher als die schmale. Wir wollen mit dir nicht ins Gedräng kommen.

Jesus. 384. Immer nur Spott. — Mein Herz blutet mir, wenn ich Männer von deiner Art so leichtsinnig reden höre. Denn ich sehe dann nicht einen einzelnen Menschen auf dem Wege des Verderbens, obschon auch ein einzelner Verlorner mich kränkt, sondern ich sehe tausende, die seinem Beispiele folgen und mit in die Irre geführt werden.

Ein

*) S. im Ler. Sünde. Es ist der Zustand der sittlichen Verdorbenheit.

Ein Phariſäer. Laß du es uns nur verantworten. Die Schafe, die uns anvertraut ſind, ſollen auf unſrer groſſen Straſſe, wo wir ſie führen, nicht zu kurz kommen.

Jeſus. 385. (Gerührt und mit ſehr ernſtem Tone.) Bei Gott im Himmel! wer nicht durch die rechte Thüre in den Schafſtall komt, iſt entweder ein Dieb, der nur Luſt hat, ſich zu bereichern, oder ein Mörder, der die Schafe zur Schlachtbank führen will. Der rechte Hirte geht zur ordentlichen Thüre hinein. Denn er bedarf der Schleifwege nicht, die ihr Herren zu gehn pflegt und auf welchen die Prieſter von jeher die Menſchen getäuſcht und in ihr Nez gezogen haben, daß ſie unter dem Schein der Religion ihnen gaben und thaten, was ſie foderten. Dem rechten Hirten thut der Thürhüter auf und die Schafe hören gleich ſeine Stimme und kennen ihn: denn es iſt die Stimme der Natur, die allen Menſchen vernehmlich iſt, nicht eine Stimme, die nur Prieſter hörten und die ihnen das Volk aufs Wort glauben muſte. Einem andern, der dieſe Stimme nicht hat, folgen ſie nicht, ſondern ſie laufen vor ihm (ich meine die ächten Schafe, — die die Stimme des rechten Hirten einmal kennen) weil ſie jene Stimme nicht kennen. Joh. 10, 1. ff.

Ein

Ein Pharisäer. Wir verstehen deine Bildersprache nicht. Rede deutlicher. V. 6.

Jesus. 386. Bei Gott! ich bin die Thüre v. 7. zum Schafstalle. Wer durch mich eingeht, und in meiner Lehre seine Weide findet, dem ist wol. V. 8. Alle die vor mir waren und sich für Messiasse, Volksanführer, Häupter der Priesterschaft Gottes u. d. ausgaben, sind Diebe und Mörder gewesen, welche durch vorgespiegelte Götterspräche die Welt betrogen und statt Religion ihnen Gesezze gaben, die nicht auf Beseligung der Menschheit, sondern auf Befriedigung ihrer Herrschsucht und ihres Eigennuzes abzielten, denen sie die Menschheit aufgeopfert haben. V. 8. Es waren falsche Hirten, die eine fremde nachgemachte Stimme zu den Schafen redeten, welche die Schafe nicht verstunden, denen also die Schafe nicht aus freyem Antrieb, sondern blindlings und durch Zwang der Peitsche folgten. V. 9. Ich — ich bin die Thüre. Wer durch mich, durch meine Lehre eingeht, der findet nicht nur die schönste Weide, sondern er ist auch in dieser Welt voll, reissender Wölfe, wo nichts als Priesterbetrug herrscht, vor allen Gefahren gesichert und auf immer gerettet: der wird in meiner Gemeinschaft volle Nahrung für seinen Verstand und volle Befriedigung seines Dursts nach Glükseligkeit finden. V. 10. Der Dieb komt blos um

zu ſtehlen und zu ſchlachten und zu verderben. Ihm iſts nie um die Nahrung, Erhaltung und Beglükung der Heerde zu thun. Ich aber bin gekommen, die Heerde zu erhalten und ihnen die volleſte Seligkeit zu verſchaffen. V. 11. Ich bin der ächte Hirte, der den Namen des Guten verdient. Ich bin der Wolthäter der Heerde. Ich ſuche mich nicht, wie die Prieſter von ihrem Fette zu mäſten: denn meine Lehre iſt nicht Prieſterreligion, die die Menſchen durch Furcht vor einem ergrimten Gott zu Opfern und Gaben zwingt: ſie iſt vernünftige Gotteskentniß, die Prieſter, Tempel und Opfer entbehrlich macht, weil ſie Gott im Geiſt anbeten und durch Tugend ſelig ſeyn lehrt. Ja ich bin ſo weit entfernt von meinem Hirtenamt Vortheil zu ſuchen, daß ich vielmehr bald mein Leben für die Heerde wagen werde. V. 12. 13. Miethlinge, wie eure Prieſter ſind, thun das gewiß nicht. Wo Gefahr iſt, laſſen ſie die Heerde im Stiche, weil ſie nicht ächte Hirten ſind, die für die Heerde leben. Denn die Heerde iſt nicht ihre. Sie haben ſie ſich angemaßt. Sie ſind durch eine falſche Thüre (durch vorgeſpiegelte Götterſprüche) eingeſchlichen, und achten alſo die Schafe nichts, ſondern bleiben, ſo lange ſie ihr Fett genieſſen und ihre Wolle ſcheeren können. Sobald ſie den Wolf kommen ſehn, laſſen ſie Schafe Schafe ſeyn und fliehn davon: und der

Wolf

Wolf frißt oder zerstreut sie. V. 14. Ich bin der gute Hirte, und liebe meine Heerde, und meine Heerde liebt mich: v. 15. wie mich der Vater liebt und ich ihn, so liebe ich meine Heerde und sehe ihre Wünsche als meine eignen an: so eifrig, so innig, daß ich auch mein Leben für sie aufzuopfern bereit bin.

Salmah. (Einer der Gesellschaft.) Herr, deine Reden brechen mir das Herz. Wollte Gott es wäre eben so leicht deinen Weg zu gehn, als ihn zu erkennen.

Ein Pharisäer. (Zu Salmah.) Schäme dich. Wilst du unser Gesez verlassen und zu dem Galiläer übergehn?

Salmah. Warum soll ich mich schämen, es zu gestehen, daß Vernunft der Vernunft einleuchtet, und daß der Weg der Tugend lieblicher ist, als der Weg, den Priester uns treiben?

Jesus. 387. O wollte Gott, Salmah, daß alle deine Einsicht hätten und das empfänden, was du empfindest. Freylich ists noch zur Zeit schwer, solchen Einsichten zu folgen, weil der Geist der Welt noch Uebermacht hat, und der Wahrheit Leiden zuzieht. Aber solch einen Keim, den ich in dir erblike, wird mein Vater nicht umkommen lassen. Das giebt Pflanzen

in

in meinem Reiche, welche die Vorſehung gewiß zur Reiſe führt.

Salmah. Meinſt du, daß nicht mehrere mein Gefühl wenigſtens haben. O es giebt Tauſende, die unter der Laſt des Prieſtergeſezes ſeufzen, und die es einſehn, daß die Religion für die Prieſter mehr als für uns iſt.

Jeſus. 388. O ſo komt doch alle, (Matth. 11, 28. ff.) die ihr unter dieſer Laſt ſeufzet, zu mir, und nehmt meine Alvaterlehre an, die ſo erquikend ſo belebend iſt. Warlich bei mir iſt Ruhe und Zufriedenheit. Werfet doch das Joch, das ihr und eure Väter getragen haben, endlich einmal ab. Nehmet mein Joch auf euch. Ich habe auch ein Geſez. Aber es iſt das Geſez der Freyheit. Es iſt das Geſez der Selbliebe, welches die Natur uns lehrt, und das ſich der ſelbſt auflegt, der ſeine Glükſeligkeit ſucht. Lerne Gott als Vater aller Menſchen denken, und, voll von ſeinem Vatersin, alle Menſchen lieben und in gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit für gemeinſchaftliche Seligkeit glüklich ſeyn. Das iſt mein Geſez. — O komt und lernt das von mir kennen und üben. Ich bin kein Prieſter, der euch mit dem Zorne Gottes ängſtet und euch mit Opfern und Dienſten belaſtet. Wählet euch in mir den ſanftern liebreichen Lehrer der nicht mit Prieſterhoheit

euch

euch zurükſcheucht, ſondern mit liebevollem Herzen als Brüder behandelt: deſſen Lehren nicht laſtende Vorſchriften enthalten, ſondern blos auf eure Glükſeligkeit gerichtet und eben'darum leicht ſind, und mit frohem und willigem Herzen ſich ausüben laſſen.

Salmah. Ach nach dieſer Freyheit vom Joche des Prieſtergeſezes, Meiſter, haben ſich ſchon viel fromme Iſraeliten längſt geſehnt. Aber wer wird ſie uns geben?

Jeſus. 389. Ihr dürft nur meine Lehre annehmen und veſt an ihr halten. Joh. 8, 31. ff. Denn freylich, daß ihr ſie hört und von der Wahrheit, die ſie enthält, gerührt werdet, wie du es jezt biſt, das machts nicht aus. Man muß, mit Verachtung aller Gefahren, die ſie bringt, die Wahrheit ergreifen und mit Leib und Seele mein Schüler werden: dann, Salmah, dann lernt man erſt die Wahrheit kennen und liebgewinnen (eben weil ſie uns Kampf und Entſchloſſenheit koſtete) und dann macht die Wahrheit uns zu freyen Menſchen.

Ein Phariſäer. O wir ſind Abrahams Abkömlinge und habe noch nie Ketten eines fremden Herrn getragen. Wie magſt du doch ſagen, wenn wir von dir Wahrheit lernten, würden wir frey werden? v. 33.

Jeſus. 390. Warlich, ich ſage euch, wer ſo wie ihr blindlings thut, wozu ihn die ſittliche Verdorbenheit hinreißt, v. 34. der trägt ſchimpflichere Feſſeln, als wenn er unter Botmäßigkeit eines fremden Volks ſtünde. Er iſt ein Sklav des Aberglaubens und der Vorurtheile. Und ſolche Sklaverei macht unglüklich. Als Unterthan eines fremden Volks iſt man nie gehindert, glüklich zu ſeyn. V. 35. Ein Sklav bleibt nicht immer im Hauſe ſeines Herrn. Wenn er ſeiner ſatt iſt, ſchikt er ihn fort. Aber ein Sohn bleibt in dem Wirkungskreiſe ſeines Vaters, lebt mit ihm, genießt ſeine Freuden, und Liebe iſt der freye Trieb ſeines Herzens bei allen ſeinen Geſchäften, die der Sklav aus Zwang thun muß. V. 36. Urtheilet alſo, ob ihr nicht in einem weit erhabnern Sinne freye Leute ſeyn und werden würdet, wenn der erſte der Söhne des Alvaters, der erſte, den Gott unter euch ſeinen Vaternamen offenbahrte, durch die reinere Wahrheit euch frey machte, und euch in den Wirkungskreis des Alvaters verſezte, wo Liebe freye Tugend erzeugt, nicht ſklaviſchen Gottesdienſt heiſcht. V. 37. Daß ihr Abrahams Abkömlinge ſeyd, das weis ich. Aber ich weis auch, daß ihr ganz von den Geſinnungen dieſes Vaters abgeartet ſeyd: denn ihr haßt mich und trachtet mir nach dem Leben, weil meine Lehre in euch nicht Wurzel faſſen kan, ſintemal Wahrheit mit Prieſter-

sterreligion nie sich vereinbaren läßt, und beide in einer Seele nicht Raum haben.

Ein Pharisäer. Unsere Religion ist von Moses und also auch Wahrheit.

Jesus. 391. O, lieben Herrn, Wahrheit ist eine Frucht des Geistes Gottes — der Vernunft im Menschen: die weder von Sinai noch von Delphis geholt werden mag. Moses hat euch ein Gesez gegeben: aber beseligende Wahrheit kan euch nur der geben, der Gottes, nicht Priesterstimme, euch hören läßt *): der jezt einzige Gottbelehrte, der in des Vaters Schule war, der hat sie euch verkündigt. Joh. 1, 16.

*) Χαρις και αληθεια ist, wolthätige Wahrheit, die nur der λογος, der Gottes Stimme, die Stimme der Vernunft redete, uns mittheilen konte.

XXII.

Von unmittelbarer Offenbahrung und Wundern.

Sadok. Erlaube mir eine Frage, Meister, die ich dir vor dem Volke nicht vorlegen würde, weil ich wohl weis, daß nicht alle Wahrheiten fürs Volk sind, die du aber mir, da wir jezt allein sind, vieleicht beantwortest. Was ist wohl deine wahre Meinung über den ächten Ursprung der Religion? Wie ist die Erkentniß Gottes und die aus ihr erwachsenen Grundsäze der Verehrung Gottes unter die Menschen gekommen?

Jesus. 392. Von wem anders, als von Gott selbst? Von dem alle Wahrheit komt, und von dem auch ich sie habe.

Sadok. Ja, das ist ganz gut. Aber ich möchte das bestimt wissen, wie alle Wahrheit von Gott komt? Und wie ich ächte Wahrheit von unächter, in Beziehung auf ihren Ursprung unterscheiden soll?

Jesus.

Jesus. 393. Unächte Wahrheit ist gar keine Wahrheit. Du wirst die Sache erst bestimter denken lernen, über welche du fragst, ehe ich das, was du fragst, beantworten kan. Untersuche erst was Wahrheit ist, hernach wird sich die Frage leicht lösen.

Sadok. Was Wahrheit an sich selbst ist, weis ich nicht. Ich weis nur was mir Wahrheit ist: nehmlich was ich als wahr zu denken mich gezwungen fühle, es sey nun, daß dieser Zwang aus Eindrüken der Sinne oder aus Folgerungen entstund.

Jesus. 394. Gut. Und eben das ist Wahrheit für jeden Menschen. Aber hast du nicht noch eine Quelle der Wahrheit unter den Menschen entdekt? Sind Erfahrungen und Schlüsse das einzige, was den Menschen zu seinen Urtheilen bestimt und in ihm Wahrheit erzeugt?

Sadok. Nein. Bekantlich halten unzählige Menschen unsrer jezigen Welt vieles blos deswegen für wahr, weil es ihnen die Priester als wahr vorsagen und dabei versichern, daß die Gottheit im vertraulichern Umgange mit ihnen, es ihnen offenbart habe.

Jesus. 395. Und nun sind wir, deucht mich, auf dem Punkte, wo wir seyn wollten.

Sadok. Du hast recht. Eben hier wollte ich von dir wissen, was du von diesem verschiednen Ursprunge der Wahrheit im Menschen hältst?

Jesus. 396. Sadok! — solltest du das recht im Ernste fragen?

Sadok. Verzeih. Ich werfe die Frage warlich nicht auf, als ob es mir zweifelhaft wäre, ob du an das Orakel zu Delphis oder an die Stimmen auf Sinai glaubst. Das ist bei mir längst entschieden, daß dein Blik diese Blendwerke durchdrungen hat. Meine Frage hat einen weit wichtigern Gegenstand. Ich wünsche zu wissen, ob du überhaupt alle Offenbahrungen Gottes ausser der Natur verwirfst? Denn an der Möglichkeit kan man doch nicht zweifeln?

Jesus. 397. Zweifeln? Und mich dünkt, man kan. Ja mich dünkt, auch du wirsts, sobald du nur versuchen wilst, dir einen deutlichen und bestimten Begrif von Offenbahrung Gottes ausser der Natur zu bilden. Denn alsdann wirst du gleich gewahr werden, daß du den nicht bilden kanst: daß also wenigstens keine solche aussernatürliche Offenbahrungsart möglich ist, von der wir je gewiß werden können, daß sie uns oder andern wiederfahren sey. Denn was ich nicht deutlich denke, d. h. so, daß

ichs

ichs vor allen andern Dingen unterscheiden kan, von dem kan ich ja nicht mit Gewißheit sagen, daß es da sey. — Doch die Möglichkeit wollen wir bei Seite lassen. Wilst du mein Urtheil von der Wirklichkeit wissen, so muß ich dir gestehen, daß ich sie ganz bezweifle.

Sadok. Und deine Gründe?

Jesus. 398. Sind diese: erstlich, weil eine ausserordentliche Offenbahrung wider alle glaubhafte Erfahrung ist: zweitens, weil sie vergeblich ist. Gottes unmittelbare Ansprache hat nie ein Mensch vernommen und seine Gestalt hat nie ein Mensch gesehen, Joh. 5, 37. und wers vorgiebt, ist ein Betrüger *).

*) Ich bitte den unbefangenen Leser den Kontext dieser Stelle nachzusehn und zu bemerken, daß Jesus ausdrüklich von Beglaubigungen seiner Lehre redet. Er sagt, daß er keinen Zeugen für seine Wahrheit brauche: sein Leben, seine Thaten, die alle auf die Beseligung der Menschen abzwekten, waren sein schönstes Attestat: dadurch habe ich Gott vor der Welt genugsam legitimirt. Ganz, wie dort Paulus sagt, sein Attestat liege in dem Herzen der Korinther: die Früchte seines Amts zeigten von der Treue, mit welcher er es geführt habe. In diesem Kontext nun, wo Jesus sich auf ein mittelbares Zeugniß Gottes beruft, ist es ja offenbar, daß er v. 37. die Absicht hat zu sagen, daß andere unmittelbare Zeugnisse Gottes nicht zu ver-

Und mich deucht, Sadok, ich habe das unsern jüdischen Priestern ziemlich deutlich zu verstehn gegeben, wenn ich ihnen so oft freymüthig sagte, daß alle, die vor mir gewesen, und, wie ich, vom Volke für Leute gehalten worden sind, die Gott unmittelbar mit Lehen oder Vorschriften gesandt habe, welche nicht allen Menschen erkenbar und alle Menschen beseligend waren, sondern auf eine besondere Nation gerichtet waren, Diebe und Mörder gewesen sind, die den Schafstall zu plündern oder die Schafe zu schlachten gesucht haben.

Sadok. Freylich, wenn du glaubhafte Erfahrungen im strengen Sinne nimst, so ists wohl nicht zu leugnen, daß wir keine vor uns haben. Denn was Priester uns von Stimmen und Erscheinungen Gottes gesagt haben, beabsichtete so augenscheinlich ihren Vortheil, daß wir es mit der höchsten Sicherheit für Betrug halten können. Aber mich deucht doch, daß es an sich eine herrliche Sache wäre, wenn sich die Gottheit einmal unmittelbar hören oder sehen liesse. Es würde doch unserm Glauben an ihr Daseyn einen entzükenden Grad von Beruhigung geben.

Jesus. 399. Lieber Sadok, du täuschest dich selbst. Ich versichere dich, auch nicht einen

verlangen sind, weil es unmöglich sey, dieselben zu erhalten: indem kein Mensch Gott sprechen hören oder ihn selbst sehen könne.

einen Gran ſchwer Gewißheit würdeſt du mehr haben, als du jezt haſt, da du den Allvater in der Natur ſiehſt und ſeine Vaterſtimme vernimſt.

Sadok. Das ſollte ich doch nicht meinen.

Jeſus. 400. Denke doch nur nach. Wenn nun Gott dir erſchiene, woher würdeſt du wiſſen, daß die Geſtalt, die du ſiehſt, Gott iſt? Und wenn er mit dir ſprächе, woher könteſt du wiſſen, daß es ſeine Stimme iſt?

Sadok. (Stuzt.)

Jeſus. 401. Woher weißt du, daß jezt ein Menſch mit dir redet?

Sadok. Ich verſtehe dich ganz. Ich erkenne meinen Irthum. Jezt ſeh ich ein, daß ich alsdenn wieder eben ſo ſehr wünſchen würde Gewißheit über die Erſcheinung Gottes zu haben, welche meinen Glauben an ſein Daſeyn rechtfertigen ſollte, als ich mir jezt wünſche über meinen Glauben Gewißheit zu haben. Und ich erinre mich jezt an den Schluß einer deiner Fabeln, die dieſen Gedanken von der Vergeblichkeit aller auſſerordentlichen Belehrungen Gottes ſehr merklich anwinkte: Luk. 16, 27. ff. So bitte ich dich, Vater, ſchike doch wenigſtens in

mein Haus. Ich habe da noch fünf Brüder, die eben so schändlich leben, wie ich gelebt habe. Denen laß es doch sagen, wie mirs geht, und laß sie ermahnen, Gott zu erkennen und ihn durch Menschenliebe zu ehren, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham erwiderte: sie haben Mosen und die Propheten, die deutlich genug auf Tugend und Menschenliebe hinweisen: die mögen sie nur lesen und befolgen. Darauf sprach der Reiche: ach nicht doch, Vater Abraham: wenn einer von den Todten auferstünde und ihnen erschiene, als unmittelbarer Abgesandter des Himmels, dann würden sie viel gewisser sich bessern. Aber Abraham sagte: befolgen sie nicht, was in Mose und den Propheten steht, und was Gott durch Vernunft und Natur allen Menschen erkenbar gemacht hat, so werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn einer von den Todten auferstünde. — Wolltest du in diesem Gemälde nicht jenen Gedanken zu verstehn geben?

Jesus. 402. Nichts anders. — Es ist so klar wie das Licht, daß alle ausserordentliche Belehrungen Gottes vergeblich seyn würden, weil der Mensch kein Zeichen hat, wodurch er gewiß werden könte, daß es Belehrungen Gottes sind, und weil er nicht mehr

mehr durch ſie lernen kan, als was ihn Gott durch Natur und Vernunft lehret.

Sadok. Nichts mehr?

Jeſus. 403. Nein, Sadok. Stelle dir nur vor, du hörteſt jezt eine Bathkol und glaubteſt ſie göttlich, was würdeſt du thun?

Sadok. Wenn ich ſie für göttlich hielte, befolgen.

Jeſus. 404. Ihr Inhalt möchte ſeyn, welcher er wollte? Und wenn die Bathkol ſagte: geh' hin und ſchlachte deine Kinder?

Sadok. (Stuzt.) Freylich — müſte ich erſt den Inhalt prüfen — doch — ja ich fühle mich abermahls gefangen. Meine Vernunft müſte doch erſt urtheilen, ob ihr Inhalt der Vernunft gemäß und den vernünftigen Begriffen von Gott anſtändig ſey. — Ich ſeh es jezt ganz ein, daß ich nichts — gar nichts gewonnen hätte. — Aber, ſage mir, warum du gleichwohl ſelbſt beim Volk den Gedanken unterhältſt, daß du ihr Meßias und ein unmittelbarer Geſandter Gottes biſt?

Jeſus. 405. Habe ich das je geſagt? Verbiete ichs nicht meinen Jüngern ſelbſt, mich als den Chriſtus bekant zu machen? Matth. 16, 20. Habe ich nicht, da ich einſt auf dem

Ber-

Berge betete und die guten Leute, vor Hitze und Ermüdung einschliefen und Petrus einen Traum hatte, den seine Phantasie hernach halbschlafend fortsezte, ihnen verboten dieß vermeinte Gesicht jemanden zu erzählen, ehe ich von den Todten zurük seyn würde? weil ich hofte, daß ihnen zu der Zeit die Augen aufgegangen und ihr Glaube an solche Gesichte von selbst gefallen seyn würde. Matth. 17, 9. vergl. Luk. 9, 32. 33. — Oder hab ich je mich für einen unmittelbaren Gesandten Gottes ausgegeben? Was ich von mir sage, daß meine Lehre von Gott ist, daß mich Gott gesandt hat, u. d., das kan ja jeder sagen, der wie ich Wahrheit hat und Drang fühlt sie mitzutheilen. Oder hat nicht jeder, der der Welt nüzen kan, eben dadurch den unverkennbaren Befehl Gottes, ihr zu nüzen?

Sadok. Wahr ists. Deine Ausdrüke haben jenen Irthum nicht erzeugt: aber vieleicht deine Handlungen? Deine Wunder und Zeichen, die du thust?

Jesus. 406. Was nennst du Zeichen, und was denkt selbst das Volk dabei? Heists mehr als Merkmahl ausserordentlicher Talente oder geheimer Kräfte? Habe ich diese nicht? Hat sie nicht der, der Salomos Geld und Celsus und Hyppokrates Kentnisse besizt? Und muste ich nicht, wenn ich unter diesem dummen Volk

mir

mir Vertrauen erwerben, und mit meiner Lehre Eingang finden wollte, dieſe Talente zeigen, da ſie meine beßre Legitimation, die in dem innern Werthe meiner Lehre liegt, nicht faſſen?

Sadok. Freylich. —

Jeſus. 407. Und thue ich nicht alles, um den nachtheiligen Eindruk dieſer ſogenannten Zeichen zu vernichten. Verbiete ich nicht überall, wo ich einen Kranken zu ſeiner Geſundheit verhelfe, die Bekantmachung der Sache? Sage ich nicht immer: laß es keinen Menſchen erfahren, was ich dir gethan habe: Matth. 9, 30. laß es nicht kund werden: Matth. 12, 16. ſags niemand, daß ich dich geſund gemacht habe: Luk. 5, 14. und kan ich dafür, wenn die Leute dennoch immer mich poſaunen, wenn ich ihnen deutlich ſage, daß meine Heilung eine Wolthat Gottes ſey, die ſie der Kraft zu verdanken hätten, welche Gott in die Natur gelegt habe? Luk. 8, 39. *).

Sadok.

*) In dieſer Stelle ſagt Jeſus ausdrüklich: erzähle, was dir Gott gethan hat. Und der Evangeliſt berichtet, der Menſch habe erzählt, was ihm Jeſus gethan habe.

Sadok. Warum belehrst du nicht wenigstens deine Jünger deutlicher?

Jesus. 408. Meinst du, daß das nicht geschieht? Ich gebe ihnen ja die deutlichsten Vorschriften über Heilmittel und selbst über Diät, wo sie nöthig ist? Aber sie haben keinen Glauben. Sie sind einmal an einen dunkeln Begrif von geheimen Kräften gewöhnt und denken immer, die Nennung meines Namens oder ihr Gebet, enthalte diese geheimen Kräfte. Wie oft habe ich sie darüber ernstlich bestraft, und es hat doch nichts geholfen. Noch vor kurzen, lehrte sie die Erfahrung, daß ihr Gebet und die Nennung meines Namens nicht wirkte, und dennoch waren sie so einfältig, das nicht zu begreifen. Da sagte ichs ihnen: „ihr habt keinen Glauben an „meine Anweisungen. Hättet ihr den, „und befolgtet bei euren Krankenheilungen „genau, was ich euch dabei vorschreibe, „so würdet ihr erstaunende Dinge prästi„ren. Aber das fehlt euch. Ich sagte euchs „ja, daß diese Art ohne Diät und mo„ralische Heilmittel nicht zu kuriren ist, „warum glaubtet ihr mir nicht und machtet „euch an den Kranken, ohne diese Mittel ange„wendet zu haben? Matth. 17, 20, 21. O ihr „verkehrten Menschen! wie lange soll ich

„noch

„noch mit euch Gedult haben?„ V. 17. So deutlich, Sadok, spreche ich immer mit ihnen. Aber wer kan Vorurtheile auf einmal ausrotten?

409. Neulich kamen die Siebzig, und erzählten mir mit kindischer Freude, daß sie ein paar Rasende zu rechte gebracht hätten. Luk. 10, 17. ff. Da sagte ich ihnen: es ist ganz gut, Kinder, daß durch solche Heilungen die Vorstellungen von der übergrossen Macht der bösen Geister, welche der Pöbel in solchen Kranken sucht, vermindert werden, indem die Leute doch nun sehn, daß ihr Teufel das mächtige Ding nicht ist, damit dadurch der Aberglaube falle. Und ich sahe längst im Geist die für die Menschheit so wichtige Epoche voraus, wo der Glaube an den Satan plözlich sinken, und vernünftige Gotteskentniß in die Stelle der Schwärmerei treten wird. Und das ist die Ursache, warum ich euch in den Stand sezte, jeder Gefahr zu trozen (besonders solchen, denen man sonst bei verkehrten Verfahren bei dergleichen rasenden Menschen ausgesezt war) und über die Macht des vermeinten Feindes der Menschen Meister zu werden, und alles zu prästiren, wozu ich euch Anweisung gegeben habe. Indessen, was euch selbst dabei anbetrift, so habt ihr

ihr euch darüber ja nicht so ausserordentlich zu freuen, daß euch diese vermeinten Geister weichen: denn das geht ja sehr natürlich zu, und giebt euch weiter keinen Werth. Darüber solltet ihr euch blos freuen, daß ihr in der Familie des Alvaters so hoch angeschrieben steht, und gewürdiget werdet, mit mir an der Verdrängung des Aberglaubens und Beseligung der Menschheit zu arbeiten. —

410. Ein andermal kam mein Johannes und klagte mir, daß da ein Mensch sey, der in meinem Namen solche Teufel austreibe, und doch sich nicht zu meiner Brüderschaft halte. Luk. 9, 49. Der gute Mensch hielt das für ein grosses Verbrechen, das ich ahnden müste, weil er glaubte, solche Heilungen geschähen blos zur Vergrösserung meiner Parthei. Ich sagte ihm aber, daß mirs gar nicht um Parthei zu thun sey, sondern um meinen Zwek, meiner Lehre Eingang zu verschaffen. Wer also nicht wider mich, wider meinen Zwek, handele, sondern denselben vielmehr befördere, indem er durch Berufung auf mich das Vertrauen der Menschen auf mich ziehe, der sey im Grunde mit mir, und begünstige die Absicht, meiner Lehre Eingang zu verschaffen.

411. Und auch vor dem Volke, Sadok, habe ich unzähligemal geäuſert, daß mir ihr Glaube, ſofern er ſich auf ſogenante Wunder gründet, im höchſten Grade misfalle. Unzähligemal, habe ich laut mich beklagt, daß ſie nur um ſolcher Zeichen willen meine Lehre für wahr hielten. Joh. 4, 48.

412. Neulich verlangte die Prieſterſchaft, ich ſolle meine Berechtigung öffentlich zu lehren, durch ein Wunder am Himmel rechtfertigen, Luk. 11, 16. ff. Höre wie nachdrüklich ich ſie abfertigte: „ihr ausgearteten und von allem „vernünftigen Glauben abgefalnen Men„ſchen, nie ſehr erniedrigt ihr mich durch eine „ſolche Anfoderung, und wie unwerth zeigt ihr „euch meiner Belehrungen. Geht nur, und er„wartet nie, daß ich die Wahrheit mit ſolchen „kindiſchen Beweiſen unterſtüzen werde. Aber „in kurzem werdet ihr ein weit ächteres Zei„chen, und ſichtbares Denkmal meines göttli„chen Berufs zum Lehrer der Menſchheit erblikken, „nehmlich das Zeichen Jonas. Denn wie „Jonas ein Zeichen war den Ninviten, aus „welchem ſie abnehmen konten, daß die Vorſe„hung Gottes ihre Beſſerung ernſtlich wünſche und „daß ohne Beſſerung ihr Untergang unvermeid„lich ſey; ſo wird der Meßias ein Zeichen „werden dieſem jezigen Menſchengeſchlecht,

„indem seine Hinrichtung ihre abergläubischen Er-
„wartungen vereiteln und ihnen zeigen wird, daß
„nur Besserung sie von ihrem Untergange retten
„konte. Und wenn dann dieser Untergang
„als Folge eurer Halsstarrigkeit euch treffen
„wird, da wird das heidnische Ninive wider
„euch gleichsam zeugen und die Vorsehung we-
„gen dieser Strafe selber rechtfertigen, sintemal
„sie als Götzendiener, durch Jonas zur Bes-
„serung sich bewegen liessen, zu der euch
„ein weit grösseres Werkzeug Gottes nicht
„zu bewegen vermochte: so wie zur selben
„Zeit auch jene persische Königin dieß Ju-
„dengeschlecht beschämen wird, welche um
„Salomo's sehr mäßiger Weißheit willen
„eine so weite Reise unternahm: denn
„euch hatte Gott in meiner Lehre ein zehnfach
„grösseres Kleinod angeboten, als Salo-
„mo's Weisheit war *).„

413. Und eben so wieß ich sie öffentlich vor dem Volke bei einer ähnlichen Anfoderung damit ab, daß ich sie auf den Gebrauch der Vernunft verwieß, und ihnen sagte, daß meine Lehre Merkmahle der Wahrheit habe, welche dem gesun-

*) Wer diese Verbindung der Ideen im Lukas betrachtet, der wird fühlen daß v. 40. in der Stelle des Matthäus Kap. 12. eine Randglosse der spätern Zeiten ist.

gesunden Menschenverstande von selbst einleuchteten, und daß sie der Wunderzeichen gar nicht bedürfe. Luk. 12, 54. ff. Matth. 16, 2. ff. „Ihr Heuchler, sprach ich, die Zeichen der „Witterung versteht ihr zu beurtheilen, und „die Zeichen der jezigen Zeit könt ihr nicht „beurtheilen, und fodert Wunder dazu, um „einzusehen, daß Gott durch meine Lehre euch „bessern und retten will? Bei jenen Dingen „braucht ihr eure Vernunft, und hier, wo sie „eben so hinreichend ist, sollen Wunder ihre „Stelle vertreten? Warum beurtheilt ihr „denn nicht von selbst was recht ist, und was „Gott von euch erwartet, da er mich jezt als „Lehrer der Wahrheit euch sendet?„

Sadok. (Der scheu auf die Seite tritt.) Sieh, da komt einer in der Dämrung geschlichen, als wenn er kein gut Gewissen hätte. Joh. 3, 1. ff.

Jesus. 414. (Zu Sadok heimlich.) Der ehrlichste Mann von der Welt: — es ist Nikodemus. (Zu Nikodem.) Du bist mir wilkommen. Der Bruder * * hat dich bereits angemeldet.

Nikodem. Meister, diesen Augenblik habe ich längst mir gewünscht. Verzeihe mir meine Furchtsamkeit, daß ich ihn jezt erst geniesse und

daß ich den Tag dabei scheue. Du kenst meine Lage, als Pharisäer gegen das Volk, als Mitglied des Hohenraths gegen die Priester.

Jesus. 415. Keine Entschuldigung! Ich mache keinem Menschen darüber Vorwürfe, wenn er seine bessern Einsichten verheelt, so lange er damit keinen augenscheinlichen und überwigenden Nuzen stiften kan.

Nikodem. Solche schüchterne sind viele unter uns. Viele, sehr viele wissens mit mir, daß du ein Lehrer bist, den Gott gesandt hat: denn ein gemeiner Mensch kann ohnmöglich die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.

Jesus. 416. (Mit dem Kopfe schüttelnd.) Ei, ei Nikodem, ein Mann wie du, der im Begrif ist, in den engen Zirkel meiner Vertrauten eingeführt zu werden, kündigt sich mit einem Lobspruche meiner äuserlichen Thaten an. Du, der du aufgeklärt genug bist, in mir keinen Judenmeßias, sondern einen Lehrer zu erbliken, der beseligende Wahrheit unter die Menschheit verpflanzen und fruchtbar machen will, du siehst diesen Lehrer im Spiegel der Wunder? Nicht in der deiner Vernunft einleuchtenden Wahrheit? Siehst die Göttlichkeit meiner Sendung in meinen Krankenheilungen, nicht in dem innern fühlbaren

Wer-

Werthe der Lehren, die ich vortrage? Siehst nicht, daß jeder Lehrer, der beseligende Wahrheit hat, von Gott berufen ist, sie mitzutheilen? Bei Gott! Freund, das ist noch Rest des alten Jugendglaubens, der rein ausgefegt werden muß, ehe du fähig bist, im Licht der Auserwählten zu wandeln. Ich sage dir: es sey denn, daß ein Mensch von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kan er das Reich Gottes nicht zu sehen bekommen *).

Nikodem. Von neuem geboren werden, durch Taufe und Geist?

Jesus. 417. Ja, durch Geisttaufe. Du must gleichsam im Geiste gebadet werden, wie wir die Brüder der niedern Klasse mit Wasser baden. Der Geist muß über dich ausgegossen, er muß im vollen Maaße dir mitgetheilt werden.

*) Man lese über diese Ideenverbindung: Ausführung des Plans Jesu B. II. S. 130—132. Und über das von neuem geboren werden, theils B. VII. Br. 72. theils im Lex. Taufe. Geist. Zeugen. Sohn. Und man wird finden, daß Jesus eine Umschaffung des Verstandes anzeigen will, welche die Ausfegung aller alten Religionsideen und die völlige Aufklärung der Vernunft in sich schließt.

Nikodem. Aber wie kan ich das? — Wie kan der Geist mir noch werden, der ich in der Sinlichkeit alt und grau geworden bin? Wie kan einem alten Manne das volle Licht der Vernunft aufgehen? Oder wie kanst du von mir eine gänzliche Umschaffung meiner Erkentnißmasse erwarten? Eine solche neue Geburt des Geistes durch den Geist Gottes, durch die Vernunft, halte ich fast für so unmöglich, als wenn ein Mensch in seiner Mutter Leib zurükgehen und noch einmal geboren werden sollte, v. 4.

Jesus. 418. Schwer ists. Aber es ist doch möglich. Und ich sage dir, du must diese gänzliche Umschaffung deiner Ideen noch durchsezen, wofern du deines Wunsches theilhaftig werden und die volle Seligkeit in dem Reiche der Wahrheit geniessen wilst. v. 5. Du must von neuem geboren werden. Was du durch deine erste körperliche Geburt geworden bist, (nemlich ein Jude) muß gleichsam absterben — wie ich an mir den Judenmeßias tödten d. h. seine Wirksamkeit, seine Eindrüke vernichten und aus den Köpfen der Menschen vertilgen werde.

419. Denn was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch: und wird nie der Volkommung fähig. Körper bleibt Körper. Thier bleibt Thier. Jude bleibt Jude. Also was du durch kör-

körperliche Geburt bist, taugt zu nichts. Der Jude muß fort. Es muß ein ganz neuer Mensch an seine Stelle treten, der durch den Geist Gottes gezeuget, d. h. belehret und aufgeklärt ist. Reine Vernunft muß den ganzen Rest deiner positiven Religion verdrängen. Denn **was vom Geist geboren, durch Gottes Geist gebildet ist, das ist Geist**, das ist der Vervolkommung empfänglich. Der Mensch, wie er von Geburt ist, ist Thier, und kan nicht zur Seligkeit Gottes gelangen. Aber der Mensch, wiefern seine Vernunft ausgebildet wird, ist Geist, und als solcher ist er der wahren Seligkeit, die Erkentniß der Wahrheit und Tugend gewährt, empfänglich. v. 6.

420. **Wundre dich also nicht, daß ich sagte, wenn du das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit sehen und seine Freuden schmeken wilst, so mußt du von neuem geboren werden** v. 7. durch die Geisttaufe d. h. durch die Reinigung von allen alten Ideen des Judenthums, zu denen das Gewicht gehörte, was du meinen sogenanten Wunderthaten beilegtest. Denn solche Ideen fesseln den Menschen an die Sinlichkeit und unterdrüken die freie Wirksamkeit seiner Vernunft, welche das einzige göttliche Licht ist, das uns zur Wahrheit und Seligkeit leitet.

421. Der reine Vernunftmensch gleicht dem Winde. Der Wind ist fesselos, hat keine Gränze, keine beschränkte Laufbahn, kein Ziel, kein Gesez. Du hörst sein Sausen, aber du kanst nicht sagen, da ist der Punkt, wo er ausgieng, dort der Ort, wo er hineilt, v. 8. Das Wasser hat seine Gränzen, sein Bett, seinen beschränkten Lauf. Du kanst ihm Geseze geben, kanst Dämme ihm ziehen: dem Winde nicht. So Nikodem ist der Neugeborne, der die Priesterreligion mit allen von ihr abstammenden Jugendideen verabschiedet hat, und im Lichte Gottes lebt. Er ist frey. Er ist entfesselt. Seine Vernunft hat nun ein gränzenloses Gebiet ihrer Wirksamkeit. Sie wandelt auf der Erde wohin sie will. Sie sieht ihren Gott mit ihren eignen Augen: sieht den Avater: sieht den Menschen, seine Bestimmung, den Weg zur Glükseligkeit, sieht alles. Sie wandelt im Licht. Sie kan überall durch und stößt überall auf Wahrheit. — Der Aberglaube hingegen schmiedet den Menschen an Fesseln. Er läßt ihn nicht weiter sehen, als er sehen soll. Die positive Religion hält ihn angekettet, und er ist in allen seinen Kentnissen begränzt. Die Natur selbst ist ihm fremd. Er stößt überall auf Räthsel und Dunkelheiten, die er mit seiner von Wundern und Geheimnissen geschwängerten Phantasie nicht reimen kan.

Niko-

Nikodem. Aber wie geht das zu? Warum ſollte es ſo ganz unmöglich ſeyn bei der poſitiven Religion zur völligen Aufklärung und Bildung des Geiſtes zu gelangen, und, dem Winde gleich, ſich einen freien Wirkungskreis zu eröfnen, wo man Wahrheit finden und in ihrem Beſize ſich ſelig fühlen kan? v. 9.

Jeſus. 422, Biſt du ein Meiſter in Iſrael und begreifſt das nicht? v. 10. Ich dächte man dürfte nur das Judenthum ein wenig kennen, um das einzuſehen. Sprich Nikodem, kan wohl ein Menſch, der einen Judengott denkt, der dieſe Nation zu ſeinen Lieblingen erkohr, den Alvater erkennen?. Kan der, der ſich Gott als zornigen Deſpoten vorſtellt, welcher durch Opfer begütigt, und durch Tempeldienſte geehrt ſeyn will, die Tugend als einzige Gottesverehrung glauben? Kan der, welcher die Welt in der Gewalt der Dämonen erblikt, durch kindliches Vertrauen auf eine alwaltende Vorſehung auf der Bahn der Tugend geſtärkt und für das Werk Gottes, für die Beſeligung der Menſchheit thätig werden? Kan der, welcher überall geheime Kräfte der Geiſterwelt ahndet, die Natur gründlich ſtudiren, und in dieſer Schule Gottes, edle Begriffe vom Schöpfer, und reine Grundſäze ſeines Lebens lernen?

Nikodem. (Gerührt.) Warlich nicht.

Jesus. 423. Also siehst du wohl, daß ich nichts übertriebenes sage, wenn ich behaupte, daß völlige Aufklärung, wie du dir sie wünschest und bei mir suchest, bei positiver Religion unmöglich ist. Denn warlich nichts als solche leichte, den Menschen nahe liegende Lehren, welche durch gesunde Sinne jeder Vernünftige erkennen kan, und die mich und meine Mitschüler in der Schule der Natur, ehe ich noch scharf denken konte, die Natur lehrte, — tragen wir der Nation vor, und dennoch — sind wir nicht im Stande Glauben und Ueberzeugung zu bewirken, (v. 11.) weil sie die Priesterreligion mit sehenden Augen blind gemacht hat. Wenn nun solche Wahrheiten, die den Sinnen so nahe liegen (ἐπίγεια), wie die sind, die ich dem Volke vortrage, vom Alvater, von der Vorsehung u. d. von Menschen, die einmal Priesterreligion verblendet hat, nicht begriffen werden können, so kanst du leicht denken, wie unmöglich es der Aberglaube machen muß gewisse höhere Wahrheiten einzusehen, die ich dem Volke nicht vortrage, die selbst manchem Weisen verborgen sind, und die ich nur den Brüdern der höhern Klassen, zu eröfnen pflege. V. 12.

Niko-

Nikodem. Sage mir doch eine von den höhern Wahrheiten, die noch nicht fürs Volk sind.

Jesus. 424. (Zieht eine kleine beschriebne Stelle hervor, aus welcher er ihm folgende Rolle vorließt,) Höre einmal: Niemand ist je bei Gott im Himmel gewesen als dieser Mann, der auch leider noch nichts als ein Judenmeßias ist, der von Jugend auf im Himmel war, v. 13. — Verstehst du das?

Nikodem. Kein Wort.

Jesus. 425. Das glaub ich. Aber das wirst du nicht glauben, daß blos deine positive Religion dir im Wege ist, den Sinn dieser Worte zu sehn? Nicht wahr du denkst bei den Worten: im Himmel seyn, an deinen Moses, und — kanst eben darum das nicht begreifen, daß es heißt: Niemand — war im Himmel?

Nikodem. Warhaftig du erregst in mir den heissesten Wu[illegible] deine fernern Belehrungen zu genieſſen. [illegible] mich dies jezt aufrichtig gestehn, daß mir Moses allerdings Schwierigkeit macht.

Jesus.

Jesus. 426. Nun laß uns sehn, ob wirs lösen können. Wo war denn Moses?

Nikodem. Auf Sinai — in den Wolken des Himmels. So sagt die Geschichte. Nun bin ich freylich nicht so einfältig, daß ich das für etwas besonders halten sollte. Denn jeder hohe Berg ist mit Wolken bedekt: aber — Moses sagt doch, Gott habe da mit ihm geredet.

Jesus. 427. Wie redet denn Gott? Redet er mit dem Menschen, wie ein Mensch, durch den Schall der Worte? Redet er eine bekante Menschensprache, oder eine unbekante?

Nikodem. Ich fühle worein ich mich verstrike. Wie kan Gott reden? Und wie kan ein Mensch der keine andere Sprache kent, als Menschensprache, wissen, daß die Rede die er hörte, Gottes persönliche Rede sey? Izt seh ich ein, daß das Reden Gottes nicht mehr heissen kan, als Gedanken mittheilen.

Jesus. 428. Das dächt ich auch. So redet ja Gott mit allen Menschen. So redet er täglich zu dir, wenn du nur drauf hören wilst. So spricht er zu dir durch die

Natur,

Natur, wo er dir die Spuren seines Daseyns, seiner Vorsehung, seiner Weisheit und Liebe zeigt. So redet er mit dir durch die Regierung deiner Schikfale, wenn er dukch Folgen der Thorheit, oder der Tugend vor jener warnt, zu dieser ermuntert. So redet er mit dir, wenn er deine Vernunft auf Schlüsse und Folgerungen leitet und dir es unmöglich macht, das Gegentheil zu denken. Woher weißt du, daß er anders mit Mose geredet habe?

Nikodem. Aber wenn Gott eben so mit Mose geredet hat, wie er mit dir und allen Menschen redet, wie magst du sagen, niemand sey im Himmel gewesen als du?

Jesus. 429. Der, mit dem Gott redet, und durch Natur, Vernunft und Erfahrung ihn belehrt, war darum noch nicht im Himmel.

Nikodem. Also, was nennst du, im Himmel seyn?

Jesus. 430. Wenn du die Ideen des Judenthums schon los wärest, so wüßtest du es selbst. Denn der Himmel ist, wo Gott ist, und der ist weder in den Wolken, noch in den Sternen, noch über den Sternen, was

der

der Jude unter seinen dreyfachen Himmel denkt. Wilst du das Wort Himmel in der Sprache des Weisen brauchen, d. h. etwas vernünftiges und wahres dabei denken, so denke dir den Wirkungskreis des alseligen Gottes. Und welches sind die volkomsten Wirkungen Gottes?

Nikodem. Wahrheit, Tugend, Seligkeit.

Jesus. 431. Also wo diese sind, da ist der Himmel. Und wer diese unter die Sterblichen verpflanzt, der muß im Himmel gewesen seyn.

Nikodem. Und Moses?

Jesus. 432. Hat der wohl diese Schätze des Himmels der Nation mitgetheilt?

Nikodem. Wie konte ers? Mochte ein so rohes Volk die reine Wahrheit fassen, und der Seligkeit empfänglich seyn, die sie gewährt?

Jesus. 433. Jezt verstehst du mich hoffentlich. Moses konte zu seiner Zeit das Licht der reinen Vernunft eben so wenig empfangen, als mittheilen. Er war also nicht in dem Himmel, in welchem ich seit meinen frühe-

frühesten Jahren mit meinen Brüdern gelebt habe. Ich bin unter meinen Brüdern der erste und einzige Gottgezeugte, den Gott das reine Licht der beseligenden Wahrheit, finden ließ. In dieser Stille, in dieser Einsamkeit fand ich es. Hier war Gott selbst (nicht Priester) mein Vater, und lehrte mich als Vater ihn kennen Hier fand ich die Fülle der Gottheit d. h. alles was in Gott mittheilbar ist — Wahrheit und Seligkeit. Hier war mein Himmel. Hier fand ich den Ort, wo Gott wohnt, wo er vernehmlich mit den Menschen redet. Dieses war mein Tempel, mein Heiligthum, in welches ich gern alle meine Brüder dereinst einführen möchte.

434. Aber fühlst du auch nun, daß ich das dem Volke noch nicht gerade heraus sagen darf, daß ihre Begriffe von Moses himlischen Offenbahrungen das nicht sind, wofür sie sie halten: daß ich nur, der im Lichte der Vernunft, Gott kennen lernte, im Himmel war, und in dem ächten Wirkungskreise Gottes gelebt habe: daß meine Lehre, die alle positive Religion, Götterspröche und Opfer und Tempeldienst entbehrlich macht, allein und ausschliessungsweise, göttliche Wahrheit ist?

Niko-

Nikodem. Vortreflicher Mann! meine ganze Seele freut sich, daß du mich würdigst, in die Geheimnisse des Himmelreichs einzuschauen. Ich gelobe dir es, unter den Augen Gottes, der mit seinem Lichte hier unter euch wohnt, daß ich allen meinen Eifer erschöpfen will, durch den treusten Gebrauch meiner Vernunft, der Wahrheit immer mehr nachzuspüren, und dieß Kleinod des Himmels, so weit es in meiner Lage als Weltbürger und Mitglied des Staats mir immer möglich ist, denen mit Vorsicht mitzutheilen, welche desselben empfänglich sind.

XXIII.

Verwerflichkeit der positiven Religion. Lobsprüche der reinen Gotteskentniß.

Jesus. 435. (Am Brunnen, nahe bei Sichem, zu einem Weibe, das eben komt, Wasser zu schöpfen.) Gieb mir doch auch einmal zu trinken. Joh. 4, 7.

Das Weib. Ei, ei, du bist ein Jude und verlangst von einer Samaritanerin eine Gefälligkeit? Weißt du nicht, daß die Religion Juden und Samariter scheidet und alle Gemeinschaft unter ihnen aufhebt?

Jesus. 436. Kenntest du das Kleinod des Himmels — kenntest du die Wahrheit, die allein von Gott ist und allein Religion genennt zu werden verdient, und — den Mann, der dieß Kleinod hat, und der dich jezt bittet, seinen Durst zu löschen; du würdest dich an keinen Sektenhaß kehren, sondern gegenseitig auch

ihn bitten, daß er dir Wasser von der Quelle gebe.

Das Weib. Das glaub ich kaum. Denn zur Quelle dieses Brunnens kanst du nicht, weil du keine Schöpfe hast und der Brunnen an sich zu tief ist, als daß du zur Quelle kommen könteſt. Und anderes Quelwasser, das besser wäre, wie unsers hier, woher könteſt du es haben? Nein, besseres giebts nicht. Denn dieser Brunnen ist von unserm Stammvater Jakob, der ihn unserm Stamme erb- und eigenthümlich gegeben hat: und über den wirſt du dich wohl nicht erheben, der als Hordenherr wohl wuſte, wo das beſte Wasser war, und der mit seiner Familie und seinen Heerden aus diesen Brunnen getrunken hat.

Jesus. 437. Gute Frau. Das Wasser dieses Brunnens ist vortreflich: allein es löscht keinem Menschen den Durst auf immer: wer hingegen von dem Wasser trinkt, das ich geben kan, wird nie wieder durstig: es befriedigt auf ewig: ja es wird in dem, der es trinkt, eine eigne Quelle, die sich in ein ewiges Leben ergießt. V. 13. 14.

Das Weib. Das wäre! Nun dann bitte ich dich wirklich um dein Wasser: damit ich nie wieder durstig und zugleich der Mühe überhoben werde, so weit aus der Stadt zu gehen und hier das Wasser zu holen.

Jesus.

Jesus. 438. (Thut, als wenn er sich besänne — nimt aber, um ihr zu verstehn zu geben, daß er von der reinen Quelle der beseligenden Wahrheit rede, aus welcher er als Lehrer der Menschheit schöpfe und den Geist nähre — folgende Wendung:) Geh' einmal erst, und rufe mir deinen Mann.

Das Weib. Ich habe ja jezt keinen Mann.

Jesus. 439. Das weis ich wohl, daß du jezt keinen ordentlichen Ehemann hast. Du hast fünfe gehabt. Den du jezt hast, ist dir nicht angetraut. V. 16.

Das Weib. Herr, verzeih, daß ich dich verkante. Der Vorwurf, den du meiner Tugend mit offenherziger Freymüthigkeit machst, läßt mich merken, daß du ein Prophet bist *). Du must also wohl für deine Partei sehr eifrig seyn, da du aus Judäa hieher komst und auch den Samaritern predigst. Unsere Väter haben freylich auf diesem Berge (Garizim) immer ihren Tempel und Gottesdienst gehabt: aber die Judäer behaupten doch, daß Jerusalem der Ort sey, wo die Gottheit verehrt werden müsse.

Jesus. 440. Liebe Frau, glaube mir, (v. 21.) die Zeit komt nun bald, auf die so mancher vernünftige und gutdenkende Mann schon

*) S. im Lex. Prophet.

lange gewartet hat, wo der Sektenunterschied, den die Priesterreligion erzeugte, aufhören, wo nicht mehr jedes Volk seinen eignen Gott und dessen Aussprüche haben, nicht mit Opfern und andern willkührlichen Dingen ihn ehren, wo man weder auf Garizim noch auf Zion Gott anbeten wird, sondern wo die Menschen alle unter allen Himmelsstrichen einen Gott, als den Vater aller Menschen anbeten werden *) — ich sage, als Vater, (v. 22.) wie ihr freylich hier zu Lande Gott noch gar nicht kennt, wie aber wir ihn bereits haben kennen lernen, seit es der Vorsehung gefallen hat, die Erlösung der Menschheit vom Aberglauben und sittlicher Verdorbenheit unter den Juden zu beginnen, und unter ihnen die erste Pflanzschule der vernünftigern Gotteskentniß zu errichten. V. 22. Gewiß! die Zeit komt, wo nur die wahre Gottesverehrer heissen werden, die Gott die Verehrung im Geist leisten, die allein wahre Gottesverehrung ist: und wo der vernünftige Gottesdienst durch Tugend, d. h. durch Gesinnungen und Handlungen, welche den Zwek des Alvaters, gemeinschaftliche Glükseligkeit beabsichten, die einzige wahre und allgemeine Religion seyn wird. Denn solche Verehrer will der Gott haben, der Vater, nicht

*) Jesus sagt nicht, den Jehovah, τὸν κύριον: er sagt mit einem starken Accent τὸν πατέρα.

nicht Despot seiner Menschen ist. V. 23. Denn er ist ein Geist, d. h. ein unsichtbares Wesen, kein körperliches sinliches Ding, das hinter einem Vorhange sizt oder unter einem Dreyfusse wohnt. Er will also auch nicht mit blos körperlichen Handlungen, wie Opfer und Geschenke sind, sondern auf die wahre geistige Weise, durch ein tugendhaftes Herz und Leben verehret seyn. V. 24.

Das Weib. Unter uns ists Volksglaube, daß ein Meßias kommen wird, (hellenistisch Christus, zu deutsch König oder Völkerherscher,) welcher uns eben über die rechte Art der Gottesverehrung belehren und dem bisherigen Streit zwischen unserer und der jüdischen Religion ein Ende machen wird.

Jesus. 441. Eben der, gute Frau, bin ich. V. 26.

Das Weib. (Entzükt über das, was ihr Jesus da gesagt hat, läuft schnell zur Stadt und erzählts den Einwohnern.)

Die Jünger. (Kommen zurük: sehn Jesum mit dem Weibe: wundern sich, daß er so indifferentistisch handelt und mit einer Samaritanerin spricht, was kein rechtgläubiger Jude sich verzieh: schütteln den Kopf: haben aber nicht Muth, ihren Gewissensskrupel anzubringen: sondern übergeben ihm stillschweigend die indeß eingekaufte Speise:) Hier, Herr, iß. V. 31.

Jeſus. 442. Ich habe eine Speiſe die ihr nicht kennt *). V. 32.

Die Jünger. (Unter ſich.) Wer muß ihn denn ſchon was zu eſſen gebracht haben?

Jeſus. 443. Meine Nahrung, die mir Leben und Kraft und Seligkeit giebt, iſt die, daß ich den Willen des Gottes ſtudiere, der mich zum Lehrer der Menſchheit berufen hat, und daß ich dieſen Willen Gottes (der keine Prieſterreligion enthält) volbringe, indem ich an Gottes Werk, an der Beſeligung der Menſchheit, arbeite.

Sichemiten. Herr, wir bitten dich inſtändig, daß du einige Tage bei uns bleibeſt. Unſere Seelen ſehnen ſich nach deinen Belehrungen, die uns endlich einmal mit der vernünftigen Gottesverehrung bekant machen und vom Joche des Geſezes befreien werden. Denn eben deine Aeuſſerungen über die Verehrung Gottes im Geiſt, haben uns, des Tempeldienſts müde, gegen den unſere Vernunft längſt ſich empörte, veſt überzeugt, daß du der Meßias, der Erlöſer der Menſchheit biſt. V. 42.

Jeſus.

*) Die poſitive Religion kanten doch die Jünger mehr als zu gut. Wenn alſo Jeſus von Religion redet, die er unter der Speiſe verſteht, wovon mag er ſprechen? Doch wohl von der Religion, die der poſitiven entgegen geſezt wird.

Jesus. 444. (In der Gegend von Kapernaum: wo ihn das Volk umringt, das er vor einigen Tagen gespeiset hatte. Joh. 6, 23. ff.) Ihr guten Leute, ich weiß es wohl, daß ihr mich nicht um der Absicht willen aufsuchet *), in welcher ich euch vorgestern auf eine so unerwartete Art gespeiset habe, sondern um des Essens selbst willen, womit ich euch gesättiget habe. O möchtet ihr doch minder nach irdischer Nahrung euch beeifern, sondern mehr nach der Nahrung, welche zum ewigen Leben gedeiht, und welche der Meßias (in jenem edlern Sinne des Worts) euch anbietet, welchen Gott als den Lehrer der Menschheit durch unverkennbare Merkmahle eines göttlichen Berufs beglaubiget hat. V. 30.

Volk. Was müssen wir denn thun, um gottgefällige Werke zu thun, wobei wir seiner Gnade und seiner Segnungen versichert seyn können?

Jesus. 445. Das gottgefälligste Werk, das ihr thun könt, ist, daß ihr ganz die Lehre annehmet und befolget, die euch der vorträgt, den euch Gott gesandt hat. V. 29.

*) Die Absicht Jesu war gewesen, sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben und sie zu fernerer Lernbegierde zu ermuntern.

Volk. Das ist viel gefodert. Wir sollen uns nicht mehr an die Belehrungen Gottes halten, die unsere Priester als solche uns vortragen: wir sollen Gott als Vater aller Menschen, nicht mehr als den Gott Israels ansehn: wir sollen Gott durch Tugend verehren und unsere Gerechtigkeit nicht mehr im Tempeldienst suchen: wir sollen blos deine Lehre, die so viel neues für uns enthält, annehmen und befolgen, weil du uns versicherst, das sey die algemeine Wahrheit, die alle Menschen selig macht. Wie magst du das verlangen? Moses hat sein Gesez durch Zeichen beglaubiget. Was thust du für ein Zeichen, daß wir auf eine sinliche Art überzeugt werden, daß dich Gott gesandt hat? Was prästirst du? V. 30. Unsere Väter z. B. haben von Mose eine wunderbare Speise, das Manna, vom Himmel herab bekommen: kanst du auch so ein Manna ausgeben? V. 32.

Jesus. 446. Ihr guten Leute, ihr sucht Beglaubigungen in Dingen, die selbst erst wieder Beglaubigung nöthig haben. Denn wie, wenn ich behauptete, daß das Manna, das Moses euch gab, und worauf ihr euren Glauben an seine Autorität gründet, gar nicht vom Himmel war? — Warlich, Kinder, das wahre ächte Himmelsbrod gab euch nicht des Moses Jehovah, sondern mein Vater, der

Gott

Gott, den ich als den Vater aller Menschen euch predige. V. 32.

Volk. Woher können wir aber wissen, daß das Himmelsbrod, das uns der Vater durch dich giebt, das ächtere ist?

Jesus. 447. Das ächte Brod, die wahre Nahrung des Menschen, muß vom Himmel kommen *) (nicht von Sinai) und — nicht einem einzelnen Volke, sondern der ganzen verdorbnen und in Elend versunkenen Welt neues Leben, Kraft und Seligkeit geben **). V. 34.

Volk. So gieb uns doch solch Brod.

Jesus. 448. Dieß Brod habt ihr an mir selbst. Wer sich zu mir hält und meine Lehre annimt und in eine Nahrung seines Geistes verwandelt, der wird sich auf ewig

*) In dem oben angezeigten Sinne S. 326. Die Speise vom Himmel ist die der damaligen Welt verborgene Weisheit — die reine Vernunftkentniß, im Gegensaz der positiven Religion.

**) Das Zeichen der wahren Religion ist also, daß sie allen Menschen offenbaret, daß sie allen Menschen unter allen Himmelsstrichen erkenbar, faßlich, und allen Menschen beseligend ist. Hat dieß Kenzeichen eine positive Religion? daß sie Leben giebt — τω ζωοποιω?

befriedigt fühlen: er wird weder hungern noch dürsten. V. 35. Aber das ists, was euch fehlt, und worüber ich schon oft geklagt habe, daß ihr mich als den Lehrer der himlischen Weisheit mit Augen sehet und mit euren Ohren höret und mir doch nicht glaubet, weil euch der Aberglaube noch blendet. Darum könt ihr nicht zu mir kommen und in meiner Gemeinschaft die rechte Geistesnahrung genieſſen. Nur wen der Vater mir zuführt, d. h. wer durch die Erkentniß Gottes als eines Vaters, welche die Vernunft nicht der Aberglaube giebt, zu mir gezogen wird, der komt in meine Gemeinschaft. V. 36. Und wer so zu mir komt, den werde ich gewiß nicht ungesättigt von mir gehn lassen. V. 37. Denn ich bin deswegen aus dem Himmel, aus der Schule Gottes, wo die heimliche Weisheit gelehrt wird, zu euch gekommen, daß ich, nicht gewisse eigne Absichten (welche Priestertriebfedern sind) sondern den Willen Gottes dadurch ausrichte, der mich gesandt hat. V. 28. Und was kan der Wille Gottes, der Vater seiner Menschen ist, anders seyn, als, daß die Menschen, die er mir, durch den Zug seines Geistes, welches das reizende Gefühl der Wahrheit der Avaterlehre ist, zugeführt hat, von ihrem sittlichen Verderben errettet, und in dieser lezten Zeit, wo die Epoche der Aufklärung beginnt, in das neue Leben des Geistes übergeführt wer-

werden: v. 39. oder welches eben so viel ist, daß jeder, der in mir den Gottbelehrten erblikt und von mir Wahrheit lernt und annimt, zur dauerhaften Glükseligkeit geleitet, und in der neuen Epoche in den seligen Wirkungskreis versezt werde, wo nicht Tempeldienst, sondern Tugend der Menschen Stolz und Glük und Freude seyn wird *). V. 40.

Volk. Was das für Frechheit ist. Du nennst dich das Brod vom Himmel. Wir wissen doch, wo du her bist. V. 42.

Jesus. 449. Wenn ihr mich verstündet, würdet ihr nicht unwillig über solche Aeusserungen werden. Aber ihr versteht mich nicht, so merklich ich euchs mache. Aber eure Augen sind von euren Priestern geblendet. Und natürlich kan nur der meine Sprache verstehn, der mit mir aus einer Schule ist. Wer mit ofnem Geist und mit lehrbegierigem Herzen zu mir kommen und von mir lernen will, den muß nicht ein Jehovah, der auf Sinai heimlich sprach, sondern ein Vater, der zu allen seinen Kindern laut und vernehmlich spricht, und der mich gesandt hat, ihn als solchen zu verkünden, zu mir ziehn, und den kan ich in der neuen Zeit ins

*) Ueber das αναστηναι und εσχατη ημερα. S. im Ler. Auferwekken. Auferstehung. Tag. Zeit.

ins neue Leben überführen. V. 42. Denn von denen Menſchen, die durch dieſen Zug an mich gezogen werden, gilt das, was ein alter Weiſer ſagt: ſie werden einſt alle Gottbelehrte ſeyn. Das ſind die rechten der Wahrheit und Aufklärung empfänglichen Menſchen. Wer von Prieſtern blos belehrt wurde, und von denen ſich eine Partikulargottheit und Partikularzeſeze aufbürden ließ, und nicht aus der Quelle ſchöpfte, die Gott allen Menſchen eröfnet hat, bleibt ewig verfinſtert, und wird nie Sinn für meine Lehre bekommen. Nur wer des Vaters Stimme gehört hat und durch ſie belehrt iſt — wer in der Schule der Natur gelebt hat, wo man Gott beſſer ſehn und hören kan, als wenn man Erſcheinungen hat und Bathkols vernimt, nur der komt zu mir v. 45. und findet Geſchmak an mir: und fragt gewiß nicht erſt: was thuſt du für ein Zeichen, daß wir dir glauben? Denn ſolche Beweiſe ſind dem entbehrlich, der ſelbſt ſehn und denken kan. Aber zu ſolchem Anſchauen Gottes gelangt auch nur der, der bei dem Vater war und in der Schule gebildet worden iſt, wo man die Gottheit in dieſer Geſtalt erblikt. Nur der kan ſagen, daß er den Alvater geſehn habe. Ihr könt euch nie rühmen euren Jehovah geſehn zu haben, weil die Gottheit nicht in Tempeln und Geſezrollen ſondern in der Natur nur ſichtbar iſt. V. 46. Warlich, ich ſage euch,

wer

wer meine Lehre von Gott annimt, und sich von ihr leiten läßt, der hat die Quelle des Lebens und der Seligkeit in sich selbst. V. 47. Und das meine ich, wenn ich sage, daß ich das Brod des Lebens bin. Eure Väter haben das Manna, das ihnen Moses in der Wüsten gab, gegessen und sind gestorben. Aber das Himmelsbrod das ihr an mir haben könt, ist das wahre, welches den, der es genießt, nie sterben läßt. Ich — ich bin das Brod, das vom Himmel euch kam. Wer davon sich zu nähren weiß, lebt ewig. V. 51. *).

Volk. Also wirst du uns wohl bei Gott anklagen, wenn wir dir nicht glauben?

Jesus. 450. O, lieben Freunde, wie könt ihr an ein Anklagen bei Gott denken, da Gott kein Richter, sondern ein Vater ist. Gott straft euch nicht, wenn ihr den Weg zur Glükseligkeit nicht gehen wollt, den ich euch zeige. Ihr straft euch selbst. Wer mich nicht hören und meine Lehre nicht annehmen will, hat seinen Richter in sich selbst. In der neuen Zeit, wo die Vorsehung diejenigen die Seligkeiten der Aufklärung und Tugend geniessen lassen wird,

*) Den Rest dieser Rede Jesu aus Joh. 6. wird man im zweyten Theile finden, unter der Rubrik: Zwek der Fleischnahrung Jesu.

wird, die mir folgſam waren, und gegentheils die Verächter meiner Lehre die Folgen ihrer Halsſtarrigkeit fühlen werden, da wird meine Lehre euch richten *), und euch vermittelſt eures Gewiſſens das Urtheil ſprechen, daß ihr als Thoren gehandelt habt. Joh. 12, 47.

Ein Phariſäer. Es klingt ſehr ſtolz, wenn du deine Lehre zur Richterin alles menſchlichen Denkens und Handelns erhebſt. (Spöttiſch.) Mir wenigſtens ſcheints etwas bedenklich eine Lehre anzunehmen, die ein einzelner Menſch aufbringt und mit etlichen wenigen ſich weiſe dünkenden zu verbreiten ſucht, und um ihrentwillen ein Geſez zu verwerfen, das ſo alt als die Welt iſt, und das ſeit Jahrhunderten ſo viele tauſend einſichtsvolle Menſchen, Fürſten, Prieſter, Schriftgelehrte und andre fromme Männer für göttlich erkant und ſich wol dabei befunden haben. — Ich meines Orts werde wohl bleiben, wo die Vielen bleiben, und jeden bedauren, der mit den Wenigen ein Sonderling ſeyn will.

Jeſus. 451. Es thut mir leid, Freund, daß du eine ernſthafte Sache mit Spott behandelſt. Ich könte dir vieles antworten. Ich könte

*) Man bemerke, daß, wenn anderswo Chriſto das Richten zugeſchrieben wird, ſeine Lehre gemeint iſt.

könte dir z. B. zeigen, daß fast immer die kleinere Partei in der Welt die klügere war: könte dich erinnern, daß gewisse Kunstgriffe einer gewissen für sehr heilig gehaltenen Menschenart die einzige Ursache bisher war, warum der Partikularismus die Vielen auf seine Seite bekam: könte dir es unwidersprechlich machen, daß die Lehre der Vernunft, die Alvaterlehre, welche immer nur die Wenigen für sich gehabt haben soll, weit älter als dein Partikularismus ist, daß sie die erste dem vernünftigen Menschen entgegenkommende und ihn zur Tugend einladende Wahrheit ist, und das nur ein gewisser Geist sie bisher hindern konte, sich der Herrschaft über alle Menschen zu bemächtigen: könte dir sagen, daß ich mir schmeichle diesem Geist bereits den lezten Streich versezt und meinen Sieg über ihn begründet zu haben. Allein — hier ist der Ort nicht, wo sich solche Materien absprechen lassen.

452. (Zum Volk.) Hört einmal eine Geschichte über Wenige und Viele! Matth. 22, 2. ff.

453. Es war ein König, der ein Gastmahl ausrichtete, weil er seinem Prinzen das Reich feierlich übergeben wollte. Er schikte also seine Bedienten zu denen, die bereits eingeladen waren, und denen der Kö-

nig

nig seine Absichten schon sonst hatte zu verstehn gegeben, um ihnen wissen zu lassen, daß das Mahl zugerichtet sey. Aber diese zuerst und vorzüglich geladnen schlugen es aus. Der König schikte darauf noch andre Bedienten, und ließ sie ermnern, sie möchten kommen und geniessen. Aber auch dieß war vergeblich. Es waren verstokte Leute, die keinen Sinn für alles hatten, was ihnen der Herr sagen ließ. Sie giengen ihren Geschäften nach, die ihnen Geld einbrachten oder ihre Begierden befriedigten, oder Mittel dazu schafften. Der eine aufs Feld, der andre zur Werkstatt u. s. w. Zulezt nahmen sie gar einige Diener des Herrn beim Kopf, die sie theils mishandelten, theils ums Leben brachten. Da ward der Herr, wie ihr leicht denken könt, zornig, und schikte seine Soldaten, welche diese Verächter seiner Gnade bestrafen, ihre Stadt anzünden und die Mörder umbringen musten *).

Der,

*) In der Gleichnißrede Jesu wird die Zerstöhrung des jüdischen Staats durch die Römer gewöhnlich als Folge der Verwerfung der Lehre Jesu bezeichnet. Und in der That war sie es. Denn hatte die Nation sich bewegen lassen Jesum anzunehmen, und die Universalehre an die Stelle ihres Partikularismus zu sezen, so wären sie von ihrem Nationalstolz

Der Pharisäer. (Heimlich zum Volk.) Sehr, da meint er unsers Gottes Stadt, und nennt seine heiligen Diener Mörder.

Jesus. 454. Hierauf sprach der König zu seinen Bedienten, das Mahl ist fertig, aber jene Festgeladenen warens nicht werth. Geht nun auf alle Strassen und ladet alles ein, was euch begegnet. Das thaten die Bedienten, und brachten allerlei Menschen zusammen, von verschiednem Gehalt und Werth, schlechte und gute, so daß die Tafel endlich voll ward. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehn, und fand alle mit dem Feierkleide angethan, das man bei solchen Gelegenheiten jedem Gaste reichen läßt.

Ein Sadducäer. (Heimlich zum Pharisäer — spöttisch.) Kennst du die gesunde Vernunft?

Jesus. 455. Und das der König auch hier jedem Gaste hatte reichen lassen, — bis auf einen, der schon die Festgeladenen aufgewiegelt und auch hier sich eingefunden hatte, unter den

nalstolz und der aus ihm entsprungnen Neigung zu Meutereien und Rebellionen zurükgekommen, und von dem [illegible]ikfale, das sie hernach traf, gerettet worden.

den Gästen Meutereien anzustiften, welches ihm auch bei Vielen schon gelungen war. Als er nun den Menschen gewahr wurde, der das Feierkleid nicht anhatte —

Der Sadducäer. (Heimlich.) Hörst du? Das ist der Feind der gesunden Vernunft — Priesterbetrug.

Jesus. 456. Sprach er zu ihm: Mensch, wie seyd ihr hereingekommen, ohne das Feierkleid anzuhaben? Da verstumte der Elende. Und der König befahl seinen Leuten ihn zu binden und ihn hinaus zu werfen, und ihn der Finsterniß und ewigen Vergessenheit zu übergeben, damit Aerger und Wuth ihn verzehren möchte. (Zum Pharisäer.) Hast du mich verstanden? (Zum Volk.) Seht! so sind die Vielen, die Geladnen, Verächter der Wolthat Gottes und die Wenigen — die Besten *).

Der Pharisäer. Was wilst du damit sagen?

Jesus. 457. (Zum Volke.) Hörets, liebe Leute, und vernehmt meinen Rath. Matth. 7, 13. ff. Wenn ihr in Gottes Reich, wo Freude und Seligkeit ist, eingehn wollt, so wäh-

*) S. im Lex. Auserwählt.

wählet euch die schmale Passage. Denn der weite und geräumige Weg, wo die Vielen gehn, führt zum Verderben. Jene aber, die schmal und von den Wenigen bisher gefunden worden ist, führt zum Ziel der Menschheit, zur wahren Glükseligkeit *).

458. Aber hütet euch, wenn ihr meinen Rath befolgen wollet, vor den falschen Propheten (er sieht einigen Pharisäern scharf ins Gesicht) welche in Schafskleidern zu euch kommen, im Herzen aber reissende Wölfe sind. V. 15. An ihren Früchten müßt ihr sie kennen. Sie verzinsen Münz, Till und Kümmel aber Menschenliebe und Rechtschaffenheit vergessen sie. Wie man nicht Trauben lesen kan noch Feigen von Disteln, so kan auch der Geist, der jene falsche Propheten belebt, die Frucht der Tugend und Glükseligkeit nicht erzeugen. V. 16.

459. Denn die Lehre jener Betrüger macht alle Aufklärung des Geistes und folglich

*) Konte Jesus, da er nicht geradezu die positive Religion nennen durfte, weil sie der Staat autorisirt hatte, deutlicher reden? War nicht damals unter allen Völkern die positive Religion, die Religion der Vielen? Wo Priester den grossen Haufen fortschlepten und die Menschheit moralisch verdarben?

auch alle Bildung des Herzens unmöglich. Wie sie also selbst dumme und verfinsterte Menschen sind, die keinen Sinn für Wahrheit und keine Wärme für die Tugend haben, sondern blos an ihren äusserlichen Geboten hangen, mit deren Beobachtung sie Gott zu dienen meinen, so können sie auch keinen Menschen, der sich von ihnen leiten läßt, Einsicht und Gefühl für die Tugend mittheilen. Es sind blinde Wegweiser blinder Menschen. Wenn nun ein Blinder den andern führt, müssen sie beide miteinander in eine Grube fallen. Matth. 15, 14.

460. Nur Pflanzen, die die Alvaterlehre erzeugt, gedeihen. Hingegen jede Pflanze, die der himlische Vater nicht gepflanzt hat, (Menschen, die nicht die Vernunft auf den algemeinen Gott und Vater aller Menschen geleitet hat, sondern die einen in einem Tempel wohnenden Partikulargott glauben, und ein Priestergesez als Religion gelten lassen) taugen zu nichts als zum Ausreissen und Verbrennen. Matth. 15, 13.

Der Pharisäer. (Spöttisch.) Da taugt ja wohl das ganze Judenvolk nichts?

Jesus. 461. Dein Ton sagt mir, daß du deine Augen muthwillig vor der Wahrheit verschließt. Und du zeigst mir, was ich längst geur-

geurtheilt habe, daß Priester und Schriftgelehrte die ungelehrigste Menschenart, die selbstverdorbensten Menschen, und die Hauptursache aller sittlichen Verdorbenheit in der Welt sind.

462. Wehe euch ihr Positivisten *), ihr heuchlerischen Pharisäer, die ihr das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend durch den Riegel des Aberglaubens verschliesset: die ihr nicht nur selbst alle Aufklärung verachtet, sondern auch andere daran verhindert. Matth. 23, 13.

463. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisaischen Heuchler, die ihr durch eure langen Gebete und Andächteleien den Ruf der Heiligkeit erschleicht, und heimlich das Gut der Wittwen und Weisen verzehrt, und alle Greuel des Eigennuzes und der Herschsucht verübet. Ueber euch muß das allerhärteste Urtheil ausgesprochen werden. Abscheu und Verachtung aller edlen Menschen muß euch treffen. V. 14.

*) Die γραμματεις waren die Lehrer und Ausleger des jüdischen positiven Gesezes, welches sie für den Willen Gottes oder für Religion ausgaben. Die moralische Religion wurde in den Prophetenschulen ehedem gelehrt, war aber durch die pharisäische Sekte ganz in Verachtung gerathen. S. im Lex. Propher.

464. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr euch auch die Füsse weglauft, um einen Proselyten zu machen: den ihr dann, wenn ihr ihn habt, zu einem noch verdorbnern Menschen macht, als ihr selbst seyd: v. 15. denn als Heide hatte er doch noch einiges moralisches Gefühl, was er nun vollends verliert, und dessen vorsäzliche Unterdrükung, die ihr bewirkt, ihn zum desto grössern Bösewicht macht, je grösser der Widerstand seines Gefühls für Tugend war, das ihr nicht erst zu überwinden braucht, weil ihr nie einiges hattet.

465. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr Münz Till und Kümmel verzehntet, und in strenger Gewissenhaftigkeit gegen eure positive Religion eure Heiligkeit sucht, aber das, was eigentlich das Wesen der Religion ist, Gerechtigkeit, Wolthätigkeit, Rechtschaffenheit, kurz, die Tugend der Menschenliebe hintansezet.

Ein Pharisäer. So? Also sollen wir die Abgaben an den Tempel nicht entrichten?

Jesus. 466. Das sage ich nicht. Ich misbillige eure Gewissenhaftigkeit gegen das positive Gesez gar nicht: ich klage euch nur darüber an, daß ihr darüber die moralische

lische Religion aus den Augen sezet, und jenes Gesez für Religion haltet, was es nicht ist. V. 23. Darum eben nenne ich euch blinde Wegweiser — Verführer des Volks — die in Kleinigkeiten übertrieben genau sind und das, worauf die menschliche Glükseligkeit beruht, geringschäzig machen. V. 24.

467. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr eure Schüsseln und Trinkgeschirr mit gewissenhafter Sorgfalt rein haltet, unbekümmert darüber, daß das, was ihr drinne habt, gestolnes Gut ist, davon ihr euch mästet und schwelget. O du blinder Pharisäer! reinige das, was in deiner Schüssel und Becher ist, so wird Schüssel und Becher auch von aussen rein sein *). V. 25. 26.

468. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr den Gräbern gleichet, welche von aussen schön bemahlt und geschmükt, inwendig aber voller Todtenknochen und Unflat sind. Von aussen scheint ihr die frömsten Leute, inwendig aber strozt ihr von Heuchelei und Lastern. V. 27. 28.

*) S. im Ler. Rein. Reinigen. Reinigkeit.

469. Wehe euch, ihr Positivisten, ihr pharisaischen Heuchler, die ihr die Grabmahle der alten Gotteslehrer *) und andrer frommen Männer ausbessern v. 29. und wieder anputzen lasset und dabei mit heuchlerischer Miene hintretet und saget: ach wenn ich zu des Mannes Zeiten gelebt hätte, nimmermehr hätte ich zugegeben, daß man ihn umbrächte. V. 30. Und doch zeigt ihrs an mir, daß ihr die wahren Abkömlinge jener Prophetenmörder seyd. V. 31. Und — in kurzem werdet ihr das Maas eurer Väter voll machen. V. 32. O ihr Otterbrut, ihr von der Menschheit ausgearteten Menschen! Wie gerade eilt ihr eurem Verderben entgegen, in welches ihr das arme Volk mit fortreisset. V. 33.

470. Wol recht heists dort in einer alten Stelle: „Darum sende ich euch Pro„pheten und Weise und Gelehrte. Aber „ihr werdet sie umbringen, hängen, öffent„lich in den Synagogen geisseln, und von „einer Stadt zur andern verfolgen: damit „ja alles das unschuldige Blut über euch „komme, das schon unter euch vergossen „worden ist, seit euch die Opferreligion ge„gen Tugend und Menschenliebe kalt gemacht „hat

*) S. im Ler. Prophet.

„hat *), von dem Blute des frommen Abels „an bis zur Ermordung des Zacharias des „Sohns Barachia, den die Priester im „Vorhofe hinter dem Brandopferaltar um„gebracht haben.„ Und warlich ich sage euch, alle das Blut wird noch über das jetztlebende Menschengeschlecht kommen. V. 34 — 36.

*) Die positive Religion begünstigt das Laster und macht kalt gegen die Tugend. Das ists, was Jesus in allen diesen Reden anzeigt. Denn der Glaube an einen Partikulargott und noch dazu einen Gott, der Dienstleistungen zur Verbindung seiner Gnade macht, und sich, wenn er zornig ist, versöhnen, mit Blut versöhnen läßt, muß das Herz hart machen und die sanftern Gefühle der Natur ersticken: zumal da dieser Glaube auf der andern Seite, eben durch die Versöhnungstheorien, das Gewissen befriedigt, wenn es gegen Laster der Unmenschlichkeit sich regen will.

XXIV.

Unmöglichkeit der moraliſchen Bildung bei poſitiver Religion.

Sadok. Meiſter, du ſagteſt, jede Pflanze die dein Vater nicht gepflanzt hat, tauge zu nichts als zum verbrennen. Meinſt du das wirklich ſo, daß keine Bildung des Menſchen möglich ſey, wenn ſie nicht auf die Alvaterlehre gegründet werde? Sollte die poſitive Religion, durchaus ſittliche Verdorbenheit wirken? — Ich weiß wohl, daß ſie ſchädlich iſt: theils, weil ſie allemal einen Particularismus einführt und gleichſam ein Zaun iſt, der Menſchen von Menſchen trennt: theils weil ſie Lehrſäze und Vorſchriften glauben, und befolgen heißt, nicht weil die Vernunft ihre Wahrheit und Heilſamkeit erkennt, ſondern weil Prieſter ſie aus Götterſprüchen herleiten, und weil ſie folglich die Vernunft unterjocht: theils weil ſie Verſöhnungstheorien enthält die den Menſchen leichtſinnig bei Laſtern machen, und durch das Exempel ihres hartherzigen Gottes die Menſchenliebe erſtiken: theils endlich, weil ſie an wilkührliche Uebungen der Menſchen gewöhnt und durch

durch die geglaubte Wichtigkeit dieser Dinge der Tugend ihr Intresse nimt: aber ich sehe darum noch nicht ein, warum die positive Religion ganz verwerflich seyn sollte? Mir scheint es vielmehr, da sie einmal in der Welt ist, und der grosse Hauffe sich an sie gewöhnt hat, so sollte man blos dahin arbeiten, daß man sie mit der moralischen Religion, wie du sie lehrest, verbinde, ihre groben Auswüchse wegnehme, und sie der Welt unschädlich zu machen suche.

Jesus. 471. Das, Sadok, würde eben so viel heissen, als, einen alten mürben Kittel mit schönem neuen Tuch ausflikken. Würde das wohl Haltung haben? Würde nicht der neue Flek losreissen, und das Loch hernach desto grösser werden? Oder wer wird jungen feurigen Wein auf alte Schläuche füllen? Die Schläuche müssen plazen und Wein und Schlauch würden verloren gehen. Matth. 9, 16. 17. Luk. 5, 36—39.

472. Das war es, was ich ohnlängst auch den Schülern Johannis antwortete, da sie mich zur Rede stellten, warum ich meine Schüler von der positiven Religion dispensirte, und meine Jünger nicht die Fasttage halten liesse. Da sagte ich ihnen, daß es erstlich thörigt sey, etwas zu thun, blos weils die Priesterreligion will, ohne daß es an sich oder unter unsern Umständen

ſtänden nöthig oder nüzlich ſey. Meine Jünger werden Faſttage genug halten müſſen, ſagte ich, wenn ſie mich nicht mehr bei ſich haben, und die Verfolgungen anheben werden. Jezt wäre es thörigt, wenn ſie bei ihrem Umherziehen als Volkslehrer, ſich mit nuzenloſen Kaſteiungen plagen wollten, — eben ſo thorigt als wenn einer, wenn er bei einer Hochzeit iſt, faſten wollte. Alsdenn zeigte ich ihnen, vermittelſt jener Gleichniſſe, daß überhaupt der ganze Kram der poſitiven Religion ſich mit der vernünftigen Gottesverehrung, welche den Menſchen anweiſet, in lauter nuzbaren und gemeinſchaftliche Glückſeligkeit erzielenden Handlungen ſeinen Gottesdienſt zu ſuchen, ſich gar nicht vereinbaren laſſe. Und überlege nur ſelbſt, Sadok, ob ich nicht Recht habe. Stelle nur beide recht neben einander. Die poſitive Religion ſagt, die Gottheit wohnt nur in unſerm Tempel: liebt und ſegnet nur die, welche ihr dienen, und zwar ſo dienen, wie die Prieſter es aus dem Munde Gottes vorſchreiben: zürnt über die, welche nicht glauben und thun, was die Prieſter lehren: will einen eignen Dienſt haben: will mit Opfern verſöhnt ſeyn: will die verdammen die ihr nicht ſo dienen, ſo ſie verſöhnen: u. ſ. w. Die Vernunft ſagt: die Gottheit wohnt nirgends, auch in Tempeln nicht, weder in Garizim noch in Jeruſalem, ſie iſt überal und kan unter allen Himmelsſtrichen erkant und angebetet werden: ſie liebt und ſegnet alle Menſchen,

schen, blos weil sie Menschen und seine Geschöpfe sind, mit gleicher Vaterliebe: sie wird nie zornig: sie giebt auch keine eigentliche Gesetze, die von ihrer Willkühr abhängen: sie redet nicht zu den Priestern allein, sondern zu allen Menschen, durch Natur, Vernunft und Erfahrung: was jeder Mensch in dieser Gottesschule lernt, ist ihm Wahrheit und Gesez, und die Gottheit will, daß jeder nach seiner so erlangten Erkentniß handle: sie will weiter keinen besondern Dienst, sondern, da gemeinschaftliche Glückseligkeit der Geschöpfe ihr Zweck ist, und sie darum den Menschen zur Liebe geneigt, und der Liebe bedürftig gemacht hat, so will sie, daß der Mensch diesem Triebe folge, daß er ihr selbst in der Liebe ähnlich werde, und für gemeinschaftliche Glückseligkeit in der Welt thätig werde: diese Tugend ist ihre liebste Verehrung: wer diesem Gesez der Natur folgt, der muß glüklich werden, vermöge des von ihr gemachten Zusammenhanges der Dinge: wer ihm nicht folgt, macht sich selbst elend: und wer dadurch elend ward, mußte sich bessern, wenn seine Sünde vergeben d. h. wenn die Folge der Sünde aufgehoben werden soll, u. s. w. Sieh', Sadok, das sind die schönen neuen Tuchstücke. Flike sie einmal auf die alten Lappen der positiven Religion und sieh, ob sie zusammen halten werden? —

473. Und gesezt, es wäre an sich, durch künstliche Deutungen des positiven Gesezes, möglich,

lich, daß man die vernünftige Religion mit ihr vereinbarte, so muß ich dir sagen, daß die Menschen die einmal an so ein positives Gesez, und an dessen groben buchstäblichen Sinn von Jugend auf gewöhnt sind, doch nicht umzuschaffen seyn werden. Denn ihre groben sinlichen Begriffe sind einmal so tief eingewurzelt, daß sie bei den Worten (denn eine neue Sprache kan man doch nicht unter ihnen einführen) schlechterdings nichts anders denken können, man mag sich bemühen wie man will, sie etwas anders denken zu lehren, (z. B. bei Meßias, Reich Gottes, Aufhebung der Sünde, u. d.) als was sie von Jugend auf, dabei gedacht haben. Sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht. Das ists, Sadok, was meine eigne Erfahrung mich gelehrt hat, und woraus ich schliesse, wenn die Menschheit gebildet, und durch Bildung glüklicher werden soll, so muß der alte Nek nicht geflikt, sondern ganz weggeworfen werden.

474. Deswegen sage ich auch immer zu meinen Schülern: wollte Gott ihr wäret wie die Kinder, denn dieser ist das Himmelreich. Denn Kinder haben noch keine vesten entschiednen Begriffe: ihr Herz ist jeder Wahrheit offen. Und nur solche Seelen, die gleichsam noch leer sind, die noch gar keine Wahrheit haben, die sind fähig im Reiche der Wahrheit und Tugend gebildet zu werden. Ein im Aberglauben

schon

schon aufgewachsner Mensch, ist schwerlich mehr umzuformen, wenn man ihn nicht dahin bringen kan, daß er den Aberglauben ganz wegwirft, und das Wort Gottes in ein ofnes Herz aufnimt. Denke an das Bild vom Sämann. —

475. Bei unserer Nation komt nun noch das eigne ihres Karakters dazu, ihre Störrigkeit und Unbiegsamkeit, welche der reinern Gotteskentniß schlechterdings alle Zugänge zu ihren Herzen verschließt, so daß ich glaube, wenn Gott vom Himmel herab mit ihnen reden, und sie gewiß machen könte, daß er mit ihnen redet, so würden sie doch von ihrem Aberglauben nicht abzubringen seyn.

476. Denke nur selbst, was ich schon alles unter ihnen versucht habe, und was Johannes vor mir gethan hat. Denke dir den eignen Gang den wir beyde genommen haben, um auf ganz verschiednen Seiten ihren Herzen beizukommen. Und sieh', wie weit wir sind: was seine stürmenden und erschütternden Töne am Jordan, und meine sanfte Beredsamkeit in Galiläa gewirkt haben. Warlich die Nation ist den Gassenbuben gleich, die jeden vorüberlaufenden Jungen anschreien: „hört doch wie wir pfeifen, tanzt doch mit!„ und wenn diese tanzen, im Augenblik schimpfen und schreien: „es ist ja Leichengesang, warum heult ihr denn „nicht?

„nicht?„ — Johannes kam und lebte als Eremit, einsam, ſtreng, von allem Genuß des geſelligen Lebens fern, aß und trank nicht wie andre Menſchen, und zeigte ſich ganz im Geſchmak eines Elias. Was halfs? Eine Zeitlang liefen ſie ihm nach, ſtaunten den Heiligen an, und — wie ſie nichts von Meßias und Iſraels Gott hörten, und er ihnen von Tugend und Beſſerung ſprach, ſo hieß es: der Mann iſt verrükt: er ſchwärmt. — Ich — kam als Meßias, lebte unter ihnen wie ein Weiſer, aß und trank mit ihnen, wie ein Menſch. Matth. 11, 16 — 19. Aber meinſt du, daß der Meßias Glauben fand? Luk. 18, 8. Kaum war die erſte Hize, die die Macht der Beredſamkeit aufgereizt hatte, verraucht, ſo hieß es: der Menſch iſt ein Epikuräer: er iſt der gute Geſelſchafter der Zölner und des Heidengeſindels. — Siehſt du, Sadok, ſo muß ſich die Weisheit (ironiſch) von ihren eignen Kindern, die in ihrer Schule zu Hauſe ſeyn wollen, und Gott ſelbſt für ihren Lehrer halten — taxiren laſſen. Matth. 11, 19. Das wirkt man, wenn man unter Menſchen aufklären will, die einmal blinder Glaube an Prieſterreligion unbiegſam, und gegen alles, was nicht ihren Vorurtheilen gemäß iſt, oder ihre Lüſte befriedigt (den denen opfern ſie noch am erſten jenen Glauben auf) verachtungsvoll gemacht hat.

477. Ich habe auch daher ohnlängst öffentlich das Urtheil der Unverbesserlichkeit über die Orte ausgesprochen, unter denen ich bisher mich so fruchtlos bemüht habe, sie für Wahrheit und Tugend empfindlich zu machen. — Wehe dir Chorazin, wehe dir Betsaida! Wären in Tyrus und Sidon, mitten unter den Heiden und Götzendienern, die Thaten geschehen, die ich unter euch gethan habe und die mich in jedes Vernünftigen Augen über alle Priester hinwegsezen, und den in meinen Talenten unverkennbaren Ruf Gottes augenscheinlich machen mussten: sie hätten längst, wie man zu sagen pflegt, im Sak und der Asche über ihre Verdorbenheit getrauert und — sich gebessert. Aber es wird auch Tyrus und Sidon zur Zeit der Strafe (und Folgen der Verdorbenheit bleiben nie aussen — ihre Zeit sey nahe oder fern) erträglicher ergehen, als euch, da der Verfall der Sittlichkeit unter euch so unendlich grösser ist, als der unter Heiden, und also auch weit fürchterlichere Folgen haben muß. — Und du Kapernaum, du reiche, stolze Handelsstadt, du wirst vom Gipfel deiner Höhe in den Abgrund des Elendes hinabsinken, wenn die Folgen der halsstarrigen Verachtung aller dir zu deiner Besserung und Rettung angebotnen Mittel hereinbrechen werden. Wären zu Sodom und Gomorra die Thaten geschehen, die in dir geschehen sind, sie stünden noch auf

den heutigen Tag. Und sollten noch jezt diese, wegen des Verfalls der Sittlichkeit in der Geschichte so berüchtigten Städte, vor einen Richterstuhl gestellt, und die Folgen ihrer Thaten, ihnen zugewogen werden, es würde ihnen weit, weit erträglicher ergehen, als es euch ergehen wird, wenn einst die verschmähte Wahrheit sich an euch rächen und eure Halsstarrigkeit euch unglüklich machen wird. V. 21—24.

Sadok. Was sagte denn das Volk, da du so stark dich ausdrükteſt?

Jesus. 478. Nichts. In einigen Gesichtern las man eine augenblikliche Erschütterung. Andre lachten. Sadok! ich hätte Blut weinen mögen, da ich das Felsenherz dieses Volks erblikte. Aber ich ermante mich, fiel auf meine Knie nieder, und betete laut: Ich danke dir, Vater, Schöpfer des Weltalls, daß du die Wahrheit, welche die eingebildeten Weisen und Klugen nicht kennen, Kinderherzen geöfnet hast. Ich murre nicht, Vater, daß ich unter den altgewordnen Anhängern des Aberglaubens nichts ausrichten kan. Noch hast du Menschen für mich, die die Welt für Kinder und Narren hält, weil sie die vermeinte Weisheit der Priesterbelehrten nicht haben. Die sind es Vater, die du mir zuführen, die du mit der Weisheit des Himmels beseligen, durch die du den Aber-

Aberglauben einst stürzen wirst. Vater dein Wille geschehe! V. 25. 26. — Und damit wandte ich mich weg, und ließ sie stehn.

Sadok. Deine Gründe sind unwiderleglich. Und ich schäme mich es nicht selbst gesehen zu haben, da mirs so nahe lag, daß zwischen positiver und moralischer Religion ein Streit ist, der sich gar nicht aufs reine bringen läßt, und — daß Menschen, die einmal in jener erzogen sind, durch diese nie ganz aufgeklärt werden können.

Jesus. 479. Seze dazu noch einen dritten Punkt, der dir eben so nahe liegt. Diese Unmöglichkeit der Aufklärung einer von der Vernunft abgefallnen Welt, wird unendlich vermehrt — durch den Einfluß der Priesterschaft, welche —

Sadok. (Einfallend.) Recht, recht! — Gott, wie traurig stehts um das jezige Menschengeschlecht. Ich beklage dich.

Jesus. 480. Beklage mich nicht. Was ich thue, thue ich Gott. Will er sein Werk unvollendet lassen, so geschehe sein Wille. Aber ich weiß gewiß, daß mein Vater mich nicht verlassen wird. Ich weiß gewiß, daß meine Lehre zulezt siegen wird. Die jezige Generation kan freylich nicht umgeschaffen werden. Aber laß nur meine Brüderschaft wachsen und durch sie den Samen

men des ächten Werkes Gottes, den Samen der Weisheit und Tugend, der in meiner Alvaterlehre liegt, in der Welt verbreitet werden, so stehe ich dir dafür, daß die folgende Generation schon ganz anders aussehn soll.

Sadok. Aber die Priester, die Priester!

Jesus. 481. Werden vielleicht in dreissig Jahren nicht mehr seyn, denn mit Palästina kann's nicht lange mehr dauern. Roms eiserner Zepter wird's bald genug zerschmettern. Denn unsere Nation wird täglich unbändiger, und muß endlich durch seine Halsstarrigkeit und Meutereien dem Schwerd in die Hände fallen. Und dann wird Tempel und Priester dahin seyn, und die Alvaterlehre freyen Lauf beginnen.

Sadok. Sind Israels Priester die einzigen?

Jesus. 482. Wenigstens die gefährlichsten. Glaube mir, Sadok, kein Götzenpriester verfolgt so wütend wie die vorgeblichen Diener des Jehovah. Und du kennst der Römer Toleranz. Laß uns nur erst dahin seyn, daß Judäa's Priester entwaffnet sind, dann solst du Saaten aufgehen sehen, die dich in Erstaunen sezen werden. Wir könnens beide noch erleben.

Sadok. Das ist wahr. Wenn wir das erleben, so würde ich selbst noch die Erfüllung dei-

deiner Wünsche hoffen. Unsere Priester sind freylich dein gröstes Hinderniß.

Jesus. 483. Es vereinigt sich alles in ihnen, was sie zu Stöhrern der menschlichen Glükseligkeit macht: Stolz, Herrschgier, Geiz, und Verfolgungssucht.

Sadok. Ihr Stolz ist unerträglich. Und der allein, dünkt mir, muß es ihnen unmöglich machen, der reinern Gotteskentniß Gehör zu geben, weil sie eben dadurch sich selbst demüthigen würden, wenn sie durch Annehmung deiner Lehre eingeständen, daß sie bisher auf einem falschen Wege gegangen wären und das Volk irre geführt hätten.

Jesus. 484. Das ist freylich die Hauptursache, warum nicht leicht ein Priester bewogen werden wird, sich laut für die reinere Wahrheit zu erklären.

Sadok. Wenn man ihnen nur die Larve abreissen könte, die das Volk so für diese Narren einnimt.

Jesus. 485. O ich habe es oft gethan. Ich habe öffentlich vor ihnen gewarnt: Laßt euch nicht verführen durch die Pharisäer und Positivisten, die immer in ihrem Ornat einhergehen, und es so gern haben, wenn sie von allen Vorbeygehenden auf der Strasse ge-

grüßt werden, und überall, in Synagogen und Geſellſchaften, die Männer vom erſten Range ſeyn wollen. Luk. 20, 46. Ja ihnen ſelbſt habe ichs einigemal ins Geſicht geſagt: Wehe euch, ihr Phariſäer, ihr ſtolzen Heuchler, die ihr in allen Verſamlungen euch nach dem erſten Plaze drängt, und euch, wie Heilige, auf den Straſſen bekniebeugen, laßt. Wehe euch, ihr Poſitiviſten, ihr phariſäiſchen Heuchler! Ihr ſeyd den zugedekten Gräbern gleich, über die man hinläuft, ohne es zu wiſſen *). Luk. 11, 43. 44. Wehe euch, ihr Poſitiviſten, die ihr dem Volke unerträgliche Laſten aufleget, durch euer poſitives Geſez, und ſelbſt keinen Finger rühren möget, ſie zu tragen. V. 46. Ihr ſeyd es, die ihr den Schlüſſel der Erkentniß entwendet, die ihr die Vernunft erſtikt und der Aufklärung unerſteigliche Hinderniſſe in den Weg gelegt habt. Ihr wollt nicht nur ſelbſt nicht ins Reich der Wahrheit eingehn, und klüger werden, ſondern ihr verhindert auch andere daran.

Sadok. Wenn der Stolz dieſe Elenden zu Feinden der Aufklärung macht, ſo thut es gewiß

*) Nach jüdiſcher Art war es eine geſezliche Verunreinigung, wenn man einen Todten berührte, oder von ſeiner Ausdünſtung getroffen ward. Daher man gewöhnlich die Grabſtellen zeichnete, daß niemand drauf treten möchte.

wiß nicht minder ihr Geiz, mit welchem sie ihrem Stolze Nahrung zu geben suchen. Denn ihr ganzes Gesez, was sie dem Pöbel für Religion angeben, ist dazu eingerichtet, die Finanzen der Tempeldiener immer im Steigen zu erhalten. Was wunder also, daß sie den hassen, der dem Volke die Augen öfnet, und laut es sagt, daß Opfer und Gaben nicht Religion sind.

Jesus. 486. Ueberhaupt ist in dieser Zeit Liebe zu irdischen Gütern das gefährlichste Hinderniß der Glükseligkeit. Am besten, wer jezt arm ist, der geht am leichtesten ins Reich Gottes. Deswegen sage ich immer, **es mag ehe ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in meine Brüderschaft eintreten:** und die Ausbreitung der Wahrheit zum Zwek seines Lebens machen. Matth. 19, 23. 24.

Sadok. Ueberall ist Anhänglichkeit des Herzens am irdischen Gut, ein Hinderniß der Bildung des Menschen. Indessen glaube ich doch, daß der grosse Haufe der Menschen dabei mehr aus Verblendung, als aus Bosheit handelt. Aber bei unsern Priestern ists gewiß die vorsezlichste Anfeindung der Wahrheit. Wenigstens kan man es von den meisten behaupten, daß sie deine Lehre kennen, daß sie sie verstehen, daß sie sie für unwiderleglich wahr halten: daß sie also ganz gegen ihre Ueberzeugung die erkante Wahrheit ihren Leidenschaften aufopfern. Sie wollen die

Wahrheit nicht leiden, weil sie allein Herren des Volks seyn, und dasselbe zu Befriedigung ihres Geizes und Stolzes regieren wollen.

Jesus. 487. Weist du, daß ich ihnen das neulich öffentlich ins Gesicht gesagt habe? Ich thats in folgendem Gleichnisse. Matth. 21, 33. ff. Luk. 19, 9. ff. Ein Herr legte sich einen Weinberg an, und that alles an ihm, um ihn theils nuzbar zu machen, theils gehörig zu vermehren.

Sadok. Schön. Das ist die moralische Welt, der Wirkungskreis Gottes, wo er die Menschen durch Sinne und Vernunft hinlänglich fähig machte, die Früchte der Weisheit und Tugend zu tragen, und sich vor Aberglauben und Verwilderung zu sichern.

Jesus. 488. Der Herr verreiste, und übergab den Weinberg an Leute, die ihn bearbeiten, und einen gewissen Antheil von Früchten ihm jährlich abliefern sollten. Da nun die Zinsen fällig waren, schikte er seine Bedienten, um sie von den Pächtern erheben zu lassen. Aber diese Leute waren Böswichter, denen es gar nicht einfiel, den Eigenthumsherren zu erkennen, sondern die sich im Weinberge mästeten, und um die Früchte nicht kümmerten, welche der Herr von ihnen erwartete. Da nun die Bedienten kamen, ergriffen sie

sie,

sie, und sezten sie gefangen. Ja sie giengen so weit, daß sie einige prügelten, einige auch gar ums Leben brachten, und die andern mit Steinen zum Weinberge hinaus verfolgten. Der Herr hörte das Schikſal seiner Bedienten mit Erſtaunen. Indeß, da er einen sehr ſanften Karakter hatte, und mehr als Vater und Erzieher mit ſeinen Leuten handelte, ſo machte er noch einige Verſuche, dieſe Undankbaren, denen er bisher ein ſo reichliches Brod gegeben hatte, zu ihrer Schuldigkeit zurükzuführen: aber ſie machtens wie vorhin. Endlich dachte der Herr, ich will meinen einzigen Sohn hinſchiken, der ihnen mich als Vater kennen lehren, und durch den Zug der Liebe ſie gewinnen wird: Vor dem werden ſie doch mehr Achtung haben. Aber da die Böſewichter den Sohn gewahr wurden, ſprachen ſie unter einander: jezt iſts Zeit, wenn wir uns im Beſiz des Weinbergs erhalten wollen. Da warfen ſie ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten ihn.

Sadok. Verſtunden dich die Prieſter?

Jeſus. 489. Nicht gleich. Denn als ich ſie fragte: was der Herr wohl mit ſolchen Pachtern machen würde, ſprachen ſie ſich ſelbſt ihr Urtheil, daß ſie alle werth wären gehängt zu werden. Aber hernach, da ich auf dieſes Urtheil, das ſie ausgeſprochen hatten, ſie

an eine Stelle der Psalmen erinnerte, aus denen sie so manche Meßiasidee zu entlehnen pflegen, und die ich daher zuweilen auf mich selbst anwende, — es waren die Worte: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Grundstein des Baues Gottes geworden: dieß Wunder hat der Herr gethan: — da merkten sie, daß ich mit den Pachtern sie gemeint hatte. Und ich ließ sie auch nicht lange zweifelhaft, sondern sezte gerade hinzu: Wisset, daß der Weinberg, das Reich Gottes, euch abgenommen, und unter ein Volk verlegt werden wird, das seine Früchte besser abträgt. Und wer dann auf diesen Stein (hier zeigte ich auf mich selbst) fällt, der wird sich verwundern: auf wen er aber selbst einst fallen wird, der wird ganz zerquetscht werden. — Deutlicher mocht' ichs ihnen, wegen des Volks, nicht sagen, was ihr Tempel für ein Ende nehmen, und wie schrecklich das Unglük seyn wird, das die Verachtung meiner Lehre der Nation zuziehen wird.

Jünger. (Die eben aus der Stadt zurükkommen — und vergessen haben, Brod mitzubringen.)

Jesus. 490. Sezt euch, Kinder, ihr seyd müde. — Wir sprachen eben von den Leuten, welche dem Reiche Gottes in der Welt den meisten Eintrag thun, und euch dereinst in Aus-

Ausrichtung eures Gelübdes das Leben am sauersten machen werden.

Petrus. Gewiß von den Priestern, und besonders denen, die zur Pharisäersekte sich halten?

Jesus. 491. Eben von denen. Hütet euch ja vor dem Sauerteige dieser Leute. Matth. 16, 6.

Jünger. (Sehn einander an.) Er will uns wohl zu verstehen geben, daß wir kein Brod eingekauft haben.

Jesus. 492. (Merkt ihre Verlegenheit,) Wie könt ihr mich doch so seltsam ausdeuten? Habt ihr mich je wegen Brod in Verlegenheit gesehen? Wuste ich nicht schon für viele tausende Rath? Wie köntet ihr doch das Bild verkennen, dessen ich mich so oft bediene, und nicht gleich merken, daß ich von der Denkungsart jener Leute rede und euch vor der heuchlerischen Bosheit der Pharisäer eben so sehr als vor dem den Sadducäern gewöhnlichen Leichtsinne warnen wollte? V. 8—11.

Sadok. Warlich, beides ist gleich gefährlich für die Bildung der Menschheit.

Jesus. 493. Und doch ist mir der Sadducäer noch erträglicher. Er hat freylich keine Wärme für Wahrheit, wie es den meisten Philosophen geht, daß sie kalte Vernünftler sind: aber

er

er haßt sie doch nicht. Hingegen der Phariſäer haßt und verfolgt sie.

Petrus. Aber warum nennst du die phariſäiſche Denkungsart einen Sauerteig?

Jesus. 494. Wißt ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchſäuert. Und lehrts euch nicht die Erfahrung, daß jene Denkungsart der Prieſter, vermöge welcher sie ihr auf Finanzen und Regierung eingerichtetes Geſez für Religion ausgeben und durch dieſen ſchändlichen Betrug die Vernunft unterdrücken und die Aufklärung und Bildung der Menſchen mit aller Gewalt zu verhindern ſuchen, das ganze menſchliche Geſchlecht bereits angeſtekt und verdorben hat? (Es komt Volk, und unter ihnen auch einige Phariſäer.)

Volk. (Das einen Stummen und Blinden vor ſich her treibt.) Herr, du haſt dieſem Menſchen ſein Geſicht und ſeine Sprache wiederzugeben verſprochen, aber noch will ihn der Geiſt nicht verlaſſen, der ſeine Zunge gefeſſelt und ſeine Augen geblendet hat.

Jesus. 495. (Der ſchon ſeit einigen Wochen den Kranken behandelt haben mochte, beſieht ihm die Zunge und die Augen, löſet — ꝛc. ꝛc. — ſpricht darauf mit dem Volke, indeß, während der Rede, der Kranke neben ihm ſtehn bleibt. — Nach einer halben Stunde fängt der Menſch an einige Worte zu ſtammeln. —

Blin-

Blinder. Herr, ich fange — an — zu sehn.

Jesus. 496. So geh, und danke Gott für deine Genesung.

Volk. Warlich! er ist der Meßias! Matth. 12, 23.

Pharisäer. Ja, ein schöner Meßias, der unsern Jehovah zu einem Gott der Heiden machen will, und Opfer und Tempel verachtet.

Volk. Wie kan aber ein Mensch solche Thaten thun, wenn Gott ihm nicht beisteht? Mag Gott einem Sünder solche Macht verleihen, die Geister zu bezwingen?

Pharisäer. O er steht mit Beelzebub im Bunde. V. 24.

Jesus. 497. Diese Beschuldigung macht eurem Verstande wenig Ehre: aber noch weniger eurem Herzen.

Pharisäer. Wie so?

Jesus. 498. Ihr haltet doch den Beelzebub für das Oberhaupt im Reiche der Dämonen, und meinet, daß es zur Grundverfassung dieses Reichs gehöre, die Menschen bei Gott anzuklagen, sie zu quälen, und — zu tödten?

Sadok. (Spöttisch.) Priestermährchen!

Jesus. 499. Laß das. Sie glauben doch daran, oder bereden das Volk, daran zu glau-

glauben. (Zu den Pharisäern.) Wenn es also der bösen Geister gemeinschaftliches Geschäft ist, der Menschen Glükseligkeit zu zerstören, wie können sie denn einander selbst daran hindern? Wie kan Beelzebub sein eignes Werk zernichten? Wie mag er sich mit mir verbinden, das Ziel seiner Wünsche und den Zwek seines Staats zu vernichten? Hiesse das nicht offenbar, gegen sich selbst handeln? Wenn ein Reich oder Familie mit sich selbst uneins wird, wie mag es bestehn? V. 25. Wenn also ein Teufel gegen den andern stritte, und ihn verjagte, so handelte er ja wider sich selbst. Wie könte das Reich der Dämonen dabei sich behaupten? V. 26.

500. Hiernächst möchte ich wohl fragen, durch wen denn wohl eure Schüler, die ihr in der Kunst zu exorcisiren unterrichtet, die Geister banneu? Denn wenn ich sie durch Beelzebub austreibe, so hätte ich ja wohl Recht, dasselbe auch von ihnen zu vermuthen: und die Beschuldigung, die ihr mir macht, würde eure Exorcisten mit treffen. Und sonach werden eure eignen Schüler eure Richter seyn und die mir gemachte Beschuldigung als einen sehr albernen Einfall verurtheilen. V. 27. 28. Wollet ihr nun diesem Urtheil entgehn, so müsset ihr mir eingestehen, daß ich diese Heilung des Tauben und Blinden, die ihr eine Geisterban-

bannung nennt, durch den Geist oder Finger Gottes *) verrichtet habe, und so muß euch das ein Merkmahl seyn, daß das Reich Gottes unter euch begonnen hat. V. 27. 28.

Pharisäer. Die Macht Gottes soll in dir wirksam seyn? O wie unverschämt erhebst du dich selbst!

Jesus. 501. Wenn ihr die Wirksamkeit der Almacht Gottes kentet, so würdet ihr nicht sagen, daß ich mich selbst erhebe. Aber alle eure Begriffe, die ihr Wahrheit nennt, sind (Joh. 8.) vom Teufel, das heist, aus der Schule des Aberglaubens. Meine Wahrheit ist aus der Schule der Natur. In dieser habe ich Gott und seine Wirkungen kennen gelernt. Und in ihr habe ich den Geist Gottes gefunden, den alle Menschen finden können, die ihre Vernunft brauchen, und sich nicht von Priestern Mährchen vorbeten lassen. Wer die Natur studirt und seine Vernunft braucht, kan sich die Kraft Gottes eigen machen, die Gott in die Natur gelegt und ihr sichtbar gemacht hat.

Pha-

*) Man vergleiche Luk. 11, 20. wo das, was Matthäus πνευμα nennt, δακτυλος heist, und besinne sich, daß die morgenländische Redart, welche Gott Finger, Hände, Aerme u. d. zuschreibt, nichts anders (der Wahrheit nach) ausdrükt, als die in der Natur wirksame Kraft Gottes.

Phariſäer. Alſo hältſt du dich wohl für mächtiger als die Geiſter?

Jeſus. 502. Das ſehet ihr aus meiner That. Denn wie mag einer in die Wohnung eines Mächtigen gehn (dafür ihr dieſen Stum- und Blindgeweſenen haltet) und ihm ſein Eigenthum rauben, wenn er dieſen Mächtigen nicht überwältigen kan, und folglich der ſtärkere iſt? V. 29. Indem ich alſo durch Kräfte, die Gott der Natur mitgetheilt hat, das überwältige, was ihr einem Geiſte zuſchreibt, ſo muß ich doch wohl mächtiger als eure Geiſter ſeyn? Und wenn ihr das recht begriffet, ſo müſten eben dadurch eure Vorſtellungen von der vermeinten Macht des Geiſterreichs gewaltig fallen. Ja ihr müßtet daraus geradezu ſchlüſſen, daß ich das Reich der Geiſter (in den Köpfen der Menſchen) zu zerſtören ſuche, weil ich der Welt Kräfte der Natur ſichtbar mache, welche die vermeinten Kräfte der Geiſter beſiegen. Ihr wißt ja das Sprüchwort: Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich: wer mir nichts einbringt, der leert mich aus. V. 30.

Phariſäer. (Unwillig.) Mit deinem ewigen Geſchwäz von Vernunft und Natur! Du wirſt uns nie überreden, daß deine Geiſterbannungen natürlich zugehn, und daß die Kräfte, die du anwendeſt, der Geiſt oder Finger Gottes ſind.

Jeſus.

Jesus. 503. So sage ich euch, daß ihr eben dadurch unverbesserliche Menschen seyd. Denn alle Verdorbenheiten des Verstandes und Herzens und selbst die Verachtung der ehrwürdigsten und heiligsten Dinge kan aufgehoben und geheilet werden *): aber wer den Geist Gottes, den man in meinen Handlungen sehen, so wie in meiner Lehre hören kan, verachtet, und, so wie ihr, seine Augen muthwillig vor dem in der sichtbaren Welt, in der Natur, wirksamen Gott verschließt, — wer selbst das bezweifelt, was Sinne und Erfahrung ihm aufzudringen scheinen — wer schlechterdings das einzige Licht der Menschheit, die Vernunft, unterdrükt und von sich stößt — dessen Verdorbenheit kan nie aufgehoben werden **): der ist unverbesserlich. V. 31.

Pharisäer. (Spöttisch.) Ja, ja, es thut dir weh, daß wir dich nicht für unsern Meßias halten und deiner Alvater- und Tugendschwä-

*) Man erinre sich, daß ἀφιέναι und ἰᾶσαι für eins gesezt wird. Und das bald folgende Gleichniß vom verdorbnen Baum machts unwidersprechlich, daß von unheilbarer Verdorbenheit die Rede sey.

**) S. im Lex. Sünde, Vergeben.

schwäzerei unsern Moses aufopfern wollen. Darum sollen wir nun verdorbne Menschen heissen.

Jesus. 504. Warlich ihr irrt euch, wenn ihr denkt, daß mirs um Meßiasschaft zu thun ist. Diese Larve schenk ich euch. Verkennt meine Person so sehr als ihr wollt, entehrt und verachtet meinen äusserlichen Menschen, den der grosse Hauf Meßias nennt, so sehr ihr mögt, — ich werde euch darum nie für unfähig halten gebessert und durch die Gnade Gottes auf die Wege der Glükseligkeit geleitet zu werden. Verkennung und Verachtung des Menschensohns*) kan aufgehoben werden. Denn das ist theils eine Verirrung, von welcher der Mensch sehr leicht zurükkommen kan, weil er nur wiederholte sinnliche Wahrnehmungen zu Rathe ziehn und unbefangen urtheilen darf, um endlich mich in meinem wahren Lichte zu erbliken: theils komt am Ende nichts daran, wofür man den hält, der uns die Wahrheit lehrt, wenn man nur die Wahrheit selbst nicht verkennt, die er uns lehrt. Hingegen wer den Geist Gottes selbst verachtet, wer, wie ihr, die Quelle der Wahrheit verkennt, — wer z. B. fähig ist, eine Krankenheilung, bei welcher er mich natürliche, obschon ihm unbekante Mittel anwenden sieht, und dennoch lieber den Aberglau-

*) S. im Lez. Sohn.

glauben hört, der ihn überall Zauberkräfte finden läßt, als die Vernunft, die auf die in der Natur wirksame Gotteskraft hinweiset — wer dabei im Stande ist, mich, der ich die Menschen von der Geisterwelt abzuziehn, Glauben und Furcht vor den Dämonen zu verbannen, und zum Glauben an eine alwaltende Vorsehung anzuführen suche — wer mich, den Lehrer der Tugend und Menschenliebe bei den wolthätigsten Handlungen mit dem Geiste verbündet glaubt, der das Laster liebt und ein Feind der menschlichen Glükseligkeit ist, der — unterdrükt alle Vernunft, der verstopft sich alle Quellen der Wahrheit und Aufklärung, der verleugnet alles was ihn zu belehren und zu bessern im Stande wäre — dessen Verdorbenheit befindet sich auf einem Grade, auf welchem sie nie aufgehoben und geheilet werden kan, weder in dieser noch in der neuen Epoche *). — V. 32.

*) Man sehe im Lex. Welt. Die alte Welt, oder Zeit, heißt im N. T. die Epoche des Judenthums, an deren Ende (welches ἐσχατα ἡμεραι, die letzte Zeit, genennt wird) Jesus auftrat. Sie dauerte bis zur Zerstörung Jerusalems. Bis dahin ward die reinere Gotteskenntniß, durch welche Jesus eine Reforme der Menschheit zu bewirken hofte, durch das noch herrschende Judenthum gehemt und in ihrem

505. Ein guter Baum bringt unvermeidlich gute Früchte und ein verdorbner bringt eben so unvermeidlich verdorbne Früchte. V. 33. So wenig also ein guter Baum böse, und ein verdorbner gute Früchte tragen mag, so wenig könt ihr auf der höchsten Stufe der Verdorbenheit, auf welcher ihr die einzige Quelle aller Aufklärung und Tugend, Sinne und Vernunft, unterdrükt, Früchte der Besserung bringen. Ihr seyd vielmehr aller Belehrung und Bildung unfähige Menschen. Ja ich sehe euch für abgeartete Menschen an, die keinen Sinn für Wahrheit mehr haben, und durch die verdorbensten Grundsäze, die eure Reden zu erkennen geben, v. 34. für Ausbildung des Geistes alle Empfänglichkeit verloren haben. An euch trift das Sprüchwort ein: wes des Herz voll ist geht der Mund über: so wie ein anderes: wie der Wirth so die Bewirthung. Das

rem Laufe gehindert. Als aber Judäa zerstört war, gewann das Evangelium freyern Lauf: und es begann die neue Epoche, die Jesus hier νεον μελλον nennt. Der Sinn dieser Rede Jesu also ist, daß Menschen, welche die Vernunft unterdrüken, und sich von ihrem Aberglauben schlechterdings leiten lassen wollen, in allem Betracht unheilbar sind, und daß alle Mittel, die die Vorsehung Gottes zur Belehrung und Besserung der Menschen in den verschiednen Epochen veranstaltet, an ihnen unwirksam seyn müsten.

Das heist, eure Reden zeigen von der gänzlichsten Verdorbenheit eurer Seele. V. 35.

Pharisäer. O des strengen Sittenlehrers! der auch Worte verdamlich machen will.

Jesus. 506. Ja, solche Reden, wie ihr sie führt, die so scheusliche Grundsäze enthalten, welche wie ein Gift ansteken und den Menschen gegen alle beseligende Wahrheit taub und fühllos machen *), sind allerdings verantwortlich und werden zur Zeit, wo die Folgen unserer Handlungen eintreten, uns schwere Rechenschaft vor unserm Gewissen zuziehn. Denn Grundsäze sind das, was den Menschen leitet. Sie sind die erste Triebfeder aller seiner Vergehungen. Und so ist es begreiflich, daß die Grundsäze des Menschen die Quelle seines Glüks und seines Unglüks sind. V. 36. 37. Und ich sage euch, daß ihr dieß in kurzem an euch selbst erfahren werdet. (Mit Nachdruk.) Eure verabscheuungswürdigen Grundsäze, welche euer Herz gegen alle bessere Belehrungen verstokt und widerspenstig machen, und euch verleiten den Geist Gottes im Menschen, die Vernunft zu lästern und wissentlich euch und das Volk im schändlichsten Aberglauben zu bestärken, diese werden in kurzem euren Fall bereiten. Sie werden diese Generation mit jedem Tage störrischer, troziger und verdorbner machen

*) S. im Lex. Nr. 600.

und zulezt auf eine solche Stufe der Verwilderung führen, von welcher sie in den Abgrund eines unabsehligen Elendes unvermeidlich hinabstürzen wird.

507. Eure Exorcisten, wenn ihnen ihre Kunst mislingt und der Kranke Recidive bekomt, pflegen gewöhnlich zu sagen: „Ja, wir können „nichts dafür. Denn wenn der böse Geist „aus einem Menschen heraus ist, so sucht er „natürlich sich eine andere Wohnung, wo er „sich aufhalten und sein Geschäft haben kan. „Und wenn sichs dann fügt, daß er keine „findet, so kehrt er zu seiner alten Wohnung „zurük, und nimt sieben andere Geister zu „sich, die schlimmer sind als er, um sich ge„gen die Kraft unserer Beschwörungen zu ver„stärken um nicht wieder vertrieben zu werden. „Und was halfs dann, daß wir durch unsere „Kunst den Besessnen gerettet und diese Woh„nung des bösen Geistes gereinigt hatten, als „wenn sie mit Besen ausgekehrt und abge„puzt wäre? Der Böse sezt sich dann von neu„em vest. Und der Zustand eines solchen „Menschen wird nun schlimmer, als er vor„her war.„ Das, glaubt mir, wird bald das Schiksal der jezigen Generation seyn, an welcher ich es nun mehr als zu deutlich sehe, daß sie schlechterdings nicht zu bessern und zu reten ist. V. 43 — 45.

Pha-

Pharisäer. Wir hoffen deine Drohungen ehr an dir wahr zu machen, ehe sie an uns erfüllt werden. (Sie gehen mit verbißnem Grimm weg: und der gröſte Theil des Volks ihnen nach.)

Sadok. Aber was solls werden, wenn du diese Leute ganz von dir verscheuchst und ihnen alle Hofnung zur gesegneten Wirkung deiner Lehre selbst absprichst? Da wird warhaftig das Reich Gottes nicht sehr zahlreich werden.

Jesus. 508. Denke, Sadok, was ich die so oft gesagt habe: der Kinder ist das Himmelreich. — Die jezige Generation ist einmal verdorben. Die Vorurtheile liegen zu tief. Die Wahrheit kan sie nur erschüttern, aber nicht durchdringen. Wer die Menschheit aufklären und ihr neue Bildung geben will, muß das gleich voraussezen, daß er bei der Generation, bei welcher er begint, nur halbe Erndte hat. Die jezigen erwachsenen Menschen sind schon zu alt geworden in Aberglauben und Lastern, als daß eine gründliche und vollständige Heilung möglich wäre *). Der junge Anwuchs, welcher die folgende Generation ausmachen wird, ist es, von dem er seine Erndte erwarten muß. Und eher wird meine Lehre nicht ihre volle Wirksamkeit zur Beseligung der Menschheit äussern, bis sie

*) S. Matth. 13, 15.

sie in Volksschulen erschallt und der Inhalt des jugendlichen Unterrichts wird. Dann, dann wird eine Generation erwachsen, unter welcher die Wahrheit ihre Gotteskraft zeugen und die Menschheit beseligen kan.

Ein Weib. Glüklich ist die Mutter, Herr, die dich geboren und an ihren Brüsten gesäuget hat.

Jesus. 509. Und glüklich sind die, die meine Lehre hören und die Wahrheit vesthalten! Luk. 11, 27. 28.

Halle, gedrukt bei Joh. Jac. Gebauer.

Die

ſämtlichen

Reden Jeſu,

aus

den Evangeliſten

ausgezogen

und

in Ordnung geſtellt

zur

Ueberſicht des Lehrgebäudes Jeſu,

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweiter und lezter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Vieweg dem ältern.
1787.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Ich übergebe euch, lieben Zeitgenossen, den zweiten und lezten Band der von mir gesammleten und kommentirten Reden unsers Jesu, welcher für alle redliche Wahrheitsforscher von noch grösserer Wichtigkeit seyn muß als der erste, weil er die so streitigen Punkte über die Person und den Zwek des

Lebens und Leidens Jesu enthält, die noch so Manchem bisher Gewissensunruhe gemacht, und ihn gehindert haben, zum Besiz und Genuß vester und beruhigender Wahrheit zu gelangen.

Ich bitte euch also herzlich, leset diesen Band mit dem Geiste der unpartheiischen Prüfung. Bedenkt auf der einen Seite, daß für euren Glauben die **Reden Jesu** allein und ausschliessend entscheiden — weil sich mit Gewißheit vorausseszen läßt, daß Jesus in den drey Jahren seines Lehramts das **Wesentliche** derjenigen Religion vorgetragen habe, welche er als die **allgemeine** Grundlage der menschlichen Glükseligkeit ansahe, — und daß, wenn ja etwa seine **Schüler** hinterher etwas gelehret oder aufgeschrie-

geſchrieben haben, was Jeſus gar nicht oder anders vorgetragen hat, ſchlechterdings nicht zum Weſen des Chriſtenthums gehören könne. Bedenket aber auch auf der andern Seite, daß ihr, jeder für ſich, durch eignes Forſchen und vernünftiges Nachdenken von eurem Glauben gewiß ſeyn müſſet, wenn euer Glaube die ausreichende moraliſche Kraft werden ſoll, durch welche ihr gute und gottgefällige Menſchen werden, und mit frohem Muthe und unerſchütterlicher Beruhigung eure Pilgerſchaft hienieden vollenden wollt.

Laſſet euch daher nicht von heuchleriſchwarnenden Prieſtern oder von dumdreiſt ſchmähenden und ohne Beweis verurtheilenden Recenſenten, (wie z. B. die zu

Jena ſind, welche die Welt in der A. Litteraturzeitung äffen) von dieſer Prüfung zurükhalten, und fürchtet euch vor keinem Reſultat, das für euch aus dieſer Prüfung erwachſen dürfte: ſondern glaubet gewiß, daß ein Körnchen ſelbſtgefundne Wahrheit allemal beſſer iſt und auf Nuzen und Gemüthsruhe mehr würkt, als wie ein ganzer Haufen nachgebeteter und auf Treu und Glauben angenommener und veſtgehaltener Lehrſäze — der herrſchenden Partei.

Ich bezeuge es euch, vor dem Angeſichte des Gottes, den ich gemeinſchaftlich mit euch anbete, daß es nicht nur meine wahren Ueberzeugungen ſind, die ihr hier als Inhalt der Reden Jeſu vorgetragen findet, ſondern daß ich auch von ganzer

Seele

Seele wünsche, diese Ueberzeugungen euch mitzutheilen und euch durch sie eben die Ruhe und Freudigkeit vor Gott zu verschaffen, welche sie mir gewähren.

Und diese meine feierliche Erklärung muß wenigstens euch, liebe Zeitgenossen, Bürge seyn, daß ihr hier keinen unwürdigen Gegenstand eurer Forschbegierde finden werdet, und nur sollte sie wenigstens eine Schuzwehr gegen alle diejenigen seyn, welche sichs etwa einfallen lassen möchten, mich auf eine heftige und gewaltsame Art zurechtzuweisen und den Grundsaz aus den Augen zu lassen, daß Wahrheit anders nicht als durch Gründe geltend gemacht werden kann, daß sie das allgemeine Gut der Menschheit ist, das jeder nach der

frey-

freyſten Wahl beſizen und genieſſen kann, und daß kein König und kein Fürſt ein Recht hat, Glauben und Meinungen auf irgend eine Art, entweder zu unterdrücken oder zu privilegiren.

I.

Zwek Jeſu.

Jude. Ich bin dir ſchon einige Wochen nachgezogen und habe dich beobachtet. Jezt, da ich zum erſtenmale dich allein finde, muß ich dich um Erlaubniß bitten, dir einige Fragen vorzulegen, deren Auflöſung es entſcheiden muß, ob ich ferner bei dir aushalten oder wieder nach Hauſe gehen ſoll.

Jeſus. Deine Bildung verräth mir einen Mann von ſchlichtem Verſtande und einer gewiſſen Veſtigkeit der Seele. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich dein Zutrauen gewinnen kan. Rede offenherzig mit mir. Ich will eben das gegen dich thun.

Jude. Du scheinst mich besser zu kennen als ich dich. Ich danke dir für deinen Lobspruch. Aber ich würde dir noch weit inniger danken, wenn du mich in den Stand sezetest auch von dir zu urtheilen.

Jesus. Wie so? Kenst du mich noch nicht, und bist schon so lange mir nachgezogen?

Jude. Ich gestehe dir, daß ich noch nicht weiß, was ich aus dir machen soll. Du bist mir noch ganz ein Räthsel. Und ich wünschte, diß Räthsel von dir selbst aufgelöst zu hören.

Jesus. Und was ist dir denn räthselhaft an mir?

Jude. Dein ganzes Betragen. Seit der ganzen Zeit, in der ich dich beobachtet habe, sahe ich nichts, was ich mit dem reinen konnte, was man bei Hofe, und in den Synagogen von dir sagt, was deine eignen Jünger von dir ausstreuen, und was der Pöbel in Galiläa überall mit Wundergeschrei verkündigt. Du bist täglich mit weiter nichts beschäftigt, als das Volk in deinen Grundsäzen zu unterrichten. Du ziehst von Ort zu Ort, meist nur vom Pöbel umgeben, und redest ihnen da von Gott vor, der nicht hinter dem Vorhange wohnen, nicht in Palästina allein regieren soll: sprichst, daß man bisher Gottes Namen gar nicht gekant habe: lehrst die Leute ihn Vater nennen und ermahnst sie, diesen Gott

als Vater, nicht als jüdischen Regenten, zu ehren: — verlangst, um neue Einfälle mit neuen Einfällen zu häufen, daß man die Verehrung Gottes nicht in Tempeln und Opfern, wie Moses es lehrte, sondern im Gutesthun, in fleißig arbeiten, im Wolthun, kurz, in der Menschenliebe suchen solle. Das predigst du einen Tag wie den andern, du magst Pöbel oder zuweilen Leute von Stande und selbst Priester zu Zuhörern haben. Du laufst zu Fuße, durch Städte und Dörfer, und quälst dich, daß man meinen sollte, du müßest Abends deine Füsse nicht mehr fühlen, und deine Zunge nicht rühren können. Dabei lebst du so armselig, genießt oft den ganzen Tag nichts als ein wenig Brod und Waßer aus der Quelle. Und selbst des Nachts hast du keine Bequemlichkeit, sondern gehst, wenn du das Volk fortgeschickt hast, tief in den Wald hinein und verlierst dich, daß kein Mensch weiß, wo du hingekommen bist. Kurz du lebst so dürftig und mühvoll, daß ich nicht weiß, was ich aus dir machen soll.

Jesus. Und warum befremdet dich dies eigentlich so sehr?

Jude. Weil ich darinnen gar keinen Zweck sehe. Im ganzen Lande erschallt von dir der Ruf eines großen Namens, der große Dinge vor hat, und ich sehe in deiner Lebensart gar keine Spur von großen Dingen.

Jesus. Du scheinst mir einen sonderbaren Begrif von großen Dingen zu haben. Ist denn das in deinen Augen Kleinigkeit, daß ich umherziehe, die Nation aufzuklären? Ist dir dieser Zwek nicht groß genug? Und verdient ein so großer Zweck etwa die saure Mühe nicht, die er mich kostet?

Jude. (Schüttelt den Kopf.) Die Nation zu bekehren wäre dein Zwek? Wäre alles, was du beabsichtest?

Jesus. Warum kommt dir dies so bedenklich vor? Du sagst ja selbst, daß du in meinem Leben keine Spur von etwas andern entdeken könntest. Und du hast recht. Wer meine Lebensgeschichte von meinen ersten Jahren an weiß, der wird eben so urtheilen müssen. War ich nicht schon als Knabe mit nichts als Erlernung der Wahrheit beschäftigt? Saß ich nicht schon als ein junger Mensch von dreyzehn Jahren im Tempel unter den Lehrern, und sagte es öffentlich, da meine Eltern mich suchten, daß das meine Bestimmung sey, im Hause meines Vaters zu leben (Luk. 2, 49.)? worunter ich freilich nicht eben euren Tempel mir dachte, sondern den Wirkungskreis des Gottes, den ich als den Vater aller Menschen kenne, und der überall wohnt und wirksam ist, wo das Licht der Vernunft und der Wahrheit leuchtet. — Sagte ichs nicht noch vor kurzem in Kapernaum öffentlich, da die Leute

mich

mich bei sich behalten wollten, daß ich bei ihnen nicht bleiben könne, sondern das Reich Gottes weiter predigen müsse, und daß ich dazu gesandt, d. h. von Gott berufen sey, wie jeder, der Talent und Kraft dazu hat — Luk. 4, 43.

Jude. Was nennst du denn: das Reich Gottes predigen?

Jesus. (Mit Nachdruck.) Es heißt die Nation aus ihrem Traume weken und den Leuten sagen, daß sie von Priestern betrogen sind, wenn sie sich einbilden, daß Gott der Partikulargott und Regent von Palästina sey. Es heißt laut verkündigen, daß das Reich Gottes überall sey, wo Vernunft und Wahrheit und Menschenliebe sind, daß also diejenigen die ächten Mitglieder des himmlischen Reiches sind, welche, sie mögen von Isaak oder Ismael stammen, und einen Sektenglauben und Gottesdienst haben welchen sie wollen, Gott als den Vater aller Menschen erkennen, und diesen Allvater durch Menschenliebe verehren.

Jude. (Immer noch bedenklich.) Und diese Lehre vorzutragen und auszubreiten wäre der Zwek deines Lebens?

Jesus. Gewiß. Die einzige Absicht, warum ich in die Welt gekommen bin, und warum mich Gott in die Welt gesezt hat, ist die

von den Wegen der Wahrheit und Tugend irregeführten und leider von Priestern irregeführten Menschen zu retten und auf die Wege der Glükseligkeit zu leiten. Matth. 18, 11. Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben. Bei mir allein ist reine und unverfälschte Wahrheit, welche dem Menschen das wahre Leben, die wahre Glükseligkeit schenkt. Denn alles, was die Priester dem Volke gelehret haben bisher, ist Trug. Wer von ihnen sich unterrichten läßt, lernt Gott nie kennen, und in der Erkentniß Gottes Anweisung und Kraft zur Tugend und Trost und ächte Gemüthsruhe finden. Nur ich bin der Weg zur Erkentniß Gottes als des Vaters. Niemand gelangt zum Vater, d. h. niemand findet Gott als Vater und lernt als Vater ihn kennen, als durch mich. Joh. 14, 6. Ich bin das Licht der Welt. Ich bin berufen, das Werk Gottes in der Welt zu betreiben, nemlich die Beseligung der Menschheit durch Aufklärung. Das ist mein Geschäft, das ich ausrichten muß, so lange mein Tag ist, d. h. so lange mein sichtbares Leben noch dauert. Es wird aber bald vorüber seyn, wenn ich euren verfolgungssüchtigen Priestern in die Hände gerathe. Daher muß ich es jezt, so lange es dauert, noch benuzen, um als ein Licht in der Welt zu scheinen. Joh. 9, 4. 5.

Jude.

Jude. Aber wenn du dir einbildest, von Gott berufen zu seyn, die Nation aufzuklären, warum predigst du nicht in Jerusalem den Priestern und Gelehrten? Was wilst du denn unter dem Galiläischen Pöbel ausrichten?

Jesus. Leute, die gesund sind, oder wenigstens sich einbilden es zu seyn, bedürfen des Arztes nicht. Aber Kranke haben ihn nöthig. Ich bin nicht in der Welt vermeinte Heilige zu den Genus meiner Arzneien einzuladen. Denn eure Priester und Gelehrten bilden sich ein (δοκεῖν) die ächten Menschen zu seyn, die alles schon haben, was sie bei Gott beliebt und wolgefällig machen muß. Und bei solchen eingebildeten Thoren ist nichts auszurichten. Mein Gegenstand ist der arme gemeine Mann, der die Last des Gesezes, die die Priester ihm aufgelegt, empfindet, und einer Nahrung und Erquikung seines Geistes bedarf. Diese verirrten Menschen zu retten und sie zu bessern, d. h. ihren Verstand zu erleuchten, und ihren Herzen durch Wahrheit Trost und Ruhe und Antrieb zu ächter beseligender Tugend zu geben, ist mein Ziel. Wer als Lehrer und Weltverbesserer wirken will, muß nicht bei den Gelehrten, sondern beim Volke beginnen. Luk. 5, 31. 32.

(Er blikt freudig zum Himmel.) O wie danke ich dir Vater, Herr des Himmels

und der Erde *), daß die beseligende Wahrheit, welche den eingebildeten Weisen in Jerusalem verborgen ist, den Kindern, dem Haufen der Einfältigen, durch mich offenbaren willst. Ja Vater so gefiel es deinem heiligen Willen. Luk. 10, 21.

(Zu dem Juden.) Mir, glaube es sicher, mir allein hat der Gott, den als Vater ich kenne, eben dadurch, daß er mich als Vater ihn erkennen lehrte, alles — alles, was Menschen beglüken und beseligen mag, alle Schäze der Weisheit in meine Hände gegeben. Niemand kent den Sohn denn nur der Vater, und niemand kent den Vater, denn nur der Sohn und wem es dieser will offenbaren. Niemand, (am wenigsten eure Priester) weiß es, was ein Sohn, ein Kind Gottes ist, und was dazu gehört, diesen Namen würdig zu führen. Denn wer, wie heutzutage alle Priesterbelehrte thun, Gott als Despoten sich denkt, der Dienste und Opfer und Abgaben fodert, kan keinen Begrif von Kindern Gottes haben. Ein solcher Gott hat und kent keine Kinder, sondern Sklaven. Nur ein Gott, wie ich ihn kenne, nur ein Vater hat Kinder und liebt sie als Kinder. Und so kent

*) Man bemerke, daß er Gott nie, Gott Israels, oder mit andern ähnlichen und damals gewöhnlichen Namen nennt. Er nennt ihn den Gott aller Menschen.

kent auch umgekehrt niemand den Vater, als wer sich von dem Begriffe des Sklaven losgewunden, und sich als Kind Gottes hat denken und handeln lernen, wie ich. Nur ein solcher kan es andern sagen, und mittheilen. Nur von einem solchen kan man lernen, was Gotteskentniß für Seligkeit ist. Luk. 10, 22.

O glükliche Menschen, die in dieser Zeit leben und Gelegenheit haben zu lernen, was du und meine Zuhörer von mir lernen können: Ich sage dir, viele der alten Weisen, Propheten und Könige — ein Esaias, ein David — haben sich gewünscht die Zeiten des Lichts zu erbliken und zu hören, was man jezt sieht und höret: Aber sie erlebtens nicht. Luk. 10, 23.

Jude. Die Wärme mit der du sprichst nimmt mich für dich ein, und fast glaube ich, daß du im Ernst den Zwek dir erwählt hast, den du vorgiebst. Und ich würde im Stande seyn, dich zu bewundern, wenn ich überzeugt wäre, daß du weiter gar nichts mit deinem sauern und mühvollen Leben erzieltest, als Aufklärung der Menschen. Aber noch kan ich deinen Ruf als Messias mit dieser reinen Absicht nicht vereinbaren, zumal da deine Jünger selbst davon des Lermens so viel machen.

Jesus. Freund, dieß laß dich ja nicht an mir irre machen. Meine Jünger sind gute aber noch äußerst schwache Menschen, deren Phantasie noch voll ist von ihren Jugendideen, die ich unverschuldet in ihnen aufgeregt habe, indem ich den Namen des Messias mir beilegen ließ, der ja im Grunde nur in den Vorstellungen der Nation existirt, und bei dem auch, wenn man will, wie unsere Essener, etwas gar anständiges denken kan: und den ich annehmen muste, weil ich ja sonst, wie du selbst einsehen wirst, unter unserer Nation gar keine Aufmerksamkeit auf mich erwekken konte.

Jude. Du bist also nicht der Messias?

Jesus. Warlich, der Messias, wie die rechtgläubige Parthei der Nation, die von den Pharisäern angeführt wird, ihn denkt, — der sich als König aufwerfen, an die Spize des Volks sich stellen, die Heiden zum Lande hinaustagen, und die Juden zu Beherrschern des Orients machen soll — solch ein Messias möcht ich nicht seyn, und wenn ich alle Schäze der Welt dabei zu erobern wüste.

Jude. Du nimst also wohl das Wort im Sinne der Essenersekte, welche einen Messias erwartet, der dem Volke bessere und vollständigere Belehrungen ertheilen *) und das Licht der Heiden, der Menschen, seyn soll?

Jesus.

*) Ος αναγγελει παντα. Joh. 4, 25.

Jesus. So ists. Ein solcher Mann bin ich — und ein anderer Messias verlange ich nicht zu seyn. Joh. 5, 26.

Jude. Warum machte aber Johannes am Jordan so viel Lermen von dir, wenn du nichts als Lehrer bist, und keine andere Absicht hast, als reinere Gotteskentniß zu verbreiten?

Jesus. Dünkt dir denn diß nichts Grosses zu seyn, das die Aufmerksamkeit der Nation verdient? Ists wohl ein geringes Unternehmen, die Menschheit den blinden Leitern aus den Händen zu spielen, und sie von den Fesseln des Aberglaubens zu retten? Wäre es nicht vielmehr die größte Wohlthat Gottes, die er seit der Schöpfung ihr erzeigt hätte, wenn es ihm gefiele, durch mich die Erkentniß seines Vaternamens in der Welt allgemein zu machen und durch Aufklärung einen Grad von Tugend und Glükseligkeit zu verbreiten, der bei dem bisherigen Aberglauben gar nie möglich war? — Und was hat denn Johannes für Lermen von mir gemacht? Hat er denn mehr gethan, als mich der Nation als den Lehrer der Menschheit angekündigt? Und war er selbst mehr als Lehrer? Bestund nicht sein ganzes Geschäft bis an sein Ende im Unterricht des Volks? Hat er nicht eben dieselbe Wahrheit verkündigt, und auf eben die Ausbesserung des Verstandes und der Sitten gedrungen, welche ich zu meinem Augenmerk mache?

Ju-

Jude. Das ist wahr. Ich habe den Mann selbst noch gehört. Und ich werde es nie vergeßen, mit welchem Feuer der Beredsamkeit dieser Mann gegen den Nationalstolz sprach und für Kosmopolitismus eiferte, den er aus deiner Alvaterlehre herzuleiten suchte. Der Zulauf, den er hatte, war auch ganz ausserordentlich.

Jesus. Er verdiente ihn auch. Denn er war warlich kein Rohr, mit dem der Wind spielet. Er war ein Mann von vestem Karakter, der keinen Menschen scheute und die Wahrheit freymüthig jedem vor die Stirne sagte. Schmeicheln konnte er nicht, wie die Herren in seidnen Kleidern, die man an unserm Hofe findet, die jedermann nach dem Maule reden, viel versprechen und wenig halten und mit glatten und liebkosenden Worten ihre Schuldner bezahlen. Er redete, wie er dachte, und handelte wie er redte. Und was die Aufklärung seines Geistes anbelangt, so versichere ich dich, daß kein Esaias ihm gleich kam. Unter allen alten Weisen, die man Propheten Gottes nennt, war keiner, der mit so vestem Blik die Täuschungen der Priester durchdrang, die Schlupfwinkel des Aberglaubens entdekte, und die Vernunftwahrheit auffaßte, wie er: ob ich gleich darum noch nicht sagen mag, daß er in seinen Erkentnissen ganz aufs reine war, indem ich dich versichern kan, daß unter meinen jezi-

gen

gen Schülern es Leute giebt, deren Einsichten sich gegen die seinigen an Licht und Klarheit verhalten werden, wie die Sonne am hohen Mittage gegen die Strahlen der Morgenröthe. Ja es kommt eine Zeit, wo der geringste Bekenner der Vaterlehre größer seyn wird als er. Indeß konnte doch gewiß die Vorsehung kein vortreflicheres Werkzeug wählen, das Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen, und der reinen Gotteskentniß den Weg zum menschlichen Herzen zu bereiten, als ihn. Und man kan im volkommensten Sinne jene Worte Malachias auf ihn anwenden: Siehe ich sende meinen Boten vor dir her, daß er die Strassen eben und gangbar mache. Luk. 7, 24 — 28.

Jude. Wie magst du sagen, daß deine Schüler unsre ehemaligen Propheten an Einsicht übertreffen? Waren sie minder aufgeklärt als du und deine Lehrlinge?

Jesus. Ich kan das sagen, ohne den Werth dieser Männer herabzusezen. Es waren aufgeklärte und dabei sehr rechtschaffene Männer, welche den Geist des Aberglaubens bekämpften, und es hinderten, daß unsere Nation nicht noch tiefer zur Barbarei herabsank, als sie gesunken ist. Und für ihre Zeiten war es immer ein sehr herrliches und wolthätiges Licht, welches sie der Nation mittheilten. Indessen versichere ich dich doch:

ganz hatten sie die Macht des Irthums nicht durchdrungen. Ihr Licht hatte noch immer einige Mischung mit der Finsterniß. Ich will sagen, sie hatten die Wahrheit, aber sie hatten sie meistentheils in Gesellschaft des Irthums *).

Jude. Du glaubst also die Wahrheit rein, und unvermischt mit Irthum zu besizen?

Jesus. Ja, das behaupte ich. Und ich sage dir nochmals: ich bin das volle Licht der Welt: Wer mir folgt, und ganz meine Grundsäze annimt, der wandelt nicht mehr in der Finsterniß, sondern besizt das Licht des Lebens. Er ist ganz entfesselt von allen Täuschungen des Aberglaubens. Er hat die reine Vernunftwahrheit, welche dem Menschen allein das wahre Leben giebt, d. h. welche ihm für die Tugend thätig und folglich vollkommen glüklich macht. Joh. 8, 12.

Jude. Aber sollte dieß Licht der reinen Vernunft wohl für diese Welt bestimmt seyn? Wird das Auge des größern Haufens es ertragen können?

Jesus.

*) Neben der vernünftigen Gotteskentniß, welche den Menschen zur Tugend führt, hielten die meisten doch noch die positive Religion, oder, eine gewisse wilkührliche Methode der Gottheit Dienst und Opfer zu leisten, für Wahrheit.

Jesus. Vor anfangs freilich nicht. Da wirds schreckliche Zerrüttungen unter den Menschen geben. Und unter der jezigen Generation dürfte es mehr Verwirrung als Vortheil stiften. Aber ich bin versichert daß es die folgenden Generationen desto vollkommner beseligen würde. Das Reich Gottes sage ich immer ist für die Kinder. Luk. 18, 16. Die jezigen Menschen sind für die Aufklärung verdorben. Meine Lehre wird einigen Licht unter sie bringen. Aber das volle Licht ist für die Nachwelt.

Jude. Ich zweifle sehr, ob dein Plan der Plan der Vorsehung ist.

Jesus. Und ich bin gewiß, daß er es ist. Was ich beginne, ist das Werk Gottes, der durch Mittheilung der nöthigen Einsichten und eines vesten unerschütterlichen Muths mich dazu berufen hat und dessen Ausführung der einzige Freudegenuß meines Lebens ist. Joh. 4, 34. Ach wie entzükt bin ich, wenn ich mir die Zeiten denke, wo die Menschen nicht mehr ihrem Gott Sklavendienste leisten, sondern die Verehrung Gottes darinn sezen werden, daß sie als Kinder einer Familie für einander leben und gemeinschaftliche Glükseligkeit gemeinschaftlich bewirken. O daß ich meine Stimme über den Erdkreis erheben und allen

Men-

Menschen zurufen könnte: Wen da dürstet der komme zu mir und trinke und erquike sich und fühle sich selig. Denn wer an mich glaubt und meine Lehre annimt, der wird, wie es dort heist, die Quelle der Seligkeit in sich selbst haben und sie nicht mehr ausser sich suchen dürfen. Joh. 7, 37. (Es komt Volk, darunter einige Priester.)

Jude. Aber wenn du selbst gestehst, daß deine Lehre in der Welt Verwirrung anrichten wird, so haben deine Zeitgenoßen eben nicht Ursache, dir für deine Mühe zu danken.

Jesus. Der gröste Theil der Nation ist so verwildert, daß er ohnehin nicht mehr zu retten ist. Sie eilen bereits ihrem Untergange entgegen, der, ehe ein Menschenalter (γενεα) vergeht, sie treffen wird.

Jude. Aber diese Verwirrung wird selbst auf die Einfluß haben, welche du durch deine Lehre gwinnen und bessern wirst. Denn es kan nicht fehlen, daß es zwischen deinen Bekennern und den Feinden der Wahrheit schrekliche Feindschaften und Verfolgungen gebe. Und wie viel Menschen wirst du da wenigstens im Zeitlichen elend machen.

Jesus. Ich weiß das. Aber ich kans nicht ändern. Diese Generation muß, von der Sei-

Seite, der künftigen aufgeopfert werden, so wie ich mich selbst dafür aufopfere. Ich bin gekommen ein Feuer unter den Menschen anzuzünden, das erschrecklich ist. Und wollte Gott es brennte schon. Aber ich muß vorher selbst eine Taufe überstehn *), von der ich auch wünschte, daß sie vorüber wäre. Friede, d. h. gute Tage, wie der Jude sie von einem irdischen Messias erwartet — und Ruhe kan meine Lehre nicht stiften. Sie muß nothwendig in ihrer ersten Epoche Trennung und Zwist erregen; so daß Väter gegen Söhne, Mütter gegen Töchter eifern und Familien sich losreißen und gegen ihr eigenes Blut wüten werden. Luk. 12, 49 — 53.

Priester. Warhaftig du bist ein Samariter und geschworner Feind der Nation, oder du bist wahnsinnig. Joh. 8, 49.

Jesus. Nichts weniger. Ich ehre den Gott, den ich als meinen und aller Menschen Vater anbete, und brenne vor Eifer, ihn allen meinen Mitmenschen kennen zu lehren, und sie durch diese Erkentniß zu beseligen. Aber ihr

*) S. im Lex. Taufe. Jesus meint seine Leiden.

ihr schändet mich, weil ihr diesen Gott nicht kennt. Das gilt mir aber auch gleich. Denn ich suche euren Beifall nicht und verlange von euch nicht geehrt zu werden. Aber es ist einer, der die Folgen der menschlichen Vergehungen leitet, und der meine Ehre zu seiner Zeit retten und die Schänder derselben ihre Thorheit empfinden lassen wird. Ich kan nichts weiter, als euch bedauren, und eurem Untergange mit Mitleid engegen sehn. Joh. 8, 50.

Priester. Unserm Untergange? O der armselige Prophet!

Jesus. Spotte nicht. Nur die, welche meine Lehre annehmen und befolgen, können dem Tode auf immer entgehn. V. 51.

Priester. (Lacht laut auf.) Da hören wirs ja, daß ein böser Geist in dich gefahren ist und dich wahnsinnig gemacht hat. Abraham ist gestorben und die Propheten: und du sprichst, wer meinen Belehrungen folgt, wird den Tod nicht sehen? Was für thörigte Einbildungen haben deine Phantasie zerrüttet? Dünkst du dich mehr als Abraham und die Propheten, die dem Tode bei aller ihrer Weisheit nicht entgehen konten?

Jesus. Wenn ich mich selbst ehrte und mich über eure Propheten erhübe, so wärs allerdings Thorheit. Aber der Gott, den ich

als

als den Vater aller Menschen kenne, hat, durch die Mittheilung dieser seit so vielen Jahrhunderten verborgen gebliebnen und von Priestern unterdrückten — seligkeitvollen Erkentniß mich geehret und über alle eure Propheten erhoben *): der Gott, sage ich, den ihr euren Gott nennt, als ob er nur euch liebe und segne: und von dem ihr eben darum so irrig denkt: so daß ich euch mit recht vorwerfen kan, daß ihr Gott nicht kennt, und daß ich nur ihn kenne, und daß ich ein Lügner seyn müßte, wie ihr, wenn ich meine Gotteskentniß nicht für die einzige wahre halten und sagen wollte, daß ich Gott nicht kennte. Aber ich weiß, daß ich ihn kenne, und daß ich an seinen Belehrungen vesthalte, die mir sicherer und beruhigender sind, als die verdächtigen Quellen, aus denen ihr euer Gesez und eure Begriffe habt. Joh. 8, 54. 55.

Abraham, euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte: und er sahe ihn, und freute sich. V. 56.

*) Denn alle Propheten, so gesund ihre Begriffe von Gott, und Gottesverehrung durch Tugend, waren, glaubten doch noch einen Particular-Gott, oder dachten ihn wenigstens als einen Gott, der die Israeliten vorzüglich und mehr als die übrige Menschheit liebe.

Priester. Was? Du bist noch nicht funfzig Jahr in der Welt und willst Abraham gesehen haben, der schon länger als 2000 Jahre todt ist?

Jesus. Ich versichre euch, ehe denn Abraham war, bin ich: denn meine Lehre —

Pöbel. (Unterbricht ihn mit Geschrei. Einige greifen auch nach Steinen. Jesus aber drängt sich unter den Haufen und entkommt.)

Anmerkung.

Ueber diese Stelle ist von den Auslegern noch nichts befriedigendes gesagt worden. Ich will eine neue Hypothese wagen, um sie verständlich zu machen. Es ist bekannt, daß unter den alten Chaldäern, unter denen Abraham lange Zeit gelebt hat, Mysterien waren — vielleicht von so verschiedener Art und Geschmak, wie unserer heutigen Maurer Geheimnisse: genug, daß bei all den Possen und Schwärmereien, die in einigen Logen, (oder wie man die Klubs nennen will) getrieben wurden, auch Zirkel wirklich weiser Männer existirten, welche unter sich die von den Priestern aller Nationen verscheuchte reine Vernunftkentniß von Gott und der Bestimmung des Menschen, unter sich aufbewahrten und ihre Wahrheit im Stillen genoßen. Wie, wenn

wenn Abraham mit diesen Mysterien bekant ward und endlich einen Freund fand, der ihn Hofnung machte, daß er in dieselben aufgenommen werden solle! Wollte man dieß oder etwas ähnliches voraussezen, so wäre der Tag Jesu von dem Lichte der Wahrheit zu verstehen, das Jesus hatte, und daß Jesus selbst, nach meiner Ueberzeugung, aus den Mysterien hatte. Und es ist ganz gewöhnlich, daß mit diesem Worte das Licht der Erkentniß, oder, die Aufklärung angezeigt wird. So heißen z. B. die Christen Kinder des Tages, d. h. aufgeklärte. So sagt dort Petrus: bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe: für: bis ihr völlig aufgeklärt werdet. Dann also wäre der Sinn: Abraham euer Vater ward froh, da er die Zusage erhielt, daß er mein Licht sehen und zu der geheimen Weisheit zugelaßen werden sollte, mit welcher die Vorsehung mich (obschon in einem ungleich höhern Grade der Volkommenheit) begnadiget hat: und er sahe diß Licht und freute sich desselben — das ihr armseligen Juden, so sehr an mir verachtet. — Wenn in dieser Erklärung gar nichts gezwungenes ist, so giebt sie zugleich einen Fingerzeig auf den Sinn der Schlußworte: ehe denn Abraham war bin ich. Denn es fällt nun in die Augen, daß Jesus sich statt seiner Lehre nennt — jedoch mit Abstrahirung des Grades ihrer Volkommenheit — und also sagen will: die reine

Gotteskentniß die ich predige, und durch die ich als ein Licht der Welt erscheine, war eher in der Welt, als an Abraham gedacht war. Und wem es befremdend scheint, daß Jesus, ich, statt, meine Lehre gesagt haben soll, der besinne sich nur, daß diese Redart morgenländisch und Christo ganz gewöhnlich ist. Er redet ja beständig so: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben u. d. m. Ists in solchen Stellen nicht offenbar, daß er, nicht seine Person, sondern seine Lehre meint, und daß er sagen will: meine Lehre (vom Vater) enthält den Weg — meine Lehre ist die ächte Wahrheit — meine Lehre macht glükselig?

II.

Algemeinheit dieſes Zweks.

Salmah. Meiſter, du nennſt dich das Licht der Welt und wilſt für den Geiſt der Menſchen das ſeyn, was die Sonne für ihr Auge iſt, und doch höre ich dich nicht von eigentlicher Religion predigen? Kan Aufklärung der Menſchheit ohne Religion ſeyn?

Jeſus. Ich bedaure dich, Salmah, daß du mich ſo oft gehört und noch nichts von eigentlicher Religion zu hören geglaubt haſt.

Salmah. Nennſt du dein tägliches Geſpräch vom Avater und von der Menſchenliebe Religion? Unſre Prieſter ſagen davon kein Wort und — du wirſt doch nicht ſagen, daß ſie keine Religion haben?

Jeſus. Wahrhaftig, das ſage ich.

Salmah. Ich erſtaune. Sind Opfer, Gelübde, iſt der Dienſt, den wir dem Jehovah leiſten, nicht Religion?

Jeſus. Nein.

Salmah. Nun ſo ſage mir ums Himmels willen, was iſt Religion?

Jeſus. Religion iſt Gotteskentniß — wahre vernünftige Gotteskentniß, welche den Menſchen tugendlich ſeyn lehrt. Und wenn du noch nicht haſt fühlen lernen, daß meine Vorträge eine ſolche Gotteskentniß enthalten, welche dem menſchlichen Herzen Belehrung, Kraft und Antrieb zur Tugend und den höchſten Grad der Ruhe und des Troſtes gewährt, daß alſo meine Lehre die eigentliche Religion iſt, ſo verdienſt du mein ganzes Mitleid.

Salmah. Aber ſchlieſſeſt du denn die Opfer ganz von der Religion aus?

Jeſus. Ganz. Denn wenn das Weſen der Religion darinne beſteht, daß ſie den Menſchen zur Glükſeligkeit weiſe macht, ſo ſehe ich nicht, wie die Opfer Religion ſeyn können.

Salmah. Ei, wie kan ich mich denn ohne Opfer bei den Gedanken an Gott beruhigen? Sündige ich nicht? Werde ich nicht täglich ſtrafbar? Was ſoll Gott verſöhnen?

Jeſus. Guter Salmah, welche Verirrungen. Daß ich Zeit hätte, ſie dir alle zu entfalten. Sage mir doch, was du verſöhnen nennſt? Soll das heißen, einen böſegewordnen Gott wieder gut machen? Kan Gott böſe werden? Kan der unveränderlich liebende Vater je

auf-

aufhören zu lieben? Kan er alſo eines Mittels bedürfen, das ihn wieder gut macht? Und wenn es wäre: kan ihn denn das Schlachten eines ſeiner Geſchöpfe, und wenn es ſelbſt ein Menſch wäre, wieder gut machen? Was war denn die Urſache, daß er böſe ward?

Salmah. Die Sünde.

Jeſus. Und warum konte ihn denn die Sünde böſe machen?

Salmah. Weil ſie ſeine Geſeze entweiht.

Jeſus. Und was kan denn Gott an der Beobachtung ſeiner Geſeze liegen? Warum gab denn Gott Geſeze, und warum hält er darüber?

Salmah. Gott gab dem Menſchen Geſeze, daß ſie durch Beobachtung derſelben glüklich werden ſollten.

Jeſus. Alſo gab er ſie um des Menſchen willen, nicht um ſeinet willen. Denn er gewinnt doch nichts durch ſie?

Salmah. Ja, um der Menſchen willen.

Jeſus. Alſo iſts Gott blos um menſchliche Glükſeligkeit zu thun? Wenn er alſo wegen Uebertretung eines Geſezes böſe werden ſollte, was müſte der Grund ſeyn?

Salmah. (Stuzt.)

Jesus. Nicht wahr der: weil der Mensch sich durch Uebertretung unglüklich gemacht hätte? Wenn nun das die Ursache des Bösewerdens ist, kan Gott wohl etwas anders wieder gut machen, als das Wegschaffen dieser Ursache? Wird aber die Ursache, nehmlich die Zerstöhrung der menschlichen Glükseligkeit, die Gott eigentlich beleidigte, wenn du es so nennen wilst, durch das Schlachten eines Thieres aufgehoben? — Siehe, wie du stokst, wie deine albernen Jugendideen sich sträuben. — Denke nur selbst nach und besinne dich, wie ungereimt es ist, sich einen Gott vorzustellen, der böse wird, und der, was noch abentheuerlicher wäre, durch ein geschlachtetes Thier sich wieder gut machen ließe. Nimmermehr, Salmah, kan Gott etwas anders wollen als das Wol seiner Geschöpfe. Und wenn die Geschöpfe ihr eigenes Wol zerstöhren durch Vergehungen, und Gott leitet die natürlichen Folgen derselben zu ihrer Bestrafung, so ist es ja in die Augen fallend, daß diese Folgen der Strafen nicht durch ein äuserliches Mittel aufgehoben werden können, sondern, daß das nur die Besserung des Menschen vermag. Denn nur das Aufheben der Ursache kan auch die Wirkung aufheben. Sünde im Menschen nur, war die Ursache der Strafe und des dadurch abgebildeten göttlichen Mißfallens, also muß ja Besserung im Menschen die Strafe wegschaffen, und das einzige Mittel seyn, den Menschen Gott wieder-

um

um wolgefällig und ihn ſeiner Segnungen empfänglich zu machen.

Salmah. Ich kan dich nicht widerlegen, Meiſter. Aber noch iſt mirs unbegreiflich, daß Opfer nicht Religion ſeyn ſollten.

Jeſus. Ich glaube dir gern. Aber weiteres Nachdenken über das was ich dir geſagt habe, wird dirs nach und nach begreiflicher machen.

Salmah. Bedarf denn aber der Menſch gar keines auſſer ihm liegenden Mittels, um Gott angenehm und wolgefällig zu werden?

Jeſus. Als wirkende Urſache, keines. Denn Gottes einziger Wille iſt, Glükſeligkeit des Menſchen, welche allein auf ſeiner moraliſchen Bildung beruht.

Salmah. Du ſagſt ja aber ſelbſt, wer an dich glaube, werde glükſelig werden! Du ſcheinſt alſo doch deinen Lehrlingen ein Mittel anzuweiſen, das auſſer ihnen liegt.

Jeſus. Keinesweges. Ich verlange den Glauben an meine Lehre, welche als die göttlich kräftige Wahrheit den Menſchen von Aberglauben entfeſſelt, und ſein Herz derjenigen Tugend heiliget, welche allein den innern Grund ſeiner Seligkeit enthält. Ich bin nichts, als Werk-

zeug

zeug der Vorsehung, welche das Mittel zur Glükseligkeit mittheilt.

Salmah. Aber Johannes schrie doch, wenn du dich am Jordan sehen ließest: Seht, da ist das rechte Opferlam, welches der Welt Sünde trägt.

Jesus. Ganz recht. Ich bin das Opfer für die moralische Verdorbenheit der Welt.

Salmah. Also doch ein Opfer?

Jesus. Ja. Das heist, ich leiste, was nach jüdischen Begriffen die Opfer leisten sollten. Und was ist das?

Salmah. Den Menschen Gott angenehm und wolgefällig machen.

Jesus. Und wodurch wird dis der Mensch?

Salmah. Du sagtest ja vorhin, er werde es allein durch Besserung, durch Bildung seines Herzens zur Tugend.

Jesus. Und das sage ich noch. Und eben weil ich der Mann bin, der der Menschheit diß einzige Mittel zur Gnade Gottes und zu ihrer Seligkeit verkündiget, und sie dieses Mittels mit Aufopferung seiner Ruhe und seines Lebens theilhaftig zu machen sucht und der sich in kurzen sogar hinrichten lassen wird, um sie zur Annehmung

mung deſſelben zu bewegen, eben darum nennte mich Johannes das Opfer für die Verdorbenheit der Welt, und eben darum ſage ich meinen Schülern, daß ich gekommen ſey, die Welt zu erlöſen.

Salmah. Die Welt ſagſt du? Du wirſt doch nicht den Heiden dich widmen? Dann würde ich vollends ganz zweifeln, ob du Religion habeſt: wenn du Gottes heiliges Volk ſo herabſezen wollteſt.

Jeſus. Meinſt du, daß der, der eben, um die Menſchheit von ihrem Verderben zu erlöſen, einen Gott predigt, welcher Vater — aller Menſchen iſt, nur die Iſraeliter zu beſeligen gedenke? O Salmah, für diß kleine, unbedeutende und ohnehin bis zur Unverbeſſerlichkeit verwilderte Volk, wäre diß Opfer zu groß. Nein, Salmah, ich glaube keinen Gott Iſraels, ſondern einen Gott und Vater der Menſchen: und ich würde meine Grundſäze verleugnen, wenn ich das Opfer meiner Liebe auf ein einzelnes Volk einſchränken wollte, da die ganze Welt mir eine Familie iſt, in welcher ich alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen als meine Brüder betrachte, für deren Wolfarth ich — in einem endlichen Wirkungskreiſe lebe, wie Gott in einem unendlichen.

Nein. Die frohe Nachricht, von dem algemeinen Reiche Gottes, wiefern alle Menſchen

als

als Kinder des Alvaters daſſelbe ausmachen, nie-
fern alle Menſchen zu dieſem Vater, ohne Opfer,
Zutritt haben, und wiefern nichts weiter erfodert
wird, um ein ächtes Mitglied deſſelben zu ſeyn,
als Menſchenliebe, oder, gemeinſchaftliches Wir-
ken gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit. — Dieſe
frohe Bothſchaft, dieß Evangelium ſoll durch
mich und meine Brüderſchaft in der ganzen wei-
ten Welt verkündiget werden, damit auch
die Heiden den Alvater kennen lernen und von
den Wegen zur Seligkeit belehret werden.
Matth. 24, 14. Und wenn dazu der Anfang
gemacht iſt, wird die Vorſehung das Volk
ſelbſt zerſtören *), das bisher die Heiden von
ſich ausgeſtoßen hatte, und den Zaun der poſiti-
ven Religion niederreißen, durch den die Men-
ſchen bisher getrennt worden waren. Alsdenn
wird die Wahrheit, die bis dahin eure Prieſter
wüthend verfolgen werden, freyern Lauf bekom-
men, und ſich in alle Weltgegenden ausbreiten.
Dann wird der, den ihr jezt als einen Irleh-
rer anſehet, ſeine Boten ausſenden mit der
großen Poſaune der Wahrheit, und wird den
beſſern Theil der Menſchheit zuſammenſam-
len, und ſie zu einem Glauben an den Alvater
und zum Genuße einer gemeinſchaftlichen Glük-
ſeligkeit vereinigen. V. 31. Dann wird Gott
meine Wünſche krönen und mich die Freude erle-
ben

*) Καὶ τότε ἥξει τὸ τέλος.

ben laſſen, daß alle, — alle eins werden, wie in ihrer Erkentniß ſo in ihren Zweken und Beſtrebungen. Joh. 17, 21. Damit eine Heerde und ein Hirte werde.

Salmah. Du machſt dir viel ſüſſe Hofnungen. Ich zweifle aber ſehr, ob deine Vernunftreligion die Opferprieſter überall verdrängen und die Menſchheit zur Einheit des Geiſtes bringen werde.

Jeſus. Ich bins gewiß. Laß nur erſt die Macht der Verfolgungen in Paläſtina zu Ende ſeyn. Und lange kans nicht werden, ſo wird Roms Tapferkeit mit unſerm verwilderten Volke das Garaus machen. Dann ſtehe ich dir dafür, daß die Wahrheit, die ich bisher in einem kleinen Winkel der Erde gelehrt habe, den ganzen Erdboden wie ein Strom überziehen wird. Siehe dieſen Feigenbaum. So wie du beim Erbliken ſeines erſten Grüns auf die gewiß bevorſtehende Erndte ſeiner Früchte ſchlüſſeſt; ſo denke nur, daß dieſe glükliche Epoche nahe iſt, wenn du ſehen wirſt, daß das geſchieht, was ich deinem Volke vorhergeſagt habe. Matth. 24, 32. 33.

Denn das Reich Gottes iſt wie ein Senfkorn, welches ſo klein iſt, und, wenns einmal aufgegangen iſt, eine hohe und breite Staude wird, auf der die Vo-

gel

gel niſten können. Luk. 13, 29. Math. 13, 31.

Die Wahrheit, wenn ſie einmal unter die Menſchheit ausgeſtreuet iſt, gleicht dem Sauerteige, davon ein ganz kleines Stükgen ſchon ein ganzes Gebäke durchſäuert. Luk. 13, 21. Matth. 13, 23.

Salmah. So iſt das Reich Gottes, von deſſen Herrlichkeit du ſo viel ſprichſt, nichts, darauf wir Juden uns zu freuen Urſache haben?

Jeſus. Wenn dir das keine Freude macht, Salmah, daß alle Menſchen weiſer, tugendhafter und glüklicher werden ſollen, und daß dann dieſe algemeine Glükſeligkeit auf dich ſelbſt zurükfließen wird, ſo muß ich dir freylich geſtehn, daß du und kein Jude ſich zu freuen Urſache hat. Denn wie geſagt, meine Abſicht iſt auf algemeine Glükſeligkeit gerichtet, die durch die algemeine Religion, die ich lehre, begründet werden ſoll. — Ich bin die Auferſtehung und das Leben für alle Todte: d. h. für alle die bisher dem Geiſte nach todt waren — Juden — und Heiden — die aber nun an mich glauben, und meine Alvaterlehre mit ihrer Partikulargottheit vertauſchen wollen. Wer an mich glaubt, wird, ob er ſchon dem Körper nach ſterblich bleibt, dem Geiſte, ſeinem weſentlichen Theile nach, leben. Denn meine Lehre giebt erſt dem Menſchen

ſchen Leben und Thätigkeit. Die poſitive Opfer-Religion iſt der Tod des Geiſtes. Sie erſtikt ſein Nachdenken, und beraubt ihn der edelſten Gefühle. Meine Lehre entfeſſelt den Geiſt und macht ihn fähig, Wahrheit zu ſehen, ſie zu genieſſen, durch ihre Kraft für die Tugend thätig zu ſeyn (welche der Opferdienſt verächtlich gemacht hatte) und in der Erkentniß ſeines Gottes, ſo wie in dem Bewußtſeyn ſeiner Tugend Freude, Troſt und Ruhe zu finden. Und wer dieſes Leben erlangt, das ihm der Glaube an meine Lehre ertheilt, der kan in Ewigkeit nicht wieder todt werden; denn wenn die Vernunft einmal erwacht iſt, da kan der Aberglaube nicht wieder die Oberhand gewinnen. Joh. 11, 25.

(Es kommen während des Geſprächs mehrere Juden dazu, zu denen ſich auch auf der Herſtraſſe durchreiſende Heiden geſellet hatten.)

Salmah. Aber ſage mir, Meiſter, ob du gar keinen Unterſchied machſt zwiſchen Juden und Heiden? Soll denn das Volk des Jehovah nicht wenigſtens einen Vorzug in deinem Reiche haben?

Jeſus. Volk des Jehovah? — Wer hat euch dazu gemacht? Wer hat euch überredet, daß ihr in den Augen Gottes etwas beſſers ſeyd, als die übrigen Menſchen? Nein, Salmah, ein wahrer Vater liebt alle ſeine Kinder, ohne Aus-

nahme, ohne Partheiligkeit. Und ein ſolcher Vater iſt Gott: der alle Menſchen ohne Ausnahme zur Glükſeligkeit leiten will; und der mich beſtimt hat, allen, die mir folgen wollen, Auferſtehung und Leben zu ſeyn.

Salmah. Aber das wird ein ſonderliches Gemengſel werden, wenn du Juden und Heidengeſindel in eins vereingen wilſt.

Jeſus. Die Miſchung kan nur einem ſtolzen und für ſeine Nation blindlings eingenommenen Juden ſonderbar vorkommen. Mir dünkt ſie ſehr ſchiklich zu ſeyn, weil ich den Menſchen als Menſchen betrachte und liebe, und die eingebildeten Vorrechte der Geburt und der Abkunft als Narrheit anſehe. — Darum iſts mit dem Reiche Gottes, wie mit einem Neze, das der Fiſcher in die See wirft und in demſelben allerlei Gattungen von Fiſchen herbeizieht. Freilich, wenn ſies voll haben, ſteigen ſie hinauf aufs Ufer und fangen an auszuleſen. Was dann taugt, thun ſie in die Gefäße, und das Untaugliche werfen ſie wieder ins Waſſer. So wirds am Ende der Zeit gehen, wenn die Epoche vorüber ſeyn wird, in welcher euch die Vorſehung geduldet hatte. Da werden die Diener des Königs im Reiche Gottes, welche ſeither alle in daſſelbe aufgenommen hatten die herzugelaufen waren, wie die Fiſche ins Nez, die Guten von den

den Bösen sondern. Und was dann nicht taugt wird ganz vom Reiche Gottes ausgeschlossen und seinem Schikſale überlassen werden. Dann mag Neid und Eifersucht und Verzweiflung die stolzen Verächter der Heiden verzehren. Matth. 13, 47 — 50. Dann werden viele tausende aus allen Weltgegenden sich einfinden, und an den Seligkeiten Theil nehmen, die Gott der Menschheit durch meine Lehre bereitet hat, oder, nach eurer Sprache zu reden, mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sizen, und die Kinder des Reichs, wie ihr euch nennt, werden hinaus ins Finstere gewiesen werden, wo sie vor Wuth mit den Zähnen knirschen, und es zu spät bereuen werden, daß die Heiden das genießen, was ihnen zuerst angeboten worden war. Matth. 8, 11. 12.

Einer aus dem Volk. Herr, gieb uns ein Zeichen, woran wir kennen mögen, daß du von Gott befehliget bist, solche Veränderungen vorzunehmen, und das Reich Gottes auch unter die Heiden zu bringen: dann wollen wir an dich glauben und dir folgen.

Jesus. Ihr seyd, wie die dummen Menschen gewöhnlich sind, verstokte und tükische Menschen.

Salmah. Wie kanst du Boßheit und Dumheit in dieser Foderung ahnden?

Jesus. Dumheit ists, unbekümmert um vernünftige Gründe, Wunder fodern: da Wunder keine Sache, die einmal keinen Glauben verdient, wahr und zuverläßig machen können. Und Boßheit ists, sich zum Glauben an eine Sache anheischig machen, die man nie zu glauben willens ist, blos um ein Wunder abzuleken. Solchen Leuten, wie ihr seyd, wird kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas. Wie nehmlich Jonas ein Zeichen war den Niniviten, aus welchem diese Leute die Langmuth Gottes und seine väterliche Vorsorge für ihre Erhaltung ersehen konten, so werde ich ein Zeichen werden dieser Nation, aus welchem sie einst, wenn der ihnen von mir verkündigte Untergang ihres Staats eintreffen wird, leider zu spät sehen werden, daß sie Gott durch mich hatte retten wollen, und daß sie in mir ein Werkzeug der göttlichen Erbarmung von sich gestoßen haben. Luk. 11, 29. 30. Aber jene Niniviten werden auch einst zur Zeit der Strafe (Folgen) ihrer Halsstarrigkeit wieder dieses Volk auftreten, und durch ihr Beispiel sie verurtheilen, da sie durch Jonas Predigt sich zur Besserung bewegen ließen, und hier ein Mann ist, den ihr an Einsicht und Karakter hoffentlich nicht mit einem Jonas werdet ver-

vergleichen wollen: ſo wie einſt auch jene perſiſche Königin dieſes Judenvolk beſchämen wird, die um Salomo's Weisheit willen ſo weit reiſte, welche ſich doch gegen mein Evangelium wie die Nacht gegen den Täg verhält. V. 31. 32.

Juden. Du ſprichſt ſehr ſtolz von dir ſelbſt.

Jeſus. Wie könte das ſtolz ſeyn, da ich keine Ehre unter euch ſuche und auch keine erlangen kan. Nein. Es iſt Wahrheit, was ich euch ſage. Und Wahrheit, die euch aus unausſprechlichem Unglük retten würde, wenn ihr ſie einſähet und befolgtet. Denn glaubt mir, ich kan in einem weit erhabnern Sinne ſagen, was dort ein Eſaias von ſich ſprach, der Geiſt des Herrn iſt über mir: die Kraft Gottes belebt mich: das Licht der Gottheit leuchtet in meiner Seele. — Darum hat mir der Herr Auftrag gegeben ſeinem Volke zu predigen. Ich will ſagen, dieſe reinen und volkommen Kentniſſe, die vor mir unter keinem Volke öffentlich gelehrt worden ſind, und die ich aus der Urquelle des Lichts, unvermiſcht mit Prieſterlehren, von Gott empfangen habe, ſind mein Beruf, ſind das Kreditiv meiner göttlichen Sendung — daß ich befehligt bin, den Elenden Troſt, den kranken Herzen Geneſung, denen unter

Priester-Tirannei seufzenden Freiheit und den Blinden Augenöfnung zu verkündigen und anzubieten: — befehligt, den Geist der Elenden zu erquken und allen ein großes Gnadenjahr des Herrn anzusagen, wo allen, die sich nach Freiheit sehnen, Freiheit gegeben werden soll. Luk. 4, 18. 19.

Juden. Wir sind weder Blinde noch Kranke, und brauchen also deiner Hülfe nicht.

Jesus. Ich weiß wohl, daß auch an mir das Sprüchwort eintrift: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande und in seiner Familie. Matth. 13, 57. Ja ich weiß, daß mich unter euch das Schiksal treffen wird, das fast alle ächte Propheten betroffen hat, welche Priester- und Pöbelhaß verfolgte und wohl gar ums Leben brachte. Bald wirds von mir heißen: Arzt hilf dir selber: Du hast ja solche Wunderthaten gethan in Kapernaum, thue nun doch auch dergleichen an dir selbst zu deiner und der Deinigen Rettung. Aber ich versichre euch auch, es wird bald unter euch der Fall seyn, der zu Elias Zeiten war, wo der Himmel drey Jahr und sechs Monat verschloßen war, daß es nicht regnete, so daß in ganz Israel die fürchterlichste Hungersnoth wüthete, und wo gleichwohl Elias Niemanden zu Hülfe geschikt wur-

wurde, als der Sydoniſchen Witwe zu Zarpath: oder wie zu Elias Zeiten, wo ſo viel Ausſäzige unter den Iſraeliten waren, und doch nur der einzige Naeman von Syrien, ein Heide, gerettet wurde. Die Vorſehung wird euch den Mann entziehen, der zu euer Rettung gekommen war, und wird euch der Armuth des Geiſtes und eurer Blindheit und Verderbtheit überlaſſen, und den Heiden die Wohlthat zuwenden, die ihr verſchmähet habt. Dann werden die Schäze der Weisheit überall genoßen werden und ihr werdet hungern: dann werden die Ketten des Aberglaubens überall zerbrochen und der unterdrükende menſchliche Geiſt wird frey und für den Wirkungskreis der Tugend thätig werden und ihr werdet in eurem Seelenausſaze dahin ſterben.

Juden. (Fangen an laut zu läſtern und drohen ihn zu mishandeln.)

Jeſus. Ich gehe. Aber wiſſet, daß wer mich verachtet, verachtet den Sohn Gottes, den von Gott ſelbſt belehrten Lehrer der wahren Glükſeligkeit, und folglich Gott ſelbſt, der ihn durch mich ſein Heil anbieten läßt. Ich beklage euch, daß ihr ſolche Gottesverächter ſeyd. Eure Träume von irdiſchen Herrlichkeiten, die der Meſſias euch verſchaffen ſoll, haben euch verblendet, daß ihr den Weg zum wahren Glüke

nicht mehr sehet, den ich euch eröfnet habe. Denn nur in meiner Lehre kan euch dieser Weg sichtbar werden. Wer an mich glaubet, als an das Werkzeug Gottes zu seinem Heile, der hat Leben und Seligkeit: der ist von dem Tode der Seele, welche in Blindheit und Verwirrung von dem Wege der Wahrheit und Tugend besteht und zu welchem alle, die sich nicht von mir belehren lassen wollen, verurtheilt sind, zum Leben des Geistes hindurchgedrungen. — Jezt nähert sich die Zeit, ja sie ist schon da, (wollte Gott, ihr liesset sie nicht ungenuzt vorübergehen!) wo die todte Menschheit die Stimme des Sohnes Gottes, den Gott (nicht Priester) gebildet und belehret hat, hören werden und durch deren Kraft zu einem neuen Leben gelangen sollen. Denn wie der Vater die Urquelle des wahren Lebens in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne es verliehen, diese Quelle des Lebens (ich meine die Wahrheit) zu besizen, und allen (Juden und Heiden) die an ihn glauben und sich seiner Leitung überlassen, das Leben mitzutheilen, das heist, für die Tugend thätig und zum Genuße wahrer Freuden fähig zu machen. Ihm hat er die Gewalt gegeben, von diesem Leben auszuschließen oder gelangen zu lassen, welche er will. — Wie gesagt, die Zeit ist da, wo die todte Menschheit die Stimme des Sohnes Gottes hören und gleich-

gleichſam aus den Gräbern (aus der Nacht des Aberglaubens und Laſters, in welche Prieſterbetrug ſie vergraben hatte) hervorgehen ſoll: die Freunde des Guten, die noch Sinn für Wahrheit und Tugend haben, zur Auferſtehung des Lebens, die Böſen hingegen zur Auferſtehung des Gerichts: d. h. jene zu ihrem Heile dieſe zum Empfang ihrer verdienten Strafe, die ihnen ihre Verſtokung zuziehen wird. Das wird das Gericht ſeyn, das ich über die Welt halte, wenn meine Lehre an denen, die ſie befolgen, durch ihre Beſeligung, an denen aber, die ſie verwerfen, durch ihren Untergang, ſich rechtfertigen, und ſo, beiden, den Guten und Böſen, Ihr Urtheil ſprechen wird. Ich ſage, meine Lehre. Denn ich ſelbſt maſſe mir nicht an, Richter der Menſchen zu ſeyn, ſondern ich richte die Menſchen nach der Wahrheit, die mir Gott mitgetheilt hat, oder vielmehr meine von Gott empfangene Lehre richtet ſie. Das iſt das unpartheiſche Gericht, das ich mir zuſchreibe, das durch den Ausgang ſich zeigt und rechtfertiget. Denn ich habe in der Welt keine Abſichten für mich: mein Weſen, das ich treibe, iſt das Werk Gottes, der mich berufen hat, ihn als Vater zu verkündigen und die, welche mich hören wollen, mit dieſer Wahrheit zu beſeligen, welche dann die, ſo mich verachten, auch um deſto verſtokter machen und ihren

Untergang beschleunigen wird. Joh. 5, 23 — 30.

Ein Jude. Meister, deine Mutter und Verwandten wollen dich sprechen. Sie können vor der Menge Volks nicht herzu und erwarten dich dort auf dem Hügel.

Jesus. Ich habe kein Vaterland und keine Familie. Die Welt ist mein Tempel: der Allvater mein Gott: die Menschheit meine Familie. Wer meine Lehre annimt, und befolgt, der ist meine Mutter und Verwandter. Luk. 8, 21. Math. 12, 46 — 50.

Juden. Seht, so verachtet er selbst seine Mutter. Was Wunder, daß er gegen die Nation so kalt ist. Lasset ihn laufen. Er mag den Heidengesindel predigen. Wir wollen einen andern Hirten suchen. (Viele gehen fort).

Jesus. Ich bedaure euch. Wäret ihr von meiner Heerde, es würde euch wohl seyn. Aber wenn ich sie unter euch nur samlen sollte, würde sie sehr klein werden. Aber Gott sey Dank: ich habe noch andre Schaafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Die werden meine Heerde bald ansehnlich machen. Denn Gott hat mich befehliget, sie alle herbeizuführen, von allen Gegenden der Welt. Und diese fremden Schafe, werden meine Stimme willi-

willliger hören als ihr. Und mit der Zeit (o daß ich sie erleben möchte!) wird auf der Welt eine Heerde und ein Hirte seyn. Joh. 10, 16.

Anmerkung.

Mich deucht, in diesem Abschnitte ist es jedem unbefangenen Leser sichtbar worden, daß Jesus allerdings die heutzutage von vielen verspottete Absicht hat, der Menschheit (mit Verdrängung der positiven Tempelreligion) eine allgemeine Religion zu geben, durch sie algemeine Aufklärung zu bewirken, und alle Menschen (Juden und Heiden) in Absicht auf Gotteskentniß und Gottesverehrung, — zu vereinigen!!!

III.

Urſprung und Beglaubigung der Lehre Jeſu.

Nikodem. Meiſter, du haſt viel Feinde, aber die Zahl deiner Freunde wächſt auch mit jedem Tage. Jedermann bewundert deine Vorträge, fühlt die Macht deiner Beredſamkeit und erkennt in dir den Mann, der an Weisheit alle Propheten übertrift. Und ich geſtehe dir, ich weiß mir es ſelbſt nicht zu erklären, wie du zu ſolchen Einſichten gelangen und mitten unter Barbaren erzogen, das reine Gold der Wahrheit finden konteſt, das noch kein Weiſer ſo gefunden hat.

Jeſus. Sprich nicht, gefunden hat. Sprich: öffentlich gelehret hat.

Nikodem. Sollten ſchon andre dieſes reine und von allen Schlaken des Aberglaubens ſo völlig befreite Lehrgebäude der vernünftigen Religion gekant haben?

Jeſus. Vielleicht als Lehrgebäude nicht. Aber die Wahrheiten einzeln, ſind alle ſchon längſt in der Welt geweſen, ſind alle ſchon er-

kant

kant worden. Und es ist gewiß kein Volk auf der Welt, unter welchem die Kultur der Vernunft nicht ganz vernachläßiget worden, dessen aufgeklärterer Theil nicht auf dieselben Begriffe von Gott und Bestimmung des Menschen gekommen wäre: obgleich das vielleicht seyn konte, daß diese Begriffe noch von keinem Weisen so volständig gesamlet, in diesem Gesichtspunkt gestellt und so in ein haltbares Ganze vereiniget worden sind, als es von mir geschehen ist. Wenigstens ist in der Geschichte kein Weiser bekant, der mein Lehrgebäude der Religion so rein, und dem Fassungsvermögen des Volks so angepaßt, gehabt hätte. Und haben es einige gehabt (was sehr wol möglich ist) so hat es doch keiner öffentlich vorgetragen. Ich habe die himlische Weisheit aus den Mysterien unter das Volk zu verpflanzen angefangen. Ich bin der erste, der den Partikulargott zu verdrängen, und einen Gott und Vater aller Völker und Menschen laut verkündiget hat: der erste, der es frey herausgesagt hat, daß äuserlicher Gottesdienst, wie ihn die Priester unter den Völkern eingeführt haben, nichts ist: daß die Verehrung Gottes etwas algemeines sey, was jeder Mensch in Person, ohne Priester, Tempel und Opfer, Gott leisten könne, und daß diese Verehrung Gottes im Wolthun und Nüzlichwerden, kurz, in einer thätigen Menschenliebe bestehe, durch welche die Menschen, indem sie ihre gemeinschaftliche Glükseligkeit gemeinschaftlich be-

fördern, den Willen Gottes thun, und allen ſeinen Foderungen Genüge leiſten, folglich ihm angenehm und wohlgefällig und — volkommen glüklich werden.

Johannes. Aber wer hat dir diß Lehrgebäude mitgetheilt. Haſt du es von dir ſelbſt?

Jeſus. Ich thue in meinem Amte, das ich in der Welt führe, nicht nach eigener Willkühr. Ich lehre, wie mich der Vater belehret hat, der mich zu dieſem Geſchäft berufen hat: dieſer war und iſt mein Beiſtand. Und er hat mich auch in der Welt nicht allein gelaßen, ſondern mir weiſe Freunde und andre Hülfsmittel zugeführt, und mich ſo nach und nach zu den Einſichten geleitet, durch welche ich die Welt aufklären ſoll: denn Gott wuſte, daß ich in der Welt dieſe Schäze der Weisheit gut anwenden und überall thun würde, was ihm wolgefällig iſt. Darum hat er mir auch ſo viel anvertrauet, und mehr vielleicht, als allen, die vor mir geweſen ſind. Joh. 8, 28. 29.

Ich könte es auch nie übers Herz bringen, eigne Einfälle und Spekulationen in die Belehrungen der Menſchen einzumiſchen, und ſie für göttliche Wahrheiten auszugeben. Ich liebe meinen Vater und ſein Geſchenk, die Wahrheit, die er mir zuführte, iſt mir zu theuer, als daß ich

ich sie so entheiligen sollte. Ich bin nicht fähig anders zu handeln und etwas anders zu lehren, als was ich in der Schule Gottes gelernt habe. Was ich da gehört habe, sind mir die unveränderlichen Grundsaze, nach denen ich Wahrheit und Falschheit, Werth und Unwerth alles menschlichen Wissens richte und beurtheile. Und meine Urtheile werden dann um desto richtiger und wahrer, da ich sie nicht vortrage, um mir Ehre oder Vortheile zu erwerben oder eigne Absichten in der Welt auszuführen, sondern blos für den Willen und die Wünsche des Vaters lebe, der mich berufen hat, das heißt, für die Beglükung der Menschheit. Joh. 5, 30.

Die Lehre also, die ihr in meinen täglichen Vorträgen hört, ist nicht mein, sondern des Vaters der mich gesandt hat. Joh. 14, 24. Denn ich habe, wie gesagt, nie eigne Einfälle oder Träume — dergleichen die Priester der Welt aus vorgeblichen Offenbahrungen ausgebürdet haben, vorgetragen, sondern der Vater der mich berufen hat, hat mir vorgeschrieben, was ich in meinen so wohl geheimen als öffentlichen Vorträgen gesagt und gelehrt habe. Und weil ich weiß, daß die Lehre, die ich nach diesen Vorschriften und Grundsäzen vortrage, die Urquelle immerwährender Freuden und Seligkeiten ist, so

halte

halte ich mich genau an dieſelben, und lehre nie anders, als es dieſen Grundſäzen gemäß iſt. Joh. 12, 49. 50.

Wer mich alſo höret; der höret Gott. Und darum hört kein Jude Gott, wie ich ihn gehört habe, weil er nicht aus Gott iſt *).

Johannes. Aber wie haſt du denn Gott gehört? Das muß doch eine beſondere Art ſeyn, Gott zu hören, weil ihn kein Jude ſo gehört haben ſoll.

Nikodem. Verſtehſt du denn nicht, was dein Meiſter damit ſagen will? Beſinne dich nur, wie der Jude Gottes Befehle ſeither vernommen zu haben ſich einbildete.

Johannes. Meinſt du das Hören einer Bathkol?

Nikodem. Nicht diß allein, ſondern alle ähnliche Arten, wie der gemeine Mann ſich einbildet, daß man Gott hören könne: dahin vornemlich das zu rechnen iſt, was von jeher die Prieſter hinter dem Vorhange gehört zu haben verſicherten.

Johan-

*) Ο ακουων τα ρηματα μου, ρηματα Θεου ακουει.
Δια τουτο υμεις ουκ ακουετε (ſc. ρηματα Θεου) οτι εκ Θεου ουκ εστε.

Johannes. Ist solches Hören der Stimme Gottes verwerflich?

Jesus. Durchaus. Denn es ist entweder leere Einbildung oder Priesterbetrug, dadurch der große Haufe der Menschen in Aberglauben erhalten und gehindert wird, über die Religion nicht selbst nachzudenken. Dieß vorgebliche Hören Gottes hat von jeher die Vernunft gefeßelt und den Verstand unterdrükt. Es hat die Priester in den Stand gesezt, die Menschen zu bereden, was ihren eigennüzigen Absichten gemäß war.

Johannes. Wie hast du denn also Gott gehört?

Jesus. Wie du und alle Menschen ihn hören können und sollen, und wie ihn alle Weisen zu allen Zeiten gehört haben, und wie ihn bald alle Menschen hören werden — wenn, wie Joel sagt, der Geist Gottes, (die von Aberglauben entfeßelte Vernunft) ausgegoßen werden wird über alles Fleisch, wenn Aberglaube und Priesterherrschaft durch mein Evangelium vom Alvater zerstört und das algemeine Licht der Menschheit über Betrug und Wahnglauben gesiegt haben wird. Dann, dann werden der Welt die Augen aufgehen: dann wird jeder Mensch mit eignen Augen Gott sehen und mit eignen Ohren hören, wie ihn bisher nur wenige Menschen und unserer

jezigen Juden kein einziger geſehen und gehöret hat.

Johannes. Kein einziger?

Jeſus. Gewiß. Denn alle hörten ihn nur durch das Ohr ihrer Prieſter. Ich aber habe ſelbſt ihn geſehen und gehört, und zwar in einem ſo hellen Licht ihn geſehn und ſo deutlich ihn gehört, daß meine Erkentniß von Gott mit einer ſo freudigen Gewißheit verbunden iſt, die alle Prieſter mit allen ihren Beredungen euch nicht geben können.

Johannes. So ſage, auf welche beſondere Art du Gott geſehen und gehört haſt, damit ich mich bemühe, ihn auch ſo zu ſehen und zu hören.

Jeſus. Denke einmal nach, Johannes, über das, was ich dir und allen meinen Schülern bisher von Gott gelehrt habe.

Johannes. Du haſt Gott als den alliebenden Vater aller Menſchen uns bekant gemacht.

Jeſus. Gut. Das iſt die Wahrheit, die der Welt das Leben giebt. Und nun ſage mir, wie kan Gott wohl als Vater ſinlich wahrgenommen werden?

Johannes. (Stuzt.)

Jeſus.

Jesus. Hat je ein Mensch, der ein unmittelbares Hören Gottes vorgegeben hat, Gott als den Avater gelehrt?

Nikodem. Warlich, diese Lehre, als Volkslehre, ist neu. Denn jedes Volk hatte bisher seinen eignen Gott, so wie der Jude seinen eignen Gott zu haben glaubt, der alle übrigen Völker, die sie Heiden nennen, hasse oder sich doch nicht um sie kümre. Jedes Volk hatte seinen Tempel, seine Priester, seine eigne Form des Gottesdienstes und — seine besondern Vorstellungen, von Thaten und Absichten seines Gottes welche es seinen Glauben, seine Religion nent, welche ihm die Priester beigebracht haben. Kein Volk stimt in seinem Glauben, und der diesen Glauben angepaßten Form des Gottesdienstes mit dem andern ganz überein. Der Gott des einen ist nicht der Gott des andern. Vielmehr verachtet eins den Gott des andern und hält alle Religionen der übrigen Völker für falsch. Ja es ist nicht nur Verschiedenheit zwischen den Nationen, sondern so gar Streit. Denn jede bildet sich ein, daß ihr Gott eifersüchtig sey, auf die Götter der andern. Man glaubt, daß ein Gott den andern hasse, bekriege und seiner Anhänger sich zu bemächtigen suche. Und dieser Karakter der Gottheit theilt sich dann natürlich ihren Verehrern mit, so, daß jedes Volk das andre, das seine eigne Gottheit hat, wo nicht

öffentlich doch im Herzen feindselig behandelt und Gelegenheit sucht, es zu unterjochen oder wohl gar auszurotten, welches, nach der Geschichte, die Israeliten von jeher gethan haben. — Daraus begreifest du, daß kein Volk in der Welt sich die Gottheit als den algemeinen Gegenstand der Anbetung denken konte. Folglich ist für den großen Haufen der Menschen die Alvaterlehre unsers Meisters, so wie das aus ihr fließende Gebot von der Liebe als der einzigen ächten Gottesverehrung, neu.

Johannes. Das sehe ich ein.

Jesus. Und wenn du das einsiehst, so wirst du ja auch einsehn, das niemand diesen allein wahren Gott je gehört und vernommen haben kan: daß also alle die Priester, welche ihren Nationen ihre Gottheit lehrten und vorgaben, die Befehle dieses ihres besondern Gottes gehöret zu haben, Betrüger waren. Denn das war doch nicht der wahre Gott, dem sie, als dem besondern Gott der Nation, ihren Tempel geweiht hatten. Also mögen sie nun gehört haben, was sie wollen, so haben sie doch den wahren Gott nicht gehört. Wenn demnach mein Vater, das heist, der Gott, den ich als — Alvater euch verkündige, der allein wahre Gott ist, so muß ich nur den wahren Gott gehört und verkündiget haben.

Johannes. Aber wie hast du ihn denn gehört?

Jesus. Sonderbar, daß ich dich nicht dahin leiten kan, endlich die Beantwortung dieser Frage selbst zu finden. Wenn das der wahre Gott nicht ist, den die Priester seither in ihren Tempeln gehört haben wollen, wie kann der wahre Gott gehört werden? Fällt dir denn der so leichte Gegensaz nicht ein?

Nikodem. Kan sich denn Gott nur in Tempeln sichtbar und hörbar machen? Wie sahe denn David und eure Propheten Gott, die nie hinter den Vorhang durften?

Jesus. Ich will dich noch deutlicher fragen. Wo ist denn Gott als der alliebende Vater aller Menschen sichtbar und hörbar? In den Tempeln war ers nicht: denn da sah und hörte man nur einen Partikulargott. Wo nun?

Johannes. Ich erinnere mich, daß David sagt: die Stimme des Herrn geht auf den Wassern. —

Jesus. Nun? Und brauchst du auf die See zu reisen und Gott im Brausen der Wellen zu hören?

Johannes. Nein. Ich kan ihn so in der ganzen Natur finden.

Jeſus. Das iſts ja. — Da ſiehſt du ja Gott als Vater mit Augen. Da hörſt du ja täglich ſeine Vaterſtimme. Da ſiehſt du ja deutlich, daß er ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, über Juden und Heiden: daß er alle ſeine Menſchen mit gleichen Kräften und Anlagen zur Glükſeligkeit ausſtattet: daß er allen ſeinen Menſchen Nahrung und Unterhalt giebt: daß ſeine Vorſehung über alles wacht, und daß ſeine Segenshand für alle wirkſam iſt, Freude und Frölichkeit zu verbreiten. Und was dich Gott in der Natur von ſeiner Alvaterliebe ſehen und hören läſſet, eben das beſtätigt er dir durch die Erfahrung. Da redet er ja täglich mit dir. Da ruft er dir ja alle Augenblik zu, indem er dir bald gute Folgen der Tugend, bald üble Folgen der Thorheit ſehen läßt, „Menſch, thue das, Menſch, thue das nicht!„ Sprich, kan Gott deutlicher mit dir reden? Und kanſt du, indem du den Vater ſo ſieheſt und höreſt, einen höhern Grad von beruhigender Gewißheit dir wünſchen? — Sieh, Johannes, ſo habe ich Gott gehört. Und der ſicherſte Beweis, daß ich ihn gehört habe und kein Prieſter, iſt, weil ich ihn als Vater gehört habe: d. h. weil ich Gott als den wahren Gott habe kennen lernen, wie ihn kein Prieſter kante. Denn wer Gott nicht als Alvater kent, kent ihn gar nicht. Und darum ſage ich immer: ihr Juden kent Gott nicht.

Es komt Volk herbei.

Jesus. Und daher komts auch, daß ihr mich nicht kent und meinen göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschheit nicht einsehet. Denn wenn ihr mich kentet, so würdet ihr auch wissen, woher ich bin, aus welcher Schule ich gekommen bin, und worauf sich mein Beruf gründet. Denn ich bin nicht von mir selbst gekommen und habe nicht, ohne Ueberzeugung von meinem Recht zum Lehrer des Volks, mich als solchen dargestellt: sondern der wahre Gott ist es, der mich berufen hat, den ihr nicht kennet; ich aber kenne ihn, dieweil ich bei ihm war, und er mich sandte. Hätte ich in Tempeln als ein Priesterzögling gelebt, so hätte ich ihn freilich, wie ihr, nie kennen lernen: so wäre es der erdichtete Gott der Priester, auf den ich mich jezt berufen müsse: und so wäre ich freylich genöthigt, von diesem Gott besondere Attestate zu haben oder von seinen Dienern mir Vollmacht zum Lehramt geben zu lassen. Aber da es ein euch fremder Gott ist, der Allvater, den ihr nicht kent, so kan ich freylich auch die Beweise von meinem rechtmäßigen Beruf, die ihr sonst gewohnt seyd, nicht vorlegen. Denn da ihr meinen Gott nicht kent, so müßt ihr auch mit seiner Sprache unbekant seyn. Ihr seyd nur die Zeichen gewohnt, die euch Priester als Zeichen der Gottheit beredet haben. Die unver-

kenbaren Zeichen aber, mit welchen der Gott ſeine Geſandten beglaubiget, den ich predige, ſind euch unbekante Dinge. Denn ich nur kenne ihn, und bin alſo auch nur mit ſeiner Sprache bekant: Denn ich bin ſtets bei ihm *). Ihr könnt euren Partikulargott nie ſehn und hören. Meinen Vater ſehe und höre ich täglich. Und ſeine Sprache iſt mir ſo vernehmlich, daß ich in Anſehung der Aufträge, die er mir gegeben hat, mich gar nicht zu irren fähig bin. — Joh. 7, 28. 29.

Jude. Das ſagſt du nur ſo von dir ſelber? Mag uns das beruhigen?

Jeſus. Wenn ich von mir ſelber ſage, daß ich von Gott berufen bin, ſo iſt auch nur in meinem Falle mein Zeugniß war. Denn meine Lehren ſind die algemeine Wahrheit der Vernunft, an denen das Gepräge der Göttlichkeit unverkenbar iſt und zu deren Bekantmachung es keiner weitern Legitimation bedarf. Nur der, welcher Lehrſäze oder Vorſchriften bekantmachen und ohne Ausnahme geglaubt und befolgt wiſſen will, welche auſſer dem Lichtkreiſe der algemeinen geſunden Vernunft liegen, muß ſich durch anderweitige Beweiſe oder Zeugen rechtfertigen. Aber in meinem Fall iſt das nicht nöthig. Ich, der ich den Gott, der ſich in der

*) Ὅτι παρ' αὐτου εἰμι.

der Natur allen sichtbar und durch die Vernunft, allen die sie recht brauchen, erkenbar gemacht hat, euch verkündige, nicht einen besondern Gott, wie die Priester ihn lehren, ich kan geradehin selbst von mir sagen, daß ich von diesem Gott, den ich predige, berufen bin: weil jeder Mensch diesen Gott, ich meine den Vater, sehen und hören und sich also von der Wahrheit dessen, was ich lehre, überzeugen und, mein Recht, diesen Gott öffentlich bekant zu machen, im Buche der Natur, welches die Rechte der Menschheit enthält, selbst lesen kan. Ich kan also von mir selbst zeugen, weil ich weiß; von wannen ich kam und wo ich hingehe: obschon ihr keine Begriffe davon habt. Joh. 8, 14. Nemlich ich bin immer bei Gott und lerne täglich in seiner Schule. Aus der kam ich und in diese gehe ich einst wieder zurük, wenn ich unter euch zu leben aufhören werde. Ihr — wißt freilich von dieser Schule nichts: denn ihr seyd blos von Priestern belehrt: ich aber bin ein von Gott Belehrter. Denn der wahre Gott, der Vater, redet und lehret nicht hinter dem Vorhange, sondern in der freien und ofnen Natur. Der hat, eben weil er Vater ist, alle seine Kinder lieb, hat also keine Vertrauten, keine Lieblinge, dergleichen die Priester zu seyn vorgeben, sondern er redet mit allen seinen Kindern gleich deutlich, gleich vernehmlich, und belehret sie von dem, was zu ihrer Glükseligkeit nöthig ist. — Wäret ihr

nun ächte Kinder dieſes Vaters und lieſſet euch von ihm belehren, ſo würdet ihr mich nicht verkennen und ſo ſchief von mir urtheilen. Aber ihr urtheilet freylich blos nach dem Fleiſch, nach dem was ſinlich iſt und die Phantaſie unterhält. So beurtheile ich niemand. V. 11. Ich frage, wenn mirs um Wahrheit und Religion zu thun iſt, nicht, ob einer, der mich belehren will, von Iſaak oder Iſrael ſtamme, ob er zu Garizim oder in Jeruſalem oder in Rom Gott anbete, ob er durch große und Aufſehen machende Thaten und Wunder ſich hervorgethan oder im Stillen gelebt hatte. Und darum haben auch meine Urtheile Wahrheit und Zuverläßigkeit, weil ich nie allein bin und mich blos von eignen Einfällen leiten laſſe, ſondern mit dem Gott lebe, der mich berufen hat, nehmlich mit dem Vater. V. 16. Und dieſer Vater iſt gleichſam mein Leitſtern. Dieſe große und bisher unbekantgeweſene Wahrheit, daß der wahre Gott kein Partikulargott, ſondern der Vater aller Menſchen iſt, dieſe iſt der höchſte Grundſaz, worauf ich alles zurükführe, wornach ich alles prüfe, alles entſcheide. Dieſe Wahrheit iſt mein Richterſtuhl, vor welchem ich menſchliche Meinungen ſo wohl, als menſchliche Thaten unterſuche. Was dieſer Wahrheit entgegen iſt, iſt mir Irthum oder Laſter. Was mit ihr ſtimt, oder aus ihr entſpringt, iſt mir Wahrheit und Tugend.

Und

Und diese zwey Zeugen von der Göttlichkeit meiner Lehre müßten euch von rechtswegen vollkommen beruhigen. Denn es heist ja selbst in eurem Gesez, daß die Bestätigung zweier Zeugen für gültig gehalten werden soll. V. 17.

Juden. Was meinst du für zwey Zeugen?

Jesus. Der eine bin ich selbst, den das Licht der Vernunft rechtfertiget, welches ich euch bei alle dem vorhalte, was ich euch lehre. Der andere ist der Gott, den ich euch als Alvater predige, und der sich als einen solchen in der ganzen Natur so sichtbar und hörbar gemacht hat, daß man weder ihn selbst, noch die Richtigkeit der Aufträge verkennen kan, die er mir gegeben hat. V. 18.

Jude. Wo ist denn dieser Gott, den du deinen und aller Menschen Vater nennst?

Jesus. Diese alberne Frage würdet ihr nicht thun, wenn ihr nicht durch eure falschen Begriffe von Gott verblendet wäret. So aber denkt ihr einmal einen Partikulargott, der in eurem Tempel eingeschloßen ist. Daher komts, daß ihr weder mich noch den Alvater kent, den ich lehre. Hättet ihr Augen genug mich zu kennen und, nicht den Judenmessias, sondern den Lehrer der Menschheit in mir zu erbliken, so

würdet ihr auch Auge genug haben, den Vater zu erkennen. V. 19. Denn dem Auge der geſunden Vernunft iſt beides ſichtbar. Dem Auge hingegen, das Prieſterreligion verdunkelt hat, iſt beides unkentlich.

Ein Sadducäer. Du ſprichſt ja wie ein wahrer Philoſoph: und haſt doch nicht ſtudiret. Joh. 7, 15.

Jeſus. Meine Lehre iſt nicht leere Spekulation, wie es oft eure Philoſophie iſt. Sie iſt die Lehre des, der mich berufen und in ſeiner Schule unterrichtet hat, wo man nicht Spekulationen, ſondern reine und untrügliche Wahrheit lernt. V. 16.

Sadducäer. Woraus beweiſeſt du aber uns, daß deine Lehre untrügliche Wahrheit iſt?

Jeſus. Alles was ich meinen Schülern ſage und als Weg zur Glükſeligkeit zeige, beruht auf der Alvaterlehre, welche in dem Buche der Natur mit unauslöſchlichen Buchſtaben geſchrieben ſteht. Und wem dieſe leſerliche Schrift noch nicht befriedigt, der nehme die Erfahrung zu Hülfe. Denn ich verſichere euch, wer meine Lehre von Gott dem Vater der Menſchen und der aus ihr flieſſenden Lehre von der Menſchenliebe, als der einzigen wahren Gottesverehrung, annehmen und befolgen will, der wird

gar

gar bald von ihr durch eigne frohe Erfahrung urtheilen lernen, ob sie von Gott sey, oder obs Priestererdichtung war, und, ob ich eigne Einfälle vortrug, oder ob es die ewige und unveränderliche Wahrheit war, welche die Urquelle der Seligkeit ist: v. 16. 17. Und zudem könte auch mein eignes Betragen euch schon zeigen, daß ich die reine Wahrheit auf meiner Seite habe. Denn wer eigne Einfälle der Welt aufzuheften sucht, der kan nur von ehrsüchtigen Absichten geleitet werden. Er muß es thun, um in der Welt eine Rolle zu spielen. Menschenbeseligung kan sein Zwek nicht seyn. Wer hingegen, so augenscheinlich wie ich, gar keine Ehre sucht, sondern vielmehr dem Sagen der Wahrheit seine Ehre mitsamt seiner Ruhe aufopfert, und nur den Gott zu verherrlichen bemühet ist, der ihn berufen hat, der ist gewiß der ehrliche Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, und von dem man um so weniger vermuthen kan, daß er auf unrechte Wege gerathen sey, je unverkenbarer die Wahrheit dem ist, der nur im Ernste sie suchet. V. 18.

Jude. Jener Beweis, den du uns zur Prüfung deiner Lehre vorlegst, ist etwas langweilig. Wer erst Erfahrungen machen soll, muß sehr langsam urtheilen.

Jesus.

Jeſus. Langſam, aber deſto ſicherer. Doch ich weiß wohl, daß ihr nicht Luſt habt, durch Ausübung der Wahrheit, ihre Güte zu erforſchen. Ihr machts ja mit dem Geſeze eures Moſes nicht beſſer. Ihr haltets zwar für göttlich: aber keiner will darnach thun. Denn wenn ihr auch nur Moſes Geſez zu halten Luſt hättet, würdet ihr wohl gegen mich ſo verfolgungsſüchtig ſeyn und mir nach dem Leben trachten? V. 19.

Sadducäer. Warum berufſt du dich aber nicht auf das Zeugniß Johannis? Das war doch ein großer Mann, den alles Volk für einen Propheten hält, und der dich ja bereits als den Meſſias angekündigt hat.

Jeſus. Johannes hat zu ſeiner Zeit mir Dienſte geleiſtet, und ich danke es ihm, daß er ſein Anſehen nuzte, die Nation auf mich aufmerkſam zu machen. Allein glaube ja nicht, daß irgend eines Menſchen Anſehen mir nöthig ſey, die Wahrheit die ich lehre zu beglaubigen. Ich bin ſtolz darauf, daß meine Lehre keine ſo unſichere Stüzen nöthig hat, wie Menſchenzeugniſſe ſind. Und es iſt mir für das Heil der Menſchheit wichtig, allen Glauben in der Welt, ſo viel möglich, auszurotten, der ſich blos auf äuſere Verſicherungen gründet.

Sadducäer. Was hast du denn sonst für einen Gewährsmann?

Jesus. Einen weit größern als Johannes. Joh. 5, 36. Vernunft und Erfahrung!

Sadducäer. Wie zeugen diese für dich?

Jesus. Vermittelst der Werke, die der Gott, den ich als Vater verkündige, mich in den Stand gesezt hat zu verrichten. Diese Werke zeugen, und werden in der Folge noch mehr zeugen, daß mich der Vater gesandt hat. V. 36.

Sadducäer. Was meinst du für Werke? Deine Krankenheilungen?

Jesus. Die sind die geringsten meiner Thaten. Weit wichtiger sind mir die, welche ich durch die Kraft der Wahrheit an den Seelen der Menschen verrichte. Dieß, daß ich durch meine Lehre von Gott, dem Vater der Menschen, so manchen Verstand aufkläre, und von Aberglauben und Vorurtheilen entfeßle, so manches Herz zur Tugend veredle und für ihre Ausübung entschloßen mache, so manchen Elenden erquike und den Menschen fähig mache sich seines Gottes zu freuen, statt sklavisch vor ihm zu beben, so manchen Sterbenden ruhig und heiter mache. — Dieß ist es, was für mich zeuget. Wer dieses

Gute

Gute an andern und bald auch an ſich ſelbſt erfährt, was ich durch die Wahrheit wirke, der wird keines weitern Beweiſes für ihre Göttlichkeit bedürfen. Denn das iſt Gottes Zeugniß.

Jude. Wie kanſt du das ein Zeugniß Gottes nennen?

Jeſus. Dadurch zeuget der Vater, der mich berufen hat, für mich. V. 37. Denn wenn dieſer Vater der wahre Gott iſt, ſo muß die Wahrheit, die er den Menſchen in dem algemeinen Lichtkreiſe der Vernunft finden läßt, ſie beſeligen, ſie weiſe, tugendhaft, zufrieden, glüklich machen. Und ſo kan man umgekehrt ſchlüßen: eine Wahrheit, die dem Menſchen durch die Vernunft und Natur einleuchtet und die ihn tugendhaft und glüklich macht, muß von Gott ſeyn. Die hat das einzige ächte Gepräge der Göttlichkeit. Für dieſe zeuget Gott ſelbſt durch ihre Wirkung.

Sadducäer. Weißt du aber ſchon gewiß, daß deine Wahrheit unfehlbar jeden beſeliget, der ſie glaubt und befolgt? Und woher?

Jeſus. Eben daher weiß ich es, weil ſie nicht aus Tempeln entlehnt, ſondern im Lichtkreiſe entſprungen iſt, in welchem Gott allen Menſchen die Wahrheit ſichtbar macht, die ſie ſehen wollen. Ich verſichere dich heilig, derjeni-

jenige, der Gott seinen Vater nennt, handelt nie nach Willkühr und lehrt nie eigne Einfälle, sondern er richtet sich nach dem, was er den Vater thun sieht. Joh. 5, 19. Das Geschäft des Vaters ist ganz das Geschäft des Sohnes. Denn wer einmahl Gott als Vater kent und sich als Kind Gottes, der wird gar bald mit diesem Gott ein Herz und eine Seele. Die Vaterliebe theilt sich seinem Herzen mit. Er wird das gegen die Kinder des Alvaters, gegen seine Brüder, was ihm der Alvater ist. Des Vaters einziger Wunsch, seine Kinder zu beseligen, wird auch der einzige Wunsch des Sohnes. Und diese wechselseitige Liebe öfnet dem Sohne immer mehr die Augen, so daß er immer volkommner die Fußtapfen des liebenden Alvaters sehen lernt, die er zu betreten hat. Mir ward diese Seligkeit. Mir öfnete Gott die Augen. Mir zeigte er seine Werke. Und bald — bald wird er mir noch größere Dinge zeigen, die euch alle in Erstaunen sezen werden. Denn welches Werk ist größer, als, Todte lebendig machen? V. 20. Und dieses Geschäft betreibet der Sohn mit dem Vater. — Denn sein Herz ist von der Liebe des Vaters erwärmt. Er kent keine süssern Freuden, als Freuden schaffen und Leiden mindern. Er sieht, was nur der sehen kan, der Gott als seinen Vater kent, daß um ihn her die Menschheit todt ist — todt und unthätig

tig für Weisheit, Tugend und wahren Freudegenuß. Und er fühlt, was nur ein Sohn eines ſolchen Vaters fühlen kan, brennenden Eifer, dieſem Elende, welches der Geiſt des Aberglaubens in die Welt gebracht hat, zu ſteuren, und der Vernunft und Tugend Leben und Thätigkeit wiederzugeben. — Und mir, als dem erſten ſeiner Kinder, hat es der himliſche Vater jezt übertragen, allen denen dieß Leben zu geben, welche ſich dazu fähig finden. V. 21. Ich habe, als einziger Inhaber der beſeligenden lebendigmachenden Wahrheit es ganz in meiner Macht, wen ich zum Leben gelangen laſſen oder davon ausſchließen will: dieſe Macht hat der Vater dem Sohne verliehen, wie jeder Sohn der Güter ſeines Vaters Theilhaber iſt, ſo daß der Sohn, von allen, die er an den väterlichen Reichthümern theilnehmen läßt, und durch Mitgenuß beſeliget, gleichwie der Vater geliebt und geehrt wird, als das Ebenbild ſeiner Liebe, als das Werkzeug ſeines Segens. V. 22. Denn wer den Sohn ehret, ehret in ihm den Vater, der ſich in ſeinen ächten Kindern, welche in ſeiner Schule Wahrheit und Tugend lernten und ſeinen Vaterſinn annahmen, ſichtbar macht: Und wer den Sohn verachtet, verachtet den Vater. V. 23.

Jude. Das iſt ſehr ſtolz geſprochen.

Jeſus.

Jesus. Nichts weniger. Was ich von mir sage, gilt von allen Kindern Gottes.

Jude. Was nennst du denn Kinder Gottes?

Jesus. Das sind alle, welche Gott, nicht wie ihr als euren Despoten, sondern als den Vater aller Menschen erkennen und wie der Vater alle ihre Mitmenschen ohne Unterschied der Nation lieben. Das sind die ächten Kinder Gottes, sie mögen unter einem Himmelsstriche leben, unter welchem sie wollen. Jeder Menschenfreund, der alle Menschen, als eine Familie ansieht, und für alle lebt und, wo er kan, Aufklärung, und Licht und Tugend und Glükseligkeit zu verbreiten sucht, ist ein Kind Gottes — ein würdiger Sohn des Alvaters. Und wer einen solchen verachtet und, wenn er ihn des Glüks der Erkentniß seines Vaters theilhaftig machen will, von sich stößt, der stößt Gott selbst und mit ihm seine ganze Glükseligkeit von sich. — Darum sage ich euch, wer an mich glaubet, und sich von mir als dem rechten Sohne des Alvaters belehren läßt, — wer einsieht, daß dieser Alvater der wahre Gott ist und sich dadurch zu der Tugend leiten läßt, die aus der Alvaterlehre fließet, der hat das ewige Leben: dessen Glükseligkeit ist unzerstörbar. Er ist von dem Tode, von der Zerstörung seines Geistes, zu welcher alle, welche meine Wahrheit nicht haben, ver-

urtheilt ſind, zum wahren Leben hindurchgedrungen. V. 24.

Jude. Alſo bildeſt du dir ein, daß deine Wahrheit uns vom Tode erlöſen werde?

Jeſus. Von dem Tode, den ihr als das Schrekenbild der Menſchheit denkt, freilich nicht. Denn ihr kent nur den Tod des Körpers. Dem kan freilich kein Menſch, auch kein Kind Gottes entgehn. Der iſt auch nichts. Der iſt gar kein Tod zu nennen. Der iſt nichts als eine Auflöſung deſſen, was am Menſchen vergänglich iſt und ohnehin keine Dauer und keinen Werth hat. Der trift nur das Thier, nicht den Menſchen: d. h. unſern thieriſchen Theil, nicht aber den Theil, der uns zu Menſchen macht. Der iſt Wolthat der Natur: weil er unſern Geiſt, den weſentlichen Theil des Menſchen entfeſſelt, und gleichſam von ſeiner Hülſe befreiet, nach deren Zerſtöhrung er um deſto fähiger wird, glüklich zu ſeyn. Für dieſen thieriſchen Tod fürchtet ſich nur ein Unwiſſender, der Gott, wie ihr, als einen Deſpoten ſich denkt, welcher einem böſen Geiſte, den der Volksglaube ſich träumt, Macht gab, die Menſchen zu quälen. Der Aufgeklärte, der Gott als Vater kent, deſſen Vaterhand ſelbſt der Menſchen Schikſale regiert, ſieht dem thieriſchen Tode mit Freuden entgegen, und kent nur den eigentlichen Tod des Menſchen als etwas ſchrekliches.

Jude.

Jude. Was nennst du denn also den Tod des Menschen?

Jesus. Die Zerstöhrung seiner Glükseligkeit, welche darinne besteht, daß sein Geist aller seiner Thätigkeit, die zu eignen Vortheilen hilft, beraubt ist: — daß er nicht mehr denken, nicht frey denken, nicht Wahrheit finden, und durch Wahrheit für Tugend und ächten Freudegenuß wirksam seyn kan. In diesem Verstande seyd ihr alle tod. Der Aberglaube hat euch gefesselt. Vorurtheile haben eure Vernunft unterdrükt. Unsinnige Vorstellungen haben euch für die Tugend unthätig gemacht. Kurz, die Verdorbenheit eures Geistes hat euch in die Unmöglichkeit gesezt, wahre Freuden zu genießen und einer dauerhaften Glükseligkeit theilhaftig zu werden. — Die Menschheit hat das Leben verloren: und niemand als ich ist im Stande, es ihr wiederzugeben.

Jude. Du?

Jesus. Ich. Und ich sage euch, die Zeit nähert sich eben jezt, ja sie ist schon vorhanden, wo das, was ihr körperlich euch dachtet, und was eure Priester euch als Gegenstände der Phantasie vorgemahlt haben, in der moralischen Welt vorgehen wird: wo die Todten die Stimme des ersten Sohnes Gottes hören und durch die Kraft der Wahrheit die sie verkün-

diget, zu einem neuen Leben gelangen werden. V. 25. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, (welches in Erkentniß und Liebe beſteht) ſo hat er auch dieſen Urquell des Lebens dem Sohne mitgetheilt, der nicht aus Tempeln, ſondern aus der Schule Gottes ſeine Wahrheit empfieng. V. 26. Ja er hat ihm die Macht gegeben, dieſes Leben zu ſchenken wem er will, und wen er dazu fähig findet. V. 27.

Jude. Die Zeit der Auferwekung der Todten wäre ſchon da?

Jeſus. Du würdeſt ſo verwundernd nicht fragen, wenn du mich verſtündeſt. Ich denke ja nicht an jenes Schauſpiel des ſo genannten jüngſten Tages, das euer Volksglaube in die Religion gemiſcht hat. Ihr nehmt alles ſinnlich *) und denkt euch Begebenheiten in der Körperwelt, und ich rede von Veränderungen in der moraliſchen Welt. Die in Unwiſſenheit und Laſtern erſtorbne Menſchheit ſoll wieder lebendig, d. h. für Wahrheit und Tugend wieder thätig und dadurch glüklich werden. In dieſem Sinne nehme ich die Worte eurer Religionsſprache, denen ihr nur vernünftigere Begriffe müßt unterlegen lernen. In dieſem Sinne ſage ich: die Zeit iſt da, wo die Todten die Stimme des

*) Κατα σαρκα κρινετε hieß es oben.

des Sohnes Gottes, (eines Mannes, der zuerst Gott als Vater erkante und zuerst den seligen Gedanken empfand, ein Sohn dieses Gottes zu seyn) hören, und aus den Gräbern, in welche Wahnglaube und Priesterbetrug ihren Geist verschüttet hatte, hervorgehen werden: die Guten, welche die Wahrheit, die sie wekt, annehmen, zur Auferstehung des Lebens: die Bösen, welche diese Wahrheit verstokt von sich stoßen, zur Auferstehung der Strafe. V. 28. 29.

Sadducäer. Wie meinst du das, zur Strafe?

Jesus. Weken, aufregen wird die Wahrheit alle. Denn sie ist zu mächtig, als daß sie nicht auch den blindesten und verstoktesten Menschen erschüttern und in seiner Seele einen Aufruhr der Vernunft erregen sollte. Aber nicht alle werden sich von ihr entfesseln laßen. Nicht bei allen wird sie zum Siege der Vernunft über den Wahnglauben gedeihen. Und die, welche sie hören, und doch nicht von ihr gebessert werden, werden dann freylich desto verdorbener werden. Sie werden nun, statt die Wahrheit nicht zu kennen, und in Blindheit zu sündigen, die Wahrheit hassen und mit halbsehenden Augen desto ruchloser werden und sich desto schrecklichere Folgen ihrer Verdorbenheit zuziehen.

Sadducäer. So wirſt du an ihrem Unglük ſchuld ſeyn.

Jeſus. Was kan ich dafür? Ich handle ja nicht nach Willkühr, als eigenmächtiger Richter: ſondern ich richte nach dem, was mich der Vater gelehret hat, d. h. die Wahrheit, die ich aus der Schule Gottes empfangen und dem Menſchen überliefert habe, wird ſie richten und ſich gleichſam an ihnen rächen. Dadurch wird mein Gericht, das ich mir vermittelſt der Wahrheit zuſchreibe, ein unpartheiiſches Gericht. Denn ich handle dabei nicht nach eignen Abſichten und Neigungen ſondern nach dem Willen meines Vaters, der mir befohlen hat, die Wahrheit zu lehren, unbekümmert, ob ſie Tod oder Leben wirken werde. V. 30. Wer alſo die Wahrheit von ſich ſtößt, und nur, ſtatt durch ſie gerettet und beſeliget zu werden, deſto verdorbner und zu ſeiner Strafe deſto reifer wird, der hat nicht über mich, ſondern über ſich ſelbſt zu ſchreien.

Jude. Ja, das ſagſt du nur ſo. Aber wer bürgt uns für die Gewißheit deiner Verſicherungen?

Jeſus. Wenn ich das alles euch blos ſagte und von mir ſelbſt zeugte, und ihr alſo nichts weiter für euch hättet als meine Verſicherungen, ſo hättet ihr allerdings Urſache, zweifel-

felbaft zu seyn. V. 31. Aber ich habe es euch schon vorhin gesagt, daß ich noch einen andern Zeugen für mich habe, dessen Zeugniß über allen Verdacht erhaben ist. V. 32.

Jude. Meinst du Johannis Zeugniß?

Jesus. Das habe ich auch für mich, wie ihr wißt. V. 33. Allein das ist der Zeuge nicht, auf den ich mich eigentlich stüze. Ich brauche keine menschliche Autorität, wie euer Volksglaube Priesterzeugniß nöthig hat. Wenn ich ja mich auf Johannes Zeugniß berufe, so thue ich das nur eurentwillen, damit ihr (weil ihr doch einmal an solchen Dingen hängt) desto eher gewonnen und von eurer Verdorbenheit errettet werdet. V. 34. Denn ihr hieltet den Johannes für einen Propheten, und rechnet nun einmahl auf sein Ansehen: — wiewohl es euch auch mit ihm gieng, wie den kleinen Kindern, wenn das Licht in die Stube kommt: ihr hattet eine gewaltige Freude darüber, die aber nicht lange anhielt. V. 35. Aber, wie gesagt, ich habe ein weit erhabneres Zeugniß für mich: ich meine das Geschäft meines Vaters, das er mir übertragen hat. Durch dieß Geschäft, wodurch ich Menschen erleuchte, veredle, beselige, bezeuget Gott selbst, vermittelst solcher göttlichen Wirkungen der Wahrheit, daß meine Wahrheit von ihm war. V. 36. 37. —

In dieſem wahreſten Sinn nenne ich Gott meinen Zeugen, ob ihr gleich dabei nie eine Bathkol gehört noch eine Geſtalt geſehen habt. Aber eben darum habt ihr auch keinen Sinn für ein ſolches Zeugniß Gottes ſo wenig als für alle ſeine ächten Belehrungen: weil ihr eure Phantaſie an lauter Wunderſtimmen und Wundererſcheinungen gewöhnt habt. Den in der Natur ſichtbaren und durch Wirkungen ſprechenden Gott kent ihr nicht. Und darum verkent ihr auch mich und findet es bedenklich, mich für den Geſandten dieſes Gottes zu halten, v. 38. weil ich euch den Vater lehre, der mich eben ſo offenbar macht, wie ſich ſelbſt. Denn euer Gott zeigte ſich euch ſtets mit ſinlichem Pomp — auf Sinai und in der Stiftshütte, und ſeine vorgeblichen Geſandten rechtfertigten ſich vor euch mit ähnlichen Täuſchungen. Da ich alſo keinen auf Sinai donnernden, keinen unmittelbar vom Himmel rufenden Gott, ſondern den in der Natur, in ſeinen beſeligenden Wirkungen ſichtbaren Vater euch zeige, und mich auf ſein Zeugniß berufe, welches er durch die Wirkungen meiner Lehre von mir ablegt, ſo iſts auch, als wenn ihr nichts ſähet: weil ihr nicht ſo was ſehet, was euch eure Phantaſie erwarten ließ.

Jude. Alſo hältſt du dich wohl für den einzigen ächten Geſandten Gottes, und die vorigen

gen alle, die sich auf eine feyerliche Art zu legitimiren wusten, für Betrüger.

Jesus. Bei weitem nicht. Die, welche ihren göttlichen Beruf dadurch bewiesen, daß sie euch Wahrheit lehrten, welche den Menschen zur Tugend weise und folglich glüklich macht, hatten eben das Zeugniß für sich, auf welches ich mich berufe. Gott zeugte für sie durch die beseligenden Wirkungen dieser Wahrheit, welche die Erfahrung bestätigte. Und solcher rechtschafnen Kinder Gottes hat es mehrere gegeben, denen ihr zum Theil eure heiligen Schriften zu verdanken habt.

Jude. Also brauchen wir die ja nur zu lesen, um dich entbehren zu können.

Jesus. Eure heiligen Schriften sind nur zu sehr mit Priesterreligion untermengt und werden auch von manchen gar unrecht verstanden. Wer aber die reine Wahrheit, die den Menschen zur Tugend weise macht, heraussondern kan, und ich empfehle euch den Esaias zum Maßstabe, dem sage ich: forsche in der Schrift: denn sie ist, wofür du sie hältst, eine Anweisung zur Glükseligkeit und zeuget selbst von mir, indem sie eben die vernünftige Anweisung zur Verehrung Gottes im Geist enthält, welche ich euch gebe, und folglich es euch bestätiget, daß meine Lehre die ewige und unveränderliche Wahrheit ist. V. 39.

Aber

Aber ihr wollt einmal mir nicht glauben, und durch mich einer dauerhaften Glükſeligkeit empfänglich werden. V. 40.

Ein Prieſter. Ja ja, du möchteſt gern, daß wir alle dir huldigten und dir nachſchrien: Heil unſerm Meſſias!

Jeſus. Ich ſuche in der Welt kein Aufſehen zu machen. Und wie wenig zeitliche Ehre oder Vortheil mein Zwek iſt, zeigt mein ganzes Betragen. Aber ich kenne euch, und weiß, daß die Liebe Gottes nicht in euch iſt. V. 41. 42. Der Geiſt des Gottes, den ihr zu kennen vorgebet, iſt kein anderer, als der Geiſt des Eigennuzes und der Herrſchſucht. Belebte euch der Geiſt meines Gottes, den ich als Vater mir denke, ſo würdet ihr von ganz andern Wünſchen und Abſichten regieret werden, und dieſe würden euch antreiben euch und eure Mitmenſchen durch Annehmung meiner Lehre zu beglüken.

Ich bin gekommen, das Werk meines Vaters auszurichten, welches durch Aufklärung die Menſchheit aus Irthum und Thorheit retten, und vervolkommen will. Und weil ihr für ſolche Zweke keinen Sinn habt, ſo verwerfet ihr mich, und haltet die Göttlichkeit meines Berufs für zweifelhaft. Käme aber einer, der eigne Abſichten durchzuſezen ſuchte und, unbekün-

bekümmert um Gottes Zwek und Menschenbeseligung, euch weit aussehende Projekte vorspiegelte, o den würdet ihr gar bald annehmen und schaarenweise ihm nachziehen. V. 43.

Wie könntet ihr auch, ihr jüdischen Priester und Gottesgelehrten, an mich glauben, da ihr nur Menschenbeifall und Volksgunst sucht, und Geld und Herrschaft eure Götzen sind, die ihr anbetet; hingegen Gottesbeifall für nichts achtet. V. 44.

Ich klage euch darüber auch bei Gott nicht an. Denn ihr sündiget an mir mit Verblendung: und bei einem Vater findet auch kein Verkläger statt. Aber einer ist euer Kläger, auf den ihr gerade eure Hofnung gesezt habt: v. 45. Denn wenn ihr wirklich an Mosen glaubtet und seine Lehren befolgtet, so würdet ihr auch an mich glauben. V. 46. Da ihr aber seinen Belehrungen nicht glaubet, sondern blos mehr seine positiven Gesezze haltet, weil diese euch fette Opfer eintragen und euch zu Despoten des Volks machen, so ists kein Wunder, daß ihr auch meinen Lehren nicht glaubet. V. 47.

Jude. Wenn du nur wirklich unser Messias wäreſt, wir wollten wol an dich glauben.

Jesus. Ja, wenn ich ein Messias wäre nach eurem Sinn. Aber wenn der wahre

Mes-

Messias komt, der findet unter euch gewiß keinen Glauben. Luk. 18, 8.

Jünger Johannis. (Die sich durch den Haufen des Volks drängen und Jesum anreden.) Meister, wir kommen zu dir als Abgesandte von Johannes, der im Gefängniß von dem herrlichen Fortgange deines Geschäfts gehört hat, und von ganzer Seele wünscht, daß dein angefangenes Werk bald zu seiner Volkommenheit gedeihen möge. Er läßt dir sagen, daß er es für ein entscheidendes Mittel dazu ansehe, wenn du dich, geradehin und öffentlich, selbst für den Messias erklärtest: weil die Nation dir alsdenn ganz zufallen würde, wenn für sie die Frage entschieden wäre: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern harren?„

Jesus. Gehet hin und saget Johanni wieder: Ein solcher Schritt sey unnöthig und — wider meine Absicht. Ich würde durch eine solche Erklärung Begriffe veranlassen, die ich eben unter der Nation auszurotten suche. Ich verlange keinen Glauben, als den gesunde Vernunft und eignes Urtheil über mein Betragen so wohl, als über meine Lehre hervorbringt. Wozu sind Erklärungen nöthig, da ich handle: Fingerzeig genug, für jeden ist das, was ihr sehet und höret. Ich mache Blinde sehend, Lahme gehend, Aussäzige rein, Stumme redend, Tod-

Todte lebendig, und — breite die erfreuliche Botschaft von Gott dem unveränderlich liebenden Vater unter allen Menschen, die bisher nur die Weisen im Stillen erkannten und in den Mysterien der Kosmopoliten fortpflanzten, unter dem armen Volk aus, so daß die Wahrheit aus den Schulen der Weisen nun in den Hütten des Volks erschallet. Wem jene Wolthaten, die ich als Arzt unentgeltlich ertheile, kein Vertrauen zu mir und diese erfreuliche Lehre keine Liebe zur Wahrheit einflössen, dem ist nicht geholfen, wenn ich auch die Erwartungen des Volks benuzen, und mich selbst für den Messias ausgeben wollte, für den ohnehin die meisten mich schon halten. Die Wahrheit und die That muß siegen, nicht der Name und das Ansehen der Person, die sie vorträgt und ausrichtet. — In meiner Lehre und Wandel liegt Grund gnug zum Glauben an mich. Selig ist wer sich nicht an mir ärgert, und durch Furcht vor Verfolgung oder Mißmuth über getäuschte Erwartungen sich von der Wahrheit abwendig, und gegen die obengedachten Beweise derselben fühllos machen läßt. Matth. 11, 4. 5. 6.

Priester. Aber wenn du dich nicht für den Messias ausgiebst, und als solchen dich legitimirest, so sage doch, wer dir Recht und Vollmacht giebt, als öffentlicher Lehrer des Volks aufzutreten?

Jesus.

Jesus. Seyd ihr meine Richter?

Priester. (Heftig.) Ja, die sind wir. Dem Hohenrath, dessen Beisizer wir sind, komt es nach dem Geseze zu, jeden, der sich als Volkslehrer zeigt, vorher zu prüfen, er sey nun ein Prophet, der unmittelbare Sendung Gottes vorgiebt, oder ein Privatmann, der aus eignem Antriebe sich diesem Geschäft widmet.

Jesus. Ihr seyd also die Männer, welche untersuchen und entscheiden können, ob einer ein göttlicher Gesandte sey oder nicht?

Priester. Ja, die sind wir.

Jesus. Nun, wenn ihr mich davon überzeuget, so bin ich allerdings verbunden, euch auch von meinem Beruf, den ich von Gott zu haben versichere, Rechenschaft abzulegen. Lasset also doch sehn, ob ihr der Sache kundige Richter seyd, und beantwortet mir eine Frage, aus der sichs ausweisen muß, ob ihr eurem Richteramte gewachsen seyd, und einen Gesandten Gottes zu prüfen versteht. Luk. 20, 2. 3. Die Taufe Johannis. —

Priester. (Werden feuerroth.)

Jesus.

Jesus. — war sie von Gott, das heißt, war Johannes von Gott berufen zu lehren und zu taufen, oder war sein Beginnen ein menschlicher Einfall? V. 4.

Priester. (Verstummen: — einer zu dem andern, heimlich:) das ist ein schlimmer Streich. Wir sind gefangen, wir mögen ihm antworten, was wir wollen. Sagen wir, Johannes habe göttlichen Beruf gehabt zu lehren und zu taufen, so fragt er uns, warum wir nicht an ihn geglaubt haben, da Johannes auf ihn verwiesen hat. Und sagen wir, es sey menschlicher Einfall gewesen, so werden wir vom Pöbel gesteinigt: denn alles Volk hält den Johannes für einen Propheten. — (Laut, zu Jesu:) das läßt sich so eigentlich nicht sagen. V. 5. 6. 7.

Jesus. Nicht? Nun, wenn ihr euch denn selbst für unfähig erklärt, die Aechtheit eines vorgeblichen Gesandten Gottes zu bestimmen, so bin ich auch wegen meines Berufs euch keine Rechenschaft schuldig. V. 8.

Priester. (Wollen sich davon schleichen.).

Jeſus. Aber noch eine Frage, ihr Herren, erlaubet mir doch. Ihr erwartet ja einen Meſſias, und ſchwazt dem Volke ſo viel herrliche Dinge vor von ihm, und habt, um die Sache recht glaubhaft zu machen, eine Menge Stellen aus euren heiligen Schriften geſamlet, die ihr Weiſſagungen nennt: ihr verſteht euch doch alſo wohl auf ihre Erklärung?

Prieſter. Allerdings.

Jeſus. Wohl. So ſagt mir doch jezt, wie jene Stelle aus dem Pſalmbuche zu verſtehen iſt, die ihr auf euren Meſſias deutet, wo der Dichter ſagt: der Herr ſprach zu meinem Herrn: ſeze dich zu meiner Rechten: ich will alle deine Feinde noch dir unterwerfen. Da nennt ja David den Meſſias ſeinen Herrn, und nach eurer gewöhnlichen Meinung ſoll er ja ſein Sohn ſeyn. Kan der Meſſias, als der Sohn Davids, Davids Herr ſeyn? Luk. 20, 41 — 44.

Prieſter. (Verſtummen, und gehen beſchämt davon.)

Jeſus. (Zum Volke.) Sehet, wie ſich die Wahrheit von Prieſterreligion unterſcheidet.

Dieſe

Diese ist ein erkünsteltes Lehrgebäude, das diese Heuchler erfanden, um es zur Stüze ihrer geld- und ehrsüchtigen Absichten zu machen, das aber nirgends Haltung hat und weder mit sich selbst stimt, noch den vernünftigen Denker befriedigt: jene ist das Licht aus Gott, das unter allen Himmelsstrichen helle leuchtet, das keiner Priester und ihrer Deutungen bedarf, das jedes Auge erquikt und jedes Herz beruhigt.

IV.

Aeuſerungen Jeſu über ſeine Perſon.

Jeſus. Wer ſagen denn die Leute, daß ich ſey? Wofür halten ſie mich? Matth. 16, 13.

Thomas. Herr, die Urtheile ſind gar verſchieden, welche wir auf unſern Reiſen von dir zu hören bekommen. Doch ſtimmen ſie faſt alle darinn überein, daß du ein weiſer und tugendhafter Mann ſeyſt.

Jeſus. Ich will jezt nicht von euch wiſſen, wie man von meinen innerlichen Beſchaffenheiten in Abſicht auf Kentniſſe und Geſinnungen urtheilt, ſondern ich frage, was ſie von meinen äuſerlichen Menſchen *), den Johannes als Meſſias ankündigte, halten? Welche Perſon ſie in mir zu finden glauben.

Matthäus. Ja, da lauten die Urtheile noch weit verſchiedener. Einige halten dich jezt für den Johannes ſelbſt und glauben, daß der, nachdem ihn Herodes hat enthaupten laſſen, wieder

*) Του ανθρωπου.

der lebendig worden ſey. Andere ſagen du ſeyſt Elias.

Jeſus. Ja ja, darauf fallen ſie jezt. Weil ich mich nicht für den Meſſias ſelbſt erkläre, ſo vermuthen ſie, ich ſey etwa der Herold deſſelben.

Thomas. Auch habe ich einige die Vermuthung äuſern hören, du ſeyſt Eſaias, andere, du ſeyſt Jeremias, oder ſonſt einer der alten Propheten.

Jeſus. Das wäre noch das vernünftigſte Urtheil. Wahrſcheinlich waren das Eſſener, die in meinen Vorträgen Aehnlichkeit mit denen des Eſaias fanden, welcher ſchon zu ſeiner Zeit gegen Opfer und Tempeldienſt eiferte und öffentlich lehrte, daß die Verehrung Gottes nur in der Tugend beſtehe. Ich mag, rufte er im Namen Gottes, euer Opfer und Lippengeplärre nicht: reiniget eure Herzen, lernet Gutes thun: ſchaffet den Witwen und Waiſen Recht: thut euer gottloſes Weſen von meinen Augen — dann ſollt ihr ohne Opfer Gnade vor mir finden. Eſa. Kap. 1. — Aber wofür haltet ihr mich denn jezt? Sehr ihr mich noch immer für einen Judenmeſſias an, der die Iſraeliten irdiſch glüklich zu machen beſtimt iſt? V. 15.

Petrus. (Haſtig und mit Wärme.) Herr, mir biſt du kein Judenmeſſias, ſondern

ein Meſſias. als des lebendigen Gottes Sohn — als der von Gott belehrte Lehrer der Menſchheit.

Jeſus. Wol dir, Simon, wenn du den vollen Sinn deiner Worte denkſt, den ſie in ſich faſſen. Denn wenn du den denkſt und mich ſo ganz kenſt, wer ich bin und ſeyn will, ſo hat die Alvaterlehre dich erleuchtet und deine Erkentniß hat ſich von der unlautern Quelle jüdiſcher Phantaſien völlig entfernt. Dann biſt du, was dein Name bezeichnet, ein Felſenmann. Denn ein ſolcher vernünftiger Glaube an mich macht dich zu einem Felſen: den ich als einen der Grundpfeiler brauchen kan, auf welche ich meine Brüderſchaft gründen werde, und die ganze Hölle ſoll ſie nicht überwältigen. V. 17. *).

Thomas. Aber Meiſter, iſt denn dieß, daß du der Lehrer der Menſchheit biſt, der ganze Karakter deiner Perſon?

Jeſus. Wenn du hinzuſezeſt — der von Gott, nicht von Prieſtern, belehrte, ſo kenſt du mich ganz. Mehr mache ich nicht aus mir ſelbſt.

Thomas. Aber du nennſt ja Gott deinen Vater? So giebſt du ja zu erkennen, daß du

*) S. die Anm. am Schluſſe dieſes Abſchnitts.

du eine weit erhabnere Person bist, und eine gewiße Gleichheit mit Gott habest, wie die Juden neulich sagten. Joh. 5, 18.

Jesus. Du erinnerst dich doch, was ich ihnen geantwortet habe *)? Sind nicht die Lehrer und Erzieher Väter ihrer Zöglinge, von denen diese gleichsam gezeuget werden? Oder kan ein Vater seinem Kinde etwas bessers mittheilen, nachdem es ihm sein Daseyn zu verdanken hatte, als Einsichten und Gesinnungen? Und giebt es endlich etwas, was uns der göttlichen Natur theilhaftiger macht, was uns Gott näher bringt, was den Menschen zum volkommensten Ebenbilde des Schöpfers erhebt, und ihn zu einem Gott für die übrigen Menschen macht, als Weisheit und Tugend? Nennt man nicht in unserer Sprache alle die Menschen Gott, welche das für ihre Mitmenschen sind, was Gott für die Menschheit ist, d. h. welche sie bilden, aufklären, veredlen und durch Vervolkommung ihres Geistes sie der Seligkeit Gottes theilhaftig machen? Wenn ich also Gott meinen Vater und mich seinen Sohn nenne, so mache ich mich nicht zu Gott, sondern ich schreibe mir nur Kentnisse und Gesinnungen zu, welche mich zu einem Ebenbilde Gottes machen, was ihr alle, in verschiednem Maße,

*) Man lese die Stelle Joh. 5, 19. ff., welche im vorigen Abschnitte exegesirt worden. Ich rekapitulire sie hier kurz.

werden ſollt, nehmlich zu einem Manne, der die Menſchheit durch Kentniſſe beſeligt, die ihm von Gott ſelbſt, aus der Urquelle der Wahrheit, rein und von keiner Tempeldienerweisheit verfälſcht, mitgetheilt worden ſind, oder — wie ich mich neulich ausdrukte, da ich mit den Juden in ihrer Sprache reden muſte — der die todte Menſchheit ins Leben zurükruft.

Petrus. Erlaube mir noch eine Einwendung. Du ſagſt doch ſo oft, der Vater habe dir alles übergeben. Wilſt du damit nicht ſagen, daß dir göttliche Macht mitgetheilt ſey?

Jeſus. Sonderbar, daß du noch fähig biſt, mich ſo mißzudeuten. Wie mag einem Sterblichen die Almacht mitgetheilt werden? Und habe ich nicht dieſe Worte allemal alsdenn nur gebraucht, wenn von Erkentniſſen die Rede war? Erinre dich nur, wie ich redete: (Matth. 11, 27. Luk. 10, 22.) Der Vater hat mir alles gegeben: und niemand kent den Sohn als der Vater, der ihn erzog, und ſo kent auch niemand den Vater volkomner als der Sohn, der von ihm belehret und gebildet ward, und wem dieſer die Erkentniß des Vaters mittheilen will. Lehrt dich nicht die Verbindung dieſer Worte, daß ich mit dem „alles„ alle

alle zur Beseligung der Menschen nöthigen Kentnisse verstund *)?

Schammah. (Der vor einer Menge Volks vorweglänft und sich freut, Jesum anzutreffen. Joh. 9, 35.) Ach mein Wolthäter! sey mir gesegnet. Dir dank ichs, daß ich sehe, aber noch inniger dank ich Gott, daß ich nun auch dich sehe und von dir Wahrheit lernen kan, die man bei unsern Priestern vergeblich sucht.

Jesus. Warum glaubst du sie bei den Priestern nicht zu finden? Du hast ja seither in deinem Zustande der Blindheit noch wenig Gelegenheit gehabt, ihren Unterricht zu genießen und — zu beurtheilen.

Schammah. Ach das sind die schändlichsten Heuchler, die Wahrheit hassen. Laß dir erzehlen, mit welcher Satansstüke sie mich und meine Eltern durch Inquisition gepeinigt haben. (Joh. 9.) —

Jesus. Ich weiß alles schon. Wol dir, wenn du diese Verführer kennst und desto eifriger den suchst, der die Wahrheit des Lebens dir mittheilen kan.

*) Das zeiget auch der übrige Kontext Matth. 11, 27 — 30. Man vergleiche das Achte Kapitel Johannis, wo auch vom Vater als Lehrer die Rede ist, dem der Teufel als Vater der Lügen entgegen gesezt wird B. I. S. 20. ff.

Schammah. Ach ich ſuche ihn und glaube ihn an dir zu finden.

Jeſus. Glaubſt du an den Sohn Gottes? V. 36.

Schammah. Herr, wo find' ich den Gottbelehrten?

Jeſus. Hier. Ich bins. V. 37.

Schammah. Wie? Wahrheit von Gott haſt du? Biſt kein Prieſterzögling? O von nun an weiche ich nicht von deiner Seite.

Jeſus. (Zu allen Umſtehenden.) Faſt möchte ich ſagen, ich ſey dazu in der Welt die Welt zu beſchämen und ihre Sehenden *) blind und ihre Blinden ſehend zu machen. V. 39.

Jeſus. (Im Tempel in der Halle Salomonis — für ſich auf und abgehend — wird auf einmal von Prieſtern und Volk umringt.)

Juden. Herr, wie lange läſſeſt du uns in Ungewißheit wegen deiner Perſon? Wenn du

*) Das heiſt ſolche, welche die Welt für Sehende und Hocherleuchtete hält.

du noch einiges Gefühl des Wolwollens gegen dein Volk hast, so erkläre dich doch einmal deutlich, und sage uns ohne Zurükhaltung mit dürren Worten, ob du unser Messias bist oder nicht? Joh. 10, 22. 23. 24.

Jesus. Ich habe mich ja schon oft erkläret, daß ich als Sohn Gottes es bin, aber ihr glaubet mir ja nicht, ohngeachtet die Thaten und Geschäfte *), die ich nach meines Vaters Auftrage unter euch verrichtet habe und noch jezt betreibe, es euch augenscheinlich machen müßten. V. 25. Denn indem ihr sehet, daß ich nichts suche, als die Menschen durch Wahrheit zu beseligen, und daß die Wahrheit, die ich lehre, gerade eurer Priesterreligion und insbesondere euren eiteln Erwartungen irdischer und euch allein bestimmter Glükseligkeiten entgegen steht — sintemal der, welcher Gott als Allvater predigt, ganz offenbar eine algemeine Bestimmung zu erkennen giebt, die nicht auf ein einzelnes Volk gerichtet seyn kan — indem ihr, sage ich, sehet, daß ich blos Wahrheit lehre, und zwar eine Wahrheit, die alle Menschen, nicht die Israeliten allein, beseligt, die also nicht von Priestern, sondern von Gott aus der Urquelle des Lichts geschöpft seyn muß, so sehet ihr ja selbst, ob und wiefern ich euer

*) Man vergleiche oben Joh. 5, 36. pag. 63.

euer Meſſias bin: ſo iſt es ja einleuchtend, daß ich im Sinne der Eſſener Meſſias ſeyn will, d. h. ein Sohn Gottes, der, von Gott ſelbſt belehrt, euch und alle Menſchen, durch die Wahrheit von Gott, als den Vater aller Menſchen, beſeligen will. — Aber, wie geſagt, **ihr glaubet mir nicht: denn ihr ſeyd nicht von meiner Heerde**, v. 26. Eure Köpfe ſind einmal zu voll von euren irdiſchen Erwartungen, welche die Prieſter euch aufgeheftet haben. Ihr wollt einen Retter vom Joche der Römer, der, von einem Partikulargott geſandt, euch allein glüklich machen ſoll. Den Sohn Gottes, der Gott als den Vater aller Menſchen verkündigt, und alle Menſchen beglüken will, den möget ihr nicht. Wenn ichs euch alſo noch ſo deutlich ſage, daß ich nicht euer, ſondern der Menſchheit Meſſias bin, der als Verkünder des Alvaters mit ſeinem eigentlichen Namen der Sohn Gottes heiſt, als der erſtgeborne unter tauſenden, die durch ihn anfangen Gott als Vater zu denken; ſo habt ihr keine Ohren. Es geht euch wie Schafen, die nicht zur Heerde gehören: ſie kennen die Stimme des Hirten nicht. **Meine wahren Schaafe kennen meine Stimme.** Sie verſtehen mich. Sie wiſſen, welchen Weg ich gehe, welche Speiſe ich ihnen gebe. Sie kennen die Seligkeit, die die Wahrheit gewährt, indem ſie den Geiſt nährt. **Darum folgen ſie mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben.**

ben. V. 27. Denn in meiner Wahrheit von Gott unserm Vater liegt alle Weisheit, alle Kraft zum Guten, aller Genuß der Freuden, aller Trost im Leiden, aller Grund der frohesten Hofnungen. Die, welche diese Wahrheit — diese meine Stimme hören und verstehen, deren Glükseligkeit ist unzerstörbar. Sie haben das Leben in sich selber. Keine Gefahr kan sie erschüttern noch vielweniger sie überwältigen. Kein Feind ihrer Wolfahrt kan sie mir entreissen. V. 28. Ihr Glaube hat eine Festigkeit, ihre Tugend eine Stärke, ihre Ruhe eine Unerschütterlichkeit, deren die verirten Schafe aus dem Stalle der Tempeldiener (welche blos Miethlinge sind) nie empfänglich sind.

Juden. Das ist immer der stolze und uns verachtende Ton. Du nimst uns unsern Gott und wilst, daß wir an einen Gott glauben sollen, der auch der Heiden Gott ist. Wie entehrst du das Volk des Jehovah. Und wie erhebst du hingegen dich, daß du dich den ersten und einzigen Gottbelehrten, den Sohn Gottes nennst und versicherst, daß alle, die an dich glauben, einer unzerstörbaren Glükseligkeit geniessen sollen.

Jesus. Das kan ich mit gutem Gewissen sagen. Und der Erfolg wirds lehren, daß euer Glaube an einen Partikulargott euch durch die

leeren

leeren Träume von irdiſchen Herrlichkeiten unglüklich machen wird: indem dieſer Wahnglaube auch von derjenigen Tugend entfernt, welche der einzige ſichere Grund aller Ruhe und Zufriedenheit iſt: ſo wie es gegentheils jeder, der an mich glaubt und meine Wahrheit liebgewinnt, erfahren wird, daß er das Mittel gefunden hat, ſeinem Verſtande Licht, ſeiner Tugend Veſtigkeit, und ſeiner Wolfarth Dauer zu geben. Denn die Vaterlehre iſt der Mittelpunkt aller Weisheit und Volkommenheit, ſo wie der Aberglaube die Quelle aller Irthümer und Laſter iſt. Wer Gott als den unveränderlich liebenden Vater aller Menſchen kent, kan auf dem Wege zur Seligkeit nicht mehr irregehen. Und in dem Sinne ſage ich: niemand kan die, welche an mich glauben, aus meiner Hand reiſſen. Denn der Vater, der ſie mir gegeben hat, iſt mächtiger als alles, was ihnen ſchaden könte. Die Erkentniß Gottes als Vater iſt die unbewegliche Grundveſte aller Wahrheit, aller Tugend, aller Zufriedenheit, und das ſichere Verwahrungsmittel gegen Aberglauben und Verirrung. Darum kan — ſie niemand aus meiner Hand reiſſen. V. 29.

Juden. Aus deiner Hand? Wenn du noch ſageſt, aus Gottes Hand.

Jeſus. Ich und der Vater ſind eins, v. 30. Ein Wille, ein Zwek, eine Kraft,

Kraft *) durch welche wir beide die Menschen beseligen.

Juden. (Wollen ihn steinigen.) Unverschämter! V. 31.

Jesus. Wie? Ihr ergrimt? Ihr wollt mich steinigen? So manch Liebeswerk habe ich unter euch gethan: so manchen Kranken geheilt, so manchen Armen geholfen: — für welche dieser Wolthaten wollt ihr mir jezt den Lohn geben? V. 32.

Juden. Nicht für deine Gutthaten wollen wir dich strafen, sondern darum, daß du Gotteslästerungen sagst indem du dich Gott gleich machst, da du doch so gut ein Mensch bist, wie wir. V. 33.

Jesus. Das weiß ich. Aber ich weiß auch, daß ihr mich boshafterweise misdeutet. Ich habe mich nie zu Gott gemacht. Ich nenne mich den Sohn Gottes, in einer unter euch sehr bekanten Bedeutung. Und wenn ich mich selbst euren Gott nente, so wird das noch nicht beweisen, daß ich mich Gott gleich mache. Denn der Name macht ja keinen zu Gott, sonst müstet ihr alle Weisen und Regenten der alten Zeit, die sich als Wolthäter der Nation diesen Namen erworben haben, Gott gleich achten. Denn selbst eure

*) Der Wahrheit.

eure heiligen Schriften brauchen von ſolchen Männern, welche der Gottheit als Wolthäter der Menſchheit ähnlich worden ſind, den Ausdruk: ihr ſeyd Götter. Und ſie giebt beſonders denen dieſen Namen, denen göttliche Belehrungen zu Theil worden ſind *) den Weiſen, welche die Nation aufzuklären und zu bilden ſuchten. V. 34. So ſagt auch dort Gott ſelbſt zu Moſes: Aron ſoll dein Gott ſeyn. Nun können doch wol die heiligen Schriften nicht für falſch oder irrig erklärt werden. V. 35. Und ſo ſehe ich nicht, warum ihr den, den der Vater geheiliget, von allen Menſchen ausgeſondert und durch Einſichten und Talente ſo ausgezeichnet hat, einer Gotteslästerung beſchuldigt, wenn er ſich Gottes Sohn nent. V. 36. Sollte euch denn der Eifer, mit welchem ich das Geſchäft meines Vaters betreibe, und durch den ich eben zeige, daß ich Gott als Vater kenne und Beſeligung der Menſchheit für ſeinen einzigen Zwek halte, euch nicht bewegen, mich für einen ächten Sohn dieſes Vaters zu erkennen und einzuſehen, daß ich nur, als ſolcher, Meſſias bin und zu ſeyn verlange? V. 37. Solltet ihr, ſage ich, wenn ihr auch meinen Worten nicht glauben wollet, nicht wenigſtens durch

*) Προς ους ο λογος θεου εγενετο. Wort Gottes wird dem Prieſterbetruge entgegengeſezt, wie aus Davids Geſängen beſonders erhellet.

durch meine Thaten euch gewinnen und zu der Ueberzeugung bringen lassen, daß ich eins mit Gott bin? daß meine Kentniß, meine Wahrheit, mein Zwek, mein Werk, Gottes Wahrheit, Gottes Zwek, Gottes Werk ist? daß ich mit Gott ein Ziel habe, und einen Weg, der dahin führt?

Anmerkung.

1. Bei diesem wichtigen Abschnitte muß ich meinen Lesern von allem, was ihnen noch zweifelhaft seyn könte, Rechenschaft geben und sie zugleich auf die aus ihm sich erhellenden Resultate aufmerksam machen. Zuerst dürfte meine obige Uebersezung der Worte: Fleisch und Blut haben dir ꝛc. einigen anstößig scheinen. Diese bitte ich also, zu bemerken, daß Fleisch und Blut, nach dem damaligen Sprachgebrauche die Juden bedeutete. Denn, mein Fleisch und Blut, hieß derjenige, der mit mir aus einer Familie, oder aus einer Nation, von einem gemeinschaftlichen Stammvater entsproßen wäre. Also waren Petri Fleisch und Blut, die Juden, die ganze Nation, das Judenthum. Und folglich müssen die Worte, die Jesus zu Petro sagt: Fleisch und Blut haben dir das nicht gesagt, nothwendig den Sinn haben: das sind Begriffe, die „du nicht aus dem Judenthum hast: die haben „nicht jüdische Lehrer dir gesagt: die sind weit

„entfernt von den groben ſinnlichen Ideen, wel„che der Jude mit Meſſias verbindet.„ Und wenn diß der richtige Sinn iſt, ſo kan es ſchon nicht mehr zweifelhaft ſeyn, was der Gegenſaz bedeutet: ſondern mein himliſcher ꝛc. denn dem Judenthum als einer poſitiven Religion, deren Lehrer ihre Kentniſſe aus vorgeblichen Offenbahrungen, die bald hinter dem Vorhange im Tempel, bald durch Träume und Geſichte, bald durch Bathkols (Stimmen in der Luft) geſchehen ſeyn ſollten, herleiteten, dieſem Judenthum, ſage ich, kan offenbar nichts entgegengeſezt werden, als das reine Licht Gottes, welches uns Gott in der Natur aufgeſtekt und durch die Vernunft brauchbar gemacht hat, und in welchem Jeſus ſagt, daß jeder Menſch den Vater ſehen könne. Und ſo wäre nach den Regeln des Gegenſazes, der Ausdruk, mein Vater im Himmel hat dir dieſe Begriffe mitgetheit, entweder von der Urquelle des Lichts zu verſtehen, ſo daß Jeſus ſagen wollte: dieſe Begriffe kan dir nur Gott, der alle Menſchen, die ſeine Stimme hören wollen, durch Sinne und Vernunft belehret, zugeführt haben, oder von der Wahrheit, die bereits aus dieſer Quelle Jeſu ſelbſt zugefloßen war, ſo daß er ſagen wollte: auf dieſe Begriffe konnte nur die Alvaterlehre dich leiten; du muſt dieſe meine Wahrheit endlich gefaßt und zum Princip deiner übrigen Kentniſſe erhoben haben: nur die recht verſtandne Alvaterlehre konnte dir in Anſehung

hung meiner Person die Augen öfnen, und dich von den rohen Begriffen des Judenthums befreien.

2. Meine zweite Anmerkung betrift den Felsennamn. — Wer die Sprache der Mysterien ein wenig kent, wird in allen Reden Jesu, die er mit seinen Jüngern allein gehalten hat, sie abnden, aber in dieser Stelle sie mit Unfehlbarkeit wahrnehmen. Das ganze Bild des Bauens, das auch in den Briefen Pauli so oft vorkomt und von der Gemeine oder Brüderschaft gesagt wird, war den Mysterien eigen. Die Brüder betrachteten sich als Werkleute Gottes, die den Bau Gottes aufführen sollten: Zu Bezeichnung der Grundlage des Gebäudes hatte man das Bild eines Felsen gewählt: u. s. w. Wer darüber weiter nachdenken will und kan, wird für mancherlei Erkentnisse Licht finden. Hier bemerke ich nur, daß Jesus nichts anders anzeigen konte als dieß: du heissest Petrus (Fels) und fühlst, wenn du solche reine Begriffe von dem Oberbauhern hast, und mit so gesunden Augen seinen Zweck durchschaust, den Namen mit der That. Denn ein Mann von solchen Kentnissen ist fähig einst ein Mitbauherr des Baues Gottes zu werden. Denn ein solcher Glaube an mich, der von den sinnlichen Ideen der positiven Religion so gereinigt ist, und aus dem reinen Licht der Vernunft stamt, ist die

Grundlage des Gebäudes, das Gott in der Welt durch mich zu errichten beſchloſſen hat. — Und mich deucht in dieſem Zuſammenhange kan das Ueberwältigen der Höllenpforten keine Schwierigkeit mehr machen. Denn es fällt in die Augen, daß dieſer Ausdruck nichts als ein jüdiſches Bild darſtellt, welches erſt von der Wahrheit abgeſondert werden muß. Nehmlich der Jude kante keine furchtbarere Macht als die Teufel, welche in dem mit eiſernen Thoren verſehenen Abgrunde, oder der Hölle, wie es Luther überſezt, ihr Reich hatten, und von da aus die Menſchen quälten und unter ihnen Gutes und Glükſeligkeit zu zerſtören ſuchten. Wenn man alſo ſagen wollte, daß eine Sache oder Perſon ſehr furchtbare und mächtige Hinderniſſe habe, ſo ſagte man, der Abgrund oder die Hölle lehne ſich dagegen auf. Und ſo iſt der wahre Gedanke, der in der Rede Jeſu liegt, dieſer: „werden einſt die „Bauleute des Baues Gottes Leute von ſo reinen „Kentniſſen ſeyn, wie du da äuſerſt, ſo werden „auch die mächtigſten Hinderniſſe ſeine Vollen„dung nicht aufhalten können.„

3. Eine dritte Anmerkung, die ich meinen Leſern nicht vorenthalten kan, betrift die Worte Menſchenſohn, Chriſtus und Sohn Gottes: welche in dieſem Abſchnitte zu einer groſſen Beſtimtheit ihrer Begriffe zu gelangen ſcheinen, die ſie in den Köpfen unſerer gewöhnlichen Exegeten noch

noch nie gehabt haben. Von Menschensohn fällt es fast in die Augen, daß es den äuserlichen Menschen (abstrahirt von seinen innerlichen Menschen, von seinen Kentnissen, Karakter, Zweken und Bestimmungen) anzeigt. Denn es wird offenbar dem, Sohn Gottes, entgegengesezt: und Jesus prädicirt daher alle solche Dinge von des Menschensohn, die auf den Gottessohn nicht paßen. Z. B. des Menschensohn wird hingerichtet werden u. s. w. Auch sieht man besonders aus diesem Abschnitte, daß Jesus es wünscht, als Sohn Gottes, gekant und gedacht zu werden. Es muß also nothwendig Sohn Gottes der Ausdruk gewesen seyn, der seine verborgne, unbekante aber wahre Seite bezeichnete, seine wahre Person, seinen innern Karakter: und Menschensohn hingegen muß ihn als Menschen, als sichtbares Phänomen, bezeichnen, nehmlich seine äuserliche Person, wie sie in die Augen fiel, folglich das unwichtigere und — in Beziehung auf Juden — täuschende an ihm. Christus hingegen bezeichnete gar nicht seine Person, sondern ein algemeines Verhältniß seiner Person gegen die Vorstellungen seiner Zeitgenossen, die sie von seiner Bestimmung sich machten. Es war also nicht Eigenname (nomen proprium) von ihm, wie Jesus: sondern es war blos Benennung, — Amtsname, wenn man will. Nehmlich die Juden dachten, wenn sie ihn sahen, (und sie sahen nur seine Aussenseite —

den geistvollen Blik in seinen Augen, den Redner in seinen Vorträgen, den Thesbiten in seiner einförmigen Lebensart, den Propheten in seinen so genannten Wundern und Zeichen) — dachten, sage ich, in dem Menschensohne den Christus, den Messias. Und dieser Messias war bei der Nation eine völlig unbestimte Idee. Alle dachten einen Retter und Wolthäter. Aber die Idee des modus, der Art, wie die Rettung, die Beglükung geschehen sollte, unter welchen Umständen, mit welchen Folgen für die Nation, u. d., war tausendfältig. Doch gab es zwei Hauptpartheien, deren die eine einen Retter vom Joche der Römer, die andre einen Retter von sittlicher Verdorbenheit träumte. Da nun beide Parteien sich ein Individuum vorstellten, welches durch unmittelbare Verwendung der Gottheit den Juden, (nicht der Menschheit) zum Besten gesandt werden sollte, so mochte Jesus dieser Christus, dem Namen nach (der eine solche abergläubische Idee eines gewißen Individuums bezeichnete) nicht gern seyn. Er brauchte also nie den Namen directe von sich. Er sagt nie schlechthin, ich bin Christus. Und er erklärt sich nie vor dem Volke dafür. Er läßt sich allenfals gefallen, daß man ihn so nennt, aber er nennt sich selbst nie so: und nur in einigen Stellen giebt er zu, daß ers sey, aber allemal gegen Leute, die Essenisch dachten und den Messias für einen Retter von sittlicher Verdorbenheit ansahen, wie

dort

dort die Einwohner von Sichem. Auch sagt es selbst die Geschichte, daß sich Jesus nie direkt für den Christus erklärt habe: davon eben der vorstehende Abschnitt zwei historische Beweise enthält: den einen in der Deputation Johannis und den andern in dem Andringen der Juden am Kirchweihfest. — Aber Sohn Gottes war der Name, den Jesus als Benennung, als Bezeichnung seiner Person, seines Verhältnisses gegen die menschliche Gesellschaft, und zugleich seines Hauptdogma — am liebsten führte. Darum lobt er den Petrus so, über die Erklärung, in welcher er den Messiasnamen zwar braucht, aber mit Sohn Gottes in Opposition bringt: Herr du bist Messias (aber nicht der Judenmessias sondern) der Sohn Gottes. Darum fragt er den Blindgebohrnen, ob er an den Sohn Gottes glauben könne? gleichsam als wollte er wissen: ob dieser Mensch, der so viel Wärme für ihn bezeigte, in ihm mit kindischer Einfalt einen Judenmessias suchte, oder ob er fähig wäre, ihn auch dann noch zu lieben und ihm sein Vertrauen zu schenken, wenn er sich ihm von einer edlern Seite, als Sohn Gottes zeigte. Darum endlich wendet Christus seine Antwort, die er den Juden gab, da sie wissen wollten, ob er Christus sey, ganz absichtlich auf den Sohn Gottes: läßt es zwar zu, daß er Christus sey: sagt aber doch nicht geradezu, ich bin der Christus: sondern leitet das Gespräch auf den

Sohn Gottes. Man lese nur das obige Gespräch aufmerksam, auch ohne meine Paraphrasen.

Juden. Bist du der Christus (der Messias?) — erkläre dich doch!

Jesus. Ich habs euch gesagt — aber ihr glaubet mir nicht.

Man bleibe hier stehen. Was heissen die Worte: ich habs euch gesagt? Wer fühlt nicht das absichtlich unbestimte! Ohnmöglich können sie so viel heissen: ich habe mich schon oft öffentlich für den Christus erklärt. Denn diß würde ja voraussezen, daß sich Christus würklich erklärt habe. Die Juden aber beschuldigen ihn ja hier vielmehr, daß er das nie gethan habe. Sie beklagen sich ja, daß er sie bisher in Ungewißheit gelassen habe. Sie verlangen eine bestimte Erklärung. Folgt daraus nicht offenbar, daß er von sich als Christus stets unbestimt geredet haben müsse? Also muß der Sinn der Worte Jesu dieser seyn: ich habs euch ja oft gesagt ob und wiefern ich der Christus bin: aber ihr wollt mich nicht verstehn. Ich habe mirs deutlich genug merken lassen, daß ich den Namen Christus nur dulde, aber mir nicht beilege, und daß ich mir ihn allenfals nur im Essenischen Sinne gefallen lasse. — Daß Jesus wirklich dieß mit seiner Antwort sagen wollte, wird durch seine folgende

gende Rede ganz augenscheinlich. Denn er lenkt gleich auf den Essenischen Begrif ein, ohngeachtet er das Wort Christus nicht nennt. Er redet von der Heerde, die seine Stimme (Lehre) hört — vom Vater, dessen Namen er predigte — von seiner Verbindung mit Gott, der ihm alles (alle Wahrheit) übergeben habe u. s. w. Was ist deutlicher, als daß er sagen will: ich bin nicht Christus, wie ihrs denkt, — kein Judenmessias — sondern ein Retter und Beseliger aller, die von mir die Wahrheit lernen wollen, welche dem Judenthum gerade entgegen steht, nehmlich die Lehre vom Mvater. Wer diese Wahrheit von mir lernt, der ist fähig von mir beglükt zu werden. Aber leider wollt ihr nur einen Christus in euren Sinn, aber einen Christus, der uns mit Gott als Vater ist — einen Sohn Gottes — wollt ihr nicht. Dafür habt ihr keinen Sinn. Und daher komts, daß ihr, ohngeachtet meiner tausendfältigen Versicherungen, daß ich ein solcher und nur ein solcher bin, doch immer wieder komt, und verlangt, ich solle euch aus der Ungewißheit ziehn, und euch sagen, ob ich euer Christus sey ꝛc. — Wer nun mit mir von der Richtigkeit der Erklärung dieser Rede Jesu überzeugt ist, wird von dem wahren Sinn des Worts Sohngottes mit leichter Mühe zur endlichen Entscheidung kommen können. — Doch dieß sollte meine vierte Anmerkung ausmachen.

4. Was heist Sohn Gottes, und was dachte Jesus dabei? — Wie viel schon über diese Fragen gesagt, geschrieben, gezankt und verfolgt worden ist, weiß man. Mir und allen Menschen von gesunden und freywirkenden Verstande wirds ein ewiges Räthsel bleiben, wie man auf einen geheimen Sinn dieses Ausdruks fallen konte, da der natürliche so vor Augen liegt. Man überlege folgendes.

Erstlich. Wenn ein Mensch ein Wort aus einer fremden Sprache hört, das er nicht versteht, was muß er als vernünftiger Mensch wohl thun? Man seze, daß er in dem Urtheile, das über dem Kardinal Rohan gefällt worden ist, das Wort blamé läse und nicht wüste, was das heissen sollte: wird er vernünftig handeln, wenn er das in unserer Sprache recipirte Wort blamirt zu Rathe ziehen wollte, wobei z. E. unsere Studenten sich eine erlittene Beleidigung denken, welche den Beleidigten nöthigt, sich mit dem Beleidiger zu schlagen? welcher lächerliche Unsinn würde aus einer solchen Art zu erklären herauskommen? — Wenn man aber das Wort Sohn Gottes liest, und nun an die deutsche Etymologie sich hält und daraus schließt: weil Sohn im Deutschen eine Person heist, welche von einer andern Person gezeugt ist, und ihre physische Natur dadurch mitgetheilt bekommen hat, so daß diese Person mit den Zeugenden Homogen

mögen ist, d. h. unter dieselbe Art von Dingen gehört, und folglich ein Sohn eines Menschen ein ganz eigentlicher Mensch ist; so muß Sohn Gottes eine Person seyn, die Gott gezeugt, dem Gott seine physische Natur mitgetheilt hat und die also ganz eigentlich Gott ist: würde das wohl vernünftiger seyn?

Zweytens. Wenn ein Mensch auch keinen vernünftigen Weg wüßte, zur Erforschung des Sinnes eines fremden Wortes zu gelangen, würde er nicht wenigstens stutzig und zweifelhaft werden müssen, sobald er sähe, daß bei seiner Erklärungsart ein Sinn herauskäme, der widersinnisch ist? Würde er z. B. nicht bei dem obigen blamé denken müssen: „ohnmöglich kan „das Parlament den Kardinal in diesem Sinne „blamirt haben, daß er sich nun schlagen muß: „das wäre ja wider alle Vernunft, u. s. w.„? Und müste man bei obiger Erklärung des Worts Sohn Gottes nicht ebenfalls denken: „ohnmög„lich kan das die Bedeutung des Worts seyn: „denn meine Vernunft sagt mir ja, daß Gott „keinen Sohn zeugen, und eine Person nicht „Gott werden kan, wie ein Mensch durch Zeu„gung Mensch wird, u. s. w. Du mußt also „dich bemühen, einen andern und vernünftigern „Sinn dieses Worts aufzufinden.„ — So, denke ich, müste man überall urtheilen. Und so wenig ein verständiger Mensch sich den unvernünf-

nünftigen Sinn des Worts blamé würde aufheften lassen, wenn man den Vorwand brauchen und sagen wollte: er müsse diesen Sinn des Worts blamé glauben, ob er ihn gleich mit seinen übrigen Begriffen von Jurisprudenz nicht reimen könne: Denn — es sey ein Geheimniß; eben so wenig kan ein verständiger Mensch sich beruhigen, wenn man ihm sagt: du mußt glauben, daß Sohn Gottes nach der deutschen Sprache hier gilt und einen aus Gott gezeugten Gott bedeutet, wie im Deutschen der Sohn eines Menschen einen von Menschen gezeugten Menschen andeutet: obgeachtet du das gar nicht denken und reimen kanst: denn — es ist ein Geheimniß. Er würde vielmehr dem, der ihm so was überreden wollte, antworten, daß das so viel als nichts gesagt sey: daß er bei Lesung eines vernünftigen Schriftstellers keine Unbegreiflichkeiten erwarte und sich mit Geheimnissen nicht abgebe, so lange ein natürlicher Sinn möglich sey: und er wolle sich lieber erst bemühen, durch anderweitige Hülfsmittel, einen natürlichen Sinn zu entdeken.

Drittens. Wenn ein Wort in einer fremden Sprache einen natürlichen Sinn schon hat, so ist's ja wohl vernünftig, diesen natürlichen Sinn zu behalten und sich nicht eher zum Glauben an einem geheimnißvollen und undenkbaren Sinn zu entschliessen, als bis dieser leztere ihm

ihm durch unwiderstehliche Beweise gleichsam aufgedrungen wird. Und nun besinne man sich 1) daß im N. Test. nicht nur, sondern in allen griechischen Schriftstellern die Mittheilung der moralischen Natur, durch den Namen Vater und Sohn und durch das Wort zeugen *) eben so wohl angedeutet wird, als die Mittheilung der physischen Natur: und daß allemal, wenn einer Vater des andern genent und dem ein Zeugen zugeschrieben wird, der nicht physischer Vater ist, eine Mittheilung der Einsichten, Kentnisse, Tugenden u. s. w. ausgedrukt wird: wie z. B. Paulus sich den Vater der Korinther nent, die er gezeuget, d. h. denen er die Lehre Jesu mitgetheilt, die er durch Unterricht und Beispiele aufgeklärt und gebildet habe. Ist es nicht schon um dieses beständigen und nie variirenden Sprachgebrauchs willen vernünftig, diesen natürlichen Sinn auch da anzunehmen, wo von Gott gesagt wird, er habe Jesum gezeuget, er sey sein Vater? Und ists nicht einleuchtend, daß man schlechterdings bei Sohn Gottes nichts anders denken kan, als einen Gottbelehrten, im Gegensaz eines Priesterzöglings? — Man besinne sich 2) daß Jesus in so unzähligen Stellen diese Bedeutung selbst angiebt: wenn er z. B. sagt: daß nur der Sohn Gottes den Vater kennen lehren könne, daß nur der Sohn Gottes, der in

*) S. in meinem gr. Lexicon die Worte Vater, Sohn, Zeugen, Erstgebohrner.

in des Vaters Schooße war (d. h. in der Natur gelebt, in der Natur die Wahrheit studirt, im Lichte Gottes Gott erblikt und mit dem Schöpfer bekant und vertraut worden sey) uns die Wahrheit vom Avater verkündigt habe? Und damit ich jezt nur bei meinem Texte stehen bleibe, ists nicht klar, daß Jesus sich hier (Joh. 10.) blos als gottbelehrter Lehrer karakterisirt? Warum wendet er sich denn, auf die Frage, ob er Christus sey, gleich zum Lehrer? Warum sagt er nicht: ja, ich bin euer Messias? Warum vermeidet er im ganzen Gespräche, das Wort Christus? Warum sagt er, statt bestimt Ja oder Nein zu antworten, daß ers ihnen schon oft gesagt habe? Warum komt er dann gleich auf seine Heerde, das heist, auf seine Lehrlinge? Warum sagt er, daß die ihn nur kenten, die seine Stimme, d. h. seine Lehre hören? Warum erklärt er, statt sich über den Christus auszulassen, daß er mit dem Vater als Sohn eins sey? Und warum giebt er damit fast muthwillig die Veranlassung zum Mißverstande, daß ihn die Juden steinigen wollen? Und nun — die Hauptfragen:

1) Da ihn die Juden mißdeuteten und glaubten, er erkläre sich hiermit für Gott, warum sagt er nicht, ja, ich bin Gott? Wenn er für Gott gehalten seyn wollte, warum sagt ers denn hier nicht, wo ers

ers sagen muste, wenn er ein ehrlicher Mann war?

2) Warum führt er ausdrüklich die heiligen Schriften den Juden an, in welchen alle Gottbekehrte (nach Luthern: alle, zu denen das Wort Gottes geschehen ist) — Gott genennet werden?

3) Warum sagt er, daß er kein Gotteslästerer (selbst nach jüdischen Begriffen nicht) sey, wenn er sich einen Sohn Gottes nennt? Warum weicht er also selbst der tropischen Benennung Gott aus: und entschuldigt blos den Namen Sohn Gottes? Und warum legt er aus dem Grunde sich diese Benennung bei, weil ihm der Vater geheiliget habe, und weil er solche Werke thue, die es bezeugten, daß er mit Gott, als den beseligenden Vater aller Menschen, (in Zweken und Absichten) eins sey?

Wahrhaftig, wem diese Gründe nicht beruhigen, der ist schlechterdings unfähig, in seinem Glauben zur Vestigkeit zu gelangen. Denn hier ist doch warlich gar keine Bedenklichkeit mehr übrig. Hier spricht die Vernunft. Hier zeuget der Sprachgebrauch. Hier erklärt sich Jesus selbst. — Hier sagt er deutlich: „ich bin nicht

„Chri-

„Christus — im jüdischen Sinn. Ich bin auch „nicht Gott. Ich bin ein Mann, der von Gott „erzogen, unterrichte, gebildet ist. Ich bin der „Sohn, der Zögling Gottes. Ich nenne Gott „Vater, weil er, (nicht Priester) mein Lehrer, „mein Erzieher war.„

Laßt alle Concilien und Fakultäten auftreten und versuchen, ob sie mir darthun können, daß ein vernünftiger Grund vorhanden sey, Jesum anders zu verstehn!

V.

Brüderschaft. Algemeiner Zwek und Erfordernisse derselben.

Nikodem. Meister, ich freue mich, daß dein Werk so gedeiht. Täglich kommen sie zu hunderten und lassen sich taufen.

Jesus. Ja, wenn diese Brüder nur alle das wären, was sie seyn sollten. Hier heißt es aber: viele sind berufen aber wenig sind auserwählt. Die Menge derer, welche meine Lehre annehmen und der Wolthat Gottes theilhaftig werden, ist freylich groß, aber derer, die diese Wolthat wirklich genießen, die die beseligende Alvaterlehre faßen, die durch sie von ihren alten Religionsvorurtheilen entfesselt, und für die reine Tugend, die in Menschenliebe besteht, thätig werden, — solche ächte, auserlesene Brüder giebts wenige darunter.

Nikodem. Freylich wohl. Aber es ist auch jezt noch nicht zu verlangen. Die Wahrheit kan durch die erschrekliche Finsterniß, mit welcher die positive Religion die Menschen bedekt

hat, so gleich nicht durchdringen, und wahre Aufklärung und Veredlung der Menschen bewirken. Es ist immer schon ein Wunder der Vorsehung, daß so viel tausende sie wenigstens annehmen.

Jesus. O daß weiß ich. Ich hätte auch noch dieß nicht erwartet, was der gute Gott mich hat erleben lassen. So wenig auch wahre Aufklärung unter so viel tausend Brüdern vorhanden ist, so eine veste Grundlage ist nun doch gemacht, dieß Heil der Menschheit mit der Zeit, bei den folgenden Generationen, zu vollenden. Denn es ist doch nun eine hinlängliche Menge Menschen vorhanden, welche, obschon nicht alle mit Verstand und Einsicht, den Alvater bekennen und durch die Tauffeierlichkeit angelobt haben, diese einzig beseligende Wahrheit, daß Gott Vater — aller Menschen ist, in der Welt fortzupflanzen: mich nicht als Judenmessias, sondern als Sohn Gottes (als den von Gott belehrten ersten Verkünder des Vaters) anzusehn, und als ihren Meister zu ehren und, um den Geist der völligen Aufklärung zu beten, der ihnen einst noch gegeben werden soll.

Nikodem. Unser Zwek wäre wirklich schon so gut, als erreicht, wenn diese vielen tausend Menschen mehr in der Welt verbreitet wären.

Jesus.

Jesus. Sie werden es bald, Nikodem. Laß nur erst die lehrende Klasse der Brüderschaft (der ich morgen ihre Instruktion ertheilen werde, wo du dabei seyn sollst) reifen, dann soll der Haufe der Bekenner der Alvaterlehre gar bald in aller Welt sich ausbreiten, und Tempel und Priester der Partikulargötter zerstöhren und den Aberglauben vertilgen.

Nikodem. Das bin ich selbst gewiß. Deine Wahrheit ist der Vernunft so einleuchtend und, dem menschlichen Herzen, so willkommen, so ehrwürdig, so trostvoll, daß nur unter jeder Nation einige Brüder sich einfinden dürfen, und sie ist in kurzen bei der Nation angenommen.

Jesus. Das ist auch der algemeine Zwek der von mir errichteten Brüderschaft, dazu hab ich sie gestiftet und jenes Gelübd des Bekentnisses ihr auferlegt. — Sie, sind das Salz der Welt, Matth. 5, 13. ff. das Verwahrungsmittel gegen das weitere Umsichgreifen der Fäulniß und Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts. Gerathen sie mir — werden sie vest in der erkanten Wahrheit und bekennen sie nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit der That, so daß sie den Vater durch Werke der Liebe sichtbar machen und durch ihr Beispiel die übrige Welt auf ihre durch die Wahrheit erhaltene Bildung aufmerksam ma-

chen, so ist mein Sieg über den Aberglauben gewiß.

Nikodem. Das müssen wir freilich voraussezen, daß diese erste Pflanzschule der heimlichen Weisheit — der durch Priester verdrängten Wahrheit, geräth — daß es wenigstens grossen Theils, wo nicht ganz aufgeklärte, doch tugendhafte Menschen werden; sonst ist alles vergeblich, und die Welt ist nicht nur ohne Rettung, sondern die Brüder selbst, die sie von ihrer Verdorbenheit retten sollten, sind verloren und schlimmer als sie vorher waren.

Jesus. Du hast sehr recht. Deswegen sage ich immer: wenn das Salz verdirbt, so hat man kein Mittel mehr zu salzen. Und das verdorbene Salz taugt dann zu nichts, als daß es auf die Gasse geschüttet und zertreten werde. V. 13. Luk. 14, 34.

Nikodem. Ein herrliches Bild. Alles in der Welt ist noch immer zu etwas anderm brauchbar, wenn es zu dem einen Zweke untauglich wird. Das Salz taugt zu gar nichts, so bald es zum Salzen untauglich wird. So ist der Mensch, dessen Aufklärung nicht vollendet wird und zur Tugend reift. Bei allen Arten der Menschen, die an dem Gängelbande der Priester laufen, bleibt noch immer Möglichkeit, daß sie in manchem Betracht nuzbare Menschen für die Welt wer-

werden, und einen gewißen Grad von Glükseligkeit genießen. Aber Menschen, die, wie die Brüder, allen alten Verbindungen entsagt, sich von der Gesellschaft gleichsam getrennt, und, wenn ich so reden mag, den alten Gott verlassen und die alten Gesezze verabschiedet haben, die haben, wenn die neue Wahrheit sie nicht bildet, und die neue Verbindung ihnen keinen neuen Wirkungskreis eröfnet — gar keine Wahrheit, gar keinen Gott, gar keine Wirksamkeit fürs Gute, gar keine Glükseligkeit. Sie sind schlimmer dran als vorher. Sie sind der Welt und sich selbst nichts nüze.

Jesus. Du hast mich sehr richtig gedeutet. Die Menschen, denen wir jezt das Licht der Wahrheit mittheilen, werden entweder Taugenichtse, die gar keine Religion, gar keinen Wirkungskreis fürs Gute mehr haben, weil ihnen die alte Religion auf immer zum Ekel gemacht und sie aus dem alten Wirkungskreise durch den Bann, den sie auf sich laden, auf ewig herausgerissen wurden: oder sie werden für das Werk Gottes unwiderstehlig wirksame Menschen. Ich hoffe aber zu Gott, daß das leztere, wenigstens bei den meisten, geschehen wird, wenigstens bei denen, die noch in ihren jungen Jahren stehen. Diese, denke ich, sollen das Licht werden, welches die verfinsterte Welt nach und nach helle machen wird. Denn ich halte es fast für

unvermeidlich, daß die Wahrheit, wenn sie nur erst in einigen durch sie gebildeten Menschen sichtbar wird, nicht Aufmerksamkeit erregen und bei der Welt Eingang finden sollte: so wenig eine Stadt auf einem Berge unbemerkt bleiben kan. V. 14.

Nikodem. Um die Nachwelt muß es uns auch allein zu thun seyn. Denn das wäre warlich der Mühe nicht werth, daß wir unter der jezigen Generation einige tausend Menschen klüger machten. Die könten allenfals bleiben, wo die übrigen Millionen auch bleiben.

Jesus. Du hast volkommen Recht. Wenn man einmal ein Licht anzündet, so zündet man es nicht um des Lichts willen an, damit es nur brenne, und sezt es dann unter einen Scheffel; sondern man zündet es an, um es aufzustellen und alles umher damit helle zu machen. V. 15. Und ich schärfe auch den Brüdern täglich diesen Gedanken ein, und suche sie dadurch anzutreiben, der Wahrheit immermehr nachzuforschen und die Avaterlehre nicht blos zu bekennen, sondern sie auch durch die aus ihr entspringende reinere Tugend in der Welt zu verherrlichen. „Laßet euer Licht der Erkent„niß durch Tugend leuchten, rufe ich ihnen zu, „damit die Menschen eure guten Werke se„hen

„hen und überzeugt werden, daß edlere Einſich-
„ten auch edlere Geſinnungen und Handlungen
„wirken. Denn dadurch werdet ihr es allein
„dahin bringen können, daß ſie den von euch als
„Vater verkündigten Gott preiſen und die
„Alvaterlehre ſchäzen lernen.„ V. 16. Luk. 8, 16. 11, 33.

Nikodem. Gott gebe, daß deine vortreflichen Lehren und Ermahnungen bei dieſen rohen und verwilderten Menſchen recht durchdringen. — Mir wird freilich manchmal angſt und bange, wenn ich ſo von ferne ſtehe und deinen Volksreden zuhöre, und ſehe, wie die guten Leute ſtehn und dich anſtarren, als wenn ſie jedes Wort dir aus dem Munde nehmen wollten, und wie dabei Dumheit und Stupidität neben der Hörbegierde in ihrem Angeſicht lesbar iſt.

Jeſus. Für Roheit und Dumheit iſt mir am wenigſten bange, Nikodem. — Mehr, weit mehr fürchte ich mich vor der Gewalt des Aberglaubens und dem Anſehen der Prieſter auf der einen, und für dem Kampfe meiner Bekenner mit Noth und Verfolgung auf der andern Seite.

Nikodem. Das ſind allerdings noch weit bedenklichere Hinderniſſe unſers Zweks. Denn eher iſt die Schwachheit des Verſtandes zu beſiegen — zumal da deine Lehre ſo einfach und

dem gemeinsten Menschenverstande so faßlich ist — als das Herz gegen Vorurtheile des Ansehens und gegen Furcht vor Noth und Verfolgung zu wafnen.

Jesus. Darauf arbeite ich auch in allen meinen Reden, daß ich ihnen alle die großen Seligkeiten, welche ich den Mitgliedern meines Reichs (den Brüdern) verheiße, und die sie freilich noch nicht alle kennen, und die leider auch unter den jezigen Brüdern die wenigsten hienieden ganz schmeken werden — nur unter der Bedingung verheiße, wenn sie auf alle irdische und sinliche Freuden Verzicht thun, und selbst den Verfolgungen trozen lernen. Das stelle ich ihnen als die ersten Erfordernisse aller derer vor Augen, die besonders jezt in die Brüderschaft mit der Hofnung eintreten wollen, mit der Zeit zu höhern Graden der Volkommenheit und Glükseligkeit zu gelangen.

Wehe euch, ihr Reichen, die Liebe zum Gelde gefeßelt hält, ihr habt euer Gutes dahin. Für euch ist keine der Freuden schmakhaft, die die Brüder beseligt. Luk. 6, 24. Ich bedaure euch, ihr sinlichen Menschen, die ihr im Bauchfüllen und Gaumküzeln eure Seligkeit zu finden euch gewöhnt habt, ihr taugt nicht in mein Reich: ihr werdet, als Brüder, euch leer an Genuß fühlen. — Ich beklage

klage euch, die ihr die Glükseligkeit im Lustigleben suchet: unter meinen Brüdern sind oft Thränen häufiger als Lachen. V. 25. Wehe euch, wenn ihr Menschenbeifall nur achtet und euch nicht mit dem Beifall Gottes und eures Gewißens begnügen lernt: jenen hatten alle Lügenpropheten: dieser ist jezt fast der einzige Lohn, den die Brüder, die den Alvater bekennen, erwarten dürfen, v. 26. Glüklich hingegen preise ich euch, die ihr schon an Leiden und Thränen gewöhnt seyd, ihr werdet desto fähiger seyn, als Brüder, einen frohen Muth zu behaupten, und euch durch die Freuden der Tugend, für den Mangel an Sinneluſt entschädigt zu sehn. — Wol euch, die ihr darben lernet, ihr werdet bei mir euch reich fühlen. V. 21. Wol euch, ihr armen am Geiſt, die ihr noch Kinder an Erkentniß seyd, und eure Seele noch nicht mit vermeinter Wahrheit volgestopft habt: ihr schikt euch am besten unter meine Brüderschaft: denn euer Herz ist der ächten Wahrheit noch offen. Matth. 5, 3. Wol denen, die hier ihr Schiksal zum Trauern bestimt hatte, die der sinlichen Freuden wenig genoßen: diese werden bei mir desto mehr Freude und Erquikung genießen. V. 4. Wol den sanften Seelen, welche nicht Leiden, nicht Unrecht empört, welche Dumheit und Bosheit dulden lernten: sie sind die rechten Erben des heiligen Landes, des

wahren Gottesreichs. V. 5. Wol denen, die nach Gerechtigkeit dürsten, denen es ernster Wunsch ist, ihrem Gott zu gefallen und in seinen Augen Werth zu haben: bei mir wird ihr Durst reichlich gestillt werden. V. 6. Wol denen, die an Wolthun und Barmherzigkeit Freude finden, bei mir werden sie einen Gott finden, der ihres Sinnes ist. V. 7. Wol denen reinen Herzen, welche nicht niederer Geiz nicht thierische Wollust entweiht: sie werden bei mir das Glük genießen, Gott zu schauen: ihr Auge, nicht geblendet von dem Schimmer des Lasters, wird die Reize der in Menschenliebe wirksamen Tugend erbliken, und dieß wird ihnen erst Gott als den alliebenden Vater sichtbar machen und ihnen im täglichen Schauen dieses Gottes unaussprechliche Freuden gewähren. V. 8. Wol denen, welche Eintracht lieben und befördern: sie sind die ächten Kinder Gottes, der ein Gott des Friedens ist und durch meine Wahrheit gern die ganze Menschheit eins machen möchte. V. 9. Wol insonderheit denen, welche für das, was allein dem Menschen Werth giebt (den ihr vergeblich durch Beobachtung des Tempelgesezes zu erlangen sucht) — welche für die Tugend auch zu leiden bereit sind: diese sind jezt am geschikteſten zu meinem Reiche. V. 10. Ja wol euch, Brüder, wenn ihr um meines Namens willen, den ich als Sohn Gottes,

als

als Verkünder der Alvaterlehre führe, die ihr bekennen sollt, es willig dulden werdet, daß man euch beschimpfe, verfolge und verlästere, und endlich gerade in den Bann thue und von bürgerlicher Gemeinschaft ausstoße. Ihr habt warlich Ursach euch darüber zu freuen. Denn euer Lohn im Himmelreich wird groß seyn. Ihr werdet als Brüder durch höhere Freuden euch unaussprechlich entschädigt sehn. Bedenkt, daß Verfolgungen das Schikksal aller wahren Propheten waren, die die Tugend über Tempeldienst erhoben, und die Menschen lehrten in Menschenliebe ihr Verdienst, ihren Werth vor Gott, nicht in Opfern, zu suchen. V. 12. Denn Priesterhaß und Pöbelwuth folgt jezt, da noch der Aberglaube nicht besiegt ist, jedem auf dem Fuße nach, der den Alvater bekent und Menschenliebe allein als Religion heilig hält.

Nikodem. Vortreflich! — Aber ich glaube, daß manchen angst wird, die dich so sprechen hören.

Jesus. O vielen. Und ich habe schon mehrere gerade umkehren und von meinem Bekentnisse wieder abfallen sehn.

Nikodem. Die armen Menschen! Sie verdienen Mitleid, gewiß keinen Haß.

Jesus.

Jesus. Gewiß, nicht Haß. Wer das menschliche Herz kent und besonders das deutlich denkt, was das sagen will, für Wahrheit und Tugend leiden, für diese unsichtbaren Güter, sichtbare, gewohnte — hingeben, der wird gewiß keinem fluchen, der, zu schwach zu diesem Opfer, die Flucht ergreift, und den verläßt, der ihn dazu auffodert.

Nikodem. Aber solltest du nicht die noch schwachen Herzen als Brüder schonen und ihnen die traurigen Folgen, die jezt mit dem Bekentniß der Alvaterlehre verbunden seyn werden, und, da die ganze Welt an Partikulargötter glaubt, überall verbunden seyn müssen, minder lebhaft vorstellen?

Jesus. Nein, Nikodem. Laß fliehen, wer da fliehen will. Desto vester stehn dann die, welche bei diesen wahren Schilderungen des Schikſals, das ihnen als Brüdern bevorsteht, bleiben. Laut und offenherzig sage ichs ihnen, daß ich gekommen bin ein Feuer anzuzünden. Luk. 12, 49. Alle erinnere ich, daß es ihr Taufgelübd ist, mich als von Gott berufenen Verkündiger der Alvaterlehre laut zu bekennen, und keine Drohungen der Priester, die ihren Volksgott in Schuz nehmen, zu achten. Wer mich bekent vor den Menschen, sage ich, für den werde auch ich mich bekennen, wenn ich vor Gottes Richterstuhle von meinem Amte Rechenschaft able-

ablegen werde. Wer hingegen, aus Menschenfurcht, sich verleiten läßt, seinem Gelübd treulos zu werden, und die durch mich erkante Alvaterlehre zu verleugnen, den werde auch ich nicht für meinen Bruder erkennen, und er wird vor dem Richterstuhl Gottes, welches der Richterstuhl unsers Gewißens ist, für kein Kind Gottes erkant werden. Luk. 12, 8. 9. Allen rufe ich zu: fürchtet euch nicht vor Menschen, welche euch kein größeres Unglük zufügen können, als daß sie euch euer irdisches Leben verkürzen. Vor dem fürchtet euch, der Leib und Seele in den Abgrund stürzt — vor dem verkanten Gott *). Denn Priester, die die Wahrheit hassen, können nur euer Vermögen euch rauben, und allenfals ums Leben bringen. Aber Gott kennen und sein Herz gegen die erkante Wahrheit verhärten, ihre Freuden verachten, sich der Bildung, die sie giebt, nicht theilhaftig machen, das ist der Verlust der ganzen Glükseligkeit eines Menschen: das hat Folgen dieß und jenseits des Grabes, welche jenen unbedeutenden Verlust unendlich überwiegen.

Anmer-

*) Die gesunde Vernunft giebt es, daß Gott hier nicht persönlich gemeint ist, wenn ihm ein Stürzen in den Abgrund zugeschrieben wird. Es wird blos die vernachläßigte Erkentniß Gottes angezeigt, die den Menschen unglüklich macht, so wie von Jesu gesagt wird: er macht selig, statt, seine Lehre beseligt.

Anmerkung.

Die obige Rede Jesu: wenn das Salz verdirbt ꝛc., bringt mich auf eine Bemerkung, die ich meinen Lesern mittheilen muß. Es ist in unsern Zeiten, wo der denkende Theil der Menschheit anfängt, die Vernunft über den Aberglauben zu erheben und sich gegen ihre Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens an Sektenreligion zu sezen, ebenderselbe Fall, der es zu den Zeiten Christi war. Die erste Generation, unter welcher eine solche Aufklärung beginnt, verdirbt grösstentheils: und die meisten werden schlechter als die Anhänger des Aberglaubens. Denn diese haben selbst mitten in den Finsternissen thörigter Irthümer, doch einige Wahrheit, welche sich mit den edlen Trieben der menschlichen Natur vereinigt, und sie wenigstens in denen Fällen zum Guten antreibt, wo ihr Aberglaube sie nicht abhält, dasselbe zu volbringen. Und das kleine Restchen moralischer Wahrheit, das in allen positiven Religionen, selbst unter den heidnischen, gefunden wird, wirkt um desto besser, da es mit der Muttermilch gleichsam eingesogen wird, und neben dem Aberglauben in der Seele verwächst, folglich auch Kraft hat, den Willen bestimmen zu helfen. Hingegen die Menschen, die jezt erst, als Jünglinge oder Männer, anfangen, den Irthum zu entdeken und im Lichte der fesselosen Vernunft die reinere Wahr-

Wahrheit zu finden, ſind nicht leicht im Stande, dieſer (an ſich weit mächtigern) Wahrheit die Kraft zu verſchaffen, welche ſich bei jenem äuſſert: weil ihre Wahrheit gleichſam zu jung iſt, weil ſie noch nicht in die Maſſe der übrigen Kentniſſe verwebt, noch nicht eingewurzelt iſt, weil es friſch erräſonirte Vorſtellungen ſind, welche, wenn ich ſo reden mag, noch keine Schnelkraft haben, wie die Jugendideen, welche blos iſolirt im Kopfe liegen, ohne Bindung oder Verkettung mit den Volitionen, welche nicht leicht, ſchnell und von ſelbſt zum Bewußtſeyn kommen, und folglich nicht als herſchende Motiven in ſteter Wirkſamkeit ſind. Und da denn gleichwohl dieſe neue Wahrheit das ganze alte Ideenſyſtem zerſtört, und folglich das, was ſonſt als Religion auf Tugend und Beruhigung wirkte, unwirkſam gemacht hat, ſo fehlt es ſolchen Neuaufgeklärten gemeiniglich ganz an hinlänglicher Kraft zur Tugend und — wenn die Stunden der Trübſal oder des Todes eintreten — auch an Muth, Troſt und Freudigkeit. Und wir haben bereits Erſcheinungen genug gehabt, daß geſunde Köpfe, welche die vernünftige Religion völlig gekant hatten, in ſolchen Stunden dieſelbe ängſtlich verlieſſen und zu den alten gewohnten Rohrſtäben des Aberglaubens ihre Zuflucht nahmen: welches nicht daher kam, weil die vernünftige Religion oder die Alvaterlehre Jeſu nicht Kraft und Troſt genug giebt, ſondern weil ſolche Menſchen mit

derselben noch nicht zu dem Grade von Vertraulichkeit gekommen waren, welcher erfodert wird, wenn erkante Wahrheiten auf Entschliessungen und Empfindungen wirken sollen: denn sonst hätte ich ohnlängst auch schliessen müssen, daß der lutherische Glaube im Tode nicht genug tröste, weil ich einen Sterbenden sahe, der seit seinem vierzigsten Jahre von der römischen Kirche zur lutherischen übergetreten war, und gleichwohl im sechzigsten, wo er starb, unter den Händen eines lutherischen Predigers, mit seinem alten „Jesus, Maria, Joseph!„ verschied. — Daher komt es denn auch, daß man unter unsern jezt aufgeklärten Menschen, welche laut oder heimlich dem Sektenglauben entsagt und blos die Alvaterlehre Jesu als Religion angenommen haben, meist wenig Wärme für Tugend und oft einen recht großen Leichtsinn gewahr wird: nehmlich aus dem bereits angezeigten Grunde, weil die neu erräsonirte Wahrheit bei ihnen nicht von Jugend auf im Herzen Wurzel gefaßt hat und sie selbst diesen Mangel nicht durch fleißigen Umgang mit dem neu angekommenen Gaste zu ersezen suchen. Sie begnügen sich meistentheils, den alten Irthum eingesehen und die reinere Wahrheit erkant zu haben. Aber sie verabsäumen es, diese reinere Wahrheit durch stets fortgesextes Nachdenken zu immer größerer Klarheit zu erheben und, die Beweise für das Daseyn des Alvaters, für dessen alwaltende Vorsehung und

für

für die Vergeltungen der Tugend jenseits des Grabes in ihrem Kopfe aufs reine zu bringen. Sie leben vielmehr wohl gar in einem steten Skepticismus dahin, und — haben, indem sie das alte System des Aberglaubens aus ihrem Gehirne herausgeworfen, und der neuen Wahrheit weder Klarheit noch Vestigkeit verschaft haben, nun gar keine Wahrheit mehr — und, was sie dann noch haben, liegt, wie gesagt, isolirt in der Seele und kan also weder auf den Willen noch auf das Gefühl wirken, und folglich weder eifrige Tugend noch wahre Ruhe und Tröstungen gewähren. — Und das sind dann ganz die Menschen, die Jesus mit dem verdorbnen Salz vergleicht, die nun eben, weil sie Salz und doch verdorbnes Salz sind, zu gar nichts taugen und für die moralische Welt fast verloren sind — weil sie alles alte was ihnen in vorigen Zeiten, ehe sie aufgeklärt wurden, Antrieb zur Tugend und Grund des Trostes gegeben hatte, zerstört und der neuen Wahrheit in ihrer Seele noch nicht Vestigkeit und Kraft verschaft haben, folglich zu eifriger Tugend und unerschütterlicher Ruhe unfähig sind. —

Was aus diesen Betrachtungen für starke Gründe zu den wichtigsten Ermahnungen und Warnungen fliessen, will ich meine denkende Leser selbst finden lassen.

Eins aber muß ich noch erinnern. — Leute, die mir und allen, welche das reine Vernunftchristenthum empfehlen, (das ohnstreitig, recht verstanden und ausgeübt, eine unendliche Summe von Tugend und Glükseligkeit in die Welt bringen würde, und — wenn es erst Kinder- und Volkslehre ist — auch gewiß bringen wird) hier den Vorwurf machen, und sagen wollten: „daß eben diese Betrachtungen uns so „genannten Neuerern es zur Gewissenspflicht ma„chen müsten, von unsern Beginnen abzusteben, „weil wir selbst nicht leugnen könten, daß die „Neuaufgeklärten grösstentheils nur verdorb„nes Salz würden, welches die Welt doch nicht „vor der Fäulniß des Aberglaubens verwahren „dürfte„ — diese Leute haben wohl zu bedenken, daß unser Jesus das selbst einsahe, daß er, durch seine neue und die positive Religion zerstörende Lehre, die damalige Generation zerrütten und ein Fall vieler in Israel werden würde: daß er selbst wenig Auserwählte, d. h. vorzüglich gute Menschen zu bilden hofte: daß sein Himmelreich, wie ers nante, mehr für die Kinder und die folgenden Generationen sey und späterhin erst die großen Seligkeiten erzeugen würde, die er verhieß: daß er aber dem allen ohngeachtet sein Beginnen nicht aufgab, sondern lieber eine Generation zum Theil verderben ließ, um die folgenden zu retten. Und wahrhaftig, wer es ganz denkt, was nach der Geschichte der Menschheit

der

der Aberglaube geschadet, wie er die Vernunft unterjocht, die edelsten Triebe der Natur erschlaft, die Tugend verächtlich gemacht und allen Arten der Schandthaten Thüre und Thore geöfnet hat, der muß so denken, wie Jesus, und, um dieß Ungeheuer, diese Pest der Menschheit zu verdrängen, lieber eine Generation minder glüklich werden lassen, ehe er seine Hand abziehe und die ganze kommende Menschheit der alten Barbarei preis gebe und des Glüks der Aufklärung beraube.

VI.

Instruktion der Jüngerschaft.

Jesus. (Mit seinen Jüngern und einigen seiner Vertrauten allein.) Komt Kinder und sezt euch hier auf diesen grünen Hügel. Dieser Baum soll uns vor den Sonnenstrahlen schüzen. (Sie sezen sich alle um ihn her. Seine Vertrauten sizen ihm am nächsten.) Es ist nun Zeit, daß ihr die Werke Gottes beginnet, und das Gelübd erfüllt, das ihr mir gelobt habt. Und ich habe darum euch heute hieher beschieden, um euch darüber die nöthigen Belehrungen zu ertheilen.

Petrus. Die Werke Gottes sollen wir thun? Herr, das lehre uns.

Jesus. Simon, du bist ein eifriger und thätiger Mann, darum hab ich dich erwählt, daß du, mit mir und diesen Brüdern, Gottes Werk betreibest. Aber umsonst ist die Wärme deines Herzens, wenn dein Geist nicht erst rein wird von dem Geist der Welt, der noch in dir wohnt.

Petrus.

Petrus. (Erſchroken.) Wie? Ein böſer Geiſt ſoll noch in mir ſeyn. Meiſter, erlöſe mich.

Jeſus. Ich habe nie geſagt, daß ein böſer Geiſt in dir iſt, wie der Jude ſich einen ſolchen träumt. Der Geiſt der Welt ſind die verkehrten Vorſtellungen deiner Seele, die aus dem Judenthum dir noch anhängen. Und kenteſt du das Werk Gottes, das ich wirke, und das ihr nun alle mit mir ausrichten ſollt, ſo würdeſt du auch den Geiſt kennen, der es hindert, und dich ſelbſt von ihm frey machen.

Petrus. Iſt das Werk Gottes nicht die Erlöſung Iſraels?

Jeſus. Die Erlöſung, Simon, — aber nicht eines einzelnen Volks. Und ſchon hier ſiehſt du etwas vom Geiſte der Welt, der aus dir ſpricht. Eben dieſer armſelige Aberglaube, der die Menſchen überredet, daß es einen beſondern Volksgott gebe, welcher ſeine Verehrer als Lieblinge betrachtet, und alle aus dieſen Vorſtellungen entſtehende Irthümer von irdiſcher Herrlichkeit, die dieſer Gott ſeinem Volk verheiſſen haben ſoll, von einem Meſſias, der da kommen und dieſe erträumten Verheiſſungen erfüllen ſoll, — dieſe und ähnliche Vorurtheile ſind der Geiſt der Welt, der dich hindert das Werk Gottes zu verſtehen und lieb zu gewinnen. Ach, Simon, wie

lange soll ich noch unter euch seyn, und euch meinen Vater verkünden, ohne von euch verstanden zu werden? Mag denn ein Gott, der Vater aller Menschen ist, für eines Volkes Glükseligkeit nur thätig seyn, nur ihm wolwollen, nur ihm Gesezе geben? Warlich, Simon, so lange du blos Gott meinen und deinen Vater nennst, ohne ihn ganz zu kennen, d. h. ohne die unter diesem Namen verborgen liegende Wahrheit zu fassen und durch sie alle deine übrigen Kentnisse aufzuklären, so lange bist du unfähig, in meinem Reiche den Posten zu bekleiden, den ich dir zugedacht habe, so lange hat das Werk Gottes, dazu mich Gott gesandt hat, von euch keine Theilnehmung zu gewarten: denn das besteht gerade darin, daß die Welt durch mich und euch zu derjenigen reinen Gotteskentniß geleitet werde, in welcher der Urquell aller Seligkeit enthalten ist.

Nikodem. Höret ihr euren Meister nicht oft genug beten: das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen?

Jesus. (Zu Petro.) Verstehst du diese Worte?

Petrus. Ja, Herr. Du willst sagen, ein Mensch werde dadurch ewig selig, wenn

er

er den einigen wahren Gott kenne, und dich mit ihm.

Jesus. Du drukst lange das nicht aus, was jene Worte enthalten. Ich will dir ihren Inhalt zergliedern. Es sind vier Säze, die du zu fassen hast: 1) die Grundlage aller menschlichen Glükseligkeit, — der algemeinen Wolfarth der Völker, der Familien und jedes einzelnen Menschen unter allen Himmelsstrichen ist — Aufklärung, im Gegensaz des Aberglaubens, den Priester in der Welt eingeführt haben: 2) diese Aufklärung beruht auf der wahren Gotteskentniß: 3) die wahre Gotteskentniß besteht darinne, daß man Gott nicht als einen Partikulargott und Beherrscher eines Lieblingsvolks, sondern als den Vater aller Menschen deutlich denken und es mit eigner Ueberzeugung glauben lerne, daß dieser Gott, den ich als den Vater aller Menschen verkündigt habe, der allein wahre Gott ist: und weil Gott mich berufen hat, diese reine und ächte Gotteskentniß in der Welt wiedereinzuführen und durch sie Aberglauben und die aus ihm entstandene sittliche Verdorbenheit zu verdrängen, so erfodert es die durch mich erzielte Wolfarth der Menschheit, 4) daß ihr auch mich recht kennen, folglich allen euren Messiasträumen entsagen, und in mir blos und allein den Sohn Gottes, den von Gott belehrten Lehrer der Menschheit erbliken und lie-

ben lernt. Siehe, Simon, darauf, und darauf allein beruht deine und aller Menschen Glükseligkeit oder — das Werk Gottes. Und urtheilet nur selbst, Kinder, wie unmöglich es ist, daß ihr Gottes Werk mit mir befördert, und an der Beseligung der Menschheit durch Aufklärung arbeitet, so lange Gottes Werk an euch selbst noch nicht vollendet ist, so lange euch selbst die Wahrheit noch nicht frey gemacht und beseliget hat?

Petrus. (Mit Wärme.) Herr wir glauben an dich laß uns das Werk Gottes unter deiner Leitung beginnen.

Jesus. Ihr sollt es, Freunde. Aber ich bitte euch herzlich, laßt meine so vielfältigen Ermahnungen an euch nicht länger vergeblich seyn. Lernet endlich einmal eure Augen öfnen und mich und den Vater erkennen: damit ihr die Ausbreitung der Wahrheit, zur Beseligung der Menschheit, welche eben das Werk Gottes ist, dazu mich der Vater gesandt hat, als euren einzigen Wunsch, als die einzige Bestimmung eures Lebens ansehen möget. Gern, gern wollt ich euch noch bei mir behalten, und durch Unterricht auf dieses Geschäft zubereiten. Aber ich kan nicht. Mein Tag ist bald zu Ende und die Erndte ist groß, die noch unter meinen Augen beginnen muß. (Gerührt.) Ach bittet Gott mit mir, daß er brauchbare Arbeiter in seine Erndte sende. Luk. 10, 2.

Niko-

Nikodem. Leider iſts ſchon die höchſte Zeit. So viele tauſende ſind in Paläſtina, die die erſte Stimme der Wahrheit vernommen haben, die ſchon reif ſind in das Reich Gottes einzugehen, und denen es nur daran blos fehlt, daß ſie durch fortgeſezten Unterricht in ihrem Glauben beſtätigt und von dem Entſchluße ſich taufen zu laßen, zur That geleitet werden.

Jeſus. Und die alle wieder abfallen, oder ſich von ihren Prieſtern abwendig machen laßen, wenn ich nicht eile, ſie als reife Früchte in meine Scheuren zu famlen.

Petrus. Herr, ich will den Augenblik mich zur Reiſe ſchiken, laß mich nur einen Tag nach Hauſe gehn und meine Wirthſchaft in Ordnung bringen.

Jeſus. Auch dieß kan nicht ſeyn: laß deine Fiſcherei wo ſie iſt. Von nun an ſollſt du Menſchen fahen. Luk. 5, 10. Ihr müßt heuſe noch, ſo wie ihr hier ſeyd; ausgehen, und euch in Paläſtina vertheilen, um die Tauſende herbeizuführen, die eurer Leitung bedürfen. Und wenn ihr dieſe Wärme für das Werk Gottes nicht habt, alles andere ihm nachzuſezen und zu vergeßen, ſo ſeyd ihr nicht tüchtig, im Reiche Gottes das zu ſeyn, wozu ich euch beſtimt habe.

Thomas. Wo werden wir aber Herberge finden, wenn wir das Land durchziehen?

Jeſus. Die Füchſe haben ihre Löcher und die Vögel ihre Neſter, aber euer Meſſias hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege. Luk. 9, 58. *). Steht euch nun ein ſolcher Meſſias an, ſo müßt ihr kein beſſeres Schikſal verlangen, als er ſelbſt hat.

Thaddäus. Du erlaubſt mir doch, daß ich vorher hingehe und meines eben verſtorbenen Vaters Beerdigung beſorge?

Jeſus. Laß die Todten, die für Gottes Werk todt ſind, indem ſie blos für das Irdiſche leben, ihre Todten begraben: und mache dich ohne Verzug auf, das Reich Gottes zu verkünden. Luk. 9, 59. Es giebt in deinem Hauſe noch Leute genug, die das beſorgen können, und an denen das Reich Gottes nichts zu verlieren hat. Wer einmal in den neuen Wirkungskreis eingetreten iſt und für das Werk Gottes leben will, der muß ſich um Geſchäfte nicht mehr bekümmern, für deren Beſorgung andere da ſind, von denen das Reich Gottes ohnehin nichts zu hoffen hat. Eure Zahl iſt zu klein, als daß ich euch mit der Welt noch theilen könte.

Andre-

*) Τῶν ἀνθρώπων.

Andreas. Aber Abſchied darf ich doch wenigſtens von den Meinigen nehmen.

Jeſus. Freund, was würdeſt du von einem Menſchen ſagen, der mit dem Pfluge auf ſeinen Aker ankam und eben, da er anheben wollte zu pflügen, ſich ſchon wieder nach dem Dorfe umſah? Würdeſt du den für einen fleißigen Knecht halten, der Luſt und Liebe zur Arbeit hat?

Andreas. Nein.

Jeſus. Was ſoll ich alſo von euch ſagen, die ihr eben heute hieher beſchieden ſeyd, das Werk Gottes zu beginnen, und die ihr gleichwohl ſchon beim Anfange deſſelben wieder nach Hauſe denkt. Warlich, wer nicht mit Leib und Seele bei dem Geſchäft iſt, dazu ich ihn beſtimme, der ſchikt ſich nicht zu meinem Gehülfen im Reiche Gottes. Luk. 9, 62.

Nikodem. Brüder, faßt Muth. Es iſt ein großes freylich, wenn der Menſch das Irdiſche, was ihm die Natur ſo nahe ans Herz legte, ganz vergeßen ſoll. Aber denkt auch, daß dieß Opfer das Heil der Menſchheit bedarf, und daß die, die jezt Stärke der Seele genug zeigen, für das Wol der Welt ſich aufzuopfern, Wolthäter der Menſchheit heiſſen und von Gott dem Vergelter Belohnungen zu gewarten haben werden, die alle menſchliche Vorſtellung überſteigen.

Jeſus.

Jesus. Kinder, hört, was ich sage. Wer zu mir komt, und als mein Gehülfe Gottes Werk betreiben und in diesem Geschäft mit mir seine Seligkeit finden will, der muß Vater und Mutter, Weib und Kind, Brüder und Schwestern — der muß alles hintansezen, ja er muß sich selbst, seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, seinen Erwerb, und wenns erfodert wird, auch sein Leben hintansezen: sonst kan er kein Mitglied meiner Jüngerschaft seyn. Luk. 14, 26. 27.

Würde sich wohl jemand unter euch in den Sinn kommen lassen, ein Gebäude aufzuführen, ohne vorher sorgfältig überrechnet zu haben, ob er auch Geld genug habe, den Bau zu Ende zu bringen, um sich nicht, wenn er nach Legung des Grundes wieder aufhören müßte zu bauen, dem Gelächter preis zu geben, und von sich sagen zu lassen: Sehet der gute Mann fing an zu bauen, und kan es nun nicht ausführen. — Oder wird ein König, welcher sich mit einem andern in Krieg einlassen will, nicht nothwendig erst überlegen, ob er auch im Stande sey, einer ankommenden feindlichen Armee von 10000 Mann, eine eben so große entgegen zu stellen? Und wenn er das nicht kan, wird er nicht in Zeiten, ehe der Feind näher komt, durch eine Ge-

Gesandtschaft, Friedensvorschläge thun lassen? — Luk. 14, 28 — 32.

Und sehet Brüder, in dem Fall wäret ihr, wenn ihr bei eurem Eintritt in meine Jüngerschaft, wo ich euch offenherzig alles sagte, was euer Gelübd enthält, das ihr da übernahmet und beeidigtet, nicht genug überlegt hättet, ob ihr auch das auszuführen im Stande seyd, was ich von euch fodere. Denn ihr würdet nun, wenn ihr zurüktreten und schwach werden wolltet, weit elendere Menschen seyn, als wenn ihr nie in meine Bekantschaft gekommen wäret. Denn jezt seyd ihr für die Welt verlohren. Ihr habt eure Güter verlassen, euer Gewerbe aufgegeben, euch den Haß der Welt und den Bann der Priester zugezogen. Wo wollt ihr nun hin? Würdet ihr euch nicht dem Gespött aller Menschen preis geben, wenn ihr eurem Gelübd untreu werden wolltet? Ueberlegt das wol, Brüder, und bittet Gott, daß er euch Muth gebe. Ihr habt hier keinen Ausweg. Entweder ihr müßt meine Jüngerschaft verlassen, und arm, brodlos und aller Welt zum Spott umher irren oder — ihr müßt die ganze Welt verabschieden, müßt alles vergessen und für Gottes Werk allein leben. Wollt ihr das, dann bleibt ihr meine Jünger, und ich werde sorgen, daß es euch nie gereuen wird, es geworden zu seyn. V. 33.

Dar-

Darum habe ichs euch so oft gesagt, und sage es euch nochmals: Wer mein Gehülfe werden will, muß sich selbst verleugnen und sein Kreuz, d. h. alle die Beschwerlichkeiten und Leiden übernehmen, welche jezt die Wahrheit ihren Bekennern unvermeidlich zuziehen muß, willig auf sich nehmen und Tag vor Tag es zu tragen bereit seyn, oder, welches eben so viel ist, er muß mir in meinen Leiden, wie in meinem Amte, nachfolgen. Luk. 9, 23. Denn wer sein irdisches Glük, seine Bequemlichkeit, seine Freunde, sein Vermögen u. s. w. für wichtiger halten will, als sein Gelübd, der muß es zu Grunde richten: weil er, wie gesagt, bei seinem Eintritt in meine Jüngerschaft, sich um alles gebracht hat, und von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen, folglich ein vor allemal brod- und hülflos und zu allem untauglich geworden ist: wer hingegen das Irdische vergessen und mit Hintansezung alles dessen, was zum Leben in dieser Welt gehört sich dem Werke Gottes ganz widmen wird, der wird sich einer wahren und ausdaurenden Glükseligkeit versichert haben. Joh. 12, 25. Denn bei mir wird er seinen nothdürftigen Unterhalt finden, wird in einer Gesellschaft leben, die ihn liebt und schäzt, und bei dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit ein zufriednes Herz behaupten. Und was hülfe es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und selbst in Absicht

ſicht auf ſeine wahre Glükſeligkeit dabei zu Grunde gienge. Luk. 9, 25.

Wer mir alſo dienen, d. h. mein Gehülfe am Werke Gottes ſeyn will, der muß mir in allen Stüken ähnlich werden. Denn wo und wie ich lebe, muß der auch leben, der mich für ſein Oberhaupt erkent und in der Brüderſchaft mit mir Gottes Werk betreiben will. Und wer das thut, der wird, was auch die Welt von ihm ſagen mag, Ehre vor dem Gott haben, den er als Vater der Menſchen erkent, und dem er ſo in den Geſinnungen der Menſchenliebe ähnlich geworden iſt. Joh. 12, 26.

Andreas. Aber wenn wir nun ausziehen und ohne dich im Lande herumreiſen, wer wird uns etwas zu eſſen geben? Oder ſollen wir uns jezt damit verſorgen und unſern Unterhalt bei uns führen?

Jeſus. Ich verzeihe dir es, daß du dieſe Sorge äuſerſt, ohngeachtet du ſchon ſo viel Vertrauen gelernt haben ſollteſt, — bei mir, der ich dieſe Jahre her euch allen dasjenige ohne eure Sorge verſchaft habe, was die Bedürfniſſe der Natur erheiſchen. Aber merket, Brüder, was ich ſage. Ich verlange jezt von euch das unbeſchränkteſte Vertrauen zur Vorſorge Gottes. Ich verlange, daß ihr von ihm, der an mir und meinen Freunden, die überall in Paläſtina zerſtreut

streut sind, Werkzeuge genug hat, zu eurer Erhaltung und zu eurem Fortkommen, alles erwartet, was ihr bedürfet, ohne für das geringste im voraus besorgt zu seyn. Denn ohne diß Vertrauen seyd ihr schlechterdings unfähig zum Werke Gottes.

Darum sage ich euch. Nehmet bei eurem Zuge durch Palästina, den ihr jezt beginnen werdet, nichts vorräthiges mit euch auf dem Weg: nicht Stöke, nicht Mantelsak, nicht Lebensmittel, nicht Geld, nicht Kleider oder Schuhe *). Gott wird überall für euch sorgen, daß ihr an jedem Orte, wo ihr hinkomt, Freunde findet, die euch weder hungrig noch nakend werden von sich lassen. — Wenn ihr in einen Ort komt, so gehet ins erste beste Haus, und kündigt euch als Herolde des Evangelii an. Macht da nicht weitläuftige Anreden oder demüthige Verbeugungen. Sondern, wie ihr ins Haus eintretet, grüsset die Leute kurz und herzlich: Gott segne euch! Und wenn dann die Leute des Segens, den ihr mitbringt, empfänglich sind, so werden sie euren Segen annehmen und er wird über ihnen bleiben. Wo nicht, so geht wieder eures Weges und nehmt euren Segen, den ihr durch Unterricht und

*) Aus dem δυο (χιτωνας) und dem Plural μαβδους, sieht man schon, wenns auch der Kontext nicht sagte, daß Jesus nur vorräthige Dinge meint.

und Belehrung ihnen ertheilen wolltet, wieder mit. Nehmen sie euch auf, so bleibt und nehmt da Quartier, und eßt und trinkt mit ihnen, was sie haben und was sie euch vorsezen, und nehmt vorlieb. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Und lauft mir nicht von Haus zu Haus, um etwa besser bewirthet oder beköstiget zu werden. Nimt man euch nicht auf, so zieht weiter und klopft den Staub von euren Schuhen, um den Einwohnern eines solchen Orts anzuzeigen, daß ihr keine Schuld an ihrem Verderben habt: Luk. 9, 2 — 5. Kap. 10, 4 — 8. und denkt, daß sie unfähig waren zu dem Reiche Gottes zu gelangen, und freut euch, daß ihr dazu gelangt seyd. Luk. 10, 11. Ich sage euch, daß es Sodom und Gomorra erträglicher ergehen, als es ihnen zu seiner Zeit ergehn wird. Luk. 10, 12.

Petrus. Wird Gott die so strafen, die unsere Wahrheit verachten?

Jesus. Ihre Unbesonnenheit wird eben die Folge haben, die jede menschliche Vergebung nach den ewigen Gesezen der Weltregierung Gottes haben muß, und die kein Opfer aufheben kan.

Petrus. Was meinst du für Folgen?

Jesus. In Palästina lassen Sie sich leicht vorhersehen. Denn unter den jetzigen Juden ist der Geist der Ruchlosigkeit, der Zügellosigkeit, der Meuterei und Rebellion bereits so wüthend, daß derjenige Theil der Nation, der sich nicht von mir oder euch bessern und weise machen läßt, zuletzt den Römern in die Hände fallen muß, die ihr ein schreckliches Ende machen werden. Doch davon werde ich zu andrer Zeit mehr mit euch reden. Jetzt merket euch nur dieß, daß ihr auf keine Weise über Menschen euch entrüsten müsset, die euch nicht aufnehmen und eure Wahrheit hören wollen. Ueberlasset sie mit mitleidigem Herzen ihrem Schikſal und hasset sie darum nicht. Denn sie sind schon gestraft genug durch den Verlust des Heils, das ihr ihnen anbotet und das sie nun von sich gestossen haben.

Johannes. Aber würde es nicht mehr wirken zur Rettung solcher armen Menschen, wenn du selbst noch an solche Orte reistest und sie zur Busse ermahntest?

Juden. Das würde nichts helfen. Wer euch höret, der höret mich. Und wer euch verachtet und von sich stößt, der stößt auch mich von sich. Und wer mich nicht hören will, der verstößt den Gott, der auch ihm Vater seyn will, und macht es ihm unmöglich, ihn zu beseligen. Wahrheit ist überall dieselbe

Got-

Gotteskraft, sie mag aus meinem oder eurem Munde kommen. Wer einmal keinen Sinn für sie hat, dem ist nicht zu helfen. Luk. 10, 16.

Thomas. Aber wem sollen wir nun vorerst den Vater der Menschen verkündigen und deine Lehre bekant machen? Sollen wir nicht vor allen Dingen in die Häuser gehen, wo die Richter oder Leviten wohnen?

Jesus. Nichts weniger. Ihr müßt in eurem Amte gar keine Unterschiede machen. Das erste beste Haus das ihr offen findet, wenn ihr in einen Ort komt, da tretet ein, und wenns das Haus des allergeringsten Menschen wäre. Der ärmste Bettler, der niedrigste Tagelöhner ist so gut Gegenstand der Vorsorge Gottes, ist so gut bestimt, an meinem Heile Theil zu nehmen, wie der Reichste und Vornehmste. Hütet euch also ja, daß ihr die Geringen im Volke nicht vernachlässiget: denn diese sind oft geschikter zum Reiche Gottes und fähiger von euch belehret und gebeßert zu werden, als die Großen dieser Welt. Und der Gott, den ihr von mir als den Vater aller Menschen habt kennen lernen, achtet den Bettler wie den Fürsten, den Laien wie den Priester. Auch der Schutzengel des geringsten Menschen steht vor Gottes Angesicht im Himmel. Eben die Macht Gottes, die den Reichen schüzt, eben die Werkzeuge der Vorse-

hung, durch welche sie den Vornehmen ihre Segnungen zufließen läßt, eben diese Macht schüzt auch den Armen, durch eben diese Werkzeuge wird auch der Geringe von Gott gesegnet. Matth. 18, 10.

Petrus. Aber Meister, wenn solch gemeines Volk, das seiner Art nach roh, ungesittet und oft grob und ungestüm ist, uns beleidigte, mishandelte? Sollen wir denn ein Haus, wo uns solche Begegnungen widerfahren, nicht verlassen und unsern Segen von ihm nehmen?

Jesus. Simon, das ist nicht der Sinn meines Vaters, mit dem seine Erkentniß, wenn sie ganz dein Herz durchdrungen hätte, dich beleben müste.

Petrus. Ich will auch nicht sagen, Herr, daß ich Leute dieser Art sogleich verlassen, und von der Brüderschaft ausstossen würde. Aber seze den Fall, daß Leute mich in ihr Haus aufgenommen, und bereits durch die Taufe dir und uns Gehorsam und Folgsamkeit angelobt hätten, und daß sie dann, gegen ihr Gelübd, uns nicht gehorchten, und entweder solche Sünden ausübten, die in der Brüderschaft nicht geduldet werden, oder uns selbst, vielleicht unserer müde, grob begegneten und uns ungestüm behandelten.

Jesus. Höre mich, Simon. Wenn

dein erstes, was du zu thun hast, daß du es ihm vorhältst und einen Verweis giebst. Erkennet er dann seinen Fehler und verspricht sich zu bessern, so mußt du ihm verzeihen, wenn auch sein Vergehen noch so groß gewesen wäre. Und wenn er sich an einem Tage siebenmal vergienge und siebenmal seinen Irthum erkennte und wieder zu dir zurükkehrte, so müßtest du auch siebenmal ihm verzeihen und immer sein Bruder bleiben und als Bruder gegen ihn handeln. Die Liebe, die meine Wahrheit in euch gebildet hat, muß nie ermüden. Luk. 17, 3. 4.

Thomas. Dazu gehört erstaunende Geduld.

Jesus. Wen Gott gewürdiget hat, ihn zum Lehrer der Menschheit zu erheben, muß sie lernen, oder er taugt nicht zum Reiche Gottes. Ihr müßt ganz werden wie die Kinder. Ihr müßt allen Prätensionen entsagen, müßt wie ein Kind von keinem Range und äusserlicher Grösse etwas wissen wollen, müßt wie ein Kind eine Sache zehnmal sehn und hören können, und nicht ermüden, noch vielweniger aus eurer Fassung kommen. Matth. 18, 3. Wer sich als Volkslehrer aufladen, überall Achtung und Folgsamkeit fodern und, sobald ihm diese nicht in dem erwarteten Maße erzeigt wird, auf die Leute losstürmen will, der wird eine schlechte

Rolle in meinem Reiche spielen. Sein Stolz wird ihn verächtlich machen und er wird alle Freuden einbüßen, die ihm der Segen seines Amts gewähret haben würde. Wer hingegen sich zur natürlichen Einfalt eines Kindes herablassen und ohne alle Prätensionen mit den Menschen umgehen und ihre Unarten dulden lernen wird, der wird der große Mann in meinem Reiche seyn. V. 4. Und ich werde alles für ihn thun, was mir möglich ist, um den Segen seines Amts und die Freuden über den Fortgang seiner Geschäfte ihm zu mehren und zu erhöhen. Denn wer einen Menschen durch seinen Unterricht und Behandlung gewint, vom Aberglauben entfesselt und in mein Reich aufnimt, der hat mich eben so verpflichtet, als wenn er mich selbst aufgenommen hätte. V. 5.

Ach merkt es doch, Brüder, Gutes thun — und vornehmlich an den Seelen der Menschen Gutes thun, sie von Irwegen zurükführen, ihren Verstand erleuchten, ihr Herz für Tugend erwärmen, das sind die belohnbarsten Thaten vor Gott. Solche Handlungen sind eure schönste Saat für eine künftige Erndte. Wo ihr dazu Gelegenheit habt, da müßt ihr keine Arbeit scheuen, durch keine Gefahren euch abschreken lassen, von keinen Hindernissen ermüden. Da muß weder Undank, noch Ungelehrigkeit, noch des etwas euren Eifer schlaff machen.

Und wie jeder Beitrag zur Menschenbeseligung die höchste Tugend ist, so ist jede Verwahrlosung, träfe sie auch den Allergeringsten im Volk, die höchste Sünde, die die allerfürchterlichsten Folgen hat.

Thomas. Die allerfürchterlichsten Folgen?

Jesus. Ja, Thomas. Ich sage dir, wer einen einzigen Menschen, wenn er von dem allerniedrigsten Stande, wenn er äuserlich so unbedeutend in der Welt wäre, wie ein Kind, verwahrloset und in seinem Glauben an mich irre macht oder desselben verlustig werden läßt es sey nun, daß er ihm wegen anfänglicher Ungelehrigkeit seinen Unterricht versagte, oder wegen seines niedrigen Standes nicht Fleiß genug auf ihn wendete, oder wegen seines Betragens ihm mit Ungestüm begegnete und zum Abfall veranlaßte, oder ihm selbst ein böses Beispiel gäbe und zur Sünde verleitete u. s. w.) dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gebunden und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. V. 6.

Johannes. Aber ist das nicht zu hart geurtheilt! Was kan an einem solchen geringen Menschen liegen!

Jesus. Jezt sehr viel. Bedenkt nur, wie wichtig es für die Menschheit ist, daß jezt die Zahl derer sich mehre, welche die Wahrheit erkennen und zur Beseligung der Menschheit sie verbreiten helfen. Und hat nicht jeder Mensch, so unbedeutend er seinem Stande oder seinem Vermögen nach ist, seinen Zirkel, in welchem er lebt und Einfluß hat. Sezet also nur, daß ein einziger Mensch, der sich hätte taufen lassen, wieder abfiele, und die Wahrheit öffentlich verspottete, oder als Mitglied der Brüderschaft ein leichtsinniger und lasterhafter Mensch würde, könte der eine nicht zehn andere verführen und durch diese hundert und tausend andere von der Wahrheit abwendig machen, oder von ihrer Erlernung zurükhalten? Und wäre das nicht ein unaussprechlicher Verlust? Wahrhaftig, Kinder, wenn ihrs recht bedenkt, wie wenig Geld und alles Irdische den Menschen glüklich macht, und wie im Gegentheil auf Wahrheit und Tugend alles gemeinschaftliche Wol der Menschheit beruht, so könt ihr es ohnmöglich hart finden, daß ein Mensch, der die Welt, in Absicht auf Wahrheit und Tugend, verwahrloset (σκανδαλας) strafbarer, d. h. schädlicher, und die Absichten des Avaters zerstöhrender ist, als ein Dieb, der irdisches Gut raubt, oder ein anderer Verbrecher, dem die weltlichen Gesezze die Erstäufung zuerkennen.

Wehe der Welt, der Verwahrlosungen halber! Sie sind die vornehmste Quelle alles menschlichen Elendes. Man schreie nicht über Theurung der Lebensmittel, über tyrannische Regenten, über Geldmangel u. d. Da sizt das Uebel nicht. Man schreie, wenn man über das Elend der Menschheit seufzen will, über Eltern, Erzieher, Volkslehrer, welche die Menschheit verwahrlosen. — Freylich sind in der jezigen Welt, bei den einmal eingerissenen Verdorbenheiten der Religion und der Priesterschaft, solche Verwahrlosungen unvermeidlich. Aber wehe dem Menschen, (der sich, wie ihr, freywillig zum Lehrer und Erzieher der Menschheit anstellen ließ und die bessern Einsichten erlangte) wenn er solcher Verwahrlosungen sich schuldig macht. V. 7.

Petrus. Ist denn Gott wirklich an einen Menschen und dessen Beseligung so viel gelegen?

Jesus. Wenn du Gott ganz als Vater dächtest, Simon, so würdest du nicht fragen. Der Monarch kümmert sich freylich nur ums Ganze, und kan auf das Wol jedes einzelnen Unterthanen keine Rüksicht nehmen. Aber ein Vater liebt jedes seiner Kinder. Und ein unendlich weiser und mächtiger Vater komt nie in die Verlegenheit, ein Kind dem Wol der Familie aufopfern zu müssen. Sie

schon gesagt, daß ein einziger äuserlich unbedeutender Mensch auf tausende Einfluß hat. Und in dieser zwiefachen Rükſicht iſt Gott an der Aufklärung und Besserung jedes Menschen gelegen.

Ich will euch ein Geheimniß sagen. Ein Mann hatte eine Heerde von hundert Schafen: und er war kein Miethling, sondern die Schafe waren sein: und er hatte sie alle selbſt aufgezogen. Es fügte ſich aber, daß ſich eins von der Heerde verlief. Und ſiehe da, er ließ die 99 auf der Weide und ſuchte ſein verlornes Schaf, und ſuchte ſo lange bis ers fand. Und da ers fand, war ſeine Freude über das Wiedergefundne gröſſer, als über die 99, die noch auf der Weide waren. Matth. 18, 12. 13.

Johannes. Ein herrliches Bild.

Jesus. So, ſage ich euch, iſts Freude vor Gottes Angeſicht im Himmel, wenn ein einziger von den Wegen der Wahrheit und Tugend verirter Mensch zurükgebracht wird: denn er iſt Vater und will auch nicht eines ſeiner Kinder verloren gehen laſſen, v. 14. Und wenn ihr, Brüder, euch zu dieſer Familie des Vaters rechnet, wenn ihr zu den Kindern des Himmels zu gehören glaubt, ſolltet ihr an dieſer Freude keinen Antheil nehmen?

(Zu Petrus.) Wie konntest du also, Simon, diese Freude so geringschäzig finden und vorhin urtheilen, daß ein Mensch durch ein unartiges Betragen dich berechtige ihn zu verlassen, und dich der Sorge für das Heil seiner Seele zu entziehen?

Petrus. Ich erkenne meinen Irthum. Aber wie soll ich mich gegen ungehorsame Brüder verhalten?

Jesus. Ich wills euch sagen. Wenn sich ein Bruder an euch vergeht, so lauft nicht etwa zur römischen oder jüdischen Gerichtsobrigkeit und verklagt ihn da: sondern versucht ihn blos unter vier Augen zu recht zu weisen. Haltet ihm sein Vergehen vor. Sucht ihn zu überzeugen, daß er Unrecht gethan habe. — Hört er euch, und nimt Lehre an, so habt ihr die Freude Gottes, einen irrenden Bruder gebessert und von dem Irwege zurükgeführt zu haben. V. 15.

Petrus. Aber wenn meine Vorstellungen vergeblich wären?

Jesus. Höret er euch nicht, so nehmet einige andre Brüder dazu. Denn es trift überall zu, was in jener Rechtsregel steht: aus der Zeugen Munde erhält jedes Ding Bestigkeit und Sicherheit. Und das werdet ihr in moralischen Dingen noch weit mehr wahr

finden, als in rechtlichen. Denn es hat nichts in der Welt grössern Einfluß auf Urtheile und Ueberzeugung eines Menschen, als Zusammenstimmung solcher Menschen, zu deren Einsicht er einiges Zutrauen hat. Wenn ihr also für euch nichts ausrichten und einen Bruder überzeugen könnet, daß sein Betragen unrecht gewesen sey, so werdet ihr oft im Augenblik diese Ueberzeugung bei ihm hervorbringen, wenn ihr einige Brüder dazu nehmet, zu denen er Vertrauen hat, die euch beitreten und euer Urtheil, daß er unrecht gethan habe, bestätigen. V. 16.

Petrus. Aber wenn auch dieß fruchtlos abliefe?

Jesus. Wenn das Urtheil mehrerer Brüder ihn nicht überzeugt, so zeige die Sache der Gemeine an, und fodere alle Brüder auf, ihr Zureden, ihre Ermahnungen, ihre Ueberzeugungsgründe mit den deinigen zu vereinigen. Denn da ist doch gewiß Hofnung, daß einige unter so vielen seyn werden, die seinem Herzen beikommen, und ihn gewinnen. Und wer Menschenkenner ist, wird diese Hofnung nicht ungegründet finden. Denn jeder Mensch hat seine eigne Stimmung, seine eigne Art von Empfänglichkeit gegen das, was von aussen auf ihn wirkt. Die Macht der Gründe ists nicht allein, was überzeugt und bessert. Es komt auf

die Mine, auf den Ton, auf die Einkleidung an. Und der beste und weiseste Mann kan oft auf einen Menschen blos darum nicht wirken, weil er diesen Ton nicht zu treffen wuste, der gerade seiner Empfänglichkeit angemessen war. Wenn ihr also alle Brüder in einem solchen Falle auffodert, so ists sehr wahrscheinlich, daß unter so vielen einer doch ist, der diesen Ton trift und den verirten Bruder überzeugt und gewinnt.

Nikodem. Und es komt, deucht mich, auch dieß noch dazu, daß ein solcher Mensch, selbst durch das sanfte Betragen des Lehrers der Gemeine, der so langsam, so bedächtig verfuhr, der nicht Ungestüm mit Ungestüm erwiderte, der nichts als den reinsten Wunsch bliken ließ, einen Bruder mit Liebe zurükzubringen, und der durch alle Versuche nicht ermüdete — endlich wird gerührt und bewogen werden, dem Zureden und Bitten der Brüder nachzugeben.

Jesus. Ganz gewiß ist durch eine solche Geduld bei wiederholten Versuchen alles, und durch Ungestüm nichts, auszurichten.

Petrus. Was mache ich aber, wenn das alles — dennoch vergeblich wäre!

Jesus. Dann, Simon, kanst du allererst mit Sicherheit urtheilen (was du aber in der Welt selten, äuserst selten finden wirst) daß ein solcher Mensch (auf dem gewöhnlichen Wege des

Unterrichts und der Belehrung) nicht zu bessern ist. Dann hast du gründliche Ursache, ihn wie einen Zölner und Heiden zu behandeln, v. 17., d. h. nicht, zu hassen, zu verfolgen, und von den Gegenständen der Menschenliebe auszuschliessen, wie der rohe Jude Zölner und Heiden behandelt, sondern — als ein verderbliches Glied von der Brüderschaft abzusondern, und die engere Gemeinschaft mit ihm aufzuheben.

Petrus. Was wird sich ein solcher verstokter und zu aller Besserung unfähiger Mensch daraus machen? Kan diese Strafe etwas helfen?

Jesus. Warlich, ich sage dir, die Vorsehung Gottes wird diese deine Strafe durch den Ausgang rechtfertigen, und es ihm sichtbar genug werden lassen, daß er sich selbst elend gemacht hatte. Denn Gott hat mit Menschen, welche durch den gewöhnlichen Weg des Unterrichts und der Belehrung nicht zu bessern sind, seine eigne Behandlungsweise. Er weiß sie so in die Schule der Noth zu führen, daß sie, selbst auf dem Wege des Lasters, des Lasters Feinde werden, und auf dem dornigten Pfade desselben den Weg zur Rükkehr finden müssen *). Ihr, als Vorsteher der Brüderschaft, habt euch also gar

*) S. System der moralischen Religion B. I.

gar nicht um den unsichtbaren Gang der Vorsehung zu bekümmern. Ihr thut euer Amt und vollendet an jedem Menschen, der euch hören will, die ganze Reihe der Versuche zu seiner Besserung, mit unermüdeter Geduld. Und wenn dann alles an einem Menschen vergeblich ist, so sondert ihn von der Gemeine ab, daß er die übrigen Glieder nicht anstecke, und überlaßt ihn Gott, der euer Urtheil rechtfertigen und alsdenn solche Folgen seiner Verstokung über ihn verhängen wird, welche ihn nöthigen werden, seine Verirrung zu bereuen. Denn warlich der Mensch, den ihr hier von der Brüderschaft ausstoßet, wird von Gott nicht unbemerkt bleiben, sondern als ein Unverbesserlicher von ihm behandelt werden, so wie im Gegentheil ein Mensch, den ihr von seinem Banne wieder löset, wenn er sich gebessert haben sollte, auch von Gott als ein solcher angesehen und behandelt werden wird. V. 18.

Johannes. Gott gebe nur, daß wir in solchen Fällen immer richtig urtheilen und folglich würdig seyn mögen, daß Gott unsere Urtheile über verirte Brüder durch den Erfolg rechtfertige.

Jesus. Wenn ihr in solchen Fällen nur nicht in der ersten Hize handeln, sondern mit gemeinschaftlicher Ueberlegung zu Werke gehen wol-

let, so versichere ich euch, daß ihr nie in Gefahr gerathen sollt, wichtige Fehler zu begehen. Und da habt ihr kein schöneres Mittel, leidenschaftliche Hize zu verhüten, euch zur ernstesten und gewissenhaftesten Ueberlegung vorzubereiten und geschikt zu machen, und euer Gefühl für die höchsten Bewegungsgründe zum Rechthandeln zu erwärmen, als — das Gebet. Ich sage euch, wenn in einem solchen Falle sich zwey oder mehrere von euch verabreden, daß sie zusammenkommen, und sich zu einer gemeinschaftlichen Ueberlegung und Rathschlagung durch Gebet vorbereiten wollen, oder welches eben so viel ist, daß sie in meinem Namen, für meinen Zwek beten, d. h. ein Anliegen der Brüderschaft,. das auf Beseligung der Menschen durch Wahrheit und Tugend abzielt, Gott vortragen wollen, — daß ihnen der Vater im Himmel ihr Vorhaben in einem solchen Falle gewiß nicht mißlingen lassen wird. V. 19. Denn wo zwey oder mehrere von euch sich versamlen in meinem Namen, d. h. ganz von meinem Zweke belebt, ganz fürs Gute erwärmt, und — fern von Eigennuz, Partheilichkeit u. s. w. nur auf das Wol der Brüder bedacht, da bin ich, obschon nicht sichtbar dem Körper nach, aber gewiß mit meinem Geiste unter ihnen wirksam: da wirds eben so gut seyn, als wenn ihr mich selbst noch in Person bei euch hättet, und meines Raths meiner Belehrungen

euch bedientet. Denn wenn ihr erst ganz in meinem Nahmen beten lernen werdet, wenn alle eitle und thörigte Wünsche aus eurem Herzen verbannt seyn und ihr nichts mehr wollen, suchen und wünschen werdet als das Heil der Seelen, kurz, wenn so mein Geist in euch seyn, und meine Wahrheit euch ausgebildet und mit dem Sinn des Mlvaters belebt haben wird, dann, Brüder, dann wird euch des Menschensohn entbehrlich werden, dann werdet ihr meiner persöhnlichen Gegenwart nicht mehr bedürfen. — V. 20.

Petrus. Erlaube mir noch eine Frage, Meister. Wie viel solcher Versuche zur Besserung eines halsstarrigen Bruders muß ich machen, ehe ich ihn von der Brüderschaft ausstosse? Wie oft muß ich, wenn er Besserung verspricht, sein Versprechen annehmen und ihm seine mir zugefügten Beleidigungen verzeihen? Ists gnug siebenmal?

Jesus. Simon, wie kanst du so fragen? In dem Falle, den du sezest, nicht siebenmal sondern siebenzigmal siebenmal. V. 21. 22. So lange ein Mensch dich hört, deine Verweise, deine Ermahnungen sich gefallen läßt und Besserung verspricht, so lange mußt du auch mit sanftem und geduldigem Herzen fortfahren an seiner Besserung zu arbeiten und durch hundert Rückfälle, die eine durch verdorbene Erziehung

entstandene Gewohnheit im Sündigen erzeugte, dich nicht ermüden lassen. — Diese Duldsamkeit Brüder, diese ausdaurende und durch nichts zu ermüdende Liebe zu dem Seelenheil der Menschen, diese allein macht euch fähig und geschickt meine Gehülfen zu werden und das Werk Gottes mit mir zu betreiben. Und wer unter euch sich fühlt, daß er diesen Geist der Sanftmuth und Liebe nicht hat, der sage es nur offenherzig heraus, daß ich ihn gleich zurückbehalte, damit er nicht, statt das Werk Gottes zu fördern, es zerstöhre.

Johannes. Ach Herr, verstoß uns nicht um unserer Schwachheit willen. Wir wollen alle unsere Kräfte erschöpfen, um uns ganz so zu zeigen in unserm Geschäft, wie du uns wünschest.

Alle. Ja Herr, wir wollen thun, was du uns befiehlst.

Jesus. Nun so gehet hin, und lehret alles Volk, und macht sie durch die Taufe zu Brüdern, daß sie mit euch und mir den Abvater erkennen, und in seiner Liebe selig werden lernen.

Petrus. Hast du uns dabei weiter nichts aufzutragen?

Jesus. Nichts. Zieht durch Palästina durch, und verkündigt überall das Reich

Gottes und wendet zur Gewinnung des Zutrauens der Leute weiter kein Mittel an, als unentgeltliche Heilung ihrer Kranken, nach derjenigen Anweisung, die ich euch bereits dazu gegeben habe. Luk. 9, 2. 10, 9.

Thomas. Wie viel sollen wir aber dem Volke vom Reiche Gottes sagen?

Jesus. So viel ich täglich dem Volke selbst davon sage. Den Umfang des Volksunterrichts kent ihr ja aus meinen bisherigen Vorträgen, denen ihr einige Jahre her beigewohnt habt. Und ohnmöglich kan es euch schwer werden, das wieder vorzutragen, was an sich so einfach ist, und was ihr so unzähligemal unter tausenderlei Veränderungen des Ausdruks, der Gleichnisse und der Vorstellungsarten gehört habt. — Verkündigt überall wo ihr hinkomt, daß die Vorsehung eine neue Schöpfung, eine neue Reforme der Menschheit beginne: daß jezt eine neue Epoche auf der Welt anhebe, wo reinere Gotteskentniß unter die Menschen kommen werde: daß Gott ein neues Volk sich samle, ein neues Reich errichte, dessen Oberhaupt ich sey, und wo alle Macht erhielten sich Gottes Kinder zu nennen: daß zu diesem Reiche nur die gelangen und an seinen Gütern und Freuden theilnehmen könten, welche Gott als den Vater aller Menschen annehmen und in mir einen Sohn Gottes, nicht einen Ju-

denmessias finden würden. Wem ihr das beibringen könt, so daß die Wahrheit von Gott dem Vater aller Menschen ihm verständlich, lieb, trostvoll wird und er sich entschließt, diese Wahrheit frei zu bekennen nnd unter seine Mitmenschen zu verbreiten, den taufet. — Auf dieser Lehre beruht alles. Denn das ist das ewige Leben, daß sie den Vater als den allein wahren Gott, und mich als den erkennen, den Gott berufen hat, diese herzerhebende Wahrheit zu verkündigen: wie ich euch schon so oft gesagt habe.

Thomas. Du hast uns aber sonst noch verschiedenes gesagt, daß das Judenvolk kein Volk Gottes sey, daß das Gesez Moses nicht Religion sey, daß alles Gesez mit der Zeit verbannt werden müsse, daß die Dämonenlehre Priestererfindung sey, u. d. m. Sollen wir davon weiter nichts erwähnen?

Jesus. Jezt noch nicht. Wenigstens müßtet ihr dabei grosse Vorsicht anwenden, und wohl unterscheiden, ob ein Mensch Reife genug hat, solche Wahrheiten zu fassen. Bei dem grossen Haufen, welcher noch an Vorurtheilen der Erziehung vesthält, würdet ihr mit solcher Freymüthigkeit grossen Schaden thun. Denn das sind Wahrheiten die den Dummen und an Priesterreligion gewöhnten Menschen zu sehr empören und euch also alles Vertrauens verlustig

machen würden. In eurem täglichen Unterricht bleibt bei der alten und ewigen Wahrheit von Gott dem Vater — aller Menschen, welche die Priester bisher nur verdunkelt und unterdrückt haben, ob sie schon lange vor mir gelehrt worden ist, stehen. Die neuen Folgerungen, die jezt daraus sich herleiten liessen — daß Gott also kein Partikulargott der Juden seyn könne, daß Gott, als Vater seiner Kinder, die Menschen ohnmöglich in die Gewalt der Dämonen gegeben haben könne u. d. lasset jeden selbst finden, der sie finden kan.

Petrus. Aber wenn wir hie und da einen Mann fänden, der stärkere Speise verträgt?

Jesus. Wol, dem gebt sie. — Ein Wirth muß sich nach seinen Gästen richten: und so der Lehrer nach den Vermögenheiten seiner Schüler. Ein recht ausgelernter Lehrer, der geübt ist mit weiser Vorsicht die Wahrheit zu vertheilen, gleicht einem Wirthe, der seinen Gästen aus seinen Vorräthen bald altes bald neues, bald aufgewärmte bald frische Speisen vorsezt. Matth. 13, 52.

Johannes. Ach Herr, wenn wir so geübt schon wären.

Jesus. So lange ihrs nicht seyd, müßt ihr desto mehr Vorsicht anwenden, und ohne sorg-

fältige Ueberlegung aller Umstände nichts sagen, was nicht für jedermann ist, damit ihr nicht das Heilige profan macht und den Hunden vorwerft, wie man im Sprüchwort sagt, oder die Perlen den Säuen, die hernach mit Füssen drauf treten und wohl gar umwenden und nach euch hauen, weil ihr sie, ihrer Meinung nach, mit falschem Futter getäuscht hattet. Matth. 7, 6.

Andreas. Es ist aber ein ängstliches Leben, wenn man nicht freymüthig seyn darf, sondern überall erst untersuchen muß, ob es auch wohl rathsam sey, etwas vorzutragen, um nicht in Gefahr zu kommen der guten Sache zu schaden oder sich selbst Noth und Verfolgung zuzuziehen.

Jesus. Ihr habt bei jener Vorsicht keine Aengstlichkeit nöthig. Wo ihr nicht augenscheinlich den Mann erkennt, der der starken Speise empfänglich ist, da bleibt bei der leichten Speise, und traget die Lehren vor, die fürs Volk sind. — Was aber die Gefahren der Verfolgung betrift, die euch jene Vorsicht beim Sagen der Wahrheit ängstlich machen soll, so habe ich euch ja schon oft genug gesagt, daß ihr denen ohnehin nie entgehen werdet.

Thomas. Auch wenn wir blos deine Lehre von Gott dem Vater aller Menschen und

der Menschenliebe als der wahren Gottesverehrung vortragen?

Jesus. Auch dann. Denn schon diese reinen Vernunftwahrheiten empören den Stolz der Menschen, die an einen Partikulargott glauben und sich einbilden durch ihren Opferdienst Lieblinge desselben zu seyn. Also müßt ihr das gleich voraussezen, indem ihr jezt eure Reisen antretet, daß ich euch gleichsam wie Schafe unter die Wölfe sende. Luk. 10, 3. Denn wie sie mirs gemacht haben, werden sie es euch gewiß auch machen. Der Schüler kan kein besser Schikſal erwarten als sein Meister. Luk. 6, 40. Darum hab ichs euch so oft gesagt: ihr werdet in der Welt leiden müssen um meines Namens willen und die Menschen werden euch verfolgen, weil sie den Gott nicht kennen wollen, der mich berufen hat, ihn zu verkündigen. Joh. 15, 21. Und ich wiederhole es euch jezt, ehe ihr ausreiset, damit es euch nicht befremde und ihr dann in eurem Glauben an mich irre werdet. Joh. 16, 1. Ihr werdet viel, viel Trübsal in meinen Geschäften auszustehen haben. Man wird euch öffentlich in den Bann thun. Ja es kommt die Zeit, wo man meinen wird, daß wer euch das Leben nimmt, Gott selbst dadurch ein angenehmes Opfer bringe. V. 2.

Johannes. Warum sollten aber die Menschen gegen die Wahrheit so sehr sich erbittern lassen?

Jesus. Weil sie weder den Vater noch mich kennen. V. 3.

Nikodem. Nehmts doch nur an euch selbst ab, wie euch war, da ihr zum erstenmal es von eurem Meister hörtet, daß Gott kein Opfer und Dienstheischender Despot sondern ein Vater, und zwar nicht der Juden allein, sondern aller Völker Gott und Vater sey: und wie es euch befremdete, da sich euch der Meister als einen Sohn oder Zögling dieses Gottes ankündigte, und wie das eure Messiasträume in Aufruhr brachte, von denen ihr noch jezt nicht ganz geheilet seyd.

Jesus. Gewiß Brüder, ihr könt vor jezt es noch gar nicht anders erwarten, als daß ein grosser Theil der Nation mich und euch hassen muß, da die Wahrheit, die wir ihnen predigen, geradezu ihren Gott ihnen zum Räthsel macht, und ihren Nationalstolz demüthiget.

Petrus. Es ist aber doch eine der gesunden Vernunft so einleuchtende Wahrheit, daß Gott aller Menschen Gott und Vater sey. Wie ists möglich, daß die Juden sie nicht begreifen sollten?

Jesus. Weil sie mich nicht kennen, so ist ihnen auch Gott unbegreiflich.

Petrus. Das verstehe ich nicht.

Jesus. Das verstehst du nicht? denke doch nur selbst nach. Menschen, welche mich für einen irdischen Messias halten, der dem Judenvolke Macht und Reichthum bringen und vom Joch der Römer es erlösen soll, was können die sich für Begriffe von Gott machen?

Nicodem. Sezt der irdische Messias, wie ihn die Pharisäer glauben, nicht geradezu den jüdischen Partikulargott voraus? Kan der Gott als Vater aller Menschen glauben, der sich überredet, daß Gott den Juden einen Messias sendet, der sie ausschliessender Weise beseligen und alle Völker um ihrentwillen vertilgen soll?

Jesus. Und dürft ihr euch wundern, wenn ihnen bei solchen rasenden Erwartungen, die sie von mir sich machen, der Gott unbegreiflich bleibt, den ich als den Vater aller Menschen ihnen predige, und daß sie selbst diesen Gott und mich anfangen zu hassen, wenn ich ihnen dann merken lasse, daß mein Reich nicht von dieser Welt ist, und daß ich blos gekommen sey die Wahrheit zu lehren *).

*) Ich kan diesen Ausdruk Jesu auch meinen Le-

Brüder! ich habs euch gesagt, damit ihr, wenn die Zeit komt, wo ihrs erfahret, euch dran erinnert, daß ich euch alles vorhergesagt habe. Joh. 16, 4.

(Indem Jesus das sagt bemerkt er, daß unter einigen Jüngern, die hinter ihm sitzen, ein heimliches Murmeln entsteht, und er ahndet aus den verzogenen Gesichtern, die er dabei gewahr wird, einen Zank.)

Wie? ihr würdiget meine lezten Belehrungen, die ich gebe, ehe ihr eure Reise antretet, so weniger Aufmerksamkeit, daß ihr da einen Streit unter einander beginnet?

Alphäus. Meister wir haben dich aufmerksam gehört. Nur in diesem Augenblicke warf mein Nachbar die Frage auf, in welcher Würde wir jezt in Palästina unter dem Volke auftreten sollten, und da ich das einen eiteln Einfall nennte, ward er und einige der andern ungehalten darüber.

Jesus. Wahrhaftig ihr habt nicht Ursache den Bruder Alphäus zu tadeln, denn es ist gewiß nicht der Geist meines Vaters, der aus euch spricht, wenn ihr solche eitle Fragen aufwerfet. Wer Gott als Vater kennt, dem muß

ων μαρτυρητω τη αληθεια. Möchtens doch alle beherzigen, die bisher den Zwek Jesu u

muß jedes Geschäft, wodurch er mit Gott an der Beseligung der Menschheit theilnimt, so viel Freude machen, daß er die kindischen Freuden an Rang und Titel gänzlich vergessen lernt. Laßt doch Titel und äusere Ehre jenen armseligen Pharisäern, die weiter keine Glükseligkeit kennen, als die Anbetung des Pöbels: denen es einzige Freude ist, wenn alle Leute vor ihnen auf der Strasse stehen bleiben und sich tief verbeugen und in langen Anreden sich nach ihren Wolbefinden erkundigen und eine Menge von Schmeicheleien ihnen vorsagen, und vor jede Zeile den ihnen so reizenden Titel Rabbi sezen. Ihr — die ihr weit edlern Belohnungen entgegen sehet, müsset über solche Dinge hinaus seyn. Weit entfernt Rang Titel und dergleichen Dinge zum Ziel eurer Wünsche zu machen, müßt ihr vielmehr sie verbitten. Ihr müßt euch z. B. nie Rabbi nennen lassen, dazumal ihr in euren Kenntnissen noch so schwach seyd, und unter der Brüderschaft einer nur ist, der sich allenfals diesen Titel nur anmassen könte, wenn es ihm darum zu thun wäre, nemlich der, der euer aller Lehrer ist. Noch weniger laßt euch den noch grössern Namen, Vater, geben. Denn der, der im eigentlichen Verstande der Lehrer der Menschheit und die Urquelle aller Wahrheit ist, dem ich und ihr alle beseligende Wahrheit zu verdanken habt, dessen Zöglinge

alle Weisen der Erden sind, ist der Vater im Himmel. Math. 13, 5-10. *).

Alphäus. Sie streiten auch immer, wem der Rang vor dem andern in deinem Reiche gebühre.

Jesus. Schämt euch. Ihr seyd alle gleich. Ihr seyd Brüder. Math. 23, 8. Das ist das einzige Verhältniß in dem ihr euch gegen einander denken, der einzige Ehrentitel, den ihr euch beilegen müsset. Wil es einer dem andern zuvorthun, und grösser als andere in meinem Reiche seyn, der sey desto eifriger im Dienst der Brüder. Bei mir ist der größte, der äusserlich der kleinste ist, d. h. der den übrigen Brüdern am eifrigsten dient. Fleiß und Arbeitsamkeit in eurem Amte kan euch allein Rang und Werth ertheilen. V. 11.

(Die Mutter des Jakobus und Johannes kommt während dieser Rede den Hügel heran.)

Jesus. Was bringt ihr, gute Frau.?

Die Frau. Herr, ich sehe daß du mit deinen Dienern jezt eben zu rathe sizest und ich unter-

*) Man bemerke diese Stelle, wo es abermals so augenscheinlich ist, daß Christus, bei Vater, den Lehrer der Weisheit und, bei Sohn, den

unterstehe mich dir eine Bitte vorzutragen, die ich schon lange auf meinem Herzen gehabt habe.

Jesus. (liebreich) Und welche ists?

Die Fr. Herr, meine beiden Söhne da, haben dir unter allen deinen Jüngern das meiste aufgeopfert und scheinen auch an deiner Gunst und Liebe bisher den größten Antheil gehabt zu haben. Vergieb es also der mütterlichen Liebe, wenn ich dich bitte, mir die Freude zu machen, und meinen Söhnen die ersten Stellen in deinem Reiche zu ertheilen.

Jesus. (mit einem Blik auf die Jünger) Ihr guten Leute, ihr wißt nicht was ihr bittet. Wenn ihr verstanden hättet, was ich eben sagte, daß der größte im Himmelreich der sey, der am eifrigsten den übrigen diente und sich, in Absicht aufs Irdische, für sie aufopferte, so würdet ihr euch wohl bedacht haben, die größten seyn zu wollen.

Jakobus. O nein Herr, wir scheuen keine Mühe, keine Gefahren.

Jesus. Solltet ihr euch wirklich stark genug fühlen den Kelch zu trinken, den ich trinken werde? die Kämpfe zu überstehen, die ich noch vor mir habe?

Johannes. Ja das getrauen wir uns.

Jesus. (mitleidig) Ihr guten Leute. Wie ihr doch von Dingen, die ihr noch nie erfahren habt, so zuversichtlich urtheilen könt. — Zeit genug sollt ihr den Kelch trinken und mit meiner Taufe getauft werden.

Johannes. Sollen wir? Nun so gewähre auch unsern Wunsch.

Jesus. Der ist nicht in meiner Gewalt. Denn wenn der der grösste in meinem Reiche ist, der die besten Dienste thut und der Menschheit den wichtigsten Nuzen schaft, so hängt es lediglich von der Vorsehung ab, wem sie diese hohe Stufe des Werths beschieden hat. Um in der Welt viel gutes zu stiften muß man Talent, Kraft, Hülfsmittel, Gelegenheit haben, sich in dem rechten Wirkungskreise befinden und gerade unter solchen Umständen leben, die die Beförderung des Guten begünstigen. Und diß alles giebt Gott. Diese Kraft, diese Gelegenheit, diese Umstände kan kein Mensch sich geben. Der Wille ist eurer: die That aber ist Gottes. Math. 20, 20-23.

(Die andern Jünger fangen auch an unter sich zu murmeln und Unwillen zu erkennen zu geben.)

Jesus. Aber was sehe ich? Ihr scheint alle aufgebracht zu seyn!

Petrus. Herr, wie können wir kalt dabei bleiben, wenn sich diese da über uns andern erheben wollen? Haben wir dir minder treu gedient als diese? Haben wir minder willig das Irdische aufgeopfert?

Jesus. Diese Wärme, Simon, verzeihe ich dir. Ich denke ihr sollt alle bald genug von eurem Irthume zurückkommen. Noch — noch glüht leider eure Phantasie von irdischen Messiasträumen, aber —

Petrus. (einfallend) Meister, kränke mich wenigstens nicht mit diesem Vorwurf. Ich habe diese Thorheit längst verabschiedet.

Jesus. Ach daß du wahr redetest. — Aber leider weiß ich es besser als du und ihr alle, wie tief der alte Glaube noch bei euch Wurzel hat — doch wir wollen jezt nicht untersuchen, ob und wie viel der eine mehr und der andere weniger von diesem Wahnglauben im Kopfe habe. Ich will euch nur kurz sagen, daß ihr alle nicht Ursache habt, euch auf äusserliche Grösse in meinem Reiche Rechnung zu machen. Fürsten und Könige herschen über die Völker, und ihre Minister haben Befehlhaberstellen, aber in der Brüderschaft ists umgekehrt. Jemehr unter euch einer Grösse und Werth erlangt oder zu erlangen wünscht, destomehr muß er den Uebri-

gen dienen. Der erste im Range wird der Knecht aller seyn: so wie dieser euer Messias (den ihr in meinem äusserlichen Menschen zu finden glaubt) nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern dem Dienst der Menschheit sich zu widmen und, für die Rettung vieler tausende von sittlicher Verdorbenheit, sich aufzuopfern. V. 25-28.

Jakobus. Aber wenn wir allen frohen Aussichten entsagen sollen, Meister, so sage uns doch, was uns dafür wird, daß wir alles verlassen haben und dir nachgezogen sind? Luk. 18, 39.

Jesus. Brüder, ich habe ja nie gesagt, daß ihr allen frohen Aussichten entsagen und, ohne Hofnung der Vergeltung, an meinem Geschäfte theilnehmen und mit mir Gotteswerk betreiben sollt. Ich warne euch ja nur, daß ihr nicht irdische Güter, Ehre, Geld, Herrschaft u. d. von einem irdischen Messias erwarten sollt. Meint ihr denn, daß man Gott dienen und mit ihm an der Beseligung der Menschheit arbeiten kan, ohne sich dafür belohnt zu sehen? Meint ihr, daß ich — ohne Hofnung, ohne Aussicht arbeite und mich für das Heil der Welt aufopfere?

Johannes. Aber was haben wir denn nun für Glückseligkeit zu erwarten?

Jesus. Grössere als ich selbst?

Johannes. Wie? Wie verstehst du das?

Jesus. Ich habe von dem Geschäft, das mir der Vater übertragen hat, unaussprechlichen Genuß, den ihr leider nur noch nicht kennt, Joh. 4, 32. der aber, wenn ihr erst Sinn dafür bekommen werdet, euch höchst selig machen wird. Und dieser Freudegenuß besteht darinnen, daß ich den Zwek Gottes beförderе und sein Werk, die Beseligung der Menschheit, zur Reife bringe V. 34. Unsere Landleute sagen: in vier Wochen haben wir Erndte. O Brüder, öfnet eure Augen, wenn ihr könnt, und sehet die Fluren, wie die Saat schon gelb steht und zum abmähen reif ist. Heil dem, der hier mit erndten kan. Welch ein Lohn! Ist, eine solche Erndte thun, nicht Seligkeit? nicht ewig genießbare Seligkeit? Genießt hier nicht der da erndtet mit dem der da säete gemeinschaftliche Freuden? Trift hie nicht das Sprüchwort zu: der eine erndtet, was der andere gesäet hatte? V. 35 - 37.

Jünger: (sehen einander an)

Jesus. Ihr scheint mich nicht zu verstehen. (gerührt und kummervoll) Ach Brüder,

daß ihrs noch nicht fasset, daß ihr noch so fremd seyd in dem Hause meines Vaters, wo ich euch ein so herrliches Mahl bereitet habe. Luk. 22, 30. Sprich, mein Johannes, ob du denn nichts für den Gott empfindest, den ich als Vater dich kennen lehrte? Du liebst ihn doch?

Johannes. (weint) Herr, ich nähme keine Schätze der Welt für diese Gotteskenntniß. Wer sollte den Gott nicht lieben, der ein Vater seiner Menschen ist?

Jesus. Und ist Liebe nicht Freude? Ist dies kein Genuß, wenn du liebst, wenn du dem Gegenstand deiner Liebe Freude machst? — Ich will dirs näher legen. — Ist das keine Freude für dich, wenn du einen Unglücklichen retten, wenn du seine Tränen troknen, wenn du die Freude in sein Herz zurückbringen kannst?

Johannes. (mit Innigkeit) Unaussprechliche Freude.

Alle. Gewiß.

Jesus. Nun, Brüder, wenn Gutes thun Freude ist und, wenn so Gutes thun daß man zugleich seinem Gott gleichsam Freude macht, die ihm gewiß lieber ist als Opferdampf, zwiefache Freude ist; wie könnt ihr euch so fremd stellen, wenn ich von mir sage, daß es mein süssester

Genuß, meine höchste Seligkeit ist, den Wunsch meines Vaters, den einzigen Zweck Gottes befördern zu helfen, und für das Heil der Menschheit wirksam zu seyn? O wer diese Freuden kennt und einmal geschmeckt hat, der vertauscht sie mit keinen Freuden der Sinne. Dem sind sie lieber als Rang und Titel und Geld und alles, was die Welt uns geben kan. — Ja Brüder, eine Seele retten, einen Verirrten Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit leiten, ein von Priesterreligion verdorbenes Herz heilen, und in der Erkenntniß des Vaters es selig seyn lehren, ist schon Entzückung. Was müßtet ihr nun empfinden, wenn ihr Sinn für solche Freuden hättet, die ihr jezt von Gott gewürdiget werdet, nicht einen sondern tausende der verdorbensten und unglücklichsten Menschen zu retten und glücklich zu machen?

Johannes. Herr, du hast Worte des Lebens.

Jesus. Und bin ichs nicht, der euch diese Freuden bereitet hat? Bin ichs nicht, der ich mit meinen Freunden, die ihr nchit kennt und die auch die Welt nicht kennt, weil sie nicht von der Welt sind, seit mehrern Jahren eure weiten Fluren bearbeitet und den Samen ausgestreut habe, dessen Früchte ihr nun erndten sollet? Erinnert euch nur, wie sauer mirs geworden ist, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, und der

reinen Gotteskentniß einigen Eingang zu verschaffen. Und ihr habt das wenigste, was ich für die Grundlegung zum Reiche Gottes gethan habe, gesehn. Wüßtet ihr, was ich im Stillen mit meinen Freunden gewirkt habe, ihr würdet es ganz fassen, was ich vorhin sagte: der eine erndtet was der andere säete. Denn warlich ihr habt nun mit halber Mühe die Freuden der Erndte, nachdem ich mit zehnfacher Arbeit die Saat vollendet habe. Ich sende euch jezt da zu erndten, wo ihr nicht gearbeitet hattet. Andere (ich und meine Freunde, die das Werk Gottes begannen) haben gearbeitet und ihr genießt nun die Frucht davon. V. 38.

Johannes., Wir erkennen es.

Jesus. O möchtet ihr, Brüder. Möchtet ihrs ganz fühlen, was es für Seligkeit ist, in eine solche Erndte einzutreten, und an soviel tausend Menschen das Geschäft ihrer Rettung und Beseligung zu vollenden, was ich bereits unter ihnen begründet habe! Dann, dann würdet ihr verstehen, mit welcher vollen Wahrheit ich euch verheissen habe, daß ihr das Reich Gottes besizen, daß ihr an meinem Mahle theilnehmen, daß ihr die Beherrscher des Erdkreises werden sollet. Dann, sage ich, wenn ihr die Grösse dieser Seligkeit empfinden werdet, dann wird es euch anschauend werden, was ich euch bei

eurer Aufnahme in die Jüngerschaft sagte und was ihr damals gewiß nicht verstundet.

Ich übergebe euren Händen das Reich Gottes, wie mir es mein Vater übergeben hat: daß ihr an meinem Mahle theilnehmet in meinem Reiche, und auf Stühlen sizet und die zwölf Stämme Israels regieret. Luk. 22, 29. 30.

Warlich ich sage euch, wenn der (von euch jezt verkante) Messias auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sizen wird, einst bei der grossen Umschaffung der Menschheit, so solltet ihr mit mir auf zwölf Stühlen sizen, und den zwölf Stämmen Israels Gesez und Rechte geben. Und dann wird jeder der um meines Namens willen Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Eltern, oder Weib, oder Kinder, oder Aeker ververlassen hat, alles hundertfältig wieder empfangen und dabei unaussprechliche und unvergängliche Seligkeit geniessen.

Sehet, Brüder, diese Verheissungen sollen nun anfangen in ihre Erfüllung zu gehen, und wenn ich erst selbst mein Werk werde vollendet und nach meiner bevorstehenden Hinrichtung Besiz von meinem Reiche werde genommen haben, auch an euch vollendet werden. Denn ihr sollt nun Vorsteher, Leiter und Väter der Mensch-

heit werden. Ihr sollt durch Wahrheit über sie herrschen, wie ich. Ihr sollt viele tausende zur reinen Gotteskentniß leiten, und euch durch diese beseligende Wahrheit ihrer Herzen bemächtigen, daß sie euch folgen müssen, wohin ihr sie führet. Ihr sollt Besizer einer zahllosen Heerde werden.

Petrus. Aber du willst uns doch nicht verlassen? warlich Herr, ohne dich würden die Freuden die du uns zugedacht hast, uns nicht genießbar seyn.

Jesus. Verlassen, nie. Aber mein sichtbares Leben unter euch wird aufhören und ein unsichtbares beginnen, wo ihr euch meines Beistandes getröstet könnt bis an der Welt Ende d. h. bis diese Epoche des kindischen Weltalters geendigt, das Gesez aufgehoben, und der Sieg der Wahrheit über den Aberglauben errungen seyn wird. Denn alsdann erst wird das Werk Gottes vollbracht und ich im völligen Besize meines Reiches seyn. Dann werdet ihr den Messias erst in seiner wahren Gestalt erkennen. Dann werdet ihr über ihm den Himmel geöfnet und die Engel Gottes auf und absteigen sehen. Joh. 1, 51.

Petrus. Herr, wenn wird das geschehen?

Jesus. Wenn ihr, nachdem ihr jezt unter meiner Leitung euch in den Geschäften eures Amtes werdet hinlänglich geübt haben, als meine Apostel die Welt durchreisen und alle Völker (von Aberglauben und Priesterjoch befreit unter meinem Zepter, unter dem Zepter der reinen Wahrheit vereinigen werdet. Da werde ich mein Ziel erreicht haben. Da werde ich das in einem weit edlern Sinne seyn, was ihr euch bisher mit sehr armseligen Vorstellungen bei einem Messias gedacht hattet. Da werde ich der Beherscher des Erdkreises durch Wahrheit seyn. Da wird meine Lehre die oberrichterliche Gewalt über aller Menschen Urtheile und Thaten behaupten. Da wird der Himmel, der unsichtbare Wirkungskreis Gottes sich über mir aufthun, und ihr und alle eure jezigen und künftigen Gehülfen in Verbreitung der Wahrheit werdet die Engel Gottes seyn, die in diesem Wirkungskreise mein Reich verwalten. Da werde ich zur Rechten der Majestät Gottes sizen, und den Zepter der Wahrheit führen und durch sie und euch, als das Werkzeug der Vorsehung, die Menschen beseligen. Luk. 22, 69.

Petrus. Herr, nun fasse ich dich. Nun denke ich dich nicht mehr als Judenmessias. Nun denke ich dich als Sohn Gottes, als den Zögling des Alvaters, als den gottbelehrten Lehrer der Menschen.

Alle. Ja Herr, du bist der Sohn Gottes.

Jesus. (gerührt) Der bin ich, Brüder. Und wenn ihr für den mich erkennt und in dieser Betrachtung euch meine Brüder nennt, dann — wol euch! wol der Menschheit! — dann, wenn ihr diesen Glauben habt, und so mich und den Vater erkennt, dann kann ich zu euch allen sagen, was ich zu dir, Simon, einst sagte, „ihr seyd Felsenmänner, und auf euren „Glauben, will ich, als auf einen Felsen, mein „Reich gründen, daß es ewig veststehen soll.„ Dann seyd ihr fähig nach mir den Zepter der Wahrheit zu führen und, als die Väter der Menschheit, die Menschheit zu regieren. Dann ist die Macht, die ich euch gebe, in guten Händen. Dann kan ich ohne Bedenken euch sagen: „was ihr auf Erden binden und lösen werdet, „wird auch im Himmel gebunden und gelöset „seyn.„

Thaddäus. Herr, so sende mich, wohin du wilst: — ich gehe wohin du wilst und thue was du befiehlst. (zu den andern, im Tone der Einfalt) Wohlan, wir wollen uns aufmachen. Vorsteher, Väter der Menschheit zu seyn, ist kein kleines. Die Nachwelt wird uns beneiden.

Jesus. (liebreich) Vergiß nicht Thaddäus, daß ich gesagt habe, nach vorhergegangner hinreichenden Uebung in den Geschäften eures

Amtes

Amtes, werdet ihr Vorsteher und Leiter der Menschheit werden: und bedenke, daß nicht jeder durch Uebung gedeiht. Nur der wird groß werden im Reiche Gottes, wem es vom Vater beschieden ist.

Jakobus. Was wilst du damit sagen, Meister. Meinst du, daß wir nicht alle zu deiner Herrlichkeit gelangen werden?

Jesus. Beruf dazu habt ihr alle. Aber nicht alle haben gleiches Talent. Auch nicht alle, gleichen Eifer und gleiche Beharrlichkeit. Auch sind nicht jedem die Umstände, unter denen er lebt, gleich günstig. — Ihr werdet alle an meinen Freuden theilnehmen und von dem Gott, der ein Vergelter des Guten ist, für alle die ihn lieben, wird jeder sein Loos zugetheilt bekommen, daß es ihm nie gereuen wird, gutes gethan zu haben: aber das muß keiner erwarten, daß sich der Erfolg seiner Thaten nach seinen eignen Einbildungen richten werde. Denn mancher, der sich einbildete der erste zu seyn, wird der lezte werden: und mancher der spätern Ankömlinge zum Reiche Gottes, wird über die Erstlinge desselben weit erhaben werden. Math. 19, 30. Ich will euch dazu ein Gleichniß geben. Math. 20, ff.

Es war ein Hausherr, welcher in der Frühe ausging, Arbeiter in seinen Wein-

berg zu dingen. Mit den Ersten, die er fand, machte er ein Denar zum Tagelohne aus: und schickte sie an die Arbeit. Um neun Uhr ging er wieder aus und fand auf dem Markte noch Leute, die keine Arbeit hatten. Auch diese hieß er in seinem Weinberge arbeiten; und versprach ihnen zu zahlen, was sich gehört. Eben das that er auch um zwölfe und um drei Uhr. Sogar noch um fünf Uhr des Nachmittags redete er einige Müssigstehende an, und hieß sie, weil sie keine Arbeit hätten, in seinem Weinberge arbeiten; mit dem Versprechen, sie gehörig zu bezahlen. — Gegen Abend nun befahl er seinem Verwalter, einem jeden der angenommenen Arbeitsleute seinen Lohn zu geben. — Da kamen die erst gegen Abend angenommen worden, und bekamen jeder seinen Denar. Als nun die Frühgedungenen herzutraten, vermeinten sie mehr zu empfangen: allein sie bekamen jeder seinen Denar. Da fingen sie an zu murren gegen den Herrn, daß er jenen, die doch kürzere Zeit gearbeitet hätten, eben so viel habe reichen lassen, als ihnen. — Aber der Hausherr sagte einem unter ihnen, (der vorzüglich unhöflich war,) daß er ihm keinesweges Unrecht thue, sintemal er früh selbst nicht mehr Tagelohn gefodert habe, als einen Denar. Er solle

sich

sich also begnügen mit dem, was ihm zukäme. „Habe ich nicht Macht, sezte er „hinzu, mit dem Meinigen zu thun was „ich will? Oder siehst du es mit neidischen „Augen an, daß ich gegen andere so gütig „bin?„

Sehet so wirds einst in meinem Reiche gehen. Mancher, der erst spät dazu kam, wird einer der ersten werden: und von denen, die unter den Stiftern desselben waren, wird mancher ein sehr unbedeutender Mensch werden. Denn nicht alle die zur Brüderschaft berufen sind, und dem Reiche Gottes einverleibet werden, haben gleichen Werth — gleiche Fähigkeit und gleichen Eifer. Das Reich ist groß und der auserwählten Mitglieder sind wenig. V. 16.

Anmerkungen.

1. Die Redensart, die in den Evangelisten so oft vorkomt: „wer seine Seele (ψυχην) „zu finden meint, wird sie verlieren, wer sie aber ꝛc„ ist von den Auslegern verschiedentlich gedeutet worden. Das ψυχη ist weder Seele noch Leben. Denn beides giebt keinen Sinn, welcher diesen Ausspruch Jesu mit der Erfahrung in Uebereinstimmung sezen kan. Daß die Ausleger gleichwohl nur zwischen diesen beiden Bedeutungen hin und her gewankt haben, komt

daher, weil ſie den wahren Gegenſaz nicht ſahen. Denn es werden offenbar nicht zweierlei Zuſtände oder Güter des Menſchen opponirt, deren eines verloren gehen müſte wenn das andere erhalten würde, ſondern die Antitheſis liegt verdekt in den Zeitworten, απολ. und ζητειν oder σωσαι. Nehmlich ψυχη mit dem poſſeſſivo wird für das Selbſt, für den Menſchen ſelbſt, folglich hier für Glükſeligkeit geſezt: deswegen Lukas Kap. 9, 24. das ψυχην αυτου απολεσας V. 25. mit εαυτον απολεσας (wer ſich ſelbſt verliert) verwechſelt, und Johannes Kap. 12, 25. beſtimt es noch durch einen eignen Zuſaz ψυχην εν κοσμω τουτω, die Seele in dieſer Welt, welches natürlich ſo viel iſt als die Glükſeligkeit dieſes Lebens. Und ſo fält es ja in die Augen, daß in jedem Gliede der Antitheſe ψυχη einerlei Bedeutung haben und folglich nicht irdiſches und ewiges Leben opponirt werden kan. Der Gegenſaz muß alſo bloß in der Art und Weiſe liegen, wie ein Menſch ſeine Glükſeligkeit hienieden erhalten und verſcherzen kan. Und mich deucht dieſe Art und Weiſe giebt überall der Kontext. Denn Chriſtus ermahnt jedesmal, wo dieſe Redensart vorkomt, ſeine Jünger zur Amtstreue und erinnert ſie, daß ſie ja kein Aergerniß geben, ſich keine Verwahrloſung oder Vernachläſſigungen des Seelenheils der Menſchen zu Schulden kommen laſſen, ſich zu dem Ende ganz ihrer Pflicht widmen,

ſich

sich selbst vergessen und nicht darauf denken möchten, wie sie etwa sich hie und da Bequemlichkeit, Volksbeifall, gute Einnahme oder des etwas, was zur menschlichen Glückseligkeit hienieden gerechnet wird, verschaffen möchten, sondern bloß darauf, wie sie das Werk Gottes fördern, und recht viel gutes stiften möchten. In solchem Kontext nun sagt er, wer seine Glükseligkeit durch Vernachlässigungen seiner Pflicht oder gar durch Ueberdruß und Abfall, wird erhalten wollen, wird sie gerade zu Grunde richten: wer hingegen mit solchem Eifer sein Gelübd erfüllen wird, daß er dabei gar nicht an sich selbst denkt, der wird seine Glükseligkeit auf immer bevestigen. Also die Art und Weise von der Erhaltung oder Verscherzung seines Glüks hienieden war, Treue oder Untreue, Standhaftigkeit oder Abfall in Beziehung auf das Gelübd der Brüderschaft. Und nun nehme man nur aus der Geschichte die damalige Lage der Brüder, und sehe nach, wie beides, Erhaltung und Verscherzung der Glükseligkeit hienieden, durch Standhaftigkeit oder Abfall unvermeidlich ward. Nemlich wenn ein Jude sich taufen ließ und den Glauben an das Evangelium bekante, so war er eo ipso im Banne und ward von jedem rechtgläubigen Juden gehaßt und verfolgt. Und wenn dann ein solcher Mensch noch überdem sich entschloß in die Jüngerschaft Jesu selbst einzutreten (welches ich den zweiten

Grad

Grad der Brüderschaft nenne) so war er nicht nur noch weit mehr den Folgen jenes Bannes ausgesezt, sondern er muste auch zugleich alles das aufopfern, was man zur Glükseligkeit des Lebens rechnet. Er muste seinen Wohnort, seine Familie, seine Handthierung, seine Kundschaft, alles — aufgeben und sich anheischig machen, Jesu nachzuziehen und täglich ihn zu hören um — nach überstandnen Lehrjahren, als Missionär sich brauchen zu lassen, und die Wahrheit dem Volke zu verkündigen. Denn man wird überall finden, daß das Jesus foderte, sobald er einen zur Jüngerschaft einladete. Matthäus muß seine Zolleinnahme, Andreas seine Fischerei u. s. w. aufgeben und ihm folgen. Und jedem, der Mine macht sein Jünger zu werden, sagt ers vorher, daß viel mehr dazu gehöre, als bloß ans Evangelium gläubig zu werden: „verkaufe was du hast „und ziehe mir nach.„ Kurz, Jesus hatte mit dem Eintritt in die Jüngerschaft eine gänzliche Aufhebung aller alten Verbindungen mit der Welt verknüpft. Er sagte es jedem: „Du „mußt in der Welt nichts mehr haben: du mußt „Familie, Güter, Handthierung, alles aufgeben: „deine Familie wird die Brüderschaft, dein „Reichthum meine Vorsorge, dein Geschäft „die Erlernung und hernach die Verkündigung „der Wahrheit. Das verlange ich von dir, „und verspreche dir dagegen, daß du in der „Brüderschaft Freunde, Unterhalt, und alles

„was

„was zur Nothdurft gehört, überall finden sollst. „Ich fodre, daß du bloß für die Erfüllung dei„nes Gelübdes lebst und das Irdische mir über„läßt.“ Daß Jesus so geredet, daß er von jedem Jünger Trennung von seinen Freunden und Gütern gefodert und dagegen für den Unterhalt der Jünger selbst gesorgt habe, ist aus den Evangelisten bekant. Und daß Jesus seine Jünger in diese Lage sezen **muste**, wird jeder einsehen, der den Zwek Jesu deutlich denkt. Denn durch diese Lage ward auf der einen Seite es allein möglich, daß die Jünger sich ganz ihrem Geschäft widmen und mit Leib und Seele für den Zwek Jesu thätig werden **konten**, welches der nicht kan, der noch zu Hause eine Familie und Güter hat, die seine Sorge heischen und eine Handthierung die ihn beschäftiget: und auf der andern Seite ward Jesus durch diese Lage allein gesichert, daß die Jünger, die an sich so schwache Menschen waren und so sehr an der Sinnlichkeit hiengen, wenn sie anfiengen die Lasten ihres Amts zu fühlen, und durch Verfolgungen geängstet zu werden, nicht wieder von ihm abfielen. Denn er hatte ihnen dadurch den Rükweg versperrt. Sie **konten** ihn nicht verlassen. Denn wenn sie ihn verliessen, so waren sie unglücklicher als vorher. Bei ihm hatten sie nun Unterhalt und Freunde und Ehre. Sobald sie von ihm schieden, hatten sie gar nichts. Der Bann lag auf ihnen und wo sie hinkamen,

waren

sie infam. Und wenn auch der Bann hätte aufgehoben werden können, so konten sie doch nichts anfangen. Ihre Handthierung, ihre Kundschaft war aufgegeben. Kein Mensch nahm sich ihrer an. Sie selbst auch hatten ihre Kunst, von der sie sonst gelebt hatten, verlernt oder waren doch der Arbeit entwöhnt. Haus und Hof war fort. Geld, sich von neuem zu etabliren, hatten sie nicht. Also waren sie in allem Betracht unglükliche Menschen, die in der Welt als Bettler und verachtete Menschen umher irren mußten. Also — war kein besserer Rath als sie blieben in der Brüderschaft. Duldeten sie da willig was sie einmal dulden mußten und thaten was ihr Gelübd mit sich brachte, so lebten sie doch immer in einem Zirkel von guten Menschen, die sie liebten, ehrten und schäzten, hatten ihren Unterhalt, hatten Ansehen und Autorität, kurz, sie genossen nothdürftig, was zur Glükseligkeit hienieden gerechnet wird, und hatten dabei die Freuden des guten Gewissens und der frohen Aussichten in die Zeit der Vergeltung Gottes. — Und so sagt nun Christus ganz verständlich: wer seine Glükseligkeit wird retten wollen (und, den Lasten, Verfolgungen u. d. zu entgehen, mir untreu werden) der wird sie nur destomehr zu Grunde richten: wer hingegen alles, was zur Glükseligkeit dieses Lebens gehört: Freunde, Unterhalt, Ehre, willig mit dem Rücken ansehen und seinem Gelübde treu

blei-

bleiben wird, der wirds bei mir finden und überdieß die Ruhe des Herzens und die frohesten Aussichten in eine vergeltende Ewigkeit zum Lohne haben. — Man sieht übrigens aus diesem abermaligen Beispiele, woher alle Misdeutungen der Bibel entstanden sind: nemlich, weil man überall locos communes haschte und die Lokalität, auf welche die Worte der Redenden sich beziehen, nicht beobachtete.

2. Eben so ohne Rüksicht auf Lokalität haben die Ausleger verfahren, welche die Stellen gedolmetschet haben, wo vom Kreuze die Rede ist. Ueberall haben sie Gemeinwörter gesucht und darüber den wahren Sinn Jesu und der Apostel verfehlt. Denn es ist ganz falsch wenn man unter Kreuz alle Leiden eines Menschen sich vorstellt, und es ist beinahe lächerlich, wenn jeder seine Uebel, die ihn drücken, ein Kreuz nennt. Im N. Testament hat dieses Wort bloß und allein Beziehung auf den Zwek der Hinrichtung Jesu. Und nur die Leiden, welche das freymüthige Verkündigen der reinen Gotteskentniß zuzog und welche von den Anhängern und Verfechtern der positiven Religion verursacht wurden, heissen Kreuz. Und nur diese meint Jesus in den obigen Worten: Wer nicht mein Kreuz auf sich nimt, ist mein nicht werth.

3. Wie viel Misdeutungen hat nicht auch die in diesem Abschnitte vorkommende Stelle erdulden müssen: ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Wie leicht ist sie, wenn man das Lokale ins Auge faßt. Nemlich der Jude glaubte, daß jeder Mensch, jedes Volk, jede Provinz, ihren Schuzgeist habe, so wie sie überhaupt die Dämonen für die Unterbedienten der Gottheit ansahen. Es ist also ja offenbar hier nichts als Anspielung auf diesen Volksglauben, dergleichen jeder alte und neue Schriftsteller tausende macht, ohne deswegen so gemishandelt zu werden, daß man ihm solchen Volksglauben als seine eigne ernstliche Aeuserung zur Last lege. Denn wenn z. B. ein Prediger auf der Kanzel sagte: Preussens Schuzgeist wollte nicht, daß Friedrich länger regierte, so würde kein Mensch aus dieser Redensart schlüssen, daß er im Ernst einen Schuzgeist glaube. Oder, wenn ein Schriftsteller sagte: es sey ein neuer Teufel in die Jesuiten gefahren, daß sie jezt auch unter den Protestanten den Katholicismus einzunisten suchten, so wird man eben so wenig diesem Schriftsteller zutrauen, daß er darum einen Teufel glaube, wie der Pöbel ihn denkt. Warum will man also denn nicht einsehen, daß Jesus und die Apostel eben so verstanden werden müssen, wie andere vernünftigen Leute? Warum soll nun Jesus im Ernst in der angezogenen Stelle Schuzengel gelehrt haben?

haben? — Mich deucht es ist klar, daß die Worte, ihre Engel sehen ꝛc. bloß Anspielung sind, und daß Jesus nichts weiter sagen will, als dieß, Kinder sind die wichtigsten Gegenstände der Vorsehung Gottes. Denn es ist bekant, daß der Jude in seiner Dämonologie vornehme und geringe, grosse und kleine, wichtige und unbedeutende Geister unterschied: und daß er Gott einen Hofstaat im dritten Himmel andichtete, wo eine halbe Million solcher Geister um den Thron Gottes stunden die seiner Befehle harrten, darunter denn die die größten mächtigsten und vornehmsten waren, die Gott zunächst stunden, zur Rechten und zur Linken, und gleichsam täglich die Aufwartung bei ihm hatten: die sie deswegen Thronengel nanten, welche das Angesicht des Regenten stets sehen durften. Was nun in ihren Augen ein recht wichtiges Objekt der Vorsorge Gottes war, das rechneten sie zum Departement eines Thronengels Was aber klein und unbedeutend war, das meinten sie, habe nur ganz kleine Geister zur Aufsicht. — Und daraus wird die Anspielung der Rede Christi von neuem klar. Denn da er mit Juden redete, und ihnen es in ihrer Sprache recht stark sagen wollte, daß Kinder und Geringe im Volk eben so gut Gegenstände der Vorsorge Gottes für das Heil der Seelen wären, so konte er das nicht besser ausdrücken, als mit der Anspielung: „Kinder sind Gott sehr

„wichtige Gegenstände. Thronenengel sind ihre „Beschüzer.„

4. Das: **Wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß komt**: es wäre besser ꝛc. hat nun aus meiner ersten Anmerkung seinen Aufschluß erhalten. Nemlich das **Wehe** und alle ähnliche Ausdrücke hat bloß und allein Bezug auf die **natürlichen** Folgen. Und wer überall auf die Lokalität sehen will, wird diese natürlichen Folgen gar leicht finden können. Die welche hier gemeint sind habe ich oben bei den Ausdruk, **seine Glükseligkeit verscherzen**, bereits auseinandergesezt. Der Sinn ist also, wer durch sein Beispiel andere zum Abfall verleitet, ist der unglüklichste Mensch. Er verscherzt nicht nur seine Glükseligkeit hienieden die er zu erhalten suchte, sondern er beraubt sich auch seiner Gemüthsruhe und aller Vergeltungen Gottes, weil er auch anderer Glükseligkeit zerstört.

5. Die Worte: es wäre besser, **daß ein Mühlstein** ꝛc sind abermals Anspielung: bei welcher es nicht Absicht ist, zu sagen, was eine Verführung zum Abfall für eine positive Strafe werth sey, nemlich die Strafe der Säkung oder der Ersäufung: was jawohl die gesunde Vernunft giebt: sondern es ist Absicht, den **Grad** der Imputation anzugeben und diesen Grad durch eine Vergleichung mit jüdischen Ideen zu bestim-

stimmen. Ein Mensch, will Jesus sagen, der die Wahrheit erkant und ihre Seligkeiten geschmekt hat, und von ihm abfällt und durch sein Beispiel andere zum Abfall verleitet, ist ein weit schädlicherer und die Absichten Gottes zerstörenderer Mensch als der, dem ein weltlicher Richter die Säkung zuerkennen würde. Und so ist diese Stelle ganz der ähnlich: Wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig: wer zu ihm sagt Raka der ist des Raths schuldig u. s. w. welche ich im ersten Bande nachzulesen bitte.

6. Ueber den Löse und Bindeschlüssel wird es hoffentlich in unsern aufgeklärten Zeiten nicht nöthig seyn etwas hinzuzufügen. Denn es ist doch wohl kein einziger protestantischer Geistlicher mehr so einfältig, daß er sich und seine Zuhörer überreden sollte, als ob Jesus seinen Jüngern und ihren Nachfolgern im Lehramt, die Macht gegeben habe, an Gottesstatt Sünden zu vergeben und — was noch entsezlicher wäre, — Sünden zu behalten. Der Kontext wenigstens, in welchem ich oben diese Ausdrüke Jesu aufgestellt habe, macht es gar zu augenscheinlich, daß von solchen Brüdern die Rede ist, welche aller Zucht und Ordnung entgegen handelten und durch alle Versucht, welche Liebe Klugheit und Vorsicht leiteten, nicht zu bessern waren, und welche also endlich von

den Aposteln für solche unverbesserliche Menschen erklärt und von der engern Gemeinschaft der Brüder getrennt werden sollten. Daher die Macht der Apostel zu binden und zu lösen blos darauf sich erstrekte, daß sie, mit Zuziehung anderer Brüder, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung ein beharrlich lasterhaftes Mitglied der Gemeine, endlich für unverbesserlich erklären und von der engern Gemeinschaft mit den Brüdern ausschliessen durften. Und man hat auch hier zu bemerken, daß der Zusaz: es wird auch im Himmel gebunden seyn, nichts anders als die natürlichen Folgen der Verdorbenheit, eines solchen Ausgestossenen anzeige, welche die Vorsehung leiten und durch welche sie das über ihm gefälte Urtheil vor den Augen der Welt rechtfertigen würde.

7. Beiläufig bemerke man noch, daß Himmel überhaupt, der Wahrheit nach, nichts anders ist als der unsichtbare Wirkungskreis Gottes, in welchem lauter Wahrheit und Gerechtigkeit und Beförderung wahrer Glükseligkeit ist. Wer sich in diesen Gedanken ganz hineindenken und von allen jüdischen sinlichen Ideen des Worts Himmel abstrahiren kan, wird in allen Stellen, wo das Wort Himmel vorkomt, erwünschtes Licht finden.

VII.

Verkündigungen des Schikſal's des Meſſias.

Jeſus. (zu ſeinen Jüngern) Rufet mir dort den blinden Mann.

Andreas. Was wilſt du mit ihm? Er iſt blind von Geburt. Den wirſt du doch nicht ſehend machen.

Jeſus. Ich nicht. Aber die Kraft des Heilmittels, die ihm der Schöpfer verlieh. (Sie bringen den Blinden. Jeſus beſieht ihn. Er ſpricht zum blinden Mann:) Dir iſt zu helfen. Haſt du Vertrauen zu mir?

Der Blinde. Du biſt Jeſus von Nazareth, groß in Thaten und Worten. Ich glaube, Herr, daß du auch mir helfen kanſt, wie du ſchon tauſenden geholfen haſt.

Jeſus. (zieht eine Salbe hervor, die er ihm auf die Augen ſtreicht: macht darauf einen Teig von Erde, und legt ihn den, der Kühlung halber, damit die ſcharfe Salbe keine Ent-

zündung verurſache, auf die Augen, bindet etwas drüber und ſpricht zu denen die ihn führten:) führt den Menſchen zu dem Waſſer Siloam, und du (zu dem Blinden) waſche dich da fleiſſig: das wird dich vollends herſtellen, daß du in wenig Tagen wirſt ſehen können. Joh. 9, 6. 7.

Thomas. Herr, du hältſt dich da mit dieſem Menſchen auf und wilſt noch nach Jeruſalem. Wir werden ſpät in der Nacht hinkommen, wenn du länger warteſt.

Jeſus. Was liegt daran? Ich muß das Werk Gottes ausrichten, der mich dazu geſandt hat, weils noch Tag iſt. Wenn die Nacht komt, läßt ſichs ohnehin nicht mehr wirken. So lange ich noch auf der Welt bin, muß ich als ein Licht in der Welt erſcheinen. Bald nahet ſich die Zeit, wo ich kein Licht mehr ſeyn werde. Joh. 4, 9.

Jünger. (Sehen ſich einander an. Einer zum andern heimlich.) Was will er damit?

Jeſus. Sind meine Worte euch noch räthſelhaft?

Thomas. Wie können wir errathen, was du damit ſagen wilſt, daß es jezt Tag iſt,

ist, wo du wirken mußt, und daß es bald Nacht wird, wo du kein Licht mehr seyn wirst?

Jesus. Bin ich nicht jezt ein Licht in der Welt, welches allen Menschen leuchtet, die ihre Augen nicht selbst vor mir verschliessen? Ist die Wahrheit, die ich lehre, nicht das Mittel zur Erleuchtung, denen, die in den Finsternissen des Aberglaubens lebten? Leuchtet nicht der Glanz meiner Thaten jedem in die Augen, und, können nicht Alle meine Worte hören?

Thomas. Aber eben darum sagte ich ja, daß wir nach Jerusalem eilen wollten, damit du das Licht deiner Lehre und Thaten dort leuchten lassen möchtest.

Jesus. Dieser Blinde, wenn er sein Gesicht wieder erhält, wird mir dazu sehr behülflich seyn. Er wird in Jerusalem alles rege machen und durch ihn werden tausend Augen auf mich sehen, und tausend Ohren begierig mich hören, die vielleicht sonst mich gar nicht bemerkt haben würden. Aber ihr versteht noch immer nicht die Art, wie ich das Werk Gottes in der Welt betreibe. Ihr bleibet immer nur bei der Aussenseite meiner Thaten stehen und sehet sie als Wunderdinge an, ohne auf ihre wahre Absicht zu merken. Meine Thaten sind nichts, sollen nichts seyn, als das Mittel meiner Lehre Eingang zu verschaffen und die Herzen der Menschen ihr zu

öfnen. Und dieſe Art zu handeln muß ich noch eine Zeitlang beibehalten, ſo lange mein Tag dauert. Wenn die Nacht komt, ſo iſt das Wirken vorüber.

Petrus. Du meinſt doch nicht dieſe Nacht?

Jeſus. Dieſe wohl nicht. Aber eine Nacht, die auch nicht mehr weit iſt: Die Nacht, wo euer Meſſias ſich euren Blicken auf ewig entzogen haben wird.

Petrus. Wie? Du willſt uns doch nicht verlaſſen?

Jeſus. Ich ſelbſt nicht. Ich werde noch lange euch nahe, noch lange für euch wirkſam ſeyn. Aber euer Meſſias wir euch ganz unſichtbar werden, und bald ganz vernichtet ſeyn.

Jünger. (Sehen einander beſtürzt an.)

Jeſus. Nur noch kurze Zeit, Kinder, bin ich bei euch — in dieſer äuſern ſichtbaren Geſtalt, in der ihr leider nur den Judenmeſſias bisher zu erblicken glaubtet — ob ich gleich in der euch, noch bis jezt unſichtbaren Perſon eines Zöglings Gottes, eines Lehrers der Menſchheit, noch lange ſo Gott will, für euch wirkſam ſeyn werde. Joh. 7, 33.

Jo-

Johannes. Aber warum willst du nur kurze Zeit noch so bei uns seyn, wie du es bisher warest?

Jesus. Weil ich zu dem zurükkehren muß, der mich gesandt hat, — zu dem unsichtbaren Wirkungskreise Gottes, aus welchem ich gekommen bin. Da werdet ihr mich suchen und nicht finden. Und wo ich dann bin, werdet ihr nicht hinkommen können. Joh. 7, 34.

Petrus. Warum sollten wir denn dir nicht dahin folgen können? Sage uns doch, wo du hingehest?

Jesus. Das kan ich dir jezt nicht sagen. Den Gang selbst zwar werdet ihr in kurzem zu eurer grossen Bekümmerniß sehen, aber das Ziel werdet ihr vor der Hand nicht erfahren. Und es würde dir auch nichts helfen, Simon, wenn ich dir den Ort sagte, wo ich hingehe, denn du könntest mir dahin doch nicht folgen: wenigstens vor jezt nicht. Mit der Zeit wirst du es. Und wenn du erst dazu reif seyn wirst, mir in den unsichtbaren Wirkungskreis Gottes zu folgen, in welchen ich mich nun bald zurükziehen werde, dann wirst du auch den Ort erfahren, wo ich zu finden seyn werde. Joh. 13, 36. Jezt begnüge dich, so viel zu wissen, daß ich hingehe, euch die Stäte zu bereiten.

Thomas. O dann bin ich zufrieden, wenn wir nur Hofnung behalten, dir in deinem Reiche zu folgen.

Petrus. Und ſollte ich auch mit dir in den Tod gehen, ſo folge ich dir.

Jeſus. Traut euch nur nicht zu viel zu. Eure Beſtimmung iſt, daß ihr mir mit der Zeit nachfolgen ſollet. Aber es wird ſehr viel darauf ankommen, ob ihr zu dieſem Glück fähig werdet. Denn in eurem jezigen Zuſtande könt ihr es warlich nicht. Da muß noch eine groſſe Veränderung mit euch vorgehen, die euch noch manches Nachdenken, noch manche Sorge, noch manchen harten Kampf koſten wird. Da müßt ihr noch ganz andre Einſichten noch ganz andre Begriffe von mir ſelbſt erlangen, noch von ganz andern Wünſchen und Zwecken belebt werden, noch ganz andere Ausſichten bekommen, als ihr bisher hattet. Da muß erſt in euch der ganze alte Menſch ſterben und ein neuer Menſch aufleben.

Petrus. Herr vollende uns nur bald, und führe uns zu der Reife des Geiſtes die uns fähig macht, in deinem Reiche glüklich zu ſeyn.

Jeſus. Das werdet ihr leider nicht [illegible]r werden, als bis Gott meinen äuſerlichen Menſchen vor euren Augen wird vernichtet und

mit

mit ihm alle eure eitle Messiaserwartungen und euer ganzes altes Judenthum in euren Köpfen wird zerstört haben. Alsdenn wird das Reich Gottes vollendet und ihr fähig seyn, in demselben eure Seligkeit zu finden.

Andreas. Aber unsre Gesezausleger sagen ja, Elias müsse erst kommen, ehe das Reich Gottes vollendet werden könne. Wie ist denn das zu verstehen? Matth. 17, 10.

Jesus. Freylich muste Elias erst kommen und alles in Ordnung bringen. Aber der ist ja auch schon gekommen: nur daß man ihn verschmähet, gemißhandelt und endlich gar hingerichtet hat. V. 11, 12.

Thomas. Du meinst wohl den Johannes?

Jesus. Das könt ihr leicht denken. Denn ihr werdet doch nicht glauben, das Elias selbst wiederkommen werde? Solchen alten Sagen, mit denen eure Priester das Volk unterhalten, giebts viele. Ihr müßt sie blos benuzen, sie beim Unterricht des Volks auf die gegenwärtigen Zeitumstände anzuwenden, so gut es gehen wil. Der grosse Haufe hängt einmal an solchen Dingen: und wenn man ihn nur zwischen diesen Dingen und der Wahrheit einige Zu-

sam-

ſammenſtimmung zeigen kann, ſo findet die Wahrheit deſto eher Eingang bei ihm.

Petrus. Alſo iſt uns des Täufers Schikſal ein Vorbote von der Vollendung deines Reichs?

Jeſus. Ja. Denn gerade, wie es ihm ergangen iſt, wirds dem Menſchenſohn, eurem Meſſias, den ihr an mir zu haben meintet, auch ergehen. V. 12. Denn derſelbe *) Menſchenſohn wird in Menſchenhände überliefert werden, und ſie werden ihn hinrichten und er wird den dritten Tag darauf wieder aufgelebt ſeyn. Math. 17, 22.

Jün-

*) Man erinnere ſich, was ich oben vom Unterſchiede zwiſchen Menſchenſohn und Gottesſohn geſagt habe. Der Menſchenſohn, iſt der äuſerliche Menſch an Chriſto, σαρξ, oder Chriſtus κατα σαρκα. S. Röm 1, 3. 4. Er ſagt alſo allezeit der Menſchenſohn wird hingerichtet werden. Er ſagt nie der Gottesſohn (Chriſtus κατα πνευμα, — er ſelbſt — als wahre Perſon — als der Zögling Gottes — als der Lehrer der Menſchheit — werde hingerichtet werden. Wenn man nun überlegt, daß ſein äuſerlicher Menſch, der Meſſias, blos Phantom war, das in den Köpfen der Juden exiſtirte und das auſſer ihnen nichts wirkliches war, ſo wird man die Rede Jeſu über ſeine Hinrichtung deutlicher verſtehen lernen, als man ſie bisher verſtanden hat.

Jünger. (fahren erschrocken zusammen) du?

Jesus. Ich sage nicht, ich. Ich sage dieser euch jezt sichtbare Messias. Ich sage nicht, ich, der Sohn Gottes.

Petrus. Also doch, du?

Jesus. Wenn du mein wahres Ich von dem in eurer Einbildung vorhandenen unterscheiden kanst — so denke dirs so.

Petrus. Also du — hingerichtet werden?

Jesus. Ja. Gefangen nehmen werden sie mich: vor das Synedrium schleppen: vom Synedrium zum Landpfleger: und werden da mich verhören und mishandeln, und geisseln, und martern, und — endlich mich auf Golgatha führen und mich kreuzigen.

Jünger. (zittern und beben und weinen)

Petrus. Gott bewahre dich und uns für einem solchen Schiksale. Ich wolte nimmermehr sagen, daß ich an den Gott geglaubt habe, den du uns verkündiget hast, wenn er dich, — er, dein Vater, — dich, den Erstgebohrnen seiner Kinder — so hingäbe — so in deiner Feinde Hände hingäbe — so — (er weint und kan vor Wehmuth nicht mehr sprechen.)

Jesus.

Jeſus. (Mit einer ſehr ernſten Mine vol Zeichen der Unzufriedenheit.) Geh! du Zerſtörer des Werks Gottes! du Feind des Guten! (σατανα!)

Petrus. (blikt mit naſſen Augen auf) Und das habe ich an dir verdient?

Jeſus. (noch ernſter) Simon, du zerreiſſeſt mir das Herz. (σκανδαλον μου ει.) Das, was du ſagſt, iſt mir ärger, als was alle Feinde des Werkes Gottes thun können.

Petrus. So weiß ich warlich nicht mehr, wie ich dich verſtehen ſol. Ich — aus innigſter, feurigſter, reinſter Liebe zu dir wünſche deine Erhaltung, bebe vor deinem Schikſale — und du — nenſt mich einen Feind des Werks Gottes — (er weint laut)

Jeſus. Simon, ſo bewegt du biſt und vom Gefühl der Unſchuld glühſt, ſo verwundet iſt mein Herz von deinen Reden. Höre mich. Aber höre mich mit Ruhe.

Petrus. (blikt auf) Klage mich an. Ich wil gelaſſen dich hören.

Jeſus. (ſanft) Simon, du weiſt, wie viel ich mir Mühe gegeben habe, euch allen reinere und edlere Begriffe von mir und meiner Beſtimmung beizubringen. Du weiſt, wie du

vor

vor kurzen selbst mich versichertest mich verstanden zu haben, und wie du freudig mir sagtest: Herr nun glaube ich dich als Sohn Gottes, als den Gottbelehrten Lehrer der Menschheit.

Simon. Das weiß ich.

Jesus. Und du weißt auch, daß ich euch allen unaufhörlich davon vorgeredet habe, daß mein Reich nicht von dieser Welt ist, und daß kein irdisches Glük bei mir zu hoffen ist, und daß alle eure Messiasträume eitel sind, und daß ich nicht immer bei euch seyn kan.

Simon. Auch das weiß ich.

Jesus. Und doch kanst du jezt, da ich dir ankündige, daß dieser Messias vernichtet und durch die Hände seiner Feinde vernichtet werden sol, und daß diese Vernichtung für das Werk Gottes unvermeidlich ist, in eine solche leidenschaftliche Hize gerathen, als ob mit diesem Messias alle deine Hofnungen sänken und deine ganze Seligkeit verloren gienge. Muß ich daraus nicht offenbar ersehen, daß du Gottes Sinn noch nicht hast, sondern daß noch menschliche Absichten dir im Kopfe liegen? Matth. 16, 23. Und muß der Gedanke, daß deine Seele noch in solchem Zustande sich befindet, mich nicht kränken? Muß ich nicht in diesem Augenblike fürchten, daß alle meine Belehrungen an euch verschwendet waren, und du,

mit allen Jüngern, unfähig biſt, Gottes Sache in der Welt zu führen, und meinen Zwek vollenden zu helfen?

Petrus. Du betrübſt mich unausſprechlich.

Jeſus. Laß das. Es iſt die bittre Arzenei deines Arztes. Ich muß dirs ſagen, daß du bei dieſen Geſinnungen ſchlechterdings nicht geſchikt biſt, der Mann zu werden, zu dem ich dich beſtimt habe. Denn wenn du nicht alle deine irdiſchen Ausſichten aufopfern, wenn du nicht auf dieß Leben ganz reſigniren, wenn du deine geträumten Meſſiasherrlichkeiten nicht verleugnen, wenn du deinen Meſſias nicht mit kaltem Blute ſelbſt hinrichten ſehen, und dich mit meinem Geiſte allein begnügen kanſt, ſo biſt du nicht fähig der Mitgenoſſe des Glüks zu werden, das Gott mir bereitet hat.

Petrus. (zitternd) Herr vergieb mir, wenn ich gefehlet habe. Ich bin warlich nicht ſo tief geſunken als du glaubeſt. Es war nicht der Schwindel meiner alten Meſſiasträume, der mich befiel. Es war nicht die Ausſicht in irdiſche Herrlichkeiten, die mich erſchütterten. Denn warlich, ich bin bereit, dir mein Leben aufzuopfern. Ich ſehe nach keinen Schäzen nach keinen Ehrenſtellen, nach keinen ſinnlichen Freuden mehr hin. Ich habe

habe alles hinter mir. Nur das, zürne nicht Meister, nur das ist mir entsezlich, daß Du —

Jesus. (einfallend) Kein Wort Simon. Auch mich, sofern ich dieser äuserliche Mensch bin, wie du mich hier siehst, auch mich mußt du mit hingeben, wenn du mit ganzer Seele dich Gott und dem Werke Gottes widmen willst; du mußt eben so ruhig es anhören können, daß ich werde verfolgt, gefangen, hingerichtet werden, als du es anhören kanst, wenn ich dir Verfolgung, Gefängniß und Tod verkündige. Dann erst, und nur dann bist du der Felsenmann, welchen ich als die Stüze meiner Brüderschaft betrachten darf. Nur bei dieser Resignation (er wendet sich an alle Jünger) welche selbst auf meine äuserliche Person verzicht thut, und bei welcher ihr ganz allein in dem Geiste meiner Lehre, im Glauben an Gott, eurem Vater, lebt und gutes thut und Hofnung und Seligkeit findet — könt ihr meine rechten Jünger seyn und jenen unaussprechlichen Belohnungen entgegensehen, die den Stiftern der menschlichen Glükseligkeit bereitet sind.

Johannes. Herr, du hast uns ganz ausser Fassung gesezt. Laß uns nur wenigstens Zeit, den erschrecklichen Gedanken ertragen zu lernen.

Jeſus. Das müßt ihr Kinder. Es iſt der Wille Gottes. Es erfordert's das Heil der Menſchheit. Ich will, ich muß in meiner Feinde Hände fallen. In kurzen reiſen wir alle nach Jeruſalem. Und da wird der Menſchenſohn dem hohen Rath überliefert werden. Der wird ihn zum Tode verurtheilen. Darauf wird man ihn den Römern überantworten. Da wird er gemißhandelt, gegeiſſelt, und endlich gekreuziget werden. Aber den dritten Tag darauf wird er wieder lebendig erſcheinen. Math. 20, 18. 19. Luk. 18. 33.

Johannes. Gott! welch ein Schikſal!

Petrus. Warum willſt du denn ſelbſt hin, Meiſter? Laß uns doch in Galiläa bleiben.

Jeſus. Ich ſage dir, daß das der Rath der Vorſehung iſt. Und es iſt eben darum mein eigner freyer Wille, weil ich überzeugt bin, daß es der Wille Gottes iſt.

Petrus. Und woher weißt du das? Haſt du eine Bathkol gehabt?

Jeſus. Gottes Willen zu erkennen, bedarfs keiner Bathkol. Was das Beſte der Menſchheit erfodert, iſt Gottes Wille. Und ich weiß, daß ich Gottes Werk nicht ausrichten und die Reforme der Menſchheit begründen kan, wenn

wenn ich nicht selbst den Messias überliefere und auf diese Art ihn vernichten lasse. Und ihr selbst werdet nie in meinem Geiste leben und die Wahrheit fassen und lieben lernen, so lange ihr in meinem Fleische mich sehen und eure Jugendideen nähren könt.

Thomas. Ein fürchterliches Opfer, daß du der Menschheit bringen wilst.

Jesus. Ich erzittre nicht dafür. Seyd ihr nur standhaft. Wenns erst vorüber ist, wird eure Freude desto vollkommener seyn.

Johannes. Ach, wenn es nur Gottes Wille ist.

Jesus. Zweifle nicht, Johannes. Wenn ers nicht wäre, würde es Gott zu verhindern wissen. Aber du wirst sehen, daß es geschicht und ganz genau so erfolgt, wie ichs euch vorhergesagt habe.

Petrus. Wilst du denn selbst deinen Feinden dich in die Hände geben?

Jesus. Ich selbst. Ich will alles frey veranstalten, was zu diesem Ausgange meines Schikſals nöthig ist. Ich will selbst das Herz des Pöbels von mir abwendig machen, dessen blinder Eifer für mich als ihren Messias bisher die Priester scheu machte, sich an mir zu

vergreifen. Ich will selbst die Wuth der Priester gegen mich in die höchste Spannung sezen. Ich will selbst ihnen ein scheinbares Recht in die Hände geben, mich bei dem römischen Prokurator anzuklagen und das Todesurtheil über mich zu sprechen.

Johannes. Gott! welch ein Entschluß! So freiwillig sich hinzuopfern!

Jesus. Ja Kinder. Eben darum liebt mich mein Vater und würdigt mich der Ehre der Stifter einer glüklichern Epoche für die Menschheit zu seyn, weil ich mein Leben freywillig in Gefahr seze, um es wieder zu nehmen. Joh. 10, 17.

Petrus. Um es wieder zu nehmen?

Jesus. Diesen Trostgedanken für euch, bemerkst du nun erst? Habe ich nicht schon dreymal es hinzugesezt, daß ich den dritten Tag nach meiner Hinrichtung mich euch wieder lebendig zeigen werde?

Johannes. Aber wie ist das möglich, wenn du gekreuziget wirst?

Jesus. Das überlaßt der Vorsehung. Genug ich sage euch, daß ich mein Leben in meiner Feinde Hände gebe, aber mit der vestesten Gewißheit, daß ich es ihnen wieder entreissen werde.

Jo-

Johannes. Das iſt doch einiges Labſal für unſer harmvolles Herz.

Jeſus. Glaube mir, kein Menſch kan mir mein Leben mit Gewalt nehmen. Ich gebe es freywillig und aus eignem Antriebe dahin. Es ſteht ganz in meiner Freiheit, es hinzugeben, und wiederzunehmen. Das iſt der Wille meines Vaters, den ich ſo gewiß weiß, ſo unfehlbar erkenne, ſo deutlich vernommen habe, als ihn je ein Menſch vernommen hat. Joh. 10, 18. vergl. Kap. 13, 1. und V. 3. Nehmet euch das, was ich hier ſage, ins Herz, und ſuchet es zu faſſen. Ich gehe jezt auf den Berg, um alleine zu ſeyn. Morgen will ich euch mehr ſagen.

(Die Jünger allein.)

Alphäus. Mir iſts wie ein Traum.

Thaddäus. Wenn mirs das Leben koſten ſolte, ſo kan ich nicht ſagen, daß ich ihn verſtanden habe.

Petrus. Mir gehen fürchterliche Dinge im Kopfe herum.

Johannes. Glaubſt du denn gewiß, daß er ſterben wird?

Thomas. Das hat er ja nicht geſagt. Er ſprach nur von Gefangenſchaft, Geiſſelung, Kreuzigung.

Johannes. Und sagte auch immer der Menschensohn wird gekreuziget werden. (zu Petrus) Was meinst du dazu?

Petrus. Ich sehe nichts gutes in der Zukunft. Wir werden schrekliche, angstvolle Tage erleben.

Thomas. Wenn wir ihn nur bereden könten, daß er nicht nach Jerusalem gienge. In Galiläa thut ihm gewiß niemand etwas zu leide. Da haben die Priester die Macht nicht, wie sie in Jerusalem haben. Dort ist er schon oft in Lebensgefahr gewesen.

Alphäus. Aber er hat sich auch immer glüklich losgemacht. Wir sind oft alle erstaunt gewesen, wie er hatte entkommen können. Deswegen hoffe ich noch immer, daß sie ihm auch dießmal nichts anhaben werden.

Petrus. Du hasts ja gehört, daß es jezt sein freier Wille ist, und daß seine Stunde nun gekommen ist, die er sich selbst gesezt hat. Und du weißt, wie unbeweglich er ist, wenn er einmal etwas beschlossen und vorher gesagt hat. Ich bin so lange Zeit um ihn, aber ich habe noch kein Exempel, daß er einen erklärten Vorsaz zurükgenommen hätte.

Johannes. Wenn ich nur wiſſen ſollte, warum er eigentlich ſo ein ſchrekliches Schikſal übernehmen will.

Petrus. Er hats ja deutlich geſagt. Er will vor den Augen der Welt den in ihm geglaubten Meſſias vernichten, daß wir alle Hofnungen, die wir auf den Meſſias geſezt hatten, aufgeben, und uns ganz und einzig an ſeine Lehre halten und ihrer Ausbreitung unſer Leben widmen ſollen.

Thomas. Das hat er geſagt, aber mir iſt es nur unglaublich.

Petrus. Warum? Iſt der Zwek dieſes Opfers nicht groß genug? Wenn ichs recht bedenke, ſo ſtimt mir das mit allen ſeinen übrigen Reden. Denn da er beſtändig von Beſeligung der Menſchheit durch die Wahrheit ſpricht, und es uns von jeher einſchärfte, daß es das ewige Leben ſey und der Menſchheit unzerſtörbare Glükſeligkeit gewähre, wenn ſie ihn und den Gott, der ihn geſandt habe, als den Alvater recht erkennen lernen würden, ſo reimt ſichs gar wohl, daß er jezt, da alle ſeine Schüler, und wenn wir ehrlich es geſtehen wollen, wir ſelbſt, an etwas ganz andern hängen, als an dieſer von ihm empfohlnen Quelle der Seligkeit, und, ſtatt ſeiner Wahrheit, uns irdiſche

Herrlichkeiten von ihm als Meſſias träumen, daß er, ſage ich, jezt uns alle gleichſam zwingen will, ihn und die Wahrheit im wahren Lichte zu ſehn, und, mit Hintanſetzung aller zeitlichen Wünſche, uns allein der Ausbreitung der Wahrheit zu widmen. Und könnte er uns die Bahn wohl deutlicher vorzeichnen, die wir einſt betreten ſollen, als wenn er ſo ſelbſt die Märtyrerkrone ſich zuerſt aufſezte.

Johannes. Du haſt wohl recht.

Thomas. Es wäre aber die ſchrecklichſte Art, mit welcher er unſere Hofnungen vereitelte, wenn er uns den am Kreuze ſterben ſehen lieſſe, von dem wir uns noch vor kurzen die oberſten Ehrenſtellen in ſeinem Reiche erbaten.

Alphäus. Ich kanns nicht glauben. Wer weiß, was er vor hat. Ich denke noch immer, daß wir nicht ganz vergeblich gehoft haben. Vielleicht will er uns mit allen dieſen Reden nur auf die Probe ſtellen.

Petrus. Nun, nun. Mir fängt an, die Hofnung ziemlich zu vergehen.

Thaddäus. Es wäre doch arg, wenn wir gar nichts weiter davon haben ſollten, daß wir Haus und Hof ſtehen lieſſen, und uns zu

Bett

Bettlern machten, und ihm nachzogen, als die Ehre ewige Missionarien zu bleiben, und umsonst seine neue Lehre auszubreiten.

Petrus. Bruder, sprich so nicht. Ich selbst gieng sonst mit den reizenden Gedanken einer irdischen Herrlichkeit schwanger. Aber ich schwöre dirs bei Gott, einem Manne, wie unser Meister ist, opfere ich auch diese Hofnungen auf.

Johannes. Ich auch, Bruder. Ich erkenne es zu sehr, was es für ein Glück für die Menschheit seyn müste, wenn sie von ihrem Priesterjoche befreit, zur Einheit des Glaubens an den Alvater gelangte, und wenn, durch diese neue Lehre, Menschenliebe in der Welt auflebte, und die menschliche Gesellschaft in ein Paradies umschafte.

Petrus. Bruder, du hast recht. Und wenn ich lebenslang umsonst arbeiten und bei Mangel und Verachtung umherziehen und diesen Gott predigen müste, so wolte ich doch nicht ablassen.

Thomas. Ihr habt recht. Und einem solchen Manne zu folgen, und sich für die Aufklärung der Welt aufzuopfern, ist eine Ehre, die uns bei der Nachwelt unsterblich machen muß.

Jo-

Johannes. Und ein Opfer, das Gott nicht unvergolten laſſen kan.

Thaddäus. Ich ſtimme euch bei, Brüder. Aber laſſet uns darum die Hofnung nicht ganz aufgeben, daß Gott auch im Leiblichen uns durch ihn ſegnen werde.

Petrus. Ich hoffe und wünſche es ſelbſt. Aber ich ſage nur, daß mich dennoch das fehlſchlagen dieſer Hofnung nicht von meinem Gelübd abwendig machen ſoll, das ich ihm beſchworen habe.

Johannes. Hier haſt du meine Hand, daß ich aushalte. Aber wenn wir ihn morgen wiederſehn, wollen wir doch mehr in ihn dringen, daß er uns die eigentliche Abſicht entdeken ſoll, um derentwillen er ein ſo fürchterliches Schikſal übernehmen und, wie er ſagt, ſelbſt veranſtalten will.

Thomas. Mir liegt bei dem Gedanken, daß er ſelbſt von ſich den in ihm geträumten Meſſias vernichten will, nur der Zweifel im Sinn, daß ja auf die Art unſere ganze Religion über den Haufen fiele und alles, was man uns von Jugend auf von dem Volke Gottes und ſeinem heiligen Geſezze geſagt hat, eitel Tand würde.

Alphäus. Wie ſo?

Tho-

Thomas. Ei, denke doch selbst, wenn unser Meister der Messias nicht wäre und uns durch seine Hinrichtung zeigte, daß uns von ihm nichts als sein Geist in seiner Lehre übrig bleiben müsse, so gäbe es ja gar keinen Messias, so wäre ja die ganze Hofnung Israels ein Traum.

Thaddäus. Ja freylich. Denn wenn es noch in der Welt einen Mann gegeben hat, zu dem wir arme Juden die Hofnung fassen konten, daß er Israels Heiland sey, so wars Jesus von Nazareth.

Alle. Gewiß.

Thomas. Wäre also diese Hofnung in Jesu vernichtet, so ist sie ganz ohne Gegenstand, Und ist für Israel kein Messias zu hoffen, so ists auch um ihre Religion, um Tempel, Gesez und — um die Nation selbst gethan. Ich würde wenigstens, wenn ich in Jesu keinen Messias mehr hoffen dürfte, von Stund an allen meinen Glauben ans Judenthum aufgeben. Denn wenn Gott uns jezt nicht durch einen Messias rettet, da wir in dem tiefsten Abgrunde des Elendes uns befinden, so ist mirs der unverkennbarste Beweis, daß das lauter Priesterbetrug war, wenn man uns überredete, Israel sey Gottes Lieblingsvolk und Mosis Gesez sey die göttliche Norm der einzig wahren Got-

tes-

tesverehrung, und Jeruſalems Tempel ſey die Wohnung des wahren Gottes.

Petrus. Warlich, mit dem Meſſias fällt mein Glaube an Moſes und ſein Geſez auf ewig dahin.

Johannes. Brüder, wir müſſen darüber ihn morgen ſelbſt fragen. Wer weiß ob er jezt uns nicht Aufſchlüſſe giebt, da ihm daran zu liegen ſcheint, uns wegen der Verkündigungen ſeines Schikſals zu beruhigen.

VIII.

Von der Zerstörung des Judenthums.

Jesus. Habt ihr verstanden, was ich heute früh im Tempel den Pharisäern anzuhören gab, daß sie, die sich für Kinder des Reichs hielten, ausgestossen werden würden, und, daß Menschen von Morgen und Abend und Mittag und Mitternacht herbeikommen und, im Reiche Gottes, an dem der Menschheit bereiteten Mahle theilnehmen würden? Luk. 13, 28. 29.

Petrus. Du wolltest sagen, die ungläubigen Juden würden aus deinem Reiche ausgestossen und andere dafür aufgenommen und des Genusses der Glükseligkeit theilhaftig werden.

Jesus. Aber was denkst du dir bei den ungläubigen Juden?

Petrus. Die vornehmlich, von der Pharisäer Sekte.

Jesus.

Jesus. Ja, aber was zeichnet diese Sekte aus?

Petrus. Daß sie strenger als andere am Gesez Mosis halten.

Jesus. Und dabei, in Absicht auf den moralischen Karakter, die schlechtesten Menschen sind. Denn das, Simon, macht unfähig zum Reiche Gottes und zum Genuß derjenigen Glükseligkeit, welche die ächten Mitglieder desselben zu hoffen haben.

Thomas. Doch das nicht, daß sie streng am Gesez ihres Gottes halten?

Jesus. Eben diese Strenge.

Thaddäus. Ist denn das Gesez Sünde?

Jesus. Wenigstens hats in der Welt die Sünde vergrössert und die sittliche Verdorbenheit bei eurer Nation auf den höchsten Grad gesezt. Denn es hat Verstand und Herz der Menschen verdorben. Es hat den rasenden Gedanken erzeugt, daß in Mosis Tempelgesez alle Weisheit des Menschen verborgen liege, und daß in Beobachtung desselben die einzige wahre Gottesverehrung und der Weg zur Seligkeit enthalten sey. Jenes hat die Vernunft unterdrükt und Aufklärung durch reinere Gotteskentniß gehindert, dieses hat die Tugend herabgesezt, und wahren Eifer in der thätigen, arbeitsamen, wol-

thä-

thätigen, gewissenhaften und fürs Gute wirksamen Menschenliebe unmöglich gemacht.

Johannes. Das begreife ich, und sehr es auch durch die Erfahrung bestätigt.

Petrus. Man sieht das besonders daraus, weil die eifrigsten Juden gegen die Alvaterlehre und gegen das, was du von Menschenliebe als der einzigen wahren Gottesverehrung sagst, am wüthendsten sind und ihre Bekenner am bittersten hassen und verfolgen.

Jesus. Eben das wollte ich heute den Pharisäern zu verstehen geben, daß ihr blinder Eifer für ihr Gesez sie unfähig mache, die Wahrheit zu erkennen und durch die reinere Gotteskentniß beseligt zu werden.

Petrus. Aber hältest du denn nichts vom Gesez Moses?

Jesus. Das Gesez Mosis war zu seiner Zeit gut und nüzlich. Aber als Religion hats gar keinen Werth.

Jünger. (sehen einander an.)

Petrus Moses Gesez ist gar nicht Religion?

Jesus. Du scheinst über meine Aeusserungen zu erschreken. Gedulde dich noch eine

kurze Zeit, Simon. Wenn du deinen Messias wirst am Kreuze erbliken, da werden dir auch über diesen Punkt die Augen aufgehen.

Thomas. (heimlich zu den andern) Denkt ihrs noch, was wir gestern Abend sprachen? heute müssen wir wahrhaftig mehr in ihn dringen, daß er uns Aufschluß gebe. (laut zu Jesu) Das Gesez also giebt wohl dem Menschen gar keinen Werth vor Gott?

Jesus. Als Gesez d. h. als wilkührliche Vorschrift zu gewissen äuserlichen Handlungen — gar keinen. Denn was kan dir das für einen Werth geben, daß du Betstunden hältst, oder ein Thier im Tempel schlachtest, oder fastest, oder deinen Körper oder deine Gefässe reinigest, wenn du dabei ein lasterhafter Mensch bist und als ein Faullenzer, oder Betrüger, oder Schwelger deine Tage verlebst? Tugend allein, Kinder, und zwar die Tugend der Menschenliebe, die uns zum Ebenbilde Gottes erhebt, macht glüklich und gottgefällig.

Petrus. Aber Herr, wenns die Tugend allein thut, so hat ja das Gesez gar keinen Antheil an dem Werthe des Menschen: so ist ja der ganze Tempeldienst eitel: so hat das Judenthum gar nichts vorzügliches mehr?

Jesus. Nun?

Petrus.

Petrus. So ist ja Israel nicht das geliebte Eigenthum Gottes? So sind ja alle Verheissungen der Väter und alle unsere Hofnungen vernichtet?

Jesus. Das lezte folget nicht.

Petrus. Ei, wenn das Gesez keinen Werth hat, wenn es der Gnade Gottes und seiner Segnungen nicht empfänglich macht, so hat ja offenbar der Jude bei Gott nichts mehr voraus.

Jesus. Und hat er je etwas vorausgehabt — als Jude?

Petrus. Also hat er auch nichts zu hoffen.

Jesus. Als Jude nicht. Aber hat denn deswegen der Jude nichts zu hoffen, weil er als Jude d. h. von seinem Gesez nichts zu hoffen hat? Hat er darum als tugendhafter Mann nichts zu hoffen.

Petrus. Aber die Verheissungen unserer Väter —

Jesus. (einfallend) Waren einzig und allein dem Glauben an Gott und der aus diesem Glauben entstehenden standhaften Tugend ertheilt.

Petrus. (verwundert) Nicht der Beschneidung?

Jesus. Nichts weniger. Abraham hatte die Verheissung, daß seine Nachkommenschaft einen grossen Segen über die Menschheit bringen solle, durch die Fortpflanzung der reinen Gotteskentniß, schon lange vor der Beschneidung. Und heists nicht dort ausdrüklich, sein Glaube ward ihm als Gerechtigkeit angesehn?

Petrus. So hätte ja aber der Heide, wenn er ein tugendhafter Mann ist, vor Gott eben den Werth als der Israelit?

Jesus. Und das komt dir noch bedenklich vor? Gedulde dich nur noch eine kleine Zeit, so wirst du sehen, wie scharenweise die Heiden ins Reich Gottes eingehen und das Glük geniessen werden, das den Israeliten zuerst war angeboten worden.

Thomas. Also meintest du wohl die Heiden gestern, da du den Pharisäern sagtest, daß Menschen vom Morgen Mittag Abend und Mitternacht im Reiche Gottes zu Tische sizen würden?

Jesus. Allerdings. Und kanst du dich überreden, daß ein Gott, der Vater aller Menschen ist, den Genuß der Wahrheit und Glükseligkeit nur für ein Volk und nicht für alle Völker bestimt haben sollte?

Al-

Alphäus. Meister, dort kommen Leute her, die dich vermuthlich sprechen wollen.

Fremde. (kommen näher)

Jesus. Was ist euer Anbringen?

Der eine. Herr, deine Freunde in Jerusalem lassen dich durch uns warnen, daß du ja nicht länger in hiesigen Gegenden dich verweilen möchtest. Man hat Nachricht, daß Herodes dir nach dem Leben trachtet. Luk. 13, 31.

Jesus. (Sieht ihnen ins Gesicht.) Ich kenne euch schon, wer ihr seyd. Sagt ihr nur dem alten Fuchse, heute und morgen vertriebe ich Geister und heilte Kranke und übermorgen wäre ich fertig. Ich würde also heut und morgen und übermorgen meinen Gang gehen, ohne mich an ihn zu kehren. Das wäre so mein Beruf. Uebrigens wüste ich schon, daß sichs Jerusalem nicht nehmen lasse, daß ein Prophet ausser ihren Mauren zum Märtyrer werde. (In einem vesten und klagenden Tone.) O Jerusalem! Jerusalem! die du ermordest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt wurden! wie oft habe ich deine Kinder zu meiner Heerde gerufen, wie eine Henne ihre Jungen lokt, um sie unter ihre Fittige zu samlen, aber ihr habt nicht gewolt. Darum sage ich euch, wird Verwüstung,

über eure Stadt und Tempel kommen, wo ihr meint, daß Gott seine Wohnung habe. Und ihr werdet mich bald nicht mehr sehen, bis die Zeit komt, wo ihr gerne sagen möchtet: gelobet sey, der da komt im Namen des Herrn.

Die Fremden. (Geben beschämt und mit Zeichen der Erbitterung weg.)

Petrus. Diese Worte, Meister, haben mich sehr erschüttert.

Jesus. Worüber köntest du noch erschreken, wenn du das gefaßt hättest, was ich dir gestern von der bevorstehenden Vernichtung des Messias sagte? Denn das ists ja, was ich auch diesen Pharisäern sagen wolte: nemlich daß ich nur noch wenige Tage mein sichtbares Leben unter ihnen fortsezen und das Geschäft treiben würde, was ihnen bisher so ärgerlich war — ich meine sowohl meine Lehre als meine Krankenheilungen.

Johannes. Dieß Geschäft wilst du in der Welt nicht länger fortsezen?

Jesus. Wie ich dir schon gesagt habe. Ich habe das Werk Gottes so weit nun vollendet. Und es ist mir nichts mehr übrig, als daß ich den Messias vollends zerstöre, der das Werk Gottes bisher gehindert hat. Ihr werdet

also in kurzem mich nicht mehr sehen und weder diese Stimme hören, noch diese Krankenheilungen und ähnliche Thaten mehr sehen. Es wird euch nichs als mein Geist übrig bleiben, der euch aber, wenn erst alles überstanden ist, mehr trösten und besser rathen (παρακαλειν) wird, als ich es durch meine körperliche Gegenwart im Stande war.

Petrus. (in tiefen Gedanken.)

Jesus. Aber was ist dir, Simon. Kanst du nicht über die Vernichtung deines Messias hinwegkommen?

Petrus. O ja Herr. Ists dein Wille und der Rath der Vorsicht, so glaube gewiß, daß ich, so sehr mich ein solcher Anblik rühren würde, darum meinen Muth nie sinken lassen und kein Haarbreit von meinem Gelübd weichen werde, das ich dir einmal beschworen habe.

Jesus. (umarmt ihn) Simon ich liebe dein Herz.

Petrus. Aber das hat mich ein wenig unruhig gemacht, was du da von dem Tempel Gottes sagtest. Ists möglich, daß Gott sein Volk ganz verstossen solte?

Jesus. Simon, ich wundre mich gar nicht, daß dir das Gedanken macht. Ich kenne die Macht der Vorstellungen, die ein Mensch

mit der Muttermilch eingesogen hat, und die ihm von Jugend auf heilig und ehrwürdig wurden, zu gut, als daß ich mich über dein Unvermögen entrüsten solte, meine Rede zu begreifen. Du kanst von deinen Begriffen von Moses und Sinai und Gesez und Tempel und Volk Gottes noch nicht los. Und nur die gewaltsamste Erschütterung muß die Bande lösen, die deine Ideen noch fesseln und das volle Licht der Wahrheit nicht einlassen. Aber diese Erschütterung wird auch kommen. Und (blikt auf zu Gott) ich freue mich, daß ich Muth habe, sie selbst zu vollenden. Bald Simon, bald (er zeigt in die Gegend hin) dort auf Golgatha werd ich sie vollenden. Da werden euch die Augen aufgehen. Da wird Messias und Judenthum in ihr nichts sich verwandeln und ihr werdet mich und den Vater erkennen und — Menschenfreunde werden und Juden Juden seyn lassen.

Johannes. Schon dämmert dieß Licht in meiner Seele. Ach daß ich nur den Anblik überstanden hätte, wenn es angezündet wird.

Jesus. Seyd gutes Muths, Kinder. Wer im Kampfe aushält, dem wird der Sieg desto mehr Freude machen.

Alphäus. Ich tröste mich damit, daß du doch wieder ins Leben zurükkehren und zu uns kommen wilst.

Jesus.

Jesus. Ja, Brüder, aber in ganz anderer Gestalt und nur auf kurze Zeit. Doch komt auch noch eine andere Zeit vielleicht, wo ich noch einmal euch wiedersehe in vollem Glanze meines Reichs.

Thomas. O das meintest du wohl, da du den Pharisäern sagtest: daß eine Zeit komme, wo sie gern sagen würden: gelobet sey der da kömt im Namen des Herrn.

Jesus. Eben dieß. Denn zu der Zeit, wo ich euch in der Vollendung meines Reiches wiedersehen werde, wird es für diese Unglüklichen zu spät seyn, mir, oder welches eben so viel ist, der Wahrheit zu huldigen. Da wird kein Jerusalem und kein Tempel mehr seyn. Da wird der verdorbene Theil der Nation meist schon ausgerottet seyn.

Petrus. Also wirst du nur auf eine Zeitlang uns verlassen und in deinem Reiche dann zurükkehren? O nun ist meine Ruhe unbewegbar.

Jesus. Ja, Simon, der Menschensohn muß erst leiden und in seiner äuserlichen Gestalt zerstöret werden, dann wird er wiederkommen, nicht mehr von euch verkant, in der Herrlichkeit seines Vaters, als der von euch allen erkante Zögling — Gottes, als der Stifter der Wahrheit, als der Herstelle der

menschlichen Glükseligkeit — (denn Beseligung der Menschheit ist die Herrlichkeit eines Gottes, der als Vater erkant seyn wil —) mit seinen Herolden und allen euch jezt noch unsichtbaren Werkzeugen der Vorsehung, die bis dahin im Stillen mit ihm an dessen Vollendung arbeiten werden. Und dann wird er geben jedem nach seinem Verhalten: nehmlich Lob und lauten Dank und Ehre vor Gott und Menschen jedem, der unter euch mit standhaftem Muthe seinem Gelübde treu blieb. Math. 16, 27.

Johannes. Herr, werden auch wir diesen glüklichen Zeitpunkt erleben?

Jesus. Die meisten gewiß. Denn lange kans nicht mehr dauren, daß das verstokte Judenvolk vertilgt und die Zerstörer des Werkes Gottes ausgerottet werden. Daher versichere ich euch heilig: viele von denen, die jezt noch als meine Schüler vor mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie eben den Menschensohn, dessen äusere Gestalt in kurzen vernichtet werden sol, in seinem Reiche kommen sehen. Math. 17, 28. Luk. 9, 26.

Thomas. Welche Freude! Ach daß auch ich es erleben möchte!

Jesus. Ihr werdet es, Kinder, aller Wahrscheinlichkeit nach, aber beeifert euch nur, daß ihr dann vor eurem Oberhaupte bestehen möget,

möget, wenn eure Thaten werden zur Rechenschaft gefordert werden. Denn nicht alle die zu mir sagen, Herr, Herr, werden dann glüklich seyn. Wer die Erfüllung seines Taufgelübdes blos darein sezen wird, daß er allenfals mich oder, welches eben soviel ist, meine Lehre, mit dem Munde bekante und meinen Namen führte, ohne würklich für Aufklärung und Tugend und Menschenbeseligung durch Lehre und Beispiel gewirkt zu haben, der wird keine Belohnung sich versprechen dürfen. Und viele werden zu derselben Zeit auftreten und sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen, oder für deinen Zwek gearbeitet, haben wir nicht an verschiedenen Orten uns als Propheten gezeigt und den Leuten die Wahrheit Gottes verkündigt, und Dämonische nach deiner Vorschrift geheilet, und allerlei merkwürdige Dinge gethan? Aber ich werde ihnen, als Heuchlern, die meine Lehre durch ein lasterhaftes Leben geschändet haben, antworten, und öffentlich sagen: ich kenne euch nicht: ihr gehöret nicht zu meinem Reiche, welches nur da ist, wo Wahrheit und Tugend wirksam sind: scheidet euch von mir ihr Uebelthäter.

Petrus. Herr, ich werde mit unermüdetem Fleisse Gottes Werk betreiben, und nun um desto eifriger und unbewegbarer, da du mich

mit

mit den erquikenden Gedanken beseelt hast, daß du selbst einst wiederkommen und mein verwaltetes Amt untersuchen und öffentlich mir Lob ertheilen wirst.

Jesus. Wol dir, Simon, wenn Gott bei diesem Vorsaz dich erhält. (zu den Jüngern) Seyd stets jenen wachsamen Dienern gleich, welche an ihren Lenden gegürtet und mit der Fakel in der Hand, ihren Herrn erwarten, damit sie ihn, wenn er die Braut nach Hause führt, gleich die Thüre öfnen und empfangen können. Wol solchen Dienern, welche ihr Herr wachsam und in Bereitschaft findet. Ich versichre euch, der Herr wird sie aufgürten *) und zu seiner Tafel führen, und sie bedienen, wie seine Freunde. Er komme nun in

*) Das ganze Bild ist von einem Hochzeitmahle entlehnt. Bei den Morgenländern nun war es gewöhnlich, das wenn man bei der Arbeit war, man den langen Talar um die Lenden gürtete, damit er nicht hinderlich sey: wenn man aber feierte und stattlich erscheinen wolte, so ließ man ihn fliegen und gürtete ihn aufwärts unter den Armen, über die Brust zu. Darauf bezieht sich oben das, aufgürten. Also ist der Sinn: Der Herr wird sie nach vollendeter Arbeit, ehren und sie wie seine Gaste behandeln und an dem Hochzeitmahle theilnehmen lassen, wie seine vertrautesten Freunde.

in der zweyten oder dritten Nachtwache, so wirds ihm wohlgehen *). Luk. 12, 35. 36. 37. 38.

Petrus. Mich solst du gewiß auf meinem Plaze finden.

Alle. Uns gewiß.

Jesus. Ich wünsche und hoffe es. Und ich habe auch ganz mein Vertrauen auf euch gesezt, daß ihr die bereits gesamlete Heerde erhalten und vermehren werdet. Ermüdet nur nicht, wenn sich die Zeit verzieht, die sich Gott ersehen hat, sein Werk zu vollenden. Denket immer, daß ein Hausverwalter, wenn er z. B. wüste, daß um die und die Zeit Diebe einbrechen würden, wachen müste, damit die Diebe nicht einbrechen und das Haus berauben könten. Solche Hausverwalter seyd ihr jezt. Seyd also, wenn ich von euch geschieden seyn werde, um desto wachsamer, da ihr die Stunde nicht vorher wisset, wenn der Menschensohn wiederkommen und das Reich Gottes in seiner Vollendung euch eröfnen wird. Luk. 12, 39. 40.

Petrus.

*) Christus giebt hier zu erkennen, daß er selbst nicht genau wisse, wenn die Epoche der Vollendung seines Reichs, die mit dem Fall des Judenthums verbunden seyn sollte, erfolgen werde: ob in 20 oder 30 Jahren.

Petrus. Aber sage mir, geht diese Vergleichung uns allein an, oder alle, die an dich gläubig worden sind? Luk. 12, 41.

Jesus. Sie geht euch vorzüglich an. Denn ihr seyd die Verwalter des Hauses Gottes, welches der Wirkungskreis der Aufklärung und der Tugend ist. Die übrigen Brüder, die meine Lehre bereits angenommen haben, oder noch annehmen werden, sind eurer Vorsorge und Wachsamkeit anvertraut. — Wer solte auch sonst der treue und der vorsichtige Hausverwalter seyn, den der Herr über das Hausgesinde sezen könte, um ihm zu seiner Zeit seine Kost zu reichen und für Ordnung und Erhaltung des Hauswesens zu sorgen? Habe ich jemand anders dazu als euch? — O wohl einem solchen Diener, wenn sein Herr komt und ihn so findet, daß er alles gehörig ausgerichtet hat! warlich, er wird ihm dann sein ganzes Vermögen anvertrauen. — Wolte aber ein solcher Mensch leichtsinnig seyn und bei dem langen Aussenbleiben des Herrn, denken: o jezt ist der Herr auf mehrere Jahre abwesend und wird sobald nicht kommen: und wolte dann die Hausleute mishandeln und tiranisiren, und sich dem Schmausen und dem Vergnügen überlassen; da würde ihn der Herr gewiß an einem Tage, wo er sichs nicht

nicht vermuthet hatte, auf den Hals kommen und ihn ſtrafen, wie es einem Schelme zukomt. Luk. 12, 42. 43. 44. 45.

(Es kommen einige Phariſäer, während des Geſprächs.)

Phariſäer. Herr, wenn komt aber das Reich Gottes? Wir wollen uns auch vorbereiten. Luk. 17, 20.

Jeſus. Ihr Heuchler. Ihr meint wohl das Reich Gottes, von deſſen einſtigen Vollendung ich jezt mit meinen Jüngern ſpreche, ſey etwas für euch?

Phariſäer. Wir wiſſen doch, daß der Meſſias Iſrael erlöſen ſol.

Jeſus. Iſrael nur? O ihr ſtolzen Thoren. Meint ihr, daß mein Vater nicht aller Menſchen Seligkeit wil? — Und wovon denn Iſrael erlöſen? Von ſeinen Aberglauben und Laſtern? — Aber davon wolt ihr nicht erlöſet ſeyn?

Phariſäer. Alſo wird Gottes Reich nicht zu uns kommen?

Jeſus. Ein Reich, wie ihrs euch träumt, gewiß nicht. Denn ihr wünſcht euch einen Meſſias, der ſich an die Spize eurer rebelliſchen Nation

Nation stelle, und durch glänzende Siege sich und euch verherrliche und die Heiden vertilge. Aber darauf wartet ihr umsonst, das wahre Reich Gottes komt nicht mit Aufsehen und grossem Eklat: wie wenn Begebenheiten in der sichtbaren Welt sich ereignen: so daß man mit Fingern es zeigen und sagen könte: siehe hier, siehe da! Nein das Reich Gottes ist in euch. Luk. 13, 21.

Pharisäer. In uns sol es seyn?

Jesus. Das versteht ihr freylich nicht, ihr Heuchler, die ihr nur auswendig euch waschet und reiniget und um euer Inwendiges euch nicht bekümmert. Aber wir, die wir die Alberneheiten eurer äuserlichen Religion eingesehen haben, wissen es, daß das Reich Gottes der Wirkungskreis seines Geistes ist, nemlich des Geistes der Aufklärung, und der Tugend. — Und dieser Wirkungskreis ist in dem Menschen. Und da giebts freylich kein Korn Most und Oel, wie ihr gerne haben möchtet, sondern die Früchte der Weisheit und Tugend, für deren Genuß ihr keinen Sinn habt. Darum ist das grosse Mahl, zu welchem Gott die Menschen durch mich hat einladen lassen, für euch nicht bereitet.

Pharisäer. (verlassen ihn, ohne ihm zu antworten)

Jesus.

Jesus. (zum Volk, das mit ihnen gekommen war) Lieben Leute, hütet euch vor der Verblendung dieser Heuchler und laßt euch, weil ihr mich noch habt, von dem unglüklichen Wahnglauben retten, mit welchem diese Betrüger die Nation verdorben haben.

Einer aus den Zuhörern. Herr, werden wir dich denn nicht behalten und deines Unterrichts ferner genieſſen?

Jesus. Nein. Es komt die Zeit, wo ihr wünschen werdet, nur eine Stunde aus diesen Tagen meines sichtbaren Lebens zurükrufen zu können, und wo ihr vergeblich wünschen werdet. Denn der Menschensohn wird bald euren Bliken entzogen werden. Luk. 13, 22.

Ein andrer. Wirst du denn auch nie wiederkommen? Bei uns ist doch die Sage, der Messias werde, zum zweitenmale, in seiner Herrlichkeit kommen.

Jesus. Vielleicht. Aber laßt euch diese Sage ja nicht irre führen und euch Betrügern in die Hände spielen. Wenn ich fort bin, werden dergleichen Betrüger in Menge sich einfinden, von denen es heissen wird: da — dort ist der Messias. Ich sage euch: geht nicht darnach. V. 23. Denn wie der Blitz am ganzen Himmel herabfährt und auf

einmal den ganzen Horizont erleuchtet, so wird die Zeit der Wiederkunft dessen seyn den ihr als euren Messias erwartet. V. 24. (zu seinen Jüngern) Erst aber muß er, wie ich euch vorhin schon gesagt habe, seine Leidenbahn betreten und von der jezigen Nation öffentlich verworfen und hingerichtet werden. V. 23.

Petrus. Wirst du denn hernach gleich in der Vollendung deines Reichs erscheinen?

Jesus. O nein, da werden viele Jahre vergehen. Und eben darum habe ich euch Wachsamkeit und standhafte Treue empfohlen. Denn da es ungewiß ist, wenn es der Vorsehung gefallen wird, ihr Werk das ich angefangen habe, zur Reife zu bringen, so habt ihr Ursache, stets auf eurer Hut zu seyn, daß ihr dann, wenn die Zeit komt, mit Ehren bestehen könt. Zwar wird die Zerstörung eurer Stadt und des Tempels vorhergehn und euch ein Zeichen meiner baldigen Ankunft seyn: aber diese wird auch so plözlich kommen, daß ihrs euch gar nicht versehen werdet. Denn es wird gehen wie zu der Zeit Noa, wo sie assen, tranken und freiten — bis Noa ins Schif stieg und die Sündfluth kam und sie alle ersäufte: oder wie zur Zeit Loths, wo sie auch assen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und baueten, — bis Loth aus der Stadt

Stadt zog und das Feuer vom Himmel sie verzehrte. Gerade so, sage ich, wirds gehen zu der Zeit, wenn der Messias wird offenbar werden. V. 26. 27. 28. 29. 30.

Johannes. Wie meinst du das offenbar werden?

Jesus. Wenn Jerusalem und der Tempel zerstört werden wird, werden da nicht den Juden die Augen aufgehen, daß ihr Messias ein Hirngespinst war? Werden sie da nicht sehen, daß sie mich verkant und mit Unrecht dafür gehaßt und verfolgt hatten, daß ich sie vor ihrem Unglük warnte und von ihrem Wahnglauben heilen wolte? Wird man da noch glauben können, daß ich, als ein Judenmessias, bestimt gewesen sey, Israel zu erlösen und die Juden zu irdischer Glükseligkeit zu erheben? Wird man da nicht vielmehr, obschon zu spät einsehn lernen, daß ich kein solcher Messias wak und seyn wolte? — O Gott gebe, Brüder, daß ihr diese Offenbarung nicht nöthig habt; daß ihr früher eure Messiasträume ableget, ehe sie Gott unter der Nation auf eine so fürchterliche Art zerstören, und meiner Lehre über Gesez und Priesterreligion den Sieg geben wird.

IX.

Fortsezung: über die Zerstörung des Judenthums.

Jesus. (auf der Strasse nach Jerusalem: zu zween seiner Jünger:) Jezt geht ihr einmal dort in den Flecken. Ihr werdet da, an dem Hause, welches links das dritte vom Eingange des Dorfes ist, einen Esel angebunden finden, der noch ein ganz junges Thier ist, auf dem nie ein Mensch gesessen hat. Denn bindet ab und bringt ihn hieher. Luk. 19, 30.

Die Jünger. Aber wird man ihn uns lassen wegführen?

Jesus. Darum kümmert euch nur nicht. Wenn euch einer aus dem Hause wo er steht, darum anredet, so sagt ihr nur, ihr holtet ihn für mich. V. 31.

(Die Jünger gehn, werden zur Rede gesezt, sagen wie ihnen befohlen war, und das Thier wird ihnen verabfolgt. Darauf bringen sie

ſie den Eſel und heben Jeſum drauf und er — zieht nun, vom Freudengeſchrei des Volks begleitet, als öffentlich ausgerufner König der Juden, in Jeruſalem, zum Tempel ein, und giebt dadurch abſichtlich den Prieſtern einen Rechtsvorwand, ihn als einen Verbrecher anzuſehen und beim Prokurator als Rebellen zu verklagen und ſein Todesurtheil zu bewirken. S. Ausführung des Zweks und Plans Jeſu. B. VIII.

Phariſäer. Was unterſtehſt du dich? Läßt dich öffentlich zum König ausrufen?

Jeſus. Ich verlange nicht euer König zu ſeyn.

Phäriſäer. Ei ſo verbiete es dann doch dem Pöbel, daß er nicht ſchreie.

Jeſus. Wie mag ich dem Pöbel gebieten. Eher könte ich die Steine ſchreien als dieſen Pöbel ſchweigen heiſſen. V. 40.

(Unterwegs, da Jeſus der Stadt nahe kam, hielt er plözlich ſtill, und fieng laut an zu weinen.)

Jeſus. Ach du gute Stadt, die du jezt von Freudengeſchrei ertönſt, das der unſelige Aberglaube in dir erreget hat, o daß du es jezt in dieſer deiner Rettungszeit, wo du noch umkehren und den Wahnglauben verlaſſen und

deinem Untergange entgehen könntest, es erkennen möchtest, was zu deinem Glüke dient. Aber ach, leider ists vor deinen Augen verborgen. — Es wird eine Zeit kommen, wo deine Feinde werden eine Wagenburg schlagen um dich her, und mit ihrem Heere dich umringen und von allen Seiten dich einsperren und zulezt dich mit deinen Vorstädten und Dörfern dem Erdboden gleich machen, so daß kein Stein auf dem andern bleibe — und das wird die Folge davon seyn, daß du nicht hast erkennen wollen, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Heile dient.

(Mit der Mine des Kummers verfolgt jezt Jesus seinen Weg, unter dem unaufhaltbaren Freudengeschrei des Pöbels, den Lazarus vornehmlich so zahlreich herbeigezogen hatte, zum Tempel. Im Tempel aber zeigt er sich plözlich auf dem Lehrstuhle, und läßt keine Spur davon sehn, daß er zum Könige ausgerufen war. Er redet vielmehr im Tempel laut gegen Priester und Tempel und Gesez, so daß das Volk, welches nun grosse Auftritte erwartet hatte, mismüthig ward, sich almählig verläuft und Jesus — ganz in seiner vorigen Lage wieder ist — indem er, blos von seinen Jüngern und einer kleinen Anzahl Zuhörer begleitet, am Tage im Tempel lehrt, und des Nachts hauſſen vor der Stadt in Bethanien zubringt.)

(Auf

(Auf dem Oelberge)

Jesus. Hier setzt euch zu mir, Kinder.

Johannes. O eine reizende Aussicht. Da können wir die ganze Stadt übersehen.

Jesus. (mit einem Seufzer) Ja reizend genug. Das Herz blutet mir, wenn ichs denke, daß diese herrlichen Denkmale des menschlichen Fleisses zerstört und in Schutt verwandelt werden sollen.

Thomas. Aber woher weist du denn das, Meister?

Jesus. Es ist wohl nichts in der Welt, das sich mit solcher Zuverlässigkeit vorhersagen läst. Man darf nur den rebellischen Karakter der Nation betrachten und erwegen, wie oft sie schon, von den rasenden Gedanken irre geführt, daß sie Gottes heiliges Volk sind, welches keine fremde gesezgebende Mächt über sich dulden darf, gegen die Römer rebelliret haben, wie jezt ihre Messiasträume den Geist der Meiterei täglich mehr aufregen, wie bereits das Land vol Zeloten und Räuberbanden ist, und wie, bei der jezigen Beschaffenheit des Hofes und der Priesterschaft, die Verwilderung des Volks auf der einen und die Verachtung der Römer gegen die Nation auf der andern Seite mit jedem Tage mehr zunimt, so läst sich gar bald einsehen, daß das

über lang oder kurz volzogen werden wird, was im Senat zu Rom schon längst beschlossen ist.

Thomas. Du meinst also, die Römer werden den Juden endlich das Garaus machen?

Jesus. Ganz ohnfehlbar. Und die Juden werden durch fortgesezte Rebellionen und Meitereien sie selbst dazu nöthigen.

Petrus. Aber, wenn wird denn ohngefehr das geschehen? Oder an welchen Vorboten und Zeichen werden wir es abnehmen können, daß deine Offenbahrung nahe und das Ende der jüdischen Epoche da ist. Matth. 24, 3.

Jesus. Daß kan ich euch mit Zuverlässigkeit nicht sagen, wenn meine Verkündigungen der Zerstörung des Judenthums in Erfüllung gehen und ich oder vielmehr meine Lehre als Richter der ungläubigen Juden erscheinen und ihnen ihr Urtheil sprechen und das Verfahren der Vorsehung rechtfertigen wird. Sehet ihr nur zu, daß euch niemand irre führe. Denn es werden nach mir, wenn ich meine sichtbare Laufbahn beschlossen habe, eine Menge Betrüger sich einfinden, die sich meines Namens bedienen und sich für den Messias ausgeben und viele tausende verleiten werden ihnen zu folgen und sich unglüklich zu machen. V. 4. 5.

Jo-

Johannes. Aber wenn wir hören, daß es Krieg giebt, da ists wohl Zeit, daß wir uns fortmachen, daß uns das Unglük nicht mit betreffe.

Jesus. Auf das erste Kriegsgeschrei braucht ihr noch nicht zu achten. Denn es wird kriegerische Unruhen in Menge geben und man wird überal von Schlachten hören. Aber da habt ihr noch nicht nöthig ängstlich zu werden. Solche Unruhen müssen natürlich vorhergehn. Aber das ist noch lange nicht das Ende. Es wird eine Provinz gegen die andere und ein Staat gegen den andern zu Felde ziehen, und eine algemeine Gährung entstehen. Ueberal werden feindliche Partheien umherstreifen, und sengen und brennen, und plündern und morden. Und am Ende wird Pest und Hungersnoth entstehen, und hin und wieder von Erdbeben gehöret werden. Aber das alles wird erst der Anfang der Trübsale seyn. V. 6. 7. 8.

Thomas. Sollen wir da noch nicht Palästina verlassen und die Brüder ermahnen, sich mit der Flucht zu retten?

Jesus. Nein. Ihr müst in eurem Geschäft der Ausbreitung meiner Lehre unermüdet fortfahren. Denn durch eure Belehrungen und

Ermahnungen werdet ihr noch manchen armen Israeliten die Augen öfnen, ihn von seinem Wahnglauben heilen, und von dem Unglük retten, in welches er gerathen seyn würde, wenn er sich von seinen Priestern zu Verführern zur Rebellion hätte in die Hände spielen lassen. Bleibet also so lange in Palästina, bis das Ende komt und ermahnet die Menschen zum Glauben an meine Lehre und suchet sie von ihrem Messiastraume loszureissen. Prediget öffentlich, daß kein Messias zu hoffen sey und daß Gott nur den segnen und glüklich machen werde, der sich eines stillen und tugendhaften Wandels nach Vorschrift meiner Lehre befleissigen werde.

Alphäus. Aber das werden die Priester nicht leiden.

Jesus. An die müst ihr euch nicht kehren, selbst dann nicht; wenn sie es euch verbieten, und bei Strafe untersagen. Denn ihr habt es einmahl eurem Gott gelobt, euch mit mir für die Rettung der Menschheit zu verbinden und dem Strome des Verderbens entgegen zu treten auch wenn es mit Gefahr eures Lebens geschehen müste. Und ich sage es euch nochmahl vorher, damit ihr alsdenn nicht befremdet werdet: man wird euch auf alle mögliche Weise verfolgen. Man wird euch ergreifen, in Gefängnisse werfen, stäupen lassen und selbst

selbst nach dem Leben trachten *). Und ihr werdet der algemeine Gegenstand des Hasses werden unter allen Völkerschaften des Morgenlandes um des Bekentnisses meiner Lehre willen, weil ihr mich als den alleinigen Lehrer der Wahrheit nennen und damit alle Anhänger des Aberglaubens Lügen strafen werdet. V. 9.

Johannes. Aber diese Verfolgungen werden die Brüder selbst in grosse Verwirrung sezen.

Jesus. Allerdings. Ich sehe das selbst vorher, daß viele sich ärgern und von ihrem Taufgelübd abfallen und — noch mehrere von der Annahme meiner Lehre sich abschreken lassen werden. Daher werden selbst unter den Familien, wo mein Name schon in Ehren war, Feindseligkeiten entstehen, so daß eins das andere hassen und verfolgen wird. V. 10. Und es werden falsche Propheten auftreten und viele verführen. V. 11. Und die immer steigende Ruchlosigkeit im Lande, vornehmlich die

*) Sie werden euch tödten, heist hier, man wird euch nach dem Leben trachten. So wird αποκτειναι oft auch bei den guten Griechen, gebraucht. Und das θλιψις, Trübsal, zeigt alle Arten der Verfolgungen, Gefangnis, Schläge, Dann u. s. w. an.

die Greuel der Zeloten, werden eine solche algemeine Noth verursachen, daß alle Menschlichkeit aufhören und selbst die Liebe unter vielen Brüdern erkalten wird, weil jeder in der Verzweiflung nur auf seine Erhaltung und Rettung bedacht seyn wird. V. 12. Indessen wer nur in dieser Noth standhaft aushalten wird, bis das Ende komt, der wird hernach aus allen Aengsten errettet seyn. Denn so wie nur erst der Zelotenschwarm vertilgt und das Judenthum mit Stadt und Tempel zerstört seyn wird, dann werden die Zeiten der seligsten Ruhe beginnen, wo die Brüder sich wohlbefinden und das Reich Gottes gewis in seinem vollen Glanze stehen wird. Denn da werden alle Hindernisse besiegt und die wichtigsten Feinde der Wahrheit aus dem Wege geschaft seyn. Bis dahin also, Brüder, haltet getrost aus. Denn vorher (Markus sezt πρωτον hinzu) muß das Evangelium vom Reiche Gottes — die erfreuliche Lehre von Gott, dem Vater aller Menschen, welche aus allen Völkern der Erde ein Volk macht — erschallen in der ganzen weiten Welt, zur Belehrung allen Völkern. — Hernach wird die Endzeit plözlich da seyn. V. 13. 14.

Petrus. Werden wir dieses herrannahende Ende woran merken können?

Jesus.

Jesus. Ja. Wenn ihr die Verwüstung drohenden Adler der Römer, welche die Juden, weil sie gleichsam im Lager das Allerheiligste vorstellen, Greuel nennen, erbliken und sie, wie sich Daniel ausdrükt, am heiligen Orte (Mark, ο π υ ου δει) d. h. in der heiligen Stadt Jerusalem, dafür der Aberglaube sie hält, stehen sehen werdet, dann habt ihr das Zeichen, daß das Ende da ist. Denn wenn die römischen Legionen selbst wieder vor Jerusalem anrüken werden, so stehe ich euch dafür, daß sie nicht wieder von dannen ziehen, bis sie diese Wohnung des Raubgesindels zerstört und geschleift haben. Wer da Verstand hat, der nehme sein wahr. V. 15.

Petrus. Und was sollen wir dann thun? Sollen wir fliehen?

Jesus. So eilig als möglich. Wer da noch in Judäa ist, flüchte in die Gebürge und wer oben auf dem Hause ist und da die erste Nachricht hört, der denke nicht daß er noch Zeit hat, erst einzupaken, und allerlei mit sich zu nehmen. Oder, wer auf dem Felde ist, kehre nicht erst zur Stadt zurük, sich etwa mit Kleidern zu versorgen. Sondern er eile geradesweges davon, damit er nicht durch den schnellen Anmarsch der Römer überrascht und in der Stadt mit einge-

sperrt

sperrt werde. V. 16. 17. 18. Denn sobald einmal Jerusalem von den Legionen eingeringt seyn wird, sobald könt ihr glauben, daß die Verwüstung da ist, der kein Mensch entgehen wird, der sich nicht mit der Flucht gerettet hat. Luk. 21, 20. Wehe zu der Zeit der Schwangern und Säugenden und allen, die Alters und Schwachheit halber nicht fliehen können. Und ihr selbst bittet Gott, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder an einem Sabbath. Wer in der Stadt zurükbleibt, wird eine Belagerung auszustehen haben, die an schreklichen Ereignissen ihres gleichen nicht gehabt hat, seitdem die Welt steht, und nicht leicht wiederhaben wird. Matth. 24, 19. 20. 21.

Petrus. Warum wird aber diese Belagerung sogar schreklich seyn?

Jesus. Das kan jeder einsehen, der den Karakter der Juden und besonders ihrer Zeloten kent. Denn das sind Menschen von einer Unbändigkeit und Vestigkeit, die unter der Sonne nichts ähnliches hat. Ihr blinder Eifer fürs Gesez, ihr wüthender Haß gegen die Heiden, ihr rasender Glaube, daß sie Gott als sein heiliges Volk schüzen muß, ist so ehern, so unbezwinglich, daß weder Vorstellungen noch Martern solche Menschen bewegen können, die Vernunft zu hören,

und

und der Uebermacht zu weichen. Und wenn es dann einmal dahin kommen wird, daß die Römer anrüken und das diese tausende der unbändigsten und wüthendsten Menschen sich in die Stadt werfen, so wird das in der Stadt durch die erbitterten Partheien, eine Menge blutiger Auftritte und unter den Belagerern zulezt, wenn ihr Stolz den hartnäkigen Widerstand dieses Raubgesindels empfinden wird, eine solche Erbitterung geben, daß dem die Haare zu Berge stehen werden, der das algemeine Elend in Jerusalem mit ansehen wird. Und wenn die Vorsehung die Zeit der Belagerung nicht abkürzt und den Römern schnellen Sieg verleiht, so komt kein Mensch davon, der in Jerusalem drinnen ist: so reibt Schwerd oder Hunger alles auf, was Odem hat. Aber ich hoffe, Gott wird sie um des bessern Theils der Menschen willen abkürzen, die mit in Jerusalem eingesperrt seyn werden, weil sie die Zeit der Flucht versäumt hatten. V. 22.

Petrus. Ich wil alle Brüder in Zeiten ermahnen, sich zu retten.

Jesus. Warnet sie nur auch, ehe die Römer kommen, vor den Betrügern, die im Lande vorher herumschwärmen und den Grund zu allen diesen Unglük legen werden, und hütet euch auch selbst, daß ihr nicht durch scheinbare

Blend-

Blendwerke dieser Leute irre werdet. Wenn euch da jemand sagen wird, da oder dort sey der Messias, so glaubet nichts. Denn es werden Leute genug sich zeigen, die sich als Messias ankündigen, und ihre Propheten vor sich hersenden und allerlei wunderbare Dinge thun werden, die der Pöbel für Zeichen der göttlichen Gesandschaft zu halten pflegt, die Menschen an sich zu ziehen und ihren Anhang selbst durch die Brüder, wenns möglich wäre, zu verstärken. Denkt also daran, daß ich euchs vorher gesagt habe. Achtet auf alle Nachrichten nichts, die man euch bringt, und wenn euch die erstaunendsten Wunderthaten erzählt würden. Denn es ist alles Lügen und Betrug. Und wenns heißt: dort in der Wüsten ist er: geht keinen Schritt darnach: oder in dem und dem Zimmer hält er sich verborgen: glaubts nicht. V. 23. 24. 25. 26.

Johannes. Werden diese Betrügereien alle vor der Zerstörung Jerusalems vorbergehen?

Jesus. Ja. Denn eben diese Betrüger werden die Unbändigkeit der Zeloten vermehren und ihren Untergang befördern: so daß im Lande alles, was blind fürs Gesez eifert, zu Grunde gehn wird. Und da werden die meisten Juden zum Theil durchs Schwerd fallen, zum

Theil

Theil in Sklaverei gerathen und in fremde Länder geschleppt werden. Jerusalem aber wird von den Römern zerstört und eingeäschert werden und unter heidnischer Bothmäßigkeit bleiben, bis die Epoche der Völker zu Ende seyn wird. Luk. 21, 24.

Petrus. Wirds mit den herumschwermenden Betrügern und Zeloten lange dauren?

Jesus. Mehrere Jahre. Aber je höher auch ihre Wuth steigen, je schrecklicher das Blutvergiessen und die Verwüstungen seyn werden, die sie anrichten, deste schneller wird auch hernach der Messias offenbar werden. Wie der Biz auf einmal von einem Ende des Himmels zum andern fährt, so plözlich wird diese Erscheinung seyn — welche den Israeliten für ihren Unglauben das Urtheil sprechen wird *). Da wird das Sprüchwort eintreffen: wo ein Aas ist, da samlen sich die Adler. Matth. 24, 27. 28.

Johannes. Gott gebe, daß die Zeiten der Trübsale, die jene Betrüger anrichten werden, nicht lange dauren; Mir ist sehr bange für so manche schwache Brüder, die in ihrem Glauben noch nicht bevestiget sind, und die wieder

*) Siehe das Ende des vorigen Abschnittes.

der abfallen dürften, wenn die Noth im Lande zu groß würde.

Jesus. Fürchtet nichts. Bald nach diesen Trübsalen, welche die wüthenden Eiferer über das unglükliche Land bringen werden, wird das Ende einbrechen wie ein Wetter, wo die Sonne wird verfinstert und der Mond in Wolken gehült werden. Da werden die Donner krachen, daß die Sterne zittern und die Heere des Himmels erbeben. Da wird erscheinen das Zeichen des auf den Wolken sizenden Messias, der jezt als der Ungläubigen Richter sich zeigt. Da werden alle Juden heulen und wehklagen, V. 29. 30. und in Todesschreken gerathen, vor Furcht und Erwartung der Dinge die da kommen sollen. Luk. 21. 26.

Johannes. Ach die armen Menschen! Wird denn da gar keine Rettung für sie seyn? Auch für die Frommen nicht?

Jesus. In diesem Ungewitter wird leider alles, was sich vorher nicht mit der Flucht gerettet hat, zu Grunde gehen.

Petrus. Es wird das gerechte Strafe seyn, für die, so sich nicht haben warnen lassen.

Jesus. Ein trauriger Gedanke für mich, daß meine Lehre sich da an allen gleichsam rächen

rächen wird, die sie jezt verschmähet haben. Diese wird die Ungläubigen nun richten. Da werden sie den Messias auf den Wolken (auf den Richterstuhl) erbliken, da werden sie den, welchen sie in seiner wahren Gestalt, als ihren Lehrer und Retter nicht hatten erkennen wollen, nun in seiner Kraft und Herrlichkeit sehen — als den, der von Gott gesandt war, die an ihn gläubenden zu beseligen (δοξα) und allen die ihn verworfen hatten, ihr Urtheil zu sprechen. Matth. 24, 30.

Johannes. Und wird dann dein Reich vollendet werden?

Jesus. Ja. Nun wird der in seiner herrlichen Gestalt sichtbar gewordne Messias seine Diener aussenden mit der grossen Posaune und den bessern Theil der Menschheit aus allen Weltgegenden zusammenbringen, so daß sich der Wirkungskreis der Wahrheit und Tugend nach und nach über den ganzen Erdboden verbreiten und die Brüderschaft der herrschende Theil der Menschheit seyn wird. V. 31.

Petrus. Also ist die Zerstörung des Judenthums für uns das Zeichen der Hofnung beßrer Zeiten.

Jesus. Das allergewisseste Zeichen.

Petrus. O wohl uns!

Jesus. Nehmet euch ein Bild am Feigenbaume, wenn die Zweige anfangen weich zu werden und die Blätter hervorsprossen, da merkt man, daß der Sommer da ist. So auch ihr, wenn ihr alle das schrekliche Ungewitter über Judäa hereinbrechen sehet, seyd gewiß, daß das Reich Gottes seiner Blüthe nahe ist. Ich versichere euch heilig, ehe diese Generation ausstirbt, muß das alles, was ich euch hier sage, zu seiner Erfüllung kommen. Ehe könten Himmel und Erde untergehen, als daß diese meine Verkündigungen unerfült bleiben solten. Ihr könt mit der höchsten Gewißheit darauf rechnen. V. 32. 33. 34. 35.

Johannes. Eine genauere Zeitbestimmung kanst du uns wohl nicht angeben?

Jesus. Wie könte ich das? Das sind ferne Dinge, die sich aus dem Zusammenhange der bereits vorhandenen Ursachen vorhersehen lassen, aber von denen Gott allein, der diese Ursachen nach seinem Willen leitet, den Augenblik sieht, in welchem jede ihre Wirkung anfangen oder vollenden werde. Tag und Stunde von solchen Begebenheiten kan kein Mensch und kein Engel vorherwissen. Das weiß der Vater allein, der mit Almacht sie leitet. V. 36.

Johannes. Es wäre aber doch gut, wenn wirs auch wüsten.

Jesus. Vielleicht um uns die Wachsamkeit zu ersparen? — Gerade darum hat uns die Vorsehung das Zukünftige verborgen, damit wir vorsichtig und wachsam seyn sollen.

Johannes. Aber wozu? Wir können durch alle unsere Wachsamkeit doch in den Schiksalen nichts ändern, die Gott einmal über uns zu verhängen beschlossen hat.

Jesus. Aber dennoch sol der Mensch so denken und handeln, als wenn er alles selbst in seiner Gewalt hätte. Er sol für seine Aufklärung Bildung und Veredlung thätig seyn. Er sol seine Tugend üben. Er sol Weisheit und Tugend unter seine Mitmenschen verbreiten. Kurz, er sol so eifrig in seinen Pflichten seyn, als wenn er dadurch allein der Herr seiner Schiksale wäre.

Johannes. Wenn er gleich damit in seinen Schiksalen würklich nichts ändern kan?

Jesus. Demohngeachtet. Denn dieser sein Eifer und seine Wachsamkeit macht ihn doch Gottgefällig und — mindert alsdenn auf der einen Seite das Gefühl der Leiden, die etwa in Zukunft ihm noch bevorstehen und macht ihn

auf der andern Seite fähiger, das Gute, das ihm Gott beschieden hat, mit desto froherm Herzen zu geniessen. — Also seyd auch ihr, (unbekümmert, wenn jene Trübsale anheben und zu welcher Stunde sie Gott endigen werde) wachsam und vorsichtig in eurem ganzen Wandel, und lebt, bis das Ende komt, so, daß ihr Lob von Gott haben und mir Ehre machen möget. Denkt euch in beständiger Ungewißheit. Handelt so, daß euer Herr in jedem Augenblike kommen und euch bereit finden kan. Denn die Erscheinung des Messias in seiner herrlichen Gestalt wird, wie gesagt, kommen wie die Sündfluth — plözlich und unvermuthet. V. 37. 38. 39. Da werden Menschen, die noch vor wenigen Augenbliken in ihren Geschäften beisammen waren. Z. B. auf dem Felde, oder auf der Mühle, ein ganz entgegengeseztes Schiksal haben. Da wird der eine, der nur eben sich noch geflüchtet hatte, gerettet werden, und der andere, der nur einige Augenblike länger gezögert hatte, elendiglich umkommen müssen. V. 40. 41. Hütet euch also, daß ihr nicht in Schwelgereien oder in Zerstreuungen durch eitle Projekte euch verstriken lasset, damit euch nicht jene Zeit plözlich überfalle. Denn wie ein Falstrik wird sie über alle Einwohner des Landes kommen. Seyd also stets wachsam, und verwahret euch durch Gebet

bet vor Leichtsinn, damit ihr würdig seyn möget von dem bevorstehenden Unglük errettet zu werden und zu bestehen vor dem Messias, wenn er als Richter erscheinet Luk. 21, 34. 35. 36.

Zu der Zeit werdet ihr die Anwendung folgendes Gleichnisses finden. Matth. 25. 1-13. Zehen Brautjungfern versahen sich mit ihren Lampen und sezten sich in Bereitschaft den Bräutigam zu begleiten, wenn er seine Braut nach Hause führen würde. Fünfe davon waren klug und vorsichtig, die andern fünfe aber leichtsinnig und thörigt. Die leztern sezten zwar ihre Lampen zurecht, aber sie sorgten nicht vorher, sie mit Oele zu füllen. Die erstern hingegen fülten nicht nur ihre Lampen mit Oele, sondern hielten auch noch einen besondern Oelvorrath bei der Hand. Indessen verzog sich die Ankunft des Bräutigams, und sie fingen sämtlich an einzuschlafen. Endlich hieß es mitten in der Nacht, das Brautpaar sey auf dem Wege! Da brachen schnel die Brautführerinnen auf, ihre Lampen zurecht zu machen. Und siehe jene fünf Thörinnen ersuchten die Klügern um Mittheilung ihres Oels, weil ihre Lampen eben verlöschen wolten. Allein diese schlugen es ihnen ab. Es

möchte uns, sagten sie, zulezt selbst gebrechen. Geht und kauft euch Oel. — Indem nun jene noch weggingen, um sich mit Oel zu versorgen, siehe da kam der Bräutigam mit der Braut, den alsbald die in Bereitschaft stehenden zum Beilager begleiteten. Lange hernach, als das Haus schon zugeschlossen war, kamen die andern und baten, daß ihnen der Bräutigam aufmachen lasse. Aber umsonst. Der Bräutigam wolte nichts von ihnen wissen. —

Diß sey euch zur Warnung gesagt, damit ich einst nicht komme, und euch, die ihr weder Tag noch Stunde wisset, unbereitet finde.

Petrus.. Herr, wir wollen diese Ermahnungen nie aus den Augen lassen. Aber sage uns doch noch, wie es seyn wird, wenn du selbst noch einmal wiederkommen und in der Vollendung deines Reichs uns erscheinen solltest! Denn du sagtest doch, daß das sich zutragen könne.

Jesus. Wenn der, jezt verkante, dann aber in seiner wahren Gestalt sichtbare Messias kommen wird in seiner Herrlichkeit, das heist, in der Vollendung seines Reichs, wo er über Aberglauben und Verwilderung der Menschheit siegen und eine algemeine Glükseligkeit

(δοξα) über den Erdboden verbreiten wird, — im Gefolge ſeiner heiligen Diener, — dann wird er ſizen auf ſeinem herrlichen Stuhle, als das algemein anerkante, ſichtbare Oberhaupt der verſamleten Brüder, und wird vor ſich ſtellen alle Völker des Erdbodens, und wird ſie in Unterſuchung nehmen, um auszuſondern unter ihnen was gut und untauglich iſt: damit eine volkomne und von allen verdorbnen Menſchen gereinigte Heerde entſtehe: wie ein Hirt die Schafe von den Böken zu ſcheiden pflegt. Matth. 25, 31. 32.

Petrus. Und was wilſt du dann mit denen machen, welche du nicht für würdige Mitglieder deines Reichs erkennen wirſt.

Jeſus. Ich werde die Schafe zur Rechten und die Böke zur Linken ſtellen und ihnen ihr Urtheil ſprechen. V. 33.

Petrus. Aber nach welcher Regel ſollen ſie gerichtet werden? Wornach wird ſich der Werth oder Unwerth der Menſchen beſtimmen?

Jeſus. Die höchſte Richterin alles menſchlichen Werths iſt meine Alvaterlehre. Nach dieſer wird alles menſchliche Denken und Handeln beurtheilt. Sie iſt der Maasſtab alles deſſen, was Wahrheit und Irthum, Tugend und Laſter, Gut und Böſe, Recht und Unrecht genant werden mag. Was aus

der Alvaterlehre fliest und mit ihr übereinstimt ist Wahrheit und Tugend. Das Gegentheil ist Irthum und Laster. Alle Menschen also, die Gott als den Vater aller Menschen erkennen, und folglich von jenen rohen Begriffen eines Despoten und Partikulargotts sich gereiniget haben, sind weise, und — die, eben durch diese Erkentniß, ihr Herz zur Liebe gebildet haben, und, wie ihr Gott, im Wolthun und Nüzlichwerden, ihre Freude fanden, sind gute, tugendhafte, gottgefällige, und der Glükseligkeit empfängliche Menschen. Nach dieser Regel werden alle gerichtet werden.

Da wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommet herein ihr geliebten meines Vaters, ihr Gott wohlgefälligen Menschen, die ihr seiner Segnungen empfänglich seyd und ererbet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: und geniesset nun, mit mehrerer Ruhe als es in den Zeiten der Trübsale möglich war, die Seligkeit, welche von jeher das Antheil aller weisen und tugendhaften Menschen war. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset: ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket: ich bin ein Fremdling gewesen, und habt mir Gastfreundschaft erzeigt: ich habe Mangel an Kleidung gehabt, und ihr habt mich versorgt: ich bin krank gewesen,

sen, und ihr habt mich verpfleget: ich bin in Gefangenschaft gewesen, und ihr habt mich besucht. Und wenn sie dann sich verwundern und sagen werden: Herr, wenn haben wir dich denn als Hungrigen speisen, oder als Durstenden laben, oder als Reisenden beherbergen, oder als Armen kleiden, oder als Kranken oder Gefangenen verpflegen können? da wird ihnen der König antworten: ihr habt zwar mir persönlich nichts von dem allen erzeigt: und ich habe auch nie einen persönlichen Dienst gefordert. Allein ihr habt euren Mitmenschen, von meiner Alvaterlehre belebt, diese Liebesdienste erwiesen. Ihr habt als Menschenfreunde gelebt. Ihr habt für die Wolfarth eurer Brüder, der Kinder des Alvaters gelebt. Ihr habt Gott durch Menschenliebe verehrt und meine Lehre durch euer Beyspiel verherrlicht. Und was ihr als Bekenner meiner Lehre, an den geringsten Menschen gethan habt, das nehme ich an, als wenn ihr mirs selbst aethan hättet. Denn mir ist an eurer persönlichen Verehrung nichts gelegen. Ich habe nie in der Welt Ehre und Dienste gesucht, noch von meinen Bekennern sie gefordert. Ich habe nichts gesucht, und suche auch ferner nichts, als daß die Menschen meine Lehre befolgen und durch Liebe, das heist, durch gemeinschaftliche Beförderung gemeinschaftlicher Glükseligkeit Gott ähnlich und selig werden.

Und

Und so habt ihr durch ein Leben vol Menschenliebe alles gethan, was ich mir von euch wünschte und was Gott selbst von euch foderte. Ihr habt euren ganzen Beruf, den ihr als Christen hattet, erfült. Ihr seyd nun würdig und fähig in meinem Reiche — in dem Wirkungskreise der Wahrheit und Tugend — glüklich zu seyn. V. 34. 35. 36. 37. 38. 29. 40.

Darauf wird er denen zur Linken sagen: Scheidet euch von mir ihr Ausgeschlossenen und gehet hin in das unabsehlige Feuermeer, das dem Satan und seinen Dienern zugedacht ist. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist: ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket: ich war fremd, und ihr habt mich nicht bewirthet: ich war kleiderlos, und ihr bedektet mich nicht: ich war krank — gefangen — und ihr verpflegtet mich nicht. Und wenn sie dann sagen werden: Herr, wenn haben wir je dich hungrig oder durstig, oder als Fremdling, oder unbekleidet, oder krank, oder gefangen gesehen, daß wir dir hätten dienen können? so werde ich ihnen antworten: was ihr nicht gethan habt an euren Mitmenschen, das habt ihr mir selbst verweigert. — Da werden denn diese in unabsehliges Elend gerathen, die guten und gottgefälli-

gefälligen Menschen aber zu unzerstörbarer Glükseligkeit gelangen.

Thomas. Herr, wo wird denn das Feuermeer seyn, wo die verdorbenen Menschen, die sich von deiner Lehre nicht haben bessern lassen, dann hin müssen?

Jesus. Wie kanst du so fragen? Sol ich euchs denn alle Augenblik wiederholen, daß solche Ausdrüke, die ich aus eurer Sprache entlehne, nicht sinlich und buchstäblich sondern moralisch zu verstehen sind? τα ρηματα μου πνευμα. Joh. 6, 63. Ich beschreibe den natürlichen Zustand der verdorbenen Menschen mit diesen Worten, den ihr ja doch wohl aus meinen sonstigen Belehrungen kennen werdet. Und wenn euch dieser Zustand unbekant ist, so sehet ihn doch nur in der Wirklichkeit an allen verdorbenen Menschen. Sehet ihn doch an unserm Volke. Sehet das tausendfache Elend unter welchem diese Unglüklichen seufzen. Nehmet dazu die euch bereits angezeigten schrekklichen Folgen ihrer Verwilderung, die ihnen noch bevorstehen. Und saget dann selbst, ob es noch einer Erklärung bedarf, wenn ich sage, daß alle verdorbne Menschen, welche die beseligende Wahrheit von sich stossen, in ein unabsehliges Elend gerathen werden, welches wie ein Feuer, sie verzehren und so lange quälen wird, bis sie umkehren und sich bessern?

Anmerkungen.

1. Es ist in vorigen Zeiten über diesen Abschnitt viel Streit gewesen, und es hat oft nicht viel gefehlt, daß man die, welche die von mir zum Grunde gelegte Erklärungsart annahmen, verkezert hätte. Ein grosser Theil der Ausleger hat von jeher darauf bestanden, daß Matth. 24. und Luk. 21. eine Beschreibung des jüngsten Tages enthalten sey. Heutzutage giebts indessen desto weniger Anhänger dieser seltsamen Dolmetschung, jemehr es anfängt eingesehen zu werden, daß der jüngste Tag selbst ein Rest der alten jüdischen Beschreibungen ist, deren sich viele in die christlichen Systeme eingeschlichen haben.

2. Aus diesen fabelhaften Beschreibungen sind grösstentheils die verkehrten Auslegungen einzelner Stellen so wohl als die mannigfaltigen Schwierigkeiten entstanden, welche man sonst in diesen Kapiteln der Evangelisten zu erblikken glaubte. So ist z. B. es gekommen, daß man seit undenklichen Zeiten die Worte: ὁ ὑπομείνας εἰς τέλος κ. λ. als locus communis betrachtet und darinnen einen Beweis gefunden hat, daß zur Erlangung der ewigen Seligkeit es nöthig sey, daß ein Mensch bis in den lezten Augenblik seines Lebens im Glauben an Christum beharre: da doch hier weder von der ewigen Seligkeit, noch von dem Ende des menschlichen Lebens die Rede

seyn

seyn kan. Denn es wird ja mehrmahlen das Wort τελος hier gebraucht und bezeichnet überal das Ende der Epoche, welche hier beschrieben wird. So hieß es ja V. 6. wo vor Betrügern und falschen Messiassen gewarnt wurde, ουπω εστι το τελος etc. das ist noch nicht das Ende — nehmlich der trübseligen Zeiten, die Christus verkündigte. Und so wird auch V. 14. das τελος unwidersprechlich von dem Ende der Unruhen im jüdischen Lande und dem damit verbundenen Sturz des Judenthums gesagt — τοτε ηξει το τελος — indem gleich darauf der Ankunft des Römerheers und der schrecklichsten Belagerung gedacht wird, welche dem jüdischen Staat und mit ihm allen Unruhen im Lande ein Ende machte. So gewiß es also ist, daß τελος das Ende des menschlichen Lebens nicht anzeigen kan, eben so gewiß ist es, daß das selig werden weder hier noch sonst wo von der sogenanten ewigen Seligkeit gebraucht wird. Ueberal heist σωτηρια nichts als Rettung aus Noth und Elend, und σωζειν heißt aus Bedrängnissen retten und in einen ruhigen und glüklichen Zustand versezen. Und man würde im N. Testamente für alle Stellen, wo diese Worte vorkommen, ein befriedigenderes Licht erhalten, wenn Luther durch die gewöhnliche Uebersezung des selig werdens nicht überal schielende Begriffe veranlaßt hätte. Wer die Reden Jesu und der Apostel verstehen lernen wil, muß

sich

sich blos an den angezeigten Sprachgebrauch halten und von der Idee der Seligkeit jenseit des Grabes sich gänzlich entwöhnen, und lediglich den algemeinen Begrif der Rettung aus Bedrängnissen und der Gelangung zur Ruhe und Glükseligkeit zum Grunde legen. Denn selbst σωτηρια oder ζωη αιωνιος, was Luther ewiges Leben übersezt, ist nichts anders, als die algemeine Idee, einer dauerhaften und unzerstörbaren Glükseligkeit.

3. Nicht minder schielende Begriffe hat man sich bisher von dem Wort αγγελος gemacht, welches Luther gewöhnlich durch Engel übersezt, da es doch weiter nichts als Diener, Werkzeuge, u. d. anzeiget, welches schon daraus erhellet, weil nicht nur Gott sondern auch einigen Menschen und Teufeln, αγγελοι, als Diener beigelegt werden. Aber man hat in der Bibel zu allen Zeiten Belehrungen gesucht, welche über diese Welt hinausgiengen. Man hat überal nicht Anweisungen zur Glükseligkeit dieses Lebens und Wirkungen der Vorsehung in der Menschenwelt vermuthet, sondern man hat seine Phantasie mit überirdischen und ausser dieser Körperwelt befindlichen Gegenständen angeschwängert und sich so den Unterricht der H. Schrift verdorben. Man hat, wo Christus und die Apostel uns auf Glükseligkeit weisen, blos an Seligkeiten einer neuen Welt, wo sie von Die-

Dienern und Werkzeugen Gottes reden, an Geister, Dämonen, Engel und Teufel, wo sie von Veränderungen reden, die die Vorsehung zum besten der Menschheit veranstaltet, an Revolutionen in einer unsichtbaren Welt gedacht. Daher lesen nun unsre gemeinen Christen ihre Bibel so, daß sie mit ihrer Phantasie stets ausser der Welt sind und eben darum übel. Hirngespinste statt Wahrheit finden. — Und so hat man auch besonders Matth. 24. 29. ff. nichts als Wunder und Uebernatürlichkeiten gesehen und folglich auch die ἀγγελους des Messias für Geister angesehen. Ich muß also ungelehrte Leser nur ein wenig zurechtweisen, und sie auf den Augenschein aufmerksam machen, der sie von solchen Verirrungen heilen kan. Man bemerke also nur, a) daß von Begebenheiten in dieser Menschenwelt, von Predigern des Evangelii V. 14. von Heydnischen Kriegsheeren V. 15. von einer Flucht V. 16. ff. u. s. w. die Rede war, daß also, ohne ausdrükliche Anzeige des Schriftstellers, in demselben Texte ohnmöglich eine Revolution in der Geisterwelt erwartet werden kan. b) Man erwäge dabei das εὐθεως — bald nach diesen Unruhen V. 29. und ersehe doch daraus, daß die Stelle V. 29. ff. mit den vorhergehenden Begebenheiten in Judäa ganz ausdrüklich verbunden ist, und daß beide als Dinge beschrieben werden, die gleich auf einander folgen sollen — daß also ohnmöglich von

einem jüngsten Tage oder ähnlichen Auftritten die Rede seyn kan. Man bedenke endlich c) daß Christus V. 34. selbst sagt, daß, ehe diese Generation aussterben, d. h. ehe eine Zeit von 30 Jahren vergehen würde, das alles (was er vorher verkündigt hatte — also auch sein Wiederkommen mit den heiligen Engeln) geschehen werde. Und anderswo sagt er ausdrüklich πολλοι των ωδε εστηκοτων, viele von denen die hier stehen, werdens noch erleben, und den Messias in seinem Reiche kommen sehn. Ist es wohl möglich, bei diesen Umständen, bei diesen unverkenbaren Merkmahlen einer ganz nahen Begebenheit und — bei den vielfältigen Ermahnungen der Jünger zur Wachsamkeit und Bereitschaft, an den jüngsten Tag zu denken? — der an sich selbst schon nichts als eine Phantasie ist, welche aus dem jüdischen Volksglauben sich herschreibt.

4. Aber was ist denn das Widerkommen Jesu sonst, wird man sagen? Und hier muß ich nun meinen Lesern freilich gestehen, daß ich ihnen meine Erklärungsart so gewiß nicht machen kan, als ich ihnen die zuverlässige Falschheit der gewöhnlichen Beschreibungen eines jüngsten Tags zu beweisen im Stande war. Denn es bleibt ganz natürlich sehr schwer, den Sinn einer Verkündigung zu bestimmen, die nie in ihre Erfüllung gegangen ist, sobald man sie buchstäblich

lich nimt. Denn es ist bekant, daß Christus nie körperlich wiedergekommen ist in seinem Reiche. Ich muß mich also begnügen meinen Lesern zweierlei Möglichkeiten zur Wahl vorzulegen, von denen ich wenigstens soviel behaupten kan, daß eine von beiden die wahre seyn muß, weil die dritte (vom jüngsten Tage) offenbar falsch ist. Nemlich man muß entweder annehmen, daß Christus sich selbst die Hofnung gemacht habe, das τελος, nemlich die Zerstörung des Judenthums zu erleben, und dann wieder sichtbar aufzutreten und als das siegende Oberhaupt der weltverbessernden Gesellschaft zu erscheinen und seinen Zwek zu vollenden. Und an sich selbst wäre dies nichts ungereimtes. Denn es ist unleugbar, daß die blinden Eiferer für das Gesez das Haupthinderniß des Reiches Gottes oder der Ausbreitung der Brüderschaft waren. Da es sich also vorhersehen ließ, daß es mit dieser verwilderten Nation, unter welcher der Geist der Rebellion und der Meuterei mit jedem Tage unbändiger ward, nicht lange mehr dauren konte, so war der Gedanke sehr natürlich, daß Christus bis dahin seine Jünger blos als Missionärs brauchte, um das Evangelium nur erst so viel möglich zu verbreiten, und daß er dann, wenn die Zeloten vertilgt seyn würden, wiederzukommen gedachte, um nun die gesamleten Gemeinen zu besehen, eingerißne Misbräuche abzustellen, sie von allem überbliebnen

Aberglauben zu reinigen, den guten Lehrern ihr Lob zu ertheilen und den eingeschlichnen Verführern ihr Urtheil zu sprechen, und alles zu veranstalten, was nöthig war, um die Wahrheit unter die Menschen einzuführen und ihre Siege über Wahnglauben und Laster zu verewigen. Und wer die Briefe der Apostel, wo so viel von der nahen Ankunft Christi geredet wird, mit den Stellen vergleicht, wo Christus selbst von dieser Widerkunft zu reden scheint, der wird gewiß nicht abgeneigt seyn, zu vermuthen, daß sich Jesus wirklich zu einer solchen feierlichen und persönlichen Vollendung seines Reichs müsse Hofnung gemacht haben: obschon diese Hofnung hernach nicht erfüllet worden ist. — Seite indessen einigen Lesern, aus andern mir vielleicht unbekanten oder verwerflichen Gründen, es unmöglich scheinen, daß sich Jesus zu etwas eine vergebliche Hofnung gemacht haben könne, so wil ich für diese Leser nun die zweite Möglichkeit hersezen, die man bei allen diesen Stellen zum Grunde legen könte. Nemlich man müste alles, was hier Jesus von seiner Person zu sagen scheint, von seiner Lehre und den Wirkungen derselben verstehen. Und da es im N. Test. ein sehr gewöhnlicher Redegebrauch ist, daß Christus, für, die Lehre Christi gesezt wird, so würde man sich um so eher bei dieser Deutung auch hier beruhigen können: zumal da es auch sonst gewöhnlich ist, daß selbst im histori-

hiſtoriſchen Styl die Perſonen für die Wirkungen derſelben geſezt werden. Denn wen würde es z. B. befremden, wenn einer von Luthern und dem dreiſſigjährigen Kriege alſo redete: „Es zog ſich ein ſchrekliches Ungewitter über „Deutſchland zuſammen, und die Stürme „der Trübſal brauſeten über ſeinen Einwoh„nern. Das wilde Meer des papiſtiſchen Aber„glaubens that ſeinen Mund auf, alle zu ver„ſchlingen, die nach vernünftiger Religion dür„ſteten. Aber umſonſt. Dieſe Stürme dienten „nur dazu, Luthern deſto unbeſiegbarer zu „machen. Die ſtolzen Meereswogen muſten „verſtummen und Luther behauptete ſeine Siege „über den Aberglauben. Und er iſt es bis auf „den heutigen Tag, der Roms Tirannei ver„lacht und die Rechte der Menſchheit gegen die „Eingriffe der Päbſte behauptet.„ Gewiß, es würde niemand dieſe Stelle anſtöſſig oder dunkel finden, ſondern jeder würde von ſelbſt ſie ſo deuten, daß Luthers Lehre dieſe Siege errungen habe, und bis auf den heutigen Tag die Rechte der Gewiſſensfreyheit behaupte. Warum wolte man es alſo bedenklich finden, auch hier einen ähnlichen Sinn anzunehmen, und den Inhalt von V. 29-31. ſich alſo vorzuſtellen. „Bald darauf wird das Ungewitter über Ju„däa hereinbrechen — und dann wird man ſe„hen, daß die Lehre Jeſu die Richterin der Un„gläubigen iſt. Und nun wird die Wahrheit

„ihre Diener in alle Welttheile aussenden, und „alle zu dem Genuß der Seligkeit einladen, welcher sie ihren Bekennern theilhaftig zu machen „pflegt.„ Und man lese zu Unterstüzung dieser Erklärungsart die Stelle Joh. 12, 47. 48. Wer mich hört und nicht an mich gläubt, den richte ich nicht — aber meine Lehre wird ihn einst richten. Weiset uns hier nicht Jesus selbst an, daß wir das herrschen, richten, und alle ähnliche Worte, nicht auf die Person Jesu, sondern auf seine Lehre deuten sollen?

5. Man mag nun von beiden Meinungen wählen, welche man wil, so sind die αγγελοι nichts anders als die Diener der Wahrheit, nehmlich diejenigen Brüder, welche als Lehrer des Evangelii in alle Welt ausgiengen und das Christenthum unter die Völker verbreiteten. Und es fält in die Augen, daß die Posaune und alles übrige blos jüdische Bilder sind, die keine weitere Anwendung leiden, als daß sie den starken Fortgang der Ausbreitung der Lehre Jesu anzeigen, der bisher durch die Verfolgungen der Juden war gehindert worden.

6. Dabei bemerke man, um bei V. 30. nicht in unnöthige Schwierigkeiten sich zu verwikeln, daß der Himmel oder, Wolken des Himmels, ebenfals jüdisches Bild sind, und blos die Gewalt Jesu oder seiner Lehre anzeigen.

Denn

Denn die Juden nenten die Wolken oder den Himmel den Thron oder Richterstuhl Gottes. Folglich heist nach jüdischer Redart, auf den Wolken sizen, so viel als, auf dem Tribunal sizen d. h. wie Gott, herrschen, regieren, richten. Wenn man nun überlegt, daß Gottes Regierung eine moralische Regierung ist, vermöge welcher er die Menschen durch Vorstellungen leitet und durch Wahrheit sie beherrscht, nicht durch physischen Zwang, und daß Christus selbst Joh. 18, 36. sein herrschen also erklärt, daß er durch Wahrheit die Menschen zur Glükseligkeit leite; so wird es ganz augenscheinlich; daß alle die Stellen, wo Christo oder seiner Lehre eine Herrschaft oder richterliche Gewalt beigelegt wird, eben dieselbe moralische Macht gemeint sey, welche allen Weisen von Gott ertheilet ist.

7. Und so versteht man auch das Zeichen, über welchem sich die alten Ausleger so vielfältig die Köpfe zerbrochen haben. Denn es ist nichts anders gemeint, als die Zerstörung des Judenthums selbst, welche den Christen und selbst den Juden auch, das Zeichen und Merkmahl seyn solte, daß Christus oder seine Lehre nun über alle Hindernisse gesieget habe, und daß er auf den Wolken des Himmels sey d. h. daß er, oder seine Lehre, nun die moralische Herrschaft über die Welt erlangt habe und daß der

Gewalt der Wahrheit niemand mehr werde wiederstehen können. Nemlich man muß hier die Worte σημειον του υιου ανθρωπου εν τω ουρανω so nehmen, daß man ονтος supplire und also übersezen: sie werden nun das Merkmahl sehen, daß der bisher verkante Messias, als der Lehrer der Menschheit Herr ist und alle Hindernisse der Wahrheit besiegt hat. Und so siehet man, daß auch die sonst gewöhnliche Redensart, daß Jesus zur Rechten Gottes size, eben dieselbe Theilnehmung an der moralischen Weltregierung anzeige, welche demjenigen zukomt, der, wie Gott, durch Wahrheit die Menschen beherrscht, und als Werkzeug der Vorsehung, sie zur Seligkeit leitet.

8. Bei dem Wort δοξα V. 30, was Luther durch Herrlichkeit übersezt, bitte ich noch anzumerken, daß es im N. Testamente beständig einerlei Sinn hat, wenn es von Gott oder in Beziehung auf Gott gesagt wird. Nehmlich die Herrlichkeit Gottes ist nichts anders als seine Liebe und die Ergiessungen derselben über die Menschen. Die sinlichen Spielwerke der Juden muß man also dabei ganz aus den Augen lassen. Jesus und die Apostel denken sich dabei nichts als Wahrheit. Und was kan wohl wahrer seyn, als daß die von uns Menschen zu fassende Gröſſe, Majestät und Herrlichkeit Gottes in der unendlichen Summe der Glükselig-

seligkeit bestehe, die er seinen Menschen theils ertheilt, theils in der Zukunft noch bestimt hat. Und so war auch die wahre Herrlichkeit Jesu nichts anders als die unendliche Summe des Guten, welches er durch seine Lehre über die Menschheit zu verbreiten von der Vorsehung war in den Stand gesezt worden. Viele tausende glüklich machen ist die Herrlichkeit Gottes. — Möchten doch auch unsere Könige und Fürsten das einsehen lernen, daß sie nur alsdann Majestäten sind, wenn sie, wie Gott, durch Wohlthun und Glükseligmachen sich verherrlichen!

9. Daß die Auserwählten, deren V. 24 und 32 gedacht wird, nicht die Seligen im Himmel sondern die Bekenner der Lehre Jesu sind, bedarf nun hoffentlich keines weitern Beweises. Es ist auch eine von den unglüklichen Uebersezungen Luthers, dadurch er so manche Misdeutungen veranlaßt hat, wie oben durch die ewige Seligkeit, Engel und ähnliche Worte. Das Wort ἐκλεκτος heißt nicht ein Auserwählter oder Himmelsbewohner, sondern es ist das Beiwort, welches allen Dingen und Personen gegeben wird, die etwas vorzüglich gutes an sich haben. Es ist unser deutsches, vorzüglich, ausgesucht, vortreflich, edel. — Und im N. Test. ists die beständige Benennung derer jenigen, welche die Lehre Jesu aufgeklärt hatte und welche, zum Unterschiede von den Blinden

und verderbenen Anhängern des Juden oder Heidenthums, bald αγιοι, die Abgesonderten, bald εκλεκτοι, die vorzüglichen Menschen heissen, wiefern sie durch ihre Willigkeit mit welcher sie dem Aberglauben entsagten und die reinere Gotteskentniß annahmen und befolgten, gleichsam der bessere und edlere Theil der Menschheit waren.

10. Wem etwa das Fallen der Sterne vom Himmel V. 29. noch Bedenken macht, der bemerke nur das gleich folgende σαλευθησονται welches das πεσουνται erklärt. Denn es sind zwei hebräisch ortige Periodenglieder, die nach der Natur der morgenländischen Redart einerlei Sinn haben. Wie also αστερες, die Sterne in dem einen Gliede, und die δυναμεις die Heere des Himmels (was Luther Kräfte übersezt) im andern Gliede, einerlei sind, so müssen auch in beiden Gliedern die Zeitworte πεσ. und σαλ. einerlei seyn. Folglich ist das Fallen nicht von der Wirklichkeit sondern von dem Scheine zu verstehen, welches das σαλευθησονται, sie werden sich bewegen, ausdrükt. Und das giebt auch die Natur. Denn es ist die Beschreibung eines Donnerwetters. Es wird, sagt er, ein Wetter kommen, daß die Sterne zittern werden, als wenn sie nur eben herabfallen wolten. Das ist der Buchstäbliche Sinn von beiden Gliedern. Und nun seze man

nur

nur noch hinzu, daß a) solche dichterische Vorstellungen eines Sturmwetters unter den Juden etwas sehr geläufiges waren und alle Tage in den Synagogen, bei Vorlesung der Haftaren gehört wurden, und b) daß in den Schriften der Propheten mit eben diesen Beschreibungen eines schrecklichen Donnerwetters (welches in dem gebürgigen Palästina, wo es sehr schreckliche Gewitter gab, das feierlichste Bild einer dichterischen Phantasie war) sehr gewöhnlich Zerstörungen der Länder abgebildet werden — man lese z. B. Jer. 30, 23. ff. Es. 13, 19. f. Ezech. 32, 7. 8. 9. Joel 2, 9. 10. 11. und Kap. 3. 13. 16. — so wird man es ganz natürlich finden, daß Jesus hier die Zerstörung Jerusalems und des ganzen Landes mit einem solchen Wetter verglich und mit solchen Ausdrüken schilderte, welche, wie gesagt, der jüdischen Phantasie so geläufig waren.

11. Noch könte man auch die Frage aufwerfen, warum denn in diesem Abschnitte beständig der Menschensohn, der Messias genent werde, den doch eigentlich Jesus in der Phantasie seiner Jünger so gern vernichtet gesehen hätte? Aber diese Frage kan für den keine Schwierigkeiten haben, der es deutlich denkt, daß hier lauter sinliche Scenen aufgestelt werden, bei denen auch natürlich der sinliche Name, den Jesus damals führte, gebraucht werden muste.

Denn

Denn so ergiebts sich von selbst, daß Jesus hier den Messias mit einer gewissen Redaplikation nent, die ich oben im Texte mehrmahlen ausgedrukt habe. Wenn er also z. B. sagt: sie werden den Messias sehen auf den Wolken d. h. im Besiz der Regierung über die Menschheit, so wil er sagen: sie werden den Mann, den sie seither als einen armseligen Judenmessias angesehen hatten, der die Juden zu Herrn des Orients machen und die Heiden vertilgen solte, den werden sie nun, wenn Judäa in seinen Ruinen liegt, in seiner wahren Gestalt erbliken und ganz anders von ihm urtheilen lernen. Sie werden nun sehen, daß er kein Judenmessias war, sondern der von Gott gesandte Zerstörer des Aberglaubens und Lehrer der beseligenden Wahrheit durch welche er den Erdkreis beherrschen und die Menschheit beglüken solte. — Es liegt also hier in dem Namen Messias, oder, Menschensohn, ein doppelter Begrif, den ich eben insonderheit bei der Redensart, der Messias wird offenbar werden Luk. 17, 30. mit ausgedrükt habe. Nemlich: das Abstraktum, Messias, oder der Begrif, den die Juden sich davon machten, wird in seiner Nichtigkeit offenbar werden und: — das Konkretum, nemlich die wirkliche Person die Jesus vorstelte, d. h. Jesus als Lehrer der Menschheit und Beherrscher der Welt durch die Macht der Wahrheit, wird in seinem Glanze offenbar werden.

12.

12. Worauf die Redensart gehe, Luk. 21, 24. welche Luther übersezt, bis der Heiden Zeit erfüllet wird, läst sich nicht recht mit Zuverlässigkeit angeben. Nach dem Sprachgebrauche heist die Zeit eines Menschen, eine Zeit, wo eine gewisse Hauptveränderung mit ihm vorgeht. Wenn man dies nun hier anwenden wolte, so würde man dabei entweder eine bestimte oder unbestimte Veränderung der Völker sich denken können. Wolte man es unbestimt nehmen, so wäre der Sinn: „Stadt und Land wird von „den Heiden unterjocht bleiben, bis die Vorse„hung neue Revolutionen unter den Völkern ver„anstaltet:„ so daß also Christus hier die Möglichkeit übrig lassen wolte, daß das unterjochte und zerstreuete Judenvolk sich einst etwa wieder erholen dürfte, wenn, vielleicht nach Jahrhunderten, unter den Völkern der Erde eine Veränderung vorgehen und z. B. das römische Reich gestürzt oder getrennet werden solte. Fände man sich aber bei diesem unbestimten Sinne nicht befriedigt, so müste man diese Stelle mit Röm. 11, 25. ἄχρις οὗ κ. λ. bis die Menge der Heiden eingegangen seyn wird — nemlich ins Reich Gottes, für parallel annehmen, und dabei voraussezen, (was ich für ziemlich gewiß halte) daß sich Jesus die an sich sehr gründliche Hofnung gemacht hatte, daß mit der Zeit alle Völker das Evangelium annehmen, und daß dann die bekehrten Juden und Heiden eine Heerde

eines

eines Hirten ſeyn würde. Alsdenn wäre der Sinn dieſer: „Stadt und Land werden unter „den Heiden erliegen, bis auch der Heiden Zeit „kommen und Juden und Heiden zu Brüdern „machen wird.„ Denn alsdenn hörte das Unterjochtſeyn von Heiden auf, und Judäa ward das gemeinſchaftliche Mutterland der Brüderſchaft Jeſu. Man leſe darüber die analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel — Berlin bei Mylius. §. 1840. über die angezogene Stelle.

X.

X.

Specieller Zwek des Todes Jesu.

Johannes. Meister, du kenst mein Herz. Du weist, daß ich dich von ganzer Seele liebe, und daß ich dirs mehr als einmal betheuert habe, daß ich dir und der Wahrheit treu bleibe, wenn ich auch mit dir in den Tod gehen solte. Du weist —

Jesus. (einfallend) Wozu diese Vorrede, Johannes. Ich sehe dirs an, daß du etwas auf dem Herzen hast. Rede frey und ohne Umschweife mit deinem Bruder.

Johannes. Wenn du mein Herz kenst, so ahnde kein arges und kränke mich nicht mit Vorwürfen, wenn ich dir eine Frage vorlege, die uns allen Tag und Nacht im Sinne liegt, seitdem du uns deine Hinrichtung angekündiget hast.

Jesus. Ich kenne den Menschen, Johannes. Ich weiß, wie viel dazu gehört, das zu fassen, dessen Gegentheil mit unsrer ganzen

Ideen-

Ideenmasse, die von Jugend auf einwurzelte, verwebt ward. Rede. Ich wil dich ohne Vorwurf hören.

Johannes. So unterwinde ich mich, dich zu bitten, daß du uns die ganz eigentliche und wesentliche Ursache eröfnest, welche dich zur Uebernehmung eines so fürchterlichen Schiksals bestimt hat. Denn du sagst doch selbst, daß du dies Schiksal freiwillig übernimst, ja daß du es selbst freiwillig veranstaltest. Und wir sehens auch schon, wie du es selbst drauf anlegst. Denn mit so absichtlichem Eklat hast du nie eine That gethan, wie des Lazarus Herstellung, die nun in allen Provinzen des Landes das Volk aufgeregt und die Priester in völlige Verzweiflung gesezt hat. So hast du auch nie, wie neulich zu Jericho, das Volk vor den Kopf gestossen, und durch Vorziehung eines Heiden Verachtung gegen die Juden gezeigt. Und wer vollends deinen Einzug in Jerusalem mit angesehen hat, der muß gar nicht mehr nachdenken können, wenn er nicht merken wolte, daß du es jezt selbst drauf anlegst, von den Priestern ergriffen, angeklagt, und verurtheilt zu werden.

Jesus. Und du wirst solcher Handlungen, mit denen ich meinen Feinden ihr Vorhaben erleichtere, bald noch mehrere sehen.

Jo-

Johannes. Da es also so ganz freye Wahl ist, so sage mir, Herr, was dich dazu bestimt? Denn du must doch eine eigne Ursache haben, die dir den Entschluß, dich deinen Feinden selbst in die Hände zu liefern, gleichsam unvermeidlich machte. Denn wenn du dies Schiksal vermeiden kontest, so würdest du es vermieden haben. Denn kein Mensch thut so etwas ohne Noth.

Jesus. Du urtheilst sehr richtig. Mein Schiksal ist unvermeidlich. Und ich wil dir, so viel du jezt fassen kanst, die Sache begreiflich machen. — Du siehst doch, wie es in unserm Lande aussieht, wie blind der Pöbel ist, wie die Parthei der Schwärmer die Uebermacht hat, wie die Priester den Geist der Meuterei verbreiten, wie die Zeloten schon umherschwärmen und in einsamen Gegenden sich vestsezen. Du siehst wie alles gegen mich ist, und wie ohnmöglich die kleine Heerde meiner Schüler mich schüzen würde, wenn eine weitere Ausbreitung meiner Lehre und Zunahme meiner Bekenner die Parthei der Schwärmer zu Thätlichkeiten reizen solte. Du wirst also einsehen, daß ich mich bei dem täglichen Wachsthum der Brüder und Vermehrung meines Rufs, nicht lange mehr halten würde. Und wolte st du wohl daß ich es drauf ankommen liesse, daß uns einmal

ein Schwarm von den Phariſäern aufgereizten Pöbels überfalle?

Johannes. Das möcht ich freilich nicht. Denn da würde dein Werk auf einmal vernichtet ſeyn.

Jeſus. Wenn ich bei einem Ueberfal, oder auch meuchelmörderiſch ums Leben käme, ſo würde theils die Brüderſchaft ſich zerſtreuen und theils, ihres Oberhaupts beraubt, alle fernere Wirkſamkeit verlieren. Was ſol ich alſo thun?

Johannes. Wie wenn du dich in die Einſamkeit begäbeſt und, ohne daß deine Feinde wüſten, wo du hin wäreſt, im Stillen dein Werk leiteteſt und die Brüderſchaft regierteſt?

Jeſus. Sehr gut. Aber wolteſt du das Frohlokken und den Spott der Feinde über heimliche Entweichung hören? Ferner: wolteſt du die Brüder beruhigen, die von nichts wüſten, wo ich hingekommen ſey? Oder wolten wir alle Brüder von meiner Entweichung unterrichten?

Johannes. Da würdeſt du in kurzen verrathen ſeyn.

Jeſus. Aber nun erwäge im Gegentheil: wenn ich, was über lang oder kurz unvermeidlich geſchehen würde, meine Hinrichtung ſelbſt ver-

veranstaltete, und so, daß ich nach wenig Tagen mich den Brüdern wieder lebendig zeigen könte? und dann im Stillen für meinen Zwek fortwirkte?

Johannes. Ja, das würde von unaussprechlich wichtigen Folgen seyn. Da würden die Feinde dich für todt halten oder wenigstens glauben, daß du ihnen nun aus dem Wege seyst und also dir keine Nachstellungen mehr machen. Und die Brüder würden, bei der frohen Gewisheit, daß ihr Oberhaupt lebe, und vielleicht mit der Zeit wieder unter ihnen auftreten werde, Muth und Entschlossenheit behalten. Ja sie würden nun, durch dein erhabnes Beispiel gereizt, die Bahn der Leiden, die ihnen bevorstehn, desto muthiger betreten und zu gleichen Aufopferungen angefeuert werden.

Jesus. Und die wichtigste Folge siehst du noch nicht einmal. Ihr Messias, den sie bisher geträumt haben und der ihnen den Alvater verdunkelte und ihre Aufklärung durch reinere Gotteskentniß so unmöglich machte — dieser Messias, sage ich, der sie an Judenthum und Moses und Tempel und Opfer noch fesselte und die Erkentniß der Wahrheit schlechterdings aufhielt — würde dann in ihrer Seele vernichtet seyn. Sie würden dann erst mich und den Vater erkennen, wenn sie den vermeinten Ge-

sandten des jüdischen Partikulargotts am Kreuze erblikten und alle Hofnung, daß er Israel erlösen wolle, auf ewig geendigt sähen.

Johannes. Nun gehen mir die Augen auf und ich schaue tiefer in deinen Plan, über den die Nachwelt erstaunen wird.

Jesus. Sieh, mein Bruder, auf dieser sichern obschon dornenvollen Laufbahn gedenke ich Gottes Werk zu vollenden und die Veredlung der Menschheit durch reinere Gotteskentniß zu begründen, und die Quelle des menschlichen Elendes, den Aberglauben mit allen in uns entstandenen sittlichen Verdorbenheiten, auf ewig zu verstopfen. — Verwahre indessen in deinem Herzen, was ich dir gesagt habe.

(Die übrigen Jünger kommen zum Gespräch)

Johannes. Es ist wahrlich ein grosses Opfer mit welchem du die Erlösung der Menschheit von sittlicher Verdorbenheit zu erkaufen beschlossen hast.

Jesus. Das meinte schon der Täufer, der meinen Plan gar wol kante, wenn er dem Volke zurufte: sehet, das ist das wahre Opferlam, welches der Welt Sünde trägt.

Petrus. O Meister, wir finden dich in einem Gespräch, von dessen Inhalt mein Herz

se

so vol ist, daß ich dich inständig bitten muß es fortzusezen. Dein Schikſal, das du uns verkündigt hast, liegt Tag und Nacht mir im Sinn. Und wir alle bitten dich, uns darüber mehr Aufschluß zu geben.

Jesus. Und was begehrest du zu wissen, Simon. Ist dirs nicht genug, daß ich dir gesagt habe: es ist euch allen gut, daß ich hingehe?

Petrus. Verzeihe. Wir würden die Bekümmerniß über deinen Hingang, wie du es nennst, unendlich weniger empfinden, wenn du uns, deine Brüder, würdig fändest, die Ursache zu erfahren, die dich zu Uebernehmung eines so harten Schikſals bestimt hat.

Jesus. Wie kan euch diese unbekant seyn. Ich habe keinen andern Zwek in der Welt als die Wahrheit zu lehren und durch Aufklärung die Menschen von der Sünde oder der sittlichen Verdorbenheit, d. h. von Aberglauben und Laster zu befreien, welche die Ursache alles menschlichen Elends ist. Und was der Zwek meines ganzen Lebens war, ist auch der Zwek meiner Hinrichtung.

Petrus. Aber ich sehe den Zusammenhang nicht. Was kan deine Hinrichtung dazu beitragen?

Jesus. Kan die Menschheit von ihrer Verdorbenheit geheilet und statt des Elendes, unter welchen sie seufzte, zu einer wahren Glükseligkeit gelangen, wenn sie nicht durch meine Lehre weiser und tugendhafter wird?

Petrus. Nein.

Jesus. Kan meine Lehre bei den Menschen Eingang finden und Aufklärung und Tugend wirken, wenn die erste Pflanzschule der Wahrheit, die ich seither gesamlet habe, sie nicht erst selbst gefaßt und so gefaßt hat, daß sie alles, was ihr von Vorurtheilen und Irthümern entgegensteht, verdrängt und sie fähig gemacht hat, sich der Ausbreitung dieser Wahrheit einzig und mit Leib und Seele zu widmen?

Petrus. Nein.

Jesus. Und wird es möglich seyn, daß die jezige aus Juden bestehende Brüderschaft die Alvaterlehre verstehen und für die Ausbreitung dieser reinen Gotteskentniß ganz allein leben lernen, so lange sie noch ihr Messiaswahn an Judenthum und Moses und Tempel und Gesez fesselt und sie irdische Herrlichkeiten sich träumt? Kan ein Mensch Gott als den Vater aller Menschen denken, der noch einen jüdischen Partikulargott glaubt und von dem einen Judenmessias hoft? Und kan ein solcher Mensch für die Wahrheit erwärmt und für ihre Ausbreitung bis zur

Auf-

Aufopferung thätig werden, der an sinlichen Freuden hängt und seine Phantasie mit Aussichten irdischer Glükseligkeit angefült hat? — Wahrlich, Simon, ein solcher Mensch, wenn er noch zehn Jahr meinem Unterrichte beiwohnt, wird nie den Vater und den, den er gesandt hat, erkennen, und für meinen Zwek leben lernen. Und besteht nicht die ganze Brüderschaft zur Zeit aus lauter solchen Menschen? Und werden nicht alle, die durch meinen und euren Unterricht zum Glauben gebracht und der Brüderschaft einverleibet werden, solche Menschen seyn?

Petrus. Freylich — grösstentheils. Aber ist denn kein ander Mittel die Brüderschaft von dieser Krankheit zu heilen als eine so gewaltsame Trennung von ihr.

Jesus. Simon, so lange sie mich so sehen, wie ich bisher unter ihnen wandelte, so lange werden sie auch den Judenmessias sich denken, und also nie mich und den Vater erkennen, folglich auch nie für ihr Taufgelübd thätig werden. Denn daß blosser Unterricht nichts hilft, diese eingewurzelte Vorurtheile auszutilgen, habt ihr bisher mit Augen gesehen. Und euer Herz muß es euch sagen, wenn ihr es aufrichtig befragen wolt, daß ihr selbst, wie ihr da seyd, durch meine vielfältigsten Belehrungen noch nicht ganz geheilet worden seyd. Darum will

ich nun eine wirksamere Arzenei gebrauchen, die auf eine [illegible]altsame Art euch erschüttern und den Messi[illegible]as mit allen seinen Irthümern zerstören sol.

Petrus. Ach Herr, daß du noch einige Jahre harren und das gelindere Mittel der Belehrung versuchen möchtest.

Jesus. Das steht nicht in meiner Gewalt. Meine Stunde ist kommen, das weiß ich. (Joh. 13, 1. 3.) Die Zeit in welcher es noch möglich war, den Nachstellungen meiner Feinde zu entgehen und ihrer Uebermacht zu entweichen ist vorüber. Ueber lang oder kurz muß ich, wenn ich in meinem bisherigen Wirkungskreise bleibe, unter dem Geiste der Bosheit doch erliegen. Da ich also sehe, daß auf der einen Seite mein Schikfal unvermeidlich, und auf der andern Seite für die Vollendung eures Glaubens unentbehrlich ist, so wil ich es nun selbst und freywillig veranstalten, damit es zugleich als ein aufmunterndes Beispiel diene, wie auch ihr mit Muth und Entschlossenheit dem Tode entgegengehn und für die Wahrheit euch aufopfern müsset, wenn euch die Vorsehung Gottes in ähnliche Umstände gerathen liesse.

Jünger. (sehen einander kummervol an.)

Jesus. Ich sehe wohl Brüder, daß meine Rede euer Herz vol Trauren macht. Aber es

es kömt bald auch die Zeit, wo eure Freude desto volkommner werden wird. Izt ergebet euch nur darein, daß ich hingehe zu dem, der mich gesandt hat und mir und euch dadurch einen viel herrlichern Wirkungskreis eröfne.

Petrus. Ach daß nur dein Uebergang ins neue Leben nicht so schreckenvol wäre.

Jesus. Laß das seyn Simon. Es ist freilich ein bittrer Kelch, den ich trinken muß. Aber dazu hat einmal mein Vater mich bestimt. Und ich habe mich vest in deinen Willen ergeben. Gott lasse mich nur die selige Wirkung davon erleben, daß ihr und alle Brüder durch mein Schiksal theils zur standhaften Nachfolge ermuntert, theils zur Ablegung aller eurer bisherigen Vorurtheile bewogen werdet, welche die Reife eurer Einsichten und euern Eifer für meinen Zwek gehindert hatte. Und diese einzige Belohnung, die ich mir von Gott für den sauren Kampf erflehe, den ich nun bald antreten werde, wird mir mein Vater gewiß nicht versagen.

Thomas. Was für eine Belohnung, Meister?

Jesus. Daß ihr und alle Brüder, und alle, die noch von dem unseligen Messiaswahn irre geführt werden, von ihren thörichten Einbildungen geheilet und zur Erkentniß der Wahr-

heit gelettet werden. Denn das ist das ewige Leben, oder die Grundlage der volkommensten Glülseligkeit eines Menschen, wer Gott und den, den er gesandt hat, recht kennen lernt. —

Petrus. Solte deine Hinrichtung auch für die ungläubigen Israeliten das bewirken können?

Jesus. Für sehr viele. Simon. Denn es kan nicht fehlen, daß, da jezt der gröste Theil von Juden mich für den Messias hält und nach so viel Täuschungen endlich einmal den wahren Heiland gefunden zu haben meint, daß alsdenn viele von diesem Wahne auf immer geheilet werden, wenn sie auch an mir ihre Hofnungen vereitelt, und den vermeinten Trost Israels am Kreuze sehen werden. Und erinnerst du dich wohl, daß ich diese Hofnung auch schon mehrmalen vor dem Volke geäusert habe, daß sie mich erst dann recht würden kennen lernen, wenn ich vor ihren Augen hingerichtet seyn würde?

Petrus. Das erinnere ich mich doch wirklich nicht.

Jesus. Gedenkst du der Worte nicht: (Joh. 8, 28.) Wenn ihr den Menschensohn werdet erhöhet haben, dann werdet ihr erst erkennen, daß ich der bin, den der Vater gesandt

sandt hat, seinen Vaternamen zu verkündigen und die Menschen durch reinere Gotteskentniß zu beseligen, keines weges aber euch Juden von der Gewalt der Heiden zu erlösen.

Petrus. Dieser Worte erinnere ich mich. Aber ich gestehe dir, daß ich sie damals nicht verstanden habe. Warum nenntest du auch deine Hinrichtung eine Erhöhung?

Jesus. Die Anspielung wirst du doch jezt nicht räthselhaft finden?

Petrus. Du meintest deine Erhöhung ans Kreuz, die du damals so deutlich nicht herausagen wolltest.

Jesus. Nicht diese allein, sondern zugleich die Wirkung derselben. Denn da meine Hinrichtung den armseligen Judenmessias an mir vernichten, und ihnen meine wahre Person sichtbar machen sol, so wird meine Hinrichtung auch im moralischen Sinn meine Erhöhung und Verherrlichung seyn. Denn bisher lebte ich warlich in der tiefsten Erniedrigung, wenn ich von dem Volke, und sogar von den meisten Brüdern, für einen armseligen Judenmessias gehalten wurde. Wenn also alle durch meine Hinrichtung werden überzeugt werden, daß ich der nicht war, sondern daß ich blos als ein Zögling Gottes ein Lehrer der reinern Gotteskentniß war, der für die Wahrheit sich aufopferte, so

werde

werde ich dann in meiner Herrlichkeit erscheinen, und in jedes guten Menschen Augen grösser und schäzbarer seyn als ich es bisher war.

Johannes. Gott schenke dir die Erfüllung dieses erhabnen Wunsches.

Jesus. Ich bins gewiß, mein Bruder, daß ich euch und viele Tausende mit meinem Opfer von ihrem Wahnglauben erlösen und von den Fesseln des Aberglaubens loskaufen werde.

Petrus. Es werden mir nun noch viele deiner Reden verständlich, von denen ich ehemals nichts begrif. So verstehe ich nun, was du so oft uns sagtest: der Menschensohn, oder der Messias, den ihr in mir erbliket, ist kein Messias, der sich bedienen läst, kein irdischer König, sondern er ist gekommen selbst zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Loskaufung (λυτρον) vieler Matth. 20, 28.

Jesus. Das ists, was ich suche, Simon. Das ist das grosse Ziel meines Lebens euch und alle Brüder und alle die es einst noch werden sollen, vom Aberglauben zu heilen, von den Fesseln des Vorurtheils zu erretten und euch meine Lehren verständlicher zu machen. Und mit Freuden gebe ich mich hin, wenn ich euch allen dadurch den Geist der reifern Einsicht verschaffen kan, der euch noch fehlt, um einst mit

Leib

Leib und Seele für das Werk Gottes zu leben. (Mit feurigem Blike zum Himmel). O Gott, mein Herz erbebt bei den Gedanken der Qualen, die ich für dein Werk zu überstehen habe. Und ich würde selbst dich bitten mich dieser martervollen Augenblike zu überheben, wenn ich nicht gewiß wüste, daß du mich darum in die Welt gesandt hast, daß ich mit einem solchen Opfer der Wahrheit den Sieg über den Aberglauben erringen und dein Werk, die Beseligung der Menschheit durch Aufklärung vollenden sol. Vater! verherrliche deinen Vaternamen (Joh. 12, 27. 28.) und hilf allen zur reinern Gotteskentniß durch Vernichtung ihrer Träume, in welche mein äusserlicher Mensch sie eingewiegt hat. Zerstöre ihren Messias durch mein Blut, auf daß dein Zögling unter ihnen lebe, und du, bisher als Volksgott entehrt, nun als Vater aller Menschen erkant und gepriesen werdest. —

Johannes. Jezt verstehe ich auch, was du so oft von deiner Verherrlichung sagtest. Die Zeit komt, sprachst du einst, wo des Menschensohn verherrlicht und in einer ehrwürdigen Gestalt dargestelt werden wird. (Joh. 12, 23. Und du sezzest da noch die merkwürdigen Worte hinzu, die auf deine Hinrichtung zielten, und uns einen Wink gaben, daß deine Verherrlichung oder richtigere Erkent-

kentniß von dir und deiner Bestimmung eben durch deine Hinrichtung allein möglich werden würde: wahrlich, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fält und stirbt so bleibts was es ist: wenn es aber stirbt, so keimts und trägt hernach seine reiche Frucht. V. 24.

Petrus. So denke ich auch nun an die Rede des Volks und an die Antwort, die du ihnen gabst, da du von deiner Erhöhung sprachst: „wir haben doch aus unsern heiligen Büchern „gelernt, (ἐκ νομου) daß der Messias (χριστος) „ewig bleibt und nie von seinem Volke weichen „sol: wie kanst du sagen, des Menschensohn „muß erhöhet werden? Was wäre das für ein „Messias, der ein solch Schiksal erfahren müste?„ Da sprachst du: So ists gleichwohl mit mir. Ich bin als ein Licht nur noch eine kurze Zeit bei euch. Benuzet noch dies Licht weil ihrs noch habt: damit euch die Finsterniß nicht ergreife und ihr in ewige Blindheit gerathet. Joh. 12, 34. 35.

Jesus. Ich wil euch nun an alle meine Reden erinnern, wo ich euch diese Absicht meines Schiksals schon so oft zu erkennen gegeben habe.

Gleich wie Moses in der Wüsten die Schlange aufhieng, so muß des Menschen-

schenſohn aufgehangen werden, auf daß alle die an ihn glauben; nicht in ihrem Wahnglauben beharren und durch ihre Meſſiasträume unglüklich werden, ſondern durch Vervolkommung ihrer Erkentniß einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit theilhaftig werden. Joh. 3, 14.

Jezt iſt es bei den Prieſtern beſchloſſen worden mich hinzurichten, mein Verräther eilt ſchon, ihnen behülflich zu ſeyn. Nun iſt der Meſſias verherrlicht. Nun iſt das vollendet, was mich bald in einer edlern Geſtalt der Welt zeigen wird. Und wie ich nun verherrlicht und in der Wahrheit erkant werde, ſo wird auch nun Gott durch mich verherrlicht werden. Joh. 13, 31.

Johannes. Wie deutlich ſind mir jezt alle dieſe Reden, in denen du oft es uns ſagteſt, daß der Ausgang deiner Schikſale der Welt beſſere Begriffe von dir beibringen und dadurch die reinere Gotteskentniß befördern und denjenigen Glauben an Gott als den Vater aller Menſchen möglich machen ſolle, welchen die jüdiſchen Meſſiasträume ſelbſt unter den Brüdern verdunkelt hatten.

Jeſus. Höret nur noch mehr ſolcher Reden, und lernet ſie jezt verſtehen.

Euer

Euer Herz erschreke nicht vor den Gedanken, daß ich von euch scheide. Glaubet an Gott und an meine Belehrungen, so wirds euch wohl gehen. In meines Vaters Hause d. h. in dem Wirkungskreise des Gottes, den ich euch nicht als einen Volksgott, sondern als den Vater aller Menschen geprediget habe, ist Raum genug für euch, wo ihr, wenn auch die Juden euch ausstossen, noch hausen und für Genuß und Mittheilung wahrer Glükseligkeit thätig seyn könt. Und eben in diesen unsichtbaren Wirkungskreis gehe ich jezt, um euch die Städte zu bereiten und für die Vervolkommnung der Brüderschaft im Stillen wirksam zu seyn, damit ich einst wiederkommen und euch zu mir holen kan. Joh. 14, 1. 2. 3.

Wer mich recht kent, kent auch den Vater. Wer mich hingegen verkent und einen Judenmessias in mir sucht, der wird auch nie meine Avaterlehre recht fassen und für diese beseligende Wahrheit erwärmt werden. Aber jezt ist die Zeit da (απ'αρτι *) wo ihr mich als den Märtyrer der Wahrheit und Gott als Vater

*) Jesus saate diese Worte den Tag vor seiner Hinrichtung. Also wil er anzeigen, daß seine Hinrichtung den Brudern die Augen öfnen werde, daß sie ihn und Gott kennen lernen, den ihnen ihre Messiasträume bisher verdunkelt hatten.

Vater werdet kennen und gleichsam mit Augen sehen lernen. Joh. 14, 7.

Ich scheide von euch Brüder. Aber selbst diese Scheidung wird es möglich machen, daß ich von Gott des Wunsches gewähret werde, daß er euch einen andern Lehrer sende *), der stets bei euch bleiben wird. Joh. 14, 16. Denn mich kontet ihr doch nicht ewig bei euch behalten. Ja euer unglüklicher Messiaswahn macht vielmehr es nothwendig, daß ich meinen äuserlichen Menschen euch vernichte, und durch diese Vernichtung eure Einsichten zu ihrer Reife bringe. Und dieser Geist der reifern Einsicht (πνευμα της αληθειας) der euch durch meine Hinrichtung wird zu Theil werden, der wird meine Stelle bei euch vertreten und euch alle meine fortgesezten mündlichen Belehrungen entbehrlich machen. Dieses Geistes ist freilich die Welt (in welcher der Aberglauben die Vernunft unterjochet hat) nicht empfänglich. Sie kümmert sich auch nicht um ihn und kent ihn nicht. Denn sie ist vom Geiste des Wahnglaubens gefesselt. Ihr aber kent ihn zum Theil schon und er hat durch meine Belehrungen wenigstens angefangen in euch zu kennen, so daß es nur noch der Erschüt-

*) Siehe in meinem gr. Lex. παρακλητος und παρακαλειν.

schütterung bedarf, die mein Schikſal in euch hervorbringen wird, ſo wird er mit ſeiner ganzen Kraft in euch rege und wirkſam werden, und nie wieder von euch weichen. Denn wenn die Vernunft erſt ganz erwacht und die Erkentniß Gottes gereift iſt, da kan der Aberglaube nie wieder mächtig werden — da iſt ſteter Fortſchritt in Kentniſſen und ausdaurende Thätigkeit für Wahrheit und Tugend. V. 17.

Und dies ſey euer Troſt, Brüder, wenn euch mein Schikſal Gedanken macht, daß ich euch nicht verwaiſet laſſe, V. 18. ſondern daß euch durch meinen Hingang der Geiſt der Wahrheit zu Theil wird, der euch ſtatt meiner leiten und beſeligen wird. Und ich ſelbſt werde auf kurze Zeit, von der Welt ungeſehn, wieder zu euch kommen, ehe ich, nach meiner Hinrichtung, in meinen unſichtbaren Wirkungskreis trete, und dann mit euch für das Werk Gottes fortlebe. V. 19.

Zur ſelben Zeit, wenn mein Leidenskampf überſtanden ſeyn wird, werdet ihr erkennen, daß ich im Vater, ſo wie ihr in mir und ich in euch bin. Denn dazu eben beſchleunige ich jezt ſelbſt mein Schikſal, daß euch die Augen aufgehen und daß ihr mich, ſtatt als einen Meſſias Iſraels zu betrachten, als den Zögling Gottes denken und, einſehen lernet, daß

daß ich nichts als Werkzeug Gottes war und seyn wolte, nehmlich derjenige, der durch Verkündigung der Alvaterlehre den Aberglauben verdrängen wolte, und der sich mit euch, wie mit Gott, verbunden hatte, die Welt durch Aufklärung zu beseligen. V. 20.

Ich habe euch von dieser meiner Verbindung mit Gott schon oft gesagt, aber ihr habt mich nicht verstanden, weil euch der Messias verblendet hatte. Jezt aber wird ein andrer Lehrer euch werden, der heilige Geist, den die Welt, wie ich oben sagte, nicht hat und kent und den ich eben darum heilig nenne, weil der gemeine Haufe der von Priestern geleiteten Menschen seiner nicht empfänglich ist. Den wird mein Vater euch mittheilen, und der wird euch alles lehren und auch vollends aufklären und alle meine Reden euch wieder ins Andenken bringen, die ihr dann besser verstehen werdet als bisher — ich meine die von Wahnglauben und Messiasträumen entfesselte Vernunft, die dann in euch mehr wirken wird, als meine mündlichen Belehrungen ausrichten konten. V. 25. 26.

Wenn ihr mich recht lieb hättet, und, statt irdische Herrlichkeiten von mir als einen Messias zu erwarten, blos für meinen Zwek, für Wahrheit glühtet, so würdet ihr nicht traurig

sondern euch vielmehr darüber freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater in einen unsichtbaren Wirkungskreis. Denn der Vater, der euch durch meinen Hingang sichtbar werden wird, ist mächtiger als ich, und wird, wenn seine Erkentniß dadurch bei euch zur Reife komt, euch, wie gesagt, mehr Rath und Trost geben als ich euch geben konte. V. 28.

Ich werde euch nun nicht viel mehr sagen können. Denn bald komt der Herrscher der jezigen Welt, der Geist des Aberglaubens, der Volk und Priester regieret und wird seine lezte Wuth an mir auslassen, ob er gleich mein Werk nicht wird zerstören können. V. 30. Lasset uns ihn getrost entgegen gehen, damit die Welt sehe, wie lieb ich den Gott habe, den ich euch als den Vater der Menschheit geprediget habe, und wie ganz ich seinem Werke, das er mir aufgetragen hat, mich widme: und damit auch ihr sehet, wie weit entfernt ich war, mir und euch irdische Herrlichkeiten zu bereiten, wie ich vielmehr einzig für die Wahrheit lebte, für die ich mich jezt aufopfere. V. 31.

Bald wird an mir wahr werden, was dort der Psalmist sagt: sie hassen mich ohne Ursache. Denn meine Feinde toben blos deswe-

wegen gegen mich, weil ich das Volk zur reinern Gotteskentniß führe und nicht ihre Erwartungen erfülle, die sie sich von mir als Judenmessias gemacht haben. Sie sollen auch nun ihren Mordanschlag zum Theil ausführen, und ich wil mich ihnen selbst in die Hände liefern, damit sie vollends in mir den geträumten Messias vernichten mögen. Denn dadurch sollen sie wieder ihren Willen Werkzeuge des Werkes Gottes werden und allen meinen Brüdern die Augen öfnen und sie desto entschloßner machen, allem Messiaswahne und allem Glauben an einen Volksgott öffentlich zu wiedersprechen und den nun ganz erkanten Alvater, so wie mich als den Lehrer der Wahrheit, in aller Welt zu verkündigen. Denn mein Opfer wird euch, wie ich schon gesagt habe, den Geist der Wahrheit einflössen. Und wenn der über euch kommen wird, der Geist der reifern Einsicht, der allein vom Vater ausgeht, und der allein dem zu Theil wird, der Gott als den Vater aller Menschen hat denken lernen *), derselbige wird euch auch von mir belehren,

*) Der Geist der Wahrheit geht vom Vater aus, das heist in unserer Art zu reden, die Alvaterlehre Jesu ist die Grundlage aller Aufklärungen in der Religion: so wie gegentheils der Glaube an einen Partikulargott, den die Priester erfanden, die Urquelle alles Aberglaubens ist.

und euch von meiner Person, Zwek und Bestimmung richtigere Begriffe verschaffen: und dann erst werdet ihr auch andere wieder belehren von mir und sie mit der Geschichte meines Lebens, der Wahrheit gemäß, bekant machen können, dieweil ihr vom Anfange an um mich gewesen seyd. Joh. 15, 25. 26.

Ich sage euch also gewiß keine Unwahrheit, wenn ich euch versichere, daß es gut für euch ist, daß ich hingehe. Denn ginge ich nicht hin und vollendete mein Opfer für die Wahrheit, so käme der Geist der Wahrheit vielleicht nie zu euch, sondern ihr bliebet wenigstens gröstentheils an eurem Messiaswahne hängen und lerntet nie einsehen, wer ich bin und würdet folglich eure Bestimmung so wenig als den Gott kennen lernen, der mich gesandt hat. Gehe ich aber hin, so komt der neue Lehrer gewiß, der eure kranke Phantasie heilen und eure Einsichten zur Reife bringen wird. Joh. 16, 7.

Und komt erst dieser Geist über die Brüder, o dann — dann werde ich mit frohem Muthe dem Siege der Wahrheit über den Aberglauben entgegen sehen. Denn dieser Geist der Aufklärung und des vernünftigen Nachdenkens über Religion und Menschenbestimmung, wird die Welt der drei gröstten Irthümer überführ-

führen, (ελεγξει). welche die menschliche Glükseligkeit zerrüttet haben. Er wirds klar machen, was Sünde, was Unschuld und was Gottesgericht ist. — Er wird, sage ich, die Sünde ans Licht bringen. Denn die Welt hatte sich von Priestern überreden lassen, daß nur der sündige, wer ihre wilkührlichen Vorschriften des Gottesdienstes verabsäume und nicht mit Opfern und Gebeten und dergleichen Dingen die Gottheit ehre. Der Geist der Aufklärung wird diesen Wahnglauben zerstören und die Menschen überführen, daß nur die sündigen, welche nicht an mich glauben und sich durch die reine Gotteskentniß zur Tugend oder Menschenliebe veredlen lassen. — Er wird zweitens die Unschuld ans Licht bringen. Denn bis jezt meinen die Juden, ich sey ein Verführer des Volks, und haben auch schon die Heiden überredet, daß ich verrätherische Absichten hätte, mir einen Anhang zu machen, und durch ihn mir eine weltliche Krone zu erringen.*). Aber der Geist der Wahrheit wirds klar machen, daß ich nichts wolte und suchte, als die Menschheit von Aberglauben und Verdorbenheit retten, darum daß ich zum Vater gehe und mich nicht mehr unter euch sehen lassen werde. Dadurch sage ich wird die Unschuld und Reinigkeit meiner Absichten offenbar werden. Denn bliebe ich jezt, nach eurem Wunsche, bei euch, so bliebe auch

*) Wie der gute Reimarus glaubte.

jener Verdacht niedriger Absichten, die sie mir schuld geben. Indem ich aber selbst mich aufopfere und dann in einen unsichtbaren Wirkungskreis eintrete, so vernichte ich nicht nur unter den Brüdern den alten Messiaswahn, sondern ich theile auch der Welt die reifern Einsichten wegen meiner Person mit und zeige ihr, daß ich in der Welt kein irdisches Glük sondern allein die Ausbreitung der Wahrheit gesucht habe. — Und eben dieser Geist der Aufklärung wird dritens auch das Gericht Gottes ans Licht bringen. Denn bisher überredeten sich alle Völker, jedes nach seiner Art, daß das Gericht oder Urtheil Gottes für sie sey, und daß sie (wie besonders die Juden sichs von ihren Priestern vorspiegeln liessen) bei ihrer positiven Religion und bei dem armseligen Ceremonienkrame, mit dem sie die Gottheit zu verehren meinten, die Lieblinge der Gottheit, und die würdigen Gegenstände ihres Wohlgefallens und ihrer Segnungen wären. Aber nun werden sie von diesem Irthume zurükkommen. Nun werden sie ein ganz anderes Gottesgericht kennen lernen. Nun werden sie sehen, daß der Herr der Welt, ich meine den Geist des Aberglaubens, der in allen Priesterreligionen wirksam war, verurtheilt, (theilt) d. h. als ein Geist der Lügen dargestelt ist, und daß Gott keinen Menschen nach willkührlichen Vorschriften des Glaubens und Gottesdienstes beurtheilt, sondern daß meine Al-

vater-

vaterlehre, die den Menschen in Menschenliebe Gott ähnlich und selig seyn lehrt, der wahre Maasstab ist, nach welchem Gott alle Menschen richtet und sie der Glükseligkeit fähig oder unfähig erkent. Joh. 16, 8. 9. 10. 11. vergl. Joh. 12, 31.

Ich hätte euch darüber noch vieles zu sagen, aber ihr könts doch jezt noch nicht fassen. Aber wenn das neue Licht, der Geist der reifern Einsicht über euch kommen wird, der wird euch selbst besser in alle Wahrheit leiten, als es meine Belehrungen jezt im Stande sind. Der wird in euch selbst eine inre Quelle der Erkentniß werden. Denn der Geist der Aufklärung, der unsere Vernunft entfesselt und uns zum Wahrheitforschen erwärmt, spricht nicht, wie der Geist der Priesterreligion, eigne Erfindungen und Einfälle, sondern es ist ein gelehriger Geist, der nur das uns eingiebt, was er hört: der in der Natur, nicht in Tempeln, Gott aufsucht und die Stimme des überal sicht- und hörbaren Gottes vernimt und so die ächte Wahrheit uns zuführt, und uns belehrt, was wir sowohl jezt zu wissen und zu thun nöthig haben, als was unsere Bestimmung sey und in derjenigen Zukunft bevorstehe — über welche der Geist des Aberglaubens so viel Lügen in die Welt gebracht hat. Joh. 16, 12. 13

Dieser Geist der Aufklärung wird dann auch mich verherrlichen und in einem ganz andern Lichte mich der Welt zeigen, und wird alles was ich euch bisher gelehrt habe (εκ του εμου λημψεται) euch aufschliessen und verständlich machen. Denn was des Vaters ist, das ist mein, oder, welches eben so viel ist, die Schäze der Weisheit, die in Gott verborgen liegen, und die der besizt, der Gott als Vater kent, sind die Meinigen. Alles was von Gott wissenswerth ist, enthält meine Lehre. Wer also diese hat, der hat Gott ganz. Und in sofern darf ich wohl mit Recht sagen, daß euch der Geist der Aufklärung nichts neues mittheilen, sondern (εκ τ. εμου λ.) nur euch vollends aufschliessen werde, was ich euch bereits gelehret habe.

Petrus. Herr, nun ist mir alles verständlich. Nun sind deine Reden mir gar nicht mehr räthselhaft. Joh. 16, 29.

Jesus. Fasset ihr nun den Zwek des traurigen Schiksals, das ich so freiwillig übernommen habe?

Alle. Ja, Herr.

Jesus. Und doch sage ich euch, in einigen Wochen werdet ihr das alles noch viel besser verstehen, als jezt. Und in einigen Jahren, wird gegen das Licht eurer Einsichten, die ihr dann

dann haben werdet, eure jezige Kentniß noch Nacht heissen. Was ihr jezt wisset, ist Dämrung des Lichts. Bald werdet ihr Erfahrungen machen, welche die volle Sonne über euren Erkentnißkreis heraufführen werden.

Johannes. Das glaube ich selbst, daß wir jezt nur halb dich gefaßt haben. Und wer weiß, wie viel noch manchem auf dem Herzen liegt, was er dich gern noch fragen möchte, wenns Zeit wäre.

Jesus. Ich sage euch, Kinder, erwartet die Zeit, wo ihr den Ausgang meines Schiksals vor euch sehen werdet. Zu der Zeit werdet ihr nichts mehr mich zu fragen haben. Joh. 16, 23.

(Jesus fält auf seine Knie nieder und betet.)

Vater! die Stunde ist da. Verherrliche nun dein Kind durch mein Opfer, und öfne allen die Augen, die mich bisher verkanten, denn so wird dem Kind auch dich wieder verherrlichen, und den Vater ihnen sichtbar machen, den sie zum Volksgott, wie mich zum Judenmessias, herabgewürdiget hatten. Joh. 17, 1.

Vater! du hast mir alle Schäze der Weisheit gegeben, daß ich durch sie, jeden, den deine Vorsehung mir zuführte, damit

auf

auf ewig beseligen möchte. V. 2. Denn das ist ja die Quelle aller Seligkeit, wenn die Menschen dich, o Vater, als den allein wahren Gott *) und mich als den von dir gesandten Lehrer der beseligenden Wahrheit erkennen. V. 2. 3. Und diese Wahrheit †) o Vater, die du mir als das Kleinod der Menschheit anvertraut hast, habe ich ihnen nun übergeben, und sie haben sie angenommen. V. 7. O so heilige sie nun durch diese Wahrheit, daß sie sich ihr ganz ergeben und in ihr Freude und Seligkeit finden. Denn es sind deine Belehrungen, nicht Priestererfindung. Und nur deine Belehrungen sind Wahrheit. V. 17.

Vater! erhöre mein Flehen und laß diese mir theuren Seelen dir und der Wahrheit treu bleiben. Ich gehe jezt — (ein Thränenstrom entrollt seinen Augen) — dein Werk zu vollenden und mich für sie zu opfern (ἁγιάζω) damit sie der Wahrheit geheiligt werden und,

*) Die Juden und alle damahligen Völker hatten ihren Partikulargott, und dachten ihn als Dienst und Opfer fodernden Despoten, nicht als Vater — aller Menschen, der nur durch Liebe geehrt seyn wil.

†) Man bemerke, daß, was vorher hieß πάντα μοι δέδωκας, hier durch ῥήματα erklärt wird.

und, von ihrer göttlichen Kraft belebt, für ihre Ausbreitung unter den Menschen, sich mit mir aufopfern mögen.

Anmerkung.

Ich bitte nun alle meine Leser, welche Achtung für Gott und Wahrheit haben, diesen Abschnitt, in welchem ich alle Aeuserungen Jesu über den Zwek seiner Hinrichtung gesamlet habe, recht ernstlich zu beherzigen. Denn sie finden hier, worauf sie noch keiner unsrer Schriftgelehrten aufmerksam genug gemacht hat, keine Sylbe, von einem stelvertretenden Leiden, sondern sehen mit Augen, daß Christus überal blos von Wahrheit spricht und die Reife der Einsichten seiner Schüler als den Zwek seines Hinganges angiebt. Und es muß jedem nachdenkenden Christen, der bisher von so vielerlej Versöhnungstheorien gehört hatte, ganz ausserordentlich merkwürdig seyn, das Jesus von allen diesen Dingen kein Wort sagt und — nicht ein einzigmal — nur von weitem etwas vorbringt, was diese Theorien begünstigen könte. Nicht ein Wort lesen wir unter allen Reden Jesu davon, daß er leiden und sich hinrichten lassen werde, um die Sünden und Laster der Menschen zu büssen, und die Strafen an ihrer statt zu leiden, die sie hätten leiden sollen — noch weniger davon, daß ihnen dieses sein Leiden zugerechnet und als Motiv angesehn wer-

den solle, welches Gott vermöge, die Strafen der Sünde zu erlassen. Ueberal sagt er, daß sein Opfer den Zwek habe, daß seine Bekenner der Wahrheit geheiliget werden solten. Ich wil niemanden vorschreiben, was er glauben sol. Aber ich bitte jeden Christen, nur das von Jesu und dem Zweke Jesu zu glauben, was er selbst uns davon gesagt hat.

XI.

Lezte Scenen des sichtbaren Lebens Jesu.

1.

Ostermahl in Jerusalem.

Jesus. (mit den Jüngern am Tische sizend) Es hat mich herzlich verlangt, mit euch dieses Mahl halten zu können, ehe denn ich meine Leidenbahn betrete: und Gott sey gelobt, daß ich mein Verlangen jezt erfült sehen und beim Freudenbecher mich noch einmahl mit euch unterhalten kan. Luk. 22, 15.

Petrus. (traurig — wie alle Jünger) Ach daß es ein Freudenbecher wäre! Aber es ist der Kelch des Harms.

Jesus. (im heitersten Tone) o Brüder, für mich — ein wahrer Freudenbecher. Denn mit ihm beschliesse ich ein lastenvolles Leben und feire die Vollendung meines Amts, das mir mein Vater übertragen hat. Ist das nicht Freude? Und feire im Voraus mit ihm die Befreiung der Brüder von den Fesseln des Wahn-

glau-

glaubens, welche meine Hinrichtung zerſtören wird. Iſt das nicht Freude? Und ſehe (er hält den Pokal mit rothem Wein gefült vor ſich) in ihm das Blut, welches nun bald für die Wahrheit flieſſen und ihr den Sieg über Sünde und Tod erkaufen ſol. Iſt das nicht Freude?

Jünger. (weinen.)

Jeſus. (mit einem etwas traurigen Tone.) O weinet nicht Brüder, über euren Meiſter. Mit Freuden vergieſſe ich für euch mein Blut und — (er verwiſcht eine hervordringende Thräne) kein Schmerz, keine Spur von Harm würde dabei in meiner Seele ſeyn, wenn nicht dieß Blut — (ſeufzend) einen von euch befleckte.

Alle. (fahren erſchroken auf — bis auf Judas — der tükiſch die Augen niederſchlägt) Wie? Einer von uns?

Jeſus. Leider. — Mein Verräther ſizt mit an dieſem Tiſche. Luk. 22, 21.

Petrus. (zu ſeinen Nachbarn) wer muß das Scheuſal ſeyn?

Johannes. Iſts möglich? Unter uns der Verräther?

Alle. (in der ſichtbarſten Verwirrung — und voller Erwartung) Herr, wer iſts? — Ich doch nicht?

Judas.

Judas. (reicht in die Schüssel)

Jesus. (indem er eben das thut, ohne doch den Judas anzusehen — mit seinem kummervollen Blik) Der mit mir von einer Schüssel speist, aus einem Becher trinkt. Math. 26, 23.

Jünger. (die es zum Theil wenigstens nicht bemerkten, daß Judas zugleich in der Schüssel war) Wer?

Jesus. (winkt mit den Augen) Ihr werdet ihn bald kennen lernen, den Unglüklichen. Genug euer Messias muß von euch scheiden. Bedauert den, durch welchen er seinen Feinden überliefert wird. Zu wünschen wärs, wenn ein solcher Mensch nie gebohren würde. Math. 26, 24.

Judas. (mit stierem Blik und verbißnen Unmuth) Meister, meinst du mich?

Jesus. (mit einer Thräne im Auge) Wie du sagst. Math. 26, 25.

Judas. (murmelt in sich einige unverständliche Worte. In seinem Gesicht glüht Erbitterung.)

Jünger. (sind so bestürzt und ausser Fassung, daß sie auf Judas nicht acht haben, und nichts von allem verstehen. Einer zum andern:) Wer muß der Böswicht seyn?

Petrus. (winkt dem Johannes, der an Jesu Seite lag und am traulichsten mit Jesu war.) Joh. 13, 24.

Johannes. (der den Wink verstund, rükt näher zu Jesu und sagt etwas leise:) Herr, sage mir doch, wen du meinst. Joh. 13, 25.

Jesus. Gieb acht. Ich werde gleich einem ein Stük ungesäuertes Brodt in Wein getaucht reichen: der ists. Joh. 13, 26.

Thomas. (heimlich zum Nachbar) Wie ists möglich, daß er seinen Verräther noch in dieser Versamlung duldet?

Thaddäus. (ders hört) Denkst du nicht mehr, daß er sagte: er werde seine Leiden selbst veranstalten. Was gilts, Judas wird das Werkzeug dazu?

Alphäus. (hastig.) Wahrlich du trifst den Mann. Der Mensch war mir immer verdächtig.

Thomas. Mir auch. Sein scheuslicher Geiz seine tükische Mine. Sein scheuer Blik. Ich hab ihn nie recht leiden können.

Thaddäus. (der nach Jesu sieht) Sieh dort redet Johannes mit dem Meister heimlich.

Jesus.

Jeſus. (reicht dem Judas das Stük.)

Thomas. (ſtößt ſeinen Nachbar an) Seht, er giebt dem Judas ein Stük Kuchen, mit einem ſo bedeutenden Blik.

Judas. (der nun faſt aller Augen auf ſich gerichtet ſieht, nimts und knirſcht mit den Zähnen) Danke! — (ſchlägt die Augen nieder und da eine ſchrekliche Stille beginnt, fühlt er ſich ganz entdekt. Die Augen ſchwellen ihm und fürchterliche Röthe tritt in ſein Geſicht.) — Konteſt der Güte ſparen. Ich bin ſatt. (für ſich) Du ſolſts ſchon fühlen. V. 27.

Jeſus. (im ſanfteſten Ton) Judas was du thun wilſt, thue ungeſäumt. Ich fürchte dich nicht. In Gethſemane finden wir uns. Joh. 13, 27.

Einige Jünger. (die noch von allem nichts verſtunden, ſagen heimlich zu einander) Was muß er mit dem Judas vorhaben?

Einer. Er wird wohl zum Feſt einkaufen ſollen, weil er die Kaſſe hat.

Ein anderer. Oder er hat einen Armen vielleicht, dem er etwas ſchiken wil. V. 29.

Judas. (raft ſich plözlich auf und rennt mit ergrimtem Geſicht zur Thüre hinaus.)

Jesus. Nun ist des Menschensohn verherrlicht. Nun ist alles reif zu dem grossen Auftritte, der mich euch und der Welt in meiner wahren Gestalt zeigen und auch von mir und Gott würdigere Begriffe beibringen wird. V. 31. (S. den vorigen Abschnitt. S. 287.)

Johannes. Ach daß der nur nicht einer von uns wäre, der das Werkzeug zu deinem Opfer werden sol. Dies macht mir dein Schikksal zwiefach schmerzlich.

Jesus. Kinder betrübt euch nicht. Es ist alles was geschieht, der Wille der Vorsicht. Und ihr Wille ist gut, so schreklich er uns auch in der Gegenwart dünkt. In der Zukunft ist er allemal Segen. (nach einer Pause.) Ich bin nur noch wenige Stunden bei euch, Kinder. V. 33. Alles, was ich euch von meinem Abschiede zu sagen habe, ist: — Liebet einander — mit der herzlichen, feurigen, thätigen Liebe, wie ich euch geliebt habe. V. 34. Das ist der entscheidende Karakter meiner Schüler und Zöglinge, an welchem man den erkennen sol, der an meine Lehre von Herzen glaubet, daß ihr einander liebt. V. 35.

Petrus. Herr kanst du uns auch jezt den Ort nicht sagen, wo du dich hinbegeben wirst, um, wie du sagst im unsichtbaren Wirkungs-

kungskreise, für das Werk Gottes zu wirken? V. 36.

Jesus. Wenn ich dir ihn auch sagte, so kanst du mir jezt doch nicht dahin folgen.

Petrus. Aber warum nicht? V. 37. Glaube mir Herr, daß ich bereit bin, dir zu folgen, und wenn es bis ans Ende der Welt wäre.

Jesus. (sanft aber bekümmert) Ach Simon, du traust dir zu viel zu. Glaube mir, du und ihr alle habt noch schwere Proben zu überstehen. Ihr habt Ursache wachsam zu seyn, daß der Geist unsers Zeitalters, der die Phantasie mit den Täuschungen des Wahnglaubens erfüllt, euch nicht überliste. Dieser Geist wird jezt seine lezten Versuche auf euch machen, euch zu sichten wie den Weizen. Es wird harte Prüfungen geben! Luk. 22, 31 Mir haben sie bisher manche schlaflose Nacht gemacht: und ich habe Tag und Nacht für dich gebetet, Simon, daß dein Glaube nicht wankend werden und dein Muth nicht sinken möge, wenn du gewisse erschütternde Auftritte in der Wirklichkeit sehen wirst, die du jezt noch so dir nicht denkst. Denke daran, daß ich dirs gesagt habe. Und wenn du einst von der Verirrung, in die du gerathen wirst, wieder zu dir kommst, so benuze sie, deine Brüder durch dein

Beiſpiel zu tröſten und ihren Muth zu beveſtigen. V. 32.

Petrus. Herr, fürchte keinen Wankelmuth von mir. Ich gehe mit dir in Bande und Tod, wenn du wilſt. V. 33.

Jeſus. (mit zärtlich-mitleidigem Blik) Und ich ſage dir Simon: ehe der Hahn den kommenden Tag verkündigt, wirſt du mich mehr als einmahl verleugnet haben. V. 34. Denn glaube nur, jeder Soldat hat Muth, wenn der Feldherr an ſeiner Seite kämpft: aber wenn er den Feldherrn fallen ſieht, dann iſts Kunſt, den Muth zu behaupten.

Johannes. Häſt du uns denn vor deinem Abſchiede nichts weiter aufzutragen?

Jeſus. Habt ihr ſeither an irgend einer Sache Mangel gehabt, wenn ich euch ohne Lebensmittel, ohne Gewehr, ohne Vorrath von Kleidungsſtüken habe herumreiſen heiſſen? V. 35.

Jünger. Nie, Herr.

Jeſus. Jezt aber, wer eine Geldtaſche, Manteiſak, Schwerdt, und dergleichen hat, nehme es mit ſich: denn eure Reiſen in Paläſtina werden bald ſehr unſicher werden: und wer dergleichen nicht hat, verkaufe ſeinen Ueberrok und ſchaffe ſich das be-

benöthigte dafür an. Denn in wenig Stunden wird man von mir sagen können, was dort der Prophet vom frommen Hiskias sagt: er ist für einen Missethäter gehalten worden. Denn mein Schikksal nähert sich nun seinem Ausgange. V. 36. 37.

Jünger. (erschroken) In wenig Stunden? Gott!

Petrus. Herr, hier sind schon zwei Schwerdter.

Jesus. Schon gut. Braucht sie nur da, wo es nöthig seyn wird: und nicht zur Unzeit. V. 38.

(Der Leser schalte hier in Gedanken alle die Reden Jesu ein, welche uns der Evangelist Joh. Kap. 14. 15. 16. 17. aufbehalten hat, und welche ich bereits an verschiedenen Orten dieses Werks angezogen und erkläret habe. Und man denke sich dabei, daß bei verschiedenen Aeuserungen Jesu über die Wiederkunft in seinem Reiche, in einigen Jüngern der alte Gedanke vom Judenmessias wieder rege wurde, und daß daher einige, während seiner Reden in Streit geriethen.)

Alphäus. (heimlich zu seinen Nachbarn) Seht, es ist doch noch Hofnung. Wer weiß, was wir einst noch für gute Tage erleben.

Thomas. (eben so) Ich zweifle.

Thaddäus. Du bist immer der Zweifler. Wirst auch wohl in seinem Reiche keinen grossen Rang haben.

Thomas. Doch wohl so viel, wie ihr.

Jakobus. Ich und mein Bruder sind doch gewiß die ersten. Luk. 22, 24.

Jesus. Was streitet ihr euch da? Sind nicht eure Träume von irdischer Gröſſe wieder erwacht! Ach daß ich euch von dieser Krankheit nicht heilen kan. Wie oft sol ich euchs sagen, daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken sondern Genuß der Freuden des Geistes ist, die dem Menschen Wahrheit und Tugend gewähren. Weltliche Könige herrschen über die Völker und lassen mit stolzen Titeln sich begrüssen. Ihr aber dürft an so was nicht denken. Wer unter euch am meisten den übrigen Brüdern dienen wird, der wird der Vornehmste in meinem Reiche seyn. u. s. w. V. 25 ff.

(Man schalte hier in Gedanken die Geschichte vom Fußwaschen ein Joh. 13, 4. ff. bei welcher Jesus seinen Jüngern die Pflicht der Demuth versinnlichte und ihre kindische Eitelkeit und Rangsucht beschämte.)

Jesus.

Jesus. Ja, Brüder, Liebe ist des Menschen höchste Vollkommenheit und, unaufhörliches Streben unter seinen Mitmenschen Freude und Zufriedenheit zu verbreiten und für ihre Beseligung zu wirken, der höchste Rang des Menschen, sein höchster Werth in den Augen Gottes. Und dies, dies sol euch das blutige Opfer lehren, daß ich nun bald für euch und die Wahrheit vollenden werde. Eine gröſſere Liebe hat doch niemand, als wer sein Leben für seine Brüder wagt. Und da ich dies für euch thun werde, so lernet von mir diese Liebe, und ihr habt alles gelernt, was ihr von mir zu eurer Seligkeit lernen kontet.

(Er hebt seine Hände zum Himmel!) Ach Vater, belebe du mit deinem Geiste, mit dem Geiste der Liebe und Eintracht diese Herzen, damit sie, mit mir und dir und unter einander ein Herz und eine Seele, dein Werk vollenden, das ich in der Welt begründet habe. Zernichte in ihren Seelen alles, was diese Liebe kalt machen und ihren Muth in der Ausrichtung deines Werkes schwächen könte. Zerstöre allen Wahnglauben in ihren Seelen und zernichte alle ihre eiteln Hofnungen und thörichten Wünsche. Lehre sie den Menschensohn vergessen und deinen Zögling, o Vater, in mir erkennen und lieben. Ueberzeuge sie, daß ich von dir allein dazu gesandt bin, daß ich die beseligende

Wahrheit lehren sol, damit auch sie ihre Bestimmung erkennen und, als meine Nachfolger, ihr Leben der Ausbreitung der Wahrheit widmen mögen.

(Zu den Jüngern) Ach wie oft habe ich auf meinen Knien gelegen und Gott für euch angerufen. Sprecht, Kinder, darf ich hoffen, daß ihr mir treu bleibet? — daß ihr auch dann mir treu bleibet, wenn ihr alle eure bisherigen Hofnungen verwelken und mich am Kreuze hängen sehen werdet?

Jünger. (bis zu Thränen gerührt) Ja, Herr.

Jesus. Wohlan, Brüder, so gelobet mirs jezt von neuem und schwöret mir bei dem Blut, das ich in wenig Stunden vergiessen werde, daß ihr der Wahrheit treu seyn und meinen alten Menschen vergessen und in mir nichts als den Lehrer der Wahrheit erkennen und lieben und, als solchem, mir nachfolgen wollet.

Petrus. Ja, wir wollen dir schwören (umarmt ihn und weint laut) — Gott sol Zeuge seyn zwischen uns und dir.

Alle. (weinen und stehen auf. Keiner kan vor Rührung sprechen.)

Jesus. (Nimt ein Opfermesser und schneidet ein ungesäuertes Brod durch und zertheilt

theilt es in kleine Stüken. Darauf fült er einen Pokal mit rothem Wein und betet abermals) Vater! Vater! ſiehe hier deine Kinder, die durch mich zuerſt die Seligkeit ſchmeken lernten, dich Vater zu nennen. Siehe mich, deinen Erſtgebohrnen. Höre den Bund, den wir hente vor deinen Augen machen, und präge es tief in unſere Seelen, was wir dir geloben, daß wir treu ſeyn wollen der Wahrheit und der Tugend bis in den Tod!

(Er giebt den Teller mit dem zerſchnittenen Brode herum) Nehmet euch und eſſet. Das iſt mein alter Menſch *). Wie dies Brod

*) So brauchte hernach Paulus das Wort σωμα gleichgeltend mit σαρξ, und bezeichnete damit eben das, was er ſonſt auch den παλαιον ανθρωπον nent, der ſinliche äuſerliche Menſch oder der Menſch in ſeinem alten geringern Zuſtande, in welchem er noch an ſinlicher Religion hing und ſinliche Glükſeligkeit ſuchte, und für ſinliche Wünſche lebte: und ſezt ihn dem neuen Menſchen oder dem Geiſte entgegen, d. h. dem Menſchen in ſeinem vollkommern Zuſtande, wo der Geiſt der Lehre Jeſu ihn belebte. Und eben ſo unterſcheidet Jeſus an ſich ſein σαρξ, ſeinen äuſerlichen Menſchen, von ſeinem πνευμα, der alsdenn ſeinen Schülern genießbar werden ſolte, wenn ſein σαρξ würde vernichtet ſeyn. S. Analytiſche Erklarung aller Briefe Pauli. B. 1. §. 1153. 1183. 1556. vergl. 57. ff. und 61 : 68.

Brod in euch vernichtet wird, so müsse auch mein alter Mensch in euren Herzen vernichtet werden, damit mein Geist in euch allein leben möge, Math. 26, 26. Mark. 14, 22. Luk. 22, 19. Joh. 11, 24. Wiederholt dies künftig zu meinem Andenken.

(Er nimt darauf den Kelch.) Nehmet diesen Becher und trinket jeder davon — zum Zeichen, daß ihr mir schwöret ewige Treue der Wahrheit *). Luk. 22, 17. Dies ist das Blut des neuen Bundes, den ich heute von neuem mit euch errichte. Bei diesem Blute, das für viele — (mit Aufblik zu Gott) ach Gott gebe, für recht viele, fliessen wird, zu Tilgung alles dessen, was Gottes Werk in ihnen hindert. Bei diesem Blute schwöret mir, ewige Treue der Wahrheit! Math. 26, 28. Mark. 14, 24. Luk. 22, 20. Joh 11, 23. — Wiederholt das künftig zu meinem Andenken. Joh. 11, 25 †).

Alle.

*) Das διαθηκην εαυτοις, was Luk. allein hat, zeigt weiter nichts an als, daß jeder davon trinken solte. Daß übrigens die Morgenländer bei Blut oder bei dem Symbol desselben, bei rothem Weine, den sie einander zutrunken, geschworen und eidliche Bündnisse errichtet haben, ist bekant und in des H. Michaelis Kommentar des Briefes an die Hebräer mit mehrerm nachzulesen.

†) Αμαρτια ist nach dem Sprachgebrauch des N. Test. alles was Gott mißfält, wiefern es

der

Alle. (trinken Mark. 14.) Amen!

(Darauf stehen alle auf und umarmen ihn und küssen ihn und weinen.)

Jesus. Ihr seyd gerührt Kinder. Fasset euch. — Gott wird euch Kraft und Muth geben, den harten Kampf zu überstehen, den ihr nun bald antreten werdet. — Das war das leztemahl, daß ich dieses Brod mit euch aß und aus diesem Becher mit euch trank. Nun trinke ich nicht wieder mit euch vom Gewächs des Weinstoks bis das Reich Gottes komt, Luk. 22, 18. das heist, bis ich selbst in der Vollendung meines Reichs zu euch wiederkomme Math. 26, 29. Mark. 14, 25.

(Man hört einen Schlag an der Thüre des Zimmers. Alle erschreken.)

Jesus. Fürchtet euch nicht. (Er geht an die Thür und öfnet sie.)

Eine Stimme. (draussen) Es ist zwölf. Nim dies, mein Bruder. Gott stehe dir bei. (Der Fremde geht.)

Jesus.

der Menschen Glükseligkeit, die Gottes Zwek ist, zerstört. Aberglaube, Irthum, Laster u. s. w. Wer die oben angezogene analytische Erkl. lesen will, wirds verstehen lernen.

Jesus. (füllt einen Becher aus einer Flasche, die ihm zur Thür hereingegeben ward und trinkts aus) Gott stehe mir bei.

Jünger. (stehen sprachlos.)

Jesus. Nun ists Zeit. (Freudig.) Wer nun Muth hat, folge mir.

Alle. (weinend und schluchzend) Wir folgen alle dir.

2.

Nacht.

Auf der Strasse von Jerusalem nach Bethanien.

(Lange Zeit gehn alle traurig und stille hinter einander her. Und Jesus selbst ist in tiefen Gedanken.)

Thomas. (heimlich) Wie ist dir Alphäus? Hast du nun noch Hofnung?

Alphäus. Bruder, ich hoffe.

Andreas. Ich auch. Er sprach doch immer von seinem Reich und sagte noch zulezt, daß er einst wieder mit uns den Freudenbecher trinken wolle.

Thomas. Ja einst. Vielleicht nach dreissig Jahren, wenn Tempel und Judenthum da-

dahin ſeyn werden. Wer weiß, wer das erlebt.

Alphäus. Altershalben können wirs alle erleben. Und er ſagte es ja, viele die hier ſtehen ſollens erleben.

Andreas. Und wer weiß, obs ſo lange dauert.

Thaddäus. Wer weiß auch, wo er gar hingeht. Vielleicht iſts nur eine kurze Prüfung, die wir überſtehen ſollen.

Thomas. Horcht nur — wie er vorne ſtöhnt.

Jeſus. (ſeufzend) — Ach daß ſie noch ſo ſchwach ſind am Geiſt — — Gott! wenn ſie abfielen — wenn ihr Glauben an dich wankend würde. — — O Vater, wie gern, wie gern wil ich alle Martern erdulden, wende nur dies Unglük ab. — — (er ſchweigt eine Zeitlang. Neue Trauerbilder beſtürmen ſeine Seele.)

Thomas. (heimlich) Hörtet ihrs? Wahrlich dieſer Jammerton zeigt nicht, daß er euch nur prüfen wil. Ich mache mich auf ſehr ernſthafte Auftritte gefaßt.

Jeſus. (ringt ſeine Hände) Ach Gott! wenn ich ſelbſt erlöge. — — Wenn mein Körper die Martern nicht aushielte. — —

Wenn

Wenn ich ganz erſterben, wenn ich die Verweſung ſehen müßte. — Vater! — Nein, dein Name iſt mir Bürge, daß ich ſiegen werde über den Tod. Du kanſt, du wirſt dein Werk nicht unvollendet laſſen. —

Thaddäus. (heimlich zu Thomas) Hörſt du? Doch noch Hofnung.

Jeſus. (nach einer längern Pauſe) O daß dieſe Nacht vorüber wäre. — Was für ſchrekliche quälende Gedanken! — — Ach daß ich ſo bald von ihnen ſcheiden muſte, da ihr Geiſt noch ſo wenig Reife hat. — — Noch einige Jahre — und ich hätte vielleicht — auch tauſende von dem armen unglüklichen Volke gewonnen und von ihrem Verderben gerettet. — Wie werden nun dieſe armen Schaafe in der Irre herumgehen und, von Betrügern verführt, deſto unbeſonnener in ihr Verderben eilen, da meine Belehrungen ſie nicht mehr zurükhalten und — durch mein Schikſal ihr Unglaube deſto höher ſteigen wird. Ach das arme unglükliche Volk, daß ich der Fal ſo vieler in Iſrael werden muſte! — (er ringt ſeine Hände zum Himmel.)

Johannes. (der zunächſt hinter ihm geht.) Herr, wie iſt dir? Du biſt ſo kummervol.

Jeſus. Ach mein Bruder, meine Seele iſt betrübt. Und ihr — ihr meine Lieben ſeyd es, was mir den größten nagendſten Harm verurſacht.

Jün-

Jünger. (schreiten schneller vor und nähern sich ihm.)

Petrus. Wir?

Jesus. Ach du, Simon, und ihr alle. — Ach daß diese Nacht nur erst vorüber wäre!

Petrus. Herr, wir verlassen dich nicht.

Jesus. Ach wolt es Gott. Aber leider werdet ihr diese Nacht alle an mir irre werden. Matth. 26, 31. Mark. 14, 27.

Petrus. Ich gewiß nicht, Herr. Es gehe dir, wie es wolle.

Jesus. O ich kenne eure Schwäche. Jezt schlummert eure Phantasie noch in süssen Hofnungen. Aber wenn ihrs sehen werdet, was ihr nicht glaubtet, daß es heissen würd, wie dort bei dem Propheten: ich wil den Hirten fällen — daß die Schafe sich zerstreuen sollen — da werdet ihr ganz anders denken. Matth. 26, 31.

Johannes. Nein Herr. Wir werden dennoch nicht treulos dir werden.

Jesus. Ach daß ich davon gewiß wäre, mein Bruder. (Er wendet sich um — zu den Jüngern.) Ach Brüder haltet aus. In dieser Nacht wird euer Hirte fallen. In wenig Stun-

den seht ihr mich in Ketten und Banden, und, ehe die folgende Nacht komt, als Missethäter am Kreuz —

Jünger. (ein kalter Schauer durchdringt sie — daß sie erbeben) Gott!

Jesus. Doch tröstet euch des, daß ich wieder aufleben und vor euch voraus nach Galiläa gehen werde: da solt ihr mich wiedersehen. Matth. 26, 32. Markus 14, 28.

Petrus. Herr, wenn alle an dir irre werden, so sol mich doch nichts erschüttern, was dir auch begegnen mag. Matth. 26, 33.

Jesus. Traue dir nicht, Simon. Noch in dieser Nacht wirst du mehr als einmal mich verleugnen. V. 34.

Petrus. Gewiß nicht. Und solt ich mit dir sterben müssen.

Alle. Gewiß nicht. V. 35.

3.

In Gethsemane.

Jesus. Kinder, sezt euch hier. Ich gehe dort in die Laube, um mich durch Nachdenken und Gebet auf mein Schiksal vorzubereiten. Matth. 26. 35. Mark. 14, 32.

Jün-

Jünger. (erschrocken und ängstlich) Ach Gott!

Petrus. Hier wilst du bleiben? Warum nicht im Hause des Lazarus, das unten am Hügel liegt? Ich fürchte, die raube Nachtluft wird deinem schwächlichen Körper nicht zuträglich seyn.

Jesus. Hier wil ich bleiben und meinen Verräther erwarten.

Alle. (vol Entsezen) Den Judas?

Jesus. Ja, eben den. Und nun erst versteht ihr, was ich vor Mitternacht bei Tische euch sagte?

Thomas. O laß uns den Bösewicht erwarten.

Petrus. Herr, wir haben Schwerdter und sind bereit, unser Leben für dich zu lassen.

Jesus. Ich brauche eure Hülfe nicht. Wenn ich mein Schiksal nicht selbst beschlossen hätte, so dürfte ich nur jezt noch diesen Ort verlassen, wo Judas mich suchen wird, weil er weiß, daß ich seither alle Abende hier war.

Andreas. Herr laß uns hinwegeilen, ehe er komt.

Jesus. Kinder ergebt euch in den Willen Gottes. Ihr werdet umsonst euch sträuben. — Mein Loos ist geworfen. Weder Flucht noch Gegenwehr wird mich schüzen. — Du Petrus und ihr beiden Brüder (zu Johannes und Jakobus) komt mit mir und sezt euch vor die Laube. — Ihr andern bleibt hier und betet, daß ihr bei dem Anblik der Gefahr nicht muthlos werdet und an euren Glauben Schifbruch leidet. Luk. 22, 40.

(Die Jünger lagern sich unter einem Baum. Anfangs sprechen sie verschiedentlich über ihr Schikſal. In einigen lebt noch Hofnung, daß es so schlim nicht werden wird und — daß das Reich des Messias doch noch zu rechter Zeit ausbrechen werde. Andere verzagen ganz und geben ihren Messias verloren. Endlich schlafen sie für Müdigkeit ein. Denn lebhafter Geist war nicht in ihnen.)

(Jesus gebt mit Petrus, Jakobus und Johannes, welche Zeugen seiner Leiden und seiner Seufzer seyn solten, einen Steinwurf weit von den übrigen Jüngern weg — und läßt sie, in einer kleinen Entfernung von sich — vielleicht nicht weit von jener Laube, wo er sonst der Einsamkeit pflegte, — sich lagern. —)

Jesus.

Jesus. (zu Petrus und den beiden Brüdern) Hier bleibt und seyd wachsam, daß ihr mich rufen könt, wenn sie kommen.

Petrus. Wer?

Jesus. Die Mörder, die ich hier erwarte. (Indem er das gesagt hat, geht er von ihnen. Sie sehen ihm nach: — zittern und beben. — Es ist eine mondhelle Nacht. Er ist nicht weit, so sinkt er hin, mit ringenden Händen.) Gott was wird aus meinen Jüngern werden! Wird mein Schiksal, das ich selbst veranstaltete, seinen Zwek erreichen und den irdischen Messias aus ihren Gemüthern austilgen! Wird es möglich seyn, daß sie den Judengott vergessen und den Vater denken lernen, der durch mich nicht eine Handvol Israeliten durch goldne Berge, sondern eine Welt vol blinde, verirrte, in Aberglauben und Laster versunkene Menschen retten und durch Aufklärung und Tugend glüklicher machen wil! Noch, noch begreifen sie nichts. Noch ists wie Nebel vor ihren Augen. — — Wie! wenn meine Hinrichtung eine entgegengesezte Wirkung thäte und, statt ihre Träume zu zernichten und ihnen den Geist der Wahrheit mitzutheilen, sie auf einmal muthlos machte, ihre Liebe zu mir in Kälte verwandelte, und sie in ihrem Gelübd, das sie bei ihrer Aufnahme in meine Brüderschaft gelobt und vor wenigen Stunden von neuem beschworen haben, rükgängig

machte! Wie? Wenn sie flöhen, wenn sie treulos würden, wenn sie mich, wenn sie ihre Eidschwüre vergässen? Gott und Vater! dann hätt' ich umsonst gelebt? umsonst den mühsamen Weg zur Wahrheit zurükgelegt, umsonst mich gefreuet, das ich durch deine wunderbaren Führungen sie fand, umsonst diese Vernunft, diesen Geist aus dir erhalten, umsonst aus der Quelle der Weisheit getrunken, umsonst mich dem mühseligsten Leben gewidmet, umsonst allen Genuß der Menschenfreuden verachtet und mich für die Freuden der Menschenbeseligung aufgeopfert, umsonst arbeitvolle Tage, schlaflose Nächte übernommen, umsonst Spott und Mishandlung erduldet, umsonst mich bis zum Schikſale des Missethäters geführt und meinen Henkern diesen von Sorgen und Arbeit abgezehrten Körper Preis gegeben? — —

(Jesus sinkt ermattet zur Erde. — Trauerbilder erfüllen seine Phantasie. Bald denkt er sich den Anblik seines Verräthers, die Ankunft seiner Mörder, die frohlokenden Mine'n der Priester, die Mißhandlungen des Pöbels, und die gemischten Gestalten, lachender und weinender, kalter und händeringender Zuschauer. Bald sahe er, wie seine Jünger bei der Ankunft der Mörder erbebten, wie ihr Glaube wankte, wie sie flohen, wie die ganze Brüderschaft bestürzt ward, wie sie zu

tau-

tauſenden abfielen, wie ſein ganzes Werk zerſtöret ward. Bald erblikte er ſeine Mutter, wie ſie erſtarrte, wie ſie die Hände rang. Bald dachte er ſich den Eindruk ſeines Schikſals auf die Nation, wie nun dies unglükliche Volk alles Vertrauen zu ihm verlieren, wie ſie an allen Lehren und Ermahnungen ungläubig werden, wie ſie zu deſto gröſſerer Verwilderung und Verſtokung hinabſinken und ohne Rettung ihrem Unglük zueilen würden. Bald dachte er ſich die Schwäche ſeines Körpers und die ſchrekliche Möglichkeit, daß er unter den Martern und Todesqualen erliegen und nicht wieder aufleben würde, um das Werk Gottes im ſtillen Wirkungskreiſe fortzuſezen.)

Jeſus. (richtet ſchnel ſich auf und betet auf ſeinen Knien mit ringenden Händen) Vater! Vater! ach daß dieſe Stunde vorüber wäre *). Mark 14, 35. Matth. 26, 39. ach dieſe Schatten, dieſe einſame Stille, die ſonſt ſo reizend mir waren, verfinſtern jezt meine Seele. — Gott! wie vol iſt mein Herz: wie harmvol verließ ich ſie, die du mir gegeben haſt, wie ganz ohne Hofnung, daß die Augen ihnen

*) Man bemerke daß Markus dieſen Ausdruk hat, daß alſo der Kelch beim Matthäus nichts anders iſt, als dieſe angſtvolle Stunde, nicht die Leiden, die hernach erfolgten.

aufgeben werden. — Ach wenn sie nie es verſtänden, wenn ihr Glaube ſcheiterte, wenn ich umſonſt gearbeitet, gerungen, gelitten hätte: wenn es umſonſt wäre, was ich noch leiden ſol: wenn dein Werk o Vater, das ich begann, hinwelkte. — Gott! meine ganze Seele bebt vor dem Gedanken. — Ach die Unglüklichen, die ich dann verführt, dann umſonſt verleitet hätte, Vater, Mutter, Häuſer Gewerbe und alles zu verlaſſen: wie doppelt elend und troſtlos würden ſie dann ſeyn, wenn ihr Glaube wankte. — Ach daß ich dieſer Gedanken mich nicht verwehren kan. Gott! beſchleunige den Gang meiner Mörder, daß dieſe Stunde mir vorüber gehe! doch, — dein Wille geſchehe. Auch dieſe Todesangſt dulde ich, wenn du nur, Vater mir bleibſt. — —

(Er ſteht auf und geht auf die drei Jünger zu)

Die Jünger. (ſind eingeſchlafen — von Kummer und Müdigkeit.)

Jeſus. Brüder — Brüder — hört ihrs, wie ich um euch weine, wie ich mich um euch härme, wie ich um euretwillen zu Gott jamre. (Er tritt näher, und ſieht, daß ſie ſchlafen.) Ach mein Johannes, ach, ach meine Kinder, ihr könt ſchlafen — jezt ſchlafen? — ſo wenig dachtet ihr bei allem, was ich euch bei Tiſche ſagte?

sagte? so wenig glaubtet ihr meinen Worten, daß es bald aus mit eurem Messias ist? so wenig fühlt ihr eure Gefahr? so wenig fandet ihrs nöthig, euch in Fassung zu sezen? — Ach Simon, (Petrus erwacht — ist aber ganz schlaftrunken) bist du der Mann, der mit mir in den Tod gehen wolte? Hast so viel Kraft nicht, eine Stunde zu wachen — jezt wo ich mehr leide, als ich unter den Händen der Mörder leiden werde? Ach Kinder, möchtet ihr wachen, möchtet ihr beten, um euch auf einen Unglüksschlag gefaßt zu machen, der leicht euren ganzen Glauben erschüttern könte. O wie schmerzt es mich, daß eure Phantasie noch über euren Verstand so herrscht. Matth. 27, 40. 41. Mark. 14, 38. Luk. 22, 46.

Die Jünger. (raffen sich auf) Sind sie schon da?

Jesus. Nun, schlafet nur. Bald werden sie euch weken. (Er geht abermals nach der Laube und sinkt in tiefe Schwermuth) ach Gott! ach Gott! wie jammern sie mich. Da liegen sie, von ihren Messiasträumen eingewiegt, und glauben mir nicht. — Kein Gedanke an mein Schiksal. Kein Gedanke an meine Belehrungen. — Gott was sol ich hoffen? — Ach wenn diese Lieblinge meines Herzens von mir abfielen; sie, auf deren Eifer, auf deren edles

Herz ich alles gebaut hatte. — O daß es Tag wäre, daß meine Mörder nur kämen und diesen marternden Gedanken mir verdrängten. — Vater! ich — ich vollend'es, was ich begann. Ich wanke nicht. Ich tödte ihren Messias. Ich erkaufe mit meinem Blut ihnen den Geist der Wahrheit. Ists nicht — wirkts nicht — segnest du's nicht — so that ich, was ich konte — so kennst du, Vater, mein Herz — weißt, daß ich dir lebte, dir litte — weißt, daß ich nichts suchte, als dich, Vater, deinen Kindern, die dich vergessen haben, bekant zu machen, — sie dich als Vater lieben zu lehren und in der Liebe sich selig zu sehn. — Das weist du, Vater! und kanst mein Herz nicht verurtheilen, auch wenn mein Verstand irrete und mein Weg der deine nicht war. — (hier rang er kläglich seine Hände und weinte, weinte überlaut, und sank zur Erde vor Ermattung, und ein Todesschweiß brach durch seine Glieder) — Vater, ja ich vollende, was ich begann: ich weiche nicht von dieser Stelle, bis mein Verräther mich fand: Marter und Tod — Tod! (hier schauderte er von neuem) Tod? — Ach Gott ein neues Schreckenbild für mein gefoltertes Herz! — wenn ich erläge, wenn die Todesqual mich übermannte, wenn ich das Leben nicht wiedersähe — o daß meine Mörder doch kämen. — Ja — ja Vater, Marter, Todesqual, alles — alles — duld' ich — alles vollend' ich. — Ists nichts, wirkts

wirkts nichts, fallen ſie ab — gut, ſo wars dein Wille, ſo waren meine Gedanken nicht deine Gedanken, ſo irte ich — und ſelbſt mein Irthum Vater, den dies Herz, dies liebende blutende Herz erzeugte, muß deiner ewigen Liebe, deines Wolgefallens Unterpfand mir ſeyn. —

(Er fält in eine Art von Ohnmacht.)

4.

Am Bach Kidron.

Judas. (zur Schaar) Nun ſtelt euch in Ordnung. Hier iſt der Bach, über welchen er nach dem Garten zu gehen pflegt. Ich bin hier bekant. Joh. 18, 2.

Der Officier. Alſo iſt der Ort nicht mehr weit?

Judas. Nein. Nur einen Pfeilſchuß von hier muß er ſeyn.

Officier. (zur Schaar) Macht kein Geräuſch.

Schaar. (Zittern und beben)

Ein Prieſter. Wenn er nur nicht gerüſtete Mannſchaft bei ſich hat.

Judas. Ei, wo ſol er die hernehmen.

Prie-

Prieſter. Du ſagteſt doch, er ſey von allem unterrichtet: er habe dirs ins Geſicht geſagt: er habe dich ſelbſt gehen heiſſen.

Judas. Thut nichts. Er iſt gewiß allein. Er verläßt ſich aufs Volk, daß es ihn wieder aus euren Händen befreien werde. (für ſich) Das wird auch geſchehen, ihr Narren.

Prieſter. O wenn wir ihn nur erſt haben. Das Volk iſt ganz auf unſerer Seite. Sie ſchimpfen und läſtern auf ihn.

Bedienten. In Jericho hat ers verſehn.

Ein anderer. Auch ſchon beim Einzuge, da er ſo unbeſonnen war und hintrat und das Volk, das ihn zum König gemacht hatte, durch ſeine Weiſſagung vom Untergange der Stadt und des Tempels niedergeſchlagen machte.

(Die Schaar iſt über den Bach.)

Officier. (zur römiſchen Wache) ſteht euch. (zum Troß der Prieſter und des Pöbels) bleibt ihr auf der Seite, und ſprecht nicht. (Zu Judas) Bleib du bei mir, daß du mir den Mann anzeigeſt, den ich greifen ſol, denn ich habe nur Order vom Prokurator, ihn zu bringen.

Judas. O die andern werden von ſelbſt entlaufen.

Offi-

Officier. Aber wie, wenn ein anderer seine Kleider angelegt hätte, und er uns entkäme. Du mußt mir für ihn haften.

Judas. Ich hafte für ihn. O ich kenne ihn zu gut. Merke du nur das Zeichen. Ich stürze gleich unter sie hin und falle ihn um den Hals, als wenn ich ihn küssen wolte. Ehe er sich dann besint, wie ihm geschah, fasset ihn nur gleich und machet ihn vest. Ihr solt gewiß den rechten Mann bekommen.

(Sie gehn stille auf Gethsemane los)

Priester. Wie wird sich der alte Annas freuen!

5.

Gethsemane.

Lukas. (schleicht durch die Gebüsche) Ach daß ich ihn fände. Sie sind schon am Bache. (er erblikt Jesum in Ohnmacht liegend) Gott! wie kraftlos. — (fast ihn berührend) Mein Bruder!

Jesus. (der, in sich selbst versunken, nichts hört) Ach Vater! die schreckliche Stunde — ach ich erliege — ich sterbe —

Lukas. Mein Bruder! — Geliebter Gottes! — was ist dir? — Ermanne dich — nicht

nicht sterben wirst du — nicht die Verwesung sehn.

Jesus. (matt) Nicht sterben?

Lukas. Nicht sterben, mein Bruder. Ermanne dich. Sieh deinen Freund. Mir ahndete es. Gott sey Dank, daß mir der Gedanke kam, dich hier aufzusuchen. Nim hier. (Er reicht ihm eine Stärkung. Luk. 22, 43. Jesus nimt sie. Lukas troknet ihm den Schweiß vom Gesicht.) Gott! welch ein Angstschweis. Der Boden ist naß. Er ist dik wie Blutstropfen. Was mußt du gelitten haben!

Jesus. Schrekliche Bilder haben mich gequält. — Sind sie schon da?

Lukas. In wenig Augenbliken. Ich sahe sie unten am Bach, und eilte, dich noch vorher zu sehen. Und wie lieb ist mirs, daß Gott mir den Gedanken eingab.

Jesus. Ach du bist mir ein Engel Gottes in dieser bangen Stunde. Du hast mich gelabt.

Lukas. Sey gutes Muths. Du wirst nun nicht erliegen. Es ist jezt zwei Uhr. Noch vierzehn bittere Stunden und du bist in deiner Ruhe. (horcht) Ich höre das Rauschen ihrer Füsse. (Er umarmt ihn.) Gott stehe dir bei und sey dir Vater! (geht durchs Gebüsch ab).

Jesus.

Jeſus. (eilt zu ſeinen Jüngern) ach ihr ſchlafet alle? Mark. 14, 41.

Jünger. (ſchlaftrunken) Herr, was iſts?

Jeſus. Auf Kinder, die Stunde, die ich euch verkündigt habe, iſt da, wo euer Meſſias den Feinden der Wahrheit in die Hände fält. Matth. 26, 45.

Petrus. Schon? (raft ſich auf — die andern mit ihm.)

(Die Schaar rükt an. Judas an ihrer Spize.)

Jeſus. Der Verräther komt. V. 49. Macht euch fort, und ſehet von fern mein Schikſal und denkt an euer Verſprechen, daß ihr nicht muthlos werden wollet.

Judas. (flieht, indem Jeſus noch redet, in ſeine Arme und wil ihn küſſen.)

Jeſus. (tritt zurük und ſieht ihm ins Geſicht) Mein Freund was wolt ihr? Matth. 26, 50. Ein Kuß ſol die Loſung der Verrätherei ſeyn? Luk. 22, 48.

Judas. (fährt erſchroken zurük und tritt auf die Seite.)

Jeſus.

Jesus. (geht aus dem Zirkel seiner Jünger heraus und stelt sich plözlich vor die römische Wache.)

(Der Officier erstaunt über die schöne männliche Gestalt: und weiß nicht, daß es Jesus ist. Sein blendend weisser Anzug und die ganze edle Stellung nebst der Unerschrokenheit des Mannes, sezt ihn vielmehr in die Gedanken, daß es der Herr des Grundstüks sey — vielleicht ein Vornehmer.) —

Jesus. (Mit einem starken und fast gebieterischen Tone) Ihr Herrn, was wolt ihr hier? Was ist euer Gesuch? Joh. 18, 4.

Officier. Verzeihe Herr, wenn wir uns hier verirrt haben. Wir suchen hier einen gewissen Jesum von Nazareth, den der Landpfleger, auf Ansuchen des Hohenraths, in Verhaft nehmen läßt.

Jesus. (Mit entschloßnem Ton.) Jesum von Nazareth? Dieser Mann — bin ich. V. 5.

Officier. (Wird so betroffen und von der Unerschrokenheit des Mannes so gerührt, daß er einen Schritt zurükfährt, und — vielleicht, weil ein Baumstürzel oder des etwas den zurükgleitenden Füssen in den Weg kam — ins Stol-

Stolpern komt, und an die im ersten Gliede anstößt. Indem prallt die ganze Koborte ein wenig zurük und geräth in eine Art von Verwirrung, daß einer sich in des andern Gewehr und Schild verwikelt und mehre Soldaten über einander hinfallen. V. 6.) Du — Jesus von Nazareth? Nimmermehr!

Jesus. Wen sucht ihr denn sonst? V. 7.

Officier. (betroffen und ausser Fassung.) Herr — wir suchen Jesum von Nazareth — aber —

Jesus. Nun ich sags euch ja, daß ichs bin. Ists also meine Person, die ihr verlangt, so laßt nur diese (er zeigt auf seine Jünger) in Ruhe. V. 8.

Officier. Wir haben auch blos Befehl, dich zu bringen. (Er faßt sich und geht auf ihn zu) Aber ists möglich, daß du es bist? Ich würde für einen edlen Römer dich halten. (Besieht ihn.) Nein, in dieser erhabnen Gestalt hab ich nie einen Missethäter gesucht Mann, in deinem Blik, in deinem Tone ist Grösse. Aber ich muß meinen Befehl volziehen. (Zu den Soldaten.) Legt ihm die Ketten an.

Soldaten. (Binden ihn.)

Jünger. (ängſtlich und beſtürzt) Herr, ſollen wir mit dem Schwerdt dreinſchlagen und dich befreien?

Jeſus. Wenn ich hätte frey ſeyn wollen, würde ich mich nicht ſelbſt übergeben haben.

Petrus. (zieht, ehe Jeſus ausgeredet hat, den Degen, und haut nach einem Bedienten des Hohenprieſters und ſtreift ihm am Ohre, daß ein Stük davon herabhängt.)

Jeſus. Was beginſt du, Simon? Steke dein Schwerdt ein. Matth. 26, 52. Joh. 18, 11. (Sogleich zieht er etwas aus der Taſche hervor und verbindet den Verwundeten. Während daß er ſich damit beſchäftiget, ſpricht er zu Petrus:) Weißt du nicht, daß wer gegen die geſezgebende Macht ſich empört und Gewalt gegen ſie braucht, das Leben verwirkt? Oder meinſt du nicht, daß ich von der Vorſehung erwarten könte, daß ſie ein ganzes Heer ihrer Werkzeuge für mich aufbieten würde, wenn es ihr Wille wäre, mich zu befreien? Matth. 26, 52. 53. Nein, Simon, den Kelch, den ich jezt trinke, hat mein Vater ſelbſt mir gereicht. Warum ſolt ich ihn nicht trinken? Joh. 18, 11.

Prie-

Priester. (trozig.) Mach, daß du da fertig wirst. Halt deine Predigten im Gefängniß.

Jesus. (Der sich an die Priester und ihren Tros wendet.) Seyd ihr doch ausgezogen gegen mich als einen Strassenräuber, mit Stangen und Knitteln, wie wenn ihr eine ganze Diebesbande hättet einfangen wollen. Ich bin ja alle Tage seither in eurem Tempel gewesen und habe auf euren Lehrstühlen gesessen. Warum habt ihr denn da mich nicht in Verhaft genommen? (Bitter.) Ich merke wohl, die Nacht ist eure Zeit, wo euch eure Mordanschläge am besten gelingen. Der Geist des Aberglaubens ist ja der Geist der Finsterniß. Luk. 22, 52. 53.

Officier. Führet ihn fort.

Jünger. (Schleichen sich, wie sie sehen, daß es Ernst ist, davon.) Mark. 14, 50.

Einer. (in weissem Gewande: — wird erhascht. Er läst aber denen, die ihn fassen wollen, den Mantel, und entkomt. Mark. 14, 51.

Petrus. (schleicht von ferne dem Zuge nach — mit ringenden Händen.) Matth. 26. 58.

Johannes. (desgleichen) Joh. 16, 15.

Prieſter. (unterweges zur Tempelwache) Der Alte wird frohlokken. Er hat ſichs von ſeinem Schwiegerſohne ausgebeten, daß er ihn, ehe es Tag wird und das Hochgericht Sizung halten kan, erſt noch in ſeinem Hauſe mishandeln kan.

6.

Pallaſt des Annas.

Annas. (Zu den Prieſtern und Theologen, die bereits ſich eingefunden haben.) Es iſt ſchon zwei Uhr, und ſie kommen noch nicht.

Samel. Sie können nicht mehr lange auſſenbleiben.

Arlah. Judas wird uns doch nicht hintergehen!

Annas. (indem er, ein alter Greis, an der Krike zum Fenſter hinkt) Schurke genug iſt er.

Arlah. Das Scheuſal! Seinen Freund und Lehrer zu verrathen, bei dem der Bettelbube ſich einige Jahre her ſatt aß.

Samel. (mit einer devoten Mine) Es iſt doch ein gut Werk, das er gethan hat. Er hat ſich der Ehre Gottes und ſeiner heiligen

Die-

Diener angenommen. Das dekt alle Sünden und Laſter zu.

Annas. (huſtet keichend) Ja, ja — o das iſt des Paradieſes werth. (ſieht im Fenſter) Ich ſehe Fakeln. Sie kommen. Ha, ſie kommen.

Die andern. Bringen ſie ihn?

Annas. Im ſchönen weiſſen Gewand — tritt er trozig einher. (huſtet) Wollen dich ſchon mürbe machen.

(Annas und die verſamleten Prieſter, gehen hinab in das Vorhaus. Ein Tiſch mit Lichtern. Bedienten. Tempelwache. — Jeſus tritt herein von zwey Soldaten geführt, deren einer an den linken, der andere an den rechten Arm ihm angeſchloſſen iſt. — Johannes, der im Hauſe des Annas Bekantſchaft hatte, ſchleicht ſich unter dem Tros mit herein. — Petrus bleibt hauſſen im Hofe ſtehen. Nach einer Zeit bittet Johannes den Thürſteher, den Petrus auch einzulaſſen.)

Annas hält eine Anrede an die Verſamlung, welche die ganze ſchwarze Seele eines in Bosheit grau gewordnen Menſchen ausdrükt — voller pöbelhaften Spottes über den Unſchuldigen — und voller niedriger Winke für den Pöbel, ihren Muthwillen mit ihm zu treiben.

Petrus. (der während der Rede hereingelassen wird — geht ans Kohlenfeuer — und steht mit niedergeschlagenen Augen da — aber ganz Ohr, für alles was gesprochen wird.)

Eine Magd. Gut, daß wir den Galiläer endlich haben. Unser alter Herr hat seit einigen Wochen keine ruhige Stunde seinetwegen gehabt.

Bedienter. Wenn sie nur kurzen Proceß mit ihm machen, ehe der Pöbel ihm wieder zufält.

Magd. O vom Volk fürchte nichts. Es kent nun den Betrüger. Denn unser alter Herr hat heute früh schweres Geld unters Volk austheilen lassen. Da hätteſt du sollen hören, wie es den heiligen Vater lobte und auf den Galiläer schimpfte.

Ein Römer. Es sind doch alle Schurken, die auf ihn schimpfen. In dem Mann ist mehr Menschenwerth als in allen euren Pfaffen.

Magd. Ihr mögts recht verstehen. 'S ist ein Verführer des Volks.

Römer. Ja, der das Volk klüger macht, als es eure Priester gerne sehen.

Petrus.

Petrus. (huſtet)

Magd. (die nach der Seite auf Petrus ſieht) Ei, ſieh da, auch einer vom Galiläergeſindel. Er wil wohl ſehen, wies ſeinem Herrn geht? Oder — wil er etwa gar das Volk aufwiegeln, daß es ihn losmachen ſol?

Bedienter. Wie? Ein Galiläer?

Petrus. Ich verſtehe gar nicht was du ſagſt. Matth. 26, 20. Ich kenne den Jeſus von Nazareth gar nicht. Luk. 22 57. (reibt ſich die Hände, und nimt eine erzwungene Gleichgültigkeit an. Als er merkt, daß die Bedienten unter ſich von etwas andern ſprechen, ſchleicht er ſich fort und begiebt ſich in den Vorplaz des Pallaſts, wo auch Bedienten ſtehn und ſich ein Kohlenfeuer angeſtekt haben. Da ſtelt er ſich mit hin. Mit affektirter Ruhe.) Es iſt eine ſehr kühle Nacht.

Bedienter. Dem Galiläer drinnen wirds warm genug werden.

Petrus. (kalt) Glaubs wohl.

Eine Magd. (zu den Bedienten halblaut) Hört einmal, der Menſch da, ich wolte ſchwören, war auch von des Nazaräers Anhang. Matth. 26, 27.

Bedienter. (der den Petrus ſchaef ins Geſicht ſieht) Ei, bei meiner Treu, du biſt einer von ſeinen Jüngern. Joh. 18, 25.

Petrus. (Erſchroken.) O weit gefehlt. Ich kenne den Menſchen gar nicht: ſo wahr der Herr lebt.

(Nach einer Viertelſtunde)

Ein andrer Bediente. (der ihn wieder von oben bis unten beſieht) Höre du biſt wahrlich einer von ſeinen Jüngern.

Petrus. (heftig) Verſchont mich mit ſolchen Albernheiten. Ich liebe dergleichen Scherz nicht.

Ein anderer. (komt ſchnel herbeigelaufen) Nun, nun, nur nicht ſo trozig mein Freund. Ich habe dich ja im Garten geſehen, wie wir deinem Meiſter die Ketten anlegten. Du warſt ja der feine Burſche, der nach meinem Vetter hieb. Joh. 18, 26.

Ein anderer. Und dein Dialekt verräth dich ja. Leugne doch nicht. Matth. 26, 73.

Petrus. (in Todesangſt) Ich wil nicht geſund vom Plaze gehn, wenn ich je den Menſchen geſehen habe. Ich ſchwöre es euch bei Gott im Himmel, daß ich ihn gar nicht kenne.

(Der

(Der Hahn kräht)

Jesus. (sieht sich um, und da er gerade durch die ofne Thüre in dem Vorplaz sehen kan, faßt sein Blik den Petrus.)

Petrus. (Begegnet diesem Blike — denkt an die Verkündigung Jesu — geht wie vom Donner gerührt aus dem Pallast und — überläßt sich dem Gefühl der bittersten Reue.)

(Während dem hatte der alte Annas seine Rede geendigt und wolte nun anfangen zu inquiriren: jedoch mehr in der Absicht, durch allerlei verfängliche Fragen, die seine Jüngerschaft so wohl als seine Lehrsäze betrafen, Jesum zu fangen, und Materialien zur förmlichen Klage von ihm herauszuloken, als ein eigentliches gerichtliches Verhör zu halten. Denn das konte er nicht. Er war nicht der regierende Hohepriester, sondern sein Schwiegersohn Kaiphas war es. Also fand hier keine legitime Versamlung des Hochgerichts statt, sondern es hatten sich blos einige von den schlechtdenkensten der Priester versamlet, um vor der Hand Jesum zu ängsten und gegen Morgen erst, im ordentlichen Gericht ihn vernehmen zu lassen. Man muß dies wissen, um zu begreifen, warum die Evangelisten zwey Verhöre bei zwey Hohenpriestern berichten, und warum Jesus hier auf

nichts sich einlassen wil, nemlich weil es keine legitime Gerichtsversamlung war.)

Annas. (zu Jesu) tritt hieher. Sage wie du heissest.

Jesus. Man nent mich Jesum von Nazareth.

Annas. Du hast dich unterfangen eine neue Lehre auf die Bahn zu bringen, und unser väterliches Gesez zu verachten?

Jesus. Ich habe nie verächtlich von eurem Gesez gesprochen. Und ich weiß auch keiner neuen Lehre mich zu besinnen. Was ich dem Volke vorgetragen habe, sind die uralten Wahrheiten, welche die Propheten längst gelehret haben.

Annas. Welches sind denn deine Lehrsäze?

Was lehrst du von Gott und Verehrung Gottes?

Was hältst du vom Gesez?

Was lehrst du von den Opfern?

Wozu verpflichtest du deine Jünger?

Was hat dich bewogen eine eigne Brüderschaft oder Kommun zu stiften?

Wie heissen deine Jünger? ꝛc. ꝛc. ꝛc. Joh. 18, 19.

Ueber alle diese Fragen gieb jezt eine deutliche und vernehmliche Antwort.

Jesus.

Jesus. Alle deine Fragen sind vergeblich. Ich stehe hier nicht vor dem Hochgericht und bin also nicht schuldig mich auf ein solch Specialverhör einzulassen. Nur die Obrigkeit, die ich nicht in einer Privatversamlung, wie diese ist, sondern in dem Hohenrathe erkenne, ist berechtigt, mich zu verhören. In Privathäusern ist kein Gericht, und also auch keine Verbindlichkeit, sich einem Verhör zu unterwerfen. Und was du fragst, ist längst schon beantwortet. — Ich habe ohne Zurükhaltung und vor dem ganzen Volke meine Lehrsäze vorgetragen. Ich habe überal in den Synagogen und selbst im Tempel gelehrt, wo alle Juden von allen Ständen und aus allen Theilen des Landes zusammenzukommen pflegen. — Nie hab' ich Winkelversamlungen gehalten und Verdacht heimlicher Lehrsäze erregt, welche das Tageslicht scheuen müsten. V. 20. Wozu fragst du also mich, was ich lehre? Verhöre die Nation. Verhöre die, welche täglich mir zugehört haben, darunter genug — selbst genug obrigkeitliche Personen waren: frage die, was ich vorgetragen habe: die müssen doch wissen, was ich ihnen von Gott, von Religion, von Gesez, von dem Wege zur Seligkeit gesagt habe. Joh. 18, 21.

Ein Bedienter. (schlägt Jesus ins Gesicht) Was unterstehst du frecher Mensch dich, einen

einem Hohenprieſter ſo trozig zu begegnen? Haſt du nicht mehr Achtung für den heiligen Vater?

Jeſus. Wenn ich was unrechtes geſagt habe, ſo belehre mich und zeige mir das falſche oder unrechte meiner Aeuſſerungen. Kanſt du mir aber das nicht zeigen, warum ſchlägſt du mich? Joh. 18, 23.

Annas. (winkt mit den Augen.)

Sofort machen ſich die Bedienten und die von der Tempelwache über ihn her: höhnen ihn, verhängen ihm das Geſicht, geben ihm Backenſtreiche und heiſſen ihn weiſſagen, welcher ihn geſchlagen habe. Und dieſen Muthwillen treiben ſie mit ihm bis es Tag wird: wobei ſie die ehrloſeſten Reden gegen ihn ausſtoſſen. Luk. 22, 63 65. Uebrigens war Johannes der einzige Jünger, der dieſer und den nachfolgenden Scenen unerkant beiwohnte.)

Ein Bote. (komt mit Tagesanbruch) Ehrwürdige Väter! der Hoheprieſter hat den Hohen-Rath zuſammenberufen und wil, daß ihr ungeſäumt bei ihm erſcheinet und den Galiläer vorführet.

(Alles bricht auf.) Luk. 22, 66. Joh. 18, 24.

7.

Pallast des Kaiphas.

Kaiphas. (im Zirkel der Mitglieder des Hohen-Raths, die sich noch nicht gesezt haben, zu Annas.) Nun, ehrwürdiger Vater! wie hast du dich diese Nacht unterhalten?

Annas. (leicht) Vortreflich.

Kaiphas. Hat sich allerlei gefunden, was nun zu einer förmlichen Anklage dienen könte?

Samel. Nichts in der Welt.

Annas. Es war aus ihm nichts herauszubringen. Sein Troz geht über alles.

Kaiphas. Aber was hast du die ganze Zeit vorgenommen?

Annas. (lächelnd) O wir haben uns herzlich belustiget. Meine Leute haben Komödie mit ihm gespielt.

Kaiphas. Wie nahm er sich?

Samel. Herr, mit einer Ruhe stand er da, die einem hätte Achtung einflössen können. Der Mensch hat etwas ganz eignes, was Grösse und Erhabenheit zeigt.

Kaiphas. (der Jesum von Nazareth von der Seite ansieht) Wahrhaftig, es ist etwas aus-

auszeichnendes in der Figur. Schade, daß der Mensch, der eine weit einträglichere Rolle spielen könte, sich mit der albernen Grille abgiebt, die Welt zu reformiren. — Aber was wollen wir nun mit ihm vornehmen?

Annas. Ja, wir müssen Leute aufzutreiben suchen, die allerlei gegen ihn aussagen.

Ein Priester. (höhnisch.) Das wird aber etwas schwer halten. Es sagt sich nicht gut, wenn man nichts weiß.

Annas. Ei, zur Ehre Gottes kan auch eine Lüge mit unterlaufen.

Priester. (spöttisch) Zur Ehre Gottes — freilich wohl.

Ein anderer. Ich habe ein paar Wasserträger erkauft, ehrwürdiger Vater, die ein Lästermaul haben, wie Satan. Die sollen schon reden.

Ein anderer. Auch ich habe einige bestelt.

Annas. Nun, meine Leute werden nicht übel einstimmen. Sezen wir uns, daß die Zeit nicht vergeht.

Kaiphas. (ruft laut) Das heilige Gericht Gottes hebt an. (Alle sezen sich) Führet

ret den Galiläer mitten auf den Plaz, daß alles Volk ihn sehe.

(Jesus steht im weissen Gewand — wie ein Engel Gottes — blikt mit ofnen Augen umher. In seinem Gesicht ist hohe stolze Ruhe lesbar. Majestät und Unschuld spricht aus seiner Stellung, aus seinen Minen, und aus dem Tone seiner Rede.

(Zuschauer in Menge, in den mannigfaltigsten Gestalten. Da Gesichter vol Tüke, hämischer Freude, triumphierenden Hohnlachen, grinzender Bosheit. Dort Gesichter, in denen bald Harm, bald bange Erwartung, bald Ehrfurcht vor dem Anblik des Heiligen sich zeigt.)

Annas. (zu Kaiphas) Fodere die Zeugen auf.

Kaiphas. Ihr sehet hier allerseits den berüchtigten Galiläer vor euch stehen, den wir, die Wächter Zions, seit vielen Jahren, mit schonender Langmuth geduldet und — oft genug gewarnet haben, und dem nun, als einem hartnäkigen Sünder, endlich der verdiente Lohn zu Theil werden sol. Wer nun eine Klage hat gegen diesen Menschen, und als Zeuge für die Sache Gottes und unserer allerheiligsten Religion sprechen wil, der trete hervor und rede. Matth. 26, 59.

(Es

(Es wird eine algemeine Stille. Kein Mensch meldet sich. Die Priester sehen einander an. Annas husiet. Kaiphas reibt sich die Hände. Alle Richter erblassen. Der eine Priester winkt, blinzelt, räuspert sich. Der andere stampft mit den Füssen. Ein dritter richtet sich hoch auf und sieht unters Volke hin ob keiner sprechen wolle. Andere lachen heimlich.)

Annas. (nach einer langen Pause) Ist denn kein Eifer für Gottes Ehre mehr unter diesem Volke?

Nikodemus. (heimlich zu Joseph.) Die Scheusale! was macht man mit ihnen? wollen wir das scheusliche Gericht nicht zerstören?

Joseph. Laß sie. Der Meister erreicht so am besten und schnellsten sein Ziel. Wir wollen uns begnügen, sie zu beobachten.

Kaiphas. (mit starker Stimme) Ich beschwöre euch bei dem Almächtigen, daß alle herzutreten, die eine Anzeige haben gegen diesen Menschen.

(Da kommen endlich einige zwanzig Leute, von der niedrigsten Menschenrace, und schreien durch einander: Matth. 26, 60. Mark. 14, 86. Er hat Gott gelästert. Er hat den Hohenpriester eine getünchte Wand gescho-

geſcholten. Er hat heimlich Zuſammenkünfte gehalten, wo böſe Dinge vorgehen. Er hat die Heiden das Volk Gottes genant. Er hat geſagt, daß der Tempel werde zerſtört werden. — Dergleichen Ausſagen kamen in Menge vor und eine widerſprach der andern: Und keine war tauglich, dem römiſchen Prokurator vorgelegt zu werden. Endlich traten ein paar von Annas beſtelte auf.)

Ein Levit. Ich habe dieſen Menſchen mit meinen Ohren hören ſagen, daß er den Tempel Gottes einreiſſen und in drey Tagen wieder aufbauen könne. Matth. 26, 61.

Ein Bedienter. Ich habs auch gehört. Er ſagte eigentlich ſo: ich wil den mit Menſchenhänden gebauten Tempel einreiſſen, und einen nicht mit Menſchenhänden gebauten dafür hinſtellen. Marc. 14, 58.

Zuſchauer. (Schütteln die Köpfe und geben theils Spott theils Unwillen über die elende und zugleich unrichtige Klage zu erkennen.)

Kaiphas. (zu den Richtern) Hört ihr die abſcheuliche Läſterung?

Annas. (zu Jeſu) Biſt du das geſtändig?

Zeugen. Wir könnens beſchwören.

Kaiphas. Antwortest du nicht auf alle diese Anklagen? Matth. 26, 62.

Jesus. (Wirft erst einen erhabnen Blik auf den Hohenpiester und legt dann ruhig seine Augen nieder, ohne ein Wort zu sagen.) Matth. 26, 63.

Kaiphas. Sprich Verwegner, wie kontest du dich unterwinden, das Heiligthum Gottes, in welches selbst der Heiligste der Diener Gottes jährlich nur einmal sich wagen darf, mit deinen Händen zu entweihen und es niederreissen zu wollen? (zu den Richtern) Was dünkt euch, ist das nicht wahre Gotteslästerung?

Ein Richter. (im Ton des Spottes) Und kanst du dir zutrauen, einen solchen Bau in drey Tagen zu vollenden? Verdientest du nicht als ein Wahnsinniger bestraft zu werden?

Annas. (heftig) Ei, was wahnsinnig? ein Gotteslästerer ist er, der das Leben verwirkt hat.

Ein Zeuge. O der Mensch traut sich alles zu. Ich habe es mehr als einmal aus seinem Munde gehört, daß er Gott seinen Vater und sich den Erstgebohrnen der Kinder Gottes nennt, dem Gott alle Gewalt in seine Hände gegeben habe.

Kai-

Kaiphas. Was? Ist das wahr? Giebst du dich wirklich für den König Gottes, für den Messias aus? Luk. 22, 67.

Jesus. Wenn ich euch gleich sage, daß ichs bin, so glaubet ihr mir doch nicht. Und wenn ich euch fragen (d. h. mich mit euch auf Beweise einlassen wolte) so antwortet ihr nicht und gebet keiner unpartheiischen Untersuchung Raum, oder lasset mich, wenn ich euch Beweise gebe, los. — Aber von nun an wird dieser von euch verachtete armselige Mensch zur Rechten der Macht Gottes sizen. Luk. 22, 67. 68.

Kaiphas. Was dünkt euch ihr Richter?

(Die Richter geben ihre Stimmen, und die meisten (darauf bezieht sich das παντες. Luk. 22, 70.) laufen darauf hinaus, man solle vor allen Dingen die Frage urgiren: ob er sich für den Sohn Gottes ausgebe)

Kaiphas. Giebst du dich denn also für den Sohn Gottes aus? Luk. 22, 70. Ich beschwöre dich, bei dem lebendigen Gott, daß du Red und Antwort gebest. Matth. 26, 63.

Jesus. Ja. Und ich versichere euch heilig so gar, daß ihr, von nun an (d. h. bald:) sehen werdet, den armseligen Menschen

ſizen zur Rechten der Macht Gottes und kommen auf den Wolken des Himmels. —

Kaiphas. (Er zerreißt ſeinen Talar von unten bis oben hinauf und ruft den Richtern zu:) Wie? Gemeinſchaft an der Weltregierung Gottes ſchreibſt du dir zu? Er hat eine Gotteslästerung geſagt! Nun brauchen wir keine weitern Kläger und Zeugen. Nun habt ihr alle die Gotteslästerung gehört. Ihr Richter ſprecht: was hat er für Strafe verdient? Matth. 26, 65. 66.

Richter. Er hat das Leben verwirkt. Matth. 26, 66. Mark. 14, 64.

(Nun fielen die Leviten, Bedienten und der ganze Pöbel über Jeſum her und fingen an ihn zu mishandeln. Sie ſpeien ihm ins Geſicht: geben ihm Bakenſtreiche: heiſſen ihn weiſſagen, wer ihn ſchlug: erſchöpfen ihre Erfindungskraft in Schimpfnamen, die ſie ihm beilegen u. d. m. Luk. 22, 63. 64. 65. Matth. 25, 67. 68.)

(Jeſus duldet alles mit der gewöhnlichen Gelaſſenheit. Seine Mine gegen den Pöbel iſt Mitleid und Verzeihung: gegen die Prieſter — lächelnde Ruhe.)

Annas.

Annas. (zu Kaiphas heimlich) Es wird Zeit, das wir ihn den römiſchen Gerichten übergeben.

Kaiphas. (traulich) Iſt das Sünchen geſtern freundlich aufgenommen worden?

Annas. Pilatus war auſſerordentlich vergnügt und verſicherte mich mehr als einmal ſeiner ganzen Ergebenheit. Aber Porzia ſeine Gemahlin ſchien deſto kälter, und faſt gar mißvergnügt.

Kaiphas. Schon gut. (laut) Das heilige Gericht iſt zu Ende. Führt den Miſſethäter ab.

(Der Zug geht zu Pontius Pilatus. Es iſt früh um fünf Uhr. Matth. 27, 1. 2. Mark. 15, 1. Luk. 23, 1. Joh. 18, 28.)

8.

Prätorium.

(Prieſter und Volk verſamlen ſich vor dem Pallaſt des römiſchen Landpflegers, in welchem das Prätorium oder römiſche Tribunal war, wo Pilatus Gericht zu halten pflegte. Man denke ſich auſſen vor dem Pallaſte Kolonnaden, unter denen man ſizen konte. Hier blieb der Hohe-Rath und ließ den Landpfleger bitten, zu ihnen herauszukommen.

Denn ihr Aberglaube gestattete ihnen nicht, in ein heidnisches Haus zu gehen, wo, wie in einem Prätorium, heidnische Gözenbilder waren. Joh. 18, 28. Pilatus erscheint.

Kaiphas. (der ihm entgegen geht und sich tief vor ihm beugt.) Wir freuen uns, Herr, daß wir Gnade funden haben vor deinen Augen und daß du erhöret hast unsere Stimme, und uns erretten wilst von einem Uebelthäter, der das heilige Volk ins Verderben zu stürzen drohte. Dir ist alles schon bekant. Nim ihn von unsern Händen, und volziehe an ihm, was seine Thaten werth sind.

Pilatus. (verwundert) Volziehn? Was sol ich an einem Menschen für eine Strafe volziehen, den ich kaum von Hörensagen kenne?

Kaiphas. (heimlich) Annas hat doch gestern mit dir alles abgesprochen?

Pilatus. (laut) So übereilt handelt kein römisches Gericht. Ihr müßt erst eine förmliche Klage anbringen, und dann ist es Zeit, nach Maßgabe der Geseze, den Beklagten zu richten. Joh. 18, 29.

Prieſter. (sehen einander an und scheinen betreten zu seyn: Denn sie hatten erwartet, daß der bestochne Landpfleger weniger Weitläuftigkeiten machen würde.)

Annas.

Annas. Herr, du wirst doch gegen einen Hohen-Rath zu Jerusalem kein Mistrauen hegen? Wäre dieser Mensch nicht schon als Verbrecher vor unserm Gericht überführt, so würden wir ihn wahrhaftig dir nicht überantwortet haben. Joh. 18 30.

Pilatus. Ich habe gar kein Mistrauen gegen eure Einsichten so wohl als gegen eure Rechtschaffenheit. Allein die Gesetze verpflichten mich, den, den ich verurtheilen und bestrafen sol, selbst verhört und die gegen ihn angebrachte Klage mit seinen Aussagen verglichen zu haben. Wollet ihr also vor meinem Gericht keine Klage anhängig machen, und keine Verhöre des Beklagten gestatten, wohl, so nehmet ihn wieder mit und verfahret mit ihm nach eurem Gesez. Joh. 18, 31.

Kaiphas. Damit ist uns nicht geholfen. Dieser Mensch hat den Tod verdient. Und wir haben keine Gewalt, jemanden am Leben zu strafen. Joh. 18, 31. Deswegen sind wir zu dir gekommen, die Bestätigung so wohl als die Vollziehung des Todesurtheils von dir zu erhalten.

Pilatus. So bringt eure Klage an.

Annas. (zum Sekretär des Hochgerichts heimlich Lies nur die drey Punkte ab. Das andre laß weg.

Kaiphas. (laut zum Schreiber) Beginne deine Klage.

Schreiber. Dieser Mensch hat drei schwere Verbrechen begangen und ist bereits derselben vor unserm Gericht (ευρεμεν) überführt. 1. er hat das Volk verführt und von seinem Geseze abwendig gemacht: 2. Er hat verboten, dem Kaiser die schuldigen Abgaben zu entrichten: 3. Er hat sich selbst für einen Christus d. h. König ausgegeben und sich als solchen öffentlich ausrufen lassen. Luk. 23 2.

Pilatus. (zu Jesu) Bist du das geständig? Massest du dir wirklich an, ein König der Juden zu seyn? Matth. 27, 11. Mark. 15, 2. Luk. 23, 3.

Jesus. Ja ich bin ein König.

Annas. O er hat alles schon eingestanden. (zu Pilatus) Es bedarf weiter gar keiner Untersuchung.

Pilatus. Aber sind das eure Verbrechen alle?

Annas. O sie sind unzählig. Nach unserm Geseze hat er den Tod zehnfach verdient. Er hat die schrecklichsten Gotteslästerungen ausgestossen.

Kai-

Kaiphas. Er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.

Pilatus. (lacht.)

Annas. Er hat gedroht unsern Tempel einzureissen.

Kaiphas. Er hat öffentlich vor unserm Gericht gesagt, daß er in kurzem erscheinen würde in seinem Reich, und daß er die Regierung über ganz Palästina antreten werde.

(Pilatus sieht immer Jesum an, und harrt, ob er sich nicht verantworten werde. Aber Jesus steht mit ruhiger Mine und spricht kein Wort. Der Römer entdekt indes in seinem Gesicht Züge von Geistesgröſſe und Erhabenheit, die ihm auffallen.)

Pilatus. (Mit bedenklichem Ton) Ich muß den Menschen ordentlich verhören. Bleibet indessen hier. Es sol gesprochen werden, was Rechtens ist.

Annas. (da er gehen wil, heimlich) Herr, wir verehren dir morgen die doppelte Summe, wenn du den Menschen das Todesurtheil sprichst.

Pilatus. (freundlich) Lasset mich doch nur nach der Form des römischen Rechts verfahren. Ich wil thun, was ich kan.

(Pilatus geht hinein in das Prätorium. Römiſche Soldaten führen Jeſum eben dahin. Pilatus ſezt ſich aufs Tribunal. Beiſizer des Gerichts. Jeſus wird vorgeführt.)

Pilatus. (zu Jeſu) Freund, ich würde euch für einen Wahnwizigen oder für einen Schwärmer halten, wenn mir euer Geſicht nicht einen Mann von Einſicht und Talent verriethe. Saget mir alſo hier, wo ihr ohne Furcht zu eurer Vertheidigung ſprechen könt, ob und in welchem Verſtande ihr euch einen König der Juden nennt? Joh. 18, 33.

Jeſus. Herr, ich bin bereit dir über alles Aufſchluß zu geben, ob ich gleich vor den Prieſtern mich nicht herausgelaſſen habe, theils weil ich dieſe Böſewichter keiner Antwort für werth halte, ſintemal es ihnen nicht um Wahrheit zu thun iſt, ſondern ſie einmal vor allemal meinen Tod beſchloſſen haben, theils weil es mein eigner Wunſch iſt, durch Hinrichtung mein ſichtbares Leben zu beſchlieſſen.

Pilatus. (aufmerkſam) Wie? Ihr wünſchet ſelbſt, zum Tode verurtheilet zu werden?

Jeſus. Ja, Herr. Und ich bitte dich, daß du meine Feinde diesmal begünſtigeſt.

Pila-

Pilatus. (erstaunt: zu den Beisizern) Das ist mir nie vorgekommen. (zu Jesu) Aber wie kan ich deine Feinde begünstigen, da du gar keines todeswürdigen Verbrechens beschuldiget worden bist?

Jesus. Nim mich für einen Rebellen.

Pilatus. Bist du denn ein solcher? Hast du würklich das Volk verführt, und dich zu ihrem Könige gemacht? Das ist die Hauptklage, auf welcher alles beruht, und über welche du dich jezt vernehmen lassen mußt.

Jesus. Wenn ich dir diese Frage richtig beantworten sol, so mußt du mir erst sagen, wie du diese Frage an mich thust, ob, als Römer oder als Jude? Denn wenn du für dich, als vernünftiger Mann mit mir sprichst und in vernünftigem Sinne fragst, so werde ich dir ganz anders antworten müssen, als, wenn du in dem Sinne diese Frage nimst, in welchem die Priester dir dieselbe in den Mund gelegt haben. Joh. 18, 34.

Pilatus. Bin ich denn ein Jude? V. 35. Was weiß ich, was deine Priester mit dieser Klage für einen Sin verbinden? Gnug, Volk und Priester haben dich mir überantwortet, und mir bleibt die Pflicht, dich gesezmässig zu verhören. Also rede mit mir, wie mit einem vernünftigen Mann, als vernünftiger Mann, und

sage

sage mir, worin dein Verbrechen eigentlich besteht, welches deine Kläger geflissentlich in den Ausdruk gehüllt haben, daß du dich zum Könige gemacht hättest.

Jesus. So vernim die Sache, wie sie ist. Ich bin kein Wahnsinniger, der sich im Ernste hätte in den Sinn kommen lassen, über diese elende Nation König zu werden. Es sind blos gemisdeutete Ausdrüke aus unserer Religionssprache, die ich gebraucht habe, und welche sie dir als einen Grund meiner Verurtheilung vorspiegeln. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist keine bürgerliche Gewalt die ich mir zueigne, wie die haben, welche man Könige betitelt. Ich habe mir diesen Namen in einem ganz andern Sinne beilegen lassen, der in unserer Religionssprache seinen Grund hat, und den du freilich nicht wissen kanst. — Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich in deine Hände nicht käme. Denn ich zähle viel tausende im Lande, die es mit mir halten, und sich mit mir durch die innigsten Bande verknüpft haben. Und selbst diesem Volke, das, durch seine Priester aufgewiegelt, mich jezt verurtheilt, dürfte ich den kleinsten Wink nur geben, so würdest du nicht vermögend seyn, mir zu widerstehn. Aber davon bin ich weit entfernt. Du siehst in mir einen ganz andern König, als

meine

meine Kläger dir vorgeſpiegelt haben. Joh. 18, 36.

Pilatus. Sonderbar. Alſo biſt du kein König im gewöhnlichen Sinne des Worts? Haſt auch nie durch rebelliſche Schritte Anſtalt gemacht, es zu werden? V. 37.

Jeſus. Nein. Meine Feinde haben dir mit dem Wort König dieſen Gedanken beizubringen geſucht. Aber in meiner Seele war er nie. Und die Prieſter, die nach ihrer Religionsſprache mit dieſem Worte einen ganz andern Sinn verbinden, wiſſen es auch, daß ich in einem ganz andern und zwar in einem ſehr unſchuldigen Sinne, unter meinen Schülern dieſen Namen führe. Ich bin ein König in einem blos moraliſchen Sinne des Worts, wiefern ich als Weiſer durch die Kraft der Wahrheit, welche ich die Menſchen lehre, ſie beherrſche d. h. ihren Verſtand und Willen leite, daß ſie denken und wollen müſſen, was den Zwek meiner Herrſchaft befördert, der auf ihre Glükſeligkeit allein gerichtet iſt. Das iſt mein Geſchäft, das ich bisher betrieben habe. Zu einem ſolchen Mann, der als Weiſer den Verſtand der Einfältigen leitet und durch vernünftige Vorſtellungen ihre Herzen lenkt, glaube ich geboren zu ſeyn. Denn Gott, welchen ich den Vater der Menſchen und alſo auch meinen Vater nenne und als ein liebevolles Weſen verehre,

hat

hat mir dazu Talent und Kraft verliehen und hat mich von meiner Jugend an solche Wege geführt, auf denen ich die unter allen jezigen Nationen von den Priestern unterdrükte und versteckte Wahrheit wiedergefunden habe. Und ich halte es für den Zwek meines Daseins, warum mich Gott auf die Welt gesezt hat, diese verkante und fast verloren gegangne Wahrheit bekant zu machen und dem Aberglauben zum Troz sie auszubreiten. Ich weiß wohl, Herr, daß auch du dieses Kleinod der Menschheit noch nicht kennst und daß eure Philosophen mehr Zweifler als Denker sind und oft darüber lachen, wenn ein Mensch vorgiebt, die reine Vernunftwahrheit, welche die Natur der Gottheit und des Menschen Bestimmung uns aufschließt, gefunden zu haben. Aber ich sage dir, daß ich das Geheimniß Gottes besize. Ich habe die Wahrheit funden. Und indem Gott mir sie verlieh, so hat er mir dadurch, wenn ich so reden mag, seinen Zepter gleichsam übergeben. Denn Wahrheit ist das, wodurch die Gottheit vernünftige d. h. denkende Wesen regiert. Und wem Gott Wahrheit gab, dem hat er seine Macht anvertraut. Den hat er berufen, als ein Weiser über die Dummen zu herrschen und die Seelen der Menschen zu leiten, daß sie denken, urtheilen, wollen, wünschen müssen, was er will d. h. was sie zu ihrer Glükseligkeit sollen. Den hat er befehliget, das Werkzeug seiner Vaterliebe

liebe zu seyn und durch Wahrheit seine Menschen zu beseligen. — Nun kanst du also leicht erachten, wo mein Reich ist, wo meine Unterthanen sind, und in welchem Verstande ich mich ihren König nenne. Wer aus der Wahrheit ist d. h. wer seine Vernunft brauchen und über das, was ich ihn lehre, nachdenken und, von edlem Durst nach Wahrheit belebt, sich von mir weise machen lassen wil, der hört meine Stimme — er ist gleichsam mein Unterthan, weil er seinen Verstand von mir leiten und sich vernünftige Vorstellungen beibringen läßt, welche dann seine Neigungen, seine Vorsäze und seine Handlungen bestimmen. Siehe, Herr, so herrscht der Weise, wie Gott. Und mich dünkt, diese Herrschaft verträgt sich sehr wohl mit deinem Kaiser, und — wird mir von dir schwerlich beneidet werden. Joh. 18, 37.

Pilatus. Ich finde deine Erklärung sehr vernünftig und dein Betragen schuldlos. Aber sage mir, wie das die Priester so mit Mordsucht gegen dich erfüllen konte, wenn du weiter nie etwas thatest, als was in Rom jedem Philosophen vergönt ist?

Jesus. Die Wahrheit die ich lehre, und durch welche ich die Menschen zu beseligen gedenke, ist den Priestern verhaßt, weil sie ihre politische Religion, von der ihr Ansehen und

ihre

ihre Einkünfte abhangen, unvermerkt über den Haufen wirft.

Pilatus. Was nenneſt du Wahrheit? Joh. 18 38.

Jeſus. Meine Wahrheit iſt die längſtbekante und von Prieſtern abſichtlich dem Volke entrükte Religion der Natur, welche in dieſen einfachen Lehrſäzen enthalten iſt: daß Gott (kein Partikulargott eines Volks, kein Dienſt und Opfer-heiſchender Deſpot, ſondern) der Vater aller Menſchen ſey, und — daß eine arbeitſame, wohlthätige, friedfertige und gewiſſenhafte Menſchenliebe die einzige wahre Gottesverehrung, ſo wie die einzige wahre Quelle aller menſchlichen Glükſeligkeit ſey.

Pilatus. (Wie wenn er aus tiefen Gedanken erwacht.) Nun habe ich genug. Jezt überſehe ich den ganzen Plan der Prieſterkabale. (aufgebracht) Aber es ſol den Schurken nicht gelingen.

Jeſus. Herr, ich bitte dich, laß —

Pilatus. (einfallend) Durchaus nicht. (für ſich) Ihr Geld ſol verdamt ſeyn. (Wie wenn er nachdächte. Nach einer Pauſe zu den Beiſizern) Iſt das nicht wieder ein ſcheuslicher Zug dieſer Nation?

(Er

(Er steht hastig auf und geht durch das Vorhaus nach den Kolonaden. Jesus, von Soldaten geführt, hinter ihm her. Als die Thüre sich öfnet, erschrikt der Haufe der Priester. Pilatus tritt auf die Bühne. Allgemeine Stille.)

Pilatus. Ich habe den Menschen verhört und — keine Schuld an ihm gefunden. Luk. 23, 4.

Die Priester. Wie? An diesem Uebelthäter keine Schuld?

Kaiphas. Wie kan er gegen eine Klage sich vertheidigt haben, die er vor unserm und deinem Gericht eingestanden hat?

Pilatus. Er gesteht freilich eure Klage ein. Aber er hat sich auch so darüber erklärt, daß ihm alles, was er eingestanden hat, zu keinem Verbrechen gemacht werden kan, das die Todesstrafe verdiente.

Annas. (hastig) Ei wie kanst du, Herr, einen Menschen nicht strafbar finden, der Jahrelang als ein Volksaufwiegler sich gezeigt hat?

Pilatus. Er hat aber nichts gethan, als öffentlich gelehrt, und er hat, wie er sagt, nie eine andre Macht gebraucht, euer Volk zu gewin-

winnen und sich unterwürfig zu machen, als die Macht der Wahrheit.

Kaiphas. (schreiend) Ja, Herr, aber eben durch seine neuen Lehrsäze, die er von Galiläa durchs ganze Land bis nach Jerusalem ausgestreut hat, ist das Volk aufsäzig und rebellisch gemacht worden. Luk. 23, 5.

Die Priester. (schreien durch einander) Ja, die Nation hat er in Aufruhr gebracht. Wir waren zulezt selbst nicht mehr sicher, daß uns der Pöbel nicht steinigte.

Kaiphas. Und wir sind doch die vom römischen Volk bestätigte Obrigkeit.

Annas. Und hat der Senat unsre Religion nicht zu schüzen versprochen? Und bist du, Herr, nicht im Namen des Kaisers hier, Ruhe im Lande zu halten und unsere Verfassungen gegen alle fremde Eingriffe zu sichern?

Pilatus. (reibt sich die Stirne — und winkt mit der Hand, daß sie aufhören sollen auf ihn loszuschreien.) Von Galiläa her, sagtet ihr, habe der Mensch seine Lehre verbreitet?

Annas. Ja, Herr.

Pilatus. (Wie wenn er nachdächte —) Ist etwa der Mensch selbst aus Galiläa, der Herrschaft Herodes? Luk. 23, 6.

Annas.

Annas. Er ist aus Galiläa und hat da seinen Unfug zuerst begonnen.

Pilatus. Führt ihn sogleich zu Herodes, der jezt des Fests halber in Jerusalem ist. Es ist billig, daß er ihn selbst ins Verhör nehme, da er ein Unterthan von ihm ist. Luk 23. 7.

Annas. (heimlich) Aber Herr, gewisse Verdrüßlichkeiten —

Pilatus. (einfallend) Laß das. Vielleicht werden wir eben dadurch Freunde. Es wird ihm schmeicheln, daß ich seinen Unterthanen seiner Gerichtsbarkeit unterwerfe. Vielleicht erreicht ihr hier an ersten eure Absicht. Spricht ihm Herodes das Urtheil, so bin ich gedekt. (für sich) Und spricht er ihn los, so kan ich mich mit desto mehrerm Schein von diesen Bösewichtern loswinden.

(Jesus wird fortgeführt. Priester und Volk haufenweis ihm nach. Pilatus geht in seinen Pallast zurük.

(Herodes wird höchlich erfreut, da er hört, daß man Jesum ihm vorführen wolle. Er thut eine Menge Fragen an ihn, die seine Neugierde befriedigen solten. Denn er hatte sich längst gewünscht, einen so merkwürdigen Mann zu sehen und zu sprechen.

Auch hofte er, Jesus werde ihm seine Kunst zeigen und ein sogenantes Zeichen vor ihm verrichten. Aber er ward in seiner Erwartung getäuscht. Jesus erscheint in seiner ruhigen und über alles Irdische erhabnen Mine und antwortet ihm auch nicht eine Sylbe auf alle seine Fragen. Als Herodes endlich sieht, daß alles vergeblich ist, wil er in seinen Pallast zurükgehen. Aber die Priester schrein ihn an, und bitten um Gehör. Darauf werden denn alle die elenden Klagen und Beschuldigungen vorgebracht, die sie beim Landpfleger bereits bis zum Ekel wiederholt hatten. Jesus verantwortet sich nicht. Herodes hört — aber mit unverwandtem Blike auf Jesum, dessen Person ihn sehr einzunehmen schien. Da sich das Priestergeschrei legt, verspricht Herodes sein Gutachten an den Landpfleger auszufertigen. Und damit geht der Zug wieder zu Pilatus. Luk. 23, 8, 9, 10, 11. — Pilatus läßt ihnen herausſagen, sie mögten sich nur unter den Kolonnaden versamlen. Er wolle des Vierfürsten Gutachten erwarten, und dann, was Rechtens sey, sprechen.)

Pilatus. (erscheint endlich und tritt auf die Bühne.) Ihr Männer des Hohenraths! ihr habt mir diesen Menschen überliefert, als einen Aufwiegler des Volks. Aber ich muß euch

euch sagen, daß sich beim rechtlichen Verhör nichts findet, was eure Beschuldigung klar machen und dazu dienen könte, den Beklagten zu überführen. Und Herodes Gutachten ist selbst für ihn ausgefallen. — Luk. 23, 13. 14. 15.

Priester. (machen plözlich ein heulendes Geschrei) Herodes?

Pilatus. Er hat erklärt, daß er an den Menschen nichts befunden habe, daß der Todesstrafe werth sey.

Priester. Und er hat doch alle unsre Klagen angehört.

Pilatus. Ich wil ihn also zu eurer Genugthuung öffentlich peitschen lassen und damit mags gut seyn. Luk. 23, 16.

Annas. (Nahet sich ihm zitternd und spricht heimlich) Herr, wir sind alle vor Schreken des Todes, wenn du ihn loslässt.

Pilatus. (Auch heimlich.) Aber warum habt ihr auch eure Sache so albern angefangen? Sagt mir nur, wie ich in Rom bestehen sol, wenn die Akten vor den Senat kommen, in denen es so klar wie die Sonne am Mittage ist, daß ihr ihn aus blossem Neid überantwortet habt? Matth. 27, 18. Leset nur

erſt mein Protokol, wie ich ſeine Ausſagen habe aufnehmen laſſen, ihr werdet ſelbſt erſtaunen, wie entblößt ihr da ſeyd.

Annas. (bedenklich und drohend) Herr, es entſteht eine Verwirrung, die uns und dich unglüklich machen kan, wenn du den Menſchen wieder in Freiheit ſezeſt.

Ein Bote. (zu Pilatus) Herr, ich habe an dich etwas wichtiges.

Pilatus. Tritt hieher.

Bote. (heimlich) Porzia läßt dich auf das dringendſte bitten, daß du dich mit dem unſchuldigen Galiläer nicht befaſſeſt. Sie habe dieſe Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt, der ſie die Rache der Götter zu ahnden nöthige, wenn er in den gottloſen Rath der Prieſter einſtimmen ſolte. Matth. 27, 19.

Pilatus. (erſchrikt heftig.) Ihr Götter! (Er ſchlägt ſich vor die Stirn. Steht einige Augenblik in tiefen Gedanken. Dann ſpricht er heimlich zum Boten:) Geh und ſage ihr: ich würde mein möglichſtes thun. (für ſich) Ich muß einen Verſuch machen. (laut zu der Verſamlung.) Ihr Männer des Hohen-Raths! Höret mich. Ihr habt ein altes Recht und ihr wißt, uns Römern iſt jedes Recht heilig. Unter zween Arreſtanten, die das Leben verwirkt haben,

haben, habt ihr die Wahl, einen davon loszubitten. Joh. 18, 39. Diesmal hoffe ich, wird euch die Wahl nicht ſchwer werden. Der eine iſt ein Taugenichts, einer der gottloſeſten Menſchen, der Dieberei und Mordthaten in Menge begangen und ſeine Hinrichtung zehnfach verdient hat. Matth. 27, 16. Mark. 15, 7. Joh. 18, 40. Der andere iſt dieſer Galiläer, der nichts als die Thorheit begieng, ſich einen König der Juden zu nennen. Nicht wahr, dieſen wählt ihr? Joh. 18, 39.

Prieſter. (rennen, indem Pilatus das ſagt, unter das Volk: und raunen jedem ins Ohr.) Um Gottes willen fodert Barrabam. Matth. 27, 20. Mark. 15, 11.

Kaiphas. Herr, wir werden nie den Galiläer wählen.

Pilatus. (Erſtaunt) Wie? lieber den Mordbrenner?

Prieſter. (die indeſſen ſchnel wieder auf ihren Plätzen ſtehen) Herr, wir wählen Barrabam.

Volk. Weg mit den Galiläer gieb uns Barrabam los. Luk. 23, 18. Matth. 27, 12.

Pilatus. (ganz erſtarrt von Entſezen.) Iſts möglich? — Was ſol ich denn mit eurem Chriſtus machen?

Alle. Ihn kreuzigen!

Pilatus. Entſezlich. Ich ſol einen Menſchen aufhängen laſſen, der kein Verbrechen begangen hat? Matth. 27, 23. Mark. 15, 14.

Alle. Laß ihn kreuzigen.

Pilatus. Aber ich finde keine Schuld des Todes an ihm. Luk. 23, 22.

Alle. (Mit wüthenden und fortwährenden Geſchrey.) Laß ihn kreuzigen.

Prieſter. (brüllend) Kreuzigen! Kreuzigen!

(Dies Geſchrei währt mehrere Minuten hintereinander, und unaufhörlich tönts: kreuzigen!)

Pilatus. (Steht wie verſteinert. Sein Ohr hört das wüthende Geſchrei der Prieſter und des Pöbels, indeß ſein Auge auf das Ehrfurcht einflöſſende Geſicht des Unſchuldigen geheftet iſt. — Endlich ſpricht er für ſich) Ich muß doch noch einen Verſuch machen. Luk 23, 20. (Er giebt hierauf ein Zeichen mit der Hand zur

Stille.

Stille. Laut zur römischen Wache.) Führt diesen Menschen noch einmal vor das römische Gericht.

(Pilatus geht ins Prätorium. Jesus mit der Wache ihm nach. Priester und Volk harren mit Ungeduld was geschehen werde)

(Pilatus im Prätorium läßt Jesum auskleiden: befiehlt, ihm einen Kranz von Dornen aufzusezen und beordert die Soldaten ihn theils zu geisseln, theils einige Schläge auf den Kranz zu geben, jedoch mit Schonung: um die Oberfläche seiner Haut nur überal aufzureissen und mit herabströmenden Blute ihn zu bedeken. Joh. 19, 1-3. Als Jesus ganz mit Blut bedekt war, läßt er ihn unter die Kolonnaden führen und tritt auf die Sprecherbühne. V. 4.

Pilatus. Ich führe euch, ihr Israeliten! diesen Menschen nochmals vor, um euch laut zu bekennen, daß ich keine Schuld an ihm finde. V. 4.

Jesus. (Wird von den Soldaten emporgestelt, daß alles Volk ihn sehen kan. Er hat die Dornenkrone auf und trift vom Blute.)

Pilatus. (Bei einer algemeinen Stille.) Sehet, welch ein Mensch! — seht, wie meine Leute ihn zugerichtet haben — seht wie

er blutet — wie er seine Thorheit büßt, sich einen Namen gegeben zu haben, den ihr haßt. — Könt ihr nun noch Barrabam wählen? Seyd Menschen. Laßt seine Wunden, seine Striemen, sein Blut eure Rache kühlen. Ich will ihn losgeben. Joh. 19, 5. Luk. 23, 20.

Priester und Volk. (Schreien mit plözlich erneuertem Gebrül) Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! — — —

Pilatus. (unwillig und mit Abscheu) So nehmet ihn hin und kreuziget ihn. Ich kan diese Strafe nicht an ihm volzieben. Denn ich finde keine Schuld an ihm. Joh. 19. 6.

Priester. Herr, wir haben ein Gesez und nach diesem Gesezze muß er sterben: denn er hat sich Gottes Sohn genannt und damit unsern Jehovah gelästert. V. 7. Und wir verlangen von dir, daß du unser Gesezze und Rechte handhabest, wie der römische Senat es uns versprochen hat.

Pilatus. (in Angst und Verlegenheit V. 8.) Wenn euer Gesez solche Menschen zum Tode verurtheilt, so ists abscheulich. (für sich.) Ich weiß nicht was ich anfangen sol. (Winkt der Wache und geht abermal hinein ins Prätorium. Für sich im Hineingehen:) Was thu ich? Wenn die Juden in Rom klagen, daß ich

sie

sie nicht nach ihrem Gesez hätte richten wollen, — wenn sie dieser Klage andere Punkte anhängen, die sie mir vorwerfen können — das ist gefährlich. — Und sol ich mich für einen fremden Menschen in Gefahr sezen? — Freilich dauret er mich. Freilich ists scheuslich, einen Mann von so viel Talent und Werth dem Hasse nichtswürdiger Pfaffen aufopfern. Aber — sol ich dabei leiden? — Und zu dem, macht er sich nichts draus, wenn ich ihn hinrichten lasse. Er hat mich ja selbst darum. — Doch nein. Eben diese Grösse seiner Seele giebt ihm einen neuen Werth. Ich wils noch einmal versuchen. — Luk. 23, 22. ὁ δὲ τρίτον —

(Im Prätorium läßt Pilatus Jesum nochmals vor sich führen.)

Pilatus. Sage mir wo bist du her? *)

Jesus. (Antwortet nicht. Und ohngeachtet Pilatus die Frage wiederholt und ihn freundlich zuredet, sich auszulassen, so bleibt Jesus doch stum.) Joh. 19, 9.

Pila-

* Was Pilatus mit dieser Frage wolte, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Wahrscheinlich aber ist mirs, daß er ihn jezt über seine Herkunft genauer ausforschen wolte, in der Hofnung etwas anfündig zu machen, was ihn berechtigen konte, Jesum vielleicht unter eine andere Gerichtsbarkeit zu spielen und sich so aus der Affaire zu ziehen.

Pilatus. Wie? Auch mit mir wilst du nicht mehr sprechen? Habe ich dieses südische Betragen an dir verdient? Weist du wohl, daß ich jezt auf dem Punkt stehe, dich kreuzigen zu lassen oder in Freiheit zu sezen, und daß beides in meiner Gewalt ist? V. 10.

Jesus. Sage nicht, daß du es in deiner Gewalt hast. Es ist ein Verhängniß Gottes, der die Umstände so geleitet hat, daß du mich wirst hinrichten müssen: was du unter andern Umständen wohl würdest bleiben lassen. Die Laze, in der du bist, nöthigt dich. Ich rechne dir's auch gar nicht zu. Der Geist der Verfolgung und der Priesterrache, der mich dir überliefert hat, ist die wahre Triebfeder. Und auf den komt alle Schuld. V. 11.

(Pilatus fühlt sich durch Jesu Worte erschüttert. Er steht lange ohne ein Wort zu sagen. Innerer Kampf! — Endlich winkt er der Wache und gebt wieder hinaus auf die Bühne, die man Hellenistisch Lithostroton (Hochpflaster) Hebräisch, Gabbatha, nannte. Joh. 19, 13.)

Pilatus. Ihr Männer von Jerusalem! Sehet hier den Unschuldigen! Sehet hier seinen Richter! Denkt nach, was ihr von mir fordert. Untersucht die Triebfedern eures Herzens, die

euch

euch zu dieser Foderung verleitet haben. Erwägt, daß einst dies Volk von dem Taumel wieder erwachen wird, in welchen ihr es jezt versezt habt. Beherziget die Schande, die euch treffen muß, wenn hinterher alle Welt euch Mörder eines Unschuldigen nennen solte. Ueberlegt —

Annas. (fält ihm in die Rede.) Herr, wenn du diesen Menschen begünstigest und in Freiheit sezest, so müssen wir dich für einen Feind unsers Kaisers halten. Joh. 19, 12.

Pilatus. (erschrikt.) Ihr Unmenschen. Ich wil ihn ja nicht begünstigen. Ich wil euch ja alle mögliche Genugthuung geben. Ich wil ihn noch einmal geisseln lassen. Seyd ihr denn damit nicht zufrieden?

Annas. Nein. Er muß sterben: oder wir nennen dich laut einen Feind des Nero.

Pilatus. (schaudert bei dem Namen Nero.) Also dieser Mensch sol sterben, der nichts that, als daß er euren Christus oder König sich nante. Joh 19, 14.

Priester. Fort mit ihm: er sterbe den Kreuzestod. Wir mögen keinen König. Der Kaiser ist unser Herr. V. 15.

Volk.

Volk. (Schreit in einem fort) Kreuzige ihn!

Pilatus. (Innerlich im fürchterlichſten Kampf. Aeuſerlich mit der Mine der Betrübniß. Winkt dem Volk Stilſchweigen.) Wohlan! Ihr überſchreit die Stimme der Geſeze. Er ſol ſterben. Mark. 15, 25. Luk, 23, 24.

(Das Volk klatſcht und bezeugt Beifal. Pilatus winkt indeſſen einem Bedienten, der ein Gefäß mit Waſſer ihm bringen muß.)

Pilatus. (Nimt das Gefäß und wäſcht ſeine Hände. Indem er ſie emporhält, wird eine Stille.) Ich erkläre hiermit feierlich, daß ich keinen Antheil habe an dem Blute dieſes Unſchuldigen. Seht wie ihrs verantworten möget. Matth. 27, 14.

Prieſter und Volk. Sein Blut komme über uns und unſre Kinder. Uns treffe die Rache Gottes, wenn dieſer unſchuldig leidet.

(Hierauf gab Pilatus Barrabam los. Jeſum aber ließ er geiſſeln und überlieferte ihm dann den römiſchen Soldaten zu Volziehung der Exekution. Matth. 27, 26 ff. Mark. 15, 15. ff. Es war zwölf Uhr, Mittags. Joh. 19, 14. Jeſus wird nach Golgatha abgeführt. Da das Judas ſahe, gieng er hin und erhenkte ſich. Matth. 27, 3. 20.)

9.

Golgatha.

(Auf dem Wege nach Golgatha wird an Jesu die Entkräftung sichtbar. Sein Gesicht erblaßt. Seine Knie zittern. Man nimt ihm das Kreuz, welches die Missethäter gewöhnlich selbst hinausschleppen mußten, ab, und die römischen Soldaten zwingen einen gewissen Simon von Cyrene, es ihm zu tragen. Matth. 27, 32. Mark. 15, 21. Luk. 23. 26. Eine erstaunende Menge Volks zieht mit, darunter sich auch viele Freunde und Freundinnen Jesu befanden. Leztere und viele auch vom jüdischen Volk, welche jezt sein Schiksal anfieng zu rühren, jammerten und wehklagten laut. Luk. 23, 27.)

Jesus. (Da er das Gewinsel hörte und das Händeringen sahe:) Ihr guten Leute, weint nicht über mich: wünschet mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, nach welchem ich strebte: weint über euch selbst und über eure Kinder. Denn das Schiksal, das mich jezt trift, ist nichts geringers, als der Vorbote eines weit schrecklichern Unglüks, das euch betreffen wird. Ach daß ich es von euch wenden, daß ich euch retten könte! daß ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu eurem Frieden dient! — Aber das ist es (mit einer Thräne im Auge)

Auge) was jezt den gröſten Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, daß ich um wichtigerer Urſachen willen euch verlaſſen muß und meine Ermahnungen und Belehrungen unter euch nicht mehr fortſezen und an eurer Rettung arbeiten kan. Das macht mir Kummer, daß ich euch dem Geiſt des Aberglaubens, der Meuterei und Rebellion überlaſſen muß, der durch meine Hinrichtung, weil ſie eure Hofnungen von mir zu ſchanden macht, nur deſto wüthender werden und eine Zeit über euch bringen wird, wo man ſagen möchte: wohl denen Unfruchtbaren die nie geboren haben: — eine Zeit, wo ihr ſchreien werdet: ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel bedekt uns. — Und ach, daß dieſe Warnung euch noch rühren und auf die Wege der Beſſerung leiten möchte! denn wahrlich, euer Schikſal wird fürchterlich ſeyn. Ihr kent des Volks Unmenſchlichkeit nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt habt und bald noch mehr reizen werdet. Aber ihr könt ſie an mir abnehmen. Denn da die Unſchuld ſich unter ſeinem Zepter nicht behaupten konte, wie wird man mit euch als Schuldigen und zur Rache Reifgewordnen thun. — Luk. 23, 28 - 31.

(Als der Zug auf Golgatha angekommen war, ward Jeſus ausgekleidet, und die Soldaten, welche die Exekution verrichteten, theil-

ten

ten sich in seine Kleider, wie das bei allen Exekutionen gewöhnlich war, Joh. 19, 23. 24. Gegen ein Uhr ohngefehr *) wird Jesus aufgewunden und nebst zweien andern Missethätern gekreuzigt. Auf das Kreuz pflegte man die Ursache des Todesurtheils zu sezen. Pilatus hatte also auf das Kreuz Jesu sezen lassen: Jesus von Nazareth, König der Juden: um anzuzeigen, daß er darum war verurtheilt worden, weil er sich den König der Juden genent habe. Joh. 19, 19. Pöbel, Priester, Soldaten spotteten des Gekreuzten und sprachen: „Da hengt er „nun der Grossprecher, der den Tempel ein„reissen und in drey Tagen wieder aufbauen „wolte: wenn er doch nur sich selbst erst „hel-

*) Die Stundenangabe der Evangelisten ist nicht genau. Und was Markus sagt, 15, 25. es war um die dritte Stunde (das wäre früh um 9 Uhr nach unserer Art) daß sie ihn kreuzigten, ist offenbar fallch. Denn um die sechste Stunde (also um 12 Uhr) ward ja, nach Joh. 19, 14. vom Pilatus das Todesurtheil gesprochen. Vergleicht man nun Matth. 27, 45. Mark. 15, 33. Luk. 23. 44. welche die Verfinsterung der Sonne ohngefehr um die sechste Stunde bis zur neunten angeben, so wird es augenscheinlich, daß er gegen ein Uhr muß von gekreuzigt worden, und daß er nach drey Uhr erblaßt seyn muß.

„helfen könte: ist er nun Gottes Sohn, so „steige er doch herab vom Kreuz.„ Diese und ähnliche Lästerreden mehr, stiessen sie gegen ihn aus. Matth. 27, 39. 40. 41. Luk. 23, 36. Nicht weit vom Kreuze Jesu stund Johannes mit der Mutter Jesu und einigen andern Freundinnen.)

Jesus. (zu seiner Mutter) Liebe! nim ihn als deinen Sohn an. (zu Johannes) Ehre sie als deine Mutter. Joh. 19, 26. 27.

(Sie stehen alle sprachlos und ringen ihre Hände. Die Mutter sinkt ohnmächtig zur Erde. Johannes führt sie fort, und nimt sie in seine Wohnung. Joh. 19, 27.)

Jesus. (Schaut um sich und sieht Priester und Volk, wie sie ihre Augen an ihm weiden. Eine Thräne rinnt an seiner Wange herab. Er blikt heiter zum Himmel.) Vater! vergieb ihnen: sie wissen nicht, was sie thun. Luk. 23, 34.

(In einiger Entfernung stehen einige Vertraute Jesu, die ihn durch seine ganze Leidensscene beobachtet hatten. Lukas, ein Arzt, und Busensfreund Jesu unter ihnen.)

(Jesus fühlt nach und nach zunehmende Schwäche. Bange Gedanken drängen sich,

wie in Getsemane, in seiner Seele. Endlich da seine Körperkraft sinkt, und ein kalter Todesschweiß hervordringt, wo er den kommenden Tod zu empfinden glaubt, verläßt ihn seine Kraft. Die Sinne vergehn ihm. Und der dunkle Gedanke: daß er erliegen, daß er die Verwesung sehen werde, daß es aus mit ihm sey, schwebt ihm vor Augen: bis er endlich wirklich erblaßt und wie ein Todter dahin sinkt.)

Jesus. (Beim Gefühl der Todesangst) Ach mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen. Matth. 27, 26. Mark. 15, 35.

Priester. (die das hören.) Ha, nun wird er kleinlaut.

Jesus. (der bald darauf eine schrekliche Drokenheit im Munde fühlt) Mich dürstet. Joh. 19, 21.

Ein Soldat. (Reicht ihm an einer Stange einen Schwam in Kräuterwein getaucht, den man für Missethäter bereit zu halten pflegte)

Jesus. (trinkt.) Ach, nun wirds bald vorüber seyn. Joh. 19, 30. Nach einigen Augenbliken fühlt er völlige Entkräftung. Er samlet seine lezte Kraft und ruft laut) Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist!

Hier sinkt sein Haupt. Todtenblässe bedekt ihn. Alle Spuren des Lebens sind weg. Er athmet nicht mehr. Joh. 19, 30. Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. Luk. 23, 46.

Officier. (der bisher Jesum aufmerksam beobachtet hat — mit welcher Ruhe der Seele er litt — mit welcher Seelengrösse er auf seine Feinde blikte und ihnen verzieh — mit welcher Gelassenheit er seine Mutter tröstete —) Warlich, dieser Mensch ist unschuldig. Luk. 23, 47. Gewiß er war kein gemeiner Mensch. Matth. 27, 54. Mark. 15, 39.

Ein Bote. (zum Officier) Auf Ansuchen des Hohenraths befiehlt der Landpfleger, daß den Gehenkten die Beine sollen gebrochen werden: damit sie desto eher absterben und vor dem Fest noch abgenommen werden können. Joh. 19, 31 ff.

Officier. (Zu der Wache) Volzieht den Befehl.

(Die Soldaten thun, was ihnen geheissen war. Als sie aber zu Jesu kamen und kein Zeichen des Lebens mehr an ihm gewahr wurden, melden sie es dem Officier.)

Lukas. (der eben dazu tritt zum Officier.) Herr schone seyn.

Offi-

Officier. Sorge nicht. Ich halte Wort. Für eine solche Seltenheit unter den Menschen wage ich alles. (zu den Soldaten) Laßt ihn wie er ist.

Lukas. (der ihm die Hand drükt.) Edler Mann!

Officier. (heimlich) Eilet nur zum Landpfleger und bittet um den Leichnam.

Lukas. Es sind schon andre dort, die das besorgen. Sieh da, ein Eilbote.

Bote. (zum Officier) Der Landpfleger ist von Joseph von Arimathia, einem vornehmen Juden um den Leichnam des Galiläers ersucht worden, daß er ihn abnehmen und begraben dürfe. Matth. 27, 57. Luk. 23, 50. Porzia unterstüzt seine Bitte. Aber der Landpfleger findet es nach dem Laufe der Natur unmöglich, daß er schon würklich todt seyn solte. Du solst also ihm auf Pflicht und Gewissen anzeigen, ob er wirklich todt sey. Mark. 15, 44.

Officier. Sage meinem Herrn: es sey kein Zeichen des Lebens mehr da: er könne den Leichnam sicher abnehmen lassen.

(Lukas und der Officier unterreden sich noch. Indeß überbringt der Bote das Zeugniß des Officiers. Und der Landpfleger giebt

endlich dem Joseph, der ein heimlicher Vertrauter Jesu und selbst ein reicher Mann war, Matth. 15, 43. Joh. 14, 37., den Erlaubnißschein. — εδωρησατο το σωμα του Ιωσηφ Mark. 15, 45. — Gegen Abend um fünf Uhr komt Joseph, nebst einem andern Vertrauten Jesu, dem Nikodem, Joh. 19, 39. versehen mit den köstlichsten Balsamen und Stärkungsmitteln.)

Joseph. (Ueberreicht dem Officier den Schein) Alles ist nach Wunsche gegangen.

Officier. Ich nehme Theil an eurer Freude. Eilet nur. (Zu den Soldaten) Helft.

(Schnell wird Jesus abgenommen vom Kreuz. Lukas untersucht den Leichnam. Alle stehn vol Erwartung und sehen ihn an.

Lukas. (Blikt freudig auf) Gott sey gelobet: Er wird die Verwesung nicht sehen.

Alle. Gott sey gelobet!

(Sie reiben ihm gleich stärkenden Balsam ein, am ganzen Körper, und giessen heilende Salben in seine Wunden. Darauf schlagen sie ihn in Tücher, wie wenn sie ihn begraben wolten. Joh. 19, 40. Es war aber in der Gegend des Berges, wo er war gekreuziget worden, ein Garten, Joh. 19, 41.

41. in welchem ſich eine Grotte befand, welche Joſeph in den Felſen hatte hauen laſſen, und in der er wahrſcheinlich einen geheimen Ausgang hatte von einer andern Seite des Berges. In dieſe Grotte trugen ſie Jeſum und verwahrten den ordentlichen Eingang derſelben mit einem groſſen Felsſtük, das ſie dran lehnten. — Matth. 27, 60. Dies geſchah den Freytag Abend. Den Sonnabend früh eilten ſchon die Prieſter zu Pilatus und baten, das Grab mit einer Wache zu beſezen, und den Stein zu verſiegeln, damit die Jünger nicht den Leichnam ſtehlen und hernach vorgeben möchten, Jeſus habe Wort gehalten und ſey den dritten Tag wieder aufgelebt. Der Stein wird verſiegelt: die Wache hingeſezt. Matth. 27, 62-66.)

10.

Grabhöhle.

(Jeſus liegt auf einem weichen Lager — ſtarr — ſeine Augen veſtgeſchloſſen — ohne bemerkbarem Odemzug. Joſeph, Nikodem, Lukas, zwey andre junge Männer bei ihm. Lukas reibt ihm von Zeit zu Zeit ſtärkenden Balſam ein. Eine kühle Luft durchſtrömt die Höhle. Erquikende Dämpfe umgeben den Erſtarrten.)

Lukas. (der ihm nie von der Seite komt: zu Joseph und Nikodem, indem er Jesum sanft berührt) Noch sehr, sehr schwache Lebenskraft.

Joseph. Gott wird helfen.

Nikodem. Sorget nur, daß nichts seine Ruhe stöhre.

Lukas. Ruhe ist das einzige, was er bedarf. Seine Nerven sind abgespant, aber alles andere ist im besten Zustande. Und seine Säfte vornehmlich sind voltommen gut. (zu Joseph.) Du wirst erstaunen, wie schnel die Wunden ihm heilen. Schon ist nicht die geringste Entzündung mehr zu spüren.

Joseph. Welche Entzükung, welche Himmelswonne, wenn er aufleben, wenn der erste Blik ihm uns sichtbar machen, wenn sein erstes Stammeln uns die Stimme des Heiligen Gottes wieder hören lassen wird!

Nikodem. (zu Lukas) Fürchtest du nicht, daß sein erster Aufblik ihn durch alzustarkes Freudegefühl zu sehr erschüttern könte?

Lukas. Nein. Er ist zu schwach. Seine Seele wird nur langsam die Bilder und Vorstellungen fassen, die in plözlicher Darstellung sie freilich erschüttern würden. Er wird Stundenlang liegen und uns sehen und doch noch nicht seine

Ideen

Ideen wieder aneinander reihen und in ihrem alten Zusammenhange denken können. Und wie Licht und Zusammenhang seiner Vorstellungen nur almählig sich einfinden wird, so werden auch seine Empfindungen nur almählig wachsen. Und überhaupt war ja sein Geist nie stürmender Gefühle empfänglich.

Joseph. Siehe. Mich deucht in seinen Fingerspizen ist eine zukende Bewegung.

Lukas. Es sind unwilkührliche Bewegungen, die vom Reiz des elektrischen Feuers entstehen, das ihm die Roboa mittheilt, die ich dem alexandrinischen Balsam beigemischt habe. (Zu den Wärtern) Sezet das Kohlenfeuer dort in die Eke, damit die Dämpfe gerade über ihn hinziehen. Die Luft strömt von dorther.

Joseph. Haben wir jezt sonst noch etwas nöthig?

Lukas. Nein, Brüder. Wenn ihr jezt euren Geschäften nachgehen wollet, so thut es. Beforget nur, daß die zubereiteten Nahrungsmittel zur Hand sind.

Joseph. So wollen wir jezt gehen. Ich stelle meine Leute, wie wirs verabredet haben, in solche Entfernungen, daß einer dem andern das Zeichen mittheilen kan, wenn am

Ausgange der Höhle das weisse Tuch ihr aufsteckt.

Lukas. Gehet in Gottes Namen. Ich bleibe hier und weiche nicht von seiner Seite.

(Joseph und Nikodem gehen indes durch den verborgnen Ausgang nach ihren Wohnungen zurük. Lukas und die beiden Jünglinge, die zur Bedienung bestimt sind, bleiben in der Höhle. — Nach einiger Zeit bemerkt Lukas Spur von Odemzug. — Er hält stärkende Gerüche ihm vor. — Gegen Mittag öfnen sich schwach seine Augen, und fallen auch gleich wieder zu. — Nach einigen Stunden wird die Bewegung des Herzens merklich, und der Leib hebt sich sichtbar beim langsamen Odemzuge. Nachmittags öfnen sich die Augen: er blikt umher: scheint aber bei der schwachen Erleuchtung keine Eindrüke der äuserlichen Gegenstände zu empfinden. Er verschließt die Augen wieder. Aber sein Geist scheint sich von innen zu regen. Sein Mund öfnet sich und seine Zunge stammelt.

Jesus. Vater! — wie süß — ist — die Ruhe.

(Er spricht diese Worte kaum hörbar. Und alles, Mund, Auge, Odemzug, sinkt, wie wenn ihm der Gedanke und das Stammeln desselben seine ganze Kraft gekostet hätte. Er liegt

liegt starr da und bleibt lang ohne Bewegung. Nach einer halben Stunde blikt er wieder auf und auf einmal heftet sich sein Blik auf Lukas. Lange sieht er ihn starr an, wie wenn die Seele sein Bild erst fassen müßte. Lukas nähert ihm sein Gesicht und blikt mit Innigkeit ihn an, wagts aber nicht zu sprechen, um der Entwiklung seiner Geisteskraft nicht vorzueilen. Endlich —)

Jesus. (mit matter und doch strebender Stimme) Mein Bruder!

Lukas. (dem vor rührender Freude eine Thräne entrolt) Ich bins, mein Bruder! (Er küßt ihm die Hand die er kraftlos nach ihm ausstreken wil) Ach mein Bruder!

Jesus. (Wendet ein wenig sein Haupt zur Seite wo Lukas sizt) Ja — du bists.

Lukas. Spricht jezt nicht, Geliebter. Du bist zu schwach. Fasse blos den Gedanken, als Balsam für deine Seele, daß du lebst, daß du gesiegt hast über die Todesqual, daß Gott dein und unser Gebet erhört hat.

(Jesus hebt matt seine Hände auf, die aber gleich wieder sinken. Hingegen sein Auge blikt kraftvol empor, so sprechend, so ausdrukvol, so göttlich als es keine menschliche Spra-

Sprache zu sagen vermag. Er bleibt lange in dieser Lage. Und man sieht, daß sein Geist ganz in Spannung ist zum feurigsten Dankgebet. Aber nach einiger Zeit sinken auch seine Augen und schliessen sich. Und auf die Anstrengung folgt eine neue Abspannung, die ihn einem Todten ähnlich macht. — Lukas winkt jezt einem Jüngling, der ein weisses Tuch am Ausgange der Höhle aufstekt. In kurzen kommen Joseph und Nikodem und ein Bedienter, der allerlei Bedürfnisse mitbringt.)

Joseph. (Odemlos und in berauschender Freude) Sprach er schon? (Indem er ihn todtenblaß und ohne Bewegung erblikt — erschroken) Gott was ist das! (Er zittert am ganzen Leibe.)

Nikodem. Gott, wie konteſt du uns so täuschen!

Lukas. (lächelnd) Seyd getrost, Brüder, ihr werdet in wenig Augenbliken die Entzükung genieſſen, die ihr euch gewünscht habt. Er hat mich schon gesehen, mich schon erkant.

Nikodem. (ängstlich) Aber warum sieht er noch so todtenblaß?

Lukas. Es ist eine Ohnmacht, welche die erste heftige Anstrengung seines Geistes ihm zu-

zugezogen hat. Ich bat ihn, nicht zu sprechen und nur den Gedanken zu fassen, daß er lebe, daß ihn Gott habe siegen lassen über Leiden und Tod. Dieser Gedanke mochte ihm gleich auf einmal zu helle werden. Er erhob seine Hände, die ihm aber wieder entsanken. Aber seine Augen sahen plözlich empor so mächtig, so feurig, als ich in meinem Leben nichts ähnliches gesehen habe. Kurz sein erstes Dankgebet zu Gott in der Tiefe seiner Seele hat die keimende Lebenskraft erschöpft und, er sank in eine Ohnmacht.

Joseph. (traurig) Wenns nur ohne Folgen ist.

Lukas. Sie kan nicht lange mehr dauern. (Er hält abermals stärkende Gerüche ihm vor.)

Nikodem. Ach daß ich nur einen Blik erst von ihm hätte. (Indem er Jesum betrachtet.) Ach du grosse göttliche Seele! Einziger Sterblicher in deiner Art!

(Man sieht einige Zukungen der Lippen. Die Augenlieder heben sich, sinken aber wieder. Endlich hebt ein tiefer Seufzer die Brust empor. Er öfnet die Augen. Die Brüder sehens und zittern vor Freude.)

Jesus. (indem er umherblikt und endlich die Brüder ins Auge faßt, die von beiden Seiten

ten des Bettes ihre Angesichte ihm nähern.) Ach — — Brüder — ach — seyd ihrs denn?

Alle Drey. (mit sanfter Stimme, um ihn nicht zu erschüttern) Ja, wir sinds.

Lukas. } zusammen { dein Lukas.
Nikodem. } zusammen { dein Nikodem.
Joseph. } zusammen { dein Joseph.

Jesus. Ach preiset — Gott mit mir.

Lukas. Mein Bruder! Höre unsere Bitte. Sprich nicht. Denke nicht. Schone deine noch schwache Lebenskraft.

Jesus. Ach Brüder — preiset — preiset Gott!

(Joseph, Nikodem, Lukas, die Jünglinge fallen auf ihre Knie und beten. Joseph spricht laut einige Dankpsalmen. Jesus faltet seine Hände. Seine Wangen triefen von Thränen. Sie stehen auf.)

Lukas. (zu den Brüdern) Wir müssen seiner Empfindlichkeit schonen. (zu Joseph) Hast du Deinen Cymbelier bestelt. Das wird ihn erquiken, ohne seine Kraft anzustrengen.

Joseph. Ja.

(Indem giebt Joseph ein Zeichen. Darauf läßt sich ganz in der Tiefe der Höhle, nach

nach ihrem verborgnen Ausgange zu, eine Cymbel hören, zu welcher eine ſanfte Stimme den ein und neunzigſten Pſalm ſingt. Alle ſtehen und ſehen Jeſum an. Kaum haben die ſanften lieblichen Töne ſein Ohr erreicht, ſo giebt Jeſus dem Joſeph einen Blik der Freude, der über allem Ausdruk iſt: ſchlägt darauf ſeine Augen nieder, und ſchließt ſie veſt zu, ſo lange der Pſalm dauert, um ganz in ſich ſelbſt zu empfinden und die Wonne des Danks gegen Gott zu ſchmeken.)

Jeſus. (Schlägt, da der Pſalm zu Ende iſt, die Augen auf, blikt mit Innigkeit die Brüder an:) Ach — geliebte — welche Himmelswonne hab ich gefühlt. (Reicht Joſeph die Hand, der ſie ergreift und küßt.) Dank — Dank mein Bruder — (Er kan vor Wehmuth nichts weiter ſagen. Aber Thränen ſagen, was ſein Mund nicht auszuſprechen vermag.)

Joſeph. (weinend) Engel Gottes! Wer kan für dich etwas thun, das eines Dankes werth wäre. Welche Seligkeit verdanken wir dir! Und was ſind wir dir nicht im Namen der Menſchheit ſchuldig.

Nikodem. Der Menſchheit Dank muß bis in die Ewigkeit reichen.

Lukas. Du haſt mehr gethan, mehr geduldet, als dir vergolten werden kan, wenn auch alle Schäze der Erde dein Lohn würden.

Aber

Aber — jezt Geliebter, bitt ich noch einmal: Sprich nicht: denke nicht. Genieß ganz der Ruhe, die du bedarfst, wenn dein Triumph vollendet werden sol.

Jesus. (drükt freundlich ihm die Hand) Ja ich wil, mein Bruder, ich wil der Ruhe pflegen. (Freundlich) Aber zu Zeiten einmal erquikt ihr mich doch durch den sanften Zauberton des Sängers?

Joseph. Ja, mein Bruder. So oft du wilst.

Lukas. Jezt laßt uns ihm etwas weniges von den zubereiteten Nahrungsmitteln einflössen. (Zu Jesu) Fühlst du einige Neigung?

Jesus. Sehr wenig.

Lukas. Du solst auch nur äuserst wenig, aber desto öfter genieſſen.

(Jesus versucht den Kopf emporzuheben: aber er vermags nicht. Die Brüder richten ihn ein wenig auf und erquiken ihn mit Nahrungsmitteln. — Nachdem sie ihn wieder hingelegt, bittet Lukas um Vermeidung alles Gesprächs. — Joseph und Nikodem gehen daher nach ihren Wohnungen zurük. — Jesus beginnt in einen erquikenden Schlaf zu fallen: erwacht aber oft und Lukas fährt fort ihm einige Nahrung einzuflössen: und so oft das geschieht, tönt in der Ferne ein Dankpsalm:

psalm: wobei Jesus mit freudigem Blik, oft auch mit einem sanften Händedruk, seinen Dank und sein Wolgefallen bezeigt. — Der abwechselnde Genuß des Schlafs und der stärkendsten Nahrungsmittel dauert von Nachmittags bis gegen Mitternacht, wo er in einen äuserst tiefen Schlaf sinkt, der bei drei Stunden dauert. — Um Mitternacht finden sich Joseph und Nikodem wieder ein, und harren, bis er gegen zwey Uhr des andern Morgens erwacht. — Unaussprechlich wars, wie bei diesem Erwachen sein Blik lebhaft, seine Seele heiter, sein Körper voller Kraft und — die Brüder vor Freude ausser sich waren. — Lukas versorgt die noch ofnen aber schon ganz schmerzlosen Wunden und die Brüder kleiden ihn darauf an.)

Jesus. (Da er zum erstenmal auf seine Füsse tritt und so gestärkt sich fühlt, fält er Lukas um den Hals) ach mein Bruder! (Dann auch dem Joseph und Nikodem) ach meine Geliebten! Gott, Gott wol es euch vergelten.

Joseph. Lohn genug, mein Bruder, daß uns Gott gewürdiget hat, Werkzeuge seiner Vorsehung zu seyn.

Lukas. Wie unendlich wenig ist das, was wir gethan haben, gegen das Opfer, mit welchem du dir das Heil der Menschheit erkauft hast.

Nikodem. Gott vollende deine Siege und mache deinen Namen herrlich unter allen Menſchen.

Jeſus. O laßt meinen Namen vergeſſen werden. Laßt nur die Wahrheit, die ich lehrte, über Wahnglauben und Prieſterbetrug ſiegen. Dann hab ich das Ziel meiner Wünſche erreicht.

Bei ſolchen Geſprächen ward Jeſus angekleidet. — Mit dem erſten Grauen des Tages gehn die Brüder mit ihm durch den verborgnen Ausgang der Höhle in eine verſtekte Laube des Gartens, um die folgende Scene, von niemanden bemerkt, abzuwarten.)

12.

Garten um die Grabhöhle.

(Die beiden Jünglinge waren in der Höhle auf Befehl Joſephs zurükgeblieben und hatten ſich an das Lager hingeſezt, wo Jeſus gelegen, und wo noch die Tücher ſich befanden, in welche er eingeſchlagen geweſen. — Als das erſte Licht dämmert, gehn die Jünglinge an den ordentlichen Eingang der Höhle, ſtemmen ſich gegen das vorgelegte Felsſtük, und ſtürzen es hinab. Der Fels thut einen fürchterlichen Schlag, das der ganze Berg zittert und zerſprengt eine Menge Felsſtücken, die im Wege lagen, ſo daß er mit ſchauderndem Geraſſel den Berg hinabfährt. Die römiſche Wache, bei der ſich auch Leviten befanden,

den, gerathen über dieſen ihnen unerklärbaren Vorfal in die äuſerſte Beſtürzung. Einer entdekt in der Oefnung der Höhle den Jüngling im weiſſen Gewand, und ſeine jüdiſche Phantaſie ſchaft ihn zum Engel, ſo wie alle, die Erſchütterung, welche der geſtürzte Fels verurſachte, für ein Erdbeben hielten, Matth. 28, 2. Plözlich raffen ſie ſich zuſammen und laufen vol Grauſen und Entſezen zur Stadt, Matth. 28, 4. Daſelbſt melden ſie den Vorfal den Prieſtern und erregen auch unter denen ein algemeines Schrecken. Der hohe Rath verſammlet ſich. Die Wache wird vorgefordert und die Prieſter geben ihnen Geld über Geld, daß ſie nur ſchweigen und blos ausſagen: „ſie „hätten geſchlafen: und in der Zeit wären die „Jünger gekommen und hätten den Leichnam „geſtohlen.„ Dabei verſprachen ihnen die Prieſter, ſie, wegen des Vorfals, bei dem Prokurator zu vertreten. — Dies alles berichtet der einzige Matthäus, Kap. 28, 11-15.)

(Da die Wache fort und die Sonne eben im Aufbruch iſt, kommen die Marien um den todten Jeſum einzuſalben.)

Eine. Aber wer wird uns das groſſe Felsſtük wegſchaffen, das vor der Höhle liegt und verſiegelt iſt! Mark. 16, 3.

Eine Andere. Ja, das wird Noth haben.

Dritte. (die nach der Grabhöhle hinaufblikt) Ach ſeht doch, da iſt ja die Höhle offen.

Alle. (sehen hinauf) Wahrhaftig. Und die Wache ist auch fort. V. 4. (Sie gehen die Terassen hinauf.)

Maria Magdal. (gukt in die Höhle. Erschrikt. Will zurück.) Ach Gott!

Eine. Was ist dir?

Maria Magd. Ich sehe einen Engel.

Der Jüngling. (tritt hervor) Wofür erschrekt ihr? Ich weiß wohl, daß ihr hier den vorgestern gekreuzigten Jesum sucht. Aber der ist nicht mehr hier. Er ist heute wieder aufgelebt, von hinnen gegangen, wie ers euch vorhergesagt hat. Komt nur getrost herein und sehet seine Lagerstädte. Matth. 28, 5. 6. Luk. 24, 6.

(Die Weiber gehn hinein, bleiben aber nur einen Augenblik. Denn es überfiel sie Grausen und Entsezen. — Als sie wieder heraus waren, eilten sie mit klopfenden Herzen, den Jüngern diese frohe Nachricht zu überbringen. Mark. 16, 8. Luk. 24, 9 ff. Maria Magdalena aber bleibt zurük, und sezt sich unter einen Baum und weint.)

(Nach einer Stunde komt Petrus und Johannes gelaufen. Johannes läuft ihm vor und gukt in die Grabhöhle, hat aber kein Herz hineinzugehen. Da Petrus nachkam, gieng er gleich beherzt hinein und Johannes mit ihm, und beide sahen nun das Lager und die Tücher und glaubten nun, was ihnen die Weiber gesagt hatten, (Joh. 20, 2.) daß Jesus nicht

mehr

mehr in der Grabhöhle sey. Darauf gingen sie zur Stadt und meldeten den andern, was sie gesehen hatten. Joh. 20, 3-8. Als diese fort waren, geht Maria noch einmal an die Grabhöhle und stelt sich hin und weint. Die beiden Jünglinge, welche Petrus und Johannes nicht gesehen hatten, kommen jezt hinten hervor.)

Jüngling. Gute Frau was weint ihr?

Maria. (schluchzend) Ach, sie haben mir da meinen Herren weggetragen und nun weiß ich nicht, wo sie ihn müssen hingelegt haben.

Jesus. (der im Garten geht und eben um die Grabhöhle herumkomt — zur Maria.) Was weinst du Maria? Wen suchst du hier? Joh. 20, 15.

Maria. (in der Meinung, es sey der Gärtner) Ach lieber Mann, wenn ihr ihn etwa weggetragen habt, so sagt mir doch, wo ihr ihn hingelegt habt: ich möchte ihn gern wegbringen.

Jesus. Mit einem Blik, der seine ganze Liebe und Zärtlichkeit ausdrükt und — mit dem ehemaligen Tone.) Maria?

Maria. (die ihn nun auf einmal erkent und bestürzt und freudenvol ausruft:) Ach unser Lehrer! (Sie wil ihn um den Hals fallen)

Jesus. (tritt zurük) Jezt kein Wort weiter, meine Liebe. Hier darfst du keinen Augenblik weilen, so wenig als ich. Denn ich bin noch nicht in dem verborgnen Wirkungskreise meines und eures Gottes und Vaters,

in welchen ich nun bald gelangen werde. Geh und sage den Brüdern, daß du mich gesehen hast. In Galiläa sehen wir uns.' (Er eilt mit schnellen Schritten um die Höhle herum, und entzieht sich ihren Bliken. Joh. 20, 17. Mark. 16, 9.

Hierauf scheint Jesus nach Galiläa gegangen zu seyn und vielen Brüdern sich gezeigt zu haben. Die meisten Anekdoten von verschiednen Erscheinungen erzählt Johannes. Einige aber haben sehr das Gepräge späterer Erdichtung. Ich übergehe sie als Dinge, die unsern Glauben an die Göttlichkeit der Lehre und des Karakters Jesu weiter nicht entscheiden. — Die lezte Scene der sogenanten Himmelfarth Jesu habe ich in der Ausführung des Zwecks und Plans Jesu beschrieben und die Möglichkeit gezeigt, wie man sie sich als natürliche Begebenheit vorstellen könne, ohne der Ehrlichkeit der Geschichtschreiber auf der einen und dem algemeinen Geseze der Vernunft, nichts übernatürliches zu glauben, auf der andern Seite, zu nahe zu treten.

Gott lasse alle meine Leser, die das Christenthum verehren, hier Wahrheit und — bei der Wahrheit Beruhigung finden!

Ueber

Preßfreyheit

und deren

Gränzen.

Zur

Beherzigung

für

Regenten

Censoren und Schriftsteller.

Von Bahrt.

Züllichau,
bei N. S. Frommanns seel. Erben.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich schreibe für denkende und prüfende Leser, also leider! — für ein sehr kleines Publikum. Indeß — wenn nur Joseph und Friedrich Wilhelm mich läsen, und ein einiges Scherflein Weisheit hier fänden — denn für einen reichen Mann, der der Weisheit schon viel hat, ist ein Scherflein schon ein groser Beytrag zu seinen Schätzen — so wäre meine Mühe mir hinreichend belohnt. — Möchte sie doch auch dem weisheitsbedürftigen Verfasser der Enthüllung des Weltbürgersystems zu Händen kommen, der so armselige Begriffe von Religion und so kindische Furcht vor Leuten hat, welche die Religion stürzen wollen, daß man ihn für einen Romanschreiber halten oder für einen Schwachgläubigen ansehen muß, der von der ewigen und unerschütterlichen Wahrheit noch keinen Strahl empfunden hat!

Inhalt.

Inhalt.

I. Freyheit — zu denken — höchstes Kleinod der Menschheit.

II. Was heißt Aufklärung?

III. Sie ist die wesentliche Grundlage der menschlichen Glückseligkeit.

IV. Des Aberglaubens Schande und Gefahr.

V. Freyheit zu denken, allgemeines Recht der Menschheit.

VI. Freyheit zu reden und zu schreiben, nicht minder.

VII. Hat diese Freyheit Gränzen? Und welche kann und darf der Gesetzgeber feststellen?

VIII. Schriftstellerische Freyheit in Absicht auf Religion.

IX. Ueber kirchliche Religion.

X. Ueber geoffenbarte Religion.

XI. Ueber moralische Religion.

XII. Beantwortung verschiedner Bedenklichkeiten.

XIII. Fortsetzung.

XIV. Fortsetzung.

XV. Beschluß.

XVI. Regeln der Duldung.

XVII. Schriftstellerrecht über den Regenten.

XVIII. Schriftstellerrecht über den Mitbürger.

I.

Freiheit — ist das höchste Kleinod aller denkenden und empfindenden Wesen. Ihr Besitz ist Seligkeit. Ihr Mangel ist Elend. Sie macht allen Genuß erst schmackhaft. Ohne sie sind alle Freuden und Güter verbittert. — Gieb dem Vogel das beste Futter im Kefigte, und er wird dennoch sich hinaus wünschen, und bei Kälte und Mangel, im Stande der Freiheit sich glücklicher fühlen. — Gieb dem Jünglinge eine medizäische Venus: sieh in ihren Armen ihm alle Wollüste Sardanapals, in ihrem Schooße alle Reichthümer des Crösus, in ihrem Stande alle Macht und Hoheit der Welt, gegen seine Wahl; so wird er seinem Schicksale fluchen und in die Arme seines Mädchens sich wünschen, sey sie so reizlos, so arm als sie wolle, wenn nur sein Herz sie frei sich erkohr.

Freiheit — ist der Adel der Menschheit. Sie bildet den Geist. Sie macht alle seine Kräfte rege. Sie flößt ihm Thätigkeit ein. Sie giebt ihm Muth. Sie erhebt ihn über Lasten, Hindernisse und Gefahren. Sklaverei und Zwang erdrückt den Geist, macht die Kräfte stumpf, nimmt Lust und Muth zur Wirksamkeit.

Menschen! fühlt ihr dieß — und unter Friedrich Wilhelms Regierung könnt ihrs fühlen — so sagt, welcher Name scheuslich genug ist, den zu bezeichnen, der, dieß Gut euch zu verkümmern, gierig sich zeigt?

Aber — wenn Freiheit des edelsten Geschöpfes edelstes Gut ist, so denkt einmal nach, welche unter den verschiednen Arten der Freiheit die wichtigste und vorzüglichste sey: und welche derselben, wenn ihr sie alle bis auf eine verlieren müßtet, ihr Ursache hättet, zu erhalten und bis aufs Blut zu verfechten.

Denket ernstlich nach!

Frei=

Freiheit zu wohnen? — Man nöthige mich in dieſem oder in einem andern Lande, in der Stadt oder auſſer der Stadt, unter Chriſten oder Türken, armſelig oder prächtig — zu wohnen: — der Zwang kann meine Glückſeligkeit mindern aber nicht zerſtören.

Freiheit zu handeln? nöthige den Kaufmann die oder jene Waaren zu nehmen, ſie da oder dort her zu verſchreiben, dieſe oder jene Preiſe zu halten — du kannſt ihn durch Zwang minder glücklich aber nie unglücklich machen.

Ich übergehe hundert ähnliche Fragen. Denn eure Vernunft wird allemal dieſelbe Antwort finden. Aber eine Frage lege ich euch ans Herz: ſehet zu, ob ihr eben ſo antworten könnt.

Freiheit zu denken und zu urtheilen? — Wie? könnt ihr, wollet ihr dieſe hingeben? Möchtet ihr die euch rauben laſſen? — Ich erſtaune. Ich höre getheilte Stimmen.

Ich höre einige unter euch Ja sagen. Ihr Wahnsinnigen!

Hört mich. — Ich will es versuchen, euch auf ein Gut aufmerksam zu machen, dessen unendlichen Werth ihr noch nicht kennt, und das ihr eben darum gering achtet. Ich will euch überzeugen, daß Freiheit zu denken und zu urtheilen, daß der Gebrauch eurer eigenen Vernunft, euer höchstes Kleinod und — die wichtigste Grundlage eurer Glückseligkeit ist:

Und damit ich mir und euch Weitläuftigkeit erspare, so will ich euch diß vornehmlich an denen Gegenständen zeigen, bei welchen ihr dieses allgemeine Menschenrecht, (ich meine das Recht, selbst zu denken, und unabhängig von Menschenansehen, nur das zu glauben, was ihr mit euren Sinnen wahrnehmen und mit eurer Vernunft begreifen könnt) bisher am meisten, vernachläßiget habt. —

Meine Gründe summiren sich in diesen beiden Sätzen. 1. Freiheit zu denken und zu urtheilen ist die einzige wahre Quelle aller menschlichen Aufklärung: und ohne sie ist keine Bildung unsers Geistes möglich. 2. Aufklärung ist der wesentliche Grund aller menschlichen Glückseligkeit: wahre Glückseligkeit ist ohne Aufklärung nicht möglich: und wie die Aufklärung eines Menschen zunimmt so steigt auch seine Fähigkeit ein glücklicher Mensch zu werden.

Diese beiden Sätze will ich jetzt auseinander setzen. — Und ich wünsche mir dabei aufmerksame und prüfende Leser.

Laßt uns vor allen Dingen die Frage aufwerfen: was heist Aufklärung? denn dieser jetzt so gewöhnliche Ausdruck wird von wenigen verstanden.

II.

Was heist Aufklärung — ein aufgeklärter Mensch — aufgeklärte Zeiten?

Aufklärung kann so wenig in der Größe der Verstandeskräfte zu suchen seyn, als in der Menge eingesamleter Kenntnisse. Denn ich sahe Genies, sahe Theologen, Rechtsgelehrte, Naturforscher, Geschichtskundige mit ungeheuren Massen von Kenntnissen — mitten unter den Narren und Schwärmern. Und Aufklärung muß ja, wenn sie die Grundlage der Glückseligkeit ist, das Ziel aller Menschen seyn: wie auch der Stifter des Christenthums sie betrachtete: also —

Wenn ein Mensch ein System z. B. der Rechtsgelahrheit ganz auswendig gelernt hätte, würde man ihn darum einen aufgeklärten Juristen nennen? Und warum nicht? Wer diese Frage sich beantwortet, wird finden, daß zur Aufklärung wesentlich dieß gehört, daß man eigne Kenntnisse besitze, nicht nachgebetete — Worte. Also gehört zur Aufklärung folgendes.

A. Daß man selbst denken lerne, daß man.

a. Von

a. Von den Gegenſtänden deutliche Begriffe habe, die man ſelbſt in der ſinnlichen Welt aufgeſucht, abgezogen, verglichen, entwickelt, und geprüft hat.

b. Daß man die Quellen und Kennzeichen der Wahrheit kenne und ſelbſt gebraucht habe: daß man die Urtheile: dieß iſt wahr, dieß falſch, — dieß iſt gut, dieß böſe — ſelbſt gefällt — aus eignen Grundſäzen oder Erfahrungen gefolgert habe daß man die Gründe für ſeine Wahrheit ſelbſt durchgedacht, geprüft, und bei wichtigen Gegenſtänden, lang, oft, eigenſinnig geprüft habe.

c. Daß man alſo überall mit ſeinen eignen Augen ſahe, nicht vom Schein ſich ure führen ließ, nicht dem Herzen, der Begierde, der Neigung oder Abneigung zu gefallen, etwas glaubte oder urtheilte, keiner

Autorität blindlings folgte, sondern, ehe man glaubte, mit seinem schlichten Menschenverstande untersuchte, und so Wahrheit im Lichte Gottes, im Lichte der Vernunft nur sah, kurz — nach möglichst vollkommner Erkenntniß und nach dem möglichsten Grade der Gewißheit strebte.

B. Da aber kein Mensch in der Welt in allen Wissenschaften aufgeklärt seyn kann, so gehört zum Wesen der Aufklärung, sofern sie allgemeines Gut werden soll, die Bestimmung ihres Gegenstandes und der ist — Wahrheit welche die allgemeine menschliche Glückseligkeit begründet. Diese kann man in zwey Klassen theilen, deren erste die Glückseligkeit des Menschen ganz entscheidet, wie die Wahrheiten der Religion und Moral, die zweyte aber auf ihre Mehrung oder Minderung nur Einfluß hat. In solchen Wahrheiten, beson-

besonders der ersten Klasse, muß jeder Mensch seine Vernunft selbst brauchen und mit eignen Augen sehen, wenn er seine Glückseligkeit nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen will. Denn daß z. B. mir einer sagt, die Erde drehe sich um die Sonne, das kann ich seiner Autorität glauben, weil die menschliche Glückseligkeit nichts verliert, wenns auch Irthum wäre. Aber wenn man mir sagt: „Deine Ehre erfodert, daß du dich duellirest — die Gottheit ist erzürnt und du „mußt sie durch dieses und jenes Mittel „wieder gut zu machen suchen — du „mußt, Gott zu ehren, deinen Sohn schlachten u. s. w. dann muß ich Schein, dunkles Gefühl, Autorität, alles, beiseit setzen, und vor allen Dingen meine Vernunft hören, und nichts glauben, als worauf diese unwiederstehlig mich führt.

Wer so von allen andern Erkenntnißquellen unabhängig, mit redlichem Herzen Wahrheit sucht, der ist ein **Freidenker** im edelsten Verstande. Dessen Vernunft ist **entfesselt**. Der ist, wäre die Zahl seiner Kenntnisse noch so eingeschränkt, wenn sie nur durch **Selbstdenken** sein Eigenthum sind, ein **aufgeklärter** Mensch.

Und wo die Vernunft so fesselos wirken kann, wo jeder Mensch, über alles was andere behaupten, selbst und frey denken, urtheilen, und seine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Sazzes Zwang ist, das heist, durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verlust bestimmt wird, da sind **aufgeklärte Zeiten**. — Wo irgend ein Zwang ist, da ist und wird — **Barbarei** — mit welcher in den alten Zeiten Fürsten und Priester ihre Herrschsucht stüzten — die aber jezt kein edeldenkender Regent mehr verlangt, und — bey stehenden Armeen auch nicht zu seiner Stüze bedarf.

Und

Und nun laßt uns untersuchen, ob diese Aufklärung, welche in der eignen und freien Wirksamkeit des Verstandes besteht, zu der also jeder Mensch gelangen kann, die wesentliche Grundlage unserer Glückseligkeit sey?

III

Mag wohl ein Mensch fragen, ob die Entfesselung des menschlichen Verstandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeschriebenen Glauben, ob freyes und eignes Denken ihm gut sey?

Eine sonderbare Erscheinung. Alle Menschen streben nach Freiheit. Jeder möchte bei dem Gebrauche seiner körperlichen, ökonomischen und bürgerlichen Kräfte lieber gar keiner Beschränkung unterworfen seyn: und — in Absicht auf die edelste Kraft, die ihn zum Ebenbilde der Gottheit macht, ich sage, in Absicht auf seine Vernunft, will er Knechtschaft dulden, und sich vorschreiben lassen,

was

was er für wahr halten, was er lieben, was er fürchten, was er hoffen soll? in weltlichen Geschäften ist jeder vorsichtig und will alles mit eignen Augen sehn und prüfen: und wo es auf die Bildung seines Geistes, auf das Heil seiner Seele ankommt, da will er sich die Augen verbinden lassen? überall denkt er selbst nach, so bald Gewinn oder Verlust im Spiel ist, und in der Religion läßt er andere für sich denken, urtheilen, prüfen; welche Niederträchtigkeit! welcher Wahnsinn!

Aber auch welcher Undank! — des Schöpfers edelstes herrlichstes Geschenk, die Verstandeskraft — gerade in den wichtigsten Dingen — ungebraucht lassen?

Und nachbeten? — wem? — wer waren die Erfinder so vieler sin- und beweisloser Behauptungen über Gott und Menschenbestimmung, die die Menschen so willig glauben? wer das weiß, wird erst ganz die Schande fühlen, welche die Menschheit drückt.

Erlau-

Erſtaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklärung der Menſchheit, d. h. Gewöhnung zum eignen Denken und Urtheilen, vornemlich in moraliſchen Wahrheiten, für einen entbehrlichen Flitterſtaat anſehen und als erſte Quelle aller Glückſeligkeit ſie verkennen will. Unleugbar ſchaft uns eignes und von Autorität unabhängiges Denken folgende Vortheile.

1. Es bildet allererſt den menſchlichen Geiſt d. h. die obern Kräfte der Seele, die bei dem entgegengeſetzten Fall ganz unthätig bleiben, werden in Uebung geſetzt und eben dadurch geſtärkt und vervollkommet. — Der Menſch wird ein Weiſer.

2. Es macht alle übrige Kenntniſſe des Menſchen allererſt nutzbar. Denn wer moraliſche Wahrheiten blos nachbetet, der iſt ihrer nur mit dem Gedächtniſſe und der Phantaſie mächtig. Er kann ſie, weil es nicht Gegenſtände ſeines Verſtandes ſind, mit ſeinen übrigen Kenntniſſen, Erfahrungen, u. d.

nicht

nicht vergleichen und in Verbindung bringen. Und wozu nüzzen mir alle Kentnisse, z. B. der Natur, der Geschichte, der eignen Erfahrung, wenn ich sie nicht brauchen kann, meinen moralischen Kenntnissen durch sie Licht, Leben und Bestigkeit zu ertheilen? daher wird man finden, daß Leute von blinden Glauben, gewöhnlich inkonsequent sind, und oft in der Natur und Weltkenntniß die hellsten Begriffe und richtigsten Urtheile haben, die ihrer Religion geradehin wiedersprechen, ohne daß sie den Wiederspruch fühlen.

3. Die Erkenntniß der moralischen Wahrheiten, wiefern sie Folge eignen Nachdenkens ist, wird also selbst heller, weil ihr dann alle übrigen Kenntnisse Licht mittheilen. Da entdeckt man täglich und stündlich neue Spuren, Belege, Beyspiele, zu der erkannten Wahrheit. Lektüre, Menschenumgang, Schicksale, Geschichte — alles liefert Stof die moralischen Wahrheiten zu erläutern, die

Begriffe

Begriffe davon anschauender zu machen, ihre Beweise zu unterstüzzen.

4. So entsteht denn natürlich auch stetes **Wachsthum** und **Erweiterung** der moralischen Wahrheiten. Ihr Feld wird täglich grösser, ihre Uebersicht vollkommner. — Und welches Vergnügen, seine Reichthümer täglich zunehmen zu sehn? welches Interesse bekommt dann erst die Wahrheit, das sie für den blinden Nachbeter nie hat und haben kann. — Beim blinden Glauben ist Stillstand und Kälte.

5. Und so gewinnt auch die **ruhige Ueberzeugung**. Wie ruhig wandelt der Wanderer am Tage, wenn er mit seinen Augen sieht, was vor ihm, was in der Ferne liegt. Mag der wahre Ruhe bei seinem Glauben haben, der von andern sich vorsagen läßt, was er für wahr und gut halten soll? der sich auf dem Wege zur Erkenntniß und Glückseligkeit gleichsam die Augen verbindet und hinter einen Führer hertappt, der selbst

sich

ſich irren kann und der — vielleicht — einer von den Tauſenden iſt, welche die Welt betrügen halfen, um ſich von der verblendeten Menſchheit zu mäſten? — hat der z. B. nicht weit mehr Ruhe bei ſeinem Glauben, der wie unſer Jeſus ſagt, den (liebevollen) Vater (in der Natur mit Augen) ſieht, als der, der ihn dem Ausſpruche eines Biſchofs oder einer Kirchenverſammlung glaubt?

6. Selbſterkannte Wahrheit was das wichtigſte iſt, iſt ſicher und ausdaurend wirkſam — als Antrieb zum guten und Beruhigung in beiden. Blinder Glaube iſt zwar zuweilen auch wirkſam, aber er hat keine Sicherheit des Gegenſtandes und der Dauer. a. Ich bin nicht gewiß ob die Tugend, zu der er mich treibt, Tugend iſt. Denn wie, wenn z. B. ein Menſch der Autorität glaubte, Gott werde verherrlicht, wenn man die Feinde der Kirche vertilge, und nun das Verfolgen der Ketzer für Tugend hielte? — b. Die Wirkſamkeit des blinden

Glau-

Glaubens hat auch keine zuverläßige Dauer. Denn Autorität kann durch Autorität verdrängt werden, wie es z. B. bey den Bauern geschahe, in denen der Glaube an Thomas Münstern den Glauben an ihre andern Priester verdrängt hatte. — Hingegen die Wahrheit, die meine Vernunft selbst fand, hat starke, sichere, ausdauernde Wirksamkeit: sie giebt mir hinlänglichen Antrieb zur unverkennbar echten Tugend und eben so hinreichende Tröstungen in meinen Leiden und Bekümmernissen. Denn sie hat die dazu unentbehrlichen Eigenschaften, welche der Erkenntniß des Nachbeters gänzlich fehlen. Sie hat *) deutliche Begriffe, statt deren der blinde Glaube nur auswendig gelernte Formeln hat, welche oft keinen Sinn haben. Und welch' ein Unterschied! Wie ganz anders wirkt eine deutliche Vorstellung auf meine Entschließungen oder Empfindungen. Halt die geladene Flinte auf ein Kind — es erschrickt nicht, es flieht nicht. Warum?

Halt ſie auf den Mann, der die Gefahr deutlich denkt und mit Augen es ſahe, welch Unglück ſie ſtiftete. Was wird geſchehen? — Sage dem Tagelöhner, das vollkommenſte Weſen iſt ein triangulum aequilaterum und aequiangulum; nimm an, daß dieſer Satz noch ſo mächtige Antriebe zur Tugend enthielte: wird der Tagelöhner, wenn er ihn bekennt und glaubt, den Antrieb fühlen? Und warum nicht? Weil er bey dem Satze nichts denkt. Und was ich nicht verſtehe, das kann auch keine Empfindung oder Entſchließung in mir hervorbringen. — Sie hat ß) feſte Ueberzeugung, welcher der Menſch nicht widerſtehn; der er keine Ausflüchte des Leichtſinns entgegen ſetzen; die von nichts in der Welt erſchüttert, oder ängſtlich gemacht werden kann; denn ſie entſtand aus ſelbſt gedachten, wiederholt geprüften, und als unwiderſtehlich empfundenen Gründen, und ſie wird (nach N. 3) täglich feſter. Der blinde Glaube hängt von der Ehrlichkeit ſeiner Führer ab.

Er

Er entſtand nicht aus unwiderſtehlichem Gefühl, ſondern er war freye Wahl der Autorität, welche dunkle Vorſtellungen leiteten. Und er iſt vor keiner Erſchütterung ſicher, weil er unvermuthet erblickte Gegengründe ſo wenig als ſeine Wahrheit beleuchten kann. — O wie weit eifriger muß der die Wahrheit befolgen, die eigne Einſicht ihm unwiderſtehlich gewiß macht. Wie ganz anders muß ein Troſtgrund wirken, deſſen Wahrheit mir ſelbſt einleuchtet, als der, den ich auf Treu und Glauben von andern Menſchen mir vorſagen ließ.

Ich kann aber hier eine **Einwendung** nicht übergehen, welche heut zu Tage ſchon manchen beunruhiget hat. „Was man, heißt „es, von der Aufklärung ſagt, iſt aus Grün„den wahr: und gleichwohl wirds durch Er„fahrung nicht beſtätiget. Helle Begriffe „und eigne Ueberzeugung muß tauſendmahl „mehr für echte Tugend und Gemüthsruhe „wirken, als nachgebeteter Glaube: ich ſeh

„es ein: aber warum trifft's in der wirklichen „Welt nicht zu: warum sind unsere aufge„klärten Menschen nicht ungleich tugendhaf„ter und merklich freudiger und getroster in „Gefahren und Leiden als die Anhänger des „blinden Glaubens?" Ich antworte: wenn Wahrheit als Antrieb zum Guten und Trost in Bekümmernißen wirken soll, so muß sie, ausser α und β, auch noch γ — **Lebhaftigkeit und Vertraulichkeit haben.** Und dieß fehlt natürlich den meisten unserer jetzigen aufgeklärten Menschen, weil sie ihre Aufklärung sämmtlich erst in ihrem männlichem Alter erlangt haben. Ihre bessern Begriffe und Ueberzeugungen sind neuerlich erräsonnirte Wahrheiten. Es sind neue Ankömmlinge in der Seele, die noch nicht eingewohnt und mit den übrigen Ideenvorräthen noch nicht verwebt genug sind. Alles ist isolirt in der Seele. Und da macht der Mangel der Association, daß sie nicht oft und leicht zum Bewußtseyn heraufgehoben werden. Hier-

zu kommt hernach noch dieß, daß die meiſten Menſchen das eigne Denken in der Religion nur als Nebenſache betreiben können, weil ihre eigentlichen Geſchäfte nicht Zeit genug zu einem beſtändigen und vertraulichen Umgange mit der Wahrheit übrig laſſen. Und endlich iſt es pſychologiſch gewiß, daß im Alter friſch angepflanzte Ideen das Triebwerk nicht haben können, was Ideen haben, die in der Kindheit eingeprägt werden, und in der Seele gleichſam verwachſen. — Man muß ſich daraus die oft gemißdeutete Erſcheinung erklären, daß Leute noch auf ihrem Sterbebette ihre Aufklärung ängſtlich verlaſſen und ihre Zuflucht wieder zum alten Glauben an die Autorität genommen haben. — Auch wird es nun begreiflich, wie unvermeidlich die erſte Generation, unter welcher Aufklärung beginnt, im Ganzen genommen ſchlechter werden muß, weil die alten Antriebe zum Guten, die der blinde Glaube gab, weggeworfen worden, und die neuen noch

keine hinreichende Kraft haben. — Laßt erst Aufklärung in den Volks- und Kinder-Unterricht kommen, dann wird in der zweyten und völlig erst, in der dritten Generation, sichs zeigen, daß eigne vernünftige Erkenntniß unaussprechlich mehr Wärme für Tugend und Ruhe dem Herzen gewährt, als nachgebeteter Glaube. — Jetzt bleibt uns die Regel: laß es nicht bey deiner Aufklärung bewenden, sondern suche mit der selbst erkannten Wahrheit durch täglichen Umgang vertraut zu werden: dann wirst du an dir selbst erfahren, daß selbst erkannte und von Autorität unabhängige Wahrheit a. stärker wirkt, weil der Grund der Wirksamkeit in dir selbst liegt, in der Lebhaftigkeit deiner Vorstellungen und in der Unwiderstehlichkeit deiner Ueberzeugungen; b. sicherer: weil du gewiß bist, daß du nicht zu falscher Tugend angetrieben und mit Hirngespinnsten getröstet wirst und — weil dann kein Gegengewicht möglich ist (wie bey der Autorität) das dei-

ne Ueberzeugung erschüttern kann; c. aus-dauernder: weil die Wahrheit in dir selbst wohnt und als die Vertraute deines Herzens dir immer gegenwärtig ist.

7. Selbsterkannte Wahrheit macht Liebe zur Wahrheit und Wärme für sie. Man sehe Kinder und Volk. Das Lernen ekelt ihnen. Wahrheit ist das kälteste gleichgültigste Ding. Jeder neue Zusatz ihrer Erkenntniß ist ihnen eine neue Last, die sie lieber vermindert sähen. Und den Wunsch, die erlernte Wahrheit mitzutheilen, kennen sie gar nicht. — Hingegen wer Wahrheit selbst suchte, durch eignes Denken sie erforschte, durch Dunkelheiten und Zweifel sich durcharbeitete, und endlich sie fand, — der liebt sie, wie eine Mutter, welche ihr Kind mit Schmerzen gebahr. Er hat Freude an jedem neuem Zuwachse. Es macht ihm Vergnügen, wenn er alles, was er hat, sieht, erfährt, lieset, oder im Umgange lernt, auf seine gesammelten moralischen Kenntnisse referiren, und bald

Berichtigungen, bald neue Spuren und Beweise, bald neue Anwendungen seiner Wahrheit entdecken kann. Er sitzt wie der Geizige unter seinen Schätzen, nur mit dem Unterschiede, daß seine Liebe zur Wahrheit ihn mit warmen Eifer belebt, sie mitzutheilen und auch andere durch sie zu beseligen, weil er sie selbst so beseligend fand; denn es sind die einzigen Reichthümer, die durch Mittheilung nicht abnehmen.

8. Sie hat eine eigene Kraft zur Tugend, dadurch daß sie auf lauter Erfahrung sich gründet. Was macht unsere meisten Christen so schlaff? Weil sie kein Motiv haben als citirte Befehle. — Wer hingegen Tugend und Laster aus der Erfahrung kennt, wer täglich die Winke Gottes in der Natur für die Tugend und gegen das Laster vernimmt, wer beyder zahllose Folgen erblickt, — wer solche Motiven hat, in dessen Erkenntniß liegt eine moralische Kraft, die alles überwiegt

und die unsere Volkslehrer leider! noch zu unbenutzt lassen.

9. Sie ist die einige echte Quelle der Toleranz und der duldenden Menschenliebe. Der aufgeklärte Selbstdenker läßt natürlich jedem das Recht, auf das er selbst so stolz ist, und bey dem er sich so glücklich fühlt: das Recht selbst zu denken und zu urtheilen und seinen Vorstellungen (obschon irrigen d. h. von den Vorstellungen anderer Menschen abweichenden) zu folgen. Hingegen der blinde Glaube verlangt für seine Autorität von jedem die Achtung, die er ihr selbst erzeigt. Er zündet Scheiterhaufen für die Andersglaubenden an, so bald er bürgerliche Gewalt in die Hände bekommt. Er ist wenigstens zu keiner herzlichen und unpartheyischen Liebe gegen die, seiner Meinung nach, Irrenden fähig. — Und wer aus der Geschichte weiß, was Intoleranz in der Welt angerichtet hat der hat, hier allein schon hinreichenden Grund, Aufklärung für das wich-

tigste Gut der Menschheit anzusehn. O ihr Könige, ihr Priester, ihr Erzieher! — —

10. Sie allein schützt die Welt vor dem Ungeheuer des Aberglaubens und dessen schrecklichen und die Menschheit zerstörenden Folgen.

Und was sagt ihr nun zu diesen zehen Punkten, ihr, die ihr Freyheit zu denken und zu urtheilen, bisher so gering schätztet und euch so willig sie rauben liesset?

Und noch habe ich von dem Einfluße der Aufklärung auf menschliche Glückseligkeit nur erst die Hälfte gesagt. Man erwäge nun erst ihr Verhältniß gegen das **bürgerliche Leben**. Der aufgeklärte Mensch.

1. **Sieht überall richtiger, urtheilt unbefangener**, als der, welcher alle seine Vorstellungen und Urtheile sich von andern vorsagen ließ und sie nachbetete. Er weiß, was er weiß, aus eigner Erfahrung und Beobachtung. Vorurtheile und Beredungen wirken bey ihm nicht. Er beurtheilt den

Werth

Werth und Unwerth der Güter und Freuden, die Verdienſte und Fehler der Menſchen, die Schickſale die ihn und andere betreffen, das Gewöhnliche und Ungewöhnliche der Begebenheiten ganz anders als der, welcher auf das Selbſtdenken Verzicht gethan hat.

2. Und wird der geſundere Beurtheiler ſich nicht bey dieſen Dingen auch beſſer zu benehmen wiſſen? Kann es fehlen, daß der, welcher alles ſelbſt betrachtet, prüft, unterſucht, und keiner Autorität in wichtigen Dingen allein traut, im häuslichen, geſelligen, und geſchäftigen Leben mehr Vorſicht, Klugheit, Feſtigkeit — zeigen muß?

3. So wird der Aufgeklärte (caeteris paribus) auch wenige Leidenſchaften haben, weil Leidenſchaften nichts anders ſind, als ein Tumult dunkler Vorſtellungen, welche in einer Seele die Herrſchaft haben, die ſich zum Nachdenken und Ueberlegen nicht gewöhnt hat.

4. Er wird daher auch weniger Fehltritte begehn. Denn alle fehlerhafte Handlungen

lungen der Menschen entstehen aus falschen oder mangelhaften Vorstellungen oder — aus Vorurtheilen.

5. Um wie viel fähiger ist also auch der aufgeklärte Mann zur Freundschaft, welche bey dem, der seine Vernunft nicht gebildet hat, sondern in seinen Urtheilen von Gewohnheit, Autorität, Jugendideen u. d. abhängig ist, tausendmal gestört wird und nur nie sicher ist. — Weit eher würde ich einen geringen Bürger, der durch Lektüre und Nachdenken sich von der Gewalt der Bigotterie, der Gewohnheit, des Beispiels — losgemacht hat und das Wenige was er weiß, selbst denkt und mit gesunden Augen ansieht, lieber zu meinem Freunde wählen als einen großen Gelehrten oder Staatsmann, der bey alle seinem gelehrten Krame sich nicht gewöhnt hat, in Dingen die unsre Glückseligkeit angehen, selbst zu urtheilen und z. B. den als einen Freygeist scheut, der sich zu Tische setzte ohne gebetet zu haben.

6. End-

6. Endlich ist der Aufgeklärte unleugbar ein besserer Diener und Unterthan für den Fürsten. — Man nehme nur z. B. den einigen Punkt, daß so viel gute Anstalten der Regenten durch die Macht des Vorurtheils oder den Einfluß der Priesterschaft gehindert werden, welche bey Menschen, die unbefangen urtheilen und weder Vorurtheile der Religion, des Herkommens u. s. w. achten, noch von Priestersprüchen sich blindlings leiten lassen, einen ungehinderten Fortgang haben.

Mensch! wenn dir deine Glückseligkeit noch lieb ist, höre die Stimme des Weisen:

Verachte nicht Autorität, aber — laß sie nie den einigen und ersten Bestimmungsgrund deines Fürwahrhaltens werden. Lerne selbst denken. Brauche deine Vernunft. Ehre sie als das allgemeine Licht, das Gott der Menschheit aufsteckte. Suche, forsche, prüfe. Lies die Schriften weiser Menschen ohne Rücksicht auf ihren Kredit bey den Parteyen.

teyen. Strebe, durch Umgang mit Wahrheitsforschern, zu lernen. Studiere vor allen Dingen, Natur und Geschichte. Bemühe dich von allem, was du siehst oder lernst, deutliche Begriffe zu erhalten, und glaube nichts eher, als bis du es einsiehst und versiehst. Frage bey allem, was man dir als Wahrheit vorträgt, nach den Beweisen, und diese prüfe mit eigensinniger Strenge: vergleiche sie mit deinen übrigen Vorstellungen, Erfahrungen, Beobachtungen ꝛc. kurz — ruhe nicht, bis die Wahrheiten, die dich bey deinen Handlungen leiten und die Stütze deiner Gemüthsruhe werden sollen, Eigenthum deiner Seele sind.

Und ihr Väter und Erzieher! lernt hier, es als euere heiligste Pflicht denken, die Vernunft bey eueren Zöglingen früh aufzuregen und sie zur Selbsteinsicht anzuleiten. Lehret ihnen nichts, wozu sie nicht Reife haben, es zu verstehn und die Gründe dazu einzusehn. Dringt keine Wahrheit ihrem Gedächtniße

auf,

auf, bevor sie Eigenthum ihres Verstandes werden kann. Bereichert sie mit Kenntnissen der Natur und Geschichte und lehrt sie die Wahrheit lieb gewinnen, frey befolgen und — dadurch glücklich werden lernen.

Wehe dem Fürsten, der dieß hindert! — der diese Aufklärung, welche durch freyes Denken und Urtheilen allein möglich wird, nicht aus allen Kräften unterstützt.

Alle Freunde des Glaubenszwanges sind Zerstörer der menschlichen Glückseligkeit und nähren, unwissend vielleicht, das fürchterlichste Gift der Menschheit — den Aberglauben.

Denkt, was für ein scheußliches Ungeheuer das ist!

IV.

Wer etwas, wovon er keinen deutlichen Begriff sich machen kann, und was keiner solchen Beweise fähig ist, welche durch analogische Schlüsse sich führen und folglich aus

der

der Natur ſich herleiten laſſen, wer, ſage ich, ſo etwas bloß darum für wahr hält, weil andere es zu wiſſen verſichern, und es dabey ſo ernſtlich für wahr hält, daß er dadurch ſeine auf Beförderung ſeiner Glückſeligkeit abzielenden Handlungen beſtimmen, oder zu Liebe und Haß, Furcht und Hoffnung u. d. ſich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubiger.

Dieſe Art zu denken war von jeher die reichhaltigſte Quelle des menſchlichen Elendes, der ſcheußlichſten Irrthümer — der ſchändlichſten und unmenſchlichſten Thaten — der Barbarey und des gänzlichen Verfalls der Völker. —

Wer auch nur ein einiges Ding auf dieſe Art für wahr zu halten ſich entſchließt, der hält es für möglich, daß man in manchen Fällen, ohne Schaden ſeine Vernunft verleugnen könne. Und wer nur erſt ſo weit iſt, daß er einmahl ſeine Vernunft unterdrückte und von der Regel abwich „glaube

„in Dingen, die deine Glückſeligkeit angehen,
„nichts, was du nicht verſtehſt, und wovon
„du den Grund nicht ſelbſt mit eignen Au-
gen ſiehſt" der iſt hernach bereit, das auch in mehrern Fällen zu thun — beſonders wenn die verführende Autorität einiges Gewicht für ihn hat. Zuletzt endlich entſteht ein analogiſches Gefühl, das auf den dunklen Gedanken ſich gründet: „konnte dieß ſeyn, ſo konnte ja das auch ſeyn;" und der Menſch iſt im Stande, jeden Unſinn für wahr zu halten, den man ihm als Wahrheit vorſpiegelt. Mit einem Worte, Aberglaube öffnet allen Irr, thümern den Zugang und raubt alle Sicherheit, die man ſich für die Richtigkeit ſeiner moraliſchen Kenntniſſe zu wünſchen Urſache hat.

Und nun nehme man dazu, was die Geſchichte bezeuget, daß ſolcher Aberglaube die fürchterlichſten Zerrüttungen unter den Nationen angerichtet hat. So bald einmal unter einem Volke der Satz angenommen war:

man kann, oder wohl gar, man muß, bei gewissen moralischen Wahrheiten seine Vernunft unter die Autorität gänzlich gefangen nehmen, was entstand da? Man frage die Geschichte der Egypter, der Juden und aller alten Völker. — Es erschien das Ungeheuer der Hierarchie. Priester bekamen die Gewalt über den Verstand der Menschen, die nun glauben, wollen, thun, lassen, lieben, verabscheuen, fürchten, hoffen mußten, was jene wollten. Ist dieß nicht an sich schon unedel und erniedrigend für die Menschheit? Entnervet das nicht den menschlichen Geist, macht es nicht kalt gegen Wahrheit und raubt es ihr nicht alle Wirksamkeit für die Tugend? — Und wenn diese Despoten des Menschenverstandes nur noch ihre Gewalt gut anwendeten und dem armen Volke lauter Wahres und Gutes versagten. — Aber wie ist nicht zu allen Zeiten diese Gewalt gemißbraucht worden? Und war nicht der Mißbrauch unvermeidlich? Waren die Besitzer solcher Gewalt über die Vorstellun-

stellungen und Urtheile der Menschen, nicht Menschen, die von verschiednen Leidenschaften beherrscht wurden? Konnte es ohne Reitze für sie bleiben, daß diese Gewalt sie in ein großes Ansehen setzte, daß sie dadurch Ehre und Reichthümer erwerben und von der Herrschaft über den Verstand der Menschen, zur Herrschaft über ihre Güter und Personen sich erheben konnten? — So bald nun diese Monopolien der Wahrheit ihre Rechnung so dabey fanden, so sannen sie natürlich auf Mittel sie zu behaupten. Und dieß Mittel war natürlich der Aberglaube selbst. Sie sorgten dafür, daß das Volk immer glaubwilliger ward: und sie bewirkten dieß durch Beförderung der Barbarey. Sie lehrten die Verleugnung der Vernunft als Religionspflicht. Sie zogen die Wissenschaften in ihr Gebieth, und suchten alle Quellen der Aufklärung zu verstopfen. Und nachdem sie erst eine Generation unterjocht hatten, so zogen sie die Erziehung der Jugend an sich,

um auch der folgenden Generationen sich zu versichern und ihre Macht für immer zu befestigen. Sprachkunde, Philosophie, Naturkunde, schöne Wissenschaften wurden aus den Schulen verdrängt. Es wurden Sammlungen unverständlicher Lehrsätze gemacht, die die Menschen auswendig lernen und als Heiligthümer ansehen mußten. Man verschaffte diesen Sammlungen die Autorität der gesetzgebenden Macht. Und damit auch keine einzele Stimme sich mehr laut hören lassen möchte, welche für die Rechte der Vernunft und der Menschheit sprach und den Geist der Freyheit aufregte, so machte man es zu einem Staatsverbrechen, gegen den privilegirten Landesglauben zu reden. So ward alles Denken in der Religion auf der einen Seite vergeblich und auf der andern gefährlich. Und nun — war der Verfall der Menschheit da. Nun konnte die Religion, die jetzt nichts als sinnloses Gedächtnißwerk war, dem Geiste keine Nahrung und dem Herzen

keinen

keinen Trieb und Muth zu edlen Thaten mehr geben. Nun fiel die Tugend, weil sie im Verstande kein Triebwerk mehr hatte; und selbst ihr Nahme sank zur Verachtung hinab, weil der Ceremonienkram sich das Ansehen der Tugend angemaßt hatte, indem jene Monopolisten das Volk beredeten, beten, fasten, wallfahrten ꝛc. sey das Mittel sich des Wohlgefallens Gottes und seiner Seligkeit zu versichern. Und eben damit verlor das Laster seine fürchterliche Gestalt und der menschliche Leichtsinn bekam die Gewalt eines Strohms, der die Welt mit Greueln und Missethaten überschwemmte. Sünde war nicht mehr natürliche Ursache von der Zerstörung der menschlichen Glückseligkeit, sondern bloß Beleidigung eines ergrimmten Gottes, der durch Vermittelung der Priester leicht wieder gut zu machen war. Und so ward die Menschheit in Barbarey und Lasterhaftigkeit versenkt, alle fernere Ausbildung derselben unmöglich gemacht und das Glück der Staaten so wohl

als der einzelen Menschen unwiederbringlich zerrüttet.

Bei diesen Betrachtungen möchte ich jeden König und jeden Fürsten die Frage an sein Herz legen, ob er eine heiligere Pflicht wisse, als die, dem Aberglauben alle Zugänge zu versperren und jedem Versuche seiner Anhänger (die sich jetzt in der sibönverlarvten Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre vereinigt haben), nicht nur aus Liebe zu Gott und zur Menschheit, sondern auch aus Vorsorge für sich selbst, um nicht ein gekrönter Sklav heuchlerischer Schwärmer zu werden, mit Entschlossenheit entgegen zu treten, und die einzige Stütze der Aufklärung, die Freyheit zu denken und zu urtheilen, aufrecht zu erhalten?

V.

Menschen! — Freyheit zu denken und zu urtheilen, unabhängig von Autorität, unabhängig von Aussprüchen der Priester,

der

der Mönche, des Pabstes, der Konsistorien, der Kirche — ist das heiligste, wichtigste, unverletzlichste Recht der Menschheit: welches ihr Ursache habt, höher zu schätzen als alle andre Freyheiten und Rechte, weil die Beraubung desselben nicht bloß eure Glückseligkeit mindert, sondern gänzlich zerstöhrt; weil der Mangel dieser Freyheit die Vervollkommnung eures unsterblichen Geistes unmöglich macht; weil auf diesem Rechte der Menschheit Tugend, Ruhe, Trost des Menschen beruht; weil ohne dieß Recht und dessen Ausübung ihr elende Sklaven werdet und eure Seele und Seligkeit aufs Spiel setzt, indem ihr es drauf ankommen lasset, ob die, denen ihr, nachbetend, eure Vernunft Preis gabt, euch zur Wahrheit oder zur Lüge, zum Himmel oder zur Hölle führen wollen.

Ein Recht nenne ich diese Freyheit, und zwar ein unterlezliches Recht, das Gott euch gab, und das eben darum kein Mensch euch nehmen kann und darf. Andre euerer

Rechte z. B. im Lande zu handeln, Häuser zu besitzen u. d. gaben euch Fürsten; und darum können sie es euch wieder nehmen. Aber dieß Recht gab euch Gott.

Ihr fragt, woraus ich das erkenne? — Lernet Menschen das untrügliche Kennzeichen aller göttlichen Rechte. Es liegt in der Natur und bedarf keiner tiefsinnigen Schlüsse. Wo Kraft, Trieb, Bedürfniß ist, von Gott ertheilt, vom Schöpfer angepflanzt, da ist Recht. Die Thiere z. B. haben Kraft, Trieb, Bedürfniß zur Begattung; also haben sie ein Recht. Und wer ihnen dieß Recht streitig macht, streitet wider die Natur d. h. wider Gott; der empört sich gegen ein göttliches Recht. Die Menschen haben Kraft, Trieb, Bedürfniß zu essen, zu trinken, zu athmen: also haben sie ein Recht dazu: u. s. w.

Oder habt ihr ein anderes Zeichen des Rechts? Wisset ihr bessere Beweise ein Recht zu erhärten? — Ihr Unterthanen Preußens, woran

woran konntet ihr merken, daß Friedrich Wilhelm ein Recht habe euch zu beherrschen? Ihr glücklichen Kinder Josephs, woraus erkennt ihr sein Recht, euer Landes-Vater zu seyn? Wolltet ihr etwa erst Deduktionen lesen, um dieß Recht zu begreifen? — Geht hin und zahlet Herrn Putter hundert gute Louisd'or, und er macht euch eine bündige Deduktion für das Recht des Preußischen Monarchen auf Schlesien. Und wenn ihr die Deduktion gelesen habt und an dieß Recht nun gläubig worden seyd, so geht und zahlet ihm hundert andre Louisd'or, und er macht euch eine eben so bündige Deduktion für das Recht Josephs auf Schlesien. Und was habt ihr dann gelernt? Um wie viel seyd ihr nun klüger geworden? — O ihr Thoren, die ihr die Wahrheit, die die Natur euch lehrt, im Gehirn der Gelehrten sucht. Glaubt nur, das preußische Recht ist eine wächserne Nase; das Recht der Natur ist allein fest, ewig, unverkennbar. Fraget nicht Priester und Pro-

rheten. Gott redet mit euch viel deutlicher in der Natur. Seyd nur aufmerksam auf seine Winke. — Wem Gott die Macht gab, der hat auch das Recht. Ohne Gottes Willen hätte er die Macht nicht. Will nun Gott, daß er die Macht habe, so ist die Macht das Zeichen seines Willens; folglich, der Grund des von Gott ertheilten Rechts. Das gilt von Fürsten, die Erben, so gut als von Fürsten, die Räuber des Throns waren. Hier gilt kein philosophiren. Von vorn kann man Gott nicht sehen, sagte Moses sehr richtig. Man muß ihn hinten nach sehen. Das heißt, man muß nicht a priori bestimmen, was Gott will. Man muß a posteriori es urtheilen. Man muß der Vorsehung Gottes zusehn. Was sie thut, das ist ihr Wille. Wem sie also Kraft gibt, der soll sie brauchen; der hat Recht, Beruf, sie zu brauchen. Und das heißt göttliches Recht. Und eben darum ist das Recht, selbst zu denken und zu urtheilen, auch ein göttliches

Recht;

Recht; nähmlich, weil Gott Kraft, Trieb und Bedürfniß dazu gab. Und — weil er diese Kraft allen Menschen gab, so ist auch das Recht selbst zu denken und zu urtheilen ein allgemeines Recht der Menschheit, das heiliger ist, als alle Fürstenrechte; und das, eben, weils allgemeines Menschenrecht ist, über dem partikularen Fürstenrecht ist.

VI.

Und wie? Sollte bey diesen Erwägungen es wohl noch eine besondere Frage ausmachen: ob mit der Freyheit zu denken, auch die Freyheit zu reden erwiesen sey? Sollte man die Heiligkeit jenes Rechts zugeben; und dieß der Menschheit zu entreißen sich berechtigt dünken?

O ihr Tyrannen der Menschheit! die ihr den eisernen Zepter des Gewissenszwanges in Schutz genommen habt — tretet herzu und vernehmt wenigstens das Urtheil des gesunden Menschenverstandes, wenn ihr die Stim-

Stimme der Tugend nicht hören wollt. Lesen und prüfet mich. Ich will euch die Sache so klar machen, daß nur der äußerste Grad von Stupidität oder die blindeste Anhänglichkeit an Vorurtheilen eure Ueberzeugung wird zurückhalten können. — Zwar sind eure Stirnen mit Erz bepanzert und eure Rücken mit Ruthen besprannt; aber dieß Erz will ich zerschlagen, diese Haut zerreißen: daß ihr meine Streiche fühlen und mindestens heulen sollt, wenn eure Sinnen des harmonischen Einklangs der Wahrheit nicht mehr empfänglich sind.

Die Freyheit, seine Einsichten und Urtheile mitzutheilen — es sey mündlich oder schriftlich, ist, eben wie die Freyheit zu denken, ein heiliges und unverletzliches Recht der Menschheit, das, als allgemeines Menschenrecht, über alles Fürstenrecht erhaben ist. Und der Regent spielt mit dem menschlichen Verstande und hat die Menschheit zum Narren, der da sagt, er erlaube,

jedem,

jedem, seine Meinungen zu haben, und zu glauben, was er wolle, aber reden und schreiben dürfe er nicht, was er wolle. Denn das heißt im Grunde nicht mehr und nicht weniger gesagt als: „ich will euch erlauben, was ich euch nicht wehren kann; „ich will euch aber diese spaßhafte Erlaubniß „wieder dadurch zernichten, daß ich von dem, was ich erlaube, euch und der Menschheit den Genuß entreisse." Man urtheile unbefangen und sage, ob dem nicht also sey? Kann denn ein Fürst, und wenn er eine halbe Million Soldaten zur Exekution parat stehen hätte, meinen Verstand zwingen? Kann er denn auf die innern Thätigkeiten meiner Seele wirken? Kann er mir wehren, daß ich etwas denke, urtheile, oder glaube? O der stolzen Ohnmacht! — Und doch will er sichs herausnehmen, zu sagen: ich erlaube meinen Unterthanen, zu glauben, was sie wollen. Ist es nicht thöricht, das für eine Gnade anzurechnen, was ein Nutz ist? Und wäre

diese

diese allergnädigste Erlaubniß nicht eben so sonderbar, als wenn ein Herr seinen Bedienten sieben Tage in der Woche und zwar bey Tage freyes Licht, als Lohn anbiethen wollte? Nein ihr lieben Regenten, so müßt ihr doch nicht mit Menschen spielen, die nur ein Zufall von euch unterschieden hat; wenn es anders wahr ist, was der weise Friedrich sagte: d'etre Roi c'est un hazard. Ihr müßt bedenken, daß das Recht zu denken (Gott sey Dank!) gar nicht in eurem Regierungskreise liegt; daß ihr also nichts erlaubet, wenn ihr das Recht zu reden uns entreißt, und daß ihr alle Rechte der Menschheit mit Füßen tretet, wenn euch das eine nicht heilig ist. — Hört meine Gründe.

1. Die Freyheit, seine Kenntnisse und Urtheile mitzutheilen, ist erstlich darum ein allgemeines Recht der Menschheit, weil und so fern alle Menschen die Kraft dazu vom Schöpfer erhalten haben. Denn Gott war es, der Vernunft und Sprache uns gab.

Mit

Mit Häusern und Gütern belehnen nur Fürsten. Aber diese Gemeingüter sind von Gott unmittelbar. Wie also dadurch, daß Gott allen die Vernunft gab, es ein Recht und Beruf aller ward, sie zu brauchen, und durch eigenes freyes Nachdenken Wahrheit zu suchen; so ward dadurch, daß Gott allen Menschen Sprache gab, es ein Recht und Beruf aller, zu reden, und die gefundne Wahrheit mitzutheilen. Wer also das Recht zu reden mir nimmt, empört sich eben so sehr gegen den Schöpfer, als wer das Recht zu denken, mir nehmen wollte. Denn beyde Rechte beruhen auf einem gemeinschaftlichen Grunde, den alle philosophische und theologische Fakultäten nicht umstossen können.

2. Eben so wichtig und unumstößlich ist der zweyte Grund. — Beyde Rechte sind in ihrer Anwendung so unzertrennlich verbunden, daß mir der, welcher das Recht zu reden mir entreißt, auch des Rechts zu

den

Denken, mich verlustig macht. — Ich bitte meine Leser, das recht genau zu beherzigen. Was ich hier sage, ist aus mehr als einem Gesichtspunkte wahr.

a. Erstlich: wenn die Menschen ihre erlangten Kenntnisse und Einsichten nicht frey mittheilen dürfen, so fällt aller Zweck dahin, für welchen man Kenntnisse einsammelt. Man müßte dann den allerscheußlichsten Egoismus einführen wollen. Denn für mich habe ich wahrlich in der Welt nicht so viel gedacht und nach Wahrheit geforscht. Wär ich allein in der Welt, so würden ganz wenig Begriffe und Urtheile mir hinreichend seyn. Daß ich also viel Erkenntnisse einzusammeln suchen, daß ich täglich durch Erfahrung, Beobachtung, Lektüre ꝛc. meine Einsichten zu berichtigen, zu erweitern, zu vervollkommnen strebe, geschieht bloß darum, weil ich unter Menschen lebe, wo es Ehre ist, ein einsichtsvoller Mensch zu seyn, und wo es wechselseitige Vortheile bringt, wenn man

man ſeine Einſichten mittheilet. — Wer würde ſich alſo die Mühe nehmen zu denken und Wahrheit zu ſuchen, wenn er nicht reden und ſie mittheilen dürfte? — Hieße alſo nicht, die Freyheit zu reden nehmen, eben ſo viel als, den Gebrauch des Rechts zu denken vernichten? Denn wenn ich eine Sache ihres Zwecks beraube, ſo iſts ſo gut als hätt' ich ſie ſelbſt vernichtet. Und wer mir ſagt, daß er mir mit dem Verboth zu reden, das Denken nicht verbiethe, der ſpottet meiner eben ſo wie der, der mir erlauben wollte, im Winter mein Zimmer zu heitzen, mir aber nicht geſtattete, Fenſter und Thüren zuzuhalten. Denn ſo wenig Einheitzen hilft ohne den Zweck, daß Wärme in der Stube ſey und bleibe, ſo wenig hilft denken, ohne den Zweck, mich mittheilen zu können.

b. Doch das Mittheilen iſt nicht nur der vornehmſte Zweck des Denkens, ſondern auch ein allgemeines Bedürfniß, deſſen Befriedigung uns jenes Recht zu denken erſt

genießbar macht. — Jeder gebe nur auf sich selbst Acht, wie ihm ist, wenn er etwas Neues gehört oder gelernt hat, es mag Geschichte oder Wissenschaft angehen: ob er nicht den Drang fühlt, es mitzutheilen? Es ist uns, als wenn uns die neue Acquisition einer Wahrheit oder einer Geschichte das Herz abdrücken wollte. Wir ruhen nicht, bis wir unsern Schatz an den Mann gebracht haben. Und schon im Kinde äußert sich dieser Trieb. Die geringste Sache, die es von seinem Lehrer zum erstenmale hört, bekommt durch Neuheit Wichtigkeit: und man siehts ihm an, wenn es aus der Schule nach Hause kommt, daß es etwas auf dem Herzen hat: und Aeltern oder Gesinde oder Gespielen müssen ein Ohr ihm leihen, um sich die neue wichtige Wahrheit auch lehren zu lassen. Und in der That ists einer der schönsten und edelsten Triebe der Natur, den der Schöpfer uns eingepflanzt hat, daß es uns Bedürfniß ist, uns mitzutheilen. Nichts in der Welt hat,

ver-

vermöge dieſes Triebes, ſeine volle Schmackhaftigkeit für uns, wenn wir es allein genieſſen. Der beſte Rheinwein ſchmeckt mir nur halb ſo gut, wenn ich allein am Tiſche ſitze, als er mir ſchmeckt, wenn ein oder ein Paar Freunde ihn mit mir trinken. Mitgenuß iſt die Würze aller Menſchenfreuden. Ohne Mittheilung, und Theilnehmung iſt keine Glückſeligkeit unter Menſchen möglich. Und es iſt in die Augen fallend, daß der Schöpfer eben damit die menſchliche Geſellſchaft verbinden und ihre Glückſeligkeit erhöhen und vervielfältigen wollte, daß er jedem Menſchen den Trieb einpflanzte, ſich mitzutheilen, und daß er ihn fähig machte, jedes Gute dann erſt ganz zu ſchmecken, wenn er es andere mit ſich genießen laſſen konnte. Und ihr — ihr Väter der Nationen, Fürſten! ihr wolltet der Menſchheit dieſe Gottesfreude rauben? Ihr wolltet es ihr wehren, dieß Bedürfniß zu befriedigen? Ihr wolltet ſie hindern, das höchſte Gut der Menſchheit,

ich meine Einsicht und Kenntnisse, einander mitzutheilen? — Hieße das nicht offenbar mit dem Rechte zu reden das Recht zu denken vernichten und es der Menschheit unbrauchbar und ungenießbar machen?

c. Ich sage aber noch mehr. Das Recht zu reden ist selbst das einige Mittel, die einige Möglichkeit das Recht zu denken zu benutzen. Denn man überlege nur, was entstehen würde, wenn alle Menschen genöthiget würden, ihre Vernunft für sich allein zu brauchen, für sich im Stillen zu beobachten, nachzudenken, und die für ihre Glückseligkeit nöthigen Kenntnisse einzusammeln. Könnte wohl etwas anders entstehen, als Barbarey? Mag ein Mensch, wenn er auch das gröste Genie wäre, in irgend einem Fache von Kenntnissen, ganz allein Erfinder seyn? Lehrt nicht die Geschichte, daß alle Kenntnisse erst in ihrer Kindheit waren und nur dadurch, daß immer einer dem andern seine Entdeckungen und Einfälle mittheilte,

daß

daß die Forſcher darüber redeten, diſputirten, Unterſuchungen anſtellten u. ſ. w. nach und nach, in einer Reihe von Jahrhunderten, zu der Vollkommenheit geſtiegen ſind, in welcher ſie ſich jetzt befinden? Es iſt ja alſo klar wie die Sonne, daß auf dem Recht zu reden alle menſchlichen Erkenntniße beruhen, und daß derjenige, der die Freyheit ſich mitzutheilen, den Menſchen nicht geſtatten wollte, alle gemeinſchaftliche Belehrung, folglich alle Kenntniſſe und deren Erweiterung, Wachsthum und Vervoukommnung hindern würde.

3. Man ſetze noch einen dritten Beweis hinzu: Auf dem Rechte ſeine Einſichten und Urtheile mitzutheilen beruht die ganze Ruhe des Menſchen, in Abſicht auf ſeine Ueberzeugungen und folglich auch — alle Thätigkeiten des Menſchen, ſo wohl im bürgerlichen Leben, als für die Tugend: weil der Menſch unmöglich mit Eifer für etwas thätig ſeyn kann, wenn er nicht mit Beruhi-

gung überzeugt ist, daß seine Kenntnisse, nach denen er handelt, wahr und vor Irrthum gesichert sind. Wer also das Recht zu reden und zu schreiben beeinträchtiget, der nimmt den Menschen das große Glück einer ruhigen Ueberzeugung und zerstört folglich Industrie und Tugend. — Die Richtigkeit dieses Schlusses liegt am Tage, denn man sehe nur nach, woher die menschliche **Ueberzeugung** entsteht. Der Erfahrung nach, gibt es nur zwey Mittel, durch welche man zur Gewißheit seiner Wahrnehmungen, Erfahrungen, Urtheile und Kenntnisse gelangen kann.

Das erste ist a. Selbstprüfung. Ich muß jede Wahrheit, nach der ich handeln soll, es sey als Bürger oder als Christ, selbst überdenken, ihre Beweise prüfen, Gründe und Gegengründe abwägen, und so mich selbst von dem Ja oder Nein zu überzeugen suchen. Man setze nun, daß die Menschen nicht das Recht hätten, einander ihre Gedanken und Einfälle mitzutheilen, daß also z. B. in Ar-

zeney-

zeneykunde, Geschichte, Religion, nirgends eine Stimme erschallen dürfte, welche sich über die Wahrheit, die ich prüfen will, offenherzig herauslassen dürfte: würde ich dann wohl ein Objekt der Prüfung haben? Würde ich Gründe und Gegengründe abwägen können, wenn sich letztere nie prüfen lassen dürften? Oder will man etwa sagen, daß dieses Prüfen, dieses Abwägen der Gründe und Gegengründe nicht nöthig sey? Wahrhaftig, wer das behauptet, wer Prüfung der Wahrheit für seine Ruhe entbehrlich hält, der muß noch gar nicht wissen, was Ueberzeugung ist und was sie auf den Menschen wirkt, — Freylich, in Dingen, die den Menschen nicht interessiren, die mit seiner Glückseligkeit in gar keiner wesentlichen Verbindung stehn, da kann man nicht nur der Prüfung überhoben seyn, sondern man muß sich auch derselben entschlagen, weil sie unnützer Zeitverderb ist. Wenn z. B. ich bey jeder Nachricht in den Zeitungen, von Bemannung einer Flot-

te, von Ueberſchwemmung einer Provinz u. d. erſt prüfen und allenfalls ſelbſt hinreiſen wollte, um zu ſehen, ob auch alles ſich ſo verhält; ſo würde ich abgeſchmackt handeln, daß ich für ſolche mich nicht intereſſirende Dinge ſo viel Zeit und Mühe verſchwendete. Aber wenn von Wahrheiten die Rede iſt, die meine bürgerliche Wohlfahrt oder das Heil meiner Seele entſcheiden, da iſt es ein ganz andrer Fall: da muß ich, wenn ich nicht leichtſinnig mein Wohl aufs Spiel ſetzen will, mit dem gröſten Eigenſinne die Wahrheit prüfen: da muß ich Zweifel, Einwendungen, Gegengründe hören: und nicht eher zum feſten Fürwahrhalten mich entſchließen, als bis ich dieſe Prüfung vollendet habe. Und wer nicht nach einer ſolchen Ueberzeugung ſtrebt, die mit der höchſten Ruhe der Seele verbunden iſt, der wird auch nimmermehr nach der erkannten Wahrheit mit Wärme und Eifer handeln lernen: er wird vielmehr ein ſchlaffer Menſch bleiben,

wie

wie unſere meiſten Chriſten ſind, weil ihr Glaube nicht aus eignem Nachdenken und (durch ſorgfältige Prüfung entſtandener) feſter Ueberzeugung floß, und eben darum unmöglich eine eifrige Tugend bewirken konnte. — Und ſo iſt klar, daß das Recht der Menſchen, über alles, was Gegenſtand des Denkens iſt, frey zu urtheilen und einander ihre Gründe pro und contra mitzutheilen, für eine beruhigende Ueberzeugung von der Wahrheit unentbehrlich iſt.

Aber nicht Selbſtprüfung allein, führt uns zu einer ruhigen Ueberzeugung. Wir können, beſonders in moraliſchen Dingen, d. die Autorität gar nicht entbehren, wenn wir bey unſern Urtheilen zur befriedigenden Gewißheit gelangen wollen, und dieſer wichtige Beruhigungsgrund wird uns entriſſen, wenn das Recht zu ſchreiben und zu reden nicht frey ausgeübt werden darf. — Ich will auch über dieſen Punkt deutlicher erklären.

Vor allen Dingen muß ich meinen Lesern sagen, was ich unter Autorität verstehe, damit sie nicht etwa meinen, daß ich hier selbst der Vernunft eine Brille aufsetze. Die Autorität ist ein bloßes Zugewicht auf der Wageschale der Wahrheit, welches der eignen und aus Nachdenken und Prüfung entstandenen Ueberzeugung eine neue Stärke geben soll, und welches entsteht, wenn alle — von mir für Kenner erkannte Menschen, in dem Fürwahrhalten eines Urtheils mit mir und unter sich zusammenstimmen.

Daß eine solche Zusammenstimmung einsichtsvoller Menschen einen hohen Grad von Beruhigung gibt, versteht sich von selbst. Denn es ist ein natürliches Gefühl der Bescheidenheit, welches macht, daß wir in wichtigen Angelegenheiten nicht gerne allein urtheilen, sondern auch andere, die es verstehn, darüber hören. Wir halten es zu sehr für möglich, daß wir uns, bey dem redlichsten Bestreben, Wahrheit zu finden, irrten,

als daß wir auf unſre eigne Prüfung und Entſcheidung trotzen ſollten. Hingegen ſcheint uns Irrthum dann deſto unmöglicher zu ſeyn, wenn mehrere denſelben Satz dachten, unterſuchten, Gründe und Gegengründe abwogen, und auf dieſelbe Entſcheidung geriethen, auf welche wir gerathen waren. Wir fühlen uns dann, bey einer ſolchen Uebereinſtimmung weit beruhigter, und unſer Glaube an eine ſo gemeinſchaftlich gefundene Wahrheit wird deſto feſter und — wirkſamer. Wie, wenn man eine ſchwere und weitläufige Rechnung vor ſich hat, wo es aufs meum und tuum ankommt, man nicht gern ſeiner Durchrechnung traut, ſo ſorgfältig und wiederholt ſie auch angeſtellt worden war, ſondern von Mehrern ſich nachrechnen läßt, um deſto gewißer zu ſeyn. Und wenn wir dieß Bedürfniß der Zuſammenſtimmung der Kenner, oder der Autorität, überall empfinden, wie viel ſtärker muß es in Dingen der Religion ſeyn? Da iſt ſchlechterdings kein

kein beruhigter Glaube möglich, wenn man nicht, außer seiner eignen durch Nachdenken und Prüfung entstandnen Ueberzeugung (denn diese muß freylich vor aller Autorität vorher gehen) auch die Zusammenstimmung der Weisen aus allen Zeitaltern und Nationen für sich hat. Denn diese Zusammenstimmung allein gibt der menschlichen Vernunft Untrüglichkeit.

Und wie nun? Wenn die Regenten das Recht zu reden und zu schreiben uns nehmen wollten? Wo sollte dann die Autorität herkommen? Wie sollten wir erfahren, ob andere mit unsern Ueberzeugungen zusammenstimmen oder nicht, und wer diese sind — ob wir auf ihr Urtheil zu rechnen oder nicht zu rechnen hätten? — Wahrlich, ohne jenes Recht, würde der Glaube der Menschen ängstlich, wie in einer Einöde, seyn. Kein Mensch wüßte, was andere denken: kein Mensch könnte seine Wahrheit mit der Wahrheit anderer vergleichen; kein Mensch könn-

te

te ſich den erquickenden Gedanken verſchaffen, daß die von ihm für weiſe erkannten Menſchen, mit ihm gleich denken und ſeine Urtheile beſtätigen.

Und man wähne ja nicht etwa, daß derjenige Regent dieß Bedürfniß der Menſchheit ungekränkt laſſe, welcher nur einigen (z. B. den Prieſtern) das Recht zu reden geſtattet. Denn wenn es nicht alle haben und frey ausüben können, ſo können die einigen uns, durch ihre Zuſammenſtimmung, gar nicht beruhigen: weil nur die Urtheile anderer Menſchen für uns einiges Gewicht haben können, welche frey ſind. Wäre nun jenes Recht nur einigen gegeben, ſo müßte man beſorgen, daß unter dieſen Einigen eine Verabredung oder gemeinſchaftliche Geſetze Statt fänden, wodurch ſie zu der Zuſammenſtimmung genöthiget wären: daß alſo ihre Urtheile nicht freye Urtheile wären, ſondern daß die monopoliſtiſchen Inhaber des Rechts zu reden, daſſelbe gemeinſchaftlich brauchten,

ten, ihres Vortheils halber, um die andern bey der Nase zu führen, denen dieß Recht versagt ware.

4. Und eben da ich der Monopolisten erwähne, erinnere ich mich eines vierten Hauptbeweises für die Allgemeinheit des Rechts zu reden und zu schreiben. Er ist dieser: Wenn das Recht sich mitzutheilen nicht als allgemeines Menschenrecht gilt, so entstehen **Monopolisten der Wahrheit**, welche den Verstand aller übrigen Menschen zu **Sklaven** machen und sie auch der **Freyheit zu denken** berauben. — Man prüfe die Entwicklung dieses Beweises. — Ich setze voraus, was ich schon oben gesagt habe, daß kein Mensch, in irgend einem Fache der Wissenschaften, Erfinder seyn kann. Wer eine Wissenschaft ganz lernen will, muß schon Vorgänger haben, die darüber gedacht, beobachtet und ihre Einfälle mitgetheilt haben. Hernach kann er fortdenken, neue Beobachtungen machen, und die Wissenschaft erweitern.

Wenn

Wenn ich also meine Freyheit zu denken brauchen soll, so muß ich ein Objekt haben, d. h. es müssen schon Belehrungen vorhanden seyn, über die ich nun nachdenke und Prüfungen anstelle: und es müssen auch andere Menschen mit mir in demselben Fache der Kenntnisse arbeiten und denken. Denn ohne Verträge vieler denkenden Menschen wird keine Wissenschaft entstehn. Und nun setze man, daß in einer Wissenschaft ein Monopolium entstände und daß die Monopolisten in ihrer Wissenschaft eine Reihe von Kenntnissen, wie ein Waarenlager ausstaffirten, und alles für Konterbande erklären dürften was nicht aus ihrem Waarenlager wäre. Man setze ferner, was unmittelbar daraus folgt, daß die Monopolisten die Gelegenheiten, wie man andern seine Kenntnisse mittheilt, allein in ihren Händen hätten: daß also z. B. kein Mensch mehr die Wissenschaft öffentlich lehren dürfte als er: daß keiner darüber Bücher schreiben dürfte als sie u. s. w.

wür-

würden nun die übrigen Menſchen nicht gezwungen ſeyn, ſo zu denken und zu urtheilen, wie ſie? Denn man beſinne ſich nur, daß kein Menſch die Wiſſenſchaft erfindet, ſondern daß er gewöhnlich nur das denken kann, was er vorfindet. Wenn nun die übrigen Menſchen nur einerley vorfänden, und nur das vorfänden, was die Monopoliſten für Wahrheit ausgeben, ſo könnten ſie ja auch nur das denken. Denn das fällt doch in die Augen, daß ich, wenn mich ein Fürſt zu einem ſolchen Monopoliſten machte, und mir alle Gelegenheiten, Kenntniſſe mitzutheilen, z. B. alle Druckereyen, in Beſchlag gäbe, ſo daß ſeine Unterthanen nichts zu ſehen bekämen, als was ich drucken und ſie leſen ließe, daß ich alsdenn den Verſtand der Unterthanen ganz in meiner Gewalt hätte. — Und kann wohl eine ſchrecklichere Tirannen gedacht werden?

VII.

Ich habe bisher bewiesen, daß das Recht zu reden und zu schreiben, so wie das Recht zu denken, ein allgemeines und unverletzliches Recht der Menschheit sey und seyn müsse. Nun ist mir noch die Frage übrig, ob dieß Recht keine Einschränkungen leide und — welche?

Jede Einschränkung eines Rechts kann eine physische oder moralische seyn. Das Recht zu denken, ist bloß einer moralischen, das zu reden aber zugleich einer physischen empfänglich.

Daß kein Mensch, und also auch kein Regent das Recht zu denken physisch einschränken kann, fällt in die Augen, weil denken eine innere Thätigkeit der Seele ist, auf welche keine physische Gewalt zu wirken vermag. Die moralische Einschränkung aber besteht in eignen Vorstellungen unserer Seele, welche uns als Bewegungsgründe erscheinen, un-

ser Recht selbst einzuschränken. Diese Vorstellungen oder Motiven hat der Moralist zu entwickeln. Sie erinnern uns allesamm: bloß daran; daß wir unsere Fähigkeit, alles selbst zu prüfen und lediglich unsern Ueberzeugungen zu folgen, nicht in einen uns elend machenden Scepticismum ausarten lassen; daß wir also die Gränzen zwischen Aberglauben und Zweifelsucht zu erforschen suchen und die Forderungen, die der vorsichtige Wahrheitsforscher macht, ehe er sich zum Fürwahrhalten entschließt, nicht überspannen. Worin übrigens diese Gränzen bestehen, innerhalb deren der vernünftige Wahrheitsforscher sich halten muß, habe ich in einer andern Schrift bereits entwickelt, welche den Lesern nicht unbekannt bleiben wird. Hier war es nach meinem Zwecke, der nur auf Regenten, Censoren und Schriftsteller zielt, genug, angemerkt zu haben, daß bey dem Recht zu denken keine physische Einschränkung Statt finde.

Aber

Aber warum soll nur, könnte man sagen, das Recht zu reden einer physischen Einschränkung empfänglich seyn? Ist nicht eins so heilig als das andere? Ja. Aber es steht nicht eins wie das andere mit der menschlichen Gesellschaft in Verhältniß. Denn das ist doch unleugbar, daß Handlungen, welche auf andere Menschen wirken, einen ganz andern moralischen Gesichtspunkt erhalten als Handlungen, die bloß in dem handelnden Subjekt vor sich gehen. Erstlich können natürlich die Menschen, auf welche gewirkt wird, Gegenwirkungen hervorbringen und also durch Reaction den Handelnden einschränken. Und daraus folgt zweytens, das Recht des Staats, solche Handlungen, welche den Staat oder die Mitglieder desselben afficiren, in Obacht zu nehmen und zu verhüten, daß theils das Wohl der Gesellschaft, theils die Rechte der Einzelen nicht dabey leiden,

Und aus diesem Grundsatze ergibt sich nun von selbst die Natur aller Beschränkungen, so wohl der Rechte der Menschheit überhaupt, als des Rechts, seine Gedanken und Urtheile bekannt zu machen, insbesondere. Nähmlich sie können sich 1) nie auf das ganze Recht erstrecken. Das Recht selbst kann ohne Tyranney, ohne Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, keinem Menschen genommen werden, so wenig als das Recht zu leben, zu athmen, sich fortzupflanzen u. s. w. denn seine Vernunft brauchen können, und Lebenskraft besitzen, ist, eins wie das andere, ein Gut, womit Gott uns belehnte. Und wer mir den freyen Gebrauch meiner Vernunft nimmt, ist eben so ein Empörer gegen Gott, als wer mich nicht mehr leben lassen will? Die Beschränkungen können sich auch auf kein Objekt des Rechts erstrecken. Denn so allgemein mich Gott fähig gemacht hat zu denken, so allgemein will er auch, daß ich mich soll mittheilen

len können. So fern also der Staat nicht berechtigt ist, eine Art der Wissenschaften und Kenntnisse aus der Welt oder aus dem Lande überhaupt zu verbannen, so fern ist er auch nicht befugt, dem einzelen Mitgliede des Staats es zu verwehren, über eine solche Wissenschaft nachzudenken und seine Gedanken bekannt zu machen. Es gilt also an sich völlig gleich, worüber ich urtheilen und meine Urtheile sagen will, — ob über Arzeneykunde, oder Geschichte, oder Religion, oder Bibel, oder über den Staat selbst oder über einzele Mitglieder desselben. Kenntnisse und Urtheile, die an sich im Staate zu dulden sind, die müssen auch an jedem Individuo geduldet werden, weil in Absicht auf Rechte der Menschheit keine Ausnahme Statt findet. Menschenrechte sind allgemeine Rechte die jeder ausüben darf, der Mensch ist; weil er Mensch ist.

Also — Einschränkungen erstrecken sich bloß auf einzele Handlungen, durch welche

ein Mensch von seinem Rechte Gebrauch macht, folglich nicht auf das ganze Recht, sondern nur auf die Art des Gebrauchs — in einzelen Fällen — wenn nähmlich und so fern in einem solchen einzelen Fall die Gesellschaft oder die Rechte der Einzelen wirklich leiden sollten. Man überlege ja das alles genau. Denn die gegenwärtige Untersuchung, wiefern das Recht seine Gedanken mitzutheilen vom Staate beschränkt werden kann, ist gerade eben so wichtig als die Frage, wiefern der Staat über das Leben seiner Mitglieder Gewalt habe?

Ich sage 1) der Staat kann die Art des Gebrauchs — in einzelen Fällen einschränken. Das heißt also nicht, er kann mir die Art vorschreiben und mir befehlen, daß ich meine Gedanken nur an dem Orte, zu der Zeit, in der Sprache, in dem und dem Tone u. s. w. bekannt machen soll? Nein. Er hat bloß eine negative Gewalt über die Rechte der

Mensch-

Menſchheit. Er kann nur einzele Arten des Gebrauchs verbiethen.

Ich ſage 2. Der Staat kann mein Recht in einzelen Fällen einſchränken. Alſo nicht die ganze Art: ſo daß er z. B. ſagen könnte: du magſt deine Gedanken mittheilen wenn und wo du willſt, aber nie in Druckſchriften? Nein. Er kann die Art nur im einzelen Falle verbiethen: z. B. wenn einer eine Druckſchrift bekannt machte oder machen wollte, welche dem Staate ſelbſt nachtheilig würde: da kann der Staat, in dieſem einzelen Falle, — dieſe Druckſchrift verbiethen.

Ich ſage 3. Der Staat kann die Art des Gebrauchs im einzelen Falle einſchränken, wenn der Staat oder die Rechte der einzelen wirklich dabey gefährdet ſind. Alſo Einbildungen, Vorſpiegelungen gelten hier nicht. Die Inhaber der geſetzgebenden Macht müſſen mit den Rechten der Menſchheit gewißenhaft umgehen. Sie müſſen ſtreng und ſorg-

fältig untersuchen, ob in einem einzelen Falle die Art des Gebrauchs einen wirklichen, und ich setze hinzu, erheblichen Schaden thue. — Wenn also z. B. ein Mensch von seinem Recht, auf seinem Grund und Boden zu seyn und zu handthieren, den Gebrauch machte, daß er eine Fabrick von der aqua tofana anlegte — oder so in seinem Hause arbeitete, daß des Nachbars Haus mit dem seinigen einzustürzen drohte u. d. so könnte der Staat in dem einzelen Falle diesen Gebrauch verbiethen. Wenn er hingegen einen Garten sich anlegte, welcher schöner wäre als der seines Nachbars, und solches diesen verdrösse; oder wenn er sehr früh auf seinem Weberstuhle anfinge zu arbeiten, und seinen Nachbar dadurch aufweckte, und folglich nöthigte, entweder früher aufzustehn oder sich anderswo hinzubetten, um nicht gestört zu werden; so würde der Staat kein Recht haben, das zu verbiethen, weil dort kein wirklicher und hier kein erheblicher

Scha-

Schade geſchah. Und es würde die ſchändlichſte Tyranniſirung ſeyn, wenn Inhaber der regierenden Macht ſolche Arten des Gebrauchs der Rechte der Menſchheit einſchränken wollten. *)

Wenn ein gewiſſenhafter Regent dieſe drey Beſtimmungen ſorgfältig im Auge behält, ſo wird er nun bey der Anwendung ſeines Rechts, das Recht zu reden und zu ſchreiben einzuſchränken, gewiß nicht irre gehen. — Und ich will ſelbſt ſeine Schritte dadurch noch mehr zu führen ſuchen, daß ich die angezeig-

*) Ein Reiſender erzählte mir gleichwohl unlängſt den Fall, daß in Leipzig (in Sachſen) ein gewiſſer Oberaufſeher ein Herr Von, einen armen Bürger gewaltſam geängſtet habe, ſein an den hochadeligen Pallaſt gränzendes Haus zu verkaufen und anderswo hinzuziehen, weil der Ueberfluß des reichen Bürgers die Vornehmſicherliche Hoheit trüb im Schlafe ſtöre und allerhöchſt dieſelben gleichwohl Ihre Schlafkammer nicht verleiden wollten. Iſt das nicht ſchändliche Tyranney? Und dieſer Herr Von iſt gleichwohl einer der Directoren der Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre. Ohe!

ten Grundsätze auf einige der vornehmsten Gegenstände applicire und zeige, wo und wiefern die Bedingung Statt finde, unter welchen er sich einer Einschränkung anmaßen darf d. h. wo ein wirklicher und zugleich erheblicher Schade vom Gebrauche jenes Menschenrechts zu besorgen sey. — Ich habe so viele Jahre lang und so ernstlich über diese Materie nachgedacht, und mit denkenden und gewissenhaften Männern darüber gesprochen, daß ich hoffen darf, meinen Lesern etwas Gründliches darüber sagen zu können. Nur bitte ich auch, mich mit Verleugnung aller Vorurtheile und Autoritäten, zu lesen und zu prüfen.

Ich habe eben die Kaiserl. Königl. Verordnung vom 11. Jun. 1781 vor mir, welche ich bey meinen weitern Aeusserungen über das Recht zu reden und zu schreiben, zum Grunde legen will. Sie ist eine unverkennbare Probe von dem großen und erleuchteten Geiste des Monarchen und zeigt, wie sehr

dieser

dieser geliebte Vater seiner Unterthanen die Rechte der Menschheit ehre und heilig halte. Sie lautet also:

"Seine K. K. Ap. Maj. haben Ihres al-"lerhöchsten Dienstes zu seyn befunden, in "der bisherigen Bestellung der Büchercensur "eine Abänderung zu treffen, und solche in "Hinkunft leichter und einfacher behandeln zu "machen. In dieser Absicht ꝛc.

"Dabey gehen die allerhöchste Gesinnungen "dahin:

"1. Gegen alles, was unsittliche Auf-"tritte und ungereimte Zoten enthält, aus "welchen keine Gelehrsamkeit, keine Aufklä-"rung jemahls entstehen kann, strenge; ge-"gen alle übrige Werke aber, wo Gelehrsam-"keit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich "vorfinden, um so nachsichtiger zu seyn, als "erstere nur vom großen Haufen und von "schwachen Köpfen gelesen; leztere hingegen "schon bereiteten Gemüthern und in ihren "Sätzen standhafteren Seelen unter die Hän-"de kommen.

2.

"2. Werke, welche die katholische und "öfters die christliche Religion systematisch "anpreisen, können eben so wenig, als jene "geduldet werden, welche diese unsere geheiligte Religion öffentlich, und um den verbreitenden Sätzen des Unglaubens Eingang zu "verschaffen, zum Spott und lächerlich, oder "durch abergläubische Verdrehung der Eigenschaften Gottes und unechte, schwärmerische "Andächteleyen, verächtlich darstelleten.

"3. Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen wen sie "wollen, vom Landesfürsten an bis zum Unterssten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Nahmen dazu drucken läßt, und "sich also für die Wahrheit der Sache dadurch "als Bürge darstellt, nicht verbothen werden, "da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude "seyn muß, wenn ihm selbe auch auf diesem "Wege zukommt.

"4. Ganze Werke, periodische Schrif"ten, sind wegen einzeler anstößigen Stellen "nicht

"nicht zu verbieten, wenn nur in dem Werke "selbst nutzbare Dinge enthalten sind. Denn "eben dergleichen grose Werke fallen selten in "die Hände solcher Menschen, auf deren Gemüthe allerley anstößige Stellen eine schädliche Folge machen könnten ꝛc."

Diese allerhöchste Verordnung soll nur Gelegenheit geben, auch, über drey Gegenstände des Rechts der Menschheit, seine Gedanken laut und folglich auch gedruckt zu sagen, besonders auszubreiten: 1) über Religion: 2) Staaten und Regenten: 3) Privatleute. Und ich hoffe, keinem meiner Leser anstößig zu werden, wenn ich auch so gar einige Punkte in obstehender allerhöchsten Verordnung selbst tadeln müssen, da der Monarch, in eben dieser Verordnung, mein Recht zu solchen Aeußerungen selbst gesichert hat.

VIII.

Zuerst von der Religion. — Und hier eben ist es schon, wo meine Ueberzeugungen mit jener

jener Kaiserl. Königl. Verordnung nicht übereinstimmen. Der ganze erste Punkt ist vortreflich und unverbesserlich schön: aber der zweyte Absatz, welcher Schriften gegen die Religion verbiethet, scheint mir durchaus gegen die bisher erklärten und bewiesenen Grundsäze zu seyn. Und ich glaube, meiner wahren Verehrung gegen den Monarchen unbeschadet, dieß sagen und mit Bescheidenheit auseinander setzen zu dürfen. — Meine Behauptungen sind kühn: aber sie verdienen, um ihrer Gründe willen, eine gewissenhafte Prüfung.

Ich behaupte: das Recht, über Religion seine Gedanken mitzutheilen, darf gar nicht eingeschränkt werden, weil es keinen Fall gibt, wo der Gebrauch desselben dem Staate oder den Rechten einzeler Menschen einen wirklichen Schaden thun könnte. — Man bringe dieses Argument in Form, um es desto gründlicher beurtheilen zu können.

a. Der

a. Der erſte Vorderſatz heißt ſo: „der „Gebrauch eines Menſchenrechtes, der „weder dem Staate noch den Rechten ein„zeler Glieder ſchadet, darf nicht einge„ſchränket werden.“ Sein Beweis fällt in die Augen. Denn es iſt, wie wir oben geſehen haben, die einige Bedingung, unter welcher Menſchenrechte beſchränkt werden dürfen. Und der Regent, welcher dieß leugnet, welcher Rechte der Menſchheit der Willkühr unterwirft, hebt alle Rechte und ſein eignes auf. Denn ſein eignes Recht gründet ſich auf die Belehnung Gottes. Weil Gott ihm die Macht zu herrſchen gegeben hat, ſo ſchreiben wir ihm das Recht zu herrſchen zu. Glaubt er alſo, daß man von Gott gegebene Rechte, die ſich auf die von Gott ertheilte Kraft gründen, willkührlich nehmen oder einſchränken dürfe, ſo muß er auch von ſeinen und allen Menſchenrechten das zugeſtehn. Und dann kann ich nicht weiter mit ihm diſputiren. Geſteht er mir aber überhaupt die

Heilig-

Heiligkeit der Menschenrechte zu, nun so muß er auch einsehen, daß ihre Einschränkung nicht willkührlich sey, sondern daß der Gebrauch der menschlichen Rechte nur in den einzelen Fällen begränzt werden dürfe, wo Kollision entsteht d. h. wo der Staat selbst, oder eben so heilige Rechte der Menschheit, durch die Art des Gebrauchs, offenbar leiden.

b. Und nun zum zweyten Vordersatz: Atqui — der Gebrauch des Menschenrechts (über Religion seine Gedanken mitzutheilen) kann nie, weder dem Staate schaden noch andern Rechten der Menschheit, nachtheilig werden. —

a. Nicht andern Rechten der Menschheit. Denn welchem dieser Rechte könnte eine Schrift über die Religion schaden, selbst wenn sie Gotteslengnung enthielte? Hindert eine solche Schrift andere Menschen, daß sie leben, daß sie athmen, daß sie vegetiren, sich fortpflanzen, ihren Unterhalt erwerben? u. s. w. oder mag eine solche Schrift

ihre

ihre Freyheit zu denken und zu glauben gewaltsam beeinträchtigen? Ich denke ja das ist keine Schrift in der Welt im Stande. Jeder behält seine Freyheit; die andern Menschen mögen reden und schreiben, was sie wollen. Er ist ja nicht einmal gezwungen, es zu lesen, geschweige zu glauben. Oder will man mir einwenden, andre Menschen könnten doch verleitet werden, eine irreligiöse Schrift zu lesen und ihre Irrthümer anzunehmen? So antworte ich, dieser Einwurf sey darum unstatthaft, weil er zuviel beweiset. Denn wenn alles verbothen werden sollte, was bloß zum Irrthum oder zur Sünde verleitet, wie viel müßte da nicht in der Welt verbothen werden, was in Pallästen und in Hütten täglich geschieht? — Es ist also offenbar, daß der Gebrauch eines Rechts der Menschheit nur da eingeschränkt werden kann, wo das Menschenrecht anderer unmittelbar und gewaltsam beeinträchtiget wird. Wenn ich daher z. B. als Schriftsteller über Reli-

gion meinen Glauben andern aufdringen, sie zum Lesen meiner Schrift prügeln, oder sie, wenn sie mir nicht glaubten, von Haus und Hof jagen wollte, da würde ich mein Recht, frey zu schreiben, auf eine Art brauchen, die der Staat einzuschränken Grund hätte. Und auf eine solche Art haben oft eben die Priester und Mönche, das Recht, seinen Glauben bekannt zu machen, gebraucht, und es Regenten zur Pflicht gemacht, sie einzuschränken; eben die Priester, sage ich, welche dieß Recht andern Leuten streitig gemacht oder beschränkt wissen wollten. So lange ich aber mein Recht zu reden und zu schreiben so brauche, daß es keines andern Menschen gleiches Recht gewaltsam beeinträchtiget, so lange ist keine Bedingung da, unter welcher der Staat berechtigt ist, mir es einzuschränken. — So wie aber durch bloßes Reden und Schreiben über Religion, an sich selbst kein Mensch die Rechte anderer Menschen unmittelbar verletzen kann; so wenig kann er auch. —

β) Dem Staate selbst unmittelbar nachtheilig werden. — Man prüfe diesen Punct unpartheyisch. Ich sage der Staat ist nie bey Schriften über Religion interessirt: er kann durch sie weder gewinnen noch verlieren. Wir wollen diese Behauptung nach den verschiedenen Begriffen, welche die Menschen mit dem Worte Religion bezeichnen, mit unbefangener Wahrheitsliebe, beleuchten.

IX.

Versteht man unter Religion die in einem Staate herrschende Lehrform, so wird man auch nicht eine einige Seite anzeigen können, von welcher sie als Object der gesetzgebenden Macht erscheinen könnte. Denn was hat der Staat für Verbindung mit ihr?

1. Soll er sie schützen? d. h. soll er jede physische Gewalt abwenden, welche ihre Bekenner in dem Bekenntnisse und der Ausübung derselben hindern will? Das ist er

jeder andern Religion auch schuldig. Er soll jeden Menschen seine Religion glauben und ausüben lassen und gegen gewaltsame Beeinträchtigung derselben ihn sichern. Und er hat nicht die geringste Verbindlichkeit eine vor der andern zu begünstigen.

2. Soll er moralische Kräfte abwenden d. h. nicht dulden, daß man sie widerlege? Warum dieß? Ist die im Staate privilegirte Religion widerlegalich, so muß ihm die Wahrheit über alles heilig seyn, und er muß keinen hindern, die Wahrheit an den Tag zu bringen und den Irrthum zu entlarven. Ist sie aber unwiderleglich; so braucht sie ja keinen Schutz des Staates. Und überhaupt wie lange soll man es denn wiederholen, daß Wahrheit durchaus keine Gewalt leidet, daß jede Protection derselben durch physische Macht, gegen die Rechte der Menschheit ist. Wahrheit ist ein Freygut, wozu wir alle gleiche Rechte haben. Sie darf weder aufgedrungen noch gewaltsam vertheidiget werden.

Bey

Bey der Wahrheit gilt kein Schutz, als der Schutz der Gründe und Beweise. Eine Religion, die nicht auf ihre Beweise sich verlassen kann und den weltlichen Arm anflehet, sich zu erhalten, ist schon darum im höchsten Grade verdächtig. Und es muß dem Staate vielmehr daran liegen, daß durch die unbegränzteste Freyheit über Religion zu reden und zu schreiben, die Wahrheit an den Tag komme, als daß eine einzele Secte oder Religionsparthey sich behaupte. Das Wohl des Staates und des Regenten beruht bloß darauf, daß sich unter den Unterthanen Aufklärung und Tugend verbreite, aber nicht darauf, daß eine Kirchenparthey mit ihren Priestern die Oberhand habe; so wie ihm daran liegen muß, daß die Gesetze gut sind und durch Freymüthigkeit der Schriftsteller immer noch vervollkommnet werden, (welches der Grundsatz unsers großen Carmers ist) nicht aber daran, daß, ein legislatorisches System, das einmahl Mode war, sich behaupte. — Oder

will man etwa sagen, daß eine Secte oder Parthey mit ihrer Lehrform den Staat blühender, glücklicher, volkreicher, arbeitsamer mache? Ich dächte, dazu gehörte nur schlichter Menschenverstand, um einzusehn, daß zum Flore des Staates eine besondere Lehrform (z. B. der Katholiken, Protestanten ꝛc.) nichts beytragen kann. Denn alle Religionspartheyen, welche den Glauben an Gott und Tugend behaupten und Fleiß, Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit, Treue gegen den Fürsten u. s. w. empfehlen, sind dem Staate in gleichem Grade zuträglich. Die Unterscheidungslehren oder gottesdienstlichen Gebräuche liefern nicht den mindesten eigenen Beytrag zum Glück der menschlichen Gesellschaft. Denn das fällt doch wohl jedem in die Augen, daß z. B. es den Staat weder blühender noch schlechter macht, ob die Unterthanen das h. Abendmahl unter einer oder beyderley Gestalt genießen; ob sie sich in dem göttlichen Wesen eine oder drey

oder

oder mehrere Perſonen verſtellen; ob ſie ihre Kinder nur einmahl taufen laſſen, oder ob ſie ſie wiedertaufen: u. ſ. w. — Was kann alſo dem Staate daran liegen, welche Religionspartey die herrſchende ſey? Hat ſie, wie geſagt, unumſtößliche Wahrheit, ſo wird und muß ſie ſich durch ihre Gründe und Beweiſe ſelbſt behaupten, und ſichs zur Schande rechnen, eine phyſiſche Macht um Schutz anzuflehn. Hat ſie aber dieſen innern Schutz nicht, ſo kann ſie der Staat ihrem Schickſale überlaſſen.

Oder ſoll ſie 3. den Thron ſichern helfen? — O lieben Freunde, der Thron ſteht ohne eure herrſchende Lehrform in der Religion, feſt; zumahl heut zu Tage, wo ſtehende Armeen die Geſetze geltend machen. Gebt mir Friedrich Wilhelms Macht; ich will auf meinem Throne ſo ruhig ſeyn als er, der Proteſtanten und Katholiken beherrſcht, wenn auch mein ganzes Volk aus Muſelmännern beſtände. Und — unter uns geſagt — die

Hiſtorie hat Beyſpiele, daß die herrſchende Lehrform wohl eher den Thron unſicher gemacht und hier Mönche, dort Pöbel begeiſtert hat, den Regenten zu ſtürzen.

4. Soll ſie dem Regenten Weisheit geben? Gewiß keine Lehrform kann das. Die Religion überhaupt, ſo fern ſie die geſunden Begriffe von Gott und Tugend enthält, die faſt alle Religionen gemein haben, muß ihm Weisheit geben; aber von den Unterſcheidungslehren der Partheyen weiß ich keine, deren Studium den Regenten klüger und zu Führung ſeines Regiments geſchickter machen könnte. Und oft ſind, beſage der Geſchichte, die andächtigſten und ihrer Lehrform zugethaneſten Fürſten die allerſchlechteſten Regenten geweſen. — Mit einem Worte: man betrachte die Sache von welcher Seite man will, ſo wird man finden, daß die Religion, ſo fern man darunter eine der bekannten Lehrformen verſteht, den Staat auf keine Weiſe intereſſirt

und weder zur Sicherheit des Thrones, noch zum Schutz gegen auswärtige Feinde, noch zur Treue der Unterthanen, noch zur Vermehrung des Reichthums u. ſ. w. — unmittelbar wirkſam ſeyn kann. Und wenn ich gleich ſehr weit entfernt bin, ein Indifferentiſt zu ſeyn, und allen Religionen und Lehrformen in Beziehung auf meinen Glauben und auf meine Ueberzeugungen, einerley Werth beyzulegen, ſo muß ich doch nach meinem Gewißen ſie, in Beziehung auf Sicherheit und Glückſeligkeit des Staates, alle für gleichgeltend erklären, weil — nur das, was ſie alle gemein haben, die Menſchheit glücklicher macht — hingegen das, was jede Lehrform eigenes hat und wodurch ſie ſich von andern unterſcheidet, weder den moraliſchen noch den bürgerlichen Zuſtand der Menſchen beſſer macht.

X.

Doch ich gehe noch viel weiter. Denn auch alsdenn, wenn man unter Religion keine der

bekannten Lehrformen verſteht, ſondern bloß die geoffenbarte Religion überhaupt, ohne Bezug auf die Secte oder Parthey, ſich dabey denkt; auch alsdenn ſage ich, hat ſich der Staat nicht um ſie zu bekümmern, noch ſich für berechtiget zu halten, das Recht zu reden und zu ſchreiben um ihretwillen einzuſchränken. Und es gelten hier faſt alle die vorigen Beweiſe. Denn man ſtelle ſich nur das characteriſtiſche der geoffenbarten Religion recht deutlich vor, und unterſcheide die Form von der Materie, ſo wird man gar bald mit mir einig ſeyn. Die Materie derſelben beſteht aus den Lehrſätzen von Gott, Vorſehung, Verpflichtungen zur Tugend und ſo weiter. Die Form aber beſteht in dem Urſprunge dieſer Lehrſätze, wiefern dieſelben von Gott unmittelbar offenbaret ſeyn ſollen. Wer ſieht nun nicht, daß die Materie bloß dem Staate wichtig ſeyn muß. Denn dem Staate liegt ja bloß daran, daß der Unterthan hinreichende Motiven in

ſeiner

seiner Erkenntniß verräthig habe, zu Fleiß, Arbeitsamkeit, Gehorsam gegen die Gesetze u. s. w. Und diese Motiven liegen in der Materie, in den Lehrsätzen. Und wenn die Unterthanen diese Lehrsätze verstehn, glauben und befolgen, so kanns dem Regenten gleich gelten; ob sie die Form dabey annehmen oder nicht. Es kann ihn nicht im mindesten beunruhigen, ob sein Volk die Bewegungsgründe zur Tugend aus der Vernunft oder aus der Offenbarung schöpft: denn die Erfahrung lehrt ihn, daß es in der bewohnten Welt noch viel Reiche und Staaten gibt, wo die Unterthanen mit eben der Festigkeit (und oft mit größerer) die Bewegungsgründe zur bürgerlichen Tugend glauben und befolgen, als die Unterthanen derjenigen Staaten, die eine Bibel haben und annehmen. Und ich bin gewiß, unser großer Monarch würde darum sein Zepter nicht niederlegen, und sich unvermögend fühlen, sein Land glücklich zu machen, wenn alle seine Katholi-

ken und Proteſtanten auswanderten und lauter Griechen oder Türken oder Otaheiter einzögen und ſich ſeinen weiſen Geſetzen unterwürfen. Denn die Geſchichte, die überall unſere beſte Lehrmeiſterinn iſt, bezeuget es hinlänglich, daß unter den heidniſchen Unterthanen der ehemahligen griechiſchen Freyſtaaten und des mächtigen Roms, eben ſo viel Induſtrie, Künſte, Reichthümer, Tapferkeit, Edelmuth, kurz eben ſo viel bürgerlicher Wohlſtand geweſen iſt, als in den Staaten, wo die Bewegungsgründe zur Tugend aus einer Offenbarung entlehnt worden. — Warum ſollte alſo der Staat ſeine Unterthanen einſchränken, und die nicht dulden, die ihr Menſchenrecht gebrauchen und Gott und Tugend ohne Offenbarung zu erkennen und zu verehren, laut verſichern? — Soll er es aus Achtung gegen die Offenbarung thun? O wahrlich dieſe bedarf keiner Gewaltthätigkeit. Iſt ſie echt, ſo wird ſie ſich ohne des Fürſten Schutz behaupten und durch ihre innere Kraft

die

die Menschen an sich ziehn. — Und, aus Achtung für Gott, die Rechte der Menschheit unterdrücken, hieße eben so viel als, aus Achtung für den König einen Menschen ermorden, der von seiner Regierung schlecht geredet haben soll. — Nein! Der Regent hat für die bürgerliche Glückseligkeit zu sorgen; und so lange man nicht aus der Geschichte beweisen kann, 1. daß die Länder ohne Ausnahme blühender und glücklicher waren, welche die Bewegungsgründe zur Tugend aus unserer Offenbarung entlehnten, und daß 2. diejenigen ohne Ausnahme in einem schlechtern Zustande sich befanden, welche aus einer andern vermeinten Offenbarung oder aus Natur und Vernunft sie entlehnten; so lange wird man vergeblich sich bemühen, einen verständigen Fürsten zu überreden, daß er die Rechte der Menschheit unterdrücken und denen, welche sich von der christlichen Offenbarung nicht überzeugen können, den Mund verbiethen und sie gewaltsam hindern müsse,

ihre

ihre Ueberzeugungen und Einsichten, so gut als andere, mitzutheilen und bekannt zu machen.

XI.

Aber wie? wird mancher denken, wenn nun das von dem Fürsten begünstigte Recht, über Religion zu reden und zu schreiben, was man will, so sehr gemißbraucht würde, daß man auch die allgemeine Religion angriffe, das Daseyn Gottes zweifelhaft machte, die Unsterblichkeit der Seele leugnete u. s. w.; soll der Staat auch dann noch schweigen und Preßfreyheit gestatten, um den Rechten der Menschheit nicht zu nahe zu treten?

Unpartheyische Leser! höret mich. Ich schreibe jetzt, was ich reden würde, wenn ich diesen Augenblick vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen und Rechenschaft ablegen müßte.

Ich bin so lebendig als irgend ein Mensch von dieser allgemeinen moralischen Religion überzeugt, liebe sie als meine geprüfteste Wahrheit so innig, und fühle ihre Kraft, den

Men-

Menſchen zur Tugend zu ſtärken, und in ſeinen Bekümmerniſſen zu tröſten ſo ſtark, daß ich für mein Theil, jeden meiner Mitmenſchen, der etwa dieſe mir ſo theuern Wahrheiten bezweifelte, recht inſtändig bitten würde, ſeine Zweifel für ſich zu behalten, und doch ja nicht durch Bekanntmachung derſelben irgend einen Menſchen in ſeinem Glauben wankend zu machen, und ſeiner bisherigen Antriebe zur Tugend und ſeiner Beruhigungsgründe im Leiden verluſtig zu machen. Aber — ihn zwingen, ihn mit Gewalt hindern, oder, wenn ers dennoch thäte und ſeine Zweifel bekannt machte, ſtrafen, — das würde ich nicht, auch wenn ich der größte Monarch wäre, und es mit der leichteſten Mühe könnte. Ja ich würde es jedem Fürſten für Sünde erklären, wenn er phyſiſche Macht anwenden wollte, dem ehrlichen Zweifler ſein natürliches Recht zu nehmen, das er als Menſch mit allen Menſchen gemein hat, ſeine Zweifel bekannt zu machen. Und ich urtheile auch

hier

hier aus demſelben Grunde, der bey dieſer ganzen Unterſuchung der wichtigſte iſt: nähmlich aus dem Verhältniſſe der Sache gegen das Wohl des Staates. Denn es iſt unleugbar, daß der Regent bloß und allein Gewalt über den Staat und die Mittel zu ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt hat, aber ſchlechterdings keine über die angebohrnen Rechte der Menſchheit, ſo lange dieſe nicht mit dem Staate und deſſen Wohlfahrt in Colliſion kommen. Wenn nun ſelbſt das Mittheilen der Zweifel gegen die moraliſche Religion, die Wohlfahrt des Staates an ſich ſelbſt nie beſchädigen kann, ſo müßte ein gewiſſenhafter Regent auch hier das angebohrne Recht, ſeine Gedanken mitzutheilen, ungekränkt laſſen. — Hier ſind meine Gründe:

1. Die Tugend, ſo fern ſie der Grund von der Wohlfahrt des Staates iſt d. h. die Unterthanen antreibt, fleißig, ſittſam, friedlich, haushältig, gehorſam u. ſ. w. zu ſeyn, behält, auch ohne Glauben an Gott und Un-

Unsterblichkeit ihre hinreichenden Motiven, welche in den vielfältigen Vortheilen liegen, die sie dem Menschen verschafft, so wie in dem tausendfachem Uebel, das er sich durch die entgegengesetzten Laster zuzieht. Und ich bin sehr überzeugt, daß ein Mensch, der durch diese Motiven nicht gereitzt wird, z. B. arbeitsam zu seyn, der würde auch ein Faullenzer bleiben, wenn er an Gott und Unsterblichkeit glaubte. Denn jedem wird sein Bewußtseyn es sagen, daß er täglich an seine Arbeit geht, von den Gedanken geleitet, "ich "muß leben, ich muß Brot verdienen, ich "muß meine Kinder erhalten, ich muß die "Mittel zum Vergnügen nur verschaffen, ich "muß nur die Gunst der Vorgesetzten erwerben "u. s. w." und daß nicht ein Mensch dadurch zum Fleiße getrieben wird, weil er in die Hölle kommt, wenn er nicht arbeitet. Wenn es nur dem unbefangenen Menschenbeobachter einleuchtet, daß Himmel und Hölle das nächste Motiv zur bürgerlichen Tugend gar nicht

einmal sind, sondern das die Menschen alle zunächst durch Vortheil und Schaden und — durch Geltendmachung guter Gesetze geleitet werden; so muß es ihm ja wohl eben so einleuchtend seyn, daß der Staat auch den Atheisten dulden und seine Menschenrechte ungekränkt lassen kann, ohne für sich einigen Nachtheil zu besorgen: und daß der Regent sie ihm zu lassen verbunden ist, weil er nur unter der Bedingung sie einschränken darf, wenn der Staat durch ihren Gebrauch offenbar leiden sollte. — Uebrigens hoffe ich, daß verständige Leser aus dem, was ich gesagt habe, nicht schließen werden, daß ich der moralischen Religion gar keine Kraft zuschreibe, den Menschen tugendhaft zu machen. Denn ich behaupte ja nur, daß sie zur Tugend, sofern von ihr das Wohl des Staates abhängt, nicht das nächste Motiv sey: womit ich ja deswegen gar nicht leugne, daß sie ein sehr großes und schätzbares Mittel sey, zur höhern Vollkommenheit der menschlichen

Tu-

Tugend. Ein gemein guter Mensch, meine ich, kann jeder ohne Religion seyn, aber zu großen und edlen Thaten, zu Menschenliebe mit Aufopferung, zu weiser Erduldung lastender Uebel u. d. adelt freylich nur die Religion. Und so spreche ich gar nicht der Religion ihren Werth ab, sondern ich leugne bloß ihre **Unentbehrlichkeit zur gemeinen Tugend**, die für die Erhaltung des Staates erforderlich ist. Und daraus folgt, was ich beweisen wollte, die Pflicht des Fürsten, auch dem ehrlichen **Zweifler** sein Menschenrecht ungekränkt zu lassen. Denn daß mir hier jemand einwenden und sagen wollte, der Regent dürfe das Recht des Zweifelns darum ihm rauben, weil er doch die höhere Vollkommenheit hindere, das ist darum thöricht, weil sich ja der Regent um den Staat, aber nicht um die **höhere Vollkommenheit des Individui** zu bekümmern hat, denn sonst müßte er tausend Ausübungen der menschlichen Rechte zu hindern, berechtiget seyn, wenn er

jede Beförderung höherer Vollkommenheit in jedem Individuo zum Vorwande nehmen dürfte.

2. Eben so wenig kann gegen die freye Ausübung des Rechts, sich mitzutheilen und also auch Zweifel gegen die Religion bekannt zu machen, dieß eingewendet werden, daß man, wenn auch der Staat als Staat nichts dabey leide, doch wenigstens, dem Individuo schade, welches durch Lesung solcher Zweifel unruhig oder irre gemacht wird. Denn der bloße Schaden, den ein Einzeler leidet, kann mein Recht nicht ungültig machen. Oder ich müßte z. B. auch mein Recht zum Fenster hinaus zu sehen aufgeben, wenn eine Frau in Gefahr wäre, sich an mir zu versehn, oder wenn ein Narr, der mich nicht leiden kann, sich darüber zu Tode ärgerte. Allgemeine Menschenrechte können durchaus um keines Individui willen eingeschränkt werden, wenn der Schade, den der Gebrauch derselben thut, nicht 1. unmittelbar und

zwang-

zwangartig ist und 2. selbst ein Recht der Menschheit gewaltsam beeinträchtigt. Da also der Zweifler keinen Menschen zwingt, ihn zu lesen, oder seinen Zweifeln Gehör zu geben, folglich durch Bekanntmachung seiner Zweifel kein Menschenrecht gewaltsam beeinträchtiget wird, so kann ihm auch sein Recht um eines zufälligen Schadens willen nicht verkümmert werden, und am wenigsten von einem Regenten, dessen Staat durch diesen zufälligen Schaden nichts verliert, und, nach tausendfältigen Erfahrungen, nie verloren hat.

3. Uebrigens ists ja in die Augen fallend, daß im Ganzen genommen selbst vom Atheismus nichts zu besorgen ist. Denn es hat in allen Jahrhunderten Atheisten und atheistische Bücher gegeben, und die Gründe für das Daseyn Gottes haben durch alle Jahrhunderte unter der Menschheit ihre Kraft behauptet und den Glauben an Gott erhalten. Warum sollen also denn die Fürsten nun erst gegen die Atheisten zu Felde ziehen

und Tyrannen gegen Menschenrechte werden? Physische Macht gehört ins bürgerliche Leben. Macht der Gründe aber (moralische Macht) ist für die Leitung des Denkens und Urtheilens. Will also der Fürst gern Religion und Tugend in seinem Lande haben, so muß er nicht mit Inquisitoren und Soldaten zu Werke gehn, sondern er muß die moralischen Kräfte in Thätigkeit setzen d. h. er muß dafür sorgen, daß (nicht unwissende Mönche und Priester Legenden und Scholastik plaudern, und gerade dadurch selbst Zweifler und Ungläubige hervorbringen, sondern daß) Männer von Kopf und Geist im Lande sind und aufgemuntert werden, vernünftige Religion in Reden und Schriften auszubreiten, haltbare Beweise für die Wahrheit dem Volke vorzutragen und durch Natur und Erfahrung sie zu versinnlichen u. s. w. Und wenn er diese moralische Macht anwendet, durch welche Jesus Christus allein die Menschheit zu beherrschen und ihr König zu seyn versicherte

(Joh.

(Joh. 18, 36.) so wird er alle Schriften der Zweifler unschädlich machen können, ohne ein Tyrann über Menschenrechte zu werden.

4. Und diese Vermeidung alles Zwanges, selbst gegen Ungläubige, wird einem weisen Fürsten um deſto pflichtmäßiger erscheinen, wenn er sich besinnen will, daß durch Einschränkung des Rechts zu reden und zu schreiben alle Aufklärung in der Welt unmöglich gemacht wird. — denn man setze doch nur ein heidnisches Land und nehme an, daß jeder Regent das Recht habe, die mit Gewalt zu hindern, welche Zweifel gegen die im Lande Possessshabende Religion vortragen wollten? Wie sollte Aufklärung beginnen? Und haben wir nicht bloß dem Rechte, frey, auch über und gegen die Religion, zu reden, die Einführung des Christenthums zu verdanken? Wo wäre denn das Evangelium Jesu, wenn Roms tolerante Regierung es nicht begünstigt, sondern Spanische Inquisition gehabt hätte?

5. Man setze hinzu, daß Schriften gegen die Religion zu allen Zeiten, der Religion selbst den größten Nutzen verschafft haben. Muß man nicht den scharfsinnigen Einwürfen der Zweifler es verdanken, daß die Lehrer der Religion mehr nachgedacht, ihre Begriffe berichtiget, alte und untaugliche Beweise ausgemerzt, den tauglichen mehr Bündigkeit, Licht und Stärke ertheilt, kurz, die Wahrheit mehr erhellt, und den Glauben der Menschen gründlicher gemacht haben. Muß man nicht den ganzen heutigen Fortschritt in den Religionskenntnissen und den Sieg über so viel rasende Vorurtheile, als wohlthätige Folge der Freymüthigkeit ansehen, welche die Fürsten den Schriftstellern gestatten? Und würden selbst die herrlichen Anstalten unsers weisen Monarchen, für Religion, Erziehung, Volksunterricht u. d. den Fortgang haben und den Eingang finden, wenn er nicht das Menschenrecht des freyen Redens und Schreibens begünstigte? Man

sehe

sehe doch nur Josephs Staaten, wie die guten Anstalten durch possessshabenden Aberglauben und durch Vorurtheile, die durch ihr Alterthum heilig geworden, erschweret werden.

6. Endlich erwäge man, daß durch Einschränkung des Rechts, auch über Religion seine Gedanken freymüthig zu sagen, alle die erstaunlichen Vortheile zernichtet werden, die ich oben, (S. III.) aus einander gesetzt habe, und daß gegenseitig, aus jeder Beschränkung ein scheußliches Monopol der Wahrheit entstehe, welches die Welt mit Tyranney, schädlicher Hierarchie, Barbarey und Aberglauben bedroht, und — man sage denn, ob es nicht die allergründlichste Behauptung ist:

"Daß ein weiser Regent das Schrei-
"ben über und gegen Religion d. h.
"über und gegen alles, was in den Köp-
"pfen der Regenten und Unterthanen als
"Religion angesehen werden mag, auf
"keine Weise gewaltsam einschrän-
"ken

"ken müſſe: ja, daß er ſich als Ge-
"ſetzgeber um Religion gar nicht
"zu bekümmern habe, ſondern dem
"menſchlichen Verſtande ſeinen freyen
"Gang laſſen müſſe, überzeugt, daß
"bürgerliche Handlungen nur durch
"phyſiſche Macht, Gedanken und Ur-
"theile aber, bloß durch die moraliſche
"Macht der Gründe und der Belehrung,
"geleitet werden ſollten: und daß man
"höchſtens jenes Menſchenrecht in Ab-
"ſicht auf die Manier begränzen dürfe
"d. h. fordern, daß ſich Schriftſteller
"niedrigen und pöbelhaften Witzes und
"Spottes enthalten möchten."

XII.

Und um dieß große und für die Menſchheit äußerſt wichtige Reſultat meiner Betrachtungen allen, auch den ſchwächſten meiner Leſer, einleuchtend und unwiderſtehlich wahr zu machen, ſo will ich noch die hauptſächlichſten Ein-

Einwendungen und Gewiſſensſcrupel prüfen und auflöſen, welche den oder jenen noch etwa beunruhigen dürften.

1. Wenn ich behaupte, daß jeder Menſch das unbeſchränkte Recht haben muß, beſonders in Abſicht auf Religion, das mitzutheilen, was er als Wahrheit erkennt, ſo würde vielleicht ein ſchwacher Chriſt noch einwenden und ſagen: "ja, Wahrheit mag jeder frey "mittheilen und bekannt machen: aber nicht "Irrthum." — Dieſe Einwendung iſt aber bloß Schwäche des Nachdenkens. Man beſinne ſich doch nur, daß das ſo viel als nichts geſagt iſt. Denn ihr, die ihr dieſen Einwurf machet, nennet ja das nur Irrthum, was ihr dafür haltet, d. h. was nicht mit dem übereinſtimmt, was ihr für Wahrheit anſahet. Alſo iſt ja eure Forderung im höchſten Grade ungereimt; denn was jeder Menſch ſich vorſtellt und glaubt, iſt ihm ja auf ſeine Art Wahrheit und nicht Irrthum. Was wollt ihr alſo damit, wenn ihr verlangt, ein

Menſch

Mensch solle nur Wahrheit andern mittheilen? Ist nicht alles Wahrheit, was ein Mensch dem andern mittheilt? Das heißt, hält das nicht jeder ehrlich für wahr, was er glaubt und andern als seinen Glauben bekannt macht? Also ist es ja unmöglich, daß ein Mensch etwas anders mittheile als seine Wahrheit, d. h. seine von ihm für wahr gehaltenen Vorstellungen. — Oder könnt ihr mit Vernunft mehr fordern? Könnt ihr verlangen, daß seine Wahrheit auch euch allemahl Wahrheit sey, — daß seine Vorstellungen nie von den eurigen abweichen, folglich in euren Augen wie Irrthum seyn sollen, — und daß er in dem Falle, wenn ihr seine Wahrheit für Irrthum haltet, sie verschweigen soll? Könnt ihr das fordern? Und aus welchem Grunde? — Und wenn ihr es fordern wolltet, müßte der in euren Augen Irrende nicht auch fordern, daß ihr eure Wahrheit verschweigen sollt, sobald sie in seinen Augen Irrthum ist? Ist nicht ein Mensch so

gut

gut als der andre? Sind die Rechte, welche, mit der Kraft, der Schöpfer allen ertheilte, nicht allen zu gestatten?

2. "Aber wir wissen es gewiß, daß "wir Wahrheit haben und daß die, welche "Lehrsätze vortragen, die mit unsern Lehrsätzen "nicht übereinstimmen, Irrthum lehren: und so "können wir auch mit Sicherheit sie hindern."

Ich will das an seinen Ort gestellt seyn laßen, ob ihr das so gewiß wisset: oder ob nicht vielmehr euer vermeintes Gewißwissen, eine bloße Folge der Erziehung, und lediglich durch die lange Gewohnheit etwas zu denken und zu glauben entstanden sey. — Ich will bloß dabey stehen bleiben, daß der Schluß selbst, den ihr da machet, falsch ist, weil er zu viel beweiset, und euren Gegnern dasselbe Recht in die Hände gibt, das ihr ihnen absprechet. Denkt nur ein wenig nach. Ihr schließt so; wer gewiß ist, daß er Wahrheit hat, der darf die andern hindern, das Gegentheil bekannt zu machen. Nun sind wir

gewiß

gewiß ꝛc. Also ꝛc. Nicht wahr so wollt ihr schliessen? Wohlan! Es ist also nur eines Geständniß, daß alle Menschen die gewiß sind, daß sie Wahrheit haben, auch das Recht besitzen, ihre Wahrheit allein auszubreiten, und allen, die sie mit fester Ueberzeugung für Irrende oder wohl gar Verführer halten, ihr Recht zu nehmen und sie zum Schweigen anzuhalten? Sagt, ist das euer Geständniß? — Nun so hatten auch die Juden völliges Recht, Jesum zu hindern, daß er sein Evangelium bekannt machte, und ihn als einen Verführer zu bestrafen. Und sie haben also mit gutem Fug ihn von sich gestoßen. Denn sie wußten es gewiß. Ihre Ueberzeugung von ihrer mosaischen Religion und allen übrigen Lehrsätzen der damahligen jüdischen Kirche, war so fest und gründlich, als die eurige von eurer Religion. Ihnen war Jerusalem das, was den Katholiken Rom, und ihr Hoherpriester das, was jenen der Papst ist. Ihre Religion sahen sie

mit

mit derselben Ueberzeugung, die ihr von der Göttlichkeit der eurigen habt, für göttlich an. — O so lernet doch begreifen, daß jeder, der in euren Augen irret, seinen Irrthum für Wahrheit hält, und von dieser seiner Wahrheit eben so gewiß ist, als ihr von der eurigen; daß es also wahnsinnig ist, zu schließen: weil ich gewiß bin, daß ich Wahrheit habe und jener Irrthum hat, so darf ich nur reden und er muß schweigen: indem ja der andere das gerade auch gegen euch umkehren kann und muß. —

2. "Aber dazu sind die Lehrer da, saget "ihr weiter, die das Recht haben, ihre Ge"danken mitzutheilen. Daher hat man dieß "Recht auch auf diese allein eingeschränkt: "weil dadurch die Zwecke Gottes, Bekehrung "der Menschen und Ausbreitung der Wahr"heit und Tugend hinlänglich erreicht werden."

Dieser Einwurf hat eben den Fehler, daß er zu viel beweiset. Denn sonach würde folgen, daß niemand lehren d. h. andern seine

Vor-

Vorstellungen und Einsichten mittheilen dürfte. So dürften auch Aeltern ihren Kindern nicht mittheilen, wenn sie nicht selbst autorisirte Lehrer sind. — So dürfte auch niemand Schriftsteller werden, wer nicht autorisirter Lehrer ist. — Sehet ihr nun das Ungereimte des Schlußes? — Lehrer hat man in der Welt nur eingesetzt, um des Volks und der Kinder halben, damit man eine eigene Art von Menschen haben möchte, welche sich der Belehrung widmeten: aber wahrlich nicht in der Absicht, daß diese Art Menschen allein das Recht haben sollten, ihre Einsichten mitzutheilen. — Wie könnt ihr also glauben, daß dadurch das Recht aufhöre, ein allgemeines Recht aller Menschen zu seyn? — Und wenn auch wirklich ein Staat den Lehrern dieß Recht ausschließend ertheilt hätte, so würde noch immer nichts folgen. Denn was einmal allgemeines Menschenrecht ist, kann keine gesetzgebende Macht einigen allein übertragen, und wenn es geschieht, so ist

Tyran-

Tyranney und Eingriff in den Willen des Schöpfers, der allen Menschen Vernunft und Sprache, und folglich allen das Recht gab, beydes zu brauchen. Und was Gott und die Natur mir gab, kann kein Mensch, ohne Tyranney mir rauben.

Und was wären denn selbst eure Lehrer, wenn nicht die andern mit Verstand und Einsicht begabten Menschen das Recht, sich mitzutheilen, ausgeübt hätten und noch ausübten? Wo hätten sie denn ihre philosophischen Kenntnisse erlangt, wenn sie nicht aus den Schulen und Schriften der Weisen sie gelernt hätten? Wo hätten sie denn ihre Bibel versuchen und auch dolmetschen lernen, wenn nicht andere Menschen, darunter viele tausend keine ordentlichen autorisirten Lehrer waren, ihnen durch Schriften diese Kunst mitgetheilt hätten. — Kann also der Stand der Lehrer jenes Recht der Menschheit beschränken? —

Und wisset ihr wohl, daß jene Zwecke Gottes bey einer solchen Beschränkung durchaus wegfallen würden? Wisset ihr wohl, daß Aufklärung und Wachsthum in der Erkenntniß der Wahrheit, ohne die Allgemeinheit dieses Rechts, nicht bestehen kann? — Besinnet euch nur auf jene finstern Zeiten der Barbarey. — Und fraget die Geschichte, woher Aberglauben und Unwissenheit damals entstanden war. Diese wird es euch sagen, daß eben dieß die Quelle des Verderbens war, weil die Lehrer der Kirche sich allein das Recht angemaßt hatten, über Religion zu denken und zu reden; daher kam es ja, daß ehemals die unwissenden Pfaffen den Verstand aller Menschen tyrannisirten; daß die Laien die unsinnigsten Dinge glauben und nachbeten mußten; daß die Lehrer alle andere verständige Menschen bis aufs Blut verfolgten, welche ihre beßern Einsichten mittheilen und die Welt klüger machen wollten. — O bedenket das wohl ihr Kinder der Reformation,

und

und schließet daraus, daß das Recht, seine Gedanken und Einsichten über Religion und alle andere Gegenstände des Nachdenkens bescheiden mitzutheilen, durch uns ein heiliges und unverletzliches Menschenrecht bleiben müsse, welches keinem Menschen gewehret, welches auf keinen Stand, auf keine Gesellschaft eingeschränkt werden darf; wenn wir nicht wieder in Gefahr gerathen wollen, in Barbarey zu versinken, und von dem Joche des Aberglaubens unterdrückt zu werden. —

XIII.

"Aber wenn alle und jede Menschen diese "Freyheit vom gesetzlichen, d. h. vorgeschrie"benen Glauben haben und mit ihr das Recht "genießen sollten, ihre Begriffe, Vorstellun"gen und Meinungen laut zu sagen und be"kannt zu machen, so würde das eine erschreckliche Verwirrung in der Welt, besonders "unter dem gemeinen Volk, anrichten." —

Ich antworte erstlich: gesetzt, es verursachte die Ausübung dieses Rechts einige Verwirrung, hört es darum auf, ein Recht zu seyn? — Wie, wenn die Unterthanen eines Regenten, der nach seinem Rechte gewisse Verordungen machte, welche in einigen Innungen, oder unter dem Adel oder sonst, Verwirrungen anrichteten, sagen wollten, daß er darum sein Recht nicht ausüben sollte? — Also besinnet euch nur: was einmahl allgemeines Recht ist, kann durch keinen zufälligen Schaden, den es hier und da verursacht, aufgehoben werden: — und das um so weniger, weil die Rechte der Menschheit allen andern Rechten vorgehen.

Nehmet euch ein Beyspiel. — Ihr saget, die Fortpflanzung des Geschlechtes ist ein allgemeines Recht der Menschen und der Thiere. Wie nun, wenn einer einwenden und sagen wollte: „dadurch, daß die Thiere, durch "freye Ausübung dieses Rechts, Kindern, "welche den Thieren zusehen, gewisse Begrif-

"se beybringen, welche ihnen schädlich wer-
"den, und mancherley Verderben in der mo-
"ralischen Welt verursachen, dadurch haben
"die Thiere ihr Recht verwirkt und man muß
"sie hindern, es auszuüben." Würdet ihr einen Menschen, der das behauptete, nicht für wahnsinnig halten? — Ist es nun nicht eben so ungereimt, wenn man darum, weil durch die Freyheit zu denken und zu reden, mit der Wahrheit auch mancher Irrthum verbreitet und mancher also verwirrt gemacht wird, diese Freyheit aufheben wollte? — So müßte ja kein Unkraut mitwachsen. — Denket diesem Gleichnisse Jesu weiter nach. —

Zweytens: was ist es denn eigentlich für Verwirrung, welche man vom Gebrauch dieses Rechts befürchtet? — Besorget ihr etwa, daß die Menschen durch Ausbreitung irriger Vorstellungen und Meinungen, von der wahren Religion abgeführt oder gar zu Zweiflern gemacht werden möchten, die nicht

mehr wissen, was sie glauben sollen? — Ey dann müßte es ja sehr schlecht um euren Glauben aussehen, — und es würde mir dann sehr räthselhaft seyn, wie ihr oben sagen konntet: ich bin gewiß, daß ich Wahrheit habe. — Denn wenn das bloße Sagen einer Meinung, welches ich als das Recht aller Menschen ansehe, euch irre machen kann so muß eure Wahrheit wahrhaftig auf schlechten Gründen beruhen. Habt ihr aber felsenfeste Wahrheit, wie ihr euch rühmt, was kann es euch schaden, daß andere abweichende Meinungen vortragen? — Und wie? wenn unter eurer Wahrheit auch noch einiger Irrthum wäre; wolltet ihr es hindern, daß anderer Freymüthigkeit euch diese Irrthümer aufdecke und euch eines beßeren belehre? —

Drittens: fraget die Geschichte: was dieß Recht zu denken und zu reden, für Verwirrung angerichtet hat? — Und dann fraget die Geschichte, was eben dieses Recht

im Gegentheil für Nutzen gestiftet, was es für Aufklärung und Vervollkommnung unter die Menschheit gebracht hat? — Und wäget wenn ihr könnt, beydes gegen einander. — Bringet dabey aber auch dieß in Rechnung, was es für einen überwiegenden Schaden bringen würde, wenn man dieß Recht wieder aufheben und irgend einer Gesellschaft von Menschen ausschließend überlassen wollte. — Gewiß, ihr werdet bey diesen Betrachtungen Gott bitten, daß er jeden Fürsten vor dem unseligen Gedanken bewahre, die von Jesu begründete Freyheit vom gesetzlichen Glauben aufzuheben und die Menschen zu zwingen, daß sie sich vorschreiben lassen sollen, was sie glauben und bekennen müssen.

Viertens: wenn es möglich wäre, daß durch die Allgemeinheit jenes Recht Verwirrung entstände, so würde sie doch nur höchstens einige kirchlichen Lehrsätze betreffen, keinesweges aber die allgemeinen Wahrheiten von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit der

Seele und Verpflichtung der Menschen zur Tugend — auf welchen doch der Zweck der Religion, Besserung, Trost und Glückseligkeit der Menschen und Staaten beruht. — Denn diese allgemeinen Wahrheiten, glaube ich, werden, so lange die Welt steht, nicht untergehn. Und kein Mensch, der jenes Recht anwenden wollte, sie aus zu rotten, wird das je im Stande seyn. — Also was fürchtet man?

XIV.

"Aber eben die kirchlichen Lehrsätze sind es, "welche geschützt werden müssen, weil die "Kirche das Recht hat, sie zu lehren, und "alle diejenigen aus der bürgerlichen Gemeinschaft zu verstoßen, welche sie nicht bekennen. — Und eben um dieser Rechte der "Kirche willen, muß jenes Recht zu denken "und zu reden, nicht jedem gestattet werden." Lasset mich auch noch von dieser letzten und größten aller Verkrungen, euch heilen.

Erst-

Erstlich: was ist jenes Recht der Kirche für ein Recht? Ists ein allgemeines Recht der Menschheit, das Gott und die Natur ertheilte, oder ist es ein willkührliches (positives) Recht, das die gesetzgebende Macht ertheilt hat? — Wenn nun zwey Rechte, von welchen das eine ein göttliches, allen Menschen als Menschen zustehendes Recht, das andere aber ein von Menschen ertheiltes Recht ist, in Streit kommen, muß nicht das erste dem letztern vorgehen? — Setzet also den Fall, daß eine Secte oder Kirche, oder religiöse Gesellschaft, oder wie ihr es nennen wollt, ein Recht von einem Fürsten hätte, andern das Recht, zu denken und zu reden, streitig zu machen und sie von bürgerlicher Gemeinschaft auszuschließen, würdet ihr nicht gestehen müssen, daß jenes gesellschaftlich: Recht ungerecht sey — daß es, als ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, welches die Rechte Gottes sind, abgeschafft zu werden verdiene? — Ich will euch ein

Beyspiel geben. Setzet den Fall, daß ein Landesherr ein Privilegium zu Anlegung einer gewissen Fabrik ertheilt hätte, dadurch hinterher eine Gegend ungesund und pestilenzialisch würde. Würde nicht jedermann sagen, dieß Privilegium, dieses Recht zur Fabrik, müsse als ein willkührliches Recht aufgehoben werden, weil es ein Recht der Menschheit, ich meine das Recht zu leben und gesund zu seyn, beeinträchtige? — Seht so gewiß ist es, daß alle besondern Rechte, wenn sie noch so verjährt sind, den allgemeinen Menschenrechten weichen müssen.

Zweytens: wenn es eine Kirche gibt, die dieß Recht zu haben vorgibt, wie erhielt sie es? War es nicht ehedem die tyrannische Macht der Priester, welche durch ihren gefährlichen Einfluß auf den Staat dieses Recht durch Verfolgung und Unterdrückung aller, die sich dagegen auflehnten, an sich rissen? — Soll nun ein usurpirtes Recht einem so heiligen von Gott gegebenen und

von

von dem Stifter des Christenthums mit Aufopferung seines Lebens (Ephes. 2) erneuertem Rechte vorgehen?

Drittens bemerke man, was von sehr großer Wichtigkeit ist, daß das eigentliche Recht der Kirche, wenn man es nicht nach dem ehemaligen Geiste der unbeschränkten päpstischen Hierarchie deuten will, ganz und gar nicht mit jenem allgemeinen Rechte der Menschheit, welches ich nach der reinen Lehre Jesu als heilig und unverletzlich behaupte, in Streit kommt. — Denn das wahre Recht einer jeden kirchlichen Gesellschaft, bezieht sich bloß auf die Verpflichtung ihrer Lehrer. Nähmlich sie hat, wie jede im Staate privilegirte Gesellschaft, das Recht, ihre Lehrer zu wählen und von diesen zu fordern daß sie die Lehrsätze, welche die Gesellschaft für wahr hält, ihren Mitgliedern vortragen und nichts gegen diese Lehrsätze auf den der Gesellschaft gehörenden Lehrstühlen sagen sollen. — Und das ist an sich kein unbilli-

billiges Recht. Denn ich kann von jedem, dem ich seine Arbeit bezahle, fordern, daß er mir so arbeite, wie es meinen Vorstellungen und Absichten gemäß ist. — Denn ob ich gleich damit nicht leugnen mag, daß es überhaupt beßer wäre, wenn die Menschen sich gar keinen solchen Zwang, auch freywillig nicht, auflegten; — so thut dieser bisher üble Zwang, den jede Gesellschaft ihrem Prediger, so wie jede Familie ihrem Hauslehrer auflegt, doch jenem Rechte der Menschheit keinen wesentlichen Eintrag. Denn — 1) bleibt es jedem Lehrer dabey frey, daß er da, wo er nicht auf dem seiner Kirchengesellschaft oder Gemeinde zustehendem Lehrstuhle sich befindet, seine anderweiten Vorstellungen, wenn er glaubt, daß er Nutzen schaffen werde (denn ohne diesen Zweck muß kein vernünftiger Mensch handeln) in mündlichen Unterredungen so wohl als in Schriften -- bescheiden vorzutragen und so Aufklärung und vollkommnere Einsich-

ten

ten zu verbreiten — das heißt, jeden eines beſſern zu belehren, wer ihn hören oder leſen will: — 2, bleibt es, bey jenem Rechte der Kirche, auch jedem Mitgliede frey, ohne die Geſellſchaft zu verlaſſen und ſeiner bürgerlichen Verbindung mit dem Staate verluſtig zu werden, ſich ſeine eignen Vorſtellungen zu machen, und ſie, wenn ſie auch mit den Lehrſätzen der Kirche nicht überall einſtimmen, zu glauben, und ſie ſeinen Kindern ſo wohl als ſeinen übrigen Mitbürgern laut zu ſagen und jedermann, der ſie von ihm hören oder leſen will, zum weitern Nachdenken und Prüfung beſcheiden vorzulegen. — Und ſo folgt, daß das Recht der Kirche, wenn man ihm dieſe vernünftige Deutung gibt, keinen geſetzlichen Glauben, wider den Sinn Jeſu einführt und mit dem Rechte der Menſchheit, nach welchem jeder ſeine Wahrheit wie ſein Brot ſeinem Brüdern mittheilen darf, keinesweges in einem wahren Streite ſich befindet.

Und

Und haben wir nicht schon die schönsten und rührendsten Beyspiele in der neuern Geschichte vor Augen, daß christliche Kirchen und Gemeinden jenes tyrannische Recht selbst aufgegeben und den Irrenden d. h. den von ihren Glauben abweichenden Glaubensgenossen gestattet haben — mitten in ihren Schooße zu leben — bürgerliche Vortheile zu genießen — frey zu denken, zu lehren, u. s. w. und so gar auf ihren eigenen Lehrstühlen, in besondern Stunden ihres Gottesdienstes, ihre eigenen Wahrheiten, welche oft den Lehrsätzen der tolerirenden Kirche ganz entgegen sind, öffentlich vorzutragen.

Und so fängt ja, Gottlob! in unsern Zeiten der Geist Jesu an, von neuen unter uns auf zu leben und das Recht der Menschheit, frey zu denken und zu reden, geltend zu machen. Lasset uns doch also uns von diesem Geiste beleben und allen den Vorurtheilen entsagen, welche einige unter uns bisher gegen dieses Recht eingenommen hatten. Lasset

uns

uns das Glück genießen, vernünftige Menschen zu seyn, die selbst Wahrheit suchen und die gefundene Wahrheit üben und mittheilen dürfen, und laßt uns auch jedem andern dieß Glück gestatten. Lasset uns nicht mehr uns über das Unkraut entrüsten, welches unter die gute Frucht der Wahrheit zuweilen mit ausgesäet wird; sondern es Gott überlassen, — der zu seiner Zeit beydes absondern wird. Lasset uns jedem Menschen sein Recht gönnen — und dadurch die Bande der Liebe befestigen, welche Jesus in Verbindung mit der Lehre von der Allvater-Liebe Gottes zum einigen wesentlichen Grundartikel des Glaubens und Lebens erhob. —

XV.

"Doch, noch eins! Wie, wenn ich mich "entschlösse, jedem Menschen sein Recht zu "lassen, seine Vorstellungen und Einsichten "laut zu sagen, auch wenn sie in meinen Au"gen Irrthum sind, kann ich denn auch als-

"denn

"denn gleichgültig dabey seyn, wenn es sol-
"che Irrthümer sind, welche entweder das
"Ansehen der heil. Schrift geradezu um-
"stoßen, oder den ausdrücklichen Aussprü-
"chen derselben unmittelbar widersprechen?"

Man bemerke nur zuvörderst, daß der Vernunft, bey dem Gebrauche einer jeden göttlichen Offenbarung und also bey dem Gebrauche der heil. Schrift insbesondre, ein gedoppeltes Recht zusteht. 1. Das erste ist, daß sie die Göttlichkeit derselben prüfen und ihren wahren Ursprung untersuchen muß. — Daran wird hoffentlich kein Mensch zweifeln. Denn wenn einer unter einer Nation aufträte und sagte: "Hier, meine lieben "Mitmenschen, bringe ich euch ein Buch, wel-
"ches Gott selbst eingegeben hat; welches also
"untrügliche und zweifellose Wahrheit ent-
"hält!" Was würde man wohl thun? Würde man das Buch sogleich auf seine Versiche-rung annehmen? Würde man ohne weiteres Bedenken es lesen, und alles, was darin

steht,

ſteht, es möchte ſeyn was es wollte, glauben, — in der unbewegbaren Ueberzeugung, daß alle Worte und Gedanken dieſes Buchs aus dem Munde Gottes ſelbſt gefloßen wären? Gewiß nicht. — Man würde, wenn man nicht die albernſte Leichtgläubigkeit von der Welt beſäße, welche uns jedem beredten Betrüger in die Hände ſpielen könnte, ihm vor allen Dingen antworten: „wir freuen „uns zwar, daß du uns mit dieſem Buche „das wohlthätigſte Geſchenk anbietheſt; allein „wir müſſen erſt feſt verſichert ſeyn, daß dieß „Buch wirklich von Gott iſt, daß ſein Inhalt unmittelbar aus Gottes Munde gekommen iſt. Ehe wir alſo dieß Buch für ein göttliches Buch halten und ſeinen Inhalt als zweifelloſe Wahrheit annehmen, ſo müſſen wir erſt unterſuchen, ob dein Vorgeben ſeine Richtigkeit habe.“ — Und nun ſage man nur, wie man wohl dieſe Unterſuchung anſtellen wollte? 1. Wollten wir nach dem Charakter des Mannes uns erkundigen,

der uns jenes göttlich seyn sollende Buch mitgetheilt hatte, um zu sehen, ob er ein frommer, rechtschaffner und über allen Betrug erhabner Mann sey? Aber mir däucht, dabey wären wir gar nicht außer Gefahr, betrogen zu werden. Denn es kann der rechtschaffenste, tugendhafteste, wahrheitliebendste Mann, dennoch ein Mann von schwachem Kopfe seyn, der ehrlich glaubt, dieß Buch, was er uns als ein von Gott eingegebenes mittheilet, sey ein göttliches Buch, und sich doch geirret hätte. — Wenigstens ist es etwas ganz Gewöhnliches in der Welt, daß das beste Herz bey dem schwächsten Verstande gefunden wird. — Und selbst der größte Kopf kann sich irren. — Oder wollten wir 2. den Mann, der uns von einem Buche sagte, daß es von Gott sey, auffodern, daß er sich durch Wunder und Zeichen bey uns rechtfertige und die Untrüglichkeit seiner Zeugniße von dem göttlichen Ursprunge des Buchs darthue? — Aber hier,

denk

denk ich, wären wir noch gar nicht auf dem Wege zur beruhigenden Gewißheit. Denn wenn ein solcher Mann auch gewisse Handlungen vor unsern Augen verrichtete, von welchen wir urtheilen, daß sie alle Kräfte der Natur übersteigen, und folglich Wunder sind, so wäre es ja immer zweifelhaft, ob wir uns in unserm Urtheil nicht irrten. Denn wir kennen ja nicht alle Kräfte der Natur. Selbst unsere größten Gelehrten, die ihre ganze Lebenszeit der Naturkunde gewidmet haben, gestehen es, daß sie noch nicht den tausendsten Theil der Kräfte der Natur kennen. — Also könnten wir zwar sagen, daß eine Sache über die uns bekannten Kräfte der Natur sey; aber wir könnten nicht sagen, daß sie alle Kräfte der Natur übersteige. Und so lange wir das nicht sagen können, so lange können wir auch nicht mit Zuverläßigkeit urtheilen, daß eine Sache ein Wunder sey. 3. Oder, will man endlich sagen: ich will das Buch erst lesen, ich will seinen Inhalt

selbst prüfen, ob will untersuchen, ob alles, was darin steht, dem weisen, heiligen, liebevollen Gott anständig sey? — Mir dünckt, dieß wäre das sicherste Mittel. — Denn, wenn der Inhalt einer vorgeblichen Offenbarung Gott unanständig wäre und z. B. Ungereimtheiten oder gar unmoralische Dinge enthielte, so möchte der, welcher sie uns als ein göttliches Buch übergab, ein Engel vom Himmel seyn und die größten Wunder verrichten können, wir würden dennoch Ursache haben, es zu verwerfen. — Also den Inhalt sollen wir prüfen? Und nun? Wornach? Gibt es wohl unter der Sonne ein anderes Mittel zur Prüfung, als die gesunde Vernunft, welche der Schöpfer seinen Menschen als das allgemeine Licht gab, um sie in den Stand zu setzen, Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Ehrlichkeit und Betrügerey — zu unterscheiden? Und wie soll man seine Vernunft dabey anwenden? — Ich würde Acht geben, a. ob alles,

alles, was in dem Buche steht, mit meinen bisherigen sinnlichen Wahrnehmungen so wohl, als mit den durch vernünftiges Nachdenken erkannten Grundsätzen übereinstimme: — b. ob es auch, in Dingen von Wichtigkeit, solche Aufschlüsse gäbe, die ich begreifen, mit meinen übrigen entschiedenen Kenntnissen vereinbaren, und zu meiner Glückseligkeit, d. h. zur Vervollkommnung meines Herzens so wohl, als zu meiner Beruhigung im Leiden benutzen könnte u. s. w. — Endlich würde ich, was wohl die Hauptsache ist, Acht geben, c. ob ich mich bey der Annehmung und Befolgung dieses Inhalts auch wirklich wohl und glücklich befände — Denn das ist der Probierstein, den Jesus selbst für seine Lehre empfahl: wer diese meine Lehre thut — darnach lebt und handelt — der wird sehen — aus Erfahrung lernen — daß sie von Gott ist.

Alles das, däucht mir, ist schon an sich unleugbar; es hat aber auch noch den Ausspruch Jesu

ſich. — Alſo bleibt es dabey: das erſte Recht der Vernunft iſt, daß ſie jede göttliche Offenbahrung prüfen, und urtheilen muß, ob ſie von Gott ſey?

2) Aber das iſt noch nicht alles, wozu die Vernunft berechtigt iſt. Sie iſt es auch ganz allein, welche den Sinn der heil. Schrift unterſuchen und ihre Worte deuten muß. — Ein ſolches Buch mag in einer Sprache geſchrieben ſeyn, in welcher es will, ſo hat die Vernunft zu entſcheiden, welches der wahre Inhalt derſelben ſey. Sie muß die Regeln feſtſetzen, nach welchen ein jedes Buch, in einer menſchlichen Sprache geſchrieben, zu erklären iſt. Und ſie muß dieſe Regeln anwenden. — —

Und nun, das Reſultat aus dieſem allen. — Dieſe Vernunft, von der man zuweilen ſo verächtlich ſpricht, hat ſonach doch die beyden Hauptgeſchäfte bey unſerm Glauben: nähmlich die Prüfung des göttlichen Urſprungs der heil. Schrift und — die Darle-

gung

gung ihres Inhalts. Was nun der Vernunft überhaupt zukommt, das kommt doch natürlicherweise einem jeden Menschen zu, der Vernunft hat, und der fähig ist, mit seiner Vernunft jene doppelte Prüfung anzustellen. Hat nun ein jeder Mensch das Recht den Ursprung der heil. Schrift zu untersuchen und ihren Inhalt zu erforschen, so muß auch jeder das Recht haben, das für wahr zu halten, was ihm bey dieser Prüfung und Forschung als wahr erscheint. Kein anderer Mensch, auch keine Gesellschaft von Menschen, auch keine von Menschen autorisirten Lehrer müssen ihm vorschreiben können, wie er sich jenen Ursprung vorstellen und wie er die oder jene Stelle deuten soll; sondern er muß seine Vorstellungsart und seine Deutung für sich haben und sie folglich auch andern frey mittheilen können; gesetzt auch, daß diese seine Vorstellung und Deutung von andern abwiche, d. h. in anderer Augen Irrthum wäre. — Und da es, wie ich oben zeigte,

und wie es die Natur eines endlichen Geistes und die Erfahrung bestätigt, nicht möglich ist, daß alle Menschen in allen ihren Vorstellungen übereinstimmen, so ist es auch nicht möglich, daß sie in ihren Vorstellungen von dem Ursprunge der heil. Schrift und in ihren Deutungen derselben übereinstimmen. — Und dieß ist hier desto unmöglicher, je entfernter die Zeiten sind, in welchen der Ursprung der heil. Schrift zu suchen ist; je fremder uns die Sprache ist, in welcher sie abgefaßt worden, und je dunkler die Ausdrücke sind, mit welchen sie oft ihren Inhalt bezeichnet. — Wenn es nun unmöglich ist, daß alle Menschen hier übereinstimmen, daß jeder den Ursprung der heil. Schrift sich eben so vorstelle, wie der andere, und daß jeder eben denselben Inhalt, eben dieselben Gedanken darin finde, welche der andere fand, so muß auch — man bemerke ja diese Folge — die Vorstellung von dem Ansehen und dem Sinne der heil. Schrift verschieden seyn.

— So

— So wird also die heil. Schrift bey allen Menschen ein gewisses Ansehen, einen gewissen Werth behaupten, aber die Grade desselben werden nicht bey allen dieselben seyn. — Wer sich gewisse hohe Begriffe von der Göttlichkeit ihres Ursprungs macht und sehr viel und erhabene Wahrheiten darin findet, der wird ihr natürlich ein viel höheres Ansehen beylegen, als ein anderer, dessen Verstand sich weniger hohe Begriffe von ihrem Ursprunge macht, und der wenigere und minder wichtige Wahrheiten darin zu entdecken glaubt — Und so ists ja klar, daß der freye Gebrauch der Vernunft in der Religion das Ansehen der heil. Schrift nicht aufhebt, sondern nur verschiedene Grade desselben in den Vorstellungen der Menschen hervorbringt.

Und sollte man das wohl strafbar finden, daß der oder jener unter Menschen mindere oder größe Vorstellungen von diesem Ansehen hat, als wir? Wenn Verschiedenheit des Denkens und Vorstellens in der menschlichen Na-

tur gegründet, und also unvermeidlich ist, wie kann sie strafbar seyn? —

Findet nicht auch diese Verschiedenheit selbst unter den Lehrern Statt? — O, wer alle die Bücher lesen sollte, welche die Lehrer der Kirche geschrieben haben, der würde erstaunen, wie mannigfaltig die Begriffe sind, welche sie von dem Ursprunge der heil. Schrift und von der Art der Eingebung vorgetragen haben, — wie tausendfältig, wie abstechend, wie widersprechend oft die Auslegungen sind, welche sie von einzelen Stellen gemacht haben. — Kann nun diese Verschiedenheit der Vorstellungen der Lehrer mit dem Ansehen der heil. Schrift bestehen, so muß es ja auch jedem andern Menschen vergönnet seyn, sich seine eigenen d. h. von andern verschiedene Vorstellungen von ihrem Ursprunge und ihrem Sinne zu machen und diese Vorstellungen mitzutheilen — nn, zu belehren und belehrt zu werden.

Den deutlichſten Beweis, wie wenig das Anſehen der heil. Schrift das Recht, verſchieden von ihrem Urſprunge zu urtheilen und ſie verſchieden zu erklären, beſchränken könne, ſiehet man ja in der **Verſchiedenheit der Secten.** Der Katholik, der Reformirte — jeder hat ſeine eigene Lehrform, die er glaubt und lehrt; jeder deutet die Schrift nach ſeiner Lehrform, jeder findet alſo in ihr etwas, was der andre nicht in ihr fand. —

Wie kann man alſo nur im mindeſten zweifeln, ob das Anſehen der heil. Schrift mit der Freyheit zu denken und zu reden, welche Jeſus als ein allgemeines Menſchenrecht geltend machte, beſtehen könne? Oder wie kann man irgend einem Menſchen dieß Recht ſtreitig machen, unter dem Vorwande, daß ſeine Vorſtellungen und Meinungen dem Anſehen und den ausdrücklichen Ausſprüchen der heil. Schrift zuwider wären? Denn wenn wir einem Menſchen dieſen Vorwurf machen, ſo können wir ja damit weiter nichts ſagen,

als daß seine Vorstellungen und Meinungen dem Ansehn zuwider wären, das wir der heil. Schrift beylegen, und daß sie mit denen Stellen streiten, die wir für Ausdrückliche halten. Sie sind also ja nur in unserm Verstande Irrthum und in seinem sind sie ja Wahrheit. Wovon wir glauben, daß die Bibel deutlich es sage, davon glaubt er, daß sie es nicht ausdrücklich sage, daß sie vielmehr ausdrücklich das Gegentheil sage. — Können wir ihn zwingen, daß er sichs anders vorstelle? Und kann er selbst dafür, daß er diese seine, und nicht unsere Vorstellungen hat? — Ruft nicht auch uns der Apostel zu: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? — Sagt nicht der Prophet: jeder gerechte, gute, wahrheitliebende Mensch werde seines Glaubens leben? —

Alle glauben, das die heil. Schrift ein vortrefliches und sehr schätzbares Buch ist; alle nennen ihren Inhalt göttlich. Der eine aber versteht den ganzen, der andre nur den

moraliſchen Inhalt. Der eine dehnt das auf alle Bücher aus, der andre ſchließt ein und andres Buch z. B. das hohe Lied, davon aus. Der eine ſtellt ſich vor, daß Gott die Bibel von Wort zu Wort dictirt habe. Der dritte nennt ihren Inhalt bloß deswegen göttlich, weil alle Wahrheit, welche den Menſchen vollkommner macht und beſeligt, von Gott iſt, auch die, welche der Menſch durch die bloße Vernunft fand. Sehet, ſo verſchieden denken und dachten die Menſchen vom Urſprunge der Bibel; und noch verſchiedener denken ſie von ihrem Sinne. — Und dieſe Verſchiedenheit muß man dulden: d. h. ſo wie man ſich das Recht zuſchreibt, Urſprung und Sinn der heil. Schrift nach ſeiner Art ſich vorzuſtellen und nach ſeiner Art davon zu reden, ſo muß man jedem Menſchen daſſelbe Recht eingeſtehen.

XVI.

Und nun erhellen aus allen dieſen Betrachtungen folgende Regeln.

1) Braucht

1) Braucht allesammt, auch in der Religion eure gesunde Vernunft und ehret sie als das allgemeine Licht der Menschen — ohne welche das von euch geglaubte besondere Licht — die Offenbarung, doch nichts helfen würde. — Denn daß die Bibel ohne den freyen Gebrauch der Vernunft vergeblich ist, das sieht man nicht nur aus jenem doppelten Geschäfte der Vernunft, das ich eben erklärt habe, sondern man siehet es auch aus der Geschichte der finstern Zeiten, wo, bey aller geglaubten Göttlichkeit der heil. Schrift, dennoch Lehre und Leben der Christen äußerst verderben war. — Hätten die Stifter der bessern Epoche die Vernunft nicht gehabt und sie nicht frey gebraucht, so würde uns allen die Bibel so viel nützen als sie damahls nützte — wir würden noch in der Barbarey leben. —

2. Gestattet also auch jedem andern Menschen in der Religion den freyen Gebrauch seiner Vernunft — und erzürnet euch nicht, wenn er bey denselben auf Gedan-

danken und Vorstellungen kommt, die von den eurigen verschieden sind, und die ihr darum Irrthum nennt. — Laßt euch nicht mehr durch den nichts sagenden Vorwurf irre machen, daß eine Vorstellung ausdrücklichen Schriftstellen entgegen sey. Denn eure eignen Ausleger machen oft, einer dem andern, diesen Vorwurf. — Und er heißt, wie gesagt, nichts weiter: als daß der, welcher ihn dem andern macht, diese Stellen anders deutet; welches ja im Grunde nichts entscheidet. —

3. Verdammt also auch den nicht, welcher die h. Schrift überhaupt nicht für das hält, wofür wir sie halten — den so genannten Naturalisten. — Denn was ist wohl ein Naturalist, oder Freygeist? — Die meisten denken dabey nur einen allgemeinen Schimpfnahmen. — Ich wills einmal bestimmt sagen. Man gibt diesen Nahmen zweyerley Arten von Menschen; entweder man versteht darunter einen Menschen, welcher bloß den blin-

blinden Trieben der Natur folgt, nicht nach vernünftigen Grundsätzen handelt und folglich sich alles für frey und erlaubt hält, was seine Lüste und lasterhaften Begierden heischen. — Wer sich solche Menschen unter Naturalisten und Freygeistern vorstellt, der hat freylich Recht, wenn er ihre Denkungsart verabscheut. Aber alsdenn machen sie auch keine besondere Classe von Glaubensgenossen aus. Alsdenn ist es eine Art Menschen, die man unter allen Religionen und Secten findet; folglich auch unter den Protestanten und Katholicken. Da gehören sie unter die Zahl der Lasterhaften, welche die Obrigkeit im Auge behalten muß, wenn ihre Laster die Gesetze des Staats verletzen. Und sie werden dann nicht als Naturalisten, sondern als Lasterhafte bestraft. Das heißt, man sieht dabey nicht auf ihre Vorstellungen von Religion (die jedem Menschen frey bleiben) sondern auf ihre Handlungen. Und sie stehn dann mit den lasterhaften

haften Christen in einem Range und sind als Naturalisten nichts besser und schlechter als die lasterhaften Christen. — Betrachtet man aber die Naturalisten als eine Art von Glaubensgenossen, so hat man sich darunter solche Menschen vorzustellen, welche bloß die allgemeinen Wahrheiten der Vernunft, von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele und Verpflichtung zur Tugend, gelten lassen und folglich alle geheimnißvollen Lehren verwerfen und — welche jene allgemeinen Wahrheiten bloß aus der Vernunft herleiten und sie nicht deswegen für göttlich halten, weil sie in der Bibel stehen, sondern darum, weil sie Gott mittelbar — durch die Vernunft, der Menschheit offenbaret hat. — Man siehet daraus, wo sich der Naturalist von dem Christen trennet, und wo er mit ihm übereinstimmt und also Christ ist. a. Er ist Christ d. h. mit den Christen einstimmig, in Absicht auf den freyen Gebrauch der Vernunft, welcher ein allgemei-

nes Menschenrecht ist — 2, in Absicht auf die Hauptwahrheiten, von Gott, Vorsehung, und Tugend — so wie Jesus und die Apostel diese Lehren vorgetragen haben 3, in Absicht auf das Urtheil von der Vortreflichkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, so ferne sie jene allgemeinen Wahrheiten zu Gegenständen hat. — Der Naturalist schätzt also 4, die h. Schrift und ihren moralischen Inhalt, und hat 5, die vollkommenste Achtung gegen Jesum als einen weisen und tugendhaften Lehrer der Menschheit; weit entfernt, daß er ihn spotten oder lästern sollte. — Er weicht aber von dem Christen ab, darin, daß er 1, die übernatürliche Eingebung der h. Schrift seinen Einsichten nicht gemäß findet 2, daß er sich von Wundern und allen übernatürlichen Dingen keine Vorstellung machen kann, und sich daher alles natürlich erklärt; wovon auch der Nahme, Naturalist, eigentlich herkommt, — daß er 3, sich keiner Glaubens

bens-Vorschrift unterwirft, deswegen er ein freyer Geist oder Freygeist genennt wird — daß er 4, alles, was geheimnißvoll d. h. unbegreiflich und aus Erfahrungen und analogischen Folgerungen nicht erweislich ist, nicht in das Gebieth der echten Religionskenntniße rechnen zu müssen glaubt. — Und wenn man diesen Begriff von einem Naturalisten oder Freygeist sich macht, und bedenket, daß er mit uns einen Gott anbetet, daß er mit uns einerley Grundsätze der Tugend und Glückseligkeit hat, daß er sich so heilig als ihr zur Menschenliebe, d. h. zum gemeinschaftlichen Wirken gemeinschaftlicher Glückseligkeit verbunden hält; so wird man begreifen, daß seiner Vorstellungen nur wenigere sind als der unsrigen; daß er folglich viel Wahrheit mit uns gemein hat; daß sein Irrthum, d. h. seine Abweichung von uns, nur in dem Mangel gewißer Vorstellungen liege; daß er so gut als wir theils der eignen Glückseligkeit fähig, theils zur Beförderung

der gemeinschaftlichen Glückseligkeit geschickt ist; daß wir also schuldig sind, ihn wie alle andere in unsern Augen Irrende zu dulden und die Rechte, die ihm als Menschen zukommen, folglich auch das Recht zu denken und zu reden, ungekränkt lassen müssen.

Denkt, Regenten, Censoren und Schriftsteller! über alles das, was ich euch hier gesagt habe, weiter nach und bittet Gott, daß er euch den Geist der Liebe und Duldsamkeit schenke und das durch Jesum uns so heilig gemachte Recht des freyen Gebrauchs der Vernunft, zu täglich steigender Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit gedeihen lasse. — —

XVII.

Vielleicht bin ich, für manchen Leser, in den bisherigen Abschnitten über die Freyheit, von der Religion zu urtheilen und zu schreiben, ein wenig zu weitläufig gewesen. Ich schmeichle mir aber, daß die Ausführung

dieser

dieſer Materie für unſere Zeiten ein recht wichtiges Bedürfniß war. — Ich werde mich in den letzten Abſchnitten deſto kürzer faßen können, ob ſie gleich von nicht geringerer Wichtigkeit ſind und für unſer Publikum ſehr heilſame Belehrungen enthalten werden.

Ich verehre die Weisheit und Größe des Monarchen, der in der obigen Verordnung das freye Recht, ſeine Gedanken und Urtheile bekannt zu machen, auch auf die Regenten und folglich auf ſich ſelbſt mit ausgedehnt wiſſen will. So urtheilte auch Friedrich der Zweyte. Und ſo urtheilt gewiß auch ſein würdiger Nachfolger. Und ſo können nur Männer urtheilen, die ſo erleuchtet wie Joſeph, und Friedrich, und Friedrich Wilhelm ſind.

Der minder ſcharfſinnigen Leſer halben, will ich die Gründe angeben, warum es gut iſt, wenn jenes Recht der Menſchheit ſich auch über den Regenten erſtrecken darf.

1. Die Ausübung dieses Rechts nützt dem Regenten selbst. Gute Urtheile die von ihm gefället worden, ermuntern ihn, nachtheilige können ihn belehren und warnen. — Mich hat die Erfahrung unzähligemahl gelehrt, daß mein Feind, der frech über mich räsonnirte, mein besser Lehrmeister war. Ich habe von ihm gelernt, was ich von meinen Freunden nicht lernen konnte. Denn meine Freunde schmeichelten mir, lobten nur mein Gutes und deckten meine schwachen Seiten zu. Aber mein Feind schmeichelte mir nicht. Nur gezwungen erkannte er mein Gutes, und ließ mir Gerechtigkeit widerfahren: und ich hatte dann die Beruhigung, daß das von ihm anerkannte Gute sich gewiß an mir befinden müsse; und sein Lob entzückte mich desto mehr, weil es der Welt unverdächtiger war als meiner Freunde Lob. Meine Fehler — rügte er desto schärfer und er entdeckte mir Blößen und Makel an meinen Grundsätzen, an meinen Handlungsweisen u. d. die ich vielleicht

leicht aus Eigenliebe nie gesehen haben würde, und die meine Freunde nie, wenigstens nicht in dem wahren Lichte, mir würden gezeigt haben. Und indem mein Feind alles an mir beobachtet, und alle Gelegenheiten ergreift, wo er meinen Character verdächtig machen, meine Verdienste herabsetzen oder meine Fehltritte aufdecken kann, so macht er mich klug und vorsichtig, und ich werde durch ihn fürs künftige vor Dingen gewarnt, die ich ohne ihn vielleicht nie bemerkt haben würde. — Wer nun erwägt, daß ein Regent weit mehr als jeder andere Mensch Selbstkenntniß bedarf und, wegen der Menge der Schmeichler, die ihn umgeben, weit schwerer dazu gelangt, der wird es für die höchste Weisheit eines Regenten erkennen müssen, wenn derselbe freymüthige Urtheile über sich gestattet.

2. Aber diese gestattete Freymüthigkeit, dieß Recht, selbst den Fürsten zu loben oder zu tadeln, macht auch die Nation selbst

edel. Die Menschen, die unter einem solchen Regenten leben, fühlen sich, daß sie Menschen sind, fühlen sich frey, und lernen die Rechte der Menschheit schätzen und ehren. Und dieß Freyheitsgefühl adelt ihren Geist, macht sie beherzt, tapfer, großmüthig. Endlich gewinnt selbst die Tugend dadurch. Denn der Mensch lernt die Thorheit desto inniger verachten, wenn er sie selbst den Fürsten entehren sieht. Wo diese Freyheit nicht ist, da gerathen oft Laster und Schandthaten in Achtung, weil des Fürsten Beyspiel sie ehrt und kein Patriot ist, der sie ahnden und in ihrer wahren Gestalt darstellen darf. Und der Unterthan wird, weil er alles billigen muß, was sein Regent thut, ein Heuchler, eine niedrige Sclavenseele, die selbst ihr moralisches Gefühl verleugnen lernt.

3. Auch der Staat als Staat gewinnt durch Gestattung jenes Rechts. Denn es kann kein Betrüger sich einnisten, kein Heuchler den Fürsten berücken, kein schlechter Minister

durch

durch Kunstgriffe sich behaupten, keine Obrigkeit die Unterthanen schinden und die Justiz mit Füßen treten, kein Priester über die Gewissen tyrannisiren, weil — alle diese Arten von schädlichen Menschen vor der begünstigten Freymüthigkeit der Schriftsteller zittern müssen.

4. Endlich — welch eine herrliche Aussicht für die gekränkte Unschuld! Wie erquickend für den, der (was auch in dem besten Staate zuweilen geschieht), unschuldig verfolgt, angeklagt, verurtheilt, unglücklich ward, ist nicht der Gedanke, daß irgend ein Freund für ihn die Feder ergreifen und wenigstens seine Unschuld vor den Augen der Welt retten werde, wenn er ihm auch die überstandenen Leiden nicht wieder abnehmen kann. Wahrlich, das ist unaussprechlicher Gewinn. Das ist das höchste Labsal für den Leidenden. Das ist Schadloshaltung für die ungerechtesten Behandlungen.

Wenn es indeßen groß und edel ist, daß der Fürst selbst sich dem Rechte der Menschheit

unterwirft und über sich frey und laut urtheilen läßt; so glaube ich doch, daß es hier ist, wo die Art des Gebrauches in einzelen Fällen einer Einschränkung bedarf.

Die erste betrift den Gegenstand des freyen Redens und Schreibens über den Regenten. Und hier muß man nothwendig Dinge, welche publik sind, von alle dem absondern, was keine Publicität hat und haben soll. Dinge, die einmahl öffentlich bekannt sind, z. B. die Person des Fürsten, seine Talente, Beschaffenheiten, Grundsäze, Handlungen, Urtheile, Edicte, u. s. w. können von jedem frey beurtheilt werden, weil der Staat und der Fürst nichts dabey verlieren, oft aber gewinnen. Denn über elende Schmierer und deren Geschwäz ist jeder Fürst zu erhaben, als daß er an seiner wahren Ehre leiden könnte. Und ich halte es für eben so thöricht, einen Fürstenläsierer zu bestrafen als einen Gotteslästerer. Ich würde sie vielmehr beyde als Wahnwizige betrachten, welche

che sich selbst nur schänden und Mitleid erregen. Und gründlicher Tadel von edeldenkenden und einsichtsvollen Männern wird allezeit etwas für den Fürsten enthalten, was ihm nützt, ohne ihn erröthen zu machen. — Hingegen Dinge, die keine Publicität haben, z. B. Rechte und Ansprüche des Fürsten auf Länder, geheime Correspondenz des Fürsten, Cabinetsgeschäfte u. d. müssen schlechterdings von dem Umfange der Preßfreyheit ausgeschlossen bleiben. Denn wenn Schriftsteller sich unterfangen dürfen, Dinge dieser Art aufzubasehen, und vor dem Publiko darüber zu sprechen, so könnten sie dem Staate gefährlich und der Ehre des Fürsten nachtheilig werden bey Auswärtigen. Und das bleibt stets die einige sichere Bestimmung der Gränze aller Preßfreyheit: nähmlich das Verhältniß des Inhalts einer Schrift gegen die Wohlfahrt und Ehre des Staates und des Regenten. Alles was dem Staate nicht schadet, muß frey gesagt und

geschrie-

geschrieben werden können. Aber was dem Staate geradezu und wirklich schadet z. B. dem Feinde seine Geheimnisse verräth, Rebellion anstiftet, Industrie, Bevölkerung, Nahrungsstand zerstört u. s. w. muß verbothen werden.

Eine zweyte Einschränkung betrifft die Art, wie ein Schriftsteller über den Staat und den Regenten urtheilt. Und hier gibt es zwey billige Forderungen, die man an jedem Schriftsteller, der sich seines Rechtes bedienen will, machen kann und machen soll. Die eine ist eine Forderung der Moral, daß er mit und von dem Regenten mit Bescheidenheit spreche. Ich sage, das ist Forderung der Moral, und unterscheide davon Forderungen des Staates. Denn eigentlich muß der Gesetzgeber und der Moralist gänzlich getrennt bleiben. Die Moral leitet nur die moralischen Handlungen der Menschen durch Bewegungsgründe, d. h. durch Vorstellungen des eignen Nutzens, oder Schadens, welchen

eben der Mensch von seinen Handlungen als natürliche Folge zu hoffen oder zu fürchten hat. Der Gesetzgeber aber leitet die bürgerlichen Handlungen des Menschen durch Drohungen willkührlicher Strafen, die er um des Nutzens oder Schadens willen anlegt, den der Staat zu verlieren oder zu befürchten hat. Wer diesen Gesichtspunkt anfaßt, wird finden, daß Bescheidenheit nur Forderung des Moralisten ist. — Hingegen Forderung des Staates wäre: **Wahrheit** — der Sache, über welche der Schriftsteller sich ausläßt. Das heißt so viel: der Schriftsteller darf nicht Lügen und Verleumdungen in die Welt hineinschreiben. Das, worüber er spricht, z. E. das Edict, die gefällte Sentenz, die Handlung des Regenten u. d. muß wirklich da oder geschehen seyn. In diesem Sinne fordere ich Wahrheit der Sache und unterscheide davon Wahrheit des Urtheils, das er darüber fället. Denn letzteres mag andern wahr oder falsch dünken, so kann das den Schriftsteller nicht strafbar machen, weil

es ihm doch wahr d. h. seiner Ueberzeugung gemäß war. Aber Wahrheit der Sache muß der Gesetzgeber fordern, weil sonst durch gestattete Lügen und falsche Ausstreuungen die Ehre des Regenten ohne Ursach Preis gegeben würde.

XVIII.

Und nun habe ich noch eine wichtige und bisher noch gar nicht aufs Reine gebrachte Materie übrig: von dem Rechte der Schriftsteller über Privatpersonen.

Unleugbar ist es, daß das allgemeine Menschenrecht, seine Gedanken und Urtheile bekannt zu machen, sich auch auf die Beschaffenheiten, Gesinnungen, Handlungen und Verhältnisse unserer Mitmenschen erstrecken müsse. Und so wie sich kein Mensch gern das Recht über andere zu urtheilen, rauben lassen wird, so muß auch jeder es sich gefallen lassen, daß andre ihr gleiches Recht an ihm ausüben und geltend machen.

Eben

Eben so einleuchtend ist es auch, daß die freye Ausübung dieses Rechts einen sehr grossen Nutzen für die Menschheit hat.

1. Sie verschafft nutzbare Kenntnisse von geschickten Leuten in allen Fächern der Künste und Wissenschaften so wohl als von ihren Arbeiten, Producten, Manufacturen, Schriften u. s. w. so wie sie uns vor Stümpern und schlechten Arbeitern warnt. Wie viel würde die Welt nicht entbehren müssen, wenn wir nicht in politischen und gelehrten Zeitungen, Journalen, Bibliotheken und fliegenden Blättern, von allen diesen Dingen Nachricht und Urtheile lesen könnten?

2. Sie bereichert unsere Menschenkenntniß und hilft uns, daß wir theils den Menschen im Allgemeinen richtiger beurtheilen und durch Vergleichung so vieler Charactere und Handlungen, die uns bekannt werden, die menschliche Natur mit philosophischem Blicke beschauen, theils Nationalcharactere und Eigenheiten abstrahiren, theils

einze-

einzele Menschen kennen, und entscheiden lernen, ob und wie weit wir mit ihnen in Verbindung treten sollen oder nicht.

3. Die Ausübung dieses Rechts verursacht die Aufstellung so manches guten weisen und vortreflichen Mannes neben so manchem Dummkopf und Schurken, und gibt dadurch dem letztern Warnung, Scheu, Antrieb zur Besserung — dem erstern Aufmunterung, Belohnung, Schadloshaltung — den Lesern und Zuschauern aber tausendfaltige Belehrung, Warnung und Trost.

4. Sie ist folglich das einige Mittel, die allzugroße Ungleichheit der Menschen, welche Stand und Reichthum erzeugt hat, gleichsam wieder ins Gleiche zu bringen: dahenigstens von dieser Seite die Menschen sich einander gleich werden und sich fühlen, daß sie Menschen sind, indem sie alle gleiches Recht haben, über alle übrige Menschen freymüthig und laut zu urtheilen und sich für Ueber-

gewicht

gewicht des Standes und Reichthums zu entschädigen.

5. Sie ist endlich eine groſse Stütze der Tugend und eine Vormauer gegen den Strohm des Lasters, indem durch sie es möglich wird, daſs der Heuchler entlarvt, der Lasterhafte aufgedeckt, gedemüthigt, bestraft, die Tugend geehrt, vertheidigt, gegen Verunglimpfung in Schutz genommen, der Leichtsinnige oder Trotzige angetrieben werde, vorsichtig zu seyn, und sich durch sein Betragen nicht unnöthigerweise Feinde zu machen.

Allein — wenn freyes Urtheil über alle Menschen auf der einen Seite vortheilhaft ist, so muſs man auch nicht vergeſsen, daſs auf der andern Seite vielfältiger und groſser Schade entstehen kann, wenn der Gesetzgeber die Art des Gebrauches, den die Menschen von diesem Rechte machen, nicht in gewissem Maſse einschränken wollte.

Ich will mich hier nicht dabey aufhalten, daſs oft die ganze Glückseligkeit eines Menschen zerstört werden kann, wenn andere seine Geheimniſse auskundschaften und drukken laſsen dürfen: — daſs es ein sehr hartes Leiden ist, wenn jeder das Recht hat, ande-

rer unverschuldete Gebrechen bekannt zu machen und dem Spotte Preis zu geben; — daß es oft die entsetzlichsten Feindschaften erzeugt, wenn Gedanken, Urtheile, Anschläge anderer in öffentlichen Schriften bekannt gemacht werden u. s. w. denn gegen alles das läßt sich mit Recht einwenden, daß dergleichen Beschädigungen, die von dem Rechte zu reden und zu schreiben, entstehen können, auch gegenseitig verhütet werden können. Willst du z. B. deine Geheimnisse nicht verrathen sehen, so lerne sie für dich behalten und verschwiegen werden, oder trage dann, wenn du unvorsichtig wareſt, die natürliche Folge deiner Plauderhaftigkeit; willst du nicht durch Verrätherey in Feindschaften gerathen, so mache dirs zur Regel: von keinem Menschen hinter seinen Rücken und vor den Ohren fremder Leute nachtheilig zu reden oder böse Anschläge gegen ihn zu machen: oder du mußt es dann auch leiden, daß der Verräther nicht schlafe, und daß er dir den Feind auf den Hals ziehe. Willst du endlich nicht, daß man deine Gebrechen aufdecke und dich dem Spotte Preis gebe, so strebe entweder nach solchen Verdiensten, welche deine Gebrechen

zudek-

zudecken und deine Mitmenschen nöthigen, deine schwachen Seiten um deiner überwiegenden Verdienste willen zu übersehn, oder bemühe dich durch Bescheidenheit, Gefälligkeit, Güte, edles Betragen, dir alle Menschen, so viel als möglich ist zu Freunden zu machen, damit sie keinen Antrieb haben, sich an dir zu reiben, u. s. w.

Ich will bloß bey der Hauptsache stehen bleiben, daß die völlige Vernichtung des guten Nahmens des Menschen nur allzuleicht möglich ist, wenn jeder, ohne Einschränkung, von anderer Handlungen, Arbeiten, Verhaben Fehltritten u. d. öffentlich reden und schreiben darf, was er will. Ich sage, die **völlige** Vernichtung. Denn einzele Beschimpfungen oder Kränkungen der Ehre können hier freylich nicht in Betracht gezogen werden. Aber das ist doch gewiß äußerst wichtig und bedenklich, was **guten Nahmen** eines Menschen zu **Grunde richtet.**

Auf dem guten Nahmen beruht ja der größte Theil der menschlichen Gemüthsruhe. Denn was habe ich, außer dem Beyfall Gottes Wichtigers, als den Beyfall und die Achtung meiner Mitmenschen? Was entschädigt

mehr im Leiden, was macht mehr Muth in Gefahren, was gibt frohere Stunden, als der Gedanke, daß ich in den Augen meiner Mitmenschen einen gewißen und entschiedenen Werth habe? Ferner: vom guten Nahmen hängt der Credit des Kaufmanns, das Vertrauen des Publikums, das sich der Schriftsteller wünscht, die Kundschaft des Handwerkers, kurz die Hauptstütze ab, die jeder zu seinen Geschäften und zum Erwerb nöthig hat. Endlich der gute Nahme ist das Hauptmittel Freunde, Gönner und Beförderer zu erhalten, und sein irdisches Glück zu machen. — Man bemerke hier beyläufig, daß der Fürst in dem Falle nie ist — daß sein Thron, sein Glück fest steht, was auch die Menschen von ihm urtheilen mögen. —

Und nun erwäge man besonders, daß der gute Nahme, da er ein so wichtiges und zur Glückseligkeit unentbehrliches Gut ist, zu den höchsten Bedürfnißen, und, der Anspruch auf dieß Gut, zu den allgemeinen Rechten der Menschheit gehört. Denn alsdenn ergibt sich augenscheinlich die Anwendbarkeit des oben festgesetzten Grundsatzes: "wo ein "Recht der Menschheit in der Art seines

"Ge-

"Gebrauches, entweder mit dem Staate oder "andern Rechten der Menschheit in Colli="sion kommt, da ist der einige sichere Fall, "wo der Regent, (welcher sich um nichts zu "bekümmern hat, als den Flor des Staates "zu befördern, und die vollkommenen (so wohl "angebohrnen als erworbnen) Rechte der Un="terthanen zu schützen) ein Recht der Mensch="heit (z. B. hier, das Recht seine Urtheile "frey und laut zu sagen) um eines andern "Rechtes willen (welches hier der gute Rah="me ist) in der Art des Gebrauches einzu="schränken befugt und verpflichtet ist."

Aber nun entsteht die so schwere Frage: wenn und wie soll der Regent bey diesem Collisionsfall das Recht des Schriftstellers einschränken? Soll er jedes freye Urtheil über Menschen verbiethen, worüber einer schreyen könnte: mein guter Rahme! Da müßte er alles Schreiben über andere, alles Recen=siren — verbiethen. Soll er nur da verbie=then, wo der gute Rahme gänzlich zerstört wird? Da müßte er erstlich jeden Schurken schützen, daß seine schlechte Handlungen nicht aufgedeckt würden. Und zweytens, wer sollte Richter seyn, ob durch ein lautes Ur=

theil der gute Nahme des andern gänzlich zernichtet wäre? Der Fürst, der Censor, oder wer? Ich denke, mit dem allen kommen wir noch auf keinen festen Punkt.

Die wahre Entscheidungsregel ist diese: der Gesetzgeber verbiethe, wo der Beurtheilte sich seines Rechtes nicht begab: er gestatte, wo er seinen guten Nahmen selbst Preis gegeben hatte. Das ist das einige sichere Princip, woran wir uns halten müssen, wenn wir eine anwendbare Bestimmung für die Gränzen der Preßfreyheit ausfindig machen wollen. Ich will mich weiter erklären.

Ein Mensch, der öffentlich redet oder handelt — es sey vor den Ohren und unter den Augen seines engern Zirkels, seines Gesindes, seiner Gesellschafter u. d. oder vor dem ganzen Publico, der begibt sich, wenn er thöricht oder lasterhaft redet oder handelt, seines Rechts, seines Anspruchs auf den guten Nahmen, selbst — der muß und kann von jedem frey beurtheilt werden.

Ein Mensch aber, der in seiner Stube allein oder mit seinem vertrautesten Freunde z. B. mit seiner Gattinn etwas redet oder verhandelt, was auch an sich nicht löblich wäre,

der

der gibt seinen guten Nahmen nicht selbst Preis. Wenn also da ein Elender sich ans Schlüßelloch stellt und lauscht — soll wohl in dem Falle ein solcher Bube das Recht haben, den Behorchten öffentlich an den Pranger zu stellen?

Man bemerke den Unterschied. Jener begab sich seines Rechtes; dieser nicht. Jener ist nicht in Gefahr unschuldig zu leiden; dieser kann falsch behorcht und schuldlos angeklagt werden. Jener ging willig ins Publikum, dieser ward mit Gewalt hingeschleppt. — Wem dieß einleuchtet, wird mit mir urtheilen, daß der Regent die Freyheit, von andern Menschen laut zu urtheilen, durch folgende Gesetze einschränken müsse.

1. Es müssen Dinge seyn, die der Beurtheilte öffentlich gesagt oder gethan hat. Wenn zum Beweis ein Privatmann, der kein Vermögen und noch wohl Schulden oben drein hat, ein Gastmahl mit Annehmung zweyer Köche ausrichtet, wo allein die Speisen, ohne den Wein, 150 Rthlr kosten — oder wenn ein Professor in einem Wirthshause Unfug treibt und einer Dame

Ohrfeigen anbiethet, hinterher aber selbst empfängt u. d. so muß jeder das Recht haben, davon zu reden und solche öffentliche Thatsachen zu rügen.

2. Es müssen wirkliche Dinge seyn, von welchen man spricht oder schreibt, und sie müssen als wirklich erweislich seyn.

3 Das, was der Beurtheiler darüber sagt oder schreibt, mag stark oder matt, fade oder witzig, sanft oder bitter, nur nicht — im ungesitteten Tone des Pöbels gesagt werden. Zoten und Schimpfreden aus dem Munde der Packknechte sollten in keinem Staate an Schriftstellern geduldet werden. Sie haben gar keinen Nutzen und sind den guten Sitten nachtheilig, die zur Bildung der Menschheit unentbehrlich sind.

4. Der Beurtheiler endlich müßte nie das Recht haben, sich ganz unentdeckbar zu machen. Ich sage, ganz. Denn daß ein Schriftsteller, der anderer Schriften oder Handlungen öffentlich rügt und mit Strenge beurtheilt, alle Mahl seinen Nahmen nennen sollte, kann und darf durchaus nicht verlangt werden. Sonst würden die Großen und Mächtigen mit allen ihren Albernheiten

und

und Streichen durchschlüpfen, weil nur selten einer Muth haben würde, mit Nennung seines Nahmens, ihre Thorheiten aufzudecken. Auf der andern Seite aber ists auch durchaus unrecht, wenn der Schriftsteller ganz unentdeckbar bleibt, weil alsdenn jeder elende Bube den ehrlichsten und verdienstvolsten Mann schänden und mit erdichteten Vorwürfen seines guten Nahmens berauben könnte. Also müßte ein gewißenhafter Regent die Buchdrucker beeidigen lassen, daß sie nichts annähmen, ohne zu wißen, von wem es sey, dabey aber streng darauf halten, daß kein Buchdrucker den unbekannt seyn wollenden Autor zu verrathen gezwungen werden dürfte, so ferne nicht Beschuldigung notorisch falscher Handlungen in seiner Schrift enthalten wäre. Und er müßte, wegen Wichtigkeit der Sache, dem Buchdrucker, im Fall eines von einer Unterobrigkeit versuchten unrechtmäßigen Zwanges, öffentliche Erlaubniß ertheilen, den Fürsten unmittelbar anzutreten und gegen die Chikane Schutz zu suchen.

5. Eigentliche Pasquille müssen gar nicht geduldet werden. Ich muß aber hier sagen,

was unter einem Pasquill verstanden werden sollte, damit nicht jeder beleidigte Autor seinem Recensenten als einem Pasquillanten anschreie. — Wenn nähmlich einer in einer öffentlich lesbaren Schrift, es mag die Feder oder die Preße sie hervorgebracht haben, jemanden Vorwürfe macht 1, über Thaten, für welche er schon von seinem Richter Strafe erlitten hat, oder 2, über entehrende Dinge, die aber nicht strafbar sind, z. B. daß einer den Erbgrind habe, oder heimlichen Umgang mit einem Mädchen pflege u. d. und ihn 3) **nahmenlos** darüber schmäht, der ist der eigentliche Pasquillant.

6. Endlich muß der Regent, der unter diesen Einschränkungen schriftstellerische Freymüthigkeit begünstigt, jedem, der laut angegriffen worden ist, gestatten, sich gegen den Angreifenden, wäre er auch der erste Minister, oder der Erzbischof, eben so laut zu vertheidigen. Und wer menschliches Gefühl hat, wird ohne weitern Beweis einsehen, daß dieß eine unnachläßliche Forderung ist, die sich, wie alle vorhergehenden, auf die heiligen Rechte der Menschheit gründet.

Und

Und dieß ist es, was der Regent zu thun hat, wenn von Preßfreyheit und deren Gränzen die Rede ist. Dieß sind die Einschränkungen der Schriftsteller, welche und wiefern sie Objekt des Gesetzgebers sind — welcher, wie gesagt, nur zwey Geschichtspunkte hat, aus denen alle seine Obliegenheiten und Befugnisse fließen: — Wohl des Staates — und Beschützung der volkommnen Rechte der Unterthanen. — Und ich erinnere dieß nochmals, um meine Leser zu bitten, ja das nicht zu vergeßen, was so viel Leute noch nicht wissen wollen, daß der Regent und der Moralist ganz verschiedne Leute sind, und daß der Regent nie den Moralisten machen und die Vorschriften der Tugend durch physische Macht geltend machen muß.

Der Moralist hat allerdings bey der schriftstellerischen Freyheit, welche der Staat begünstiget, noch gewiße Einschränkungen, die aber dem Regenten nichts angehen, sondern die er dem Gewißen der Menschen überlassen muß. Der Moralist z. B. belehret uns, daß man sein schriftstellerisches Recht 1, nie brauchen und menschliche Thorheiten hu-

aufdecken sollte, ohne ein überwiegendes Gute durch die Bekanntmachung und öffentliche Rügung derselben zu beabsichtigen und mit Wahrscheinlichkeit vorherzusehn, daß man seinen wohlmeinenden Zweck erreichen werde; folglich 2, keinem Menschen durch freymüthige Urtheile einen vermeidlichen Schaden oder Kränkung zuzufügen; noch weniger 3, dadurch seine Schadenfreude zu nähren, oder seine Rachsucht zu kühlen; insonderheit aber 4. Männer von Werth und entschiednem Verdienst auch bey den offenbarsten Blößen, die sie aus menschlicher Schwachheit uns geben, gänzlich zu schonen und diese am allerwenigsten mit Rügung ihrer Fehler zu kränken.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Geſchichte und Tagebuch
meines

Gefängniſſes

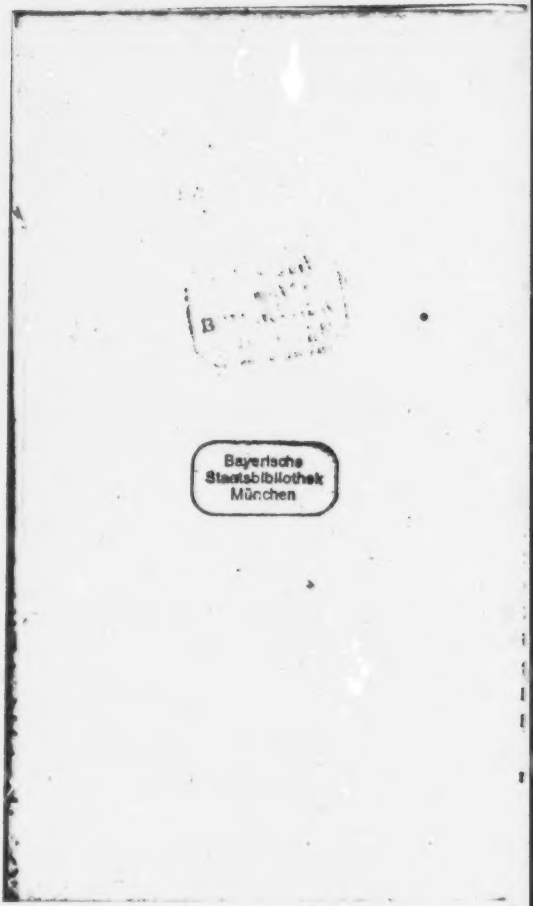
nebſt
geheimen Urkunden und Aufſchlüſſen
über

Deutſche Union

von

Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Frankfurt am Mayn, 1790.
bei Varrentrapp und Wenner.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Historische Einleitung.

Da die über mich verhängte Untersuchung theils
wey gegen das königl. Religionsedikt gerichtete
Schriften, Lustspiel und Kommentar betis
lt, theils die deutsche Union zum Gegens
ande gehabt hat, und diese Dinge unter sich und
it gewissen vorhergegangenen Ereignissen meines
bens genau zusammenhängen; so wird es zur
rleichterung und Sicherung der Einsichten und
rtheile meiner Leser unumgänglich nöthig seyn,
ß ich eine kurze Geschichtserzählung voraus-
icke, welche denjenigen Theil meiner eignen Le-
nsgeschichte enthalten wird, der mir das erlebte
rte Schicksal zubereitete.

Ich bin ein alter Maurer. Im Jahr 1777
ifte ich, mein in Heidesheim errichtetes Philan-

thropin oder Erziehungsinstitut in Aufnahme zu bringen, d. h. Zöglinge zu sammeln, die besser zahlten, als die Deutschen, nach Holland und England. Mit zwey Gulden 24 Xr. trat ich die Reise an und erwartete den Deus ex machina, den ich so oft schon erfahren hatte, und — fand ihn: wie meine Lebensgeschichte bald weitläuftiger berichten wird. Ich kam durch lauter ungesuchte und ungeahndete Arten von Unterstützung glücklich, obschon nach mancherley sonderbaren Auftritten, in London an. Ausser einer Menge Adressen, die mir alle nicht viel halfen, war mir von dem Prinzen Louis, Sohne des Prinzen Georg, eines Bruders des Landgrafen von Hessendarmstadt, ein Empfehlungsschreiben mitgegeben worden, welches sehr große Merkmale von Freundschaft enthielt, die dieser durchlauchtigste Prinz damals gegen mich hegte und den Großsekretair der großen Britannischen Loge, Herrn Hesselstein bewog, mich in den Orden aufzunehmen. Herr Professor Forster in Halle und sein ältester Sohn waren bey meiner Reception gegenwärtig. Ich erlangte in England drey Grade.

Als ich diese maurerischen Scenen überstanden hatte, gerieth ich in verschiedne interessante Ver-

bindungen und lernte unter andern ein paar vortrefliche Männer kennen, die mich als einen Neuling im Orden in die Lehre nahmen und mich dabey eines ganz außerordentlichen Zutrauens würdigten, so daß ich in kurzer Zeit das heilige Dunkel ziemlich ganz durchdringen lernte, in welches man diese Geheimnisse eingehüllt hat. Und ich getraue mir zu behaupten, daß ich bey meiner Abreise aus London von der Geschichte der Maurerey, ihrer gegenwärtigen Verfassung und Zustande, mehr wußte, als mancher Meister vom Stuhl in seinem ganzen Leben zu erfahren bekömmt.

Man wird leicht ahnden können, daß ich mit keinen sehr vortheilhaften Begriffen von deutscher Maurerey zurückkam, da ich bereits Realität und Täuschung, Weisheit und Thorheit, Wirklichkeiten und Träume hatte unterscheiden lernen. Daher kam es hauptsächlich, daß ich mich in Deutschland nie bey einer Loge meldete und an Maurerischen Zusammenkünften Theil nahm. Ich begnügte mich, Maurer zu seyn, und, in meinem individuellen Wirkungskreise, die heiligen Pflichten zu erfüllen, welche ich von meinen Lehrmeistern als ächte Maurerpflichten hatte kennen lernen und die ohnehin schon zum Theil der liebste Gegenstand meiner Be-

strebungen gewesen waren. Doch ergriff ich begierig jede Gelegenheit, wo ich einen würdigen Bruder von Geist und Herz entdecken konnte, um durch ihn meine maurerischen Kenntnisse zu erweitern, oder mich über die uns gemeinschaftlichen zu unterhalten. Nur muß ich zugleich gestehn, daß ich solche Gelegenheiten äußerst wenig fand, und daß ich daher in Deutschland kaum ein halbes Procent Gewinn machte, gegen den Reichthum gerechnet, den ich England zu verdanken habe.

Im Jahr 1781 erschien allererst ein Zeitpunkt, wo die in mir schier entschlafene Maurerey wieder erwachte und gleichsam eine neue Epoche begann. Ein mir noch bis diesen Augenblick im höchsten Grade verehrungswürdiger Mann, H. v. D.... zu W..... erließ im benannten Jahre ein Schreiben an mich, in welchem er mir für einige meiner neusten Schriften dankte, mich seiner Achtung versicherte und — ganz zuletzt, wie im Vorbeygehen, den Wunsch äußerte, daß ich Maurer seyn möchte. Des Mannes Stand, die in seinem Briefe unverkennbaren Spuren von Einsicht und Erhabenheit des Herzens, der schmeichelhafte Beyfall, mit dem er mich beehrte, — alles beflügelte mein Wünsche, mit diesem Manne mich näher verbunden zu sehn.

Ich antwortete ihm augenblicklich in dem feurigſten Ausdruck, ſchickte ihm mein Engliſches Certifikat und — die Alliance war geſchloſſen. Von dieſer Zeit erhielt ich alle Monat einen ſtarken Transport von Maureriſchen Urkunden, welche ſowohl die ältere als neuere Geſchichte des Ordens betrafen und meine Kenntniſſe auſſerordentlich bereicherten. Und was ich in der Folge über den Wilhelmsbader Konvent erhielt, war ſchier eben ſo vollſtändig, als wenn ich ſelbſt dabey zugegen geweſen wäre.

Das war die Epoche meines Lebens, wo ich für Maurerey in hohem Grade erwärmt wurde, da ich ſie bisher immer mit einer gewiſſen Kälte betrachtet hatte. Aber es iſt hier der Ort nicht, mich darüber weiter herauszulaſſen. Man wird nach meinem Tode Betrachtungen zu leſen bekommen, wofern meine Diſpoſitionen erfüllt werden, welche vielleicht ein ungewöhnliches Licht über dieſen Gegenſtand verbreiten werden.

Mein Enthuſiasmus für den (von mir und meinen Lehrmeiſtern dafür gehaltenen) einzigen, ächten und urſprünglichen Zweck der Maurerey ward nun mit jedem Tage gröſſer. Und er gedieh ſo weit, daß er in eine Art von ſinnlicher Idee

überging und der herrschende Gegenstand wurde, welcher meine Seele beschäftigte, sobald sie nur einen Augenblick aus dem Wirbel meiner Geschäfte heraustrat, und zu sich selbst kam. Ja er ward unvermerkt das Triebwerk meines ganzen Lebens und der Refrain aller meiner Thätigkeiten.

Im Jahr 1784 erhielt ich einen anonymischen Brief, welchem der unter den Anhängen sub N. 2. befindliche (wenigstens im Wesentlichen derselbe — obschon jetzt mit einigen Abänderungen versehene) geheime Plan der deutschen Union beygeschlossen war. Die Rubrik war aber damals nicht dieselbe, sondern so viel ich mich jetzt erinnere, denn ich habe das Original nicht zur Hand, lautete sie so: Plan zu einer engern Verbindung ächter Maurer. Und der Brief war unterschrieben: — einige Sie sehr verehrende und verbündete Maurer. — In diesem Briefe wurde ich gebeten, den übersandten Plan zu prüfen, und, unter einer vorgeschriebenen Adresse, das Resultat meiner Prüfungen sowohl als meine Erklärung, ob ich diesem unter geheimer maurerischen Leitung stehen sollenden Plane beytreten wolle, einzuschicken. — Ich that's, theilte meine Gedanken, Vorschläge, Verbesserungen mit,

erklärte aber, daß ich, bey meinem jetzigen mühseligen Leben, welches mich zu rastloser Schriftstellerey nöthigte, um mit meiner Familie bequem leben zu können, ohnmöglich einen sehr wirksamen Antheil würde nehmen können. — Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort, und ich glaubte daher, daß man das Vorhaben aufgegeben oder es ohne mich zu betreiben beschlossen habe.

Ich leugne nicht, ich wurde etwas unruhig darüber, daß diese Korrespondenz so plötzlich abgebrochen war. Es gereuete mich, daß ich zur Mitwirkung nicht wenigstens Hofnung gemacht hatte. Und ich sehnte mich herzlich darnach, daß meine feurigen Wünsche für den in jenem Plane zum Grunde liegenden Zweck der Maurerey weitere Nahrung erhalten möchten. Aber es vergieng ein ganzes Jahr, ehe ich wieder eine Möglichkeit zu sehen bekam, meinem Enthusiasmus einen ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen.

Im Sommer des Jahrs 1785 überraschte mich eines Morgens in aller Frühe, auf meinem Gartenhause am neuen Werke, ein Unbekannter, der unangemeldet und mit einem Anstande in mein Wohnzimmer eintrat, welcher mir auffallend war, indem er sich von der Keckheit eines Bettlers oder

der ungeſitteten Dreiſtigkeit eines Geniemännchens und — dem ſchüchternſten Air eines deutſchen Gelehrten gleich weit entfernte. Es waren in ſeinem Aeußerlichen die Merkmale der Achtung gegen mich und des edelſten Selbſtgefühls ſeines eigenen Werths ſo glücklich gemiſcht, daß ich mich der Ahndung nicht erwehren konnte, einen Engländer vor mir zu ſehen. Er bat mich um Erlaubniß, ſich als ein Unbekannter mit mir zu unterhalten und nöthigte mir zugleich, auf eine unwiderſtehlich bezaubernde Art, das Verſprechen ab, keine nähere Kenntniß ſeines Individuums zu fordern, bis er ſelbſt für gut finden würde, ſie mir zu ertheilen. Sogleich erklärte er mir, daß er mich in England da und da geſehen habe, daß er durch Deutſchland eine maureriſche Reiſe mache, und den Auftrag von angeſehenen Brüdern in England habe, von der Verfaſſung der deutſchen Logen gründliche Nachrichten einzuſammlen. Er klagte mir, daß es um mehrere deutſche Logen traurig ſtände, ſo viel er auf ſeiner bisherigen Reiſe hätte wahrnehmen können, und daß er ächte maureriſche Grundſätze und Kenntniſſe nur bey einzelnen Brüdern angetroffen habe. Hierauf befragte er mich um meine Geſinnungen, und ſchien über das,

was ich ihm zugleich von meinen hiſtoriſchen Kenntniſſen mittheilte, die ich dem Hrn. v. D. zu verdanken hatte, ſehr zufrieden zu ſeyn. Und da es ſchien, daß wir in allem Betracht miteinander eins waren, ſo ermunterte er mich, ſelbſt eine Loge zu errichten, und gab mir die Verſichrung, daß, ſobald ich ihm melden würde, daß ich eine Anzahl würdiger Menſchen zu dieſem Zwecke geſammlet hätte, er mir aus England eine Konſtitution ſchicken und die Verbindung meiner Loge mit der engliſchen bewirken würde. Ich konnte mich nicht recht zu dieſem Schritte entſchließen, machte ihm aber doch Hoffnung, und ward von neuem dazu angereizt, da er mir einige vortrefliche deutſche Männer nannte, die ihm ein gleiches verſprochen hätten. Endlich gerieth ich auf den Gedanken, ihn den im vorigen Jahre erhaltenen Plan ſehen zu laſſen. Bey dem erſten Anblick erkannte er ihn ſelbſt und nannte mir zwey Orte, wo er ihn geſehen und geleſen haben wollte. Der Plan iſt vortrefflich, ſagte er, und kann einſt dazu dienen, die ganze alte Maurerey zu zerſtören, und aus ihren Trümmern ein neues würdigeres Ganze zu ſchaffen. — Wir blieben faſt vier Stunden beyſammen, machten eine Menge Berathſchlagungen, und

fein rührender Abschied brachte alle meine wankenden Vorsätze, zu ihrer völligsten Reife.

Ich suchte alsobald einige meiner besten Freunde auf, denen ich eben soviel warmen Eifer für den maurerischen Zweck, als Verschwiegenheit zutrauen konnte, und die bereits im vorigen Jahre jenen geheimen Plan bey mir gelesen und denselben ihres völligsten Beyfalls werth geachtet hatten. Diese fanden zwar einige Bedenklichkeiten bey der Errichtung einer Loge, und schienen am meisten durch den Gedanken abgeschreckt zu werden, daß die in Halle bereits existirende Loge unsere Wirksamkeit entdecken und uns, aus Furcht, daß ihr mancher Bruder künftig durch uns entzogen werden dürfte, allerley Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Allein meine Beredsamkeit, mit welcher ich alle Bedenklichkeiten verwarf und die edle Absicht unsers Vorhabens erhob, brachte sie in kurzem so weit, daß sie mir ihre Theilnahme versprachen. Insonderheit wußte ich sie und mich selbst damit zu beruhigen, daß nach dem neuen System, welches ich nun mit einführen helfen wollte, alle Receptionskosten sowohl als alle Kontributionen wegfallen und von keinem Bruder mehr gefordert werden sollte, als was die Bezahlung der dienen-

den Brüder und die Dekoration der Logen unumgänglich erfordern würde. Dieß, sagte ich, muß uns bey jeder Entdeckung schützen und uns in den Stand sezen, jedem kompetenten Richter unter die Augen zu treten und allen Vorwurf einer beabsichteten Geldschneiderey von uns abzulehnen. Uebrigens, sezt' ich hinzu, ist Maurerey an sich eine im Staat geduldete Sache, und es ist durch kein Gesetz irgend ein maurerisches System mit ausschließenden Vorrechten begabet worden, folglich hat das unsere mit dem bereits bekannt gewordnen gleiche Rechte, wenigstens so lange, als die gesetzgebende Macht die Ausübung derselben nicht ausdrücklich verbietet.

Da ich mit meinen Freunden einverstanden war, schien es uns rathsam, uns unter den hiesigen jungen Studirenden einige der besten Köpfe und Karaktere auszuwählen und in unsere Verbindung zu ziehen, weil dieses Hoffnung gab, daß, durch den jährlichen Abgang solcher jungen Brüder, die edlen Grundsätze der ächten Maurerey desto leichter sich in Deutschland nach und nach verbreiten würden.

Unsere Wahl war so vorsichtig eingerichtet, als die Art, wie wir sie in veranlaßten Gesprächen

ſtufenweiſe ſelbſt begierig machten, mit ächter Maurerey bekannt zu werden und ſie endlich ſo weit brachten, daß ſie ſelbſt um dieſe Bekanntſchaft uns auf das dringendſte bitten mußten.

Mir ſelbſt war die Gelegenheit am häufigſten; theils wegen meines großen Applauſus und daher entſpringenden öftern Beſuchen meiner mir ergebenſten Zuhörer; theils — weil ſelbſt unzählige junge Leute mich, ſo wie in mehreren Dingen, alſo auch vornehmlich alsdenn zu ihrem Gewiſſensrathe gewählt hatten, wenn ihnen irgend ein ..... zum Eintritt in den Orden gerathen hatte. Dadurch war ich im Stande, die Karaktere und Geſinnungen zu erforſchen, und denen, die mir vorzüglich würdig ſchienen, ein ungeheucheltes Verlangen nach Bekanntſchaft mit ächter Maurerey einzuflößen. Denn allen, die mich befragten, ob ſie wohl thun würden, wenn ſie in den Orden zu kommen ſuchten, erklärte ich offenherzig meine Gedanken über den Zuſtand der deutſchen Maurerey und verſicherte ſie, daß ſie in allen drey Graden, die ſie zu erlangen ſich Hofnung machen dürften, wenig ächte Weisheit erhalten würden. Und dieß war denn für mich der natürliche Weg, auf welchem ich ſie weiter führen, und ſie auf die anhe-

bende Exiſtenz einer beſſern Art von Maurerey aufmerkſam machen konnte.

Auf dieſe Art hatte ich außer fünf bis ſechs meiner ältern Freunde, welche ſämtlich in Aemtern ſtanden, ohngefehr ſechzehn junge Leute an mich gezogen, welche mir mit Leib und Seele ergeben zu ſeyn ſchienen, und deren bezeugte Liebe und Vertrauen ich für deſto ungeheuchelter halten mußte, je augenſcheinlicher es ihnen war, daß ich nach den Grundſätzen meines höchſten Meiſters handelte: ihr habt die Weisheit umſonſt bekommen, und umſonſt ſollt ihr ſie wieder austheilen.

Allein ich hatte mich in meinen ſüſſen Träumen zu früh einwiegen laſſen. Denn kaum hatte ich ein paar mit ſehr ſparſamer Feierlichkeit verbundene Zuſammenkünfte gehalten und meine erſten Belehrungen ausgeſpendet, als ich ſchon an mehrern Orten hören mußte, daß man mich der Errichtung einer neuen Loge beſchuldige. Ja ich erhielt ſogar einen anonymiſchen Brief, in welchem mir dieſer Schritt, mit nicht wenig Inſolenz, als höchſt ſtrafbar vorgeſtellt, und, was mich am meiſten kränkte, als eine niedrige Finanzoperation vorgeworfen wurde. —

Ich ward durch diese Erscheinungen, welche mich räudige Schaafe unter meiner kleinen Heerde ahnden hießen, allerdings ein wenig erschüttert, aber ich konnte mich doch nicht entschließen, ein Vorhaben wieder aufzugeben, das ich nach so langem Kampfe und mit so viel Ueberlegung begonnen hatte, und wobey ich mir der reinsten und schuldlosesten Absichten bewußt war.

Aber meine alten Freunde wurden alsobald gänzlich verzagt und wankelmüthig, und schienen die allerbedenklichsten Folgen zu ahnden. Und einer trat sogar, auf die ersten Nachrichten von der Ruchbarkeit meiner Loge, zurück. Indeß kam auf einmal ein frisches Triebwerk für mich zum Vorschein, welches meine Entschlossenheit von neuem erwärmte und meinen Geist in volle Thätigkeit setzte. Ich erhielt im Jahr 1787 von eben der Hand, welche mir den obgedachten geheimen Plan überschickt hatte, die erfreuliche Nachricht von der Stiftung einer Gesellschaft, welche sich nun den Namen einer deutschen Union gab, und zugleich eine dringende Auffoderung, ihr beyzutreten. Zugleich war ein Packet von der bereits bekanntgewordnen Nachricht an die Freunde der Wahrheit und

der Tugend, desgleichen ein ſtarkes Packet gedruckte Plane und Eidesformeln beygeſchloſſen, wie ſie Herr Göſchen dem Publikum bereits ausgeliefert hat. Und endlich lag auch noch eine kurze Skizze eines ſo genannten geheimſten Planes der Union bey, (ſ. Anh. N. 3.) welche nur für die Häupter der Union beſtimmt und als Vorſchlagsobjekt ihnen übergeben ward, zu deſſen vollendeter Bearbeitung ſie gemeinſchaftlich beytragen ſollten.

Der Originalbrief, den ich erhielt, liegt mit mehrern Urkunden an einem ſichern Orte, und ſteht jedem würdigen Manne zur Einſicht frey, welcher Kredit genug bey dem Publikum hat, um ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen zu können. Die Adreſſe, unter welcher ich die Rückantwort beſorgen ſollte, war anders als die erſte. Die Unterſchrift war XXII verbündete Maurer. Der Inhalt bezeichnete mir Männer von entſchiedenem Werth, enthielt die Verſicherung, daß ich binnen Jahr und Tag mit Ihnen in perſönliche Bekanntſchaft treten ſollte, und berechtigte mich bis dahin zur freyſten Wirkſamkeit, zu dem Gebrauch ihrer Firma, und zu allen ſolchen Abänderungen der auszutheilenden Nachrichten, Pla-

ne und Eide, welche keine wesentlichen Punkte betreffen würden.

Ich gestehe, daß ich bey diesem Anblicke in die höchste Freude versetzt wurde. Ich sahe mich nun mit Männern verbunden, welche mir Panier und Bollwerk gegen alle weitere Gefahren zu seyn schienen, und meine Phantasie stellte mir Aussichten dar, die mich entzücken mußten.

Das erste, was ich that, war der erste Fehler, den ich begieng: wenn das Fehler heißt, was hinterher nachtheilige Folgen erzeugt. Ich ließ eine Zusammenkunft unter allen meinen Logenfreunden ansagen, eröfnete ihnen mit Beredsamkeit die glänzenden Aussichten, die sich für unser Mäurerhsstem darböten, zeigte ihnen, wie wichtig es sey, nun für die deutsche Union zu arbeiten, die eine einstige Grundlage der veredelten Maurerey werden würde, theilte ihnen die Nachrichten mit, und machte die Kommunikation des Plans zu einem Requisit derer, die sich eines höhern Grades in meiner Loge würdig machen wollten.

Und nun war meine ganze Seele voll von deutscher Union. Alle meine arbeitleeren Augenblicke wendete ich an, darüber nachzudenken, wie

ich

ich auf der einen Seite die D. U. ausbreiten und auf der andern, den kleinen Zirkel meiner hiesigen Mitverbündeten, so wie mich selbst gehörig verdecken und vor den Augen der Welt verbergen wollte. Und das vornehmste Resultat dieser Ueberlegungen war, daß ich meinen Weinberg kaufte, um außer der Stadt zu leben und mit meinen Freunden weniger bemerkt zu werden, indem diese nun zu mir kommen konnten, so oft sie wollten, ohne irgend einen Verdacht zu erwecken, weil der Ort, den sie nun besuchten, zum Vergnügen des gesitteten Publikums bestimmt war. — Doch hier muß ich die Geschichte wieder etwas zurückführen, um meine Leser mit meiner ganzen damaligen Lage und allen übrigen Triebfedern meiner Unternehmungen hinlänglich bekannt zu machen.

Da ich das Unglück gehabt hatte, als Fürstl. Leiningischer Generalsuperintendent, ohne Verhör und ohne alle zugelassene Verantwortung gegen die Anklagen meiner Feinde, durch ein Reichshofrathskonklusum meines Amtes, und, durch die zugenöthigte Flucht, meines sämtlichen Vermögens verlustig zu werden, kam ich im Jahre 1779 im Mai zu Halle an. In einem einzigen kleinen

Koffer waren alle Habseligkeiten beysammen, welche den ganzen Besitzstand von mir, meiner Frau, meinen drey Kindern, und einem Hausmädchen, (die aus dem Reiche mit uns gezogen war) ausmachten: also — im Stande der äußersten Armuth. Was man in öffentlichen Blättern von großen Unterstützungen für mich erwärmter Menschenfreunde schrieb, war nur zum dritten Theile wahr. Ich mußte mich folglich auf einmal, aus der thätigsten Lebensart, die ich bey meinem weitläuftigen und mit großer Oekonomie verbundenen Erziehungsinstitut geführt hatte, herausreissen und sie mit der klösterlichsten Eingeschlossenheit verwechseln: d. h. ich mußte von früh bis in die Nacht sitzen und Bücher schreiben, um nicht nur mich und meine Familie zu erhalten, sondern auch mich und diese Familie von Fuß auf nach und nach zu equipiren. Ich thats: und in wenig Jahren hatte ich mich durchgearbeitet und an Wäsche, Betten, Geräthe, Meublen ꝛc. so viel angeschafft, daß ich meine Haushaltung ziemlich vollständig nennen konnte: aber freylich — mit dem Verluste meiner Gesundheit.

Im ersten Jahre zwar fühlte ich gar keine Veränderung: denn ich war ein Mann von der

allergesündesten Leibeskonstitution: der bis in sein vierzigstes Jahr nie eigentlich krank gewesen war, welches Glück ich besonders meiner stets strengen Diät und meiner ganz zur Heiterkeit und guten Laune gestimmten und von allen heftigen Affekten befreyten Seele zu verdanken hatte. Aber am Ende des zweyten fingen meine Kräfte merklich an zu sinken. Ich bemerkte schon eine Abnahme meines ehemals so scharfen Gesichts, welche so fortschritt, daß ich im fünften schon mit der Brille meine Collegia halten mußte, indem ich mein eignes Lehrbuch nicht mehr mit bloßen Augen zu lesen vermochte. Zugleich fand sich Schwäche in den Verdauungswerkzeugen und Verstopfung der Eingeweide.

Indessen konnten diese traurigen Erscheinungen nichts in meiner Lebensart ändern. Wollte ich mit meinen Kindern leben, so mußte ich so fort arbeiten. Kaum zweymal wöchentlich riß ich ein paar Stunden zu einem Spaziergange ab: die übrige Zeit schrieb ich unaufhörlich. Selbst gesellschaftliche Zerstreuungen entbehrte ich: theils, weil ich noch zu arm war, um den dazu erforderlichen Aufwand bestreiten zu können, theils, weil ich, besonders im ersten Jahre gar keine Bekannt-

schaft erlangen konnte, indem alle Einwohner von Halle solche Ideen von meinem gefährlichen Glauben zu haben schienen, daß sie auf den Straßen mir wichen und ängstlich acht hatten, ob etwa ein Pferdefuß an mir sich blicken ließe: — bis endlich der gute Trapp den Anfang machte, mich seinen Freund zu nennen.

Ich setzte also dieses mühselige und freudenleere Leben mehrere Jahre fort und verfiel dadurch in eine gänzliche körperliche Hypochondrie. Schon hatte ich seit einigen Jahren keine Leibesöffnung ohne Klystire und keine Verdauung der mäßigsten Mahlzeit ohne Schmerzen, besonders in der rechten Seite nach der Gegend der Leber herauf; welche gewöhnlich um vier Uhr des Nachmittags sich einstellten und zuweilen bis in die späte Nacht hinein dauerten und mit heftigen Schweißen sich endigten. Ich konsulirte mehrere Aerzte, die mich bald nach dieser bald nach jener Methode behandelten. Ich brauchte sieben Monat lang die Visceralklistire nach Kämpfischer Vorschrift. Ich hielt mir ein Reitpferd. — Und alles half nichts.

Endlich drang der selige Goldhagen in mich, meine ganze Lebensart zu verändern. Er erklärte

mir, daß mein Ende in Kurzem Wassersucht oder Schwindsucht seyn würde, wofern ich nicht mein übermäßiges Studiren und Schreiben ein Jahr lang ganz einstellte und nachher auf die Hälfte wenigstens reducirte.

Was sollte ich nun thun? — Ich sahe meinen Tod vor Augen, wenn ich in meinem arbeitsamen Schriftstellerleben beharrte, und fand doch auch kein anderes Mittel, mich und die Meinigen zu erhalten. Meine Haushaltung kostete mir jährlich in Halle fast 800 Rthlr. und zudem hatte ich bereits nach und nach über 1800 Rthlr. auf Wäsche, Mobilien u. dergl. verwendet, auch ein eignes Häuschen mir gekauft, so daß man den Gewinn meiner Schriftstellerey, in der Zeit meines Aufenthalts in den preussischen Staaten, auf mehr als 10,000 Rthlr. berechnen kann. Gewisse Reaktionen, die ich hier nicht erwähnen mag, hatten meinen Freunden es schier unmöglich gemacht, mich in ein ordentliches Amt zu bringen. Und mich in einem fremden Fache anzustellen, in welchem sich ein Mann von Kopf gar bald ruinirt haben würde, schien keinem meiner hohen Gönner einzufallen. Und sollicitiren — war nie meine Sache.

In dieser traurigen Verlegenheit kam mir der Gedanke ein, mich aufs Land zu begeben und bey einer ländlichen Wirthschaft mich des Einflusses der freyen Luft, der Vortheile der Leibesbewegung, und der eben so wichtigen Wirkungen der Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths zu versichern. Und diesen Gedanken realisirte ich.

Ich kaufte im Jahr 1787 den Albonikoschen Weinberg für 3000 Rthlr. konnte aber freylich nicht mehr als 500 darauf bezahlen, weil ich das wenige, was ich drüber besaß, verbauen mußte. Alsbald setzte ich an das kleine Wohnhaus, welches ich vorfand, zwey Flügel an, in deren einem ich mit meiner Familie wohnen wollte, und davon ich den zweyten für das Publikum bestimmte. Denn weil bey uns alle unter dem Amte stehende Gärten das Recht haben, Spatirengehende anzunehmen und ihnen Erfrischungen zukommen zu lassen, so glaubte ich, die vorzügliche Schönheit meines kleinen Elysiums würde unser Publikum reizen und meine Konsumtion so weit erhöhen, daß ich bey mäßiger Zubuße von schriftstellerischem Verdienst davon leben könnte.

Ich führte mein Vorhaben glücklich aus. In kurzem stunden beyde Flügel. Den einen bezog

ich und in den andern setzte ich einen Menschen, der mit einigen ihm untergebenen Leuten die Wirthschaft führte. Und ich fing schon an, mich in dem völligsten Besitz der Ruhe zu erblicken, da mein Etablissement Beifall fand, und ich bey dem Nutzen meiner Unternehmung die Annehmlichkeit hatte, des Morgens einige Stunden mitten in der schönen Natur zu studiren und des Nachmittags, nach meiner Wahl, das gesellschaftliche Leben auf eine für mich kostenlose Art zu genießen. Allein es blieb die Geburt meines anscheinenden Glücks nicht ohne Nachwehen.

Das erste Uebel, was mir meine frohern Aussichten verbitterte, war der Neid. Es fanden sich Menschen, welche scheel dazu sahen, daß ich eine vermuthliche Grundlage zu meinem künftigen Wohlstande gemacht hatte, weil sie, bey dem bekannten Verfalle meiner Gesundheit, schon geweissagt hatten, daß ich mich nicht mehr lange würde halten können. Diese suchten nun auf alle ersinnliche Weise mir durch die giftigsten Ausstreuungen zu schaden, um theils das hiesige Publikum von mir abwendig zu machen, theils auswärts meinen guten Namen aufs Spiel zu setzen und mich zu zwingen, mit dem Verlust dieses Kleinodes mein bis-

chen Wohlstand zu erkaufen. Sie bedienten sich des elenden Kunstgriffs, meine ehrenvollsten Benennungen eines alten verdienstvollen Gelehrten, eines Doctoris Theologiae etc. mit dem verächtlichsten, eines Wirths, eines Kaffeeschenkers zusammenzustellen. Sie sprengten aus, daß ich selbst den Gastwirth mache, und, um meinen Stand selbst ins Lächerliche zu setzen, einen wirklichen Magister als Markeur angestellt hätte. Und da ihnen solche Niedrigkeiten noch nicht gnug zu wirken schienen, so sprachen sie auch von einem Bordell, und suchten sogar mein Vaterherz, das in der Unbescholtenheit und Wohlerzogenheit meiner Kinder seine Freude und seinen Stolz findet, durch die Antastung ihrer Tugend zu verwunden. Kurz, sie breiteten die gräßlichsten Dinge aus, welche nur erdacht werden konnten, um, mit mir, jeden zu brandmarken, der sich gelüsten lassen würde, meinen Weinberg zu besuchen.

Hierzu kam ein zweytes Uebel, meine fortdauernde Kränklichkeit. Die Verstopfungen, welche mich sechs Jahr schon siech und hypochondrisch gemacht hatten, schienen keinem Hülfsmittel weichen zu wollen. Ich hatte fast regelmäßig nach jeder Mahlzeit meine Schmerzen in der Seite. Und

es äußerten sich noch obendrein Spuren von Gicht, durch Geschwulst der Füße.

Mit diesen Plagen verbanden sich selbst noch Nahrungssorgen. Ich hatte einen kostbaren Bau vollendet und ein weitläuftiges Haus mit neuen Meubeln und Geräthschaften versehn. Und dieß hatte mir eine neue Schuldenlast zugezogen, welche zwar nicht ganz meine Kräfte überstieg, aber mir doch manche schlaflose Nacht verursachte, weil ich keine Möglichkeit sahe, unter anderthalb Jahren, sie, von den Früchten meines Fleißes, völlig tilgen zu können, und gleichwohl dazu viel Ruhe und eine dauerhaftere Gesundheit erfordert wurde.

Endlich kam noch ein viertes Uebel hinzu. Ich hatte meine kleine maurerische Verbindung auf meiner Einsiedeley nur erst wieder erneuert und ein paar stille Zusammenkünfte gehalten, als schon neue Gerüchte ausbrachen, welche, von den giftigsten Ausdrücken, z. E. Verführung junger Leute — Finanzoperationen — Naturalistische Proselytenmacherey ꝛc. begleitet, mir neue Unruhe machten. — Und hier knüpfe ich nun den Faden meiner Hauptgeschichte wieder an, den ich durch Einschaltung der Geschichte meiner häuslichen Lage unterbrochen hatte.

Es war am Ende des Sommers 1787, da ich mich entschloß, meine Wirksamkeit für die Deutsche Union, durch meine kleine Gesellschaft von mir selbst gebildeter Maurer, zu verbreiten. Kaum aber hatte ich einige ganz unmerkliche Schritte gethan, als ein gewisser mir sehr verehrungswürdiger Mann, vermöge des Rechts, das er dazu hatte, mich über meine Loge zur Rede setzte, und mich ernstlich warnte und ermahnte, die ganze Sache sogleich aufzugeben, mit dem Bedeuten, daß es mir durchaus nicht gestattet werden würde, eine Gesellschaft zu unterhalten, welche mit den privilegirten Logen im Lande in keiner autorisirten Verbindung stände. Und nun erst sahe ich, daß die Bekanntmachung der D. Union in meiner Loge ein Staatsfehler gewesen war. Denn ich mußte mich nun entschließen, die Loge aufzuheben, was ich auch bey einer feierlichen Zusammenkunft that, und konnte doch nun die einmal einigen jungen Freunden ertheilte Notiz von der D. Union nicht wieder zurücknehmen. Indessen that ich, was möglich war. Ich erinnerte die auseinander gehenden Brüder und Lehrlinge, daß die Aufhebung meiner Loge, keinesweges die Aufhebung ihres Eides der Verschwiegenheit in sich schließe: indem

ſie denſelben nicht mir, ſondern dem ganzen Orden geſchworen hätten. Und nun fing ich an, mit Zurathziehung meiner ältern Freunde, die D. U. bloß auswärts durch Korreſpondenz zu verbreiten. Und niemand wird ſagen können, daß ich ſeit der Zeit in Halle mit irgend einem jungen Manne von Maurerey geſprochen und ihn mit ihr oder der D. U. zu verbinden geſucht habe. Denn es war mein feſter Entſchluß, mich an dem Orte, wo ich lebte, vorwurfslos zu erhalten, und daher bloß auswärts zu wirken, in der Meinung, daß ich für das, was ich lediglich durch Korreſpondenz betrieb, da es keinem Menſchen nachtheilig war, auch keinem Menſchen verantwortlich ſey.

Ich errichtete mir jetzt ein kleines Comtoir, nahm einen Sekretair zu Führung der Korreſpondenz an, kurz, ich betrachtete mich als einen Mitſtifter der Union, und richtete mich, ſo viel möglich, bey Betreibung des Werbegeſchäfts, welches in der erſten Epoche die Hauptſache ſeyn ſollte, nach den Planen, welche mir die erſten Stifter mitgetheilt hatten.

Ob ich nun gleich noch nicht wußte, ob und wo es mehrere Wirkungskreiſe der Union gab, ſo kümmerte mich das doch gar nicht, weil ich von

der Güte des Zwecks der Gesellschaft und der Vorwurfslosigkeit der Mittel mich vollkommen überzeugt fand.

Bald fand ich aber auch Spuren von mehrern Händen, welche mit mir im Stillen den Samen des Guten ausstreueten. Denn ich ward schon in der Ostermesse gewahr, daß Männer von unverkennbaren Merkmalen des Standes, des Karakters und der Einsichten, auf Kaffeehäusern mich erst beobachteten, dann ansprachen, und endlich von weitem bloß neugierig scheinende Fragen an mich thaten, z. B. ob ich nicht auch davon gehört hätte, daß eine Deutsche Union existire? ob ich nicht selbst daran Theil nehmen würde? u. d. m. Ich beantwortete alle solche Fragen mit Vorsicht, sahe aber deutlich, daß man meine Zurückhaltung bemerkte und billigte. Einer dieser Ausforscher zog sogar einmal einen Brief hervor, da ich hartnäckig zu leugnen schien, und ließ mich die Firma der XXII. mit der Originalhand sehen, wie sie, in denen obgedachten zwey Briefen an mich, befindlich war. Und da ich bey der Frage, ob ich diese Hand und Unterschrift kenne, erröthete, so umarmte er mich und sagte mir, im Weggehen, traulich: „wir „können, lieber Bahrdt, jetzt noch keine Bekannt-

„schaft machen; aber fahren Sie fort, mit Vor„sicht zu wirken — Sie haben viel und treue „Freunde.“

In eben dieser Messe wurde ich auch mit Hn. Pott näher bekannt und sahe bey aller seiner Zurückhaltung, die er damals noch gegen mich beobachtete, und welche überhaupt seinem Karakter eigenthümlich zu seyn scheint, daß er mit Maurerey und Union so bekannt war, als ich. — Ein besonderer Auftritt, der mir noch in derselben Messe begegnete, und mir große Aussichten gab, kann hier, ohne Verletzung der Gewissenhaftigkeit, nicht erzählet werden. Genug, daß er mich vollends bestimmte und meine gefaßten Entschlüsse unbeweglich machte.

Unangenehm ward es mir in der Folge, daß, da mein Wirkungskreis etwas ruchtbar wurde, so viele, die von andern Mitstiftern Einladungen erhalten hatten, sich von freyen Stücken an meinen Wirkungskreis wendeten, und dadurch die Last meiner Geschäfte immer beschwerlicher und zuletzt fast unerträglich machten. Und oft fing ich an zu muthmaßen, daß diejenigen, die mich so unvermerkt in diese Karriere gebracht und ins Feuer gesetzt hatten, absichtlich manche von ihnen ausge-

gangene Einladungen so eingerichtet hatten, daß die Antworten in meine Hände kommen mußten, um die Last ihrer Korrespondenz zu mindern, und mir, im Vertrauen auf meine unermüdete Betriebsamkeit, einen Theil davon aufzupacken: — ich will aus Toleranz nicht hinzusetzen — mich an die Spitze zu stellen und wenn Gefahr käme, sie mich allein abhalten zu lassen, um für ihre Person desto verborgner und sicherer zu wirken.

Das ganze Jahr 1788 hindurch war die D. U. fast mein einziges Geschäft und kostete mir nicht bloß ein erschreckliches Briefporto, (welches die Einnahme um mehr als ein Drittheil überwog) sondern es raubte mir auch alle meine Zeit, in welcher ich bey weit wenigern Sorgen und Lasten mit Schriftstellerey mehrere hundert Thaler hätte verdienen können.

Es ist mir daher kein Vorwurf lächerlicher gewesen, unter allen, die mir jemals gemacht worden sind, als der, daß ich bey diesem Geschäft eine Art von Erwerb gesucht hätte. Denn ich kann es jedem augenscheinlich machen, daß mir in diesem Jahre die liebe Union tausend Thaler kostet. Und wer berechnen will, was ich erstlich als Schriftsteller hätte verdienen können und was ich doch nun

verlor: wer zweytens die Kosten eines beständigen Sekretairs darzu nimmt: wer endlich drittens erwägt, daß unter den höchstens vierhundert Personen, welche in meiner Archivliste eingetragen waren, ein Theil schon anderwärts bezahlt hatte, ehe er sich an meinen Wirkungskreis wendete, ein Theil sogar den Thaler verbat, (wie ich mit etlichen und zwanzig noch vorhandenen Briefen beweisen kann) ein Theil ihn unter dem Vorwande zurückhielt, daß die große Entfernung des Orts ihn dazu bewege, weil die Absendung dieses geringen Beytrags halb so viel Porto verursachen würde und daß er ihn zu anderer Zeit gelegentlich übermachen werde; — der wird den Augenblick finden, daß die Beschuldigung einer Finanzoperation unter die albernsten Lästerungen gehört, die ich in meinem Leben habe erdulden müssen.

Daß ich also bey diesem Geschäft oft ermüdete, zuweilen es auch bereuete, werden unbefangene Beurtheiler ganz natürlich finden. Indessen kam mir im Sommer dieses Jahrs eine kleine Erfrischung meines Muths. Es erschien auf meinem Weinberge ein Fremder, der sich mir gleich mit der Miene der Wichtigkeit ankündigte und Verlangen bezeigte, bey mir zu übernachten, weil er,

wenn die Gesellschaft sich zerstreut und uns allein gelassen haben würde, er mir verschiedenes zu hinterbringen hätte, was mich interessiren würde. Dieser Mann eröffnete mir den Abend, da wir uns in einem Zimmer unter vier Augen befanden, daß er von den Stiftern der Union Auftrag habe, mein Archiv zu besehen, von meinen Fortschritten sich zu unterrichten, mir einige begangene Unvorsichtigkeiten nebst gewissen Spionerien zu entdecken und mich dabey zu versichern, daß ich in der Michaelmesse in den engern Zirkel der Verbündeten eingeführt werden solle. Er nennte sich Legationsrath S..... verbat sich dabey, ihn weiter über sein Personale zu befragen, legitimirte sich aber zugleich durch Vorzeigung der Originalien, die mir ehemals waren kommuniciret worden und durch die Hand, aus welcher ich selbst meinen ersten Brief erhalten hatte; so daß ich ihn wenigstens für einen ganz unterrichteten und also unverdächtigen Theilhaber der Sache halten mußte.

Da die mit diesem Herrn gepflognen Unterredungen meine Leser auf keine Weise interessiren können, so bemerke ich nur noch diesen einzigen Umstand, daß er mir bey meinen so augenscheinlich gegründeten Klagen über den ökonomischen Scha-

Schaden, welchen mir das Unionsgeschäft verursachte, die heiligsten Versicherungen gab, daß ich in kurzem auf das reichlichste entschädigt werden sollte. Und daher kam es, daß mein Muth wieder auflebte und mein Entschluß zur Ausharrung bevestiget wurde.

Bald nach der Abreise des Hrn. S.... erhielt ich — so viel ich aus der Zeit und den Zeichen des Kuverts urtheilen konnte, mit der Berliner Post — ein Paket Schriften, welche gegen das Königl. Religionsedikt gerichtet waren, mit dem Auftrage, dieselben zum Druck zu befördern, welchen die unterschriebenen — „Freunde der Union“ theils mit schmeichelhaften Lobsprüchen, theils mit dem Versprechen, mir 100 Rthlr. für meine Mühwaltung zu übermachen, unterstützten.

Ich durchblätterte diese Stücke und fand keines von Belang. Ueberall viel Deklamation und wenig Gründlichkeit! — Das Lustspiel allein schien mir Produkt eines guten Kopfes; nur hielt ich es für zu bitter und intolerant.

Man hatte mir zur Rückantwort eine Adresse an einen gewissen Hahn, wo ich mich recht erinnere, im Gasthof eines kleinen Städtchens vorge-

schrieben. Ich bediente mich also derselben, und schrieb ihnen den Brief zurück, wie er sich bey den Akten befindet. Der wesentliche Inhalt desselben war, daß ich den Einsendern für ihr Zutrauen dankte, die meisten der eingesendeten Piecen für nicht gründlich genug, das Lustspiel aber insonderheit für eben so ungerecht als gefährlich hielt, indem man nach meinen Grundsätzen bey solchen Gegenständen bloß die Sache angreifen aber die Personen schonen müßte: ich würde mich also nicht damit befassen ꝛc.

Es dauerte kaum vierzehn Tage, so erhielt ich durch einen Boten das Lustspiel abermals mit einer neuen und dringenden Aufforderung. Hier las ich es nochmals ganz durch, weil ich den Boten über Nacht bey mir behielt, nahm (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt und es das erstemal nicht schon geschehen war, denn genau erinnere ich mich's nicht) mir eine Kopie, machte einige Zusätze (z. E. ich schaltete die Stellen von Cäsar und Endemann ein) und schickte es mit der Erklärung zurück, daß ich riethe, die wahren Namen in fingirte zu verwandeln, die und die Stellen gänzlich zu tilgen u. s. w. und — daß man es nirgend werde gedruckt bekommen als in Wien.

Und das war die unglückliche Begebenheit, welche hernach mein hartes Schickſal veranlaßte und mir Leiden zuzog, die alles überwogen, was mir in der ganzen Zeit meines Lebens trauriges widerfahren iſt.

Meine Leſer werden hier freilich einen Augenblick ſtill ſtehen und aus meiner bisherigen Erzählung einen Grad von Leichtſinn bey meiner Handlungsweiſe bemerken, der jeden bedachtſamern Mann in Verwunderung ſetzen muß. Und ich geſtehe ſelbſt, daß ich für meine ſeltſame Willigkeit, mich von unbekannten Menſchen bey ſo wichtigen Unternehmungen leiten zu laſſen, dieſen Vorwurf verdiene; muß aber doch meine Leſer bitten, mir zu erlauben, daß ich dieſen Vorwurf wenigſtens von dem falſchen Lichte befreye, in welchem er durch die gewöhnliche Unbeſtimmtheit ſolcher moraliſchen Begriffe erſcheinen könnte. Denn es geht leider den moraliſchen Begriffen, in gewiſſem Betracht, wie den Münzen. Wie dieſe nirgends ganz gleiche Schätzung erhalten und oft in dem einen Lande vollen Werth haben und ſehr angenehm ſind, und in einem andern verachtet werden, ſo haben faſt alle moraliſchen Begriffe nirgend ganz gleiche Determinationen, ſondern zirkuliren mit ſo

vielen Nebenideen, daß ſie oft bey dem einen die allerverächtlichſten Vorſtellungen erzeugen, indem ſie ein anderer als etwas gutes oder wenigſtens ganz erträgliches denkt.

Da der Leichtſinn (ich muß ſchon das Wort behalten) bey mir eine Krankheit iſt, deren ich mir bewußt bin und ſeit langen Jahren bewußt war, und an deren Minderung ich ſehr ſorgſam gearbeitet habe, ſo bin ich gewiß am beſten im Stande, dieſe Krankheit, wenigſtens ſo wie ſie in mir iſt, noſologiſch und ätiologiſch zu beſchreiben.

Mein Leichtſinn iſt eine Idioſynkraſie: eine in meiner individuellen Beſchaffenheit liegende Vorſchnelligkeit meines Geiſtes, vermöge welcher ich das erſte Licht, in welchem mir ein Gegenſtand der Ueberlegung erſcheint, auffaſſe und in demſelben es zu betrachten fortfahre. Das erſte Gefühl der Unannehmlichkeit, welches ein Blick in dieſem Lichte mir erweckt, macht, daß ich mit der größten Scharfſichtigkeit alles mögliche vollends entdecke, was das betrachtete Ding unangenehmes, ſchädliches, oder gefährliches ꝛc. an ſich hat und daß dieſe Betrachtungsart dergeſtalt die einzige in meiner Seele bleibt, daß ich, ſelbſt bey allem Vorſatz, auch die angenehme Seite

des Dinges aufzufinden und zu überlegen, doch nicht eine einzige derselben entdecke. Und so auch umgekehrt. Das erste Gefühl des Angenehmen, Heilsamen, Vielversprechenden, welches der erste Blick auf einen Gegenstand in mir erzeugte, verursacht, daß ich mit der größten Schnelligkeit alle guten und vortheilhaften Seiten desselben Dinges auffinde und mit meinem Nachdenken dergestalt an dieselben gefesselt werde, daß ich (bey allem guten Willen, die schlimme Seite auch zu suchen und zu erwägen) fast nie, auch nur eine einzige derselben, oder wenigstens erst sehr spät und meistentheils dann erst entdecke, wenn es zu spät ist.

Der letztere Fall aber ist bey mir der gewöhnlichere und hat seinen besondern Grund in meinem an sich sehr glücklichen Temperament. Es ist nehmlich meine erstaunliche Jovialität, meine mir von Jugend auf eigne und nur seit einigen Jahren erst ein klein wenig gemilderte herrschende Heiterkeit und Stimmung der Seele zum Frohseyn, welche macht, daß fast alle Dinge in der Welt mir von einer angenehmen oder wenigstens genießbaren Seite erscheinen: daß also in meiner Seele, bey allem was ich denke und

überlege, (und ich überlege warlich alles, was ich thue, mit der ehrlichsten, willigsten und gutgemeintesten Sorgfalt) immer nur die erfreuliche, angenehme, heitere Seite sich mir darstellt und daß ich hingegen, (bey allem guten Willen, vollständig in meinen Ueberlegungen zu seyn), die bedenklichen Seiten, die übeln Folgen, gar nicht ins Auge bekomme.

Ich habe das mit Erstaunen und oft mit Bekümmerniß, und — bey zunehmenden Jahren und Erfahrungen immer mehr bemerkt, und kanns noch nicht ändern, so gern ich will. Ich habe Fälle gehabt, wo ich Anschläge oder Unternehmungen zu halben Jahren mit mir herumgetragen und sie beschaut, überlegt, durchstudirt, befeilt habe, und — wo ich demnach erst im siebenden Monat, wenn ich die Sache schon wieder angefangen hatte zu vergessen, wie von ohngefehr eine Menge Bedenklichkeiten entdeckte und mich freute, daß der so überlegt geschienene Entschluß nicht ausgeführt worden war.

Ich weiß auch genau die Zeit noch, in welcher der erste Keim dieser Krankheit in meine Seele kam. Wenigstens glaube ich, daß ich ihn in dem

ersten Bande meiner Lebensgeschichte richtig angegeben habe.

So wie übrigens diese Krankheit durch meine glückliche Laune beständig genährt wurde, so hat sie auch gegenseitig dieselbe erhalten und mir das Glück zuwege gebracht, daß ich mir alle Leiden dieses Lebens durch die lebhaftesten Träume von angenehmen Aussichten erträglich machen konnte.

Und wer diesen meinen Leichtsinn aus dem gegebenen Gesichtspunkte betrachtet, wird wenigstens so viel einsehen, daß er gewiß nicht zu den Indikationen einer verdorbnen Seele gehört, ob er gleich die Quelle vieler traurigen Begebenheiten mir war. — Doch es ist Zeit, daß ich meine Geschichte beschließe.

Gegen Michael des J. 1788 meldete mir der Verleger des Lustspiels, daß es ihm von unbekannter Hand sey zugeschickt worden, mit der Ordre, ein billiges Honorarium dafür, an mich zu bezahlen.

Im letzten Viertel des Jahres 1788 verlor ich meinen Sekretair und schrieb an Hrn. Pott um Prokurirung eines jungen Mannes, der zugleich die Stelle eines Hauslehrers bey meinen Töchtern vertreten sollte. Einige Wochen nach Ertheilung

dieſes Auftrags trat eines Tags ein Menſch bey mir ein, der durch ſeine ſchüchterne und demüthige Miene, und durch ſeine zerrißne Kleidung mir die Geſtalt der tiefſten Armuth vor Augen brachte. Gewöhnt, ſchnell von einem ſolchen Anblick gerührt zu werden, (und — auch am Menſchen nur die genießbare Seite zu erblicken und für die bedenkliche kein Auge zu haben) flog mir der Gedanke entgegen, dieſem Unglücklichen zu helfen und den entflohenen Muth in ſein Herz zurückzuführen. Er ſagte mir, daß er von Hrn. Pott gehört hätte, daß ich einen Gehülfen brauche und er ſey auf deſſen Geheiß gekommen, mir ſeine Dienſte anzubieten. Auf weiteres Befragen vernahm ich, daß er Leipzig aus Armuth verlaſſen müſſe, weil er ſeine Gläubiger nicht befriedigen könne, daß er ganz hülflos und ohne alle Ausſichten ſey, daß er ſich mit Schriftſtellerey abgegeben und darüber bey der Bücherkommiſſion Verdrüßlichkeiten gehabt habe, daß ſeine Schweſtern in Leipzig dienten, u. d. m. Hierauf bezeigte ich meine Verwunderung, daß Hr. Pott ihm keinen Brief mitgegeben habe: er hob aber dieſe Bedenklichkeit damit, daß er ſagte, Hr. Pott ſey gerade mit Geſchäften überhäuft geweſen und habe gebeten, ihn deßfalls zu entſchuldigen.

Eine schwache Ahndung war nun freylich da, daß ich vielleicht einen Betrüger vor mir hätte. Aber sie war auch so schwach und dunkel, daß sie gar nicht auf meine Entschliessungen wirken konnte. Ich sahe nur die angenehme Seite. Ich sahe einen Armen, dem ich helfen, einen Niedergebeugten, den ich aufrichten konnte. Ich sah die starken Antriebe, die ich durch meine Güte ihm geben würde, recht fleißig und treu bey mir zu arbeiten. Ich stellte mir die Freude vor, wenn ich einen jungen Mann durch Umgang und Belehrung vollends ausgebildet haben würde. Ich bedachte meinen Beutel, der zu Bezahlung eines Menschen ohnehin nicht stark genug war, welcher schon grose Aussichten vor sich hätte. Kurz ich sah hier lauter Gutes, und das mögliche Uebel, das entstehen konnte, wenn ich einen stockfremden Menschen ohne alle weitere Prüfung aufnahm, kam mir gar nicht in den Sinn.

Eins that ich. Ich ersuchte ihn um eine Probe seiner briefstellerischen Geschicklichkeit und gab ihm die Materie dazu. Den andern Tag brachte er mir diese und ich fand sie — freylich nicht sonderlich, aber doch erträglich. — Ich nahm also den Röper auf, und wieß ihm eines

meiner beſten Zimmer an. Ich gab ihm Wohnung, Heizung, Licht, Frühſtück, und alles was zur Koſt gehört, frey, und an baarem Gelde 52 Gulden. Er ſpeißte an meinem Tiſche und trank von meinem Weine. Kurz, er lebte bey mir, wie Kind im Hauſe.

Alsbald ſchrieb ich an Hrn. Pott, und zog über den Röper Erkundigung ein. Die Antwort fiel nicht erbaulich aus. Es ſey nicht anders, hieß es, daß er Röpern geſchickt habe, indeſſen kenne er ihn als einen armen Menſchen und als einen äußerſt treuen Kerl: — ich ſollte ihn, wenns möglich wäre, beybehalten. Als Belege ſeiner Treue erzählte er mir, daß er, um einen Freund nicht verrathen zu müſſen, einen falſchen Eid geſchworen habe.

Ich ſchüttelte den Kopf. Der treue Kerl und der arme Menſch gefiel mir. Aber der Eid wollte mir nicht behagen. Und doch ſchien mir es, als ob er ſich in ſehr wichtigen Fällen, obſchon nie rechtfertigen, doch ſehr entſchuldigen laſſe: und als ob er, bey aller Strafbarkeit, doch ein Zeichen einer ſeltenen Treue abgeben könne. Und leicht ward es mir ohnehin, D zu ſagen, da ich ſchon

einmal A gesagt hatte. Röper blieb, und befand sich wohl.

Seine Sekretariatsarbeiten fielen schlecht aus. Er war nicht im Stande, ein Kuvert zu machen, ein Perschaft rein auszudrücken, eine Addresse so zu machen, daß ich seine Briefe, ohne scharfe Besichtigung, sicher fortschicken konnte.

Mit dem Hauslehreramt wars vollends nichts. Ich fand, daß der Mensch gar keine Wissenschaft eigentlich studiret, sondern bloß eine Menge deutscher schöngeisterscher Schriften gelesen und sich nun eingebildet hatte, selbst Schriftsteller werden zu können. Und doch war auch sein Styl erbärmlich. — Philosophie war gar nicht zu hören und zu sehen. Er hatte bloß einzelne Brocken aufgerafft und nach eigner Manier digerirt, so daß täglich die allerrasendsten Urtheile zum Vorschein kamen und, daß selbst meine Töchter, die ihn in Absicht auf richtiges Urtheil weit übersahen, schon den ersten Tag nach den vorgefallnen Tischgesprächen mir sagten, ich möchte ihnen ums Himmels willen den Maulaffen nicht zum Informator geben. — Zum Unglück hatte der Mensch noch obendrein etwas vom Orangutang in seinem Gesicht.

Ich behalf mich also mit ihm bey dem mechanischen der Korrespondenz und suchte ihn da so viel möglich zu rutiniren. Und ich kann sagen, daß die ersten vier Wochen vergingen, ohne daß wir einmal wären mit einander mißvergnügt geworden, welches auch um so viel weniger zu verwundern ist, da meine Art, mit meinen Hausleuten und Kindern umzugehen, so äußerst bescheiden, freundlich und duldsam ist, daß es schon ein sehr verdorbner Mensch seyn muß, der mit mir nicht auskommen will.

Nach einiger Zeit verlangte Röper Urlaub nach Leipzig, unter dem Vorwande, von seinen Schwestern seine rückständige Wäsche abzuholen. Ob er nun gleich das durch einen Brief eben so wohl besorgen konnte, so hatte ich dennoch gar keinen Argwohn und am wenigsten ließ ich mirs träumen, daß der Mensch Verrätherey im Sinne habe. Und doch hatte er wirklich, wie sichs am Ende zeigte, schon Kopien von Briefen, Planen, Nachrichten ꝛc. sich heimlich genommen, und wollte sie nun, gegen seinen der Union bey mir geleisteten schriftlichen Eid, nach Leipzig transportiren, um seinem Freunde, einem gewissen Schulz, der auch, ohne Wissenschaften, Schriftstellerey

trieb, Materialien zu liefern, mit denen bey einem Verleger etwas zu verdienen war.

Röper, der nun seinen Plan angelegt und vermuthlich in Leipzig neue Instruktionen erhalten hatte, kam in einigen Tagen zurück, stellte sich als meinen besten Freund, und that seine Arbeit nach wie vor. Nach einiger Zeit verlangte er abermals Urlaub. Ich gab ihn ungern. Er reiste ab und blieb, statt einiger Tage, fünftehalb Wochen aus. — Mein Erstaunen darüber stieg mit jeder Woche höher: und doch ahndete ich nichts böses. Ich schrieb an Hrn. Pott, reisete selbst nach Leipzig, fragte überall, und auch bey dem Schulz nach, und kein Mensch wollte von Röpern etwas wissen. Wir fielen also, da es in der Frostzeit war, auf die traurigen Gedanken, daß er unterweges, indem er zu Fuße gereißt war, vielleicht durch unvorsichtigen Gebrauch des Brandweins, liegen geblieben und erfroren seyn müsse. Und in dieser bangen Vermuthung bestätigte mich die Nachricht, daß man in Skendiz einen auf der Straße erfrornen Studenten begraben habe.

Aber wer hätte es glauben sollen, dieser Röper, dieser von mir als Freund behandelte und mit Güte, Nachsicht und Höflichkeit überhäufte

Köper, war indeſſen mit ſeinem Schulz nach Berlin gereiſt und hatte folgende Denunciation gegen mich angebracht.

Er ſey Sekretair bey mir geweſen und habe in meinem Hauſe in Lohn und Brod geſtanden — habe die Geſchäfte der Union bey mir beſorgt, d. h. Briefe, dazu ich die Formulare entworfen gehabt, kopirt und mit der Firma der XXII auf meinen Befehl unterſchrieben: — er habe auch den geheimen ſo wohl als den geheimſten Plan (davon er zugleich Abſchriften ausliefere) fünf bis ſechsmal kopiren müſſen, welche ich an Diöceſane verſendet hätte: — der geheime Plan ſey ein altes Original geweſen, der geheimſte aber eine neue Schrift von meiner Hand, und er habe geſehen, daß ich an meinem Schreibetiſch den letztern, ohne etwas vor mir zu haben, aufgeſetzt und ihn zur Abſchrift hingegeben hätte: — er habe verſchiednen Beſuchen beygewohnt, die Hr. Pott aus Leipzig bey mir abgeſtattet, unter andern einem, wo der Buchdrucker Michaelis zugegen geweſen und Hr. Pott vom Kommentar geſprochen, und gegen Michaelis geäußert habe, ob er auch ſich auf ſeine Leute verlaſſen könne? — Eben dieſer Hr. Pott habe auch erzählt, daß ihm ein Eid über

den Verlag des Kommentars sey abgefordert worden, und er habe mit mir über eine schickliche Ablehnung dieses Eides deliberirt: — in Leipzig habe er von Hrn. Pott gehört, daß ich Verfasser des Kommentars und des Lustspiels sey und Hr. Pott habe Bewunderung meines Muths dabey bezeiget: — ich hätte, von Hrn. Pott aufgefordert, gegen die Regierung zu schreiben, dieß versprochen und gesagt, daß ich die Scene nach Griechenland verlegen wolle: — ich hätte ferner in Gesellschaft geäußert, daß ich ein desperates Unternehmen beginnen würde: — ferner: daß ich allerley im Lustspiel vorkommende Anekdoten, insonderheit von dem Pastor Blumenthal in Micheln, erzählet: — daß ich, bey einem Gespräch über D. Würzer, gesagt: wenn sie in Berlin wüßten, was ich gethan, wie würde mirs gehen? u. s. w.

Also bey einer fremden Obrigkeit sagt dieser Mensch — freywillig — mit Erdichtungen vermischte gesellschaftliche Reden und Gespräche aus, um mich und meine Familie ins Unglück zu stürzen! ! !

Wäre der Mensch je von mir beleidigt worden, wäre es Wirkung einer leidenschaftlichen

Rache gewesen, hätten die Leiden, die er mir bereitete, mit denen, die ich ihm verursacht hatte, in einiger Proportion gestanden, dann, nun dann wäre es noch menschlich, aber — — ich lege meine Hand auf den Mund und lasse die Menschheit — schaudern.

Sein Freund Schulz schien sich übrigens meinen Fall mit ihm gleich angelegen seyn zu lassen. Denn er schrieb an einen königl. Staatsminister einen Brief, der ebenfalls ein Aktenstück geworden ist, worinnen er unter andern seine Rückreise von Berlin berichtet und dabey meldet, er wäre mit seinem Freunde Röper besorgt gewesen, daß (da er den Tag vor der Abreise mit ihm die Oper besucht und er den Hrn. Barnit Wolf aus Halle daselbst erblickt habe, dieser sie bemerkt und mir davon Nachricht gegeben haben möchte: er sey aber nun deßfalls beruhigt, da Röper nach der Zurückkunft freundschaftlich von mir sey aufgenommen worden und ich also von allem nichts gemerkt hätte: er wolle den Hrn. Röper als einen sehr armen Menschen Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen u. s. w. Er setzt endlich hinzu, der Röper habe aus

Schüch-

Schüchternheit einiges noch vergeſſen zu denuncuiren, und er füge deßhalb noch einige bedenkliche Reden von Bahrdten bey, welche Röper aus deſſen Munde gehört zu haben verſichere ꝛc.

Ich fahre in der Geſchichte fort. — In der fünften Woche, da wir alle Röpern für todt hielten, trat er eines Morgens plötzlich zur Thür herein und ſtarrte vor Kälte.

„Gott, wo kommen Sie her, lieber Röper, wir haben ſie alle für todt gehalten.“

Ach, lieber Herr Doktor, ich habe erſtaunend viel ausgeſtanden. Ich habe die ganze Zeit über krank gelegen. Ich wollte einen Freund beſuchen, der einige Stunden hinter Leipzig wohnt, und da ward ich auf einem elenden Dorfe krank, und mußte liegen bleiben.

„Ei, mein Gott, konnten Sie denn keinen Boten bekommen, den ſie nach Leipzig ſchickten, oder durch den Sie mir wenigſtens ihren Unfall meldeten, da ſie wußten, wie die Menge der Arbeit gerade jetzt mich faſt erdrückte?“

Verzeihen Sie, beſter Herr Doktor, es war nicht möglich einen Boten zu erhalten. Kein

Mensch wollte und konnte in dem tiefen Schnee sich aufmachen. Ich mußte liegen bleiben.

„Aber vier ganzer Wochen? Lieber Röper, das ist mir ein unauflösliches Räthsel.“

Ja wahrhaftig, es war nicht möglich. Vergeben Sie mir. Ich will alles wieder einbringen.

„Ja, bester Mann, das ist nun zu spät. Sie sehen da einen Menschen, den ich an ihrer Stelle annehmen mußte, weil die Arbeit mich drückte, und Sie, weil Sie auch nicht einmal mir schrieben, für todt gehalten wurden. Ich habe diesen Menschen bis Ostern gemiethet und kann den armen Schelm mitten im Winter nicht verstoßen. Aber auf Ostern sollen Sie Ihren Dienst wieder antreten.“

Ich danke für Ihre Güte. So will ich bis Ostern mich schon behelfen. Aber erlauben Sie mir nur, einige Tage bey Ihnen auszuruhen. Meine Füße sind mir erfroren.

Ich also — unbekannt mit alle dem, was Röper zu meinem Unglück bereitet hatte, — war voller Mitleid, sorgte gleich für seine erfrornen Glieder, und bewirthete ihn als meinen Freund, bis er den vierten Tag seinen Abschied nahm.

Und gerade diese Tage wendete der Mensch dazu an, in einem meiner Zimmer, das zu Aufbewahrung der Briefschaften bestimmt war, zwey Stöße Briefe mir zu entwenden, um zur Vollendung seines Vorhabens Gebrauch davon zu machen. Und unglücklicher Weise waren das meiste Geschäftsbriefe, die ihm nichts halfen und für seine Denunciation gar nicht brauchbar waren, deren Verlust aber mir noch jetzt unendlich schmerzhaft ist, weil Briefe darunter waren, die ich zu künftigen Beurkundigungen geschloßner Kontrakte und dergl. höchst nöthig habe.

Röper war nun aus meinem Hause, und ich ahndete nicht einmal eine Gefahr, geschweige daß ich mir einer hätte vermuthend seyn sollen, da ich ohnehin keiner bösen That mir bewußt war.

Indessen ereignete sich eine komische Geschichte. Mein Hausknecht, insgemein Gottlieb genannt, fand an meinem Kelterhause eine Münze von sehr schönem Ansehen. Es war, wie sich hernach fand, ein messingner Zahlpfennig, von der größten und schönsten Art, wie man sie Messenszeit in Leipzig bey den Nürnbergern findet, welchen ein ehemaliger Bedienter von mir, bey dem ich mich erinnere, einige Stücke gesehn zu haben, verloren

haben mochte. Der einfältige Junge aber hielt es für ein Goldstück. Und weil er gern den Braten allein schmausen wollte, so verhehlte er mir seinen Fund, aus Furcht, ich möchte es der Billigkeit gemäß finden, denselben mit seinem Nebengesinde zu theilen. Er wischt also sein vermeintes Goldstück blank und trägts nach Halle zu einem Kaufmann. Nun hatte eben ein Officier bekannt machen lassen, daß ihm Uhren und allerley Goldstücke wären gestohlen worden, und es war Befehl der Obrigkeit, daß man jeden anhalten sollte, wer etwa ein Goldstück zum Verwechseln bringen würde. Da also mein guter Gottlieb sich einfand, sein Goldstück zu verwechseln, so ließ der Kaufmann, der freylich wohl einen Nürnberger Zahlpfennig von einem wahren Goldstücke hätte sollen von selbst unterscheiden können, einen Knecht holen und meinen Gottlieb arretiren. Auf dem Rathhause fand man nun den Irrthum sogleich und ließ den armen Schelm, nachdem er gesagt, wie er dazu gekommen sey, wieder laufen: und wir alle lachten herzlich über seine Dummheit und seinen Geiz, welche beyde ihn in diese Verlegenheit verwickelt hatten.

Indessen breitete sich ein Gerücht aus, man habe von Bahrds Leuten einen arretirt, wegen

bey ihm gefundner falſcher Münzen. Und daher ſcheint es hernach gekommen zu ſeyn, daß in der Deutſchen Zeitung gemeldet wurde, ich ſey nicht des Luſtſpiels halber in Verhaft genommen worden, ſondern weil ich auf meinem Weinberge falſche Münzer geheget hätte.

Etwa drey Wochen vor Oſtern erhielt ich abermals einen anonymiſchen Brief, welcher mich zur Mitſtiftung einer neuen Geſellſchaft aufforderte. Die königl. Kommiſſion hat dieſen Brief unter meinen Papieren mit gefunden und zu den Akten geheftet. Der Inhalt war ohngefehr dieſer:

Man habe in meinen Schriften, die alle zur Beförderung der Aufklärung der Menſchheit abzweckten, viel Gutes gefunden, ob man gleich nicht überall ganz meiner Meinung ſey. Im Vertrauen zu meinen Einſichten ſo wohl als zu meinem Eifer für das Gute, ließen mehrere verbündete Maurer, (entſchloſſen eine Geſellſchaft zu errichten, welche den Zweck der Aufklärung mit gemeinſchaftlichen Kräften befördern ſolle,) mich erſuchen, einen Plan zu einem ſolchen Inſtitut zu entwerfen und mich dabey zu erklären, ob ich mitwirken wollte? Sie wollten bis zu meiner Erklä-

rung unbekannt bleiben und ich möchte mich, wenn ich ihnen antworten wollte, der und der Adresse bedienen ꝛc.

Und zu dieser Adresse, die, wo ich mich recht erinnre, an einen Kandidaten in Nürnberg gerichtet war, war noch eine Umschlagsadresse vorgeschrieben und mir dabey zu verstehen gegeben, daß ich mich vergeblich bemühen würde, durch diese Adressen sie vor der Zeit zu entdecken.

Ohngefehr vierzehn Tage vor Ostern besuchte mich ein Officier und raunte mir ins Ohr, in der geschriebnen Berliner Zeitung stehe: „es wolle „verlauten, Bahrdt habe sich heimlich aus dem Staube gemacht. Es werde ein Glück für ihn „seyn, wenn er es gethan habe.“ Diese Nachricht machte mich stutzig: aber ich konnte doch auch schier mir nicht das geringste daraus nehmen, wornach sich meine Maaßregeln richten müßten. Denn das Unionsgeschäft hatte ich seit der Erscheinung der Schrift: „mehr Noten als Text“ bereits ganz aufgegeben und hatte auch mein kleines Archiv nebst der ganzen Korrespondenz abgeliefert, konnte also von dieser Seite nichts zu befürchten haben, zumal da ich mir bewußt war, daß ich bey diesem ganzen Unternehmen weder eine Unredlich-

keit noch eine gegen ein mir bekanntes Landesgesetz laufende That begangen hatte. Und vom Lustspiel, so allgemein auch das Gerücht war, welches mich zum Verfasser machte, wußte ich mich rein, und den kleinen Antheil, den ich daran hatte, (durch Anzeige des Verlegers, an den man es schicken sollte, und die oben bemerkten Zusätze) hielt ich theils für zu geheim, als daß ich sollte überführt werden können, theils für zu unbedeutend, als daß es mir ein hartes Schicksal zuziehen könnte, dem ich durch die Flucht entgehen müßte, welche die gänzliche Verlassung meiner armen Kinder voraussetzte, an denen mein Herz zu sehr hängt, als daß ich ohne sie leben könnte.

Alles was ich für möglich hielt, war eine Vorladung zu einem freyen Verhör. Und davor glaubte ich nicht Ursache zu haben, zu erschrecken.

Und dennoch geschah es — am siebenten April, da ich sorglos und heiter in meinen Geschäften unter meinen Kindern umherging, daß der Aktuarius Wagner morgens um 9 Uhr ins Haus trat, hastig die Treppe hinauf schoß, und nach mir fragte. Ich kam unten herauf, sahe ihn oben auf der Treppe, erblickte ein leichenblasses Gesicht

und — im Moment war der Gedanke in meiner Seele — du wirst arretirt. „Nun, wie Gott will!“

Ich ging in den Hof, erblickte von weitem drey Häscher über meinen Acker herkommen und ward in meiner Ahndung bestärkt. Zeit genug hatte ich, mich auf mein vortreffliches Pferd zu schwingen und hinten durch den Schuppen zu entkommen, da es bey dem großen Wasser, welches die ganze Gegend überschwemmt hatte, unmöglich war, daß diese Fußgänger, die den Wagen auf der andern Seite der Saale hatten zurücklassen müssen, mich einholen konnten. Allein der Gedanke an meine Kinder und mein Bewußtseyn, daß ich kein eigentlicher Verbrecher war, hielten mich ab. Ich ging alsobald hinauf und begab mich mit Hrn. Wagner in ein Seitenzimmer.

Der erschrockne und völlig zitternde Mann machte eine Vorrede, die mich mehr erschrecken konnte, als die Sache selbst. „Ich habe in mei„nem Leben, sagte er athemlos und blaß, keinen „so traurigen Auftrag gehabt ꝛc.“ Ich unterbrach ihn sehr bald. Seyn Sie ganz ruhig, Freund, Sie können nichts dafür. Sie handeln auf höchsten Befehl. Ich weiß, Sie wollen mich arreti-

ren. Ich folge Ihnen ohne alle Erschrockenheit. — „Ja, aber erst müssen alle Ihre Papiere versiegelt werden.“ — Sie sollen alles haben. Kommen Sie getrost. — „Ich muß Ihnen, sagte er „hierauf, noch immer bebend, das Kommissoriale „erst mittheilen.“ Ich las es, und es lautete, wie es die unter den Anhängen befindliche Defensionsschrift besagt.

„Es ist fürchterlich“ — waren, nach Lesung desselben, meine Worte, „nehmen Sie mich in Empfang.“ Sofort führt' ich ihn durch alle Zimmer, übergab alle vorfindliche Papiere, und bereitete mich zu meinem Abzuge, indem ich mich mit einem Kamm, einem Schreermesser, Federmesser, Bleystift und einigen Schreibmaterialien versahe.

Da alle Papiere in ein kleines Zimmer gebracht worden, und man dasselbe an den Fenstern und der Thüre versiegelt und mit einer Wache versehen hatte, ging ich in die Wirthschaftsstube, und gab an die Haushälterinn mein vorräthiges Geld ab, wobey ich die nöthigsten Anordnungen wegen der Haushaltung hinterließ.

Meine Kinder stunden bey der ganzen Scene betäubt, wußten aber noch immer nicht, daß es auf meine Person angesehen sey, weil ich zumal

selbst so gelassen aussah und so ruhig und lebhaft geschäftig war: sondern sie glaubten nur, man wolle sich meiner Papiere bemächtigen. Als ich aber mit der kältesten Miene sagte: „lieben „Kinder, ängstet euch nicht, ich werde selbst ar„retirt: aber es hat keine Gefahr, wir werden „uns bald wieder sehen" — da hingen sie sich fürchterlich schluchzend an meinen Hals, und wollten in Jammer versinken. Doch mein Muth und die Ruhe meines Ausdrucks machte, daß sie sich bald wieder fasten, ob es gleich mehr eine Erstarrung ihrer Gefühle war, die nur wenige Augenblicke dauern konnte. Ich benutzte daher dieselben, um von dem neuen Ausbruche der Wehmuth, durch Thränen und Händeringen, meines Bischen Standhaftigkeit nicht beraubt zu werden, und eilte, so schnell als möglich, aus dem Hause.

Der Zustand der Meinigen, nachdem ich fort war, geht über meine Beschreibung.

Wir gingen zu Fuße, von drey Häschern begleitet, nach der Saale, ließen uns da in einem Kahne übersetzen, fanden auf der andern Seite den Wagen, und fuhren in demselben, in-

deß die Knechte zu Fuße nebenher gingen, zur Stadt und aufs Rathhaus zu.

Die ganze Sache war so unvermuthet gekommen und bey der Procedur eine solche Schnelligkeit vorgeschrieben worden, daß die Königl. Kommissarien selbst noch nichts wußten, da ich ankam, und noch nicht einmal ein Gefängniß für mich zubereitet war. Ich mußte daher in der Kommissionsstube, unter den Augen einer Wache, über eine Stunde warten, bis endlich der Geh. Rath Backhausen hineintrat, mir sein Mitleid bezeugte, und mich dem Stockmeister übergab.

Ich ward hoch hinauf bis unters Dach geführt und von drey Häschern abermals begleitet. Hier hörte ich zum erstenmal in meinem Leben — ein alter funfzigjähriger Gelehrter — Schlösser klirren und Riegel rasseln. Aber meine Gelassenheit wich nicht einen Augenblick. Der Kerker, in den ich geführt wurde, war graus. Er hielt fünf gute Schritt ins Gevierte, war mit einem hohen Balken durchzogen, der über den Boden lag, mit großen Haspen zur Anschliessung der Gefesselten versehen war, und mir daher auch die fünf Schritt Promenade unmög-

lich machte. Ein hölzerner Schemel, eine bretterne Pritsche zum Schlafen, und ein alter von muthwilligen Händen zerschnittner Tisch, worauf kein Papier eine gerade Unterlage fand, waren meine Mobilien.

Der Stockmeister verließ mich und ich — setzte mich und dachte meinem Schicksale nach.

II.

Tagebuch aus der Zeit meiner Gefangenschaft.

1. Priesterstube.

Unmöglich konnte ich in meinem Kerker bey meinem sich täglich verschlimmernden Krankheitszustande ein vollständiges Tagebuch halten. Ich schrieb mir anfangs bloß den Inhalt meiner Verhöre auf und fing hernach an, mir des Abends vor dem Schlafengehen auch einzelne Auftritte oder Beschäftigungen und besonders Gegenstände des Nachdenkens und der Betrachtung kurz aufzuzeichnen, mit welchen ich mich den Tag über unterhalten hatte. Ich liefere also mein Tagebuch so gut, wie ich es aus meinen Pa-

pieren zusammenbringen kann, ohne jedoch jeden Tag selbst nach dem Kalender zu bemerken.

Der erste Tag war ein Gewirr von Vorstellungen in meiner Seele, das ich nicht übersehen konnte. Natürlich drängten sich mit einem male alle meine Umstände und Verhältnisse gegen meine Kinder, gegen meine Wirthschaft, gegen meine schriftstellerische Arbeiten, gegen meine Freunde, gegen meine Richter, gegen den Hof, gegen meine Gesundheit ꝛc. in meiner Seele so durcheinander, daß nichts als dunkle Empfindungen entstehen konnten und ein Zustand der Betäubung daraus erwachsen mußte.

Doch hatte ich, wie ich glaube, so viel Gewalt über diesen Ideenorkan, daß er nicht aus den Ufern treten und mich in irgend einen Affekt der Schwermuth oder der Angst versenken konnte. Meine Seele war in der Lage, wie wenn alles hinter und neben ihr finster wäre, vor ihr aber doch noch ein Lichtraum, wo sie mit ihrem ganzen und ruhigsten Bewußtseyn ungestört thätig seyn konnte, selbst mit der Hoffnung, die finstern Gegenden hinter und neben ihr, zu seiner Zeit auch noch aufhellen zu können.

Ich erinnere mich genau, und mein alter Stockmeister ist mein Zeuge, daß ich, von jenem Ideensturm ungehindert, mit einer unverstellten Gelassenheit und beynahe Heiterkeit sogleich alles — alle Kleinigkeiten — zu beordern wußte, die zu meinen Bedürfnissen nöthig waren. Da ward auch der Feuerstahl nicht vergessen, mit allen den kleinen Geräthschaften, welche zum Kleiden, zur Reinlichkeit, zum Essen und Trinken, zum Tabakrauchen, zum Schlafen u. s. w. erforderlich waren. Und am Abende hatte ich schon alles mögliche beysammen, was zu einer vollständigen Haushaltung in einem Gefängnisse nur verlangt werden konnte.

Wirklich hatte ich diesen ersten Nachmittag an nichts — deutlich — gedacht, als an meine arrestantische Oekonomie. Und leider war es nothwendig, daß ich alles nur erdenkliche in meinem Kerker mir selbst besorgte, weil derselbe so entfernt und einsam lag, daß, bey einem vorfallenden Bedürfnisse, und wäre mein Leben dabey in Gefahr gewesen, keine menschliche Hülfe zu erschreyen war. Denn selbst zum Fenster konnte ich nicht einmal gelangen, um bey einem Nothfalle die Leute auf der Gasse aufmerksam zu machen, weil dasselbe

hoch oben zum Dache hinausging und also einen drey Ellen langen Schlund vor sich hatte, welcher vorn mit eisernem Gitterwerk versehen war und am Ende noch ein zweytes Gitter enthielt.

Dieser traurige und dabey äußerst schmutzige Aufenthalt war daher für einen Mann von Gefühl in mehr als einem Betracht abscheulich und, für einen kränklichen Mann, wie ich war, äußerst quaalvoll und gefährlich.

Man erwäge nur, daß ich erstlich keinen Menschen errufen konnte und daß der Stockmeister regelmäßig nicht anders als früh um 7 Uhr, Mittags um 12, und Abends um 6 Uhr, seine Gefangnen besuchte, wo er auf einen Augenblick eintrat und die nöthigsten Bedürfnisse darreichte. Ich konnte also keine menschliche Bewegnng nur von weitem hören (denn auch das bloße Hören mindert das Schreckliche der Einsamkeit) und hatte in 24 Stunden nur dreymal, 4 Minuten lang, Gelegenheit, mit einem Menschen zu reden. Folglich war ich für jeden Krankheitsunfall ganz eigentlich hülflos. Und wie? wenn Feuersgefahr, oder bey den vielen Gewittern dieses Sommers ein Blitzstrahl meinen Kerker betroffen hätte? Eine solche Lage muß nothwendig für einen Gelehrten um deſto

schrecklicher seyn, jemehr er über sie nachdenkt und ihre Möglichkeiten sich vorstellt.

Hierzu kam zweytens der entsetzliche Gestank, in welchem ich unaufhörlich athmen mußte. Denn es stand ein großes Faß mit einem Deckel in diesem engen Behältnisse, welches den Abtritt vorstellte. Dieß Faß war vielleicht Jahre lang schon gebraucht, und hatte also die Quintessenz der menschlichen Unreinigkeiten so in sich gezogen, daß, wenn ichs auch täglich ausgießen ließ, dennoch der unerträgliche Gestank, der an dem Fasse selbst haftete, mich martern und meiner Gesundheit nachtheilig werden mußte.

Ein drittes Uebel war dabey, der Mangel der frischen Luft. Denn das Fenster war, wie gesagt, oben am Ende eines Schlundes, konnte also von mir nicht eröffnet werden, und ließ auch, wenn nicht sehr heftiger Wind war, keine merklich frischere und reinere Luft ins Zimmer.

Am Abende des ersten Tages freuete ich mich bey der Uebersicht, daß nichts zu meiner Bequemlichkeit vergessen war. Und nun fingen allmählig eine Menge jener ängstlichen Ideen an, ans Licht zu treten. Weil ich nun alsbald befürchtete, daß sich dieser Haufe mehren und mir die ganze Nacht

schlaflos machen würde, so ergriff ich geschwind das bey mir entscheidende Mittel, mir Schlaf zu machen und die ganze Gesellschaft der ungelegenen Vorstellungen zugleich zur Ruhe zu bringen: d. h. ich trank fast eine halbe Bouteille Wein. Denn der Wein, davon ich gewöhnlich zwey bis drey Gläser bey jeder Mahlzeit trinke, macht mich, wenn ich etliche Gläser hinzusetze, in Gesellschaft fröhlich, und in der Einsamkeit ohne Ausnahme schläfrig. Gewiß, die allerglücklichste Wirkung!

Den zweyten Tag früh kam meine älteste Tochter, deren ganze Seele an mir hängt, so wie an ihr die meinige, und stürzte mit lautem Gewinsel in meine Arme. Das war das erste und letzte mal, daß eins der Meinigen die Erlaubniß erhielt, unter Begleitung des Stockmeisters mich zu sehen. Denn hernach verordneten die Herren Kommissarien, daß, zuweilen nur, eine kurze Unterredung bloß in der Kommissionsstube, in ihrer Gegenwart, gestattet werden sollte. Folglich war mir kein Augenblick des Trostes hernach mehr vergönnt, wo ich meine Kinder berathen oder mich mit ihnen beruhigen konnte. Denn wie viel tausend Dinge

giebt es in einer Familie und deren häuslichen Lage, welche an sich ganz unschuldig sind, die man aber in einer Kommissionsstube schlechterdings nicht absprechen kann.

Ich nahm bey dem Anblick meines jammernden Kindes alle meine Kraft zusammen, um gelassen zu scheinen und bot meine ganze Mimik auf, um sie in meinem Gesicht die völligste Ruhe lesen zu lassen. Denn es war von jeher mein Grundsatz, Kinder frühzeitig zu gewöhnen, alle Uebel mit ruhiger Besonnenheit anzuschauen, und durch dieß ruhige Anschauen zu verhüten, daß die Phantasie nicht, durch vergrößerte Vorstellung, einen bleibenden allzuheftigen Schauer in der Seele erzeuge.

Meine Tochter ward auch sehr bald dermaßen von mir beruhigt, daß sie vor ihrem Abschiede, der sich keine halbe Viertelstunde verzog, schon wieder eines Scherzes empfänglich war.

Indessen hatte sie in meinem Herzen einen Stachel zurückgelassen. Ihre ersten Worte: „ach „um Gotteswillen, bester Vater, wenn „sie um die Messe kommen, so sind wir „verloren," waren mir, so sehr ichs in ihrer Gegenwart verbarg, so stark aufgefallen, daß sie

eine ganze Reihe quälender Gedanken in mir erzeugten.

Doch siegte ich noch diesen Tag über diesen Sturm, vermittelst der Vorstellung angenehmer Möglichkeiten, welche meine rege Phantasie beständig im Vorrath hat.

Den Tag vorher hatte ich einen Freund bitten lassen, mich mit Kost zu versorgen, weil es den Meinigen zu lästig werden mußte, alle Tage, eine Stunde weit von meinem Weinberge, mir das Essen ins Gefängniß zu schicken. Und heute ließ mir ein hiesiger Speisewirth sagen, daß er Ordre habe, mich alle Mittage mit einem Gericht, Abends mit Butterbrod und täglich zweymal mit Kaffee zu versorgen. Dieses war von dem einigen Freunde veranstaltet, welcher Muth hatte, sich meiner anzunehmen. Alle meine übrigen Freunde flohen und bebten noch vor Furcht, daß einer kommen und sagen möchte: „Du warst auch Bahrdts Freund!“

Die Kommission fuhr auf meinen Weinberg, nahm die versiegelten Papiere in Empfang, und mit

mit ihr nahm die zurückgebliebene Wache ihren Abschied.

Die vorgefundenen Papiere wurden in meiner Gegenwart durchsucht und es fand sich nichts, was die mir gemachten Röperschen Beschuldigungen rechtfertigen konnte, als einige Briefe, die Union betreffend, und ein kleiner Zeddel, worauf unter andern die Worte stunden, „was bin ich Ihnen für das Lustspiel schuldig?“ nebst einem Brief von Hrn. Pott, worinnen eines Teufelsdinges Erwähnung geschahe, welches man auf das Lustspiel zog. Das war unter der Menge, alles!

Man hatte mir die andern Papiere, welche meine häuslichen Verhältnisse angingen, z. B. Quittungen u. d. zurückgegeben. Den andern Tag aber holte man den ganzen Haufen wieder aus meinem Gefängnisse ab, um sie noch einmal sorgfältiger zu untersuchen.

So wenig man nun unter meinen Papieren gefunden hatte, was mich hätte entscheidend graviren können, so dachte ich doch, (mit allem, was

Möper gethan hatte, noch immer völlig unbekannt,) daß anders woher die stärksten und fast entscheidende Indicia gegen mich eingelaufen seyn müßten, weil ich mir es anders durchaus nicht zu erklären vermochte, wie ein Mann von meinem Stande, Alter, Reputation, — ein Mann mit Weib und Kind — ein angesessener Mann — auf die oben beschriebene Art in Verhaft gebracht werden konnte. Und so wenig ich, bey meinem Bewußtseyn, nur von fernher errathen oder ahnden konnte, worinnen diese Indicia bestehen möchten, so konnte ich doch an ihrem so gefolgerten Daseyn nicht zweifeln. Daher war es mir dennoch von nun an ein quälender Gedanke, schreckliche Dinge als wirklich glauben zu müssen, ohne ihre Möglichkeit zu begreifen und durch irgend eine bestimmte Idee davon, mich auf ihren Anblick vorbereiten zu können. Ein erschrecklicher Gemüthszustand! der fortdauernd mich folterte und mich täglich in steigende Angst versetzte, welche hernach am 21sten April eine mir sehr schädliche Wirkung that.

Von meiner Tochter war mir ein Briefchen zugesteckt worden, worinnen sie über allerley häus-

liche Angelegenheiten nachfragte und wegen des Buchdruckers Michaelis angstvolle Besorgnisse äußerte, weil sie in den Gedanken stand, daß, wenn ich ja mich einer Schrift schuldig gemacht haben sollte, die meinen Arrest veranlaßt habe, dieser Michaelis sie ohnfehlbar gedruckt haben müßte, sintemal ich mit diesem seither viel und oft gesprochen und von ihm auch Korrekturbogen erhalten hatte.

Ich wußte kein Wort, daß Michaelis schon arretirt war, und war mir auch bewußt, daß Michaelis nichts für mich gedruckt hatte, was zum Objekt dieser Untersuchung hätte gezogen werden mögen, als einige Papiere, die deutsche Union betreffend, welche ich mir, weil die von den Stiftern mir überschickten Exemplare sich sehr zeitig vergriffen hatten, von ihm hatte nachschießen lassen.

Ich schrieb also meiner Tochter heimlich zurück, „daß ich, der Wahrheit gemäß, aussagen „würde, daß Michaelis nichts für mich gedruckt „habe: und sie solle das auch dem Michaelis sagen.“ Das that ich zu ihrer Beruhigung und meldete ihr zugleich die Art, wie sie in Büchern, auf

deren letzten weissen Blättern, mir Briefe schreiben und das Geschriebne verbergen könnte.

Die Bücherkorrespondenz, so unbefangen zwischen Vater und Tochter sie war, ward aufgespürt und — nun schickt die Kommission Stockmeister und Häscher und läßt mir alle Bücher, Papiere und Schreibmaterialien rein ausräumen.

Jetzt war mein Zustand fürchterlich. Alle Beschäftigung, womit ich bisher noch mich zerstreut und quälende Gedanken vertrieben hatte, hörte auf. Ich war in der schauervollsten Einöde. Nicht einmal ein Buch zum Lesen ward mir mehr von der Strenge der Kommission gestattet. Und alle Hoffnung, durch Schriftstellerey in meinem Gefängnisse noch etwas nachzuholen und die vorstehende Messe mir zu retten, war auf einmal dahin. Zwar hatte ich, vorsorglich, etwas von Schreibmaterialien versteckt, es war aber so wenig, daß ich nur etwa noch ein klein Zeddelchen an meine Kinder beschreiben, oder, durch Notirung wichtiger Einfälle, Vorsätze, Bedürfnisse ꝛc. meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen vermochte.

Nun erst fing ich an, das Gräßliche meines Zustandes zu empfinden, da der erste folternde Gedanke in mir erwachte und in seinem ganzen fürchterlichen Lichte mir erschien — daß alle meine Einnahme, welche ich in der Ostermesse erwartet hatte, und wovon theils meine Schuldner befriedigt, theils die Bedürfnisse dieses halben Jahres bestritten werden sollten, so gut als verloren sey. Nun stürmte der ganze Haufe trauriger Bilder in meiner Seele los.

Den ganzen Winter hatte ich, gerade zu dieser Messe, Vorkehrungen gemacht, hatte übermenschlich gearbeitet, hatte meine Gesundheit merklich wieder geschwächt, um — zur Messe, theils ein paar Schriften fertig zu liefern, die schon verkauft waren, und deren Zahlung ich sicher erwarten konnte, wenn ich sie vollendete, theils einige dem Plane nach zu entwerfen, um sie einigen Freunden vorzulegen, welche sie in Verlag zu nehmen und abschlägliche Zahlung darauf zu leisten versprochen hatten. Nun also konnte ich jene nicht vollenden und diese nicht benutzen: und so gingen über 800 Rthlr. verloren.

Ich hatte ferner mit der Waltherschen Handlung verabredet, daß ich meine Lebensge-

ſchichte ſchreiben, aber ſie ſo ankündigen wolle, als ob ein andrer ſie verfaßte. Ich ſollte den Gewinn von den eingehenden Pränumeranten beziehen und — ſo verlor ich durch meine Verhaftnehmung, dadurch das ganze Vorhaben in Stecken gerieth, vielleicht eine eben ſo große, vielleicht eine noch größere Summe, als die eben angezeigte war.

Mit dieſem für einen Mann von meiner Lage entſetzlichem Verluſte ſahe ich nun meine Gläubiger ungeduldig werden und auf meine armen Kinder losdringen. Und mit jedem Tage wuchs die Beſorgniß, daß ein Konkurs entſtehen und mich und die Meinigen zu Grunde richten würde.

Auf einer andern Seite ſahe ich, wenn auch meine Gläubiger menſchlich dachten, meine Kinder in der äußerſten Noth. Denn alle Hülfsquellen waren ihnen mit mir verſchloſſen. Von der bloßen Landwirthſchaft konnten ſie nicht leben und am allerwenigſten ein Sommerhalbesjahr hindurch, wo, wegen des Ackers, Gemüſe, Heu und Weinbaues alle Wochen nur allein für Tagelöhner fünf bis ſechs Thaler erfordert wurden.

Um die Konſumtionswirthſchaft ſtand es noch trauriger. Denn von dem Augenblicke meiner

Verhaftnehmung an, blieb alles weg, was bisher mein Elysium zu seinem Spaziergange gewählt hatte, weil jedermann vor der Theilnehmung an der Ungnade des Monarchen erzitterte, die auf mich gefallen war.

So erblickte ich auf einmal mich nicht nur selbst von allen Seiten verlassen, meine Kinder hülflos und jammernd, und meine ganze Lage in der äußersten Zerrüttung, sondern ich mußte auch, mit der scheuslichen Gestalt der Armuth, das Jammerbild der Krankheit sich mir nähern sehen.

Schon seit dem zweyten Tage meines Arrests hatte ich keine Leibesöffnung mehr und der Gebrauch der Arzneymittel wirkte schon durchaus nichts, als den Abgang weniger Körner, welche schwarz und hart waren, und also einen hohen Grad von Trockenheit und Verstopfung der Eingeweide anzeigten. Dabey fanden sich meine Schmerzen in der Seite wieder ein, welche schon den fünften Tag von 3 Uhr des Nachmittags bis spät in die Nacht anhielten, und mit dem heftigsten Schweisse sich endigten. Alle Abende verspürte ich ein schleichendes Fieber. Und ein Husten zeigte sich, den ich den Ausdünstungen des Fasses

zuſchrieb, deſſen Geſtank ich den ganzen Tag über einathmen mußte.

In dieſem Zuſtande der tiefſten Bekümmerniß der Seele und täglichen Körperſchmerzen war es natürlich, daß ich alles anfing zu empfinden, was ich anfangs, bey noch völliger Geiſtesſtärke, gar nicht bemerkt hatte. Nun ward ich auch den Verluſt der Freyheit gewahr. Nun erſt fing ich an, mir es deutlich bewußt zu werden, daß ich in vier Wände und eiſerne Gitter eingeſchloſſen war. Nun hörte ich mit Schauder das Geraſſel der Schlüſſel, wenn der Stockmeiſter kam, und das Geklirre der Riegel und Ketten, wenn er ging. Nun fühlte ich mit jedem Tage mehr das Unwürdige meines Schickſals.

Neue Nachrichten von meiner Tochter machten mich immer ſchwermüthiger. Verwirrung im Hauſe. Ungehorſam des Geſindes. Diebereyen der Nachbarn. Steigender Geldmangel!

Ich gab meinem Kinde in Gegenwart der Kommiſſion, denn nur unter deren Augen durfte

ich zuweilen die Meinigen einige Augenblicke ſehen, eine Menge Adreſſen, an Männer, auf deren Vermögenheit und edle Denkungsart ich zählen zu können gedachte, und befahl ihr, dieſen meine Lage zu melden und um Unterſtützung zu bitten. Auf zwey erhielten wir hernach Antwort: aber wenigſtens acht und zwanzig blieben unbeantwortet, vielleicht — weil der Freund, dem meine Tochter ſie zur Verſendung nach L.... geſchickt hatte, aus Urſachen, die ich mich nicht zu errathen getraue, ſie weggeworfen hatte.

Verhör. Erſt das gewöhnliche Generelle. Wie alt ich ſey? meine Familie, Kinder, geführten Aemter ꝛc. Dann: ob ich den Kommentar und das Luſtſpiel kenne? ob ich wiſſe, wer's gedruckt und verlegt habe? ob ich nichts bey Michaelis hätte drucken laſſen? was mir von deutſcher Union bekannt ſey? ꝛc. Ich antwortete, wie es der oben vorausgeſchickten Erzählung gemäß war. Vom Kommentar wüßte ich nichts mit Gewißheit anzugeben. Selbſt, daß Pott Verfaſſer ſey, glaubte ich nur, könnte aber meinen Glauben nicht zur Ausſage machen, weil eine gewiſſenhafte

Aussage nur Dinge enthalten darf, die man weiß. Und wer mag sagen, daß er etwas wisse, wenn er bloß davon hat reden hören? Ich kann noch beschwören, daß ich vom Kommentar nichts bestimmtes gewußt habe, bis ich einige Wochen nach seiner Erscheinung im Publikum, ein gedrucktes Exemplar von ohngefehr zu sehen bekam. Allein aus verschiedenen Reden und Fragen der Kommission mußte ich urtheilen, daß man mich für den Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter hielt. Vom Lustspiele erklärte ich, daß es mir sey zugeschickt worden, daß ich nach genommener Kopie (daraus ich einmal Freunden einige Stellen vorgelesen zu haben mich erinnerte) solches mit Mißbilligung zurückgeschickt und den Auftrag verbeten hätte. Daß mir es zum zweytenmale war geschickt worden, fiel mir jetzt nicht ein und ich hatte auch keine Veranlassung, die Sache weitläuftiger zu erzählen. — Daß ich bey Michaelis etwas heimlich hätte drucken lassen, leugnete ich, weil ich einen armen Mitbürger, der Weib und Kind hatte, durch die paar Blätter, welche er mir für die Union nachgeschossen hatte, nicht unglücklich machen wollte, da hier der Staat keinen Nutzen hatte, und ich in solchen Kollisionsfällen, wo der Staat weder ge-

winnt noch verliert, ich die Pflicht, auch den kleinsten Umstand ihm zu entdecken, einschränke und ihr die Pflicht vorziehe, die mir gebietet: rette den Freund und schone den Bürger!

Ich merkte sehr, daß die Königl. Kommission mit meinen Aussagen unzufrieden war. Man sagte mirs ziemlich verständlich, daß man mich für den Verfasser des Lustspiels hie't und machte mich besonders damit bange, daß ich mein hartes Gefängniß sehr verlängern und die Untersuchung ins weite ziehen würde, wenn ich nichts gestünde.

Dieser Gedanke ward eine neue Quelle meiner Leiden. Tag und Nacht folterte es mich, daß man mich mit Gewalt als Verfasser schuldig haben wollte, und daß ich auf der einen Seite eine lange Dauer meines so schrecklichen Verhaftes und folglich der völligen Zerstöhrung meiner Gesundheit, dem Ruin meines Vermögens und dem Unglück meiner armen Kinder entgegen sehen und auf der andern Seite befürchten mußte, mit jenen mir noch unbekannten Beweisen meiner Schuld überrascht zu werden, welche den Verhaftsbefehl veranlaßt hatten. Nun wurden meine meisten

Nächte schlaflos und mein ganzer Zustand immer peinlicher.

Kein Mensch in Halle wagte es noch bis jetzt, nach mir zu fragen, oder mir eine Erquickung in mein Gefängniß zu schicken. Der einzige Geh. Rath Barkhausen, dessen vortreffliches Herz ich längst schon kannte, gesellte sich zu dem obgedachten Freunde, der mich in den ersten 14 Tagen mit Kost versorgte, und ließ mich mehrmalen die Freude erleben, welche Proben wohlthätiger Freundschaft mitten im Elende zu erzeugen pflegen.

Tägliche Schmerzen! Kein Buch! Keine Beschäftigung mit Schreiben! Auf mein hartes Bett hingestreckt, ward ich von einem Ocean quälender Vorstellungen umhergetrieben. — Meine größte Marter war der Gedanke an meine hülflosen und jammernden Kinder, für welche allein ich bisher gelebt und gewirkt habe, die allein mich an diese Welt fesseln, die allein meine Sorge und meine Aussicht sind.

Zeit-

Zeitgenossen! Hätt' ich diese Kinder nicht, an die mein Vaterherz gekettet ist, ich wollte jedem Schicksale unter dem Monde trotzen und so wenig vor der Armuth als vor dem Tode erbeben!

Verhör. Es wurden mir verschiedene Briefe vorgelegt, unter andern das obgedachte Zettelchen. Ich antwortete, daß die Verfasser des Lustspiels, welche mir bereits hundert Thaler für meine Bemühung angeboten hatten, wenn ich es zum Druck befördern würde, mir, wie der Verleger mir gemeldet hatte, das Verlagshonorar hätten schenken wollen: vermuthlich, weil sie, da sie sich verborgen hielten, es doch nicht selbst beziehen konnten und also lieber mir es gönnen wollten: und der Verleger habe daher mehrmalen mich gefragt, wie viel ich von ihm verlangte: welches ich aber allemal in seine freye Willkühr gestellt hätte. Hierauf erfolgte unter andern die Frage: ob mir nicht der Verleger des Lustspiels durch .... hundert Thaler übersandt habe? Ich bejahete dieselbe, erklärte aber dabey, daß diese hundert Thaler nicht für das Lustspiel gewesen, sondern eine

abschlägliche Zahlung auf eine gröſsere Summe, welche mir der Einsender für verschiedne Arbeiten schuldig gewesen sey.

Mein Krankheitszustand nahm sehr überhand. Heute Nachmittags bekam ich heftige Kolik gegen das Ende der Verdauungszeit. Gegen Abend überfiel mich, da ich gerade eine brennende Pfeiffe im Munde hatte, ein Schwindel, daß ich wie ohnmächtig auf mein Bett sank und unglücklicherweise die Pfeiffe aufs Bett zu liegen kam. Es fiel Feuer heraus, ohne daß ich es bemerken konnte. Da ich wieder zu mir kam, setzte ich mich an den Tisch und las in einem Historienbuche. Denn der Stockmeister hatte sich erbarmt, und mir, weil mir alle Bücher aus der Lesebibliothek versagt wurden, die ich mir sonst hatte holen lassen, aus seinen staubigen Vorräthen alle alte Schwarten aus dem vorigen Jahrhundert nach und nach zusammengesucht und zu meiner Zerstreuung mitgetheilt. Als ich etwa eine Stunde gelesen hatte, fingen meine Augen entsetzlich an zu schmerzen, wie wenn sie von einem heftigen Rauche gefressen würden. Es war schon Dämmrung. Ich fuhr auf und sah

auf einmal die Stube voll dicken Qualm. Gott, es ist Feuer, dacht' ich. Man denke sich mein Schrecken. Rufen konnte ich nicht, weil kein Mensch mich hörte. Wäre es wohl ein Wunder gewesen, wenn ich bey meiner Schwachheit von diesem Schrecken eine Ohnmacht bekommen hätte und bey zunehmendem Feuer erstickt wäre? Zum Glück behielt ich meine Fassung. Ich sahe nach dem Ofen, nach allen Thürginzen, wo der Rauch etwa hereindringen konnte. Endlich kam ich ans Bett und fand es voller Feuer. Schon war ein Loch in die Betten und in die Madratze gebrannt, einer Viertelelle tief und fast einer Elle im Umfange. Ich lief also nach meinem Wasserkruge, löschte die Glut aus, befreyte die gebrannte Höhlung von Kohlen und Asche, holte meine vorräthige Nehnadel und Zwirn und zog in Madratze und Bette die Oeffnungen so gut es gehen wollte, zusammen, und verwahrte durch Räthe beydes so, daß keine Federn und Haare weiter herausfallen konnten. Aus dem Bettuche schnitt ich den ganzen Fleck aus, so weit er braun war. — Nach einer Stunde kam der Stockmeister und war vor Schrecken ausser sich, da er den Rauch sahe. Er öffnete mit einer Ofengabel das in der Schlucht

befindliche Fenſter nebſt der Thür, und ließ den Dampf abziehn. Ich erzählte ihm mein Unglück. „Um Gotteswillen, ſagte er, nehmen Sie ſich „künftig mehr in Acht. Denn wenn die Kommiſ„ſion ſo was erführe, ſo würde Ihnen ohne Barm„herzigkeit auch ihr letztes Labſal — der Tabak „verboten werden.“ Ich zitterte am ganzen Leibe und fühlte nur ganz, welch ein ſchauervoller Aufenthalt mein Gefängniß war.

Meine Tochter meldete mir heute, daß das Geld alle ſey, weil kein Menſch mehr den Weinberg beſuche: ſie wiſſe nicht, wovon ſie die Wirthſchaft fortſetzen ſolle. Und da ich ihr gegenſeitig geſtund, daß auch mein Beutel erſchöpft ſey, und ich morgen keinen Tabak mehr haben würde; ſo floſſen von beyden Seiten Thränen der Wehmuth, die über allen Ausdruck war. Ich brachte ihr, in ein paar alten Schuhen, die ich unter dem Vorwande, ſie beſohlen zu laſſen, ihr zuſchickte, einen Brief zu, worinnen ich verordnete, daß ſie einiges verſetzen ſollte, um Geld zu bekommen.

Einen Tag war ich ohne Tabak. Nie hat mich ein Mangel so empfindlich gequält. Des Abends ließ ich einen sehr wohlhabenden Mann um einen Louisd'or ansprechen, welcher sich bereit zeigte, aber nach dreymaligem Schicken und Erinnern — mich in der Noth sitzen ließ. Ich mag mich nicht deutlicher herauslassen. So eine harmvolle Erfahrung hatte ich noch nie gemacht.

Verhör. Ob ich nicht einmal zu jemanden gesagt hätte, daß ich ein desperates Unternehmen noch ausführen würde? ferner: ob ich, auf Potts Anrathen, gegen die Regierung zu schreiben und des Königs Erziehung, und, wie er zu dem jetzigen Minister gekommen sey, zu beschreiben, geantwortet habe, daß ich die Scene nach Griechenland verlegen wolle? weiter: ob ich nicht allerley Anekdoten aus dem Lustspiele erzählt hätte, unter andern die, daß der Staatsminister von Wöllner dem Pfarrer Blumenthal in Micheln einen Rock geschenkt und letzterer sich damit gebrüstet und (von mir bey der Erzählung nachgeahmte) Gesticulationen gemacht habe? endlich: ob ich nicht einmal

gesagt habe, als die Rede vom D. Würzer und dessen Bestrafung gewesen: ja, wenn man wüßte was ich gethan habe, was würde man mir anthun? — Ich antwortete auf diese und ähnliche Vorhaltungen, daß ich mich an gesellschaftliche Reden nicht mehr erinnern könne — daß es gar wohl möglich sey, daß ich einige der gedachten Anekdoten erzählt hätte, weil sie sehr bekannt wären und ich sie von andern vorher oft hätte erzählen hören — daß ich von einem desperaten Unternehmen nichts wisse, und daß der, der diese Aeußerung von mir gehört haben wolle, sie allenfalls ausser dem Zusammenhange gehört und falsch aufgefaßt habe: vielleicht sey von einer meine häusliche Lage betreffenden Unternehmung die Rede gewesen: — an die Pottische Rede könne ich mich gar nicht erinnern und müsse ich solche für erdichtet halten ꝛc.

Diese und dergleichen Dinge wurden in verschiedenen Verhören verschiedentlich durchgefragt. Herr Rettler war fast allein der Fragende und hatte sich alles vorher aufgeschrieben und sich sorgfältig vorbereitet. Ihm sah ich es am stärksten an, daß er mit meinen Aussagen unzufrieden war, und schlechterdings mich zu Geständnissen haben wollte.

Viel Eifer war in seinem Gesicht und Ausdrücken, ob er denselben gleich oft durch sanfte Einlenkungen abzulehnen suchte.

Die Nachmittagsverhöre wurden mir am sauersten, weil ich da gewöhnlich meine Schmerzen in der Seite hatte, die oft meine Gedanken verwirrten und mir die Verhöre dermaßen zur Qual machten, daß ich in der Folge die Kommission selbst bat, mir nur alle Zeugenaussagen in der Reihe vorzuhalten, ich wollte alles mögliche zugeben, um nur der Marter los zu werden.

Betrachtungen über Vorsehung! — Das ist doch ein Schicksal, so unerwartet, so — Gott, was hattest du für Absicht, meine hinfällige Hütte vollends so zu zerstören — mich gerade zu der Zeit in den Kerker zu werfen, wo ich eben mich retten wollte und konnte, um meine Kinder zu versorgen, und mir am Abende meines Lebens ein wenig erquickende Ruhe zu verschaffen? — Warum läßt du mich für bloße Theilnehmung an einem Fingerhut voll Muthwillen mehr leiden, als manchen andern für Oceane voll Schmähungen? — Du

mußt doch überwiegendes Gute beabsichtigen. — Was kann das seyn? —

Ein finsterer Tag, wo es aber Abends wieder unvermuthet und durch einen Zufall hell in meiner Seele wurde! Es war, wo ich mich recht erinnere, der ein und zwanzigste April.

Die ganze Zeit her war ich von körperlichen Uebeln entkräftet, vom Gewinsel meiner armen Kinder gefoltert, und von der Furcht vor einer jahrelangen Untersuchung, die vielleicht noch, da nichts auf mich zu bringen war, in eine Specialinquisition übergehen konnte, bis zur Verzweiflung geängstet worden. Aber heute, da ich vom Steckmeister ins Verhör gerufen wurde, fand er mich äußerst krank und matt auf dem Bette. Ich hatte Kopfschmerzen bis zum Unsinnigwerden. Es half nichts, ich mußte hinunter. Da ich im Verhör erschien, begann Hr. Nettler mit einer feierlichen Rede, deren ungewöhnliche Länge und Energie mich völlig in Bestürzung setzte.

Bisher wars bey allen Verhören eine ruhige und in wenig Worte eingekleidete Erinnerung gewesen, die Wahrheit zu sagen. Heute war es die

ſtudierteſte Rede, in welcher der Sprecher alle Stärke des Ausdrucks mit der ganzen täuſchenden Macht der äußerlichen Beredſamkeit vereinigt hatte.

Er ſtellte mir vor, daß er mich nun nochmals und heute beſonders recht dringend und rührend ermahnen müſſe, nicht länger mit dem Geſtändniß zurückzuhalten — er wiſſe gewiß, (und hier machte er mit beyden Händen eine Bewegung gegen die auf dem Tiſche liegenden mir unbekannten Schriften und Packete, als ob er in ihnen die Mittel zu meiner Ueberführung erblickte) daß ich nicht ſchuldlos ſey — ich würde mir durch längeres Leugnen üble Folgen zuziehn — man würde unangenehme Mittel brauchen müſſen, mich zum Geſtändniß zu bringen — ich möchte es ja nicht bis zur Ueberführung kommen laſſen u. ſ. w. Und am Ende dieſer Rede brauchte er noch einen Ausdruck, deſſen Sinn mir zu ſeyn ſchien, daß es ja, wenn ich geſtände, nicht von großen Folgen ſeyn könnte: ein Gedanke, den ich damals ſelbſt noch hatte, da ich als Menſch und Philoſoph die Natur meines Vergehens betrachtete, und noch nicht wußte, daß der

Staatsmann und der Jurist es aus einem weit fürchterlichern Gesichtspunkte ansahen.

Ich muß gestehen, daß ich bey dieser Ermahnungsrede in eine unbeschreibliche Gemüthsbewegung gerieth. Denn schon dieß setzte mich ausser mich selbst, daß eine solche Rede zum erstenmale an mich gehalten wurde, da doch schon einige Wochen lang Verhöre gewesen waren. Ich mußte also auf die bange Vermuthung kommen, daß nun erst diese mir freylich unbekannten und undenkbaren, aber doch mit Gewißheit zu supponirenden) Indicia zum Vorschein kommen würden, welche den Verhaftsbefehl bewirkt hatten. Und dieß schien mir um so gewisser, da der Redner so zuversichtlich von seinem Wissen — von Ueberführung u. d. sprach und auf die Papiere deutete, darunter vielleicht die eigenhändige Kopie des Lustspiels seyn konnte, von welcher ich selbst nicht wußte, wo sie mir hingekommen war. Hierzu kam nun der schreckliche Gedanke, daß ich mich, wenn ich gar nichts einräumte, in eine ewige Inquisition stürzen und durch Verlängerung meiner Einkerkerung gänzlich um Gesundheit und Vermögen kommen würde. Da ich nun in dem Sturme der Schreckbilder, die meine kranke Phantasie umring-

ten, flüchtig die Vorſtellung des Redners auffaßte, daß ja die Sache nicht von großen Folgen ſeyn könne, ſo entſchloß ich mich in dieſer Angſt, wenigſtens einen Theil der Schuld auf mich zu nehmen, um die Inquiſitoren nur zu befriedigen, und, mit der Unterſuchung, meine Gefängniß-qualen abzukürzen. Und ſo beging ich von Kopfweh gedankenlos und von Schreckbildern betäubt, die Unbeſonnenheit, zu ſagen, daß mir das Luſtſpiel noch einmal ſo zugeſchickt worden, und, wider die Wahrheit, hinzuzuſetzen, daß ich es ſelbſt nach Wien abzuſenden mich hätte verleiten laſſen.

Als dieß Verhör geendigt war, ſah ich an meinen Herrn Fragern ganz unverkennbare Merkmale der Zufriedenheit — daß ſie doch nun etwas an den Tag gebracht hatten, was man eben haben wollte.

Aber wie entſetzte ich mich hernach, als auf einmal der Röper erſchien, und ſich als Ausſager bloß deſſen darſtellte, worüber ich bereits ſeit einigen Wochen war quäſtioniret worden, und daß kein einziges anderweitiges Indicium gegen mich ſich zeigte, als die mir bereits vorgehaltenen. Jetzt reuete mich meine Uebereilung!

Indessen ließ mein glücklicher Leichtsinn diesen Tag über keine weitere Unruhe darüber in mir entstehen. Vielmehr bemächtigte sich meiner Seele ein Gedanke, der, in gemeinschaftlicher Wirksamkeit mit der nunmehrigen Freundlichkeit und Zufriedenheit meiner Herren Kommissarien, mich in die vollkommenste Freude versetzte. Nehmlich ich hatte mich seither beständig darüber bekümmert, woher doch wohl die mancherley gesellschaftliche Reden ausgekommen seyn möchten, welche mir, so verstellt und verdreht, in den vorigen Verhören waren vorgehalten worden. Und es war mir äusserst kränkend, wenn ich mir vorstellte, daß unter meinen Freunden, die seither meinen Weinberg besucht hatten, treulose Menschen gewesen wären, welche mich ausgeforscht und meine gesellschaftliche Aeußerungen, schief und gemißdeutet, verrätherisch ausgesagt hätten. Da ich nun auf einmal dieses ganzen Räthsels Aufschluß erhalten und denjenigen Röper (auf den ich seither gar mit keinem Gedanken gefallen war) als die einzige Quelle aller Beschuldigungen erblickt hatte, so machte mir diese plötzliche Verschwindung aller der traurigen Besorgnisse über die Gesinnung meiner Freunde eine so ausnehmende Freude, daß ich den

ganzen Abend höchst vergnügt zubrachte, und auch zuletzt in mein Tagebuch schrieb: „heute war ich vergnügt, wie ein König!“

Ich machte nun gegen Röpers Aussagen die wichtigsten Ausstellungen (die unten in der Defensionsschrift nachgelesen werden können) und zeigte ganz unwidersprechlich, daß, nach allen vernünftigen Grundsätzen, ein Mensch wie Röper, der ein gedoppelter Meineidiger ist — der nichts als vom Hörensagen zu reden weiß und gesellschaftliche Reden, ohne Angabe der Mitzeugen, aus dem Gedächtnisse wiedersagt — den äußerste Armuth niederträchtig und wüthende Rache tückisch gemacht hatte — der mich auf die schändlichste Art bestohlen und betrogen — der mir selbst die irreligiösesten Grundsätze bekannt und sich zugleich als einen unwissenden und halb verrückten Menschen gezeigt hatte — unmöglich als ein gültiger Zeuge admittirt, unmöglich zum Eide gelassen werden, und noch unmöglicher als einziger Zeuge gegen mich gelten und mich graviren könne. Allein die juristische Beurtheilung der Sache fiel anders aus. Die Herren meinten, er könne aller-

dings, meiner Ausstellungen ungeachtet, zum Eide gelassen werden. Und das geschah.

Abermals ward eine Korrespondenz mit meiner Tochter entdeckt. Ich mußte ins Verhör. Der Frager hielt ein Papier unter den Tisch, auf das er stets hinabsah, wie wenn er meinen Brief aufgefangen hätte. Was haben Sie Ihrer Tochter für einen Brief geschrieben? Ich gestand: und sahe hinterher, daß nichts aufgefangen, sondern nur auf den Busch geschlagen war. — Auch war ein Kuchen bereits ertappt worden, in welchem meine Kinder ihre Herzensanliegen mir schriftlich hatten zubringen wollen.

Nun ward mein Zimmer zum zwentenmal ausgesucht und alles weggenommen, selbst altes Papier, was ich zu Fidibus und zur Reinlichkeit brauchte. — Mein Schicksal ward immer härter. — Und wars gleichwohl einem unglücklichen Vater so hoch anzurechnen, daß er sich bestrebte, mit seinen jammernden Kindern vertraut zu reden und sie zu trösten und zu berathen?

Nun ward die erstaunende Menge Tabakspapiere und andere Zettel gelesen und untersucht und Verhöre darüber gehalten. — Unter andern hatte man mein mit Bleystift geschriebenes Tagebuch erhascht, worüber ich manche finstere Miene zu sehen bekam.

Bey dem Vorhalt, der dem Röper geschah, um ihn über meine Ausstellungen zu vernehmen, erklärte sich Röper unter andern über die Frage, ob er der Union nicht den Eid der Verschwiegenheit geleistet und diesen Eid hernach gebrochen habe? — dahin: daß er den Eid zwar geleistet, ihn aber mit Recht gebrochen habe, weil er die Union der Menschheit nachtheilig gehalten habe. Dabey fiel ihm Hr. Rettler ein, „Sie sagten ja vorhin, daß Sie die Briefe und „Plane der Union dem Schulz deswegen mit„getheilt hätten, weil Sie Auftrag gehabt hät„ten, ihn anzuwerben.“ Dieß acceptirte der Röper utiliter, und ließ es als eine neue Ausflucht protokolliren. Ich ersah daraus, daß Röper sonach vorher, außer der Konfrontation privatim von meinen Ausstellungen war unterrich-

tet worden, und also Zeit gehabt hatte, sich auf Ausflüchte zu besinnen. Herr Rettler entschuldigte das hernach damit, daß man dieß gethan habe, um Zeit zu sparen. Ich schrieb aber in mein obgedachtes Tagebuch: „Heute hat Hr. R. dem Röper suppeditirt" welches mir nachher sehr übel genommen und mit einer Rechtfertigung des Hrn. Rettlers bey einem anderweitigen Verhöre protokolliret wurde.

Die große Ermahnungsrede, deren ich oben gedacht, wurde in der Einleitung des Protokolls vom 21sten April natürlich nur auszugsweise protokollirt und gar nicht in den starken Ausdrücken und so vollständig, wie sie war gehalten worden.

Bey zunehmender Schwäche und Kränklichkeit, welche Mangel an frischer Luft und aller Leibesbewegung verursachte, und durch Gemüthskummer vermehrt wurde, stellte ich den Herren Kommissarien vor, daß es mir meinen elenden Zustand sehr erleichtern, und meiner Gesundheit aufhelfen würde, wenn sie es dem Stockmeister erlaubten, mich täglich eine Stunde auf dem

weiten

weiten, langen und luftigen Gange, der auf dem Boden vor meinem Kerker war, ambuliren zu laſſen. Dieſe Bitte ward ad referendum angenommen, aber ſie blieb unerfüllt! !

Ich bekam wieder einige Bücher zu leſen durch die Güte des Hrn. Nettlers. Alſo doch einige Erleichterung meines Schickſals! Ich füllte mit dieſer ſparſam zugetheilten Geiſtesnahrung die traurigern Abendſtunden aus, wo ichs am nöthigſten hatte, die bey der Stille der Nacht mächtigere Phantaſie zu unterdrücken. — Mein Landwein, den ich jetzt trank, theils weil ich ſparen mußte, theils weil er mir wirklich ſchmeckte und bekam, mußte denn gemeiniglich den Schlaf erzeugen.

Projekte, über das, was ich thun würde, wenn ich zu einem langen Gefängniſſe verdammt werden ſollte! — Denn in nachfolgenden Verhören hatten die Herren angefangen, mich Blicke in die Größe des Verbrechens thun zu laſſen, an welchem ich, durch die eingeſtandene Verſen-

dung des Lustspiels, Theil genommen zu haben schien.

Täglich ward ich nun schwermüthiger über mein übereiltes und unwahres Geständniß. Ich hielt zwar den eingestandenen Umstand für so wichtig noch nicht: aber es beunruhigte mich dennoch der Gedanke, daß ich einst meine Aussagen würde beschwören müssen: deswegen ich anfing zu deliberiren, ob es nicht rathsamer sey, in Zeiten zu widerrufen. Auch ärgerte es mich, daß ich mich so unnöthiger Weise hatte in Angst setzen und aus meiner Fassung bringen lassen: — was freylich nicht geschehen seyn würde, wenn nicht durch Krankheit meine Geisteskraft völlig wäre abgestumpft gewesen. Man muß auf meine damals völlig zerrüttete Seele Rücksicht nehmen, wenn man mich vollständig beurtheilen will.

Jetzt erbarmte sich der Stockmeister und gab mir statt der Pritsche ein ordentliches Gurtbett, welches vermuthlich so eben vakant worden war. — Ich muß die Menschlichkeit, Höflichkeit, und

äußerste Gefälligkeit dieses Mannes überhaupt eben so sehr rühmen, als ich seine strenge Gewissenhaftigkeit in Beobachtung seiner Dienstobliegenheiten schon oft zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. — Oft, sehr oft sahe ichs ihm an, daß ich ihn in der Seele dauerte und er manche an mir verübte Strenge für zu übertrieben hielt. Aber er hatte nicht Muth es zu sagen. Kaum war sein theilnehmendes Achselzucken bemerkbar. Er begnügte sich, mir durch seinen Diensteifer sein gutes Herz zu erkennen zu geben. Was er mir an den Augen ansehen konnte, that er. Und warlich seine Aussichten auf Belohnungen aus meiner Hand waren schlecht, denn die Spuren meiner Armuth konnten seinem stockmeisterlichen Scharfblick gewiß nicht entgehn!

Projekte auf den Fall, wenn ich aus dem Lande gejagt würde! — Immer und überall lagen mir meine Kinder am Herzen, die mir jede angenehme Aussicht, die meine Phantasie sich schuf, nur verbitterten. Werde ich von denen getrennt, so überlebe ich mein Schicksal nicht.

Kampf wegen des Widerrufs jenes übereilten Geständnisses. — Falsche Schaam und Gewissen stritten. — Drey Tage besonders brachte ich in den angstvollsten Berathschlagungen zu, in denen ich gerade nicht zum Verhör gestellet wurde und folglich der Einsamkeit überlassen war. — Am dritten, mir deucht, es war der neun und zwanzigste April, entschloß ich mich endlich, und schrieb an die Kommission, was mich verleitet hätte, einen Theil der Schuld, gegen die Wahrheit, auf mich zu nehmen, und betheuerte, daß mein Gewissen die Rücknahme jenes Geständnisses mir abdringe.

Im nächsten Verhör wurde erschrecklich gefeufzt über meinen dummen Streich, den ich durch diesen Widerruf begangen hätte: nun gab es wieder viele Tage lang Verhöre darüber und folglich Verlängerung meines Arrests. Es werde, hieß es, meinen höhern Richtern mich in einem fatalen Lichte zeigen: es werde mir nichts helfen: u. s. w. Nun gings ans Protokolliren. Und natürlich kamen zuerst die Ausdrücke an die Reihe, mit denen der Redner am 21sten April mich in jene mir so

nachtheilige Bestürzung gesetzt hatte. „Können „Sie behaupten, hieß es immer, daß ich so — „so — gesagt habe? Wahrhaftig wir werden den „Sekretair müssen schwören lassen ꝛc.“ Da saß ich nun in neuer Angst, sahe drey Mann gegen mich, und ich mußte dann mich begnügen zu behaupten, daß ich den Sinn der gebrauchten Redensarten bezeichnet hätte, wenn ich auch nicht jedes Wort buchstäblich richtig angegeben. Kurz, die Herren waren wieder völlig unzufrieden mit mir, und brachten nun fast eine Woche zu, mir in verschiedenen Verhören, die Widersprüche, die mein Widerruf in meine vorhergehenden Aussagen gebracht hatte, vorzuhalten und weitläuftig zu protokolliren.

Ich war diese Woche äußerst elend, meist bettlägerig, und hatte alle Nachmittage meine Schmerzen, welche die Verhöre mir martervoll machten.

Die schrecklichste Scene meines Lebens! Ein Brief — worinnen mir geschrieben wurde, daß ich allem Ansehen nach von einem Todesurtheile nicht würde zu retten seyn. — Den Zustand mei-

ner Seele vermag ich nicht zu schildern, den diese Nachricht hervorbrachte.

Des Staatsministers von Wöllner Excellenz schickten mir zehn Louisd'or für meine nothleidenden Kinder und bezeigten in den rührendsten Ausdrücken ihr Mitleid über meine traurige Lage.

Es ist leicht zu erachten, daß ich das gedrohte schaudervolle Schicksal mehrere Tage und Nächte nicht aus meinen Gedanken bringen konnte. — Erst wars völlige Nacht in meiner Seele. — Nachdem aber die Phantasie sich erschöpft und der finstre Sturm ihrer Bilder sich in etwas gelegt hatte, so daß die Ueberlegung wieder aufdämmern konnte, entstunden eine Menge Betrachtungen, davon ich einige mir notirt habe.

Es fiel mir unter andern ein, gehört zu haben, daß Lavater einmal aus meiner Silhouette geweißagt hätte, daß ich keines natürlichen Todes sterben würde. „Es sollte mich doch ärgern, dacht' ich, wenn dein Verhängniß eine alberne Sage dieses Schwärmers zufälliger Weise bestätigen und

ſie in den Augen ſeiner blinden Anhänger zur Weiſſagung erheben ſollte.“

Gedanken über verſchiedene Mittel, der Hinrichtung zuvor zu kommen. Ich laſſe, dachte ich, meine ohnehin aufs höchſte geſtiegene Leibesverſtopfung vorſätzlich überhand nehmen: wie bald kommt der Brand in die Eingeweide, an dem ſichs leichter ſtirbt ꝛc. Aber — meine Kinder! meine Kinder!

Sicheres Mittel, auch das Schickſal der Hinrichtung mit völliger Geiſtesruhe zu übernehmen! Man muß ſich bey Zeiten in die ganze Scene **hineindenken**. Man muß mehrere Wochen lang nichts anders denken, ſo, daß die Seele der Bilder **gewohnt** wird. Denn es iſt ausnahmloſer pſychologiſcher Erfahrungsſatz, daß jedes Ding nur durch die Phantaſie unſere Empfindung aufregt, und daß jedes Ding, ſobald die Seele ſein Bild gewohnt wird, dieſen Eindruck gänzlich verliert. Daher z. B. ein alter Soldat, der in vielen Gefechten ſchon war, und an die Bilder, welche dem, der ſie zum erſtenmal erblickt, gräßlich und erſchütternd ſind, gewöhnt worden iſt, mit kaltem Blute die Kugeln pfeiffen, die Verwundeten winſeln, die Blutſtröhme fließen ſieht. Daher

das, was weiche Herzen, die das Bild des Mordens nicht gewohnt sind, unmöglich im Stande wären, der Fleischer ohne alle Empfindung thut, wenn er alle Tage Thiere würgt. Das, deucht mir, ist auch die Entstehungsart des ruhigen und überlegten Selbstmordes. Der Selbstmörder denkt so lange an die Scene, geht so viel mit diesen Bildern um, wird so vertraut mit ihnen, daß sie alles widrige durch die Gewohnheit verlieren und die wahreste Furchtlosigkeit und Gemüthsfassung eintritt. So müßte, dacht' ich, unser einer auch wohl auf das Schavot treten lernen. Aber — meine Kinder! meine Kinder!

Gedanken über die Zulässigkeit der Todesstrafen überhaupt und gegen nutzbare Menschen insonderheit. An sich schon ist mir es sehr zweifelhaft, ob in irgend einem Falle, außer dem Falle der Nothwehr, irgend ein Mensch ein Recht habe, über das Leben eines Menschen zu gebieten. Und ließe sich dieß Recht für gewisse Fälle ja erweislich machen, so bleibt es doch augenscheinlich, daß nur bey Menschen, die dem Staate schlechterdings unnütz und schädlich sind, dieses Recht Statt finden kann.

Noch ein besonderer Gedanke, welcher von allen Gesetzgebern beherzigt zu werden verdient, deren Grundsatz es ist, die Gesetze immer menschlicher zu machen! — Was habt ihr für Recht, ihr Inhaber der höchsten Gewalt, die Unglücklichen, welche eure Gesetze zum Tode verurtheilen, so schrecklich vorher zu quälen? Ists nicht für die Menschheit schaudernd genug, daß ihr Menschen würget, daß ihr das heiligste Recht des Daseyns antastet, daß ihr einem Menschen seine Existenz abschneidet, die ihm Gott allein gegeben hatte? — Billig sollte man den todeswürdigen Verbrecher ohne alle vorhergehende Qualen heimlich, im Schlaf, oder auf eine ähnliche Art umbringen. Tod ist ja Strafe genug. Muß sie denn noch mit Marter und Qual vergesellschaftet werden? Es sollte ein besonderer Ort seyn, den niemand zu sehen bekäme. Des abschreckenden Beyspiels halber könnte man dem Volke die gräßlichsten und martervollsten Todesarten vorspiegeln. Die Wahrheit aber müßte ein Geheimniß der ersten Staatsbedienten bleiben. Den Verbrecher müßte man, nach erhaltener völliger Gewißheit von seiner That und seiner gänzlichen Schädlichkeit für den Staat, im Schlafe schnell umbringen las-

sen. Das hieße Menschlichkeit mit Weisheit gepaaret!

Gedanken über den Determinismus. — Dieß System gab mir jetzt viel Beruhigung. — Oft fragten mich junge Leute, mit sichtbarer Unruhe, wenn sie durch Vertheidiger des Determinismus in ihren Begriffen von Freyheit wankend geworden waren, was ich denn davon hielte. Meine Antwort war allezeit diese: Freund, der Determinismus ist unwiderleglich: ich will Ihnen aber sagen, wie ich mich dabey benehme und wohl befinde: ich glaube ihn theoretisch vest, und werde dadurch äußerst tolerant gegen die Menschen bey ihren Fehltritten, aber ich selbst handle so, als ob ich das freyste Geschöpf wäre und alles durch meine Vernunft über meine Thaten und Schicksale vermöchte. — Durch eine kleine Analysirung dieser Ideen habe ich allemal die Fragenden mit ihrer völligen Beruhigung von mir gelassen.

Am acht und zwanzigsten Mai besann ich mich, daß es an diesem Tage gerade zehn Jahre wa-

gen, daß ich in den preußischen Staaten Zuflucht und Schutz gefunden hatte, da ich vom Reichshofrath, unverhörter Sachen, war verurtheilt worden, um meiner Schriften und Meinungen willen, aller meiner Aemter entsetzt zu werden, mit dem Bedeuten, entweder meine von dem Reichshofrath also genannten Irrthümer, mir selbst aber einleuchtende Wahrheiten zu widerrufen, oder das Reich zu meiden.

Mein Advokat meldete mir, daß meine sämtlichen Gläubiger, von Bedaurung durchdrungen, mich zu schonen bereit und willig wären. Ich dank' euch, edle Menschenfreunde! Thuts ferner um meiner armen Kinder willen. Gott wird mir noch in der Welt so viel Kraft lassen, daß ich durch meinen Fleiß euch befriedigen kann. Ich fühle meine Pflicht gegen euch. Und ich werde mir alles versagen und keine Ruhe gestatten, bis ich sie erfüllt habe.

Neue Jammerklagen meiner Kinder über Mangel. — Zerrüttungen im Hauswesen. —

Kränkung durch den Muthwillen eines elenden Bücherträdlers, der eine elende Brochüre, unter dem Titel, Bahrdts Gefangenschaft, verbreitete, um mich in meinen Leiden noch heftiger zu quälen.

Wahrhaftig! Gefängniß, für einen Mann von Gefühl und gewohnter freyer Thätigkeit, ist — Mord. Denn er lebt nur, so lange er in freyer Thätigkeit ist. Er ist also im Kerker todt. Ists nun nicht gleich, ob ich einem vom letzten Theile seines Lebens ein Stück vernichte, oder aus der Mitte desselben? Ein gemeiner Mensch, dem der Sonntag, wo er sich gedankenlos dehnt, und streckt, und gafft und gähnt, sein bester Tag ist, dem ist oft Gefängniß Lebensverdopplung.

Räthselhaft ists, daß die Gesetzgeber die Strafe nicht nach der Empfindung messen, da diese doch Zweck des Strafenden ist, daß es der Gestrafte fühlen soll. Auch der große Joseph versieht es hierinnen noch sehr. Einen Mann von Ehre am Pranger gestellt, welch eine hundertfache Strafe, nach der Empfindung gemessen, in Ver-

gleichung mit einem gemeinen Kerl, dem eine Stunde am Pranger Spielwerk iſt! Einen armen Vater um Geld ſtrafen wie einen Reichen, welche Ungleichheit! —

Unvermuthet hieß es, es wäre Befehl da, die Akten für geſchloſſen anzuſehen, ſie zum Spruch einzuſchicken, und mir vorher meine Defenſion zu geſtatten.

---

2. Gelbe Stube.

Nachdem die Akten geſchloſſen und mit meiner Defenſion zum Spruch an das Königl. Kammergericht abgegangen waren, erhielt ich Erlaubniß zu ſchreiben, und mußte dabey mit Handſchlag an Eides Statt verſprechen, alles was ich ſchreiben würde, um es aus meinem Gefängniſſe zu ſchicken, es möchten Briefe oder Druckſachen ſeyn, durch die Hände der Herren Kommiſſarien gehen zu laſſen und alle Schriften der Cenſur zu unterwerfen.

Auf wiederholtes dringendes Nachſuchen geſtatteten endlich die Kommiſſarien, daß ich in ein anderes Gefängniß gebracht wurde.

Die ſo genannte gelbe Stube, die jetzt die kohlſchwarze genennt zu werden verdiente, iſt noch allenfalls ein leidliches Gefängniß zu nennen.

Es hat wenigſtens einige Fenſter, welche nur von auſſen mit Gitterwerk verſehen ſind, und alſo doch dem Arreſtanten einige Ausſicht und Luftſchöpfung gewähren, auch ihn in den Stand ſetzen, durch Oeffnung derſelben ſich den Geſtank zu mindern, den das Faß ausduftet, welches ihm auch hier ſtatt Nachtſtuhl in die Stube geſtellt wird. So hat er hier doch auch ziemlich ſieben Schritt zum Ambuliren, um ſich einige Leibesbewegung zu machen.

Die erſten drey Wochen brachte ich meine Zeit mit Verfertigung meiner Moral für den Bürger zu, welche Hemmerde und Schwetzke in Verlag genommen hatten. So kränklich und ſchwach ich war, ſo ſchien doch der neue beſſere Aufenthalt mich etwas aufzumuntern und ich vollendete dieß Werk binnen 18 Tagen. Und es beträgt doch 22 Bogen in groß 8.

Die Urſache, warum ich mich ſo übermäßig angreifen mußte, war die täglich zunehmende Verlegenheit meiner Kinder, die, außer einigen kleinen Unterſtützungen von auswärts, von allen Hülfsquellen entblößt waren, und oft nicht mehr

wußten, wovon sie sich und ihren armen Vater in seinem Gefängnisse ernähren sollten. Doch war auch dieser Verdienst nur eine kurze Hülfe: weil gleich davon eine Hauptausgabe bestritten werden mußte, nemlich die für die Hypothekarios gefälligen halbjährigen Interessen, welche gleich den größten Theil des erworbenen Geldes aufzehrten.

Mir war ein großer Stein vom Herzen, da diese Interessen bezahlt waren, aber ich wußte nicht, daß die Noth bald wieder von neuem angehen würde. — Die Ueberspannung meiner Kräfte hatte mich dermaßen angegriffen, daß ich schon vor der Beendigung dieser Arbeit, kränker wurde als vorher. Meine Obstruktionen nahmen wieder mehr überhand, die Schmerzen in der Seite stellten sich jeden Nachmittag am Ende der Verdauungszeit ein, und wurden mit jedem Tage anhaltender. Und so war die erhaltene Erlaubniß zum Schreiben nicht mehr für mich das Mittel, mich und die Meinen zu erhalten. Auch trat dabey ein eben so großes Hinderniß dadurch ein, daß ich nicht frey korrespondiren, mit Verlegern mich berathen, und mir hinlängliche

ſiche Wege zum Unterhalt durch Schriften eröffnen konnte.

Alle Welt glaubte, und die Herren Kommiſſarien erwarteten es ſelbſt, daß höchſtens drey Wochen nach Einſendung der Akten das Urtheil erfolgen und meine unglückliche Lage verändert werden würde: zumal da, während der Unterſuchung, im königl. Staatsrath alles mit einer ſo bewundernswürdigen Schnelligkeit war expediret worden. Allein die Sache verzog ſich gegen alle Erwartung.

Die vorige Strenge der Kommiſſarien dauerte auch nach Schließung der Akten fort. Ich durfte kein Buch mir holen laſſen, ohne daß es durch die Hände dieſer Herren ging, die vorher Materie und Einband genau unterſuchten; daher ich oft mehrere Tage ohne Bücher ſeyn mußte, weil die Herren nicht immer Zeit hatten, die zurückgeſchickten Bücher zu viſitiren, und andere dafür holen und unterſuchen zu laſſen.

Eben so wenig durfte irgend ein Freund mich besuchen. Und selbst meine Kinder mußten erst herumgehen und sehen, welcher von den Herren sich abmüßigen konnte, sie ins Gefängniß zu führen, um ihren Vater zu *sehen*. Und mehr als Sehen wars doch nicht, denn Herzensergießung war unter so fremder und vornehmer Aufsicht nicht möglich, und blieb auch darum immer der ganze Besuch ungenießbar, weil der mitgekommene Kommissär stehen blieb und es indiskret war, wenn man ihm, durch lange Gespräche, wichtigerer Geschäfte Aufschub hätte zumuthen wollen. Daher waren diese Besuche selten, und ohne alle Kummerlinderung für Vater und Kinder.

Es war bald Anfangs bekannt geworden, daß der Staatsminister Herr von Wöllner, von dem man für den unglücklichen Mann am meisten fürchtete, öffentlich geäußert habe, er sey so weit von Rache entfernt, daß er vielmehr selbst den Monarchen um seine Begnadigung bitten werde. Dieser wahrhaftig großmüthige Entschluß söhnte viele Menschen im Stillen mit ihm aus

und das Publikum ſprach mit Ehrfurcht von ſolchen edlen Geſinnungen.

Ich hatte davon gehört und keinen Augenblick angeſtanden, mich an dieſen, vielleicht von mir ſelbſt verkannten Mann, zu wenden, ihm meine und meiner armen Kinder traurige Lage vorzuſtellen und um ſeine Vermittlung zu bitten. Und ich hatte bereits auf der Prieſterſtube von Sr. Excellenz die beruhigendſten Verſicherungen erhalten, welche unter andern folgende Worte mir unvergeßlich machen werden.

Um die Poſt nicht zu verſäumen, ſchreibe ich heute ſehr eilig, indem ich Ihnen, nach Leſung Ihrer Antwort, nicht zeitig genug ſagen kann, daß ich Ihnen heilig verſpreche, Ihr Fürbitter zu werden. Den Lauf der Juſtiz kann ich nicht hemmen, allein Ihre Sentenz falle aus, wie ſie wolle, ſo kenne ich das vortreffliche Herz des Königs, und verſtehe zu bitten. Seyn Sie alſo ruhig und getroſt ꝛc.

Die markirten Worte dieſes Schreibens waren von Sr. Excellenz ſelbſt unterſtrichen, ſo

wie der Brief selbst eigenhändig von Ihm geschrieben war.

Diese Versicherung eines Staatsministers, deren Wahrheit man ohne die gröſslichsten Voraussetzungen nie in Zweifel ziehen kann, hatten mich wenigstens von der einen Seite mit Recht beruhigt, ob ich gleich von der andern Seite durch den erlittenen Stoß meines Vermögenszustandes und durch die Zerstöhrung meiner Gesundheit noch immer von bangen Aussichten gequält und in den heftigsten Gemüthskummer versenkt wurde, welcher mit jedem Posttage zunahm, der die Erwartung meiner Erlösung täuschte.

Es ging Nachricht von Berlin ein, daß die Sentenz des Kammergerichts dahin gehe, daß der Beklagte mit seiner erlittenen Gefängnißstrafe für bestraft zu achten und mit einem scharfen Verweise zu entlassen sey. Einige aber setzten hinzu, daß die Sentenz zugleich auf eine Art von Landesverweisung angetragen habe.

Man harrte mehrere Posttage und es kam nichts. Mein Krankheitszustand nahm immer mehr überhand, und ward umso viel unerträglicher, da ich aller sonst gewöhnlichen Hülfsmittel durch Klystiere, warme Umschläge auf den Unterleib u. d. entbehren mußte, weil von meinen Leuten kein Mensch zu mir durfte und mir also alle Pflege und Bequemlichkeit versagt war. Ich kam mehrmalen mit schriftlicher Bitte bey der Kommission ein, daß man mir einen Domestiken erlauben möchte, der unter der Aufsicht des Stockmeisters stünde und im Gefängniß mit mir eingeschlossen würde, dessen ich mich in den Stunden meiner Schmerzen zur Pflege und Abwartung bedienen könnte. Allein man wollte niemand als Doktor oder Chirurgus und zwar in Gegenwart des Stockmeisters erlauben. Da nun solche Personen zu Wartweiberdiensten nicht gebraucht werden konnten, und für meine Armuth auch zu kostbar waren, so mußte ich mein Elend ertragen und ohne Erquickung bleiben.

In Augenblicken der tiefsten Schwermuth wiederholte ich meine Bitte an den Staatsmini-

ſter, Herrn von Wöllner, um eine baldige Erlöſung, und erhielt jedesmal die Erneuerung Seines Verſprechens: „verlaſſen Sie ſich darauf: ich halte mein Wort.“ — Auch ſchickten mir Se. Excellenz abermals fünf Louisd'or.

Verſchiedene Fremde, die durch Halle reiſten, baten bey den Kommiſſarien um Erlaubniß, den eingekerkerten Gelehrten zu beſuchen, und mir ihre achtungsvolle Theilnehmung an meinem traurigen Schickſale zu bezeigen. — Der Herr Regierungspräſident von Goldbeck aus Magdeburg — der Herr Kriegs- und Domainenrath Kemnitz, ebendaher — der Kurmainziſche Kammerherr und Kurator der Univerſität Erfurt Herr von Dachröden u. a. auch der würdige Kanzler der halliſchen Univerſität, Herr von Hofmann, haben mich in meinem Gefängniſſe beſucht.

Neun Wochen hatte man ſchon auf ein Urtel geharret, und immer vergeblich. — Ich wandte mich fernerhin an die Kommiſſion und bat um einige Pflege in meinem Krankheitszuſtande. End-

lich — nach langen Wochen, gaben die Herren Erlaubniß, daß meine Familie zu mir gelassen werden könne, und im Krankheitsnothfall ein Domestik, jedoch so, daß der Stockmeister die Kommenden und Gehenden visitiren mußte. Diese Erlaubniß war wirkliches Labsal für das leidende Vaterherz, da ich doch nun mit meinen Kindern zuweilen allein seyn und mich durch vertraute Unterhaltungen mit den Lieblingen meines Herzens erquicken konnte. — Seitdem fing ich wieder an, täglich ein paar Stunden zu arbeiten.

Ich wandte mich bey der so langen Zögerung meiner Sentenz und der folternden Ungewißheit meines Schicksals an den Prorektor Herrn D. Semler, und bat diesen würdigen Mann um Fürsprache:

*) In summa animi sollicitudine ad Te confugio, quem humanitatis et benignitatis lau-

*) In größter Bekümmerniß meines Herzens nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen, dessen menschenfreund-

de celebrat seculum. Pressus, immo oppressus sum afflictionibus. Mens moerore perculsa est. Vires spiritus languent. Corpus aegrotat. Obstructionum dolores quotidiani me coercent, noctibusque somnum eripiunt. Liberi mei lacrymis lugubrique clamore cor meum dilacerant. Res domesticae dilabuntur. Creditores concursum minantur. Verbo — interitum ab omni parte mihi instare suspirans tremensque video. Itaque per

---

lichen und wohlwollenden Charakter jedermann kennt und verehret. Das äußerste Elend drückt mich, ja drückt mich gänzlich zu Boden. Mein Gemüth wird von Traurigkeit, Sorgen und Kummer gefoltert. Die Kräfte meines Leibes erschlaffen. Mein Körper leidet von den empfindlichsten Schmerzen, die mir eine Verkühlung verursacht. Weder Tages noch Nachts habe ich einige Ruhe. Meine Kinder zerreissen mir durch ihre Thränen und Klagen das Herz. Meine häuslichen Umstände gerathen in gänzlichen Verfall. Schon drohen mir meine Gläubiger mit gerichtlicher Klage. Mit einem Wort — unter Zittern und Seufzen sehe ich von allen Seiten nichts als Jammer und Elend auf mich eindringen. Ich bitte, ich beschwöre Sie

Deum immortalem, per patrem coelestem, quem Tecum adoro, Te, Vir optime, oro et obtestor: utere omni qua vales in aula regia virtutum Tuarum laude atque efficacia et implora omnes apud quos auctoritate et amicitia vales, ita ut lenta morte periturus malis et carceris inprimis squalori eripiar, ut liberis suis pater patrique vita reddatur. Scio litteris Tuis (inprimis ad ami-

daher bey dem lebendigen Gotte, bey dem himmlischen Vater, den auch ich mit Ihnen verehre und anbete, bedienen Sie sich alles Ihres Ansehens und Einflusses, den Sie Ihrer ausgezeichneten Verdienste wegen bey Hofe haben, zu meiner Rettung; verwenden Sie sich, würdigster Mann, für mich bey allen, wo Sie durch Ansehen oder Freundschaft irgend etwas auszurichten vermögen, daß man mich aus dieser bedrängten Lage, und besonders aus dem schmutzigen Kerker befreye, der ausserdem ohne Zweifel für mich die Quelle eines langsamen Todes werden wird. Ich bin versichert, daß ein Schreiben von Ihnen, besonders wenn Sie sich damit an Se. Excellenz den Herrn Staatsmi-

cum regium de Woellner si eas transscriberes) tantum effectum iri ut miseriae aerumnisque meis finis tandem imponatur. Bonus Deus Tibi remunerabitur, quod pro mea meorumque salute restituenda susceperis. Vale et fiduciae in Te meae, si nimia fuerit, ignosce. Caeterum me clam has ad Te litteras dedisse cogita. Deus regiminis Tui felicissimi laudatissimique exordio similem successum largiatur. Vale. Dabam etc.

Herr Doctor Semler ließ mich mündlich versichern, daß er alles thun würde, was ihm

---

nister von Wöllner wenden wollten, von solcher Wirkung seyn würde, daß ich endlich meiner Noth und meiner Leiden ein Ende sähe. Der gütige Gott wird Ihnen vergelten, was Sie zu meinem und der Meinigen Besten thun. Leben Sie wohl, und verzeihen Sie meine, vielleicht zu große, Dreistigkeit. Uebrigens weiß niemand, daß ich mich jetzt an Sie gewendet habe. Gott schenke Ihrer jetzigen Amtsführung einen so gesegneten Fortgang, als der Anfang derselben glücklich und ruhmvoll gewesen ist. Leben Sie wohl.

möglich sey, und nach einiger Zeit schrieb er mir folgendes:

Venerando Dr. Bahrdt S. P. D. D. I. S. Semler.

*) Commodum traduntur mihi litterae Illustrissimi Woellneri, quibus respondit nuperis meis precibus, quas a me ad ipsum perferri cupiebas, quia Tibi videretur, hoc meo studio Te non nihil adjuturum iri. Lubentissime statim consensi, atque litteras Tuas, adjunctis meis sive precibus sive votis, transmittere ausus sum ad Woellnerum, cujus insignem virtutem et liberalem comitatem

*) So eben erhalte ich ein Schreiben von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister von Wöllner, worin mir Antwort auf meine neuliche Bittschrift ertheilt wird, die ich Ihren Wünschen gemäß an denselben hatte ergehen lassen, weil Sie der Meinung waren, daß ich Ihnen durch meine Bemühung einige Erleichterung würde verschaffen können. Mit bereitwilligstem Herzen übernahm ich den Auftrag und wagte es, sogleich Ihr Schreiben, verbunden mit einem eigenen, welches meine Bitten und Wünsche enthielt, an Se. Excellenz abzuschicken, dessen besonders edelmüthige Denkungsart und Menschen-

multi minus adhuc notae videntur. Lege igitur illustrissimi Woellneri ipsam responsionem.

„Die Einlage des D. Bahrdt sende ich anliegend zurück. Es macht Ihrem guten Herzen Ehre, sich für ihn zu verwenden und ich bitte Sie, ihm die Versicherung zu geben, daß ich seinetwegen bey des Königs Majestät mich gewiß verwenden würde, um die Sentenz des Kammergerichts zu mildern. Die Sache liegt zum Spruch vor, und ich fürchte nur, daß man ihn als einen Majestätsschänder betrachten wird. Indessen kenne ich die große Seele des Königs, welche zum

---

freundlichkeit viele noch zu wenig zu kennen scheinen. Lesen Sie hier die Antwort selbst. „Die Einlage des D. Bahrdt sende ich anliegend zurück. Es macht Ihrem guten Herzen Ehre, sich für ihn zu verwenden und ich bitte Sie, ihm die Versicherung zu geben, daß ich seinetwegen bey des Königs Majestät mich gewiß verwenden würde, um die Sentenz des Kammergerichts zu mildern. Die Sache liegt zum Spruch vor, und ich fürchte nur, daß man ihn als einen Majestätsschänder betrachten wird. Indessen kenne ich die große Seele des Königs, welche zum Vergeben stets geneigt ist.

Vergeben stets geneigt ist. Ich werde gewiß alles thun, was ich kann, denn der arme Bahrdt jammert mich im Grunde recht sehr.“ Intelliges ipse, dedisse me aliquam operam studiosius, ut de vera animi magnitudine, quae sola hac in causa liberaliter adiui potest, certo confidebam. Itaque et ipse lactor, atque spem illam firmiter teneo, fore, ut Regis eximiam clementiam etiam Tu nobiscum grato animo ad alios porro commendes, atque mitiorem vitae modum fortunatus ipse probes. Vale jam, et ignosce, quod raptim ita scribo. D. 4. Aug. 1789.

Ich werde gewiß alles thun, was ich kann, denn der arme Bahrdt jammert mich im Grunde recht sehr.“ Sie werden daraus ersehen, daß ich mir viel Mühe gegeben habe, und zwar um so viel mehr, als ich in die wahrhafte Großmuth, an die ich mich in dieser Sache allein freymüthig wenden durfte, ein sicheres Vertrauen setzte. Jetzt freue ich mich, und hege zugleich die feste Hoffnung, daß auch Sie mit uns hinführo die außerordentliche Gnade des Königs mit dankbarem Herzen gegen andere rühmen und sich derselben nicht unwürdig bezeugen werden. Leben Sie wohl, und verzeihen Sie meiner Eilfertigkeit. Den 4ten Aug. 1789.

Das war nun wieder einiger Balsam für meine Qualen, und er war um desto kräftiger, da sich mit Sicherheit urtheilen ließ, daß Se. Excellenz, bey solchen wiederholten Versicherungen, es ernstlich meine. Nur der Majestätsschänder beunruhigte mich, da ich mir dieses Verbrechens eben so wenig bewußt war, als in den Akten ein eigentlicher Beweis vorhanden zu seyn schien, und ich selbst, gegen den ungültigen Zeugen Röper, alle Hauptbeschuldigungen geleugnet und mich zur eidlichen Erhärtung der Hauptsache bereit gezeigt hatte, daß ich bey dem Lustspiele (welches auch selbst keine Schändungen der Majestät zu enthalten schien) nichts gethan, vielmehr dessen beleidigenden Inhalt widerrathen und bloß den Verleger dazu vorgeschlagen hatte.

Wo die Sache noch zum Spruche vorliegen sollte, konnte ich nicht errathen, da einer bereits gefällten Sentenz ausdrücklich gedacht wurde, welche noch gemindert werden sollte.

Ein leipziger Buchhändler schickte auf Hrn. Lavaters Ordre mir seine Gespräche zu, in

welchen er sich und mich in Unterredung aufstellt. Ich habe beym Lesen gelächelt und die meisterhafte Art bewundert, mit welcher Hr. Lavater sich immer in ein superiöres Licht zu stellen und mich, vermittelst einiger schmeichelhaften Achtungszeichen, zur Anhörung seiner Lektion zu bewegen sucht. Sonderbar, dachte ich, daß der schwachgute Mann sich träumen läßt, an mir alten Philosophen noch einen Proselyten zu machen, und der grau gewordnen Vernunft den Laufzaum seiner Phantasie anzulegen. Es ist wahrhaftig ein spaßhaftes Resultat dieser Gespräche: — „Bahrdt ist ein herzens„guter Mann und eifriger Volkslehrer, der die „schönsten Grundsätze vorträgt, schade, daß er die „Gottheit Christi und ähnliche Uebernatürlichkeiten nicht so glauben und sich vorstel„len will, wie ich. O lernte Bahrdt noch dieß, „er wäre ein Engel unter Menschen!"

Eines Tages erhielt ich ein Packet deutsche Zeitung, und fand mich da als Betrüger und falscher Münzer aufgestellt. Das hat mir Thränen gekostet. „O ihr lieben unmenschlichen Empfehler der Menschenliebe, schrieb ich in mein Tagebuch,

wie grausam unbesonnen handelt ihr an mir. Ist das die Menschenliebe, die ihr so rühmt, und euren Lesern durch Beyspiele einzuflößen sucht, daß ihr solche Ausstreuungen, so wie ihr sie hört, sogleich und ununtersucht ins Publikum bringt, und das höchste Kleinod eines Mannes, seinen guten Namen, aufs Spiel setzet? Wie viele Tausende werden euer Blatt lesen, wo ihr mich schwarz machtet, die einst meine Rechtfertigung nicht werden zu lesen bekommen? Was bewog euch, mich so zu kränken, von mir so viel Menschenherzen abwendig zu machen, unter so vielen den Nutzen meiner Schriften zu zerstöhren, und mit dem Vertrauen zum Lehrer die herrlichen Eindrücke seiner Lehren zu vernichten? Bedachtet ihr denn nicht, die ihr von einer kleinen Geldwohlthat oft so viel Aufhebens macht, daß die Ehrenschändung eines nutzbaren Mannes zehnfach mehr Sünde als jenes Tugend ist? O diese Thränen, die ich über euch vergieße, diese Seufzer liegen auf euch — die ich nie beleidiget habe, und nie beleidigen werde!"

Nachricht von Berlin: „Die Bahrdtische Sache ist der Kriminaldeputation zum Spruch übergeben."

geben." — Wie das? War jene Sentenz noch nicht hart genug, oder, war sie zu hart? — Und war Vorbitte bey dem menschenfreundlichen Monarchen denn nicht eher möglich, als nach ergangnem Kriminalurtel?

Die hiesige Schützengesellschaft erhielt Erlaubniß, mich durch Deputirte im Gefängnisse zu sprechen. Sie bat mich um Verfertigung eines Gedichts auf das Königsfest des Herrn Kanzlers von Hofmann. Ich, in diesem Gemüthszustande ein Dichter!

Nach langem Harren hieß es: ich sey zu zwey Jahr Festung kondemnirt. Das Publikum fands unbegreiflich.

Herr Nettler kam, nach einer langen Reise, mich zu besuchen, und kündigte mir an, daß meine Leiden nun bald zu Ende seyn würden. Der Herr Kanzler von Hofmann habe Briefe von des Staatsministers Herrn von Wöllner Excellenz, darinnen er ihm

melde, daß die Sentenz zwar hart ausgefallen sey, daß aber die Begnadigung des Monarchen zugleich erfolgen würde: man solle mir doch in meinem Gefängnisse Erleichterung machen und mich zuweilen ausfahren lassen. — Ich verbat mir diese Erlaubniß, weil ich sie, wie Hr. Nettler sagte, nicht anders haben konnte, als wenn ich ein paar Häscher mit mir in den Wagen nähme.

Nachmittags schickte der menschenfreundliche Semler an mich, und ließ mir aus gedachter Quelle eben diese tröstliche Nachricht zu wissen thun, und dabey versichern, daß ich die Erlaubniß erhalten würde, mit sichern Freunden auszufahren, da ja bey meiner Lage gar keine Besorgniß wegen des Entlaufens erdenkbar sey. — Aber die ängstlichen Herren trauten dennoch nicht. Ja die Bitte sogar, mit Bedeckung nach meinem Weinberg zu fahren und auf eine Viertelstunde auszusteigen, um einige nöthige Anordnungen zu machen, wurde aus Aengstlichkeit abgeschlagen.

Ich wurde in diesen Tagen etwas ruhiger und fing wieder an zu arbeiten. Allein ich übernahm mich, saß drey Tage über einer spekulativen Ma-

terie, so, daß ich, nachdem ich von Freytag bis Montag gearbeitet hatte, Nachmittags, mitten in der Arbeit, von dem heftigsten Fieberfrost überfallen wurde. Ich ward bettlägerig. Den Tag darauf besuchten mich einige Schützen, um noch verschiedenes zu verabreden, und das Fieber kam in ihrer Gegenwart, auf das heftigste wieder.

Ich machte meine Indikation auf ein Nervenfieber, verschrieb mir, um doch vorerst die Materie aus den ersten Wegen wegzuschaffen, die jedes Fieber anfänglich deponirt, auflösende und sodann abführende Mittel, und brauchte, nachdem diese gewirkt hatten, nervina. Noch drey Tage kam das Fieber alle Abende wieder, und sodann blieb es aus. Aber die Kraft zur Arbeit war dahin.

Vierzehn Tage hatte ich wieder auf meine Erlösung geharrt. — Einige Aergernisse begegneten mir. Ich ward kränker. Es fand sich ein schleichendes Fieber.

Der Prof. und Stadtphysikus Reil, den ich konsulirte, machte eine Anzeige, daß ich in die-

sen Umständen gar nicht zu heilen sey. Sie ist mit Bericht nach Hofe gegangen. Ich bat zugleich um einige Wochen Entlassung gegen juratorische Kantion, um meine Gesundheit zu retten, und mein Hauswesen vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren, aber es wurde abgeschlagen.

Endlich — nach einer dreißigwöchentlichen Einkerkerung erschien das Urtel, welches mir zwey Jahr Festungsarrest und die Bezahlung aller Kosten zuerkannte. Es war 27 Bogen stark und von einem der besten Köpfe bearbeitet. Scharfsinn und schöne Schreibart zeichnete es aus. Ich sahe klar, daß es mit der Absicht gearbeitet war, die anscheinende Härte meiner Strafe zu rechtfertigen und — dem Publikum vorgelegt werden zu können. Ich denke ja, es wird mir das Recht unbenommen bleiben, an diesem kunstvollen Stück Arbeit meine Kraft einst zu versuchen und es zu analysiren und — zu prüfen.

Nach dem Urtel wurde die Begnadigung des Monarchen publicirt, welche zwey Jahr in ein Jahr verwandelte. Die Kosten betrugen über hundert Thaler, ohngeachtet, mit wahrer Groß-

muth, für das Urtel nur 5 Rthlr. (für die Kopialien sechs) angesetzt waren und die Kommissarien nebst dem Sekretair ihre ganze Forderung mir erlassen haben. — Mehr als 1500 Rthlr. kostet mir diese Epoche meines Lebens — an Gelde. Was kostet sie mir an Körper und Geist!

Ich verbat das remedium ulterioris defensionis — suppliciрte um Erlassung — erhielt abschlägige Antwort.

Nun eilte ich, mein Jahr anzutreten. Ich meldete der Kommission am Sonntage, daß ich den Dienstag Nachts abzugehen bereit sey, und bat, mich mit einem Manne Bedeckung fortzuschicken. Herr Nettler war verreist, und Herr Zepernik äusserte überaus viele Aengstlichkeiten. Erstlich sollte ich durchaus zwey Mann bey mir haben: und dann sollte ich warten, bis Herr Nettler zurückkomme, weil er so ein Geschäft noch nicht unter Händen gehabt habe, und schlechterdings es nicht für sich expediren könne. Ich mußte mich drein ergeben, ohngeachtet ich wiederholt vor-

stellte, daß ich in Magdeburg meine Ankunft zum Dienstage schon bey der Behörde gemeldet hätte, und die Expedition eines Arrestanten nach der Festung wenig Umstände und Kopfbrechens erfodere. — Ich fuhr Mittwochs, des Nachts um 12 Uhr, mit meinem eignen Wagen und Pferden, von einem Viertelsknecht und meinem Schreiber begleitet, vom Rathhause ab, und kam den Donnerstag Abends um 6 Uhr, den fünften November, in Magdeburg an. Diese nächtliche Fahrt wählte ich, weil ich das Aufsehen vermeiden wollte. Denn die Musensöhne hatten schon alle Merkmale gegeben, daß sie mich mit Ehrenbezeugungen geleiten wollten. Dieß suchte ich, um die Aengstlichkeiten nicht zu vergrößern, so gut ich konnte, zu vermeiden. — Selbst der Viertelsknecht war so ängstlich gemacht worden, daß er unter Weges mir noch im Gasthofe zu Calbe auf dem Fuße nachging, wenn ich einen geheimen Ort suchte.

3. Magdeburger Citadelle Nr. 6.

Ich fand bey meiner Ankunft alles zu meinem Empfange bereit, und dabey solche Merkmale der Großmuth und Menschenliebe von Seiten des vortrefflichen und allgemein verehrten Herrn Gouverneurs, General von Kalkstein, als der Güte und zuvorkommenden Gefälligkeit des Herrn Platzmajors, Hauptmann von Sander. — Es war im äußersten Thore anbefohlen, daß man mich nicht erst, wie gewöhnlich, nach der Hauptwache bringen, sondern gerade auf die Citadelle fahren lassen sollte. — Auf der Festung empfing mich der Herr v. Sander auf das liebreichste und ließ mich bis an mein Sousterrain hinfahren, wo er mich selbst einführte, und fragte, ob ich damit zufrieden sey? Aufrichtig zu reden: ich war äusserst überrascht. Ich fand ein ausgemahltes Zimmer mit einem schönen Alkofen, welches ein gewisser Graf von Sternberg ehedem als Arrestant besessen und auf seine Kosten verschönert hatte. Meine Freude darüber, die ich auch dem Herrn v. Sander gestand, war um desto lebhafter, je

trauriger und schmutziger mein bisheriger Aufenthalt gewesen war. Und diese Freude erreichte ihren höchsten Grad, da ich (mit der Erlaubniß, zur nöthigen Verpflegung bey meiner Kränklichkeit, eines von meinen Kindern nebst eigner Bedienung bey mir zu haben) noch ein Zimmer bekam, nebst einem hintern Gewölbe, welches Küche, Keller und Holzremise vereinigte.

Es war, als wenn ich nun neues Leben erhielt. Meine ganze Seele heiterte sich auf, und ich fühlte schon, daß die gesunkenen Kräfte wieder rege und thätig zu werden begannen. Die sauere Reise hatte mir nicht geschadet. Ich empfand vielmehr einen solchen Hunger bey meiner Ankunft, als ich seit vielen Jahren nicht empfunden hatte. Und statt, daß ich seither nie mehr als einige Bissen Butterbrod des Abends genießen konnte, genoß ich diesmal ein Stück warmen Braten, den ich mir aus dem Gasthofe holen ließ, welches einen Tagelöhner hätte sättigen können, und schlief — vortrefflich!

Am andern Morgen besah ich meinen Aufenthalt genauer. Der innere Raum der Festung, den ich frey begehen durfte, stellt so fast ein Fünfeck vor und kann leicht fünf Acker halten. Es ist ein schö-

ner mit Rasen bewachsener Platz, über welchen, von einem Thore zum andern, eine offne Straße geht, die von Fahrenden und Reutenden und Fußgängern beständig belebt ist. — Alle Wohnungen der Officiere sowohl als der Arrestanten sind Sousterrains d. h. zusammenhängende Reihen von großen zwölf Ellen hohen Gewölbern, welche obenher mit Erde beschüttet und mit Rasen bewachsen sind, und deren jedes für sich drey Zimmer enthält, zwey in der untersten Weitung und eines in seiner obern Zusammenschließung.

Die vordere Thür meines Sousterrains wird früh auf- und des Abends zugeschlossen. Am Tage habe ich, wie alle Staatsgefangene gewöhnlich haben, freye Promenade, innerhalb der Festung. Besuchen kann mich jedermann, und ich mußte in Zeiten es bekannt zu machen trachten, daß der Vormittag zu meiner Arbeit und Broderwerb bestimmt sey, um die vielen Besuche, die ich erhielt, auf den Nachmittag eingeschränkt zu sehen. Es kamen unzählige aus eitel Neugier, bloß um mich zu sehen.

Mein Zimmer hatte Madam Ebschke, die Gattinn eines angesehenen Kaufmanns in Magde-

burg, mit Geschmack ausmeublirt und für eine Menge kleiner Bedürfnisse so menschenfreundlich gesorgt, daß ich ganz von allen den Verlegenheiten frey blieb, in welche ich gerathen seyn würde, wenn ich in vier leere Wände hätte eintreten müssen. — Ein schönes schwarzgebeiztes Stehpult zum Schreiben hatte auch der Herr Direktor Kunz beygetragen. Die Ausstattung des zweyten Zimmers verdanke ich dem Herrn Kriegsrath Kemnitz. — Der Herr Postdirektor Pauli wurde auf anders Art mein Wohlthäter. — In solcher Lage fühlt man den Werth der Freundschaft!!

Mehr als einmal hatte ich die Freude, den edeln Menschenfreund, unsern Herrn Gouverneur auf meinem Zimmer zu sehn, und rührende Merkmale seiner recht väterlichen Vorsorge zu erhalten.

Von meinen Mitarrestanten war keiner für mich genießbar, als ein gewisser Pablowsky, welcher durch sein bescheidenes und dabey äußerst gefälliges Betragen mir lieb wurde, und durch seine nicht gemeinen musikalischen Talente mir manche angenehme Stunde machte, wenn er auf meinem Klaviere selbst spielte, oder meiner Tochter akkompagnirte.

Meine Lebensgeſchichte und einige Romane ſind die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welchen ich die Zeit meines Arreſts widme.

Viele Freunde von der Regierung, vom Miſtär, von der Acciſe, und eine Menge junger Männer lagen mir an, moraliſche Vorleſungen zu halten. Ich konnte ein großes Auditorium erwarten und — für meine Arbeit Belohnung genug. Aber ich durfte, ohne unverſchämt zu ſeyn, die Großmuth des Herrn Gouverneurs auf keine Weiſe ſelbſt auffordern, mir, nach ſo vielen Proben der Güte und Vorſorge, auch noch die ungewöhnliche Erlaubniß zu ertheilen, in die Stadt zu gehen. Und da ich in der Citadelle keinen Platz fand, wo ſich ein ſolches Auditorium verſammeln konnte, ſo unterblieb es.

Ich hatte in Halle, kurz ehe ich abreißte, an des Königs Majeſtät mich gewendet und vorgeſtellt, daß Herr Pott in Leipzig, unter dem Vorwande, meine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, und den Gewinn vom Verkauf derſelben meiner Familie zu ſchenken, meine Tochter beredet habe, ohne mein Wiſſen und Willen, ihm alle meine ſeit vier und zwanzig Jahren geſammleten Briefſchaften und Dokumente einzuhändigen — und geheten, durch Vermittlung des Kurſächſiſchen Hofes beſagten Hrn. Pott (welchen ich als Arreſtant nicht wohl

selbst aktioniren konnte und der auch damals kein Forum hatte, weil ihm die Universität ihre Gerichtsbarkeit versagte, und er gegen die des Magistrats protestirte) zu einer gerichtlichen und eidlichen Extradition meiner Papiere zu nöthigen.

Da ich etwa acht Tage in Magdeburg war, schrieb mir ein Freund: Pott sey vom Pferde weggenommen und plötzlich in Verhaft gezogen worden: er sey angeklagt, daß er meine Tochter entführt und meine Papiere entwendet habe: er rase und fluche auf mich als den Urheber seines Unfalls und drohe, die entsetzlichsten Dinge von mir in die Welt hineinzuschreyen und mich völlig unglücklich zu machen.

Acht Tage später erhielt ich aus dem Königl. Departement der ausländischen Affairen ein Schreiben des Inhalts: — Nachdem der Pott, laut beygelegtem Protokoll vom Leipziger Magistrat, so wohl die Entführung meiner Tochter als die Entwendung meiner Briefschaften abgeleugnet, so hätte ich entweder die nöthigen Beweise gegen ihn sogleich beyzubringen, oder mir eine Regreßklage gefallen zu lassen.

Ich erschrack und konnte mir nicht erklären, wie das alles zugegangen sey. Eiligst erließ ich an Se. Königl. Maj. meine Antwort: — daß ein Irrthum bey der Expedition vorgegangen seyn müsse — ich sey unschuldig, und bäte meine Originalsupplik (die ich noch im Koncept besitze) nachsehen

zu laſſen, aus welcher ſich ergeben würde, daß ich weder die Arretirung des Pott verlangt, noch über Entführung meiner Tochter geklagt hätte — ich bäte alſo alle dießfallſige unangenehme Folgen von mir allergnädigſt abzuwenden. — Zugleich ſchickte ich ein Schreiben an einen Hochedlen und Hochweiſen Rath zu Leipzig, in welchem ich eben dieſes erklärte, aber meine Bitte, den Pott zu eidlicher Ablieferung meiner Papiere zu nöthigen, wiederholte und die Beweiſe beylegte, daß er dieſelben allerdings genommen und mir bisher vorenthalten habe.

Meine Geſundheit nahm täglich zu. Ich bekam, was ich ſeit ſechs Jahren nicht mehr gehabt hatte, Eßluſt und Leibesöfnung ohne — mediciniſche Mittel.

Zu empfindlich bey dem Anblick unglücklicher und in hohem Grade leidender Menſchen, ließ ich mir die Schickſale anderer Arreſtanten auf der Feſtung bloß erzählen, ohne ſie zu ſehen. Unter andern hörte ich von einem gewiſſen Stahlberg, daß er ſeit vielen Jahren ſchon in Eiſen geſchmiedet auf einem Flecke liegen müſſe. Mir ſchauderte. O ihr Geſetzgeber, dachte ich, die ihr von Menſchlichkeit ſo viel ſprecht, und euch auf die Abſchaffung der Folter ſo viel zu Gute thut, ſehet doch

dürfe tausendfache Marter, welche ärger ist als der schmählichste Tod.

Von Halle schrieb man mir, daß sich dort die Leute mit allerley sonderbaren Gerüchten trügen: ich sey mit einem öffentlichen Balle in Magdeburg empfangen worden: ich halte in der katholischen Kirche moralische Vorlesungen: ich ginge in der Stadt frey herum, läge täglich auf den Kaffeehäusern ꝛc. Solche Aussprengungen erdichtete die schurkische Feindseligkeit, oder der müßige Witz. Ich verachte sie beyde!

Eine Menge schriftlicher und mündlicher Nachrichten sagen mir zu meinem Troste, daß der beßre Theil des Publikums mich bedauert und daß ich durch Anerkennung meines bürgerlichen und moralischen Werths für so viel traurige Schicksale, die ich bereits erlebt habe und für alle Lästerungen derer, die mich verkannten, schadlos gehalten werde. — Aber gewiß wird, besser als alle meine Zeitgenossen, die Nachwelt mich richten!

Anhang.

Anhang.

Beylage I.

Vertheidigung
des Doctors der Gottesgelahrtheit
Herrn Carl Friedrich Bahrdt;
angefertiget
von dem Herrn Juſtizkommiſſario
Rehmiz.

Der Doktor Carl Friedrich Bahrdt wurde nach Lage der Akten, vermöge einer am 2ten April a. c. an des Herrn Groß-Kanzlers von Carmer Excellenz erlaſſenen Allerhöchſten Königl. Kabinetsordre, des Inhalts: — „Da der berüchtigte Doktor Bahrdt zu Halle nicht aufhöre, allerley ungebührliche Schriften wider das Chriſtenthum, und vornämlich unanſtändige Sachen gegen das Religionsedikt drucken zu laſſen, dabey aber geheime und höchſt verdächtige Korreſpondenzen führen ſolle, ſo ergehe der Allerhöchſte Befehl, ſich ſogleich deſſelben

„Person und Papiere zu versichern, die strengste fiskalische „Untersuchung gegen ihn anzustellen, und nach Befinden „der Sache darinn rechtlich erkennen zu lassen“ — und eines hiernach unterm 4ten, präsent. den 7ten April d. J. ausgefertigten höchsten Kommissions-Reskripts in Verhaft genommen, und, nachdem seine sämmtlichen Schriften versiegelt worden, von der angeordneten Kommission über die vorgeschriebenen Punkte, nämlich daß er

I. als Verfasser zwoer Schriften:

a) des Kommentars über das Religionsedict,

b) des Lustspiels in 5 Aufzügen, Religionsedict genannt,

II. als Stifter der Gesellschaft der Zwey und Zwanziger,

angegeben sey, zur Untersuchung gezogen; und nach deren vorgeschriebenen Abschluß zur gegenwärtigen Vertheidigung gestattet.

Der Gegenstand der jetzigen Schrift ist also die Erörterung folgender Fragen:

Ist der Doktor Bahrdt der ihm gemachten Vorwürfe geständig oder überwiesen?

Hat er dabey ein Verbrechen, und welches begangen?

Hat er Strafe verdient, und was für eine Strafe würde ihm zuzuerkennen seyn?

Und diese drey Fragen sollen bey sämmtlichen von einander ganz unterschiedenen Untersuchungspunkten besonders berühret werden.

Was nun

ad I. a) den Kommentar über das Religionsedict betrift; so leugnet Denunciat auf das beständigste, daß er

Verfaſſer ſey: er leugnet, daß er daran den geringſten Antheil habe, und er leugnet, daß er den Verfaſſer kenne; vermuthet aber aus mehrern Gründen, daß der Magiſter Pott zu Leipzig der eigentliche Verfaſſer ſey.

Es iſt auch in Abſicht der abgeleugneten Puncte wider ihn nicht das Geringſte erwieſen. Denn ob zwar der als Zeuge abgehörte Kandidat Röper, welcher aber der eigentliche Denunciant iſt, anführen wollen und beſchworen hat: — „daß nicht allein der Mitinhaber der Walther'ſchen Buchhandlung zu Leipzig, genannter Magiſter „Pott, ihm anvertrauet habe, daß Bahrdt der Verfaſſer „dieſer Schrift ſey, und ſie beyde dieſe Sache unter ſich „als bekannt angenommen, daß Pott bey einem im December 1788 dem Bahrdt gegebenen Beſuche, Letzterm „ins Geſicht geſagt habe, daß er Verfaſſer ſey, ihm, dem „Zeugen, auch, als er im Januar d. J. bey demſelben in „Leipzig geweſen, ſolches wiederholet hätte; ſondern daß „auch von dem Buchhändler Wucherer in Wien ein Brief „an den Bahrdt eingelaufen ſey, worinn jener von dieſem „ſich Exemplare des Kommentars ausgebeten habe, mit „dem Beyſatz: denn Sie ſind doch Vater zu dieſem Kinde.“ — So iſt doch nur dies und „daß Pott bey dem Beſuch, „den er dem Bahrdt im December vor. J. gegeben hat, „demſelben erzählet, daß er von der Bücherkommiſſion „zu Leipzig zur eidlichen Angabe des Verfaſſers aufgefordert worden, und daß der Bahrdt ihm gerathen hat, „den Eid abzulehnen“, alles, was der Denunciant, um den Bahrdt bey dieſem Punkt zu graviren, hat angeben können. Letzterer hat aber bey der Konfrontazion blos zugeſtanden, daß er dem Pott die Ablehnung des Eides

angerathen habe, als er beym Diskur vernommen, daß davon zwischen Pott und Michaelis die Rede sey; alles Uebrige hat er abgelehnet. Nach diesen aktenmäßigen Voraussetzungen ist es Wahrheit:

Daß Dr. Bahrdt so wenig überführt als geständig sey, daß er Verfasser des Kommentars gewesen, oder in dessen Verbreitung mitgewirkt habe.

Diese Wahrheit leidet auch unter allen übrigen in den Akten deshalb vorkommenden Umständen keine Aenderung. Denn

1) alle von dem Denuncianten angegebene Thatsachen sind zu entfernt, als daß daraus der geringste Schluß wider Denunciaten gezogen werden könne. Man könnte einmal als wahr annehmen, daß der Denunciant alle angegebene Worte wirklich gehöret hätte, und es würde doch, da er er im Grunde nur des Potts Reden erzählet, daraus weiter nichts folgen, als daß Pott denselben absichtlich irre führen, und ihn wegen des eigentlichen Verfassers in Ungewißheit lassen wollen. Selbst nach rechtlichen Grundsätzen kann auch der Röper als bloßer Zeuge vom Hörensagen nichts hierbey beweisen.

2) Ist aber auch auf des Denuncianten Angabe keine Rücksicht zu nehmen, wenigstens kann sie als untadelhaftes Zeugniß nicht gelten. Einestheils kann der Denunciant zwar unter den Zeugen aufgenommen werden, für sich allein aber kann er den Denunciaten nur entfernt graviren *), wenn, wohl zu merken, seiner Glaubwürdigkeit sonst nichts im Wege stehet; anderntheils aber sind dem Röper von dem Denunciaten sehr erhebliche Ein-

*) Struben rechtl. Bedenken B. 3. No. 37.

wendungen entgegengesetzt worden, wovon besonders derselbe die heimliche Entwendung verschiedener Briefe eingestanden hat, welche beym zweyten Untersuchungspunkt näher erörtert werden sollen, und woraus das Unbeträchtliche seiner Aussage nothwendig folget.

3) Ist im Gegentheil des Bahrdts eigene Vermuthung, daß der Pott der eigentliche Verfasser sey, aus mehrern Gründen klar, und wird zur Gewißheit, wenn man unpartheyisch in Betrachtung ziehet:

a) stehet in aktenmäßiger Richtigkeit, daß dasjenige Manuscript, wonach der Commentar bey dem Michaelis abgedruckt, und welches als eigentliches corpus delicti bey dem Michaelis noch gefunden worden, wirklich von des Potts Hand geschrieben sey, dieser recognosciret jenes Manuscript in dem mit ihm am 27ten April d. J. in Leipzig gehaltenen Verhör bey der vierten Frage für sein eigen;

b) Der Buchdrucker Michaelis sowol als der Pott, kommen beyde darinn überein, und sind geständig, daß Letzterer dem Erstern den Druck dieses Manuscripts aufgetragen, und den ersten Theil selbst nach Halle gebracht, das Uebrige aber mit der Post überschickt habe;

c) Siehet man offenbar aus des Potts Antworten bey beyden Verhören, und zwar im erstern bey der 6ten, im andern bey der 1ten Frage, daß er nämlich den Verfasser kenne, und solchen binnen acht Tagen Sr. Königl. Majestät von Preußen anzeigen werde, „daß „er sich getroffen fühle, und nur vor der Hand noch „angestanden, sich selbst dafür anzuerkennen.“

Mehr bedarf es wol nicht, um mit Ueberzeugung annehmen zu können, daß Denunciat an der Verfertigung und Herausgabe des Kommentars keinen Antheil habe. Jeder, der übrigens Bahrdts Styl kennet, wird auch finden, daß die Noten des Kommentators nicht von ihm seyn können; und seine wiederholte mit groben Betheurungen bestärkte Versicherungen lassen keinen Zweifel übrig, daß er hierunter völlig schuldlos, daraus aber die Folge zu ziehen sey, daß er bey diesem Puncte völlig loszusprechen seyn möchte.

Wichtiger scheint

ad I. b) seine Theilnahme an dem Lustspiel, das Religionsedict benannt. Er gestand hiervon, als ihm mehrere Anzeigen vorgehalten wurden, die ihn als Verfasser und Herausgeber verdächtig machen sollten, und nach einer ernstlichen Ermahnung: — „daß er das Manuscript „mit mehrern Schriften, um sie zum Druck zu befördern, „von unbekannter Addresse erhalten; daß er solches aber „mit einem Briefe, worinn er seine Mißbilligung geäus„sert, wieder zurück geschicket, solches aber demohnge„achtet mit vielen Lobsprüchen wieder erhalten, hierdurch „verleitet, solches abgeschrieben, verschiedene Verände„rungen darinn gemacht, und es Potten in Leipzig und „Wucherern in Wien kommuniciret, um davon Gebrauch „zu machen, welchen sie wollten: jedoch dabey gebeten „habe, fingirte Namen statt der wahren zu gebrauchen." — Er gestand ferner: „daß das Zettelchen, worinn unter „andern des Lustspiels Erwähnung geschehen, von dem „Wucherer aus Wien sey." —

Beim nähern Verhör erläuterte er am 26ten April d. J. seine Geständnisse dahin: „daß er die zwote Ausfertigung des Manuscripts durch einen besondern Boten zugeschickt erhalten, mit dem Auftrage, die Scenen zum „Druck zu befördern; daß er diesen Aufsatz in der Nacht „abgeschrieben, und das Original dem Boten wieder mit „zurück gegeben habe; daß die Scenen, so wie sie gedruckt „worden, schon vorhanden gewesen, und er selbst dies und „jenes hinzu gesetzet, und zu harte Ausdrücke hinweg gestrichen habe; daß einige Scenen noch nicht ausgefüllt, „sondern nur in der Aufschrift angegeben gewesen, was „darinn vorkommen könnte, vermuthlich in der Absicht, „damit er solche ausführen sollen." — Er hat diese Scenen zum Protocoll angegeben, und sie sind in dem bey der Untersuchung gebrauchten Exemplar angestrichen.

Noch durch verschiedene Verhöre blieb Denunciat bey diesen Geständnissen, und führte noch verschiedene erläuternde Nebenumstände und Entschuldigungsgründe an. Allein am 2ten May d. J. überreichte er der Kommission durch den Stockmeister ein Schreiben, (wozu er sich die Schreibmaterialien auf eine mühsame Art zu verschaffen gewußt hatte, und welches von einer großen innerlichen Gemüthsbewegung zeigt,) worinn er die bisherigen Geständnisse dahin widerrief: — „daß er nur aus Furcht „vor harten Ueberführungsmitteln die Schuld der Herausgabe des Lustspiels auf sich genommen, in Wahrheit „aber weiter nichts gethan habe, als daß er das ihm zugeschickte Lustspiel abgeschrieben, das Original aber mit „den bereits eingestandenen Zusätzen zurück geschickt und „geantwortet habe: er könne und wolle es schlechterdings

„nicht zum Druck befördern: es werde auch hier herum „nirgends, und nur bey Wucherer in Wien Drucker und „Verleger finden, und er riethe, wenn sie es dahin schik„ken wollten, vor allen Dingen die Namen zu ändern, „und die den Hof beleidigende Stellen zu tilgen, daß er „hernach erst von Wucherer erfahren, wie demselben das „Lustspiel zugeschickt worden und derselbe Anweisung er„halten, ihm, dem Denunciaten das Honorar zu bezah„len, mit dem Beysatz: daß er ihn selbst für den Vater „des Kindes halte." —

Denunciat ist bey dieser seiner nähern Erklärung durch alle mit ihm über seinen Widerruf gehaltene Verhöre verblieben, und er beharret dabey gleichfalls in den aufgesetzten Defensionsgründen. Es wird daher vor allen Dingen zu erörtern seyn, in wiefern auf diesen Widerruf des gethanen Geständnisses rechtliche Rücksicht zu nehmen sey?

Die Rechtslehrer nehmen an, daß rechtmäßige Ursache zum Widerruf alsdann vorhanden sey, wenn der untersuchende Richter durch verfängliche Fragen den Denunciaten überraschet, und durch Ueberredungen, versprochener Strafbefreyung oder Milderung, oder auf andere unerlaubte Art denselben zum Geständniß gebracht hat *).

Denunciat führet aber in seinem Schreiben an: „Er „sey dadurch, daß die Kommissarien ihm es als höchst „gefährlich beschrieben, wenn er endlich überführet würde, „zum revocirten Geständniß gebracht. Sie hätten ihm zu

*) Engau Elem. jur. crim. l. 2. §. 256. Koch Inst. jur. crim. edit. 4. § 881.

„bedenken gegeben, daß das längere Leugnen sein Schick„sal weit traurіger machen würde; sie hätten ihn gebeten, „es nicht aufs Aeusserste kommen zu lassen, um harte „Mittel nothwendig zu machen; sie hätten hinzugesetzt: „Wir müssen es Ihnen nur sagen, wir wissen es gewiß, „(wobey sie auf vor sich habende Briefschaften und Pa„piere gezeigt) daß das Lustspiel von Ihnen ist, wir wis„sen alles — und sie hätten damit beschlossen: Machen „Sie sich und uns das Leben nicht ohne Noth sauer; be„kennen Sie lieber frey: ich habe es gethan! — was kann „es am Ende werden?“ —

Er sagt: — „er sey durch diese Rede in eine Angst „versetzet, die er Zeit seines Lebens nicht empfunden ha„be; er habe sich in dieser Angst Schläge und elendes „vielleicht mit Ketten versehenes Gefängniß gedacht,“ — und wenn er gleich in den nachherigen Verhören Verschiedenes von seinen Worten zurück nimmt, und nur bey dem Sinn, und daß er es sich so schlimm vorgestellet, beharret; so ist er doch auch dabey verblieben, daß sein Gemüthszustand damalen bey dem abgelegten und widerrufenen Geständniß so gewesen, daß er aus Angst beschlossen habe, einen Theil der Schuld auf sich zu nehmen.

Nun erscheinet zwar aus den Akten weiter nichts, als daß bey dem Verhör vom 21ten April die Kommission dem Denunciaten beweglich zugeredet: — „daß er fer„nerhin mit der Wahrheit nicht zurück halten, sondern „damit rein herausgehen solle, um sich nicht den gesetz„mäßigen Mitteln, ihn von der Wahrheit zu überführen, „auszusetzen, welche ihm zum Theil unangenehm seyn „würden und seine Lage verschlimmern müßten.“ — Da

der Dr. Bahrdt ſich ſeiner Idee nach ſchon in einer ſo ſchlimmen Lage befand, als er ſie je ſich denken konnte; und deren Schreckliches er in ſeinem oft erwähnten Schreiben mit ſehr grellen Farben ſchildert; ſo iſt es leicht glaublich, daß er unter dem Verſchlimmern ſeiner Lage ſich das Aeußerſte gedacht haben könne, — ſo ſonderbar es auch klingt, daß er ſich vor Schlägen und Ketten gefürchtet habe. — Man ſtelle ſich nur vor, wie ſchon die Einkerkerung an und für ſich ſelbſt auf ſeinen körperlichen und Gemüthszuſtand gewürkt haben muß; man leſe ſeinen Brief mit Aufmerkſamkeit und unbefangenem Auge; man ſtelle damit in Verbindung, daß er ſchon am 27ten April den ſchriftlichen Verſchlag that: „ihm die Zeugenausſa„gen vorzuhalten, inſofern darinn Geſtändniſſe, daß er „Verfaſſer des Luſtſpiels ſey, enthalten, da er denn alles „dieſes in ſolle geſtehen wolle;“ ſo wird man auf der einen Seite einen unglücklichen, von ſeinem Schickſal gebeugten Mann in der größten Gemüthsunruhe und Verwirrung erblicken, und auf der andern Seite zugleich ſich denken können, wie wenig richtige Kenntniſſe von den Grenzen des richterlichen Verfahrens gegen ihn er verrathen, und wie alſo es gar nicht ſo unwahrſcheinlich bleibe, daß bey ihm diejenigen Empfindungen, die er in ſeinem Schreiben ſo offenherzig ſchildert, in jenen Augenblicken haben entſtehen können.

Es frägt ſich nun aber weiter: War die Kommiſſion am 21ten April ſchon ſo weit, daß ſie glauben konnte, den Denunciaten überführen zu können, und hatte ſie ſchon hinreichende Gründe, demſelben die Möglichkeit der Ueberführung zu verſtehen zu geben? — Lag in den bis

dahin entstandenen Anzeigen so viel, daß der Dr. Bahrdt vor der Confrontazion sich zu fürchten Ursache, und solche als etwas Unangenehmes zu scheuen Grund hatte? — War also die Ermahnung eine Ueberredung, und die vorgestellte Verschlimmerung seiner Lage erlaubt oder verfänglich? —

Zur Beantwortung dienet: Alles, was damalen in den Akten ausgemittelt war und als Anzeige dienen konnte, war, die Denunciation des Röpers, und die von demselben angegebene größtentheils nur entfernte Umstände; Bahrdts Geständniß: daß er das Lustspiel vor dem Druck in Händen gehabt; der Wuchererische Zettel, ohne Tag und Unterschrift, (der blos von dessen hiesigen Bruder als dessen Hand anerkannt war, und worinn nur überhaupt eines Honorars für das Lustspiel Erwähnung geschahe); demnächst des Michaelis Aussage, wo[illegible]ch der Dr. Bahrdt sich als Verfasser des Lustspiels gegen diesen bekannt haben solle.

Es scheint, als ob dies nur sehr entfernte Anzeigen und ohne das hinzutretende Geständniß von keiner Wirkung gewesen seyn würden, daß wenigstens Denunciat dadurch in keinem Fall hatte überführt werden können.

Solchemnach gewinnet es allerdings das Ansehen, daß zwar die Kommissarien für ihre Person sich einige Ueberführung als möglich denken konnten, solche aber dem Denunciaten mit so starken Gründen vorzuhalten, noch zu frühzeitig gewesen, und dahero Denunciat sich über verfängliche Fragen und Ueberredungen, so wie nicht minder über eine Suggestion allerdings zu beschweren Ursache haben könne, und zum Geständniß einer Thatsache,

bey der er nicht gewirket, verleitet worden sey. Es muß jedoch Defensor dies hochrichterlicher Beurtheilung anheim stellen, und nun die fernere Frage aufwerfen: Ob der Widerruf wirklich unterstützt, und nunmehro die Lage der Sache so angethan sey, daß man die Angabe des Denunciaten in seinem Briefe für wahr annehmen könne, oder ob seine ersten Geständnisse demohngeachtet wider ihn gelten müssen?

Defensor glaubt mit Ueberzeugung behaupten zu können, daß das letztere Geständniß in dem angezogenen Briefe die reine Wahrheit sey. Man muß zuvörderst den Denunciaten genauer kennen, wenn man sich versichern will, daß der mehrbesagte Brief den wahren Ausdruck innerlicher Rührung führe, und einen Beweis fest überzeugter Wahrheit abgebe. Er versichert bey Gott, und das ist eine größte Betheurung, die er gewiß nie anders, als aus völliger Ueberzeugung braucht, (wovon die Verhöre, besonders über den Kommentar mehrere Beyspiele liefern): daß seine letzte Angabe wahr sey; ja er erbietet sich in den Verhören über diesen Brief, solches mit einem Eide zu bestärken; und wie weit seine Achtung für den Eid gehe, muß ihm selbst sein ärgster Feind der Röver Zeugniß geben, wenn er bekundet: „daß Denunciat dem „Pott abgerathen habe, wegen des Kommentars einen „Eid abzulegen."

Es treten aber noch mehrere Gründe hinzu, welche den Widerruf des Denunciaten unterstützen. Zuerst ist ganz von ohngefähr als wahr ausgemittelt, daß das Lustspiel „das Religionsedict" dem Denunciaten von andern Verfassern zugeschickt worden, um es zum Druck zu befür-

dern, daß er es aber zurückgeschicket, das Ganze nicht genehmiget, und den Auftrag verbeten habe. Diese Thatsache ist durch den bey der Nachsuchung in der Pottschen Behausung zu Leipzig aufgefundenen Originalbrief des Bahrdts an die Einsender, datirt Halle den 10ten Jul. 1788, klar erwiesen; denn in diesem Briefe „schickt er „die ihm kommunicirten Schriften zurück, und widerräth „deren Druck gänzlich; er benennt darin namentlich die „Schrift gegen das Religionsedict, und sagt: „Die Ver„fasser würden sich und einen Verleger in die größte Ge„fahr setzen, und auch der guten Sache schaden. Man „müsse nur den Irrthum selbst angreifen, ohne die „Person des Irrenden zu beleidigen, und man sey der„gleichen Schonung noch vielmehr Königen und Mini„stern schuldig." — Dieser Brief, welcher dem Pott (nach seinem nachherigen von der Kommission aufgefangenen Briefe) zufällig in die Hände gerathen, und welcher, ob er gleich Privatscriptur des Bahrdts ist, dennoch um deshalb Beweiskraft hat, weil er sich an einem dritten Ort befunden, sichtbare Spuren des Alters an sich trägt, und Merkmale der abgeschnittenen Aufschrift hat, welcher auch schon im Jul. vor. J., mithin zu einer Zeit geschrieben worden, wo noch nicht das Geringste von dem Lustspiele dem Publiko bekannt war, kommt auch mit des Bahrdts ersten Angabe im summarischen Verhör vollkommen überein, und unter diesen Umständen verstärket sich dessen Beweiskraft um so mehr, als Bahrdt damalen unmöglich wissen konnte, daß der Brief sich in Potts Händen befinde, und dennoch den Inhalt genau anzugeben im Stande war.

Ferner hat Denunciat die andern Geständnisse, daß er in dem Lustspiele Aenderungen und Zusätze gemacht, auch einige Scenen ausgefüllet, und so dasselbe dem unbekannten Verfasser wieder zugeschicket habe, nicht wieder zurückgenommen, und daraus siehet man deutlich, daß er nicht aus Bosheit widerrufen hat, weil ihm sonst der Widerruf dieser doch an sich auch sehr erheblichen Umstände eben so leicht gewesen seyn würde. Es bleibt solchergestalt aus seinen Geständnissen nichts weiter übrig, was ihm zum Vorwurf gereichen kann, als: Denunciat hat das Lustspiel in Händen gehabt, hat darin geändert und Zusätze gemacht, und solches mit der Bemerkung zurückgeschickt, daß außer Wuchtern in Wien es niemand verlegen und drucken werde, und daß solches hernach ohne Denunciatens Mitwirkung in Wien bey genanntem Wucherer gedruckt worden.

Ein Mehreres, und daß Denunciat selbst Verfasser und Herausgeber des Ganzen gewesen, wie man wider ihn hat denunciren wollen, ist auch durch alle übrige Anzeigen rechtlich nicht ausgemittelt. Denn zuvörderst weis

1) der Zeuge Schulze hiervon nichts aus eigener Wissenschaft, sondern was er angegeben, hat er von Röpern gehört; er ist also bloß Zeuge vom Hörensagen, mithin kommt auf seine Aussage gar nichts an.

2) Dieser Röper ist, wie auf Verlangen des Denunciaten ausdrücklich anhero bemerket wird, weiter nichts als ein meineidiger und niedrigdenkender, grundböser Mensch. Denn zu geschweigen, daß er mit dem Schulz die ganze Kabale um den Denunciaten ins Unglück zu bringen, gedrehet, und zu dem Ende demselben nach sei-

nem

dem eignen Geſtändniß noch dazu bey einem freundſchaftlichen Beſuch Briefe geſtohlen hat; ſo iſt auch derſelbe

a) ſchon wegen eines Meineides, und wegen eines in Leipzig geſchriebenen Pasquills die Portraits genannt*), aus dieſem Ort flüchtig geworden. Ob er bey Ableiſtung des Eides den Verfaſſer des Suſeka gewußt, oder nicht, wie er vorſpiegeln will, will man einmal dahin geſtellt ſeyn laſſen, obwohl ſo viel richtig iſt, daß das Manuſcript ihm von ſeinem vertrauten Freund Schulz überantwortet worden. Er iſt demohnerachtet meineidig, denn er hat zugleich beſchworen, daß er kein Exemplar des Suſeka mehr beſitze, und bey ſeiner Entweichung hat man über 300 Exemplare noch bey ihm gefunden.

Ueber dieſen Umſtand kann ein Atteſtat der Univerſitätsgerichte und der Bücherkommiſſion zu Leipzig nähere Aufklärung geben.**)

b) Iſt er auch geſtändig, daß er der Union den Eid der Verſchwiegenheit geleiſtet habe, und bundbrüchig geweſen ſey. Er will zuvor dieſes damit entſchuldigen, einmal daß die Union der Menſchheit für ſchädlich, und ſich alſo ſeines Eides quitt gehalten; zum andern, daß er Schulzen anwerben ſollen, und daher ihn nothwendig mit der Union bekannt machen müſſen. Allein die erſte Ausflucht iſt äußerſt elend, denn er hat den geheimen Plan

*) Und Schulden halber. A. d. H.

**) Auch liegen in der Frankiſchen Druckereyen zu Halle eigenhändige Briefe an Körner, aus denen erhellet, daß er die Schrift Suſeka ſelbſt zum Druck befördert und von allem unterrichtet geweſen iſt. Dieſe Briefe, die ſeinen Meineid augenſcheinlich machen, liegen für jeden kompetenten Richter zur Einſicht offen.

Einmal abgeschrieben, und in diesem ist nicht das geringste Schädliche für die Menschheit enthalten. Wäre dies, und er wäre der ehrliche Mann, der er zu seyn vorspiegelt; so müßte er ja gleich vom Anfang an gefunden haben, was er hernach *) hat einsehen wollen. Was hätte ihn bewogen, die Sekretairstelle der so schädlich geglaubten Union so lange zu bekleiden, und noch 4 Wochen nach seiner ersten Entfernung um Anvertrauung dieser Stelle abermals anzusuchen?

Der andere Grund ist eben so unerheblich. Denn wenn er auch den Schulz anwerben sollen und wollen; so durfte er ihm doch nicht alle Plane der Union verrathen, die selbst die Mitglieder derselben nicht eher erhalten, als bis sie Diöcesane werden; ja er durfte das um so weniger, da er selbst sagt, daß Schulz bey seinem Antrage die Union für schädlich erklärt habe. Man sieht also, daß diese Entschuldigungsgründe mehr wider als für den Röper sind, und er besonders dadurch in schlechten Lichte sich darstellet, wenn er gegen den, schon feindselig gesinnten Schulz dennoch Verräther der Union wurde, und ihm alles gab, was er selbst nicht einmal besitzen durfte, sondern gegen seinen geleisteten Eid dem D. Bahrdt heimlich entwendet hatte.

c) Erhellet auch genugsam aus den Akten, daß der Röper sich in seinen Aussagen auf verschiedene Art widersprochen und darinn in Hauptumständen hin und her geantwortet habe. Nur z. B. : Punkte. In der Denunciation behauptet Röper mit Gewißheit, daß Denun-

*) Nachdem er ein paar Monat Sekretair gewesen und die Geschäfte der Union betrieben hatte. A. d. H.

hat aus dem Commentar einer Gesellschaft vorgelesen, und sich der Ausdrücke bedient habe: „Wart, es kommt „noch besser!“ — woraus die böshafte Absicht hervorgeht, dem Denunciaten beizumessen, als ob er schon vorher den Inhalt des Commentars gewußt habe; und in der Konfrontation muß Röper zugeben, daß er solches nicht mit Gewißheit sagen könne, und es möglich sey, daß Denunciat aus Würzers Schrift vorgelesen, und die gerügten Worte dabey gesprochen habe.

Weiter hat der Röper, nach der Schulzischen Aussage demselben mit Gewißheit erzählet, daß Denunciat Scenen aus dem Lustspiele vor dessen Erscheinung mit Gestikulationen deklamirt habe, und es hat sich doch hernach gefunden, daß solches eine Unwahrheit sey, und sich alles nur auf Anecdoten reducire, die Denunciat als eine gehörte Erzählung wieder erzählet hat.

Unter diesen Umständen leuchtet nun wohl deutlich hervor, daß der Denunciant Röper dem Denunciaten, der unvorsichtig genug gewesen, diesen wirklich gefährlichen Menschen einiges hören zu lassen) viel und mancherley auf den Hals gelogen habe, was wirklich und in der That wider die Wahrheit streitet. Es ist zwar

a) nicht zu läugnen, daß man von jedem Menschen in der Regel keine böshafte Absicht vermuthen kann und soll, und am wenigsten scheint es sich reimen zu lassen, daß ein so großer Grad von Bosheit, als der Röper gegen den Denunciaten (als seinen ehemaligen Brodherrn und Wohlthäter) in Ausübung zu bringen gesucht hat, noch dazu durch Erdichtungen verschlimmert werden

können. Allein Beweggründe, welche Denunciat angiebt, lösen dieses Räthsel. Sie waren

a) Armuth! — Röper ist von der schlechtesten Extraction. Seine Schwestern sind Mägde in Leipzig. Er selbst ist bettelarm, und weiß keinen Bissen Brod, dazu ist er ohne alle Aussicht für die Zukunft, weil er, ohne alles Talent, kein einziges Brodstudium getrieben, ganz keine Wissenschaft erlernet, sondern bloß neue schöngeisterische Schriften gelesen und sich in den Kopf gesetzt hat, er könne selbst Schriftsteller werden. Seinen ersten Versuch hat er mit einer höchst elenden Broschüre gemacht, Portraits betitelt*), worin er die würdigsten Männer in Leipzig hämisch angegriffen und besudelt, und sich selbst Inquisition zugezogen hat, der er durch die Flucht entgangen, und hernach bey Denunciaten Brod und Aufenthalt deshalb gefunden, weil er eine Recommendation von Potten vorgelegen hatte. Dieser Mensch nun hört mancherley alberne in öffentlichen Gesellschaften auf Denunciatens Weinberg von den Anwesenden über mögliche Beförderung, geführte Reden, und weil Armuth in vielen Fällen niederträchtig macht, so denkt er, das sey der Weg sich zu insinuiren, er könne ja auch wohl eine Beförderung davon tragen, und nun ist also der Entschluß gefaßt, wider Denunciaten eine Denunciation zu schmieden, wozu er sich seine Collectanen machet, und wobey es denn so genau auf ein halbes Dutzend Unwahrheiten mehr oder weniger nicht ankommt.

*) Diese elende Arbeit ist nicht einmal vom Röper. Er ist bloß Korrekteur davon gewesen, und Schutz ist Verfasser. A. d. H.

d) Rachgier! — Denn dieſer Menſch iſt zwar vom Denunciaten mit unverdienten Wohlthaten überhäuft worden; es haben ihn aber dabey dennoch zwey Dinge erbittert, und ſeinen dummen Hochmuth in Wuth geſetzet.

Erſtlich haben Denunciatens Töchter, weil er wirklich durch ſeine originelle Albernheiten in Reden, Handlungen und ſelbſt in Mienen und Stellungen alle Augenblicke Gelegenheit gab, ihn zuweilen ausgelacht und gehänſelt, welches Denunciat oft beſtraft, und um ſo weniger gern geſehen, da er gleich gemerket, daß es ſeinen Hochmuth heimlich erbittert habe.

Zweytens hat es ihn faſt raſend gemacht, da er nach einer Abweſenheit von fünftehalb Wochen ſein Sekretariat wieder fortſetzen wollen, und daſſelbe beſetzt fand, auch einem armſeligen, in ſeinen Augen nichtswürdigem, Menſchen weichen, und arm, verlaſſen, brodlos, wieder nach Leipzig abtrollen mußte.

e) Erkläret ſich auch hieraus unter des Denunciaten Aufſtellungen diejenige noch beſſer, welche von Verſchweigung der Mitzeugen hergenommen iſt. Denn da dieſer Menſch zeitig angefangen hat, Plane der Union abzuſchreiben, Briefe zu ſtehlen und nach Leipzig zu ſchaffen; ſo ſieht man, daß jene beyden Triebfedern frühzeitig den Entſchluß bewirkt haben, des Dr. Bahrdts Denunciant zu werden.

Wenn er nun gegen denſelben mit Wahrheit denunciren und nichts dazu lügen wollen, ſo hätte er darauf fallen müſſen, ſich Mitzeugen zu ſchaffen. Dieſe hätten ihm nicht fehlen können; denn Denunciat verſichert, nie laut vor oder mit Röpern geſprochen zu haben, als

Nachmittags wenn Gesellschaft da gewesen. Röper gesteht selbst Mitzeugen ein, und entschuldigt sich nur, daß er sie nicht gekannt habe. Nun erwäge man nur, daß derselbe, wenn es ihm bey einer so wichtigen Denunciationssache um Mitzeugen zu thun war, welche die angeblich vom Denunciaten geführte Reden mit angehört hatten, es ihm ein leichtes gewesen, dieselben zu erfahren; denn er hätte nur, wenn die Gäste weg gewesen, Denunciaten geradezu fragen dürfen, wer sie gewesen, und dieser würde sie ihm, weil er nichts Arges ahnden konnte, jedesmal gewiß genannt haben. Da nun Röper solches unterlassen; so folgt augenscheinlich, daß er keine Mitzeugen wissen wollte, weil er Lügen einzumischen Willens war.

F) Weiß er aber auch in Absicht des Lustspiels nichts aus eigener Wissenschaft zu sagen; sondern will nur am 3. Januar von dem Pott zu Leipzig, als derselbe ihm das Lustspiel vorgelesen haben soll, gehört, und derselbe soll ihm gesagt haben: — „Nun betrachten Sie ein„mal, was Bahrdt für ein Mann ist, der fürchtet sich in „der Welt vor niemanden; erst schreibt er den Commen„tar und hernach sogar ein Lustspiel über das Religions„edikt. Hier nimmt er sie nun alle noch viel ärger „herum, als er im Commentar gethan hat." — Gesetzt einmal, diese Rede, ohngeachtet sie Pott*) geleugnet hat, soll wahr seyn, was folgt daraus wider Denunciaten? Gewiß nicht das Geringste; denn es läßt sich überhaupt daraus weiter nichts schließen, als daß der Pott

*) Im Verhör zu Leipzig. A. d. H.

dem Röper entweder wiſſentlich was weiß gemachet, oder ihm eine irrige Vermuthung geäußert habe; und dies wird um ſo klärer, wenn man ſich aus Obigem anhero wiederholet, was wegen des Verfaſſers des Commentars näher ausgemittelt worden *).

Alle übrige Worte, welche der Röper von dem Denunciaten ſelbſt vernommen haben will, als: z. B. „Wenn ſie „in Berlin wüßten, was ich geſchrieben habe ꝛc.“; ferner, daß er das Leben Sr. Königl. Majeſtät, und wie Höchſtdieſelben unter die Hände der Miniſter gekommen, beſchreiben wolle ꝛc.; weiter, daß er geäußert, daß des Kronprinzen Königl. Hoheit dereinſt die Roſenkreuzer und Schwärmer verjagen werde, und dergl., wie nicht weniger die von dem Prediger Blumenthal erzählte mit den Scenen des Luſtſpiels Aehnlichkeit habende Anekdoten, (auf welche ſich Denunciat nicht einmal überall [illegible] können, und ſolche entweder verabredet, oder [illegible] einen ganz andern Sinn, als Denunciant boshafterweiſe darin gelegt, gegeben hat), ſind nicht von dem Belang, daß, wenn ſie auch geſprochen werden, daraus das geringſte widrige gegen Denunciaten in Abſicht der Verfertigung des Luſtſpiels genommen werden könnte. Die hauptſächlichſte Anſchuldigung, das er über Sr. Königl. Majeſtät Leben ſchreiben wolle, begreift auch juſt nichts Verfängliches, und es folgt daraus nicht, daß Denunciat etwas Entehrendes zu ſchreiben Willens geweſen. Er hat vielmehr hierunter die Vermuthung der

*) Ueberhaupt iſt wohl ſehr ſichtbar, daß Porr dieſen Menſchen zum Narren gehabt hat. A. d. H.

Bonität wie jeder Andere für sich, um so mehr da er vielmals die respektuöseste Verehrung gegen Se. Königl. Majestät an den Tag gelegt hat.

Dies sey genug über diese zur Hauptsache ohnedem nicht gehörenden Nebendinge, welche an und für sich keinen Beweis abgeben.

Es ist aber auch noch

3) zu bemerken, daß durch die Aussage des Buchdruckers Michaelis der Umstand, daß Denunciat der Verfasser des Lustspiels sey, nicht erwiesen worden. Dieser sagt: — „Bahrdt sey der Verfasser, und habe es ihm „selbst gesagt, mit den Worten: Es sey ein Religions„edikt da, darüber müßte er etwas schreiben — und auf „die Frage, was denn? habe er geantwortet: das Reli„gionsedikt, ein Lustspiel. Auch, als Michaelis erwie„dert, er möge sich keinen Verdruß zuziehen, geäußert: „dafür sey schon gesorgt, das Manuskript sey schon nach „Wien an Wucherern zum Druck geschickt; er habe die „Einleitung so gemacht, daß ein Prediger Befehl kriege, „das Religionsedikt zu machen, und dieser es in der Be„soffenheit thue." — Solchergestalt ist des Zeugen Sage, daß Denunciat Verfasser sey, nicht positive Wahrheit, sondern nur eine Folgerung, welche er aus des Denunciaten Erzählung gezogen hat.

Denunciat erklärt zwar in der Konfrontation, daß er den Zeugen für einen ehrlichen Mann kenne, und also diese gegen denselben geführte Reden einräumen wolle, nur mit der Einschränkung, daß er die Worte nicht von künftigen Schriften, sondern von etwas Geschehenem verstanden habe. — (Dies ist beyläufig abermals

ein Beweis von der Wahrheitsliebe des Denunciaten, und selbſt ſeine Einſchränkung liegt in der Michaeliſiſchen Auſſage. Denn dieſer ſagt ſelbſt: „daß das Manuſkript nach Bahrdts Erzählung bereits nach Wien „geſendet ſey"; es muß alſo von dem bereits fertigen Luſtſpiel geſprochen worden ſeyn, weil ſonſt in der ganzen Rede ein Widerſpruch liegen würde,) —

Denunciat giebt hierbey an, daß dieſe Erzählung wider die Wahrheit, und es eine Eitelkeit von ihm geweſen ſey, ſich das Luſtſpiel ganz als Autor zuzuſchreiben. Hierin liegt alſo ein außergerichtliches nunmehr widerrufendes Geſtändniß. Es kommt hierbey darauf an: Ob dergleichen Bekenntniß nur auf eine muthwillige oder vertrauliche Art im freundſchaftlichen Geſpräch geleiſtet worden, in welchem Fall es keine Aufmerkſamkeit verdient *).

Dergleichen Geſtändniß war es, welches Denunciat dem Michaelis bey einem freundſchaftlichen Beſuch unter vier Augen, ihn ans Fenſter führend, auf eine unüberlegte und familiäre Weiſe ablegte, und wie er es ſelbſt in ſeiner Auſſage ſchildert, ein Stolz, ſich als den muthvollen Verfechter der Aufklärung und Schreibfreyheit unter ſeinen Bekannten geltend zu machen. Dergleichen Geſtändniß kann ohne irgend alle Folgen widerrufen werden **).

Der fernere Umſtand in der Michaeliſiſchen Auſſage, daß der Pott ihm in der Neujahrsmeſſe d. J. das Luſtſpiel gewieſen, und ſie ſich einander vertraut hätten, daß

*) Leyſer Spec. 639. Med. 4.
**) Leyſer cit. loc.

Bahrdt der Verfasser sey, wirkt im Grunde gar nichts; da der Pott eben so gut als der Michaelis irre geführt seyn konnte *), und was fremde Personen mit einander reden, sich nur immer darauf beziehen kann, in wiefern ihre Wissenschaft sonst begründet sey.

Nach Wegräumung aller dieser den Denunciaten anscheinend gravirenden Umstände frägt sich nun:

Was hat Denunciat dadurch, daß er das Manuscript des Lustspiels in Händen gehabt, darinn geändert und Zusätze gemacht, und solches mit der Bemerkung zurück geschickt, daß außer Wucherern in Wien es niemand verlegen und drucken werde, für ein Verbrechen begangen?

Um diese Frage gründlich zu beantworten, wird es nöthig seyn, die Schrift selbst in etwas zu zergliedern. Es findet sich darinn:

1) Im ersten Aufzug die Idee ausgeführet, daß der Pediger Blumenthal zu Micheln betrunken nach Hause kommt, anfänglich mit den Seinigen lärmet, und sich dann auf den Auftrag, ein Religionsedikt zu entwerfen, besinnet, solches auch nach vielem Disputiren mit den Anwesenden, über die darinn vorkommende Sätze, zu Stande bringt.

2) Im zwoten Akt wird eben dieser Prediger Blumenthal als im Gasthofe in Berlin anwesend, und durch die ersten 5 Scenen, gegen den Gastwirth den Heuchler spielend, vorgestellt.

*) Man darf nur Pott kennen, oder dessen Verhöre lesen, so erkennet man den muthwilligen Mann, der alle Welt zum Narren hat, und oft Dinge ausbrütet, um die Geäfften von andern Dingen abzuziehn und sie irre zu führen. A. d. H.

3) In der 6ten Scene dieses Aufzugs enthält das Gespräch zwischen dem Blumenthal und dem Nix verschiedene höchst unanständige und den Hof beleidigende Geschichten.

4) Die 7te Scene dieses Aufzugs macht ein Gespräch zwischen dem Blumenthal, Wach, Nikolai und Aprisch, wobey mancherley Lächerlichkeiten eingemischt sind.

5) Der Gegenstand der 8ten Scene beziehet sich auf eine im Fürstenthum Neuwied vorgefallene Toleranzgeschichte, wobey noch ein phantastischer Lieutenant und ein Kandidat Holle mit angebracht sind.

6) Der dritte Aufzug ist blos Skizze und Anzeige, daß darinn über ein neues Policeyedikt, das Religionswesen betreffend, die Deliberationen im Staatsrathe vorkommen sollen.

7) Der vierte Aufzug ist nach Halle verlegt, und der Schauplatz auf dem Kronprinz, wo des Herrn Kanzler von Hoffmanns Verhältnisse gegen die Universität recensirt werden *).

8) Der fünfte Aufzug bestehet aus vier nach dem Thiergarten in Berlin verlegten Gruppen, wovon die erste aus Schustern, Schneidern und ähnlichen Leuten; die zwote aus jungen Herrn und Damen, welche 1787 geadelt worden; die dritte aus Philosophen, und die vierte aus Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinz mit einigen seiner Vertrauten bestehet.

Doktor Bahrdt leugnet, an dem ersten Aufzug den geringsten Antheil zu haben, und gesteht blos, daß er die

*) Wo aber dem würdigen Kanzler v. H. vom Verfasser mit sichtbarer Achtung begegnet wird. A. d. H.

ste Scene des 2ten Aufzugs, die Skize des 3ten und 4ten Aufzugs, und aus der 1ten Gruppe des 5ten Aufzugs, die Seite 79 und 80 befindlichen Gespräche, von den Worten: „Meister Schuhpech. Ihr Narren ꝛc.“ bis zum Ende dieser Gruppe zugesetzt habe, und hat alles übrige für seine Arbeit nicht anerkennen wollen.

Ein eigentliches Manuscript, mithin das corpus delicti, mangelt gänzlich, und diejenigen Stellen, welche Denunciat hinzugefügt zu haben eingestanden hat, sind, wie schon gesagt worden, in dem bey der Untersuchung gebrauchten gedruckten Exemplare angezeichnet.

Nun scheinet zwar im ersten Aufzuge, in der Idee, daß ein Landesgesetz von einem betrunkenen Dorfprediger noch unter den so mancherley entehrenden Nebenumständen angefertiget worden; eine Beleidigung des Landesherrn, folglich der Majestät, und Beleidigung hoher Staatsminister, desgleichen in einigen andern Stellen, durch Rügung anstößiger Hofanekdoten das Laster der Verletzung der schuldigen Ehrerbietung zu liegen und es möchte daher dem Denunciaten zur Schuld angerechnet werden, daß wenn er auch an allen diesen Arbeiten keinen Theil habe, er dennoch darunter gesündiget, daß er die ganze Schrift wieder aus seinen Händen gegeben, und solche nicht zu unterdrücken gesucht oder denuncirt habe. Allein dem Denunciaten kommen hierbey mancherley Gründe zu Statten, die diese scheinbare Schuld von ihm abwälzen. Einmal ist das Laster der beleidigten Majestät und Verletzung der schuldigen Ehrerbietung, insofern es mit keinem Hochverrath verbunden, nicht unter die ausgenommenen Verbrechen, die jeder Unterthan pflichtshalber zu unterdrü-

ken oder anzuzeigen schuldig, zu rechnen *). Bloß diejenigen, welche dergleichen wider den Landesherrn ausgestoßene Schmähungen weiter zu verbreiten suchen, leiden mit den Majestätsschändern gleiche Strafe **). Der Verbreitung ist aber Denunciat (wie oben ausgeführt worden) nicht schuldig; sondern die ganze Schrift ist durch den Wucherer zu Wien ins Publikum gebracht worden ***).

Zum andern kann auch hier die Frage von einer Majestätsbeleidigung gar nicht seyn: denn Allerhöchst Se. Königl. Majestät haben in der Eingangs erwähnten Allergnädigsten Kabinetsordre bloß dies gerüget: „daß Denunciat wider das Christenthum und gegen das Religionsedikt unanständige Sachen habe drucken lassen."

Se. Königl. Majestät haben also dasjenige, was aus der Idee des ersten Aufzugs, und einigen andern Sätzen des Lustspiels, Höchstdero Person Selbst betroffen, und aus andern Ausdrücken wider Höchstdieselben, Dero Hohen Minister und einige Personen des Hofstaats gedeutet werden möchte, weiter nichts zu rügen, Allergnädigst geruhet. Gesetzt also auch, daß des Denunciaten künftiger Richter Spuren einiger Schuld an diesem unglücklichen Schauspiel und der frappantesten Scenen, durch die Nichtunterdrückung †), wider ihn auffinden glauben

*) Quistorp B. 1. S. 5. §. 159.

**) Quistorp c. 1, §. 158.

***) Und von Denunciaten widerrathen und gemißbilliget. A. d. H.

†) Und eigentliche Unterdrückung des Lustspiels, war es auch gar nicht in Bahrdts Gewalt. Die Verfasser konnten und würden es haben drucken lassen, wenn Bahrdt auch nicht den Verleger vorgeschlagen hätte. Und was hat auch Bahrdt für

möchte! so kann Denunciat doch auf die Königl. Gnade, die sich in Uebergehung aller Dero Höchsten Person, Minister und Hofbediente zugefügten Beleidigungen sehr deutlich geäußert, und eine stillschweigende Allerhöchste Verzeihung mit sich führet, sich beziehen, und darauf richterliche Aufmerksamkeit zu erbitten, nicht unterlassen.

Zum dritten aber zeugen die gesammten Akten, daß Denunciat bey der ganzen Sache nur höchst unbedachtsam und leichtsinnig verfahren, keinesweges aber irgend einen Vorsatz, die Höchste Majestät und Hohe Staatsbediente zu beleidigen, gezeigt habe. Sein Brief bey der ersten Zurücksendung der Manuskripte, zeigt von der respektuösesten Achtung gegen Se. Königl. Majestät und die Höchsten Staatsdiener. Man kann es ihm daher glauben, wenn er ganz offenherzig gesteht, daß nur Leichtsinn, also überhaupt ein Temperamentsfehler, der ihm schon häufige und mancherley widrige Schicksale zugezogen hat, Schuld daran sey, daß er das unglückliche Manuskript nicht sofort ins Feuer geworfen, sondern solches mit Zusätzen wieder fortgeschickt hat. Diese Zusätze sind aber auch an und für sich nicht viel bedeutend, wenigstens für Religion und Staat nicht beleidigend.

Die 8te Scene des 2ten Aufzugs enthält blos die Wiederholung einer schon sonst und öfters im Druck erschienenen Geschichte einer Intoleranz und Verfolgung, welche der Prediger Winz von dem Inspektor Cäsar im

ein Recht über fremde Arbeit? Ists nicht genug, daß er es zurückgeschickt, gemißbilligt, und Abänderung des Beleidigenden angerathen hat? A. d. H.

Fürſtenthum Neuwied erdulden müſſen; wobey der Verfaſſer des in der Sache aus Marburg eingeholten theologiſchen Gutachtens, Profeſſor Endemann mit einem ſcharfen, übrigens des Kontraſts wegen ein Geiſtlicher, Schwärmer und Seher, der Lieutenant, und ein aus der Vernunft räſonnirender Kandidat aufgeſtellt ſind.

Hierunter iſt im Grunde niemand geſchmähet, bloß Meinungen ſind lächerlich gemacht, und es reducirt ſich alles auf Satyre, keinesweges kann man ſolches als Pasquill anſehen, weil darin keine ehrenrührigen Dinge oder Verbrechen jemanden vorgeworfen werden.

Verfänglicher ſcheint die Skizze des dritten Aufzugs; allein es iſt dies auch bloßer Schein, und in der That liegt nichts darin, weil niemand genannt oder beleidigt, ſondern das Ganze nur eine Art unbedachtſamen Spaßes, mithin mehr ein unüberlegtes Beginnen als eine Abſicht zu beleidigen mit ſich führt.

Im 4ten Aufzuge liegt eigentlich auch für niemanden eine Beleidigung, es müßte denn ſeyn, daß die Anſpielung auf Doktor Semlers Gottesgold, und daß der Soldat Ehrich ihn auslache, und einige andere ſolche Kleinigkeiten dafür gelten ſollten; wobey aber zu betrachten iſt, daß über Doktor Semlers Gold in der Berliner Monatsſchrift weit freier ſchon geſchrieben worden, als hier; und daß im Grunde nicht die Perſon, ſondern nur die Sache angegriffen worden.

Die letzte in der erſten Gruppe des 5ten Aufzugs vom Denuncianten gearbeitete Stelle, Seite 79, iſt an ſich weiter nichts als ein Geſpräch über einige Sätze im Edikt, das auch weiter nichts Verfängliches oder für den

Landesherrn Beleidigendes in sich fasset, sondern nur sich mit einigen gebrauchten Ausdrücken beschäftigt.

In diesen Zusätzen hat also Denunciat weiter nichts gethan, als einige bekannt gewordene Anekdoten von der lachenden Seite aufgestellt; und wenn er ja hierbey einem und dem andern zu nahe getreten seyn sollte, so wäre dies doch bloß theils abstrahirte generelle Betrachtung, theils nur Satyre gegen Privatpersonen, und er kann mit Zuversicht hoffen, daß ihm deshalb nichts Strafbares werde zur Last gelegt werden.

Daß übrigens der Wucherer in dem Zettel des Lustspiels erwähnt, und daß dem Denunciaten hernach 100 Rthlr. durch den Kammerrath Wucherer ausgezahlt worden, kann keinen nähern Beweis wirken, wenn man sich die Sache so denkt, als sie Denunciat bey seinen Verhören dargestellt hat, wo sie alles Gravirliche verliert.

Solchemnach wäre nun noch mit Wenigen zu berühren:

Ob Denunciat sich wirklich strafbar gemacht, und welche Strafe er verdient habe?

Schon nach rechtlichen Grundsätzen, und nach dem, was vorhero ausgeführt worden, kann Denunciat auf richterliche Billigkeit rechnen. Es ist daraus klar, daß er aus Leichtsinn ohne hinreichende Ueberlegung gehandelt, und an dem Lustspiel an. gar nur deshalb Antheil genommen, weil er durch Lobsprüche und Bitten bestürmt, und zum Widerstande zu schwach gewesen.

Hier ist keine vorsetzliche Bosheit, den gütigsten König und Seine Hohen Staatsdiener zu beschimpfen, sondern lediglich und allein unbedachtsamer Stolz, als

Ver-

Verfechter der Aufklärung sich nicht bloß zu geben, und in solchem Fall betrachtet man den Fehlenden mit Mitleiden, und verschonet ihn mit der Strafe *.

Wenn man aber fragen wollte: Wie ist eine solche Uebereilung von dem Dr. Bahrdt, als einem so bekanntlich klugen und gelehrten Manne, der die Folgen recht gut übersehen mußte, nur zu vermuthen?

So antwortet Defensor: daß selbige aus vielerley Gründen höchst wahrscheinlich sey. Man gehe nur seinen von ihm selbst angegebenen Lebenslauf durch, und man wird finden, daß er in seinem Leben bereits die wunderbarsten Schicksale erdulden müssen; und wollte man jedesmal die Gründe ausspüren, so würde sich mit Zuverlässigkeit finden, daß sein unbezwinglicher Leichtsinn ihm die mehresten Fatalitäten zugezogen habe. Dieser gehet auch aus seinem Benehmen gegen den Röper sonnenklar hervor. Ein fremder Mensch kommt aus Leipzig, ohne die geringste schriftliche Empfehlung zum Denunciaten, lügt ihm eine mündliche Empfehlung des M. Pott vor, und Denunciat, ohne weiter zu untersuchen, mit wem er es zu thun habe, nimmt diesen Menschen als seinen Sekretär an, vertraut ihm seine größten Geheimnisse, und läßt ihn Zuhörer aller vertrauten Gespräche seyn. Welche Unbedachtsamkeit! — die inzwischen aber doch immer zeigt, daß Denunciat im Grunde nicht bösen Herzens sey, weil er, seiner öftern traurigen Erfahrungen ungeachtet, dennoch jeden für gut und ehrlich hält, und zur Mittheilung und Offenherzigkeit gestimmt ist. Ist nun Denunciat

C

*) Anstorp T. 1. n. 3. §. 160.

überhaupt einer der leichtsinnigsten Menschen, wie vielmehr muß er es alsdann seyn, wenn von seinem Steckenpferde, der Aufklärungs-Beförderung und Denk- und Schreibfreyheit, die Rede ist. Mehrere bekannte Auftritte seines Lebens zeigen, daß wenn hiervon die Frage war, er als Enthusiast durch einen unwiderstehlichen Trieb geleitet, alles Uebrige vergißt, und nur seine Lieblings-Idee beherziget. Ein Mann von diesen Grundsätzen konnte sehr leicht verleitet werden, in dem unglücklichen Manuscript nichts Strafbares zu finden, wenn nur die Art der Einkleidung geändert, und alle des Königs Majestät und den Hof beleidigende Stellen gestrichen, und die Namen verändert würden. Dieß rieth er; allein es ist nicht befolgt worden.

Daß er den Druck nicht verhinderte, war Folge seiner Grundsätze, die er in einer seiner Schriften deutlich dahin äußert *): „daß über Dinge, die einmal öffentlich „bekannt sind, zum Beyspiel, die Person des Fürsten, „seine Talente, Beschaffenheiten, Grundsätze, Handlungen, Urtheile, Edikte u. s. w. von jedem frey beurtheilt „werden könnten." Er setzt die Regel fest: „Alles, was „dem Staate nicht schadet, muß frey gesagt und geschrieben werden können; aber was dem Staate geradezu und „wirklich schadet, z. B. dem Feinde seine Geheimnisse „verräth, Rebellion anstiftet, Industrie, Bevölkerung, „Nahrungsstand zerstört u. s. w. muß verbothen werden."

Da die in diesem Buche enthaltenen Grundsätze als scharfsinnig und aus der Natur der Sache hergenommen, mithin richtig von einem der höchsten Landescollegien an-

*) Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen. Berlin 1787. S. 14.

genommen, und das Buch ſelbſt, in Sachen Stark, Bo-
dicke und Bieſter, allegiret worden *); ſo konnte Denun-
ciat bey ſeinem übrigen Leichtſinn wohl zu glauben ver-
leitet werden, daß unter anderer Einkleidung, und nach
Abänderung der Namen, die Herausgabe des Luſtſpiels
wohl keinem großen Bedenken unterworfen ſeyn könne.

Daß er dabey noch die Scenen hinzugefügt, war
nicht weniger überhaupt leichtſinnige Anwendung ſeiner
Grundſätze, und in ſo fern ſie Privatperſonen betreffen,
das S. 158. angeführten Buches aufgeſtellten Urtheils.

Kann man nun dieſen Mann, der doch unſtreitig in
gewiſſer Rückſicht viele Verdienſte hat, wegen Irrthum
des Verſtandes noch ſtrafen, blos deshalb, weil er aus
Temperamentsfehler übereilt genug gehandelt, und eine
unſchickliche Einkleidung nicht verhindert hat? Man höre
ihn zuvörderſt, wie er durch die jetzige Sache bereits ge-
demüthiget worden, und wie er in ſeinem an die Kom-
miſſion erlaſſenen Schreiben doliret, und es tief und als
die größte Strafe empfindet — „daß er am Spätabend
„ſeines Lebens bey grauen Haaren die Schmach der Ein-
„kerkerung erdulden müſſen; daß er durch dieſes Schickſal
„in einen Gemüthskummer verſetzt worden, dergleichen
„er bey keinem ſeiner ehemaligen Ereigniſſe empfunden habe,
„ſo zahlreich und fürchterlich ſie ſeine Lebensgeſchichte
„auch aufzuweiſen habe; daß er durch ſein Gefängniß ein
„Recidiv derjenigen Krankheit erlitten, womit er ſeit 6
„Jahren ſchon behaftet geweſen, und nun mit jedem Tage,
„wegen Mangel an freyer Luft und Leibesbewegung, auch

*) Siehe den gedruckten Proceß Seite 276.

„einwirkenden Gemüthskummers, die Verstopfung seiner „Eingeweide und Kongestionen des Bluts, hartnäckiger „und seine Schmerzen anhaltender werden sehe."

Er versichert: „daß er durch den Arrest eine Meßein„nahme von 800 Thlr. *) eingebüßet, nunmehr befürchten „müsse, daß seine bis hieher mit vieler Mühe vertröste„ten Gläubiger auf einmal gegen ihn losbrechen, und „seine ganze Wirthschaft, wovon er im kraftlosen Alter „Brod gehoffet, zerstöret werde." —

Wer diese rührende Schilderung, die gewiß aus innigster Ueberzeugung geflossen, und sonach den Stempel der Wahrheit trägt, mit Theilnehmung liest, der wird finden, daß Denunciat öffentliche Schande trage, einen siechen Körper schleppe, und sich mit Frau und Kindern nahe am Bettelstabe finde; und es wird dies seinen künftigen Richtern Bestimmung geben, ihn mit den seithero erlittenen Uebeln bestraft genug zu halten.

Noch mehr wird Denunciat Schonung verdienen, wenn billigmäßig erwogen wird, daß die unglückliche Schrift qu. innerhalb Landes nicht gedruckt, auch ihr Druck im Auslande vom Denunciaten nicht besorgt; daß in unsern Staaten bisher allgemeine Freyheit im Denken und Schreiben toleriret worden; daß zur Zeit der Erscheinung das neue Censuredikt noch nicht vorhanden, und die ältern dieserhalb ergangenen Landesgesetze nie recht beobachtet worden, da selbst des höchstseligen Königs Majestät in der Freyheit der Urtheile Beyspiel gaben, und es nicht rügten, wenn wider positive Religion, oder auch

*) Ausser — vielleicht 1000 Thlr. Pränumerationsgeldern auf seine Ostereygeschichte. A. d. H.

öffentliche Staatsangelegenheiten in öffentlichen Druckschriften geurtheilt wurde, selbst wenn der Verfasser nicht immer in den Gränzen der Anständigkeit geblieben war. Beyspiele dieser Art sind häufig bekannt, und man darf sich nur an die Franzischen Schriften erinnern, welche Herrn den besten Beweis geben, und deren Verfasser nicht nur geduldet, sondern sogar bey bekannten Gelegenheiten geschützt wurde.

Selbst Se. jetzt regierende Königl. Majestät haben bis zur Erscheinung des Censuredikts diese Freyheit nicht öffentlich aufgehoben, sondern ebenfalls zu dulden geruhet, wie das in Berlin selbst geschriebene und gedruckte Grosskophische Staatenjournal recht deutlich darleget, in welchem verschiedentlich oft zügellose Urtheile über hohe Minister und Staatsbediente, auch Gesetze enthalten waren, und derentwegen doch der Verfasser nicht die geringste Ahndung erfahren hat.

Anlangend nun

II. die Errichtung der Gesellschaft der Zwey und Zwanziger, oder der deutschen Union, so hat Denunciat nicht von sich ablehnen können, sondern es ist in mancherley Art ausgemittelt, daß er, wo nicht Mitstifter, doch Verbreiter derselben sey; ein Centrum und Archiv geführet; Werbungen der Mitglieder veranstaltet, und sowohl in öffentlichen als geheimen Planen mit gearbeitet habe.

Es ist nun zwar Denunciat nicht überwiesen, daß er Haupturheber dieser Gesellschaft sey, sondern er behauptet, daß die ursprüngliche Idee von gewissen Ungenannten XXII verbündeten Maurern gefasset, und er von diesen durch anonymische Briefe zur Theilnahme und Mitwir-

kung aufgefordert worden, ſich der Mitbearbeitung der Plane und des Syſtems zu unterziehen; wobey er geſtehet, daß er ſich thätig bewieſen habe, die Sache zur Konſiſtenz zu bringen. Anfänglich iſt die Stiftung der Geſellſchaft ganz ingeheim betrieben, nachgehends aber mit einer öffentlichen Ankündigung hervor getreten, und hat dem Publikum eine Außenſeite gezeigt, die von demjenigen, was in dem geheimen und geheimſten Planen enthalten, vieles nicht ans Licht gebracht hat. Die Geſellſchaft iſt übrigens noch nicht zur Wirklichkeit gediehen, ſondern nur im Werden begriffen geweſen, als ſie ſchon verrathen und in öffentlichen Druckſchriften von der häßlichen Seite ſo vorgeſtellt worden, daß ſie nunmehr ſo gut als geſprengt und aufgehoben anzuſehen iſt.

Es würde überflüßig ſeyn, hierüber etwas Mehreres zu ſagen, und man will ſich alſo nur damit beſchäftigen, zu unterſuchen, ob Denunciat bey Mitſtiftung und Verbreitung dieſer Geſellſchaft ein Verbrechen, und welches begangen?

Zuvörderſt alſo den Begrif dieſes Inſtituts.

Die Deutſche Union iſt ihrer Grundbeſtimmung nach, wie aus dem geheimſten, bey den Akten liegenden Plan erhellet, ein freimaureriſches Inſtitut oder Syſtem, deſſen Zweck Beförderung der Aufklärung und Verbreitung einer dazu dienenden Lektüre, zu dem Ende auch nach und nach zu erwerbenden eigenen Büchervertrieb, hauptſächlich iſt.

Denunciat konnte nun (nach dem, was er in ſeiner Vertheidigungsſchrift äußert) dieſe Geſellſchaft als etwas Erlaubtes anſehen; denn in den Königl. Staaten haben

die Maurer öffentliche und deklarirte Duldung. Und da seit vielen Jahren her, wie in ganz Deutschland, so auch in den Königl. Preußischen Staaten insonderheit, es verschiedene und von einander abweichende Maurersysteme oder Sekten gegeben hat, (obwohl die Maurer von der strikten Observanz gleichsam ecclesia dominans in den Königl. Staaten gewesen); so hat Denunciat seiner Meynung nach mit Recht urtheilen können, daß auch die Union, als eine neue Maurersekte, mit den übrigen (z. B. von der laten Observanz, von rose croix, Illuminaten ꝛc.) gleiche Duldung erwarten dürfen; wenigstens ist kein Landesgesetz bekannt, welches die Ausübung der Freymaurerey entweder an sich untersagte, oder irgend einem besondern Maurersysteme oder Sekte die Duldung ausdrücklich verweigerte, und solche nur auf die Maurer von der strikten Observanz einschränkte.

Eben so wenig kann dem Denunciaten das Stiften einer solchen Gesellschaft zum Vorwurf gereichen und als Vergehen angerechnet werden. Alle Maurersysteme in der Welt waren irgend einmal neu und sind gestiftet worden; man findet aber in der ganzen Geschichte der Maurerey kein Beyspiel, daß das Stiften eines neuen Systems, als Stiften, Verbrechen gewesen wäre; wenigstens giebt es, so viel man weiß, in hiesigen Landen kein Gesetz, welches solches untersagte. Dabey verdient noch besonders erwogen zu werden, daß die Union, genau genommen, gar kein neues Maurersystem sey. Denunciat hat nach seiner Versicherung den edlern Zweck der Union in einigen englischen Logen mit seinen Ohren predigen hören, und sein ältester Lehrmeister, der ehemalige Groß-

meister, Reichskammergerichts-Assessor von Ditfurth, hat ihn überzeugt, daß Aufklärung, das heißt, Herstellung der Rechte der Menschheit in Absicht auf freyen Gebrauch der Vernunft und stilles Arbeiten gegen den hierarchischen Despotismus, der älteste und allein ächte Zweck aller wahren Maurerey und aller alten ächten Mysterien sey, als welche sämtlich bey verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten in Aegypten, Griechenland, (sonderlich zu Pythagoras und Plato Zeiten) ihre Veranlassung blos darinnen gefunden haben, daß die mit den Priestern und der Volksreligion verkettete Politik das Eindringen des Lichts unter das Volk verhinderten, und die Weisen der Nationen sich genöthiget sahen, in stillen Verbrüderungen das geheiligte Depot der Wahrheit zu erhalten, und bis auf günstigere Zeitpunkte gleichsam in einer ecclesia invisibili fortzupflanzen.

Diese vom Denunciaten angegebenen Betrachtungen lehren wenigstens so viel, daß die Union kein neues, sondern höchstens Erneuerung des ältesten Maurersystems sey, (das in neuern Zeiten andere Maurerarten verdrängt hatten); und daß Stiftung der Union unmöglich ein Verbrechen mit sich führen könne.

Besonders ist aber auch in Erwägung zu ziehen, daß die Union wenigstens durch Denunciaten in den hiesigen Landen sich nur sehr wenig verbreitet habe, und die meisten Namen in der Liste, welche die Schrift: „Mehr Noten als Text," enthält, eben so, wie die ganze zusammen gestoppelte Liste selbst, erdichtet sind.

Heſſen, Pfalz und Oeſterreich, ſind nach Denunciatens Angabe der Hauptſitz der Union, wenigſtens in Beziehung auf ſeine Wirkſamkeit und Bekanntſchaft.

Daß Denunciat aber auch nicht der urſprüngliche Stifter und Regierer der Union ſey, hat er aufs beharrlichſte behauptet. Er iſt nach ſeinem Anführen ſeit mehrern Jahren zur Theilnehmung aufgefordert, und nur nach und nach verleitet worden, gleichſam einen eigenen Werbeplatz für ſie anzulegen. Er verſichert, daß in dem Archiv Briefe unter der Firma: Zwey und zwanzig verbündete Maurer, ſich befänden, womit er, wenn er ſie beyhanden hätte, nachweiſen wollte, daß er vielleicht allzuleichtſinnig, doch gewiß in guter Abſicht ſeines Herzens, von unbekannten Obern ſich habe leiten laſſen. Denunciat verdienet hierunter Glauben, und das ſcheinbar Befremdende dieſer Behauptung verlieret ſich, wenn man den anonymiſchen Brief dagegen hält.

Man möchte nun zwar dem Denunciaten vorwerfen wollen, daß, wenn er auch blos auf Inſtruktion unbekannter Obern gehandelt habe, er dennoch auch dabey aus zeitlichem Intereſſe mit gehandelt hätte. Allein, wenn man ſeine vielen Ausgaben an Briefporto und Unterhaltung eigener Sekretaire, Druckkoſten ꝛc., ſeine unbeſchreibliche Mühe, und, wenn man wenig annimmt, ein ganzes Jahr Zeit, wo er mit litterariſchen Arbeiten wenigſtens 300 Rthlr. verdienen konnte; wenn man, wie geſagt, dieſe Ausgaben, dieſe Mühe, und dieſes lucrum ceſſans, mit der von den ſchlecht eingegangenen Beytragsthalern gehabten Einnahme vergleichet, ſo wird der Kalkul den ſichtbarſten Schaden für Denunciaten ergeben.

Es findet sich auch sonst nicht, daß dem Denunciaten irgend eine andere unedle oder gar strafbare Absicht zugeschrieben werden könne; wenigstens können die in den gedruckten sowohl als geschriebenen Planen angezeigten Mittel zum Zweck der Union, ihrer Natur nach auf keine anderweitigen und verwerflichen Absichten gezogen werden, es sey denn, daß man mit dem aufgebrachten Verfasser der Schrift: „Mehr Noten als Text," durch die gesuchtesten Deutungen dieselbe dem Denunciaten aufzwingen wollte. Welcher billige Beurtheiler wird aber mit dem besagten Verfasser dergleichen hämische Auslegungen sich erlauben, wie z. B. die ist, welche derselbe Seite 93 macht, wo er die Worte des vorläufigen Plans der deutschen Union: „der Zweck der Union ist auf das „Beste der Menschheit gerichtet, welches durch wahre „Aufklärung und Entthronung des Fanatismus und mo„ralischen Despotismus befördert wird" — dergestalt verdrehet, daß er die Partickel durch mit in den Sinn legt, und den offenbaren Sensitiv moralischen Despotismus, welcher mit Fanatismus in der sichtbarsten Opposition stehet, muthwillig verkennet, und das Publikum zu überreden sucht, als ob die Union selbst hier das wahnsinnige Geständniß gethan habe: daß sie das Beste der Menschheit durch moralischen Despotismus befördern wolle!

Da es übrigens auch gutdenkende Männer gegeben hat, welchen eins und das andere in den gedruckten Planen der Union, (denn die geschriebenen rechtfertigen sich von selbst) anstößig gewesen ist; ja da selbst in der höchsten Kabinetsordre die Rede von geheimer verdächtiger

Korreſpondenz iſt, ſo wird es rathſam ſeyn, dieſe auflöſig gefundenen Stellen in den Hauptpunkten kürzlich zu berühren.

a) Daß die Stifter Fürſten und Miniſter ausgeſchloſſen haben, iſt vom Denunciaten nach ſeiner Verſicherung nie anders verſtanden worden: als weil die Unten eine republikaniſche Verfaſſung erhalten ſollen, wo die Mitglieder im Weſentlichen gleiche Rechte haben ſollten. Die Großen der Erde laſſen ſich aber hierzu doch nie ganz herab, vielmehr gehet nach der Erfahrung durch deren Aufnahme, die Gleichheit der Glieder, nebſt der Freymüthigkeit im Reden, Rathgeben, Vorſchlägen und Winken durch ihr zu großes Anſehen und das billige Gefühl des Reſpekts gegen ſie nur allzuleicht verloren. Vieſ unzubarer ſind einer ſolchen Geſellſchaft Günſtlinge der Großen, durch welche ſie nachtheilige Gerüchte und Verleumdungen zerſtören, und das Wohlwollen der Großen gegen ſich erhalten kann.

b) Die Abſicht, warum vornehmlich die Poſtmeiſter gewonnen werden ſollen, erhellet ganz klar aus dem geheimen Plan der Union, der bey den Akten ſich findet. Denn da man es möglich machen wollte, daß jeder, der ſonſt das Poſtgeld geſcheuet haben würde, ſollte korreſpondiren können, und man dazu die im angeführten Plane verzeichnete Methode wählte, ſo konnten die Poſtmeiſter, ohne ſich zu ſchaden, wenn ſie Pachter waren, und ohne den Landesherrn zu betrügen, wenn ſie auf Rechnung ſaßen, die Menge der einlaufenden Korreſpondenzzettel aus ihrem Ort und Gegend annehmen, und in einem Umſchlag fortlaufen laſſen, weil ihnen jeder Zettel mit einem Dreyer

bezahlt werden sollte, und sie dadurch im Grunde mehr Postgeld erhielten, als sie sonst erhalten haben würden, da natürlich aus 50 eingelaufenen Zetteln mehr Porto einkommen mußte, als bey ordinairer weniger erleichterten Korrespondenz, aus den wenigen Briefen eingekommen seyn würde. So sollten also die Postmeister die Korrespondenz bloß erleichtern, und dabey wünschte die Union den Vortheil, daß sie bey ihrer Korrespondenz der sichern Bestellung und der schleunigen Beförderung ihrer Briefschaften versicherter würde, und von dem nicht ganz seltenen Liegenbleiben oder Auffangen, oder Erbrechen der Briefe frey bleibe, welches die Kabale, z. B. der neidischen Buchhändler ihr hier und da zugezogen haben würde.

c) Daß die Union den Buchhandel an sich zu ziehen suchte, könnte am ersten tadelhaft scheinen, wenn man das Mittel aus den Augen lassen wollte, wodurch dies bewirket werden sollte. Aber wenn man erwägt, daß die Union die besten Deutschen Schriftsteller mit sich verbinden, und eben so nur auf eine zweckmäßigere und überdachtere Art unter sich vereinigen wollte, wie es ehemals die Gelehrten Buchhandlung projektirte, durch welche auch, wenn das Projekt gelungen wäre, der deutsche Buchhandel seinen bisherigen Besitzern entrissen worden seyn würde, so würde man jene Absicht der Union nicht mehr tadelhaft finden. Denn wer könnte und würde es denn den deutschen Gelehrten verdenken, wenn sie durch die im geheimen Plane vorgeschlagene Verbrüderung endlich einmal das Buchhändlerjoch abschüttelten, und die Tausende, (welche die Buchhändler

von ihrer Mühe und Arbeit beziehen, und davon ſie ſo flott leben, indeß oft der arbeitſamſte Gelehrte kaum Hunderte einnimmt, und dabey darbet,) ſelbſt zu genießen, und als billigen Lohn ihrer Talente und ihres Fleißes an ſich zu bringen ſuchten? — War dieſer Zweck bey der Gelehrten Buchhandlung Recht, die kein Geſetzgeber darüber zur Rede ſtellte, warum ſoll es der Union für Unrecht gelten? — War das Mittel nicht rechtmäßig? — Sind die Gelehrten nicht Eigenthümer ihrer Arbeiten? — Steht es nicht bey ihnen, durch welchen Kanal ſie ihre Schriften debitiren und ob ſie die Buchhändler beybehalten, oder ihre Schriften durch die Union, das heißt: durch ihre Verbrüderung debitiren wollen? —

Daß die Buchhändler dabey verlieren mußten, iſt wahr; aber wenn durch eine neue Fabrik, dazu der Beſitzer rechtmäßig gelangt, die alten zu Grunde gehen, wer kann ihn dafür in Anſpruch nehmen? Wer kann es dem Fabrikanten verdenken, wenn er ſeine Fabrikate ſelbſt und in Verbindung mit andern Fabrikanten abzuſetzen ſucht, wer kann ihn zwingen, ſolche durch Kaufleute verkaufen zu laſſen? — Und eben ſo wenig iſt die Union darin tadelnswerth, daß ſie dieſe Verbrüderung der beſten Schriftſteller zum eigenen Buchhandel als ein Mittel zu ihrem Zweck benutzen, und den Vertrieb ſchlechter fanatiſcher Schriften hemmen wollte.

Denn es iſt erſtlich ein guter Zweck, die litterariſche Welt von ſo vielen Skriblern zu befreien, welche durch ihre Fluth von Salbadereyen die Leſerwelt erſäufen, den Geſchmack verderben, Druck und Papier vertheuern, und das Geld, was die Leute für Schriften ausgeben,

den bessern Schriftstellern entwenden. Und das Mittel dazu ist ja, auch auf der andern Seite nicht gewaltsam oder unrechtmäßig, sondern es würde jene Hemmung elender Schriften eine bloß natürliche Folge von der Ausübung des Rechts gewesen seyn, welches Schriftsteller haben, ihre Schriften zu vertreiben, durch wen sie wollen.

c) Daher wird auch niemand die Absicht tadeln, andere Zeitungen und Journale durch das Intelligenzblatt der Union zu verdrängen, da das Mittel rechtmäßig war, welches sich die Union zu gebrauchen vorgesetzt hatte, nemlich theils Empfehlung ihres Blattes durch ihre Mitglieder, theils die innere Güte und Vorzüglichkeit des Blattes selbst. Wer kann es Denunciaten verdenken, daß er in Verbindung mit vorzüglichen Schriftstellern zu treten, und mit den besten Produkten des Geistes die schlechtern nach und nach in das ihnen ohnedieß gebührende Nichts zu verweisen trachtet. Wer kann es dem Fabrikanten verdenken, wenn er, indem er seine Waaren empfiehlt, und zugleich wirklich bessere liefert als alle andere, daß er dadurch der einzige in seiner Art zu werden strebt?

War es ferner wohl tadelhaft, daß die Union durch dieses Blatt die Hauptstimme im Publikum zu erlangen hofte? Es scheint nicht so; denn nach diesem Ziele sehnet sich ja jeder Zeitungsschreiber und Journalist. Wer wird nicht gern Direktorial-Gesandter im Publikum seyn? und wer mag den bey diesem kühnen Wunsche eines Vergehens bezüchtigen, welcher dabey die edle Absicht hat, sein Publikum von einem falschen Geschmack

zu reinigen, und wahre Aufklärung unter demſelben zu befördern?

Aber man möchte fragen: verräth das nicht etwa anderweitige und verborgene Abſichten der Unionsſtifter, daß man in dem gedruckten Briefe unter Bahrdts Namen ſpricht, man wollte dem Publikum die Außenſeite zeigen, und ſo die Union bekannt machen? — Gewiß nicht! iſt hierauf die richtige Antwort.

Wer den gedruckten Anhang zur Schrift über Aufklärung lieſet, und damit den geheimen Plan vergleichen will, der wird ohne Mühe einſehen, daß der Außenſeite nichts als die innere Verfaſſung und ökonomiſche Einrichtung der Geſellſchaft (z. B. die Abtheilung ihrer Mitglieder, deren ſpecielle Verhältniſſe, die Geſchäfte des Kollektors, die Art der Korreſpondenz, Ort und Verwaltung der Kaſſe, u. ſ. w.) entgegen ſteht. Und letztere Dinge dem Publikum verbergen, war eben ſo vernünftig als rechtmäßig, und verdient gewiß nicht die arge Beſchuldigung anderweitiger böſer Zwecke oder Mittel.

Man möchte aber weiter den Zweifel erregen: daß doch wenigſtens die Geſellſchaft ſich ohne Erlaubniß des Landesherrn zu verbreiten geſucht; daß Denunciat dazu thätigſt gewirkt, und ohne Allerhöchſte Genehmigung ein Buchhändlermonopol für die Geſellſchaft zu erwerben getrachtet, nicht minder Religionsſätze allgemein machen zu wollen, welche den herrſchenden Religionsbegriffen gefährlich werden könnten.

Zwar iſt ſchon in der Schrift „Nähere Beleuchtung der Union ꝛc. worin durch die Verrätherey des Köper manche wahre Thatſache gebracht worden, be-

merkt, daß der Sitz desjenigen Centrums, wobey Denunciat hauptsächlich wirken wollen, im Auslande in der Hauptstadt eines deutschen Fürsten errichtet werden ollen. Diese Wahrheit ist auch durch verschiedene hierher Bezug habende und versiegelt aufbewahrte Briefschaften bestätigt worden.

Es ist also nicht Idee des Denunciaten gewesen, in hiesigen Landen die Gesellschaft eigentlich zur Konsistenz zu bringen, und wenn gleich einige Glieder des hiesigen Staats als Mitglieder der Union aufgenommen sind, so ist dies doch ein so unbedeutender Umstand, auf welchen nicht einmal die Untersuchung mit gerichtet worden.

Da nun Denunciatens Absicht aufs Ausland gerichtet war; so kann man es ihm auch nicht zur Last legen, daß er davon bey hiesiger Landesobrigkeit keine Anzeige gethan, und sowohl auf das Ganze, als auf den intendirten Buch-handel keine Allerhöchste Genehmigung gesucht hat. Dies gehörte für den Landesherrn, wohin der Hauptsitz der Gesellschaft aus hiesiger Gegend verlegt werden sollte. Und diesen hat Denunciat auch deswegen angetreten.

Allein, wird man sagen, es bleibt doch immer übrig, daß Denunciat seither die Union selbst und deren Grundsätze in hiesigen Landen verbreitet, und wenn auch seine Hauptabsicht aufs Ausland gerichtet war; wenn auch sein Endzweck als moralisch unschuldig, die Mittel ihn zu erreichen als erlaubt angesehen werden können; und in solchem Fall es gemeinen Rechtens ist, daß einer dergleichen Gesellschaft weder aufgehoben noch bestraft

werden

werden kann *); hat dennoch Denunciat durch sein bisheriges Benehmen sich nicht verantwortlich gemacht, und nach Provinzialgesetzen Strafen verdient?

Es scheinet nicht so. In unsern Staaten war zwar bereits unterm 9ten Jul. 1788 das Religionsedikt erschienen, in welchem dergleichen Endzweck, als der in der Ankündigung vom 1ten Januar d. J. publicirt wird, offenbar verboten zu seyn scheint. denn der §. 2. bestimmt, daß dergleichen Ausbreitung unerlaubt seyn soll, und der §. 7. scheint noch deutlicher auf den Endzweck der Union zu ziehen zu seyn. Allein alles, was hieraus folgt, ist blos und allein dies: daß die Union höchstens als verbotene Gesellschaft anzusehen sey. Eine besondere Strafe aber ist nicht verordnet, sondern die Verhinderung und Störung solcher Gesellschaften nur anbefohlen worden. Das allerhöchste Edikt giebt auch selbst zu, daß dergleichen Sätze, als die Union zu verbreiten gesucht, auf bloße Angst widerlegte Irrthümer hinauslaufe, und schon längst sind die Rechtslehrer darunter einig, daß wenn auch alle diejenigen, welche sich nicht zu einer von den dreyen im deutschen Reich aufgenommenen Religionen bekennen, im rechtlichen Verstande Ketzer nennen kann **); dennoch alle und jede Ketzerey ein bloßer Fehler des Verstandes sey, und also in keinem Betracht für ein Verbrechen angesehen werden könne, und wenn auch der Ungläubige durch die unverwerflichsten Beweisgründe von seinem Irrthum wäre überführt worden. Denn der freywillige Irrthum, wel-

*) Quistorp, Th. 1. Abschn. 3. Kap. 12. §. 109.

**) Quistorp Th. 1. Abschn. 4. K. 4 §. 148.

welcher von einigen angenommen wird, ist an sich widersprechend, weil man von niemand sagen kann, daß er die Wahrheit vorsätzlich verachte, dem es an einer genugsamen Ueberzeugung mangelt. Es ist überdies jede Verfolgung der Ketzer den Grundsätzen der Protestanten zuwider, und die deshalbigen Vorschriften des kanonischen Rechts finden bey den Augsburgischen Konfessionsverwandten keine Anwendung *).

Es hat dahero auch Denunciat selbst nach Landesgesetzen keine Strafe verdienet, zumalen er ausdrücklich öffentlich angekündiget hat, daß seine Absicht nicht dahin gehe, der herrschenden Religion zu schaden, sondern er ausdrücklich die Versicherung gegeben, die Grundlage jener herrschenden Religion nämlich das Ansehen der heiligen Schrift, aufrecht zu erhalten. Hierinnen liegt sicherlich nicht eine gefährliche Absicht, und wollte sie gefolgert werden, so käme doch dem Denunciaten zu statten, daß man denen in der Religion irrenden Menschen, welche ihre Irrthümer aus starkem Hang zu denselben ausbreiten, zuvor Verwarnungen zu geben pflegt, von Ausbreitung ihrer Irrthümer abzustehen, und nur alsdann, wenn sie vorsetzlich dabey beharren, wider sie durch ihre Entfernung procediret **).

Ohngeachtet aber die Ankündigung der Union bereits im Januar dieses Jahrs öffentlich erschien, und in dem Buche: „Mehr Noten als Text", sogleich öffentlich kritisiret, in der Schrift: „Nähere Beleuchtung der

*) Quistorp am angef. Ort §. 145. Angeb. Konfession. Art. 21.

**) Quistorp l. cit. § 145. Thomasius de jure princ. circa haeret. Cocceji de jure circa haeret. in ejusd. exercit. curios. Vol. 2. Nr. 14.

Union ꝛc.“, Denunciat aber als Verbreiter dieser Gesellschaft öffentlich genannt wurde; so ist demselben doch deshalb keine Verwarnung geschehen, mithin kann auch gegenwärtig noch keine Bestrafung wider ihn angewendet werden.

Eben so wenig möchte Denunciat strafbar erscheinen, daß er die oben erwähnten und hinlänglich aus einander gesetzten Mittel zur Erreichung seines Endzwecks angewendet hat.

Wollte man ihm aus der dabey vielleicht gehabten Nebenidee: „du wirst vielleicht, wenn die Sache zu Stande kommt, einst auch von deinen Schriften mehr Lohn, und für den Abend deines mühseligen Lebens mehr Erquickung haben“, als welche er ohne Erröthung zugestehen könnte, einen Vorwurf machen; so kann doch auch dieserhalb keine Strafe Statt finden, sondern dergleichen Entwurf ist nichts als kaufmännische Speculation, seine Geistesprodukte besser zu verstilbern; es ist eine ohne alle böshafte Absicht und Betrug projektirte Finanzoperation, die man am leichtesten einem Manne verzeihen kann, der sich endlich einmal nach Ruhe und nach einer glücklichern und bequemern Lage, als er bisher genossen, dringendst sehnen muß.

Endlich ist es wohl nur bloßer Schein, wenn man den Denunciaten deshalb strafbar finden will, daß in den eingenommenen Beytrittsthalern der Unionsglieder ein in den Landesgesetzen verbotenes Kollektensammeln liege. Denn, einmal ist das Kollektiren zum guten Endzweck nie verboten, wovon die Armenanstalten jedes Orts Zeugniß geben; zum andern ist es nur alsdann

gesetzwidrig, wenn die Sammler sich zu Berückung des Publikums unerlaubte Vortheile stiften, und die Kollekten blos zum vorgespiegelten guten Endzweck einfordern, und nachher diesen nicht befördern, welches dem Denunciaten nicht vorgeworfen werden kann, da vielmehr äussere Ursachen ihn an der Erfüllung seines Versprechens und Ausführung seines Plans gehindert haben. Zum dritten ist auch dasjenige, was etwa eingesendet worden, mehrentheils vom Auslande eingekommen, und die aus hiesigen Landen erhobenen Gelder sind unbedeutende Kleinigkeiten, welche, zum vierten, auch auf die oben zergliederten Ausgaben wieder verwendet worden, so daß Denunciat von der ganzen Sache nicht allein keinen Nutzen, sondern noch dazu den grösten Schaden gehabt hat.

Weil nun übrigens Denunciat auch die Union zu Anfang dieses Jahres verlassen, und als die gute Absicht einmal verschrieen worden war, das ganze Archiv seines Centrums abgegeben und außer Landes geschaft hat, mithin aber die ganze Unionsgeschichte auf ein unausgeführtes Projekt, auf ein bloses Attentat hinausläuft, bey welchem sich niemand verletzet, wenigstens sich niemand über eine Verletzung beschweret hat; so kann er auch bey diesem Punkt absolutoriam hoffen und bitten, und das um so mehr, als der wider ihn erregte böse Schein blos von dem schon oben genugsam geschilderten treulosen Röper herrühret.

Denunciat bittet übrigens nochmals seine Richter auch bey diesem Punkte zu beherzigen, daß überall keine Bosheit des Herzens und übler Vorsatz, sondern auf der einen Seite Enthusiasmus für die Beförderung der Auf-

Klärung, für welche er in seinem langen Leben so unsäglichen Fleiß aufgewendet und so viel gelitten hat, auf der andern Seite sein unbezwinglicher Leichtsinn ihn dahin geführet, keine widrigen Folgen zu befürchten; daß er durch seine öffentlich geäußerten und auf so mancherley Art genehmigten Grundsätze verleitet, auf die in hiesigen Staaten so ausgebreitete Toleranz sich verlassen, und solchergestalt, wenn ja in seinen Handlungen etwas Unerlaubtes aufgefunden werden wollte, solches nicht für Folge eines Vorsatzes, den Staat und die herrschende Religion zu beleidigen, noch weniger das Publikum irre zu führen, angesehen werden könne.

Werden alle diese Gründe ganz unbefangen in Erwägung gezogen; so kann Denunciat noch mit einigem Trost in die Zukunft blicken; er kann mit Freudigkeit hoffen, daß er bald aus seinem Kerker erlöset und noch in Stand gesetzt werde, nicht allein seine gefährdete Gesundheit wieder herstellen zu können, sondern auch durch Arbeit und Mühe die Wunde zu heilen zu suchen, die ihm in seiner ökonomischen Lage gegenwärtig zugefüget worden. Er versichert nochmals auf das feyerlichste, daß sein Vorsatz nicht gewesen, einen Staat, worinn er nun seit 10 Jahren Schutz gefunden und Unterhalt erworben, dessen gütigsten König und höchste Staatsdiener zu beleidigen; er verabscheuet die unglücklichen Augenblicke, wo er durch mancherley Leidenschaften bestürmt, sich von seinem Leichtsinn dahin bringen lassen, daß er die Vorwürfe verdienet, die ihm bey gegenwärtiger Sache treffen könnten; er provociret auf die Gnade des geliebtesten Königs, und auf die Verwendung seiner höchsten Minister, und er kann

alsdann mit Zuverläßigkeit hoffen, daß wenn ja noch ei-niger Schein von Schuld auf ihm liegen bleiben sollte, dennoch der gütigste Monarch und seine höchsten Staats-diener ihm Verzeihung einer Uebereilung schenken, und Gnade für Recht ihm werden angedeihen lassen. Nicht allein um seinetwillen, sondern auch zum Besten seiner Familie muß Denunciat um Gnade und Schonung ansu-chen, und diese, die doch keine Schuld mit trägt, vereis nigt ihr Flehen mit dem seinigen; sie bittet auf das nachdrücklichste, ihr ihren Ernährer wieder zu geben, ehe er außer Stand gesetzet werde, ihr Brod zu erwerben, und ihr sonach die Kränkung, ohne Brod und Versorger viel-leicht am kümmerlichen Bettelstabe in der Welt herum zu irren, zu ersparen.

Beylage II.

Geheimer Plan der deutſchen Union

zur gemeinſamen Berathung für Dioceſane und Vorſteher:

den übrigens nur die Dioceſane beſitzen, und den übrigen Mitgliedern in Verſammlungen mündlich und theilweiſe mittheilen, aber nicht aus den Händen geben. Seine Ausführung findet dann erſt ſtatt, wenn die Union Konſiſtenz hat.

I.

Ueberſicht.

1) Die Union iſt eine ſtille Verbindung des ſchreibenden und leſenden Publikums, deren lezter Zweck ein Geheimniß bleibt für die Brüder des dritten Grades.

2) Sie kann und wird noch zu hunderttauſenden anwachſen.

3) Sie bestehet aus Mesopoliten, Diöcesane, Vorstehern und Mitgliedern.

4) Sie hat ihren Fond, ihre jährlichen Einkünfte, ihre Ausgaben, ihre Komtoirs, ihr Archiv, ihre jährlichen Versammlungen, ihre Statuten, ihre eigne Art von Korrespondenz durch ganz Europa, ihr großes Unionhaus, wo der Mittelpunkt ist, in welchem sich alle Wirkungen der Gesellschaft konzentriren.

2.

Hauptzwecke der Union.

Die Hauptzwecke der Union sind:

a) Vervollkommnung der Wissenschaften, der Künste des Kommerzes ꝛc. insonderheit der Volksreligion.

b) Die Verbesserung der Erziehung und Unterstützung guter Erziehungsanstalten.

c) Hervorziehung gemeinnütziger Talente von aller Art.

d) Belohnung entschiedener Verdienste.

e) Versorgung verdienstvoller Menschen im Alter und Unglück.

f) Versorgung von Mitgliedern der Union hinterlaßener bedürfender Witwen und Waisen.

Die allgemeinen Mittel dazu sind:

a) Gemeinschaftliches Wirken durch Rath, Empfehlung und Hülfe.

b) Unterricht in Schriften.

c) Hinlängliche Geldsummen.

3.

Mitglieder der Union.

1) Mitglieder der Union können alle Menschen werden, welche Aufklärung und Rechtschaffenheit lieben, ohne Unterschied des Standes und der äufferlichen Religion.

2) Alle Mitglieder sind in drey Klassen abgetheilt.

1) Aldermänner,

2) Männer,

3) Jünglinge.

Aus den Aldermännern und Männern werden die Mesopoliten, Diöcesanen und Vorsteher gewählt. Man verstehet unter

α) Mesopoliten theils die Zentralgeschäftsträger, nämlich die Direktoren der Oekonomie, der Korrespondenz und des Rechnungswesens, nebst den Komtoirbedienten und Sekretairs im Unionhause, theils diejenigen verdienstvollen Menschen, die im Alter oder Unglück im Unionhause aufgenommen worden, und bey einer hinlänglichen Pension (welche sich nach Proportion auf 1000 Thaler belaufen kann) ihr Leben beschließen. Die letztern Geschäfte sind Beyträge zum Unionsintelligenzblatt, und kontemplative Bearbeitung eines selbstgewählten nützlichen Faches aus Wissenschaften oder Künsten.

β) Diöcesane heißen diejenigen, welche das oberhauptliche Kollegium ausmachen, welche in den verschiedenen Provinzen das Centrum der Korrespondenz

und Geschäfte sind, und mit dem Unionshause unmittelbar in Korrespondenz stehen, und die für Porto, Schreibematerialien und Bezahlung eines Helfers (Sekretärs) und Mühwaltung die Hälfte des Kostenbetrags-Thalers genießen. Dieß müssen Männer von Ansehen und anerkanntem Werthe seyn.

γ) Vorsteher heißen die Brüder, welche mit den Diöcesanen korrespondiren, die Brüderschaft ihres Orts versammeln, die Angelegenheiten besorgen, ihr die Nachrichten aus dem Zentrum und Diöcesanschaften mittheilen, alle Briefe und Berichte annehmen und versenden, die Lesegesellschaft dirigiren, die Bücherverschreibungen besorgen, es sey selbst, oder durch einen dazu angestellten schicklichen Mann, der hernach Untervorsteher heißen kann. Dazu können Männer aus allen Ständen gewählt werden.

β) Aldermänner sind die ältesten und ersten Gelehrten und Künstler aus allen Fächern.

α) Männer sind alle übrige Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Soldaten, Handwerker ꝛc. die entweder in einem öffentlichen Amte stehn, oder durch ihre Arbeiten ein entschiedenes Verdienst haben.

ζ) Jünglinge sind alle die, welche noch kein Amt oder entschiedenes Verdienst haben; aber Talent und Anlage dazu zeigen.

Quaer: Wer soll nun in der Union unter die Aldermänner, und wer unter die Männer und Jünglinge gezählt werden? Antwort: Wenn die Union Konsistenz hat, schicken alle Mitglieder ihre Stimmen ein,

und bestimmen die Aldermänner und Männer mit eidlicher Bestärkung ihrer ehrlichen Ueberzeugung. Wer denn mehrere Stimmen zum Aldermanne als zum Manne hat, ist Aldermann u. s. w. Diese Stimmensammlung wird alle zwey Jahre wiederholt, so daß Avancemens statt finden können.

Mesopoliten werden auf den Zentralsynoden, und Vorsteher auf den Diöcesansynoden gewählt.

Diöcesane und Vorsteher sind solche Beamte, welche alle Jahre wechseln können, und die also jährlich auf den Synoden von neuem müssen gewählt, oder bestätiget, und eingesetzt werden.

4.

Verpflichtungen aller Mitglieder.

1) Alle — schreibende und lesende Mitglieder — müssen sich verbinden, das Unionsintelligenzblatt mitzuhalten, und dessen Abgang zu befördern. Auch soll jeder sorgen, daß die Gesellschaft, die ein Blatt zusammen liest, nicht zu groß werde.

2) Jeder ist verbunden, aller Orten die Errichtung der Lesegesellschaften und Kommunbibliotheken zu empfehlen und zu befördern. Die Absicht dieses Gesetzes ist, theils das Bücherlesen, zu Gemeinmachung nützlicher Kenntnisse und Aufklärung, bis in die Hütten des Volks zu verbreiten, theils den Abgang eines jeden guten Buchs, das sonst oft, wegen der zu geringen Anzahl einzelner Käufer (welches der Fall bey mathematischen, arabischen

u. d. Büchern iſt) gar nicht gedruckt werden könnte, zu erleichtern.

3) Jeder iſt verbunden, zu jenen Hauptzwecken der Union mitzuwirken, und alle die Mittel zu unterſtützen, welche die Union durch gemeinſame Ueberlegung veranſtalten wird.

4) Jeder muß ſich bey ſeiner Aufnahme in die Union ſchriftlich verpflichten, daß er ſich nie einen Spott über Chriſtus und Chriſtenthum (die Union duldet und ehret übrigens jeden, auch den deklarirten rechtſchafnen Naturaliſten und Atheiſten) keine Verbreitung des Atheiſmus, keine Intoleranz, keine grobe Beleidigung des Wohlſtandes und der guten Sitten ꝛc. erlauben, und allem dem, was dieſen niedrigen Dingen Nahrung und Vorſchub giebt, entgegen arbeiten wolle.

5) Jeder iſt verbunden, jedes ihm bekannt werdende Talent und Verdienſt zu bemerken, und ſeinem nächſten Diöceſan durch ſeinen Vorſteher davon Nachricht zu geben: ferner jeden Menſchen, der ihm würdig ſcheint, der Brüderſchaft ſeines Orts zur Aufnahme vorzuſchlagen, und ihn, wenn er approbirt wird, anzuwerben: endlich auch alle intereſſante politiſche und litterariſche Neuigkeiten, ſo wie alle Bemerkungen eines Verdachts gegen die Redlichkeit und Treue eines Mitgliedes, ſeinem Vorſteher auf das ſchnellſte anzuzeigen.

6) Jeder verbindet ſich, jeden mit einer Empfehlung der Union verſehenen Reiſenden (ſofern ſeine Vermögensumſtände es erlauben) mit einer Mahlzeit zu verſorgen. Dieſe Unioniſche Hoſpitalität wird keinem Mitgliede zur Laſt fallen, weil ſie nur auf die wenigen Reiſenden ſich

erſtrecken wird, welche zur Exkolirung beſonderer Talente von der Union mit Reiſepäſſen verſehen werden.

7) Jeder iſt verbunden, ſeinen Namen, Herkunft, Stand, Wohnung, Alter und Addreſſe, ſo wie alle nachherige Veränderungen ſeiner Wohnung und Standes, ſeinem Vorſteher anzuzeigen.

8) Jeder, ſobald er aufgenommen iſt, bekommt eine Nummer, unter welcher er ins Archiv eingetragen wird, ſo wie jeder Vorſteher einen Buchſtaben erhält mit der römiſchen Zahl ſeines Diöceſans. Dieſe römiſchen Zahlen, Buchſtaben und Nummern ſind dann ſtatt der Namen, die in Briefen ſowohl als im Inteligenzblatt gebraucht werden, wenn an oder von einem geſchrieben wird. So heißt z. B. 4. C. X. der Bruder unter dem und dem Vorſteher aus dem und dem Diöceſanat.

9) Jedes Mitglied giebt jährlich einen Thaler Kostenbeytrag, davon die Hälfte ſein Diöceſan und die Hälfte das Zentrum empfängt.

10) Jedes Mitglied verſchreibt ſeine Bücher von der Union, durch den Vorſteher ſeines Orts.

Anmerkung.

Alle Bücherkäufer, die nicht von der Union ſind, müſſen die Bücher, die ſie von der Union haben wollen, nach doppeltem Preiſe bezahlen: und dieß wird, wenn einmal die Union Konſiſtenz hat, in kurzem der Fall bey allen guten Büchern ſeyn, daß ſie niemand um den einfachen Preis haben kann, wer nicht von der Union, oder wenigſtens ein Mitglied ihrer Leſegeſellſchaften iſt.

5.

Besondere Verpflichtungen der schreibenden Mitglieder.

1) Wer einmal Mitglied ist, verpflichtet sich, so lange er seinen augenscheinlichen Vortheil dabey findet, alle seine Schriften durch die Geschäftsträger der Union debitiren zu lassen.

2) Jeder, der Fähigkeit dazu hat, ist verbunden, jährlich einige Recensionen für das Intelligenzblatt zu liefern, welche ihm aus dem Zentrum übertragen werden. Doch hat er das Recht, sich ein Buch zu verbitten, und ein anderes dafür schicken zu lassen. Das Buch selbst bleibt Eigenthum des Recensenten.

6.

Allgemeine Verhältnisse der schreibenden Mitglieder.

1) Alle schreibenden Mitglieder verkaufen ihre Schriften durch die Geschäftsträger der Union, und bekommen die Verrechnung des gemachten Debits vom Zentrum.

2) Ein Autor hat weiter nichts zu thun, als seinem Vorsteher und Diöcesan, die Vollendung seiner Schrift zu berichten, und vorzuschreiben wie? das heißt, in welchem Format, mit welcher Schrift, auf was für Papier sein Werk gedruckt werden soll, wie stark die Auflage, und zu welchem Preise es verkauft werden soll. Das

Zentrum macht alsdann die Anstalten zur Vollziehung dieser Vorschriften, ohne daß der Autor die geringste Mühe dabey zu übernehmen nöthig hat.

3) Jede Schrift, welche die Union debitirt, wird sogleich im Intelligenzblatt bekannt gemacht, ohne Kosten des Verfassers, und jedem Verschreibenden, sobald sie fertig ist, durch seinen Vorsteher brochirt zugeschickt. Der Gewinn davon wird, 3 Monat nach Vollendung des Drucks dem Verfasser mit einem Abzuge von 25 Procent zugestellt. Ist da die Auflage noch nicht verkauft, so wird ihm am Ende jedes folgenden Jahres (so lange die Schrift ihren Gang behält) Rechnung gethan, und das indessen weiter einzulaufene Verkaufgeld nach geschehenem Abzuge der 25 Procent abgeliefert.

4) Von jenen 25 Procent bekommt 13 die Unionskasse, für Korrespondenz, Besorgung des Drucks und Versendung; 12 aber der Vorsteher, der an seinem Ort den Bücherdebit besorgt, davon er wiederum seinem Diöcesan 2 abgiebt.

5) Sonach beziehet der Autor, ohne mehr Arbeit auf sich zu laden, als bisher, dennoch ungleich mehr Gewinn von seinen Schriften, nämlich gerade den vollen Gewinn, den sein Verleger sonst bezog, ja er kann auf einen dreyfach größern Gewinn rechnen, als sein Buchhändler hatte, 1) weil er nicht tauscht, sondern baare Zahlung erhält; 2) weil durch die schnelle und über alle Orte Deutschlands sich erstreckende Bekanntmachung seiner Schrift, und durch gewisse eigne Neigungen zum Bücherkaufen, welche die Union dem Publikum geben wird, sein Publikum dreymal größer wird, als es

bisher war: da jetzt auch der beste Schriftsteller an unzähligen Orten gar nicht bekannt, in manchen Gegenden auch durch feindselige Recensionen in Miskredit gesetzt wird.

7.

Besondere Verhältnisse.

1) Alle vorgedachte Punkte betreffen alle Autoren; aber dabey haben die Aldermänner und Männer gewisse Vorzüge.

2) Jünglinge müssen für die ganzen Druckkosten stehen, und, wenn das Archivkomtoir Bedenklichkeit hat, hinlängliche Bürgschaft stellen. Männer hingegen bezahlen die Hälfte des Schadens nur, wenn das Buch liegen bleibt. Aldermänner sind gar nichts schuldig, wenn auch das Buch sich gar nicht verkaufte.

3) Die Schriften der Männer aber können (so wenig als die Schriften der Aldermänner) theils ihrer innern Güte wegen, theils deswegen nicht leicht Schaden bringen, weil alle grössere Unionsbibliotheken deren es in Deutschland bald über 400 geben wird, gehalten sind, ein Exemplar zu nehmen. Und schon von diesen 400 Exemplarien hat der Schriftsteller 85 ℔ Gewinn vom Alphabeth. Daher er von 600, 185 Thaler, von 1000, 385, und sofort rechnen darf — wenn er auch das Alphabeth nur zu 12 Groschen verkaufen will, und jeden Bogen zu 1000 Auflage mit 5 Thalern bezahlt hat. Es kann aber, zumal bey Büchern, die an sich ein kleines Publikum haben, wie z. B. astronomische, das Alphabeth gar

gar füglich für 16 Groschen, oder auch wohl einen Thaler angeschlagen werden. Wobey immer nur auf die, nur durch die Unionszeitung mögliche, sich in allen Winkeln Deutschlands schnell verbreitende Bekanntmachung der Bücher Rücksicht zu nehmen ist, dadurch die Zahl der Käufer sich ungleich vergrößert.

4) Jener Gewinn, den die Union ihren schreibenden Mitgliedern verspricht, versteht sich nur von eigenen Arbeiten. Ists bloße Uebersetzung, so bezieht der Verfasser nur 70 Procent, wenn er Aldermann ist, die Kasse 18, und der Vorsteher 12. Der Mann aber erhält nur 60 und der Jüngling 50; so daß der Vorsteher seine 15, die Unionskasse aber in jenem Falle 25, in diesem 35 Procent genießt. Doch macht dieß eine Ausnahme, wenn der Uebersetzer eigene Arbeit durch Anmerkungen, Berichtigungen ꝛc. hinzuthut. Da hat der Aldermann den vollen Gewinn, oder 75, der Mann 70, der Jüngling 60 Procent.

5) Wenn der Jüngling seine Handschrift, ehe er sie drucken läßt, drey Aldermännern giebt, und deren schriftliches Zeugniß vom Werth seiner Arbeit einschickt, so wird solches im Intelligenzblatt mit gemeldet, und das kann ihn für das Liegenbleiben seines Buchs hinlänglich sichern. Auch soll er in dem Falle den Vortheil genießen, daß die großen Lesebibliotheken das Buch nehmen müssen.

8.

Das Zentrum.

1) Das Zentrum ist im Unionhause, dessen Ort ein Geheimniß der Brüder des dritten Grades bleibt.

2) Es besteht aus folgenden Personen:

a) Der Archivdirektor, welches ein Gelehrter von Range seyn muß. Dieser führt die Aufsicht über die Subalternen, sorgt, daß keine Geschäfte liegen bleiben, erbricht und liest alle Briefe, giebt die Ordres an die Sekretärs zur Expedition, führt die Korrespondenz mit den Buchdruckern, besorgt den Einkauf der Papiere, die Versendung der Schriftsteller-Gelder, und hat die Verwahrung der Kasse. Er vollziehet auch alle von der Union beliebte Ausgaben, und legt alle Jahre in der öffentlichen Versammlung Rechnung ab. Endlich hat er auch in den Versammlungen die Vorträge zu verlesen, und die Stimmenbücher zu sammeln: hat 1000 Thaler Besoldung.

b) Der Oekonomiedirektor hat 600 Thaler.

c) Der Rechnungsrevisionsdirektor hat 600 Thaler.

NB. Diese 3 nebst 3 Mesopoliten vom ersten Range haben jeder einen Schlüssel zu einem besondern Schlosse der sechsfach verschlossenen Kasse: so daß Sonnabends alle sechs zusammen gehen, die Ausgaben besorgen, und die Kasse wieder schließen.

d) Der Buchhalter führt nach doppelter Buchhaltung Rechnung über alles, und trägt jeden Kreditor

und Debitor an ſeinen Ort, nach Maßgabe der Expeditionsbücher. Hat 500 Thlr. Beſoldung.

e) Der erſte Sekretär beſorgt das Unionsſatelliacumblatt, d. h. er ſchreibt, unter Aufſicht und Reviſion eines gelehrten Meſoreliten die politiſchen Artickel aus den eingelaufenen Briefen zuſammen, ſchreibt die ihm vom Archivar mitgetheilten Avis und Antworten an die zu benachrichtigenden Mitglieder unter ihre Rubriken, ſammlet die eingehenden Recenſionen und Auszüge, und beſorgt die ſtrengſt mögliche Korrektur. Hat 400 Thlr. Beſoldung.

f) Der zweyte Sekretär trägt aus allen vom Archivdirektor erbrochenen Briefen die darinnen enthaltenen Verſchreibungen in die Kommiſſionsbücher ein, und theilt dem dritten und vierten Sekretär ihre Arbeiten zu. Hat 300 Thlr. Beſoldung.

g) Der dritte und vierte Sekretär beſorgen nach Vorſchrift der Kommiſſionsbücher die Verſendungen an die Diöceſanate, doch ſo, daß die Verſchreibungen eines jeden Vorſtehers für denſelben beſonders gemacht und adreſſirt, auch, wenn ein Vorſteher näher liegt, als der Diöceſan, ihm beſonders zugeſchickt werden.

Alle dieſe Expeditionen werden in die Expeditionsbücher eingetragen. Alles wird, wie oben gemeldet, brochirt verſendet, damit den Klagen über Defektbogen ausgewichen werde. Jeder hat 200 Thaler.

h) Ihr Helfer iſt der Packknecht, hat 100 Thaler.

Alle diese Personen des Archivkomtoirs werden in der ersten Synode mit den nöthigen Instruktionen versehen, und darauf in Eid und Pflicht genommen.

Im Archivkomtoir iſt 1) das große Buch, wo alle Namen aller Mitglieder nach ihren Nummern eingeſchrieben ſtehen: und wo aus dem Protokolle der Unionsverſammlungen alle abgeurtelte Verdienſte und zuerkannte Belohnungen vom Archivdirektor zu jedem Namen beygeſchrieben werden; 2) der Sammelplatz aller einlaufenden Briefe von allen Komtoiren; 3) die Protokoll- und Stimmenbücher der Zentralſynoden; 4) die abgedruckten Manuſkripte der Autoren.

9.

Diöceſankomtoire mit ihren Vorſtehern.

1) In jeder Provinz iſt eine Diöceſanſchaft, und in jeder Diöceſanſchaft iſt ein Lager aller Schriften, die durch die Union debitirt werden, deſſen Größe durch die Größe der Provinz, und in der Folge durch die Menge des Abgangs beſtimmt wird.

2) Jedem dieſer Komtoire wird eine gewiſſe Diöces vorgeſchrieben. Der Komtoiriſt heißt Diöceſan, welcher die in ſeinem Kreiſe liegenden Orte, wo Vorſteher ſind, unter ſich hat.

3) Der Vorſteher (dazu wir am liebſten einen Buchhändler wählen möchten, wann einer an dem Orte ſich

befindet) schickt seine Kommissionen und eingelaufenen Berichte und Briefe an seinen Diöcesan ein, und der Diöcesan schickt sie hernach in natura zusammen ans Zentralkomtoir.

4) Der Diöcesan hat von seinen eigenen Kommissionen (denn er hat an seinem Orte zugleich den Bücherdebit und die Lesegesellschaft zu besorgen, und ist also zugleich Vorsteher, es sey denn, daß er sich, wegen überhäufter anderer Geschäfte, einen Vorsteher wählen lassen, und dem das Geschäft übertragen will — in welchem Falle er jedoch 1) alle an die Diöcesanschaft gelangenden Briefe und Berichte selbst lesen, und dann die Bücherkommissionen an den Vorsteher abgeben muß; 2) über das Bücherlager selbst Aufsicht behalten und dafür haften muß) 10 Procent, und von allen Kommissionen oder Verschreibungen, welche die Vorsteher seinem Diöces schicken, zwey Procent.

5) Ein Vorsteher kann vollkommen jedes andere Amt oder Metier bey seinem Amte beybehalten. Denn er hat nichts zu thun, als 1) daß er die einlaufenden Briefe sammle, und alle 8 oder 14 Tage an seinen Diöcesan einschicke: 2) daß er die empfangenen Gelder und Verschreibungen notice, um zu wissen, was die von ihm Verschreibenden von ihm zu fodern haben, und was er der Unionskasse schuldig ist; 3) daß er sich alle eingelaufene und an seine Interessenten abgegebene Briefe notire, damit von ihm keiner etwas doppelt fodere. Die Bücher und Packete selbst muß jeder Käufer bey ihm abholen.

Deswegen wird im Intelligenzblatt Tag und Ort des Abgangs jedes Packets gemeldet, so daß jeder Verschreibende ohngefähr wissen kann, wenn er seine verschriebene Bücher, Kupfer, Musikalien ꝛc abholen soll. So ists möglich, daß ein Vorsteher, außer seinen ordentlichen Einkünften noch 150 bis 400 Thaler Nebenverdienst von der Union habe, so wie es ein Diöcesan auf 300 bis 1000 Thaler bringen kann.

6) Die Vorsteher sollen ihren Sitz allemal in einer Stadt haben.

7) An jedem Orte, so wie in den umliegenden Dorfschaften, macht sich der Vorsteher bekannt, lader zur Lesegesellschaft ein, und erbietet sich zu Bücherverschreibungen.

8) Der Vorsteher läßt sich das Geld gleich bey der Bestellung bezahlen, und muß alle Stunden bereit seyn, auf Ordre des Zentralkomtoirs seine Kasse einzusenden, oder Assignationen zu honoriren.

9) Jeder Vorsteher unterschreibt jedem Billet der Verschreibenden seinen Namen, mit Beysatz des Namens oder der Chiffer seiner Diöces.

10) Einen unordentlichen Vorsteher kann die Zentraldirektion absetzen. Ein treuloser wird noch besonders in der Unionsversammlung verurtheilt, im Intelligenzblatt öffentlich genannt, und sein Name im großen Buche gelöscht. Allen Schaden, den dergleichen Personen thun, trägt die Kasse, nie der Schriftsteller.

11) Die Versendungskosten bis zum Diöcesan trägt der Autor, die weitern berechnet jeder Vorsteher, und distribuirt die Kosten jedes Packets unter die Interessen-

ten, welche jeder bey Empfang seines verschriebenen Buchs erstatten muß. Diese Versendungskosten sind nach Verschiedenheit der Weite der Orte freilich verschieden: indessen wird doch, nach denen besonders zu machenden Einrichtungen, das Alphabet nicht leicht über einen Groschen und meist darunter zu stehen kommen.

12) Das Porto der Verschreibungsbriefe trägt jeder Verschreibende bis zu seinem Vorsteher. Hingegen was der Vorsteher seinem Diöcesan schickt, bezahlt der Diöcesan, — dafür hat er seine 2 Procent, und jährlich seine Hälfte von den Kostenbeytragsthalern — und was die Diöcesane aus Archivkomtoir schicken, trägt das Archivkomtoir.

13) Alle Verschreibungen gehen durch den Vorsteher an den Diöcesan, und jeder Diöcesan meldet monatlich ans Zentrum, wie viel von seinem Lager abgegangen ist, und wie viel er selbst und jeder Vorsteher Geld eingenommen hat: damit das Zentrum stets den Autoren Rechnung fertigen kann.

10.

Lesegesellschaften.

1) Diese sind von zweyerley Art: Größere in Städten, und kleinere in Flecken und Dörfern, welche keine Stadt nahe genug haben.

2) Nur die Städtischen sind verbunden, die Schriften der Aldermänner, und was von solchen als vorzüglich gut approbirt ist, zu nehmen. Sie haben folgende Einrichtung:

a) Es wird ein Zimmer mitten in der Stadt gemiethet, (NB. in sehr großen Städten, wie in Berlin z. B. können natürlicherweise zwey und mehrere solche Gesellschaften und Kommunbibliotheken seyn) wo die Bibliothek beysammen ist.

b) Die Gesellschaft hat einen Direktor, welches der Vorsteher des Orts ist, der aber auch einen andern schicklichen Mann, wenn er nicht das Geschäft selbst treiben kann, dazu anstellen darf. Dieser verschreibt die Bücher von der Union.

c) Die Wahl der Bücher, die verschrieben werden sollen, kann vieren der einsichtsvollsten Mitglieder überlassen werden, welche wöchentlich mit dem Vorsteher ein- oder zweymal, wenn die Bibliothek geöffnet wird, zusammen kommen, und nach Maßgabe der zuverläßigen Urtheile des Unionsintelligenzblattes die Wahl vornehmen.

d) Die Errichtung der Bibliothek geschieht so: der Vorsteher läßt einen Zeddel zur Unterschrift durch einen Boten von Haus zu Haus in der Stadt und auf den nächsten Dörfern, die höchstens anderthalb Stunde im Umkreise liegen, herum tragen. Wer sich unterschreibt, zahlt dem Boten für seinen Gang 2 Dreyer oder Kreuzer. Auf diesem Zeddel lader der Vorsteher jeden, der sich aufschreiben will, ein, einen gewissen Tag ein Billet an ihn zu schicken, und darinn sich als Mitglied anzugeben.

e) Die Bibliothek wird Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr geöfnet.

f) Alle Bücher, die noch nicht alle Mitglieder der Lesegesellschaft gehabt haben, dürfen nicht länger als von Mittwoch bis Sonnabend, oder von Sonnabend bis Mittwoch behalten werden.

g) Jeder schreibt seinen Namen, und den Tag des Empfanges und Abgebens auf die Aussenseite der Broschirung.

h) Ein Buch, das durch die Gesellschaft durch ist, heißt alt, und kann hernach, bey dem zweytenmale, von dem, der sichs geben läßt, länger, als drey Tage behalten werden.

i) Alle noch nicht altgewordene Bücher müssen Mittwochs und Sonnabends vor 12 Uhr des Mittags an den Vorsteher geschickt werden, der sie gleich an ihren Platz stellt, den die Nummer erfodert.

k) Alle Bücher werden aber vom Direktor numerirt, und nach Nummern (nicht nach Titeln) in den Katalog eingetragen. Das Buch ist in Oktav. Jede Nummer hat ihre eigene Seite. Auf diese leere Seite jeder Nummer schreibt der Direktor den Namen des Empfangenden, und streicht ihn bey der Rückgabe wieder aus.

l) Kann der Vorsteher nicht da seyn, so bittet er einen Assessor, seine Stelle zu vertreten.

m) Nachmittags kommt oder schickt jeder, der ein Buch haben will, und foderts. Wenn mehrere dasselbe Buch verlangen, müssen sie losen.

n) Jedes Mitglied zahlt jährlich 2 Gulden. Man kann aber auch Mitglieder annehmen, die nur zwey Gulden bezahlen: und welche dafür den Mitgliedern der

ersten Klasse, bey Forderungen ebendesselben Buchs, ohne Loos, den Vorgang lassen müssen.

o) Der Vorsteher meldet jährlich die Stärke seiner Lesegesellschaft an den Diöcesan, und dieser an das Zentraldirektorium.

p) Wer einen Fleck von Tinte, Fett oder Koth macht, zahlt einen Groschen an die Gesellschaftskasse, welche der Vorsteher führt, und zu welcher die vierteljährigen Beyträge von 12 Groschen gehören, und davon die Bibliothek angekauft wird.

q) Jeder nachsetzende Leser zeichnet die Flecke, die sein Vorgänger gemacht, oder nicht aufgezeichnet hat, auf, und der Vorsteher nebst den 4 Assessoren entscheiden im Fall des Streits. Bey heftigem Streit wird die Sache ganz aufgehoben, und keiner verliert.

r) Wer ein Buch nach dem Ausspruche obgedachter Richter verliert, oder ganz verdirbt, oder durch Schmutz unbrauchbar macht, muß es bezahlen, und behält dafür das Buch.

3) Die Landlesegesellschaften (wenn z. B. mehrere Flecken und Dörfer zu gleichem Endzweck sich zusammen thun) sind nicht genöthigt, die Aldermännischen Schriften zu kaufen.

II.

Unionsintelligenzblatt.

1) Dieß muß die respektabelste Zeitung in der Welt seyn, die in Absicht auf Würde des Ausdrucks und Güte des Inhalts original ist. Ihr Inhalt wird seyn:

1) Politische Neuigkeiten aus allen Welttheilen, dazu das Archivkomtoir eine so vollkommene Korrespondenz unterhalten muß, daß keine Zeitung so vollständig, so rezent und unterhaltend gefunden werden kann, als diese. Wir nehmen aber nie Partei.

2) Auszüge aus Schriften der Aldermänner, welche Plan und Eigenschaften des Buchs darstellen, und jeden Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, obs für ihn ist. Ein Aldermann darf nie beurtheilend recensirt werden. Wer es irgendwo thut, wird ausgestoßen aus der Union. Es ist dies das große Mittel, der seitherigen Kabale der Gelehrten ein Ende zu machen. Solche Auszüge dürfen auch nur selbst von Aldermännern verfertiget werden.

3) Recensionen — a) von Schriften der Männer, welche auch nur Aldermänner fertigen, oder, dafern ein Mann sie macht, von einem Aldermanne revidirt und verbürgt werden müssen; — b) von Schriften der Jünglinge, welche Männer machen; — endlich c) von ausländischen Büchern. Denn das Archivkomtoir hat überall seine Korrespondenten, durch welche es alle englische, französische, italiänische, spanische, nordische ꝛc. Produkte von einigem Belang auf das schleunigste erhält. Solche Bücher vertheilt der Archivar des Zentralkomtoirs mit Zuziehung der im Unionhause befindlichen Mesopoliten. Jeder Aldermann ist jährlich zu zwey, und jeder Mann zu drey Recensionen verpflichtet. Was jeder darüber leistet, wird ihm bezahlt: so daß er für jedes Alphabet, das er recensirt, einen Dukaten erhält: dann aber

muß er das Buch zurück geben, oder dessen Preis sich vom Honorarium abziehen lassen. Jünglinge recensiren nie.

4) Avertissements von Schriften, welche die Autoren ankündigen.

5) Notizen für die Mitglieder und Vorsteher, z. B. daß ein Buch die Presse verlassen habe — daß die und die Pakete für den und den Vorsteher abgegangen sind, oder Antworten auf geschehene Anfragen — oder Quittungen für gezahlte Gelder. Ein Weg, auf welchem viel Korrespondenz erspart wird.

6) Veränderungen und Sterbefälle aller Personen, welche das Publikum interessiren.

7) Merkwürdige Erzählungen von schönen Handlungen, und Nachrichten von noch unbekanten Talenten, neuen Erfindungen, Fabrik- und Kunstsachen u. d. m.

8) Bekanntmachung von Anfragen, Wünschen, Preisaufgaben, welche von Unionsmitgliedern sind, sie mögen aus Publikum oder an einzelne Personen gerichtet seyn, und — Antworten darauf.

2) Von dieser Zeitung werden wöchentlich drey Stück geliefert, so daß 156 Stück einen Jahrgang machen, welcher einen Dukaten kostet: weil fast jedes Stück in der Folge einen Bogen betragen, und also der Jahrgang 6 Alphabet ausmachen wird.

3) Was geheime Sachen der Union betrift, wird mit einer Chiffersprache gedruckt, dazu Diöcesane und Vorsteher den Schlüssel haben.

4) Die Interessenten und Lesegesellschaften müssen sich wegen der Versendung der Zeitung mit den Posen abfinden. Die Vorsteher aber müssen mit den übrigen Mitgliedern des Orts sorgen, daß das Intelligenzblatt in allen Häusern empfohlen und ganzbar gemacht werde, und daß insonderheit kein Unionsmitglied gefunden werde, welches die Zeitung nicht wenigstens in Gesellschaft mithält. Denn jemehr Leser dieses Unionsintelligenzblattes, desto höher der Bücherdebit steigt: desto mehr sich das Publikum eines jeden Autors, und der Gewinn der Kasse vermehrt.

5) Das Intelligenzblatt hat in Absicht auf alle Artickel im Unionhause, wo es gedruckt wird, seine Zensoren, welches Männer von bekannter Rechtschaffenheit, Einsicht und Delikatesse seyn müssen, und nichts dulden dürfen, was den Wohlstand oder Personen beleidigt — versteht sich, was mit Recht als Beleidigung angesehen werden kann. Diese Zensoren haben unbeschränkte Gewalt, wegzustreichen, und zu ändern, was sie gut finden. Findet sich jemand einmal durch diese Zensorstrenge beleidigt, so hat er das Recht, seine Erklärung einzuschicken. Diese wird wörtlich abgedruckt. Allemal, wann sie von einem Aldermann ist; von Jünglingen und Männern, wenn sie nicht zu lang ist. Aldermännern darf nicht wieder geantwortet werden. Gegen Männer und Jünglinge aber ist dem Zensor eine Antwort erlaubt. Aber dann muß der Streit ein Ende haben. Wer ihn fortsetzt, wird aus der Union gestoßen.

6) Da ein so sorgfältig bearbeitetes Blatt gewiß in allen Gegenden, wo die deutsche Sprache bekannt ist,

gelesen werden wird, so ist begreiflich, wie erstaunend groß das Publikum der Schriftsteller wird, die ihre Bücher durch die Union debitiren.

12.

Korrespondenzreglement.

1) Wer mit der Union korrespondiren will, hat entweder die Absicht, das Archivskomtoir von etwas zu benachrichtigen, oder über etwas zu befragen, oder etwas von Büchern, Fabrik- und Kunstsachen anzukündigen, oder zu verschreiben, oder an einzelne Glieder der Union etwas gelangen zu lassen.

2) In allen diesen Fällen bedient er sich eines Zeddels, der ein vorgeschriebenes Format hat. Auf diesen Zeddel schreibt er, was er zu schreiben hat, kurz und leserlich, und setzt oben darüber die Chiffer des Diöcesanats, oder den Namen desjenigen, an welchen er etwas gelangen lassen will, und schickt den Zeddel (offen oder kuvertirt, gilt gleich) an seinen Vorsteher, welcher ihn an Ort und Stelle besorgt.

3) Sobald die Union existirt, ergehen Formarmodelle von Pergament an alle Diöcesane und Vorsteher, und jeder kauft sodann einen Vorrath seinen Papiers, läßt dasselbe nach dem erhaltenen Modelle legen und beschneiden, damit jedes Mitglied der Union, das sich bey ihm meldet, Papier vom Unionsformat bey ihm kaufen kann.

4) Doch über dieß alles bekommen Diöcesane und Vorsteher noch besondere gedruckte Instruktionen, damit

die ganze Maſchine durch ihren pünktlichen Gang jedem Mitgliede Zufriedenheit und Vergnügen mache.

5) Wer ſo viel zu ſchreiben hat, daß er mehr als einen ſolchen Zeddel nöthig hätte, (z. B. ein Schriftſteller, der ſein Werk ankündigt, oder ſich zu Ueberſetzung eines ausländiſchen Werkes erbietet) kann ſich halber oder ganzer Bogen bedienen. Er muß ſie aber ſo brechen, daß jenes Format doch beybehalten werde, und ſonach ſein längerer Brief dennoch in dem nämlichen Vorſteherkuvert fortlaufen könne.

13.

Unionhaus.

Dieß iſt ein Gebäude, welches durch die Gnade des ꝛc. — die Union beſitzt. Daſelbſt iſt

1) Das Zentralkomtoir mit allen dazu gehörigen Perſonen.

2) Die große Bibliothek der Union.

3) Vielleicht einſt ein Nationalerziehungshaus.

4) Der Verſammlungsſaal der Zentralſynoden.

5) Die Wohnungen der Meſopoliten.

6) Wohnungen für Drucker und Buchbinder.

Dieſes Unionhaus wird einſt der Sitz der erſten Menſchen der Nation ſeyn: wie nicht weniger das Vorrathshaus von den Werken der Kunſt.

14.

Unionsverſammlungen.

1) Alle Jahre am Johannistage hält jeder Diöceſan eine Synode, dazu jeder Vorſteher eingeladen wird.

2) Vier Wochen aber vorher ergehen aus dem Zentralkomtoir an die Diöceſane Berichte von allem dem, was auf der Zentralſynode vorgetragen werden ſoll.

3) Darüber wird in der Diöceſanſynode delibrirt und beſchloſſen. Der Abſchluß der Synode dient dann zur Inſtruktion für den, der hernach auf die Zentralſynode als Diöceſanabdeputirter reiſet: welcher in der Diöceſanſynode gewählt wird.

4) Im Auguſt kommen die Diöceſanabdeputirten mit den Meſopoliten zuſammen, und halten Zentralſynode im Unionhauſe, welche alles aburteilt, und ſodann die Protokolle von den Abſchlüſſen an alle Diöceſanſchaften verſendet.

5) Alle, welche zur Zentralſynode kommen wollen, melden ſich, nach erhaltener Inſtruktion von der Diöceſanſynode, bey dem Zentralkomtoir, welches für Quartier und Beköſtigung ſorget, und die Deputirten auf Koſten der Kaſſe frugal bewirthet.

6) Die Sitzungen geſchehen folgendergeſtalt: Einer der Meſopoliten höhern Ranges eröfnet die Verſammlung durch eine Rede, an deren Ende alle verſammelte Mitglieder gebeten werden, alles, was jeder der ihnen vorzutragen wünſcht, es ſey Bitte, Empfehlung, Vorſchlag, Anfragen, oder Klagen — jedes einzeln — in einem beſon-

besonders rubrizirten schriftlichen Aufsätze dem Archiv-Komtoirdirektor zu übergeben; wobey er ermahnt, nichts Unerhebliches und einer solchen Versammlung Unwürdiges einzumischen. Der Archivar sammlet alsdann alle diese Aufsätze, ordnet sie mit dem, was er selbst aus den Schlüssen seiner Diöcesansynode vorzutragen hat, nach den Materien zusammen und nummerirt sie. Des Nachmittags fängt er an, diese Aufsätze, so wie sie nach ihren Rubriken und Nummern folgen, abzulesen. Dieß dauert die folgenden Tage fort, bis alles abgelesen ist. Jedes Mitglied bekommt vorher bey der Mittagstafel ein Stimmenbuch in Quart von weißem Schreibpapier, worin auf jeder Seite 4 Nummern stehen, und mit Linien unterschieden sind, so daß für jede Nummer der vierte Theil einer Quartseite Raum ist, um sein Votum dabey zu schreiben. Diese Nummern laufen bis 500 fort, damit man sicher sey, daß die Zahl der numerirten Aufsätze die Zahl der Nummern in den Stimmenbüchern nicht übersteige. Bey dem Ablesen der Aufsätze nun giebt der Direktor die Nummern an, hält nach Verlesung des Aufsatzes einige Augenblicke innen, und jeder schreibt zur nämlichen Nummer seines Stimmenbuchs, wenn er will, sein Votum: oder überschlägt die Nummer, wenn er dabey nichts zu notiren hat, oder weiß: z. B. der Archivar liest:

N. 1. Titius, ein durch die und die Versuche bekannt gewordener Tonkünstler, wünscht zu reisen, und bittet um Reisepaß zur Hofstatthalt und Geld.

a) Soll er den Reisepaß haben?

b) Soll er Geld haben?

c) Wie viel?

Nun schreibt jeder zu N. 1. seines Stimmenbuchs z. B.

a) Ja. b) Nein. c) Nichts. } oder a) Ja. b) Ja. c) Hundert Thaler, oder mehr.

Wenn alles verlesen ist, sammlet der Archivar die Stimmenbücher. Alsdann bittet der Mesopolit, der die Versammlung eröfnete, zur Wahl des engern Ausschusses zu schreiten. Ehe dieß geschieht, werden alle die, welche sich die Ehre, zum engern Ausschuß zu kommen, verbitten (wenn es z. B. ihre Zeit nicht gestattet, sich länger aufzuhalten) erinnert, in der Versammlung (z. B. durch Aufsetzung des Hutes) ein Zeichen zu geben. Sobald dieß Zeichen da ist, schreibt jeder der Anwesenden auf einen Zeddel 5 Namen, denen er seine Stimme giebt. Der Direktor sammlet dann diese Zeddel, verliest sie in willkührlicher Reihe, daß niemand merken kann, wessen Vota verlesen werden: und der erste Sekretär schreibt jeden Namen auf, und notirt mit einem Strich, wie oft der Name abgelesen wird, und zuletzt wird nachgesehen, welche Namen die meisten Stimmen haben. Die fünf alsdann, welche die meisten Stimmen haben, machen mit den vorhandenen Mesopoliten den engern Ausschuß, welcher ebenfalls auf Kosten der Kasse einige Tage länger im Unionhause versammlet bleibt, und alle Verträge mit Zuziehung der Stimmenbücher, nach Mehrheit der Stimmen entscheidet. Diese Entscheidungen sind dann Schlüsse der ganzen Union, und werden vollzogen.

7) Wollen Mitglieder, die nicht zum engern Ausschuß gehören, noch da bleiben, und den Sessionen auf ihre Kosten beywohnen, so steht es ihnen frey: auch ist es erlaubt, den Versammelten durch Rath und Vorstellung zu nutzen. Sie haben aber keine Stimme. Was die fünf mit den Mesopoliten durch Mehrheit der Stimmen entscheiden, gilt und wird in den Synodaktis durch den Druck publizirt, und an die Diözesanschaften und Vorsteher versendet. Doch sollen zugleich die verworfenen Räthe, Vorstellungen und Stimmen mit ihren Gründen angehängt werden: damit alle Mitglieder der Union von dem Werth der siegenden Stimmen urtheilen können.

8) In diesen Unionsversammlungen kommen folgende Gegenstände vor:

1) Rechnungsablegung des Archivars und des Buchhalters vor dem engern Ausschusse.

2) Verwendungen der vorräthigen Gelder in der Kasse.

3) Beurtheilungen der Talente und Verdienste, welche der Archivar aus den einzelaufenen Nachrichten bekannt macht.

4) Wahlen der Mesopoliten und Promotionen der Jünglinge zu Männern, und der Männer zu Aldermännern.

5) Abwägungen schon bekannter Verdienste. Es werden nämlich Verdienste erworben:

a) Durch Bücherankauf — wer z. B. Parthien nimmt und an Arme verschenkt.

b) Durch Verfertigung guter Schriften.

c) Durch neue Entdeckungen, oder wichtige Benutzung alter Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften, in der Kriegskunst, im Kommerze, Färberey, Oekonomie u. d. m.

d) Durch Werke der Kunst und des Fleißes.

e) Durch bekannt gewordene edle Handlungen, besonders der Großmuth und Wohlthätigkeit.

f) Durch Geschenke oder Stiftungen zu Unterstützung der Endzwecke der Union.

g) Die Belohnungen solcher Verdienste, welche sind:

a) Anzeige des Verdienstes und des Verdienten in den Blättern der Union, und des von der Union ertheilten Lobspruchs: worinn es drey Stufen giebt:

1) ihn schätzt die Union,
2) ihn ehrt die Union,
3) ihn verehret die Union, welches die höchste Stufe ist.

b) Unterstützung durch Empfehlung an Fürsten und begüterte Freunde, Geld oder Reisepässe zum Genuß der Unionischen Hospitalität.

c) Aufhängung des Bildnisses des Verdienten in der Gallerie des Erziehungshauses.

d) Erhebung zur Würde eines Aldermanns.

e) Eine Büste mit der gehauenen Statue des Verdienten, welche in den Porticibus des Unionhauses aufgestellt, und nach dem Tode des Verdienten mit einem Lorbeer bekränzt wird, der von den Bewohnern des Unionshauses mit gewisser Feierlichkeit, alle Jahre frisch aufgelegt werden muß.

10) Von der Union erbetene Vorschläge zu Bedienungen. Denn die Union wird sehr oft um Vorschlagung würdiger Subjekte ersucht werden, weil sie nach und nach die sicherste Bekanntschaft mit jedem Verdienste erlangen wird. Welcher wichtige Einfluß aufs Beste der Menschheit! Welche Menge von Freuden, die euch, Mitglieder der Union, Hervorziehung des Verdienstes, und Versorgung so manches brauchbaren Menschen, neben der gewissen Hoffnung zu einer Versorgung und Hulfe im Alter oder Unglück, verschaffen wird.

15.

Fond der Union.

Wenn die Union Konsistenz hat, und wenn sie diese hat, besitzt sie wenigstens aus 6000 Mitgliedern: so wird erstlich eine Subskription unter den Mitgliedern eröfnet zu einem Don gratuit. Diese Geschenke, deren Größe ganz frey ist, schickt jeder an den Vorsteher, und meldet die Summe zugleich dem Diöcesan. Alsdann meldet der Diöcesan ihre Summe ans Zentrum, und das Zentrum im Intelligenzblatt, so daß die Summe der Geschenke öffentlich kontrollirt werden kann. Diese Geschenke sind der erste Fond, oder das Kapital, womit das Zentrum anfängt den Buchhandel zu treiben, und insonderheit die Verlagskosten zu bestreiten: welches um so viel gewisser hinreichend seyn wird, da man zugleich 1) auf eine eigne Druckerey im Unionhause, 2) auf halbjährigen Kredit bey den Druckern, und 3) auf die sichere Zahlung

der Käufer (S. oben Kap. 9, §. 8.) und auf die daher entſtehende geſchwinde Eingehung der Gelder — rechnen darf.

16.

Einkünfte der Union.

Dieſe ſind:

1) Dreyzehn Procent vom Gewinn aller Schriftſteller, welche Mitglieder der Union ſind.

2) Zwanzig bis funfzig von Ueberſetzungen derſelben.

3) Der gewiß außerordentliche Gewinn vom Intelligenzblatt: den man ſich einigermaßen vorſtellen kann, wenn man nur z. B. weiß, daß die Leipziger politiſche Zeitung allein 6000 Thaler Pacht giebt.

4) Der Gewinn von Ausgaben alter Bücher, welche die Union veranſtalten wird.

5) Der Gewinn vom Handel mit ausländiſchen Büchern, und deren Ueberſetzung, die die Union zuweilen blos für die Kaſſe veranſtalten wird.

6) Der Gewinn vom Handel mit Kunſtſachen.

7) Geſchenke und Stiftungen der Mitglieder, welche man alsdann gewiß erwarten darf, wenn man ihre weiſe und wohlthätige Verwendung mit Augen ſehen wird.

17.

Ausgaben.

Dahin gehören:

1) Bezahlung der landesherrlichen Abgaben im Zentrum.

2) Unterſtützung der Talente mit Geld.

3) Beſoldungen der Perſonen des Archivkomtoirs.

4) Vertheilung nützlicher Volksbücher unter die Armen.

5) Penſionen verdienſtvoller Menſchen, welches Standes oder Geſchlechts ſie ſeyn mögen, im Alter oder Unglück, welche ſo viel als möglich im Zentrum verzehrt werden müſſen.

6) Wohlthaten an rechtſchaffene Arme, und beſonders Beyträge zum Unterhalt der Wittwen und Waiſen verdienter Männer.

7) Güterankauf vom Ueberſchuß.

Alle dieſe Ausgaben beſtimmt die Union durch Mehrheit der Stimmen auf den Zentralſynoden. Folglich ſind jene großen Einkünfte ein völliges Eigenthum der Union, an welchem alle Mitglieder gleiche Rechte haben.

18.

Vortheile der Gelehrten.

1) Daß ſie ohne Mühe und Verlagskoſten allen Gewinn allein beziehen, und zwar einen viel größern, als ihre vorigen Verleger je beziehen konnten.

2) Daß ſie eine große und im Stillen wirkſame Macht bekommen, große Zwecke zum Beſten der Menſchheit auszuführen. Wer hineinſchaut ins Ganze dieſes Plans, wirds finden.

3) Daß er dem Alter und jedem Unglück mit Ruhe entgegen ſehen kann.

19.

Vortheile des Nichtgelehrten.

1) Daß er nur gute und wohlfeile Bücher zu lesen bekommt (die er außer der Union doppelt bezahlen mußte): weil elende Skribler jetzt gar nicht mehr aufkommen: und die guten desto langsamer und sorgfältiger ihre Schriften bearbeiten werden, da ihr Gewinn größer wird, und nicht mehr vom Vielschreiben, sondern vom Gutschreiben abhängt.

2) Daß sie durch eine so große und zahlreiche Verbrüderung Handlungs- und Nahrungszugänge durch Unterstützung und Empfehlung erhalten.

3) Daß sie auf alle Kap. 15 beschriebene Belohnungen sowohl als Unterstützungen im Alter oder Unglück für sich, ihre Kinder und Wittwen Anspruch haben — der Kaufmann, der Oekonom, der Künstler, der Soldat — so gut wie der Gelehrte.

4) Endlich, daß sie — was dem Edeldenkenden immer das größte seyn muß — zum Besten der Menschheit mitwirken.

20.

Vortheile der Menschheit

Sind Steige: der Wissenschaften — allgemeines Interesse für Künste und Litteratur — Aufmunterung der Talente — Minderung der Vielschreiberey — Toleranz — Freyheit — Kindererziehung — Hospitalität — Ret-

tung manches Unglücklichen — brüderlichere Eintracht der Gelehrten — allgemeine Beförderung der Liebe, — und zuletzt vielleicht — — — — Amen!

21.

Receptionen.

Die Aufnahme in die Union bleibt in ihrer ersten Epoche, wo blos für Werbung und Ausbreitung gearbeitet wird, wie sie in dem vorläufigen Plane angegeben ist.

Künftig, wenn die zweyte Epoche beginnt, wo die Union Konsistenz hat, und in ihre eigentliche, hier im geheimen Plane beschriebene Aktivität kommt, wird eine ganz andere Art von Aufnahme bekannt gemacht werden, welche die Union vor aller Gefahr sichern wird, die durch falsche Brüder ihr zugezogen werden könnte.

Beylage III.

(Dieſe, welche den geheimſten Plan der deutſchen Union enthält, werden die Leſer hinter der Beylage IV. finden.)

Beylage IV.

Auf die von dem Stadtgerichtsdirektor Dr. Jeppernick und Univerſitätsſyndico, Juſtizkommiſſario Rettler, wider den Dr. der Theologie Karl Friedrich Bahrdt zu Halle geführte Unterſuchung

Erkennen Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. den verhandelten Akten gemäß hiemit für Recht, daß der Inkulpat Dr. Karl Friedrich Bahrdt mit zweyjährigem Feſtungsarreſt zu belegen, derſelbe auch in die Unterſuchungskoſten zu verurtheilen, dieſe zwar in Abſicht der Kommiſſarien und

des Protokollführers, bey deren Erklärung ſich derſelben begeben zu wollen, für wegfallend zu achten, dagegen die baaren Auslagen des ꝛc. Zepernick auf 17 Thlr. 10 Gr.; die Schreibegebühren des ꝛc. Joſſa auf 2 Thlr. 10 Gr.; die baaren Auslagen des Juſtizkommiſſarii Lauffer auf 13 Thlr. 19 Gr.; die Gebühren des Gerichtsfrohns Schwarze auf 10 Thlr.; des Stockmeiſters Klappenbachs auf 12 Thlr. 4 Gr. und des Rathsdieners auf 19 Thlr. 8 Gr., für dieſes Urthel aber 5 Thlr. nebſt 6 Thlr. 12 Gr. Copialien und 6 Gr. Beſtellungsgebühren, feſtzuſetzen, welche letztere aus dem Vermögen des Inkulpaten poſtfrey an den Kammergerichtsſalarienkaſſenrendanten Peike einzuſenden

Von Rechtswegen.

Geſchichtserzählung und Gründe.

Im vorigen Jahre erſchien eine Schrift unter dem Titel: Commentar über das Königl. Preuß. Religionsedikt vom 9. Jul. 1788. Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminiſter von Wöllner zugeeignet. Amſterdam 1788.

Der Leipziger Bücherkatalogus von der Michaelismeſſe 1788 erwähnt dieſes Werks als eines Kommiſſionsartikels der Walthersſchen Buchhandlung in Leipzig.

Dieß und andere Anzeigen veranlaßten unterm 15ten Nov. v. J. ein Reſcript an das Kammergericht, worinn dieſem anbefohlen wurde:

durch Requiſition der Bücherkommiſſion zu Leipzig, die Waltherſche Buchhandlung anhalten zu laſſen, den ungenannten Verfaſſer jenes Werks zu manifeſtiren.

Dieß geſchah, und es hatte den Erfolg, daß der Buchhändler Walther nach der Verſicherung der gedachten Kommiſſion eidlich bekräftiget hat:

daß er den Verfaſſer jener Schrift, wo ſie gedruckt und cenſuret worden, auch wer ſie an ſeine Handlung abgegeben habe, anzuzeigen nicht wiſſe.

Der Aſſocie des Walther, der Degenhard Pott, hatte aber die Ableiſtung des Eides verweigert, und da er auch hierbey auf nochmalige Requiſition des Kammergerichts verblieb, auch die Gründe ſeiner Weigerung ſchriftlich anzeigte, ſo blieb die Sache ſo lange auf ſich beruhen, bis ſich gegen den Bahrdt nicht nur Anzeigen einer Theilnehmung an der gedachten Schrift ergeben, ſondern ſich auch der Verdacht äußerte, daß eine andere unter dem Titel: das Religionsedikt, ein Luſtſpiel, erſchienene Schrift von ihm herrühre.

Dieſe Umſtände ergaben ſich vorzüglich aus einer Anzeige des Samuel Chriſtian Röver an den Staatsrath. Dieſer Röver war ehemals Sekretär bey dem Dr. Bahrdt geweſen, und denuncirte folgendes:

Er habe verſchiedentlich Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß der Dr. Bahrdt Verfaſſer des Kommentars ſey. Mit dem Bahrdt habe er darüber zwar ſelbſt nicht geſprochen; vielmehr habe dieſer gegen ihn die Sache geheim

gehalten, dagegen habe ihm solches der rc. Pott, der die Waltherſche Buchhandlung in Leipzig führt, die den Kommentar verlegt haben ſoll, und mit dem der Denunciant ſchon vorher genau bekannt geweſen ſey, mit dem er auch nachher in Sachen des Dr. Bahrdts eines und das andere zu thun gehabt habe, entdeckt, und dieſes ſey unter ihnen ſtets als bekannt angenommen worden.

Pott habe auch am 29. Dec. v. J. in Begleitung des Buchdruckers Michaelis in Halle, welcher den Kommentar gedruckt habe, den rc. Bahrdt beſucht, und dieſe drey hätten ſich über dieſe Sache lange beſprochen. Dieß ſey gerade zu der Zeit geſchehen, als Pott von der Bücherkommiſſion zu Leipzig zur eidlichen Manifeſtirung des Verfaſſers, Verlegers und Druckers des Kommentars angewieſen worden. Bey dieſer Gelegenheit habe der Pott geäußert:

nun kömmt es darauf an, ob ich von Seiten ihrer (nämlich des Bahrdts und Michaelis) ſicher bin In Rückſicht Ihrer Herr Doktor, der ſie der Verfaſſer ſelbſt ſind, bin ich unſtreitig ſicher; allein (indem Pott ſich zu dem Michaelis gewendet habe) könnte nicht die Sache durch ihre Leute oder den Korrektor einmal verrathen werden?

Michaelis habe dieſes verneinet, indem er für ſeine Leute ſtehen könne, und der Korrektor ſein Anverwandter ſey. Hierauf habe Pott erklärt, daß er nunmehr den Eid bey der Bücherkommiſſion ablegen wolle, welches ihm aber Bahrdt widerrathen und ihm verſchiedene Anſchläge gegeben habe, wie er die Eidesleiſtung von ſich ablehnen könne. Pott habe dies zu überlegen und zu be-

folgen verſprochen, und ſo wäre dieſe Geſellſchaft des folgenden Tages aus einander gegangen.

Kurz darauf fährt der Denunciant fort, ſey er nach Leipzig gereiſet, und habe er dem ꝛc. Pott am 3. Jan. d. J. einen Brief von Bahrdt überbracht. Bey dieſer Gelegenheit habe der ꝛc. Pott ihm eine gedruckte Piece, die den Titel führte: das Religionsedikt, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Nikolai dem jüngern, gezeigt, einige Stellen daraus vorgeleſen, und dabey geſagt:

> nun betrachten ſie einmal, was ꝛc. Bahrdt für ein Mann iſt, der fürchtet ſich in der Welt vor niemanden; erſtlich ſchreibt er den Kommentar, und nun macht er ſogar ein Luſtſpiel über das Religionsedikt; hier nimmt er ſie nun alle noch viel ärger herum, als er in dem Kommentar gethan hat.

Denunciant will hierauf den ꝛc. Pott gebeten haben, nicht ſo laut zu ſprechen, aus Furcht behorcht zu werden, dieſer habe aber erwiedert:

> die Sache iſt ſchon ſo gemacht, daß man keine Beweiſe gegen uns aufſtellen kann, und wollte jemand nur ſo etwas anzeigen, ſo ſchwöre ich alles ab; von dieſem Luſtſpiele verſende ich nun ſogleich 200 Exemplarien an die Buchhändler, doch ohne uns zu nennen; ich ſchreibe blos pro Buchhandlung, die ſich zu ihrer Zeit melden wird.

Dies letztere ſoll nach der Bemerkung des Denuncianten einer Stelle in dem Briefe des ꝛc. Bahrdt an ꝛc. Pott entſprochen haben, wo es heißet:

> vergeſſen ſie nicht die Frage zu beherzigen, wo die Buchhändler, unter welche ſie 200 Exemplarien des Ver

wuſten verſenden, mehr vernehmen ſollen, und ob man nicht lieber gleich mehr von W. kommen laſſen und verſenden ſollte.

Der Röper erbot ſich, die Wahrheit dieſer Anzeige eidlich zu beſtärken.

Ein gewiſſer Candidatus juris, Namens Schulz zu Leipzig, fügte Namens des Röpers dieſer Denunciation noch einige Ergänzungen bey; dieſe giengen dahin: Pott habe bey dem Beſuche in Halle den Bahrdt aufgefordert, etwas gegen das Cenſuredikt zu ſchreiben, und dieſer habe erwiedert, er gienge jetzt mit einer fürmiſchen Unternehmung ſchwanger. In Verfolg der Rede habe Pott zu Bahrdt geſagt, er ſolle doch noch etwas gegen das Religionsedikt ſchreiben. Ja, habe ꝛc. Bahrdt geantwortet, das will ich auch.

Aber ich will die Scene nach Griechenland verlegen, und unter beſonderer Einkleidung das Leben und die Regierung des Königs beſchreiben, ſeine Erziehung, und wie er unter die Hände der Miniſter gekommen iſt.

Auſſerdem ſolle Bahrdt, da einsmals die Rede bey ihm von dem Dr. Würzer geweſen ſey, geſagt haben:

was würden ſie wohl nun erſt mit mir machen, wenn ſie wüßten, was ich geſchrieben habe?

Alle dieſe Anzeigen veranlaßten dann eine Kabinetsordre, welche unterm 2ten April d. J. an den Großkanzler ergieng *).

Dieſem Allerhöchſten Auftrage zu Folge erhielt zuförderſt der Geheime Rath und Stadtpräſident Barkhauſen zu Halle den Befehl: den ꝛc Bahrdt zur Haft zu bringen,

*) Beylage 1. S. 2.

dessen Papiere in Beschlag zu nehmen, und sie an die zur Untersuchung ernannte Kommissarien abzuliefern.

Diesem wurde unterm 7ten April d. J. genüget, und darauf die Untersuchung gegen den Bahrdt von den dazu ernannten Kommissarien dem Stadtgerichtsdirektor Jeyernik und Universitätssyndikus Rettler zu Halle, eröfnet, und nach dem Kommissorio auf folgende zwey Gegenstände geführt:

1) die dem ꝛc. Bahrdt beygemessene Verfertigung der Schriften: Kommentar über das Religionsedikt, und Religionsedikt, ein Lustspiel in fünf Aufzügen;
2) die angeblich von ihm gestiftete Gesellschaft der Zwey und Zwanziger.

Auf diese Gegenstände ist die Untersuchung auch gerichtet.

Die Förmlichkeiten derselben sind überall beobachtet, und die anscheinende Härte, womit dem ꝛc. Bahrdt der Gebrauch der Schreibmaterialien und alle äußere Verbindungen, seine ökonomische Geschäfte abgerechnet, untersagt worden, rechtfertiget sich vollkommen. Denn kaum war er zum Arrest gebracht, als er schon die ihm verstattete Freyheit, sich Bücher zum Lesen kommen zu lassen, mißbrauchte, und beym Rücksenden derselben auf dem verklebten Deckel heimliche Billets mit allerley Anweisungen schrieb, wie solches das den Untersuchungsakten beygelegte Buch, Acedalia, zeigt.

Die Familie des Inkulpaten suchte sogar ihm Billets, in einen Kuchen gebacken, zuzubringen, wie solches ebenfalls die bey den Akten befindlichen Briefe darthun, und diese Mittheilungen haben fast bis zu Ende der Untersuchung gedauert, indem unterm 5ten Mai d. J. die Tochter

des

des Bahrdts diesem in einer steinernen Kruke nicht nur Nachricht von bestellten Briefen, auf einen kleinen Zettel gegeben, sondern ihm auch Papier, geschnittene Federn und ein Tintenpulver, wohlverwahrt in der mit Bier angefüllten Flasche einzuhändigen versucht hat. Dieß wurde zwar entdeckt, es zeigt aber doch hinlänglich, daß man mit dem Inkulpaten, wenn der Zweck der Untersuchung nicht gänzlich vereitelt werden sollte, nicht vorsichtig genug umgehen konnte. Diese nützliche und nöthige Vorsicht konnte aber ohne Strenge nicht erhalten werden, und der Inkulpat hat sich daher die Härte seines Arrestes selbst zugezogen, und sich um so mehr allein beyzumessen, da aus einem mit Bleystift geschriebenen und bey ihm gefundenen Tagebuch er selbst die Mittel, wie ihm heimlich etwas zugebracht werden könne, nämlich in Fleisch, Eingemachtem, Gebackenem, Bouteillen, Breyhan, Matratzen, Polsterstühlen, sich aufgezeichnet und solches wahrscheinlich die Seinigen hat wissen lassen, da er auf ähnliche Art geständlich ihnen Nachrichten von sich gegeben hat. Auch die Beschlagnehmung und Durchsicht seiner Papiere ist an sich rechtlich, und ist dabey auch ganz der Ordnung gemäß verfahren worden.

Das öffentliche Gerücht und die Anzeige eines bey den Inkulpaten in Diensten gestandenen Mannes machten ihn zum Verfasser verschiedener der Ehre des Landesherrn nachtheiliger Schriften, und so wie seine Arretirung sich daraus rechtfertiget, so gilt dieß auch von der Durchsuchung seiner Schriften und seiner Privatregistratur. Vermuthlich waren in dieser Beweismittel des angeschuldigten

Verbrechens, und sie mußten daher zur Ueberführung des Inkulpaten aufgesucht werden *)

Die Durchsuchung selbst geschah in Gegenwart des Inkulpaten, und die Beschlagnehmung in Beyseyn seiner Ehefrau. Uebrigens hat sich der Inkulpat nach abgehaltener Unterredung mit seinem Vertheidiger durch den Justizkommissarium Nehmiz schriftlich vertheidigen lassen, und verdient hier noch angemerkt zu werden, daß sein Arrest nach beendigter Untersuchung erweitert und ihm Freyheit zum Schreiben gelassen worden.

Zur Sache selbst, so hat der Inkulpat folgendes Bekenntniß abgelegt.

Er heiße Karl Friedrich Bahrdt, sey 48 Jahr alt, zu Bischofswerda in der Oberlausitz gebohren, wo damals sein Vater Diakonus war, der aber als Superintendent zu Leipzig gestorben sey; seine Mutter lebe noch als Wittwe zu Leipzig, woselbst auch einer seiner Brüder befindlich sey; sein zweiter Bruder wohne in Rochlitz, und seine älteste Schwester sey an den Oberhofgerichtsassessor Dr. Schott zu Leipzig verheyrathet, die zweyte aber ist ledig

Zuerst sey er Professor und Substitutus seines Vaters im Prediatamte bey der Peterskirche in Leipzig gewesen, darauf als ordentlicher Professor der Philosophie nach Erfurth gekommen, wo er seine jetzige Frau, eine gebohrne Wollandtin, geheyrathet habe; mit dieser habe er sieben Kinder gezeugt, wovon noch drey Töchter am Leben sind. In Erfurth habe er sich zwey Jahre aufgehalten, während

*) Criminalordnung von 1717. Kap. 5. §. 2. Danzers peinliches Recht. §. 611. Engau elem. jur. cr. lib. II. §. 92.

dieſes Zeitraums zu Erlangen die theologiſche Doktorwürde angenommen, und den Ruf zum Profeſſor der Gottesgelahrtheit und Univerſitätsprediger in Gießen erhalten. Dieſe Stelle habe er angenommen, und nach 4 Jahren ſey er von da mit dem Baron von Salisch nach Graubünden gegangen, wo er die Direktion eines Philantropins ein Jahr lang geführet habe. Von da ſey er als Generalſuperintendent nach Türkheim an der Haard in Fürſtl. Leiningiſche Dienſte getreten. Dieſe habe er aber verlaſſen müſſen, weil er wegen der zweiten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des Neuen Teſtaments eine Klage des Weihbiſchofs von Worms bey dem Reichshofrath ſich zugezogen und darin ein nachtheiliges Concluſum erhalten habe. Die Urſache dieſer Klage habe darinn beſtanden, daß er in der damals von ihm herausgegebenen pädagogiſchen Zeitung die Konfiskation ſeiner Ueberſetzung in den Staaten des Kurfürſten von Mainz mit verſchiedenen Exklamations- und Fragezeichen angezeigt habe, welches man für eine Spötterey anſehen wollen. Nach ſeinem Wegzuge habe er in den Preußiſchen Staaten Schutz geſucht, ſein Vermögen habe er wegen Schnelligkeit der Flucht, aus Furcht von katholiſcher Seite arretirt zu werden, in Heidesheim zurückgelaſſen, in dem letztern Orte habe er auch eine Penſionsanſtalt gehabt.

Seit dem 28. May 1779 halte er ſich in Halle auf, hier habe er ſich anfänglich in der Stadt angekauft, als Privatdocent gelebt, und dabey litterariſche Arbeiten getrieben. Im Jahr 1787 habe er aber ſeiner Ruhe wegen die akademiſche Verbindung freywillig aufgegeben, und einen Weinberg vor der Stadt bezogen. Hier beſchäftigte

er sich hauptsächlich mit der Oekonomie und nur wenig mit der Schriftstellerey.

Zur Besorgung seiner Korrespondenz, besonders zu der das Unionswesen betreffend, habe er sich nach und nach verschiedene Sekretairs gehalten, worunter auch der Röper gewesen sey.

Was die dem Inkulpaten gemachte Beschuldigung betrift, so müssen hierbey seine Geständnisse zur Vermeidung der Unordnung und Undeutlichkeit einzeln nach Verschiedenheit der Gegenstände betrachtet und auch beurtheilt werden. Also zuvörderst über

1. die ihm beygemessene Verfertigung der Schriften: Kommentar über das Religionsedikt, und: Religionsedikt, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Dieser Vorwurf zerfällt wieder in zwey ganz verschiedene Abtheilungen, nämlich

1) über die Verfertigung und Theilnahme an dem Kommentar, und
2) an dem Lustspiel.

Bahrdts Geständnisse hierüber sind in den Akten nicht abgesondert, vielmehr etwas verworren unter einander geworfen.

Sie gehen indessen in Absicht des erstern Gegenstandes nach der Zeitfolge der Protokolle dahin: Er habe den Kommentar über das Religionsedikt gelesen, er habe sich solchen im Winter d. J. aus der Hemmerdeschen Buchhandlung in Halle holen lassen, als ihn der Inspektor von Beyer aus Aschersleben, der Prediger Sangerhausen, der Rittmeister von Schubart, vom Regiment Herzog Weymar zu Aschersleben und der Ammann Morgen-

stern besuchten. Von diesen Fremden habe er erst die Erscheinung dieser Schrift erfahren, und auch für sie habe er sie holen lassen, und in der Nacht durchgelesen. Am Morgen darauf habe er gegen die Fremden ein nachtheiliges Urtheil über diese Schrift dahin gefällt, daß sie nicht gründlich und nach seinem Geschmacke geschrieben sey. Von dem Verfasser derselben wäre damals die Rede gar nicht gewesen, die Fremden hätten ihn nicht genannt, und er habe auch darnach nicht gefragt. Einige Tage nachher habe er jedoch entweder von dem von Dener oder von dem Sangerhausen einen Brief erhalten, worin man ihm zu verstehen gegeben habe, daß man ihn für den Verfasser halte; er habe aber geantwortet, daß man sich an ihm sehr irre und seine Schreibart verkannt habe.

Auch habe er, der Jukulpat, als er sich wie jeder andere in der Folge nach dem Verfasser erkundigt habe, nichts davon erfahren, sondern nur gehört, daß es bald diesem bald jenem zugeschrieben werde. So sey es auch einem gewissen Magister Pott in Leipzig zugeeignet worden; diesen kenne Jukulpat persönlich, und habe auch über litterarische Gegenstände Briefe mit ihm gewechselt.

Eben diese Aeußerungen hat der Jukulpat bey seiner folgenden Vernehmung wiederholt; er hat geläugnet, Theil an dieser Schrift oder Materialien dazu geliefert zu haben; er kenne den Verfasser nicht, und wisse auch keine Anzeigen, woraus mit Zuverlässigkeit dieser angegeben werden könne; er wisse den Verleger nicht, und habe, so viel er sich erinnere, auch mit niemand über diese Gegenstände gesprochen.

Der Denunciat wurde hierauf auf die speciellen in der Denunciation des ꝛc. Röper schon angeführten Umstände geführt. Er leugnete das darin Angegebene größtentheils, und gestand nur so viel zu, daß er mit dem ꝛc. Pott, als dieser ihn einstmals besuchte, von dem Kommentar gesprochen habe, weil Pott äußerte, daß er deshalb schwören solle, die Veranlassung dazu sey ihm jedoch unbekannt, so wie diese Erzählung nur beyläufig geschehen seyn soll. Jakubat läugnet ferner, daß der ꝛc. Pott damals gesagt habe: er wolle schwören, wenn er von seiner des ꝛc Bahrdts Seite sicher sey, auch habe er ihm die Ablegung des Eides nicht wiederrathen, wenn es gleich seyn könne, daß bey dieser Gelegenheit über philosophische Gründe einen Eid abzulehnen gesprochen worden. Ohngefähr 10 oder 12 Tage vor seinem Arrest will Denunciat nach seinem fernern Anführen sich ein Exemplar des Kommentars aus der Waltherschen Buchhandlung verschrieben haben, um daraus eine Stelle über Rosenkreuzerey zum Behuf des Anhanges zum Starkschen Apologismus zu benutzen Letzteres Werk habe er für die gedachte Handlung geschrieben, und deshalb habe er sich zur Herbeyschaffung der Materialien dazu auch an diese gewandt. Dieß Buch sey nie in seinem Hause gewesen, als bey der eben angegebenen Veranlassung und als die Fremden aus Aschersleben ihn besuchten; vorgelesen habe er es eben so wenig, wohl aber sey dies mit der Würzerischen Schrift geschehen, welche bey dem angegebenen Besuch ebenfalls geholt und daraus vorgelesen worden.

Unterm 21. April dieses Jahrs genehmigte der Denunciat diese Aussage nochmals, in dem er behauptete, daß

er den Verfaſſer, Verleger und Drucker des Kommentars nicht wiſſe, daß er auch zu den Materialien keine Sylbe geliefert habe, er anſtand jedoch dabey ein, daß er dem ꝛc. Pott angerathen habe, erſt zu verſuchen, ob er den Eid von ſich ablehnen könne, und habe ihm dazu ganz allgemeine Gründe an die Hand gegeben. Dieß ſey deßhalb geſchehen, weil er, der Denunciat, die Eide überhaupt möglichſt zu vermeiden ſuche

Am folgenden Tage fügte Denunciat dieſem Geſtändniß noch bey, daß ꝛc. Pott bey dieſem Geſpräch, wobey auch der Buchdrucker Michaelis gegenwärtig geweſen ſey, dieſen letztern gefragt habe, ob er auch für ſeine Leute ſicher ſey? Denunciat ſey aber bey dieſer Unterredung ab- und zugegangen, und habe ſie daher nicht ganz gehöret, nur allein die Sache wegen des Eides habe ihn intereſſiret, und er habe ſo wie angeführt iſt, Theil daran genommen.

Etwa 14 Tage nachher ſey er nach Leipzig gereiſet, und habe noch immer nichts von dem Verfaſſer des Kommentars gewußt. Er habe dies in Geſpräch gegen ꝛc. Pott geäußert, welcher hochaufgelacht und erwiedert habe:

Wiſſen Sie im Ernſt noch nicht, daß ich es bin?

Denunciat bemerkt dabey, daß er noch jetzt nicht wiſſe, ob dies Geſtändniß Potts Scherz oder Ernſt war, weil ꝛc. Pott ſonſt ſchöner und gründlicher ſchreibe, als der Kommentar geſchrieben iſt

Aus dieſer Aeußerung habe Denunciat, wie er fortfährt, geſchloſſen, daß das geheime Geſpräch des Pott mit dem ꝛc. Michaelis den Druck des Kommentars betroffen

habe, und nun sey ihm ferner eingefallen, daß der ꝛc. Michaelis schon vorher im allgemeinen zu ihm gesagt habe:

ich bekomme etwas Heimliches von ꝛc. Pott zu drucken. Sonst aber habe er nie erfahren, daß der ꝛc. Michaelis den Kommentar gedruckt habe.

Bey diesem Geständniß, welches der Denunciat nochmals wiederholt und als der Wahrheit gemäß anerkannt hat, ist derselbe geblieben, und hat auch in seiner Vertheidigungsschrift sich darauf bezogen.

Ehe hier die Gewißheit des Verbrechens oder das corpus delicti untersucht wird, nämlich:

ob die Bekanntmachung des Kommentars ein Verbrechen begründe?

wird die Erörterung der Frage:

ob der Denunciat entweder selbst als Verfasser, oder als Beförderer der Schrift anzusehen sey?

vorangeschickt werden müssen, indem, falls diese Frage verneinend entschieden wird, es der Bestimmung des corporis delicti nicht bedarf.

Ein Beweis durch das Geständniß ist hier nicht vorhanden, wie der vorstehende ausführliche Aktenextrakt über die Bekenntnisse des Denunciaten darthut. Vielmehr leugnet er schlechthin alle Theilnahme an der Erscheinung des Kommentars. Es bleiben also nur noch die übrigen in peinlichen Fällen allein gebräuchlichen Beweismittel übrig, nämlich Urkunden, Zeugen oder Anzeigen.

So viel den Beweis durch Urkunden betrift, so sind dergleichen hier schlechterdings nicht vorhanden.

Das Manuscript, wornach der Abdruck des Kommentars geschehen ist, hat sich bey dem Buchdrucker Michaelis

zu Halle vorgefunden, und solches ist Bahrdts Hand nicht, vielmehr hat der ꝛc. Pott bey seiner Vernehmung in Leipzig eingeräumt, daß das ihm vorgezeigte Manuscript des Kommentars, welches das nämliche ist, welches zu den Akten gebracht worden, mit seiner eignen Hand geschrieben sey.

Hieraus kann also nichts gegen den Inkulpaten gefolgert werden.

Eben so wenig sind andere schriftliche Beweise vorhanden, woraus man folgern könnte, daß der Denunciat sich für den Verfasser ausgegeben habe.

Es kömmt also auf den Beweis durch Zeugen an; dergleichen sind mehrere in dieser Sache abgehört worden, deren Aussagen jezt geprüft werden müssen.

Sie gehen dahin:

Der Kandidat Johann Gottlob Schulze 26 Jahr alt ist mit ꝛc. Pott und ꝛc. Röver schon geraume Zeit bekannt gewesen. Bey der Gelegenheit, da er eine Schrift gegen die deutsche Union, wozu ihm Röver die Materialien geliefert habe, herausgeben wollen, habe er auch den Denunciaten, den er auch schon sonst persönlich gekannt habe, in Leipzig auf des Potts Stube gesprochen. Es sey damals die Rede davon gewesen, ihn, den Zeugen, zur Zurücknahme seines Werks: Nähere Beleuchtung der deutschen Union ꝛc. Erf. und Leipzig, 1787. zu vermögen, die Unterhandlung habe sich aber zerschlagen.

Im übrigen hat dieser Zeuge alle Generalfragen verneint. Zur Sache selbst hat er ausgesagt: daß in Absicht des Kommentars Pott ihm selbst gesagt habe, daß

er das Manuscript davon bey den Professor Eck in Leipzig zur Censur gegeben habe, die Censur sey aber verweigert worden; es ärgere ihn, nämlich den ꝛc. Pott, daß er den Kommentar in Halle und nicht in Weimar habe drukken lassen, weil es durch den Buchdrucker in Halle herauskommen könne; den Drucker und den Verfasser habe er aber nicht genannt. Von dem Röper will jedoch der Zeuge erfahren haben, daß es zwischen dem erstern und dem ꝛc. Pott stets als bekannt angenommen worden, daß ꝛc. Bahrdt der Verfasser sey, und ꝛc. Pott habe dies nur damals nicht mehr eingestehen wollen, als über das Lustspiel Lärm entstanden sey.

Eben dieser Zeuge bekundet ferner: daß er von dem ꝛc. Röper erfahren habe, daß dieser unter andern einen Brief von dem Buchhändler Wucherer aus Wien an Bahrdt bey dem letztern gelesen, worinn der Wucherer den ꝛc. Bahrdt um Exemplarien des Kommentars mit den Worten gebeten habe: denn Sie sind doch Vater zu diesem Kinde; und endlich so sey, wie dieser Zeuge, aber gleichfalls nur aus der Erzählung des ꝛc. Röpers fortfährt: auch einstmals der Kommentar aus dem Buchladen geholt worden, als Bahrdt Besuch gehabt habe, und es sey daraus vorgelesen worden, wobey ꝛc Bahrdt einigemal bemerkt habe: wartet, es kömmt noch besser.

Der Zeuge **Samuel Christian Röper**, welcher 24 Jahr alt, und ehemals bey dem ꝛc Bahrdt als Sekretair in Diensten gewesen ist, hat folgendes ausgesagt: ohngefähr 3 Wochen vor Weihnachten v. J. habe Bahrdt Besuch gehabt, der auch die Nacht über bey ihm geblieben sey, für diese wären der Kommentar und die Wür-

zersche Schrift aus der Stadt geholet worden; am Abend habe Bahrdt aus dem Kommentar vorgelesen; dieß sey mit solchem Ausdruck und Ton geschehen, daß Zeuge schon damals vermuthet habe, der Inhalt müsse dem Bahrdt wohl bekannt seyn, seine Miene und sein Ausdruck beym Lesen: warten, es kommt noch immer besser, habe dieß bestätiget. Der Schrift des Dr. Würzer sey wenig Aufmerksamkeit gewiedmet worden, und Zeuge will damals schon daraus vermuthet haben, daß Bahrdt an dem Kommentar wohl Theil haben müsse.

Zwey oder drey Tage nach den Weihnachtsfeyertagen habe der Zeuge den Buchdrucker Michaelis und den ꝛc. Pott bey dem ꝛc. Bahrdt gefunden, und er habe aus der Art ihres Gespräches, das übrigens schon angefangen hatte, als er hinzugekommen sey, geschlossen, daß dieß eine geheime Konferenz sey. Zeuge habe sich an seinen Arbeitstisch in der nämlichen Stube gesetzt, und da er nicht viel zu thun vorgefunden habe, die Personen ihm auch ganz nahe gewesen wären, so habe er denn gehört, daß von dem Eide, den die Bücherkommission von dem ꝛc. Pott des Kommentars wegen fordere, die Rede gewesen. ꝛc. Pott habe darüber verlegen geschienen, sich jedoch erklärt, er wolle den Eid ablegen. Zum Grunde habe derselbe angeführt, daß es wiedersinnig seyn würde, wenn er von seiner des ꝛc. Bahrdts Seite etwas befürchte, da er Verfasser sey, aber gegen den Michaelis habe Pott Bedenklichkeiten geäußert, indem durch seine Leute etwas entdeckt werden könne, wenn jener sich mit diesen etwa einmal erzürne. Michaelis habe diese Besorgniß gehoben, indem er geäußert habe, daß seine Arbeiter sicher wären.

Pott habe nun fest erkläret, schwören zu wollen, welches ihm aber ꝛc. Bahrdt aus Gründen, die jedoch der Zeuge nicht gehöret hat, wiederrathen und daher vorgeschlagen habe, daß ꝛc. Pott das ihm gethane Ansinnen der Bücherkommission abzulehnen suchen solle, welches Pott auch zu überlegen versprochen habe. Seit der Zeit, fährt der Zeuge fort, habe Pott zwischen sich und ihm es als bekannt angenommen, daß ꝛc. Bahrdt der Verfasser des Kommentars sey, er habe dies, als der Zeuge ihn, den ꝛc. Pott, gleich nach Neujahr d. J. besuchte, bey Vorzeigung des Lustspiels: das Religionsedikt, nochmals gesagt, mit der Aeusserung: hier hat er (der Bahrdt) sie alle noch viel ärger herum genommen, als er in dem Kommentar gethan hat.

Ferner habe ꝛc. Pott bey einer andern Gelegenheit sich geäußert: es reue ihn, daß er den Kommentar habe in Halle und nicht in Weimar drucken lassen, wo keine Censur sey, indem es in Halle doch wohl einmal durch den Drucker herauskommen könnte.

Ferner behauptet der Zeuge: daß, als er einstmals den Auftrag von dem Denuncianten erhalten, dessen Briefe in Ordnung zu bringen, er einen Brief des Buchhändlers Wucherer zu Wien vorgefunden, worinn er gegen Bahrdt des Kommentars gedenkt, mit dem Ausdruck: Sie sind doch Vater zu diesem Kinde. Bahrdt habe auch bey Gelegenheit, als von der Bestrafung des Würzers die Rede gewesen, sich geäußert: ich sitze hier so ruhig, was würden sie aber mit mir machen, wenn sie wüßten, was ich geschrieben habe?

Nachher soll indeß, nach des Zeugen fernerer Angabe, der ꝛc. Pott die Behauptung, daß Bahrdt Verfasser des Kommentars sey, zurückgenommen haben, und zwar nach Erscheinung des Lumpiels

Beyde Zeugen haben ihre Aussagen in Gegenwart des Bahrdts beschworen.

Der Buchdrucker Michaelis, der den Kommentar, wie die besonders gegen ihn verhandelten Untersuchungsakten darthun, ohne Censur gedruckt hat, ist ebenfalls über die Theilnahme des Bahrdts an dieser Carrise vorgenommen worden: da seine Aussage aber mehr zur Exkulpation des Inkulpaten, als zu dessen Inkulpation gehört, so wird ihrer in der Folge gedacht werden.

Die so eben angeführten Zeugenaussagen ergeben nur zuvörderst so viel:

daß alles, was sie enthalten, nicht die That, nämlich die Anfertigung des Kommentars von dem Bahrdt, oder die Theilnahme an solchem, unmittelbar selbst betrift.

Dieß ist indeß das erste und hauptsächlichste Erforderniß eines vollständigen Beweises durch Zeugen *).

Schon hieraus erzielt sich also, daß auch diese Beweisführung hier nicht ganz zureicht, um so weniger, da der ꝛc. Schulz, was er bekundet, nur aus Erzählungen des Mitzeugen Röyers weiß. Auch dieser deponirt nur vom Hörensagen, weil nur allein Pott, gegen ihn, daß Bahrdt als Verfasser des Kommentars genannt hat.

*) Weisphals Crim. Recht Anm. 151. §. 1. S. 104.

Es versteht sich also von selbst, daß die Aussagen dieser Zeugen nur einzelne Anzeigen gegen den Denunciaten begründen, welche daher auch einzeln geprüft werden müssen, indem auch Anzeigen einigermaßen die Stelle eines Beweises zur Bestimmung der Strafe vertreten. Das erste ist das Anführen des Röpers über das Benehmen des Inkulpaten bey Vorlesung des Kommentars in einer Gesellschaft, die den Bahrdt besucht habe.

Der Besuch selbst, und daß sowohl der Kommentar als auch die Würzerische Schrift aus dem Buchladen damals geholt worden, hat der Bahrdt eingeräumt; er gestehet auch, daß in dieser Gesellschaft etwas vorgelesen worden, behauptet aber gerade dem Zeugen entgegen, daß es nicht der Kommentar, sondern die Würzerische Schrift gewesen sey.

Der Zeuge und der Bahrdt sind hierüber konfrontirt worden, und der Zeuge hat eingeräumt:

es könne seyn, daß aus der Würzerischen Schrift von dem Bahrdt vorgelesen worden, und daß der Zeuge dadurch in seiner Vorstellung irre geworden, weil ein anderer nicht das ganze Buch, sondern einzelne Bogen gehabt.

Hieraus ergiebt sich, daß diese einzelne Anzeige ganz wegfällt, und daß also daraus auch die Folgerung des Zeugen, welche schon an sich nicht ganz richtig ist, nicht hergeleitet werden kann.

Die Aeusserung des ꝛc. Bahrdts: ward, es kommt noch besser, bedarf also, da der Gegenstand, bey dem sie vorgefallen ist, nämlich bey Lesung der Würzerischen Schrift, hier nicht hergehört, keiner besondern Erwähnung.

Der Inkulpat hat sie zwar eingeräumt, es folgt daraus aber schlechterdings nichts Verdächtiges. Gleiche Bewandniß hat es mit dem von dem Zeugen bekundeten Umstand: daß bey Vorlesung des Kommentars größere Aufmerksamkeit verwendet worden.

Der Denunciat will davon zwar nichts einräumen, allein, wenn dies auch wahr wäre, wenn auch würklich vom Kommentar die Rede ist, so folgt doch weder nahe noch entfernt der Verdacht, daß Bahrdt um deshalb Theil daran habe. Die Verschiedenheit der Schreibart beyder Schriften kann diese Aufmerksamkeit, wie dies bey einem lebhafteren Styl und bey denkenden Zuhörern unvermeidlich ist, erregt haben.

Allein der Zeuge hat auch selbst bey der Konfrontation mit dem Inkulpaten zugeben müssen, daß er nicht bestimmen könne, ob gerade der Kommentar größere Theilnahme gefunden und erregt habe.

Wichtiger als das Bisherige ist die Unterredung, welche, nach der Aussage des Zeugen, ꝛc. Bahrdt, ꝛc. Pott und ꝛc. Michaelis mit einander über den Kommentar gehabt haben, und wobey ꝛc. Pott den ꝛc. Bahrdt geradezu Verfasser genannt haben soll.

Der Denunciat hat hierüber behauptet: er könne sich dessen nicht erinnern, sollte es aber gesprochen worden seyn, so müsse es ꝛc. Pott im Scherz gesagt haben.

Bey der Konfrontation bemerkte der Zeuge, daß dies würklich gesprochen worden,

ob aber im Scherz, oder aus andern Ursachen, wisse er nicht.

Dies steht also durch die Aussage Eines Zeugen fest; ob und was daraus folge, wird am besten dann beurtheilt werden können, wenn nach der Erörterung sämtlicher Anzeigen die Summen und Resultate daraus in Absicht des Angeschuldigten werden gezogen werden.

In der Reihe der fernern Anzeigen ist nach der Aussage des Zeugen die nächste:

der Verfolg der Unterredung zwischen ꝛc. Pott und Michaelis.

Dieses betraf die Sicherheit, oder vielmehr die Zuverlässigkeit der Arbeiter des letztern.

Wenn hiernach der ꝛc. Pott sich auch wirklich erkundigt hat, so folgt daraus blos nur so viel: daß er ein Interesse dabey hatte, dies zu wissen; keinesweges aber kann daraus auf irgend eine Art gefolgert werden, daß ꝛc. Bahrdt der Verfasser sey.

Ein Gleiches gilt von dem Bemühen des Bahrdt, den ꝛc. Pott von dem Vorsatz, den Eid bey der Bücherkommission ableisten zu wollen, abzubringen.

Der Denunciat hat hierbey eingestanden: daß er aus allgemeinen Gründen, und weil er überhaupt nach seinen Grundsätzen den Eid möglichst zu vermeiden suche, die Ablegung des Eides abgerathen habe.

Hieraus folgt aber keinesweges, daß deshalb der Inkulpat der Verfasser des Kommentars sey. Um diesen Schluß zu begründen, fehlt es gänzlich an einem Mittelbegrif (medius terminus) und auch dies ist daher keine gegründete Anzeige.

Der Zeuge bekundet ferner, und ist auch bey der Konfrontation dabey geblieben: daß in einem Briefe des ꝛc. Wucho-

Wucherers in Wien Bahrdt Vater zum Kinde (nämlich zum Kommentar) genannt werde.

Der Brief hat sich nirgends gefunden, und über den Inhalt hat sich der Denunciat dahin erklärt: daß es möglich sey, daß ein solcher Brief an ihn gekommen wäre, ob es ihm gleich unwahrscheinlich zu seyn scheine, indem der Wucherer die ersten Exemplare von der Waltherschen Buchhandlung empfangen haben müsse, und also gewiß gewußt habe, wo mehrere zu bekommen sind; sollte indeß Wucherer sich dieser Aeußerung wirklich bedient haben, so habe er entweder gescherzt, oder auf den Busch geschlagen.

Ein Mehreres ist hierüber nicht ausgemittelt, und weder aus dem, was der Denunciat eingeräumt hat, folgt ein mehreres, als das: daß Fremde ihn für den Verfasser gehalten haben; woraus keineswegs aber folget: daß er es auch würklich sey, oder Theil daran habe.

Auch diese Anzeige ist daher nicht konkludent, wenn auch gleich ꝛc. Bahrdt vor seiner Konfrontation diese Aeusserung des ꝛc. Wucherers gänzlich geläugnet hat, indem er jetzt auch nichts weiter als die Möglichkeit eines solchen Briefes einräumt und vorher blos gesagt hat, daß er sich dessen nicht erinnere.

Auch die Vergleichung, die der Denunciat zwischen sich und dem Dr. Würzer gemacht und bey der Konfrontation als möglich eingeräumt hat, ist kein näheres Argument, ihn für den Verfasser oder Theilnehmer des Kommentars anzusehen.

Er selbst zieht diese Worte auf das von ihm geschriebene Werk: Ueber Aufklärung, und besonders

auf das darin befindliche Kapitel: Ueber die Kirche, worinn er den Regenten alle Rechte über solche absprechе.

Der Zeuge hat keine nähere Umstände angeben können, woraus die Unwahrscheinlichkeit dieser Erklärung gefolgert werden könne, und sie verdient daher allerdings Rücksicht. Unter allen diesen Anzeigen bleibt nur allein die als erheblich übrig, daß ꝛc. Pott in Gegenwart des Inkulpaten gesagt hat: Sie sind Verfasser. Diese Anzeige erhält dadurch ihre vorzüglichste Stärke, daß ꝛc. Bahrdt dem nicht augenblicklich widersprach, sondern durch sein Stillschweigen diese Behauptung gleichsam genehmigte.

Hierzu kömmt ferner die von dem ꝛc. Bahrdt selbst eingeräumte vertraute Bekanntschaft mit ꝛc. Pott, welche sich vorzüglich auch aus den Briefen des letzteren ergiebt. Alles dieses erregt die Vermuthung, daß ꝛc Potts Aeußerung wahr sey, und die Folge würde dann seyn, daß ꝛc. Bahrdt der Verfasser des Kommentars sey. Allein so anscheinend dieses auch im ersten Augenblick ist, so wenig ist es doch eine wahre Anzeige, die zum Beweise hinreichend ist, oder die auch nur überhaupt einen Verdacht erregen kann.

Der Inkulpat hat bloß die Möglichkeit der Aeußerung eingeräumt; die Würklichkeit folgt also daraus nicht, und der beschwornen Aussage dieses Zeugen steht die ebenfalls beschworne Aussage des Buchdruckers Michaelis entgegen. Dieser sagt: daß ꝛc. Pott sich des Ausdrucks bedient habe, Sie (nämlich Bahrdt) sind Verfasser oder Autor, erinnere er sich nicht; er ist hierbey bey der Konfrontation mit dem Röper geblieben.

ꝛc. Pott hat eingeräumt, daß das Manuſcript, was nach der Kommentar abgedruckt worden, ſeine Hand ſey, daß er ſolches dem ꝛc. Michaelis zum Abdruck geſendet, und dieſer es abgedruckt habe. Eben dieſes hat auch der Michaelis eingeräumt; letzterer ſagt ferner: daß der ꝛc. Bahrdt während des Drucks mit ihm ſchlechterdings keine Kommunikation gehabt, daß er auch nicht wiſſe, ob es dem ꝛc. Bahrdt bekannt geweſen, daß er dieſe Schrift drucke.

Nimmt man hiezu das Manuſcript des Kommentars ſelbſt, ſo ergiebt ſolches den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, in Verbindung mit den übrigen Umſtänden: daß ꝛc. Bahrdt nicht der Verfaſſer ſey. Dieſes bezeugen die Korrekturen im Manuſcript ſelbſt, welche von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie nicht einen bloßen Abſchreiber, wohl aber dem Verfaſſer ähnlich ſehen.

So findet ſich zum Beyſpiel auf der dritten Seite, daß der Schreiber des Manuſcripts zuerſt Miniſter hat ſchreiben wollen, daß er aber ſolches in Staatsmann umgeändert hat; auf der vierten Seite iſt ſtatt des zuerſt geſchriebenen Worts Empfindungen, Handlungen geſetzt, und eben ſo gehts durch das Ganze fort.

Veränderungen dieſer Art, die man übrigens im Context des Manuſcripts ſelbſt nachleſen muß, um die hier geäußerte Muthmaßung beſtätiget zu finden, ſind nicht das Werk eines Abſchreibers, ſelbſt dann nicht, wenn er auch Kopf genug hat, über das, was er abſchreibt, zu denken; ſie haben auf das Ganze, auf den Ausdruck, den Periodenbau zu viel Einfluß, als daß der Abſchreiber ſich daran wagen ſollte. Auch ſelbſt der Schluß des Ma-

unſcripts, wo es heißt: ob gleich nur noch ein halber geſchriebener Bogen mangelt, ſo zwingt mich doch der Abgang der Poſt, hier zu ſchließen, das letzte alſo Morgen.

Ein Abſchreiber pflegt nicht ſo zu ſprechen, denn ein halber Bogen (und mehr fehlte nach dem gedruckten Bogen in der That nicht) iſt bald abgeſchrieben, aber nicht ausgearbeitet.

Dieſes ſchlägt alſo die einzige mögliche Vermuthung, daß der Inkulpat ſein Koncept an den ꝛc. Pott zum Abſchreiben geſchickt habe, nieder. Es wird vielmehr wahrſcheinlich, beſonders da ꝛc. Bahrdt es auch ſelbſt vermuthet, daß ꝛc. Pott der Verfaſſer ſey.

Die Ausſage des ꝛc. Schulz, daß ꝛc. Pott den Kommentar in Leipzig zur Cenſur gegeben, beſtätiget es, ſo wie des letztern Aengſtlichkeit, welche ſämtliche Zeugen bekunden, in Abſicht der Eidesleiſtung, des Forſchens nach der Sicherheit der Leute des Druckers, und der Aeuſſerung, daß es ihn reue, daß er das Werk nicht in Weimar, ſondern in Halle habe drucken laſſen, da dort keine Cenſur ſey, die Muthmaſſung noch mehr zur Wahrſcheinlichkeit erheben.

Hier iſt der Ort nicht kritiſch, die Aehnlichkeit des Styls zu beſtimmen, ſondern es kömmt lediglich auf rechtliche Grundſätze an, und dieſe, wenn auch ſelbſt die Ausſage des Klägers durchaus wahr iſt, laſſen nichts anders hier eintreten, als:

daß die Beſchuldigung eines Dritten, die auſſergerichtlichen Aeuſſerungen deſſelben, ohne Beweis, den, von dem ſie geführt werden, nicht zum Verbrecher machen können.

Allein auch der Aussage des Köpers steht so vieles entgegen, daß darauf fast keine Rücksicht genommen werden kann. Daß er als der eigentliche Denunciant anzusehen ist, schadet seiner Zeugnißfähigkeit nichts. Der abgeleistete Zeugeneid hebt dies, und seine Aussage hat, wenn er nur sonst eine glaubwürdige unpartheyische Person und seines Privatanspruchs wegen nicht selbst interessirt ist, wenig Verdacht wider sich. Seine Glaubwürdigkeit ist eine Kleinigkeit, geringer, als die eines jeden andern unverdächtigen Zeugen *).

Dies also bey Seite gesetzt, so hat der Denunciat diesen Zeugen doch so mancherley beschuldiget, was allerdings auf seine Glaubwürdigkeit Bezug hat.

Dahin gehört die Beschuldigung:

1) Daß der Köper eines falschen Eides wegen in Leipzig in Untersuchung gewesen, und deshalb und seiner Schulden wegen diesen Ort verlassen müssen.

2) Habe er während seiner Dienstzeit bey dem Inkulpaten, die ihm zum Abschreiben gegebene Sachen für sich heimlich kopiret und davon Gebrauch gemacht, ob er gleich zur Verschwiegenheit eidlich verpflichtet gewesen.

3) Habe der Köper dem Inkulpaten eine ansehnliche Menge Briefe entwendet.

4) Habe derselbe bey seiner Aussage die größten Kleinigkeiten, sobald sie ihn, den Denunciaten betreffen, au-

*) Weishaupt Crim. Recht. Anmerk. 150. §. 4. Cramers Nebenstunden, 43. Th. S. 53. Strubens rechtl. Bed. 3. Th. N. 27. Boehmer ad Carpz. Qu. 114. obs. 4. Wernh. obs. For. P. V. obs. 56 P. IX obs. 221.

zugeben gewußt, da er doch übrigens nicht einmal die sonst gegenwärtigen Personen habe namhaft machen können.

Hieraus folgert der Denunciat, daß der Zeuge daher absichtlich gesucht habe, ihn auszuspähen und Verdruß zu verursachen, auch den Gegenbeweis abzuschneiden.

Ueber diese Vorwürfe hat sich der Röper dahin erklärt:

1) Daß er Schulden halber Leipzig verlassen habe, nicht aber wegen einer Untersuchung über einen fälschlich geleisteten Eid. Hiermit habe es folgende Bewandniß. Er, der Zeuge, habe von einem Unbekannten ein Manuscript, Suseca betitelt, mit einem Dukaten erhalten, es sey ihm dabey aufgetragen worden, es in Halle drucken zu lassen. Dies habe er besorgt; in der Folge wäre er hierüber bey der Bücherkommission zur Verantwortung gezogen worden, er habe aber mit gutem Gewissen den Eid, daß er den Verfasser nicht kenne, abgeleistet. Bey seiner darauf mit dem ꝛc. Pott gemachten Bekanntschaft habe er erfahren, daß das vorgedachte Manuscript, dessen Hand sey, und daß dieser der Verfasser seyn sollte. Dieserhalb habe er, der ꝛc. Röper befürchtet, man möchte glauben, daß er diese Umstände schon vor der Eidesableistung gewußt habe, und daß ihm dieses Verdruß verursachen könne. Weiter sey nichts vorgefallen, und er habe daher keinen falschen Eid geleistet.

2) Habe er sich beym Abschreiben der Bahrdtschen Briefe ꝛc. bloß Excerpte gemacht, und das Uebrige im Gedächtniß behalten. Dieses habe er seinem Freunde Schulz mitgetheilt, der daraus die Schrift: nähere Beleuchtung ꝛc abgefaßt habe. Verschwiegenheit habe er zwar eidlich angelobet, er halte sich aber für entbunden

von dieſem Eide, da er gefunden habe, daß die Union ein dem Staat und der Menſchheit ſchädliches Unternehmen ſey.

3 Geſteht derſelbe zu, daß er einige Briefe des Bahrdts aus dem Kabinet, wo ſie gelegen, heimlich mitgenommen habe.

Er bemerkt zum Grunde, daß er hierzu ſeine guten Gründe gehabt, die man zu erörtern ihm nicht abdringen werde, daß er aber dabey nicht die Abſicht gehabt habe, eine Unterſuchung gegen den Bahrdt zu veranlaſſen.

Hierbey haben ſich die Unterſuchungskommiſſarien auch beruhigt.

4) Giebt der Zeuge zum Grunde der beſondern Aufmerkſamkeit auf die ſpeciellen Reden des Bahrdt an: daß er die Abſicht gehabt habe, ſolche zu bemerken, um dereinſt ſelbige bezeugen zu können, und daß er daher auf die Nebenperſonen nicht Acht gegeben.

Dieſe beyden letztern Geſtändniſſe unter den Nummern 3 und 4 machen den Zeugen im höchſten Grade verdächtig. Er iſt einer wirklichen Untreue an ſeinem ehemaligen Brodherrn geſtändig.

Dergleichen Perſonen ſind aber ſchon in Civilſachen nach der Vorſchrift des Corp. Iur. Fried. Part. IV. S. VI. §. 77. No. 15. keine zuläſſige Probatorialzeugen, vielweniger in Criminalfällen.

Es fällt alſo auch dieſe Anzeige weg, und mit ihr der einzige gegründete Verdacht, daß ꝛc. Bahrdt den Kommentar geſchrieben habe. Ob er aber nicht Theilnehmer daran geweſen? bleibt jetzt noch zu erörtern übrig.

Beweiſe ſind darüber keine vorhanden, und unter den Gründen welche dieſen Verdacht erregen, oder beſtärken

könnten, sind nur die genaue Bekanntschaft des ꝛc. Volz mit dem ꝛc. Bahrdt und besonders der Umstand erheblich, daß in den Noten des Kommentars eine Menge theologischer und kritischer Bemerkungen vorkommen, die eine in dergleichen Sachen geübte Feder verrathen.

Dem erstern Verdacht fehlt es abermals an Mittelbegrif: genaue Freundschaft zweyer Personen setzt nicht gemeinschaftliche Theilnahme an den beyderseitigen Schriften voraus.

Und so viel das letztere betrift, so ist das Maaß von Kenntnissen so relativ, daß man schlechthin einem die Fähigkeit dieses oder jenes aus eigener Wissenschaft und Kunde, sagen und wissen zu können, nicht absprechen kann. Da also auch diese Gründe nicht anschlagen, so fällt auch der Verdacht der Theilnahme weg.

Sonach ist aktenmäßig gegen den Inculpaten in Absicht des Kommentars nichts ausgemittelt, und es bedarf also jetzt der Erörterung der zweyten bey diesem Punkt aufgeworfene Frage: ob in der Herausgabe des Kommentars ein Verbrechen liege? nicht.

So viel nun die zweyte Abtheilung des erstern dem Bahrdt gemachten Vorwurfs betrift: so besteht solcher in dem Verdacht: daß er Theilnehmer oder Verfasser der Schrift sey, welche unter dem Titel:

Das Religionsedikt, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, eine Skizze von Nicolai dem jüngern. Thenackel 1787, gedruckt durch Johann Michael Bengel.

erschienen ist.

Auch hier müssen so wie bey dem Kommentar die Fragen: ob Denunciat Verfasser oder Theilnehmer sey? und: worin das Verbrechen bestehe? von einander abgesondert werden.

Die Geständnisse des Inkulpaten sind auch bey diesem Gegenstande so verworren, daß sie der Reihe nach aufgestellt werden müssen.

Er gesteht zuvörderst zu, daß er diese Schrift gelesen habe; er habe solche aus der Francke und Bisinckischen Lesebibliothek in Halle sehr spät und mit Mühe erhalten.

Im Julius v. J. sey ihm ein anonymischer Brief nebst einem Paquet Manuscripte zugesendet worden, mit dem Verlangen, daß er solche gegen eine Belohnung von 100 Rthlr. unterbringen möchte. Diese Handschriften habe er flüchtig durchgelesen, darunter aber doch eine bemerkt, die in Form eines Dialogs abgefaßt gewesen. Aus dieser habe er der damals bey ihm gewesenen Gesellschaft einige Stellen vorgelesen, welche er mit dem nachher gedruckten Lustspiel übereinstimmend gefunden habe. Die Manuscripte habe er wieder zusammen gepackt und sie auf Abend des nämlichen Tages nach der ihm gegebenen Addresse wieder weggeschickt. Wohin diese Rücksendung geschehen, sey ihm entfallen, da er mit der ganzen Sache nichts zu thun haben wollen, er auch in dem Rückschreiben seine Mißbilligung über den Inhalt dieser Schrift geäußert habe. Er habe das Paquet, so viel er sich noch erinnern könne, an einen unbekannten Kandidaten in einem kleinen Orte geschickt. Die Hand des Briefes, womit er diese Sachen zugefertiget erhalten, sey ihm gänzlich unbekannt

gewesen, und den Brief selbst habe er mit Absicht nicht aufgehoben.

Den Verfasser kenne er nicht, und wisse auch nicht, wo sie gedruckt sey.

Bey der fernern Vernehmung räumte der Inkulpat außerdem noch ein, daß er durch Erzählung von Anekdoten und durch das angegebene Vorlesen des Dialogs oder einiger Stellen aus dem Manuscript doch gedruckt werden könnte, und durch ihm entfallene Reden, wenn er etwas über das Religionsedikt gelesen habe, daß wohl noch etwas Schlimmeres folgen dürfe, nur allein Antheil an dieser Schrift habe. Sonst habe er schriftlich keine Materialien dazu geliefert, ob er gleich nicht in Abrede seyn könne, daß er in vorangeführter Art besonders durch absichtloses Erzählen von Anekdoten vielleicht einigen Stoff dazu bereitet habe. In welcher Schrift übrigens die Anekdoten benutzt seyn sollten? das wisse er nicht, so wie er sich auch der Personen nicht mehr erinnere, die seiner Erzählung beygewohnet hätten; er habe in der Folge auch gehört, von wem? wisse er nicht, daß das Lustspiel konfiscirt sey, auch habe er sich nie ein Exemplar davon verschrieben.

Bey der fernern Untersuchung ergänzte und veränderte der Inkulpat sein bisheriges Geständniß dahin, er habe nämlich von dem Lustspiel bald nachher, als er das Paquet, worinn ihm das Manuscript zugefertiget worden, wieder weggeschickt hatte, das Manuscript zum Lustspiel noch einmal zugesendet bekommen, er habe solches selbst abgeschrieben, habe Veränderungen darin ge-

macht, es ꝛc. Pott in Le'pz g und Wucherern in Wien mitgetheilt, um davon den Gebrauch zu ma hen, welchen ſie wollten, er habe dabey aber gebeten, fingirte Nahmen ſtatt der wahren zu gebrauchen. Wucherer habe es in Wien gedruckt, in Verlag genommen, und an den ꝛc. Pott Exemplarien zur Diſtribution zugeſtellt; er habe von Wucherern kein Honorarium verlangt, noch bekommen, ſondern er habe ſolches ſeiner Willkühr überlaſſen, habe ihm jedoch gemeldet, daß er, der Jnkulpat, 100 Rthlr. damit hätte verdienen können, welche er auch, nach ſeinem fernern Geſtändniß, ausgezahlt erhalten, ohne jedoch zu wiſſen, ob es für das Luſtſpiel ſey. Uebrigens iſt der Denunciat dabey geblieben, daß er nicht wiſſe, wer ihm die Handſchrift geſchickt habe. Jm Junius oder Julius des vorigen Jahrs habe er ſie zum erſtenmale erhalten, und etwa 14 Tage darauf zum zweytenmal. Er habe ſie abgeſchrieben, ſeine Veränderungen darinn gemacht, und ſie, wenn er ſich recht erinnere, im Herbſt vorigen Jahres nach Wien geſchickt.

Dieſe Auſſage hat der Jnkulpat in der Folge genehmiget. Er ſagt: daß ihm der Aufſatz durch einen eigenen Boten zum zweytenmale mit dem Auftrage zugefertiget worden, die Scenen zum Druck zu befördern. Dieſen Aufſatz will er in der Nacht abgeſchrieben, deſſen Original aber dem Boten wieder mit zurück gegeben haben. Er habe ſelbſt eines und das andere dem Aufſatz hinzugefüget, aber auch einige zu harte Ausdrücke weggeſtrichen. Einige Scenen wären in dem Manuſcript noch nicht ausgefüllt, ſondern nur dem Jnhalte nach angezeigt geweſen; vermuthlich habe der Einſender gewollt, daß er, Denun-

ciat, sie ausfüllen solle, er habe aber blos den Entwurf erweitert.

Er gestehet überdem: aus dem von ihm abgeänderten und vollständig gemachten Manuscript einmal etwas vorgelesen und geäußert zu haben: daß es ins Publikum kommen werde; wenn er sich etwa gegen jemand für den Verfasser ausgegeben habe, so sey es aus Eitelkeit geschehen.

Nach Ablegung dieses Geständnisses reichte der Inkulpat unterm 27. April d. J. eine Vorstellung bey der Untersuchungskommission ein, worinn er sagte: er wolle im Voraus alles was die Zeugen gegen ihn aussagen würden, in so fern es Spuren und eigne Geständnisse enthalte, daß er Verfasser des Lustspiels sey, eingeständig seyn, er wolle daher bitten, daß man ihm alle solche Aussagen blos vorlesen, und sein Geständniß in solle protokolliren möchte, um den weitläufigen Weg des Verhörs abzukürzen; denn alles komme, wie er sich ferner ausdruckt, doch am Ende darauf hinaus, daß er sich zwar nicht mehr aller in seiner thörichten Sicherheit vorgefallener Reden und Umstände erinnere, und daß sie allesamt daher rühren, weil er aus Eitelkeit und Begierde unter seinen Freunden der muthvolle Verfechter der Aufklärung und Bekämpfer des Gegentheils zu scheinen, sich alles zueignete, was auch nicht aus seiner Feder geflossen war.

Der Bahrdt wurde über die Unzulässigkeit seines Gesuchs bedeutet und aus dieser Veranlassung gleich darauf nochmals über sein bisheriges Geständniß vernommen. Dies geschah am 29. April d. J. da er denn das jetzt Angeführte nicht nur genehmigte, sondern auch noch folgende Erläuterungen gab: er wisse wohl, daß er zu verschiede-

neunmalen geäußert habe, wenn vom Religionsedikt und denen dagegen herausgekommenen Schriften die Rede gewesen: es würde noch was weit Stärkeres heraus kommen, es sey schon dafür gesorgt; und daß er bey dieser Aeußerung das Lustspiel im Sinne gehabt habe, jedoch wisse er nicht, gegen wen dies gesagt worden.

Uebrigens bleibe er dabey, daß das Lustspiel nicht ganz aus seiner Feder geflossen; Materie und Form sey ihm zugeschickt worden, und er habe nur Zusätze und Verbesserungen gemacht. Der Einsender habe ihn blos gebeten, es ins Publikum zu bringen, und habe dies zu thun oder zu lassen von ihm abgehangen.

Der unbekannte Einsender habe sich dabey keinen Vortheil oder ein Honorarium ausgemacht, ihm, dem Denunciaten sey aber bey der ersten Zusendung, wenn er des Einsenders Verlangen erfülle, eine Belohnung versprochen worden; in dem zweiten Briefe aber sey des letztern keine Erwähnung geschehen.

Diese Briefe selbst will der Denunciat kassirt haben, über deren Inhalt aber sagt er: daß man ihn in dem ersten gebeten habe:

die beygefügte Schriften gegen das Religionsedikt, worunter auch das Lustspiel befindlich gewesen, an einen Verleger zu bringen, weil es dem Einsender an Gelegenheit dazu fehle, er, der ꝛc. Bahrdt hingegen, durch seine ausgebreitete litterarische Bekanntschaft es leicht bewerkstelligen könne.

Bahrdts Antwort hierauf soll seinem Behaupten nach dahin gegangen seyn:

das Religionsedikt habe zwar seinen Beyfall nicht, allein er hielt es für besser, blos gegen die Sache zu Felde zu ziehen, und die Personen nicht zu beleidigen, auch schienen ihm die sämtlich übersandten Stücke nicht gründlich zu seyn, nur der Dialog, worunter er das Lustspiel gemeint habe, soy erträglich; er müsse also den Auftrag verbitten.

In dem zweyten Brief, welcher einige Wochen nachher eingelaufen seyn soll, sollen nach der Behauptung des Denuncianten

ihm übertriebene Lobsprüche seiner Talente, seines bisher bewiesenen Eifers für die Aufklärung und seines Muths in Bekämpfung der Schwärmerey gemacht worden seyn; man habe ihn nochmals dringend gebeten, doch wenigstens das Lustspiel, welches nochmals beygelegt gewesen, auf eine gute Art ins Publikum zu bringen.

Beyde Briefe sollen von verschiedener Hand geschrieben gewesen seyn; der erste soll durch die Post, der letzte aber durch einen Boten bestellt worden seyn. Auf eben diesem Wege will Bahrdt auch die Antworten abgeschickt haben.

Die ihm mitgetheilte, jedoch seinem Gedächtniß entfallene, Adresse soll, so viel er sich noch erinnere:

ein Ort im Magdeburg'schen und die Bestellung in einem Gasthofe

gewesen seyn.

Die dringende Bitten und die dem Inkulpaten ertheilten Lobsprüche sollen

wie er ferner eingesteht,

ihn vermocht haben, ſich der Sache anzunehmen, er habe alſo von dem Originalmanuſcript eine Abſchrift genommen, das Original ſelbſt aber dem Boten wieder mit zurückgegeben, um

wie er ſagt,

dadurch für ſeine unbekannten Freunde und deren Sicherheit zu ſorgen.

Den Boten will er auch nicht befragt haben, woher er komme, weil er vermuthet hätte, daß dieſer es ihm doch nicht ſagen würde, und wiſſe er alſo gewiß nicht, wer an dem zugeſandten Manuſcript Theil habe.

Er habe auch mit niemand darüber geſprochen, um eine Spur davon anzugeben, und freue er ſich, dieſes mit gutem Gewiſſen verſichern zu können, indem er nur ſeine eigene Thorheit, wie er ſagt, anzuklagen habe.

Der Inkulpat hat auch die Stellen in dem Luſtſpiel ſelbſt angegeben, welche er demſelben beygefügt hat, wobey er jedoch bemerkt, daß er ſich aller Korrekturen nicht erinnern könne, wodurch er das grob Beleidigende zu mildern geſucht habe.

Welche Stellen nun der Inkulpat für ſeine eigene Arbeit anerkannt hat? davon wird in der Folge die Rede ſeyn. In dem bey den Akten befindlichen geheften Exemplar des Luſtſpiels ſind ſie mit Tinte bezeichnet. Die Abſchrift mit ſeinen Veränderungen will ſodann der Inkulpat nach Wien an den dortigen Buchhändler Wucherer geſchickt, ihn aber dabey gebeten haben, die Nahmen in fingirte Perſonen umzuändern, weil ihm gerade beym Abſenden eingefallen ſey, daß dies doch wohl gut ſeyn möchte; er ſelbſt habe es mit der Flüchtigkeit, womit er die Hand-

schrift durchgelesen und bearbeitet habe, nicht gethan. Verleitet habe ihn niemand, das Lustspiel bekannt zu machen, sondern es sey Folge von einem ihm eigenen Fehler, übereilt zu handeln, besonders wenn Bitten und Versprüche dabey mitwirkten; auch die Hofnung des Gewinstes, der obachon bey einer so kleinen Piece nur gering ausfallen könne, von ihm auch nicht verlangt worden sey, wäre die Veranlassung zur Bekanntmachung auch nicht gewesen, und eben so wenig böser Vorsatz, jemanden zu schaden oder zu kränken, er setze es freylich ein, daß das Lustspiel grobe Schmähungen gegen hohe Personen enthalte, Mangel der Liebe und Ehrfurcht gegen den König liege dabey aber gewiß nicht zum Grunde, und eben so wenig Geringschätzung gegen Königliche Staatsbediente und deren anerkannte Verdienste, es sey mehr Leichtsinn und Schnelligkeit des Entschlusses und Ausführung gewesen, daher er auch hoffe, daß dies Vergehen ihm nicht zu schwer angerechnet werden werde.

Dieses zu dreymalen wiederholte und mit besondern kleinen Umständen unterstützte Geständniß wiederrief der Inkulpat am 2ten May d. J. in einer an die Inquirenten eingerichteten Vorstellung, mithin zwey Tage nach dem letztern Verhör. Er sagt in dieser Eingabe: daß er seit dem 21. April (als dem Tage, wo der Inkulpat das erste näher bestimmte Bekenntniß über das Lustspiel ablegte) keine recht ruhige Stunde gehabt habe. Dieses gründe sich darinn, weil er durch Furcht sich habe verleiten lassen, einen Umstand in diesem Verhör gegen die Wahrheit anzugeben. Der Inkulpat erinnert sodann die Inquirenten an die Vorstellungen, welche sie ihm damals ans Herz

gelegt

gelegt haben ſollen, beſonders an die ihm vorgeſtellte Gefahr, wenn er überführt werden ſollte, und an das noch weit traurigere Schickſal, welches ihn bey fernerem Leugnen treffen würde; er erinnerte ſie ferner daran, wie ſie ihm vorgeſtellt hätten, es nicht auf das äußerſte ankommen zu laſſen, ſo, daß harte Mittel nothwendig würden, wie ſie ihm geſagt hätten, daß ſie bereits alles, es auch gewiß wüßten, daß das Luſtſpiel von ihm herrühre, und wie ſie endlich damit geſchloſſen hätten, er ſolle ſich und ihnen das Leben nicht ohne Noth ſauer machen, ſondern lieber frey bekennen, er habe es gethan: Was es am Ende werden könne?

Dieſe Anrede ſoll den Inkulpaten, wie er vorgiebt, äußerſt in Furcht geſetzt haben; er habe ſich unter den harten Mitteln Schläge, und unter dem traurigen Schickſal einen durch Ketten erſchwerten Arreſt vorgeſtellt, und er ſey daher im Begrif geweſen, ſich zum Verfaſſer des ganzen Luſtſpiels zu machen. Nur allein das ſanftere Ende der Anrede habe ihn zu dem minder gefährlich ſcheinenden Entſchluß gebracht, nur einen Theil der Schuld auf ſich zu nehmen, und ſich die Einſendung des Manuſcripts zum Druck zuzueignen. Dieß ſey aber eine Unwahrheit, die ſein Gewiſſen beunruhige, weil er es nicht mit reinem Herzen beſchwören könne. Er müſſe daher jene Behauptung zurück nehmen, und dagegen der Wahrheit gemäß bekennen: daß er das ihm zugeſchickte Luſtſpiel zwar kopiret, aber das Original mit den bereits angegebenen Zuſätzen zurück geſchickt habe, mit der Antwort: er könne und wolle es nicht zum Druck befördern; es werde auch wohl hierherum nirgend und wohl nur allein in Wien bey

Wucherer Drucker und Verleger finden; und er habe angerathen: wenn man es dahin schicken wolle, vor allen Dingen die Nahmen zu ändern, und die den Hof beleidigenden Stellen zu tilgen. Hernach habe er erst von Wucherern erfahren, daß ihm das Lustspiel geschickt worden, und daß er ihm, dem Bahrdt das Honorar bezahlen solle, wobey Wucherer zu verstehen gegeben habe, daß er ihn, den Bahrdt für den Vater des Kindes halte.

Bey diesem Widerruf ist der Inculpat bey der nachher darüber mit ihm vorgenommenen Vernehmung geblieben; er hat eingeräumt, daß er von den Inquirenten stets mit Glimpf und Schonung behandelt worden, daß er sich die ihm vorgestellten Folgen der Ueberführung als gefährlich vorgestellt, weil auch oft die Unschuld durch die vorhandenen Anzeigen in Verlegenheit kommen könne, und daß durch die Verschlimmerung seiner Lage, ihm nur die längere Dauer des Arrestes und der Untersuchung vorgestellt worden, indeß so habe er sich noch andere Verschlimmerungen dabey als möglich gedacht; daß er sich übrigens nicht erinnere, ob gerade der Ausdruck gegen ihn gebraucht worden, er möchte es nicht zu harten Mittel kommen lassen, der Ausdruck unangenehme Mittel sey indessen gebraucht worden, und habe er nichts gewußt, daß man darunter die Konfrontation mit den Zeugen verstehe, ob ihm gleich gesagt worden, daß er sich dieser Gegeneinanderstellung nicht aussezen möchte, daß man ihm zu erkennen gegeben, man könne ihn überführen, und daß er in seiner schriftlichen Eingabe nur bloß die Vorstellungen so angegeben habe, wie sie in seiner Seele entstanden, wenn er sich auch gleich des buchstäblichen Aus-

drucks nicht mehr erinnern könne, sein Gemüth unterliege jetzt dem Kummer, und der Besorgniß, und seine Einbildungskraft sey bey dem ihm geschehenen Vorhalt ungewöhnlich erschüttert worden, da sich kaum eine schlimmere Lage als die seinige denken lasse. Er habe sein Geständniß um deswegen nicht früher zurücknehmen, weil sein Entschluß es zu thun, noch nicht zur Reife gekommen sei, und eben deswegen sey er bey den Zwischenverhören bey jenem Geständniß verblieben, und jetzt habe ihn lediglich das Gefühl der Wahrheit zum Widerruf vermocht.

Im übrigen blieb derselbe bey seinem Geständniß, mit dem Bemerken, daß er seine Zusätze und Verbesserungen gleich in das Originalmanuskript des Lustspiels gesetzt, sich davon eine Abschrift genommen, und davon das Original an den Einsender nach seinem letzten Geständniß zurückgeschickt habe, daß er sonst, weder an ꝛc. Pett noch an Wucherer eine Abschrift gesandt, sondern solche lediglich für sich behalten habe; diese Abschrift sey ihm jedoch entwandt worden, und sey es die nehmliche woraus er seinen Freunden Stellen vorgelesen habe, nachdem ihm Wucherer den Empfang des Lustspiels angezeigt, habe er ihm gerathen, die wahren Namen der handelnden Personen zu verändern, wenn der Einsender es etwa nicht gethan haben sollte.

Bey dieser Lage der Sache wurde die Untersuchung auch bey diesem Punkt geschlossen.

Auch hier muß die Beantwortung der Frage vorangeschickt werden: ob der Inkulpat Verfasser oder Theilnehmer an der Schrift: das Religionsedikt ein Lustspiel sey?

So viel zuvörderſt ſein Geſtändniß betrift, ſo zeigt ſolches: daß er geläugnet hat der Verfaſſer zu ſeyn. Er hat bloß eine Theilnahme eingeſtanden und zwar in gedoppelter Art, ſo daß die eine Theilnahme ſtärker, die andere aber geringer iſt.

Dieſe beyden Geſtändniſſe können aber neben einander und zu gleicher Zeit nicht beſtehen, daher erörtert werden muß: auf welches von beyden Rückſicht zu nehmen ſey? Das erſtere ging dahin, daß der Inkulpat das Manuſcript von Unbekannten zugeſandt erhalten, daß er einige Veränderungen darin vorgenommen und es an den Buchhändler Wucherer nach Wien zum Druck geſchickt habe. Das letztere hingegen enthält bloß ſo viel, daß er das Manuſkript durchgeſehen, Veränderungen darin gemacht, und es den unbekannten Einſendern mit der Aeußerung zurückgeſchickt habe, daß es, außer Wucherern, keinen Drucker finden werde.

So ſehr alſo dem Inkulpaten bey dem erſten Geſtändniß die auf die Herausgabe unmittelbar Bezug habende nächſte Handlung zur Laſt fällt, ſo entfernter werden die Handlungen bey dem zweyten Geſtändniß. Der Widerruf des erſtern iſt indeß von der Beſchaffenheit, daß er keine Rückſicht verdient. Wenn ein Inkulpat ſein Geſtändniß widerruft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er vernünftige Gründe ſeines Widerrufs anführen müſſe.

Dieſe Gründe können nur allein darin beſtehen, wenn der Angeſchuldigte auf eine widerrechtliche Art zum erſten Geſtändniß gebracht worden, oder wenn er ſolche Umſtände anführt, die es glaublich machen, daß er ſich bey

dem ersten Geständniß geirrt haben könne. Nur in diesen Fällen ist ein Widerruf von Erheblichkeit, so wie er es auch noch in dem Fall ist, wenn der Inkulpat durch Zeugen oder sonst das Gegentheil von dem darthut, was er eingestanden hat, sonst wird der Widerruf nicht geachtet *).

Prüfet man nun nach diesen Grundsätzen den Widerruf des Inkulpaten, so beruhet solcher auf keinen der angegebenen Gründe: Er ist auf keine widerrechtliche Art zum ersten Geständniß gebracht worden, wie er solches selbst eingeräumt hat.

Ueberdem so haben die Inquirenten ihr ganzes Verfahren und alle die Vorstellungen, die sie dem Denunciaten gemacht haben, zu den Akten niedergeschrieben und der Inkulpat hat solches nicht als wahrheitswidrig bestreiten können.

Das einzige, was bey diesem Vorhalten getadelt werden könnte, ist die Aeußerung, daß ein freies Geständniß die Strafbarkeit des Inkulpaten mildern werde, weil dieser Milderungsgrund auf keinen richtigen philosophischen Grundsätzen beruhet. Da indessen mehrere Rechtsgelehrte das freie Bekenntniß in der Reihe der die Strafe mindernden Umstände aufführen **); so hat dies auf den Widerruf keinen Einfluß. Drohungen oder sonst

*) Wesphals Criminalrecht. Anmerk. 148. Leyser med. ad sp. 639. m. 14. Daniels Versuch einer Anweisung für Richter beym Verfahren in Criminal- und Strafsachen, wo der solche, welche die Wahrheit nicht gestehen wollen. §. 18.

**) Wesphals Criminalrecht. S. 147.

andere unerlaubte Mittel sind gegen den Inkulpaten nicht gebraucht worden, wie dies sein eigenes Geständniß besagt, und daraus kann sein Widerruf nicht für begründet angenommen werden.

Eben so wenig ist ein Irrthum weder von dem Inkulpaten bey urtet noch erwiesen, er ist auch nicht wohl denkbar, indem an dreyen verschiedenen Tagen Inkulpat das nehmliche mit den kleinsten Umständen begleitet, eingestanden hat.

Es bleibt also nur noch allein die vorgeschützte Furcht übrig.

Diese nennt der Inkulpat selbst, nachdem der Widerruf schon erfolgt war, eine ungegründete Furcht, und schon dies erregt die Vermuthung, daß sie wahrscheinlich nur erdichtet gewesen, Sie soll übrigens in der Besorgniß von Stockschlägen und eines durch Ketten verschlimmerten Gefängnisses ihren Grund gehabt haben.

Diese Aeußerungen bestätigen es auch, daß diese Furcht gewiß bey dem Inkulpaten nicht auf das Geständniß gewirkt habe, denn jeder Fremder und um so vielmehr ein zehnjähriger Bewohner der Preußischen Staaten weiß, daß man dergleichen Zwangsmittel längst verworfen hat, und daß der Richter, der sich ihrer bedienen wollte, die härteste Ahndung mit Recht zu gewärtigen habe. Diese Vorstellungen konnten daher auf den Inkulpaten, der übrigens bey der ganzen Untersuchung so viel Klugheit als Verschmitztheit gezeigt hat, keine Wirkungen haben, und ihnen kann daher das erste Bekenntniß als eine Folge nicht beygemessen werden.

Das bestätigen noch insbesondere folgende Umstände:

In dem Tagebuche, welches der Inkulpat über die erſten Verhöre in ſeinem Gefängniſſe geführt hat, ſagt er auf der zweyten Seite, in dem von der Vernehmung die Rede iſt, worin er das erſte Geſtändniß ablegte: Die Herren (nehmlich die Inquirenten) drangen auf Wahrheit, ſprachen von böſen Folgen und Verſchlimmerung meiner Lage, nannten das b e w e g l i c h e Vorſtellungen.

Dieſe ſöttiſche Aeußerung, denn dafür wird jeder ſie wohl erkennen, ſchließt gewiß die vorgegebene Furcht und die Gewiſſensangſt aus, und zeigt ſo wie die nachfolgende Angabe im Tagebuch: „ich war dieſen Tag vergnügt wie ein König,“ keine Furcht an.

Inkulpat deutet dies letztere zwar darauf, daß dieſes Vergnügen dadurch entſtanden ſey, weil er den ꝛc. Röper ganz habe kennen lernen, und gefunden habe, daß ſeine Freunde von Klatſchereyen frei wären. Allein dieſer Grund kann wohl ſchwerlich als Quelle jenes Vergnügens angenommen werden, vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß Inkulpat ſich über die Nichtentdeckung anderer Dinge, deren Entdeckung er vielleicht durch die Zeugen befürchtet hatte, und wovon ihm die Konfrontation mit dieſen die Gewißheit gab, freute. Dieſe Muthmaßung indeſſen bey Seite geſetzt, ſo iſt doch ſo viel gewiß: daß die Furcht bey dem erſten Bekenntniß des Inkulpaten nicht mitgewirkt hat; daß ferner ſämtliche zur Begründung des Widerrufs angeführte Umſtände unerheblich ſind, und daß alſo des Widerrufs ohngeachtet das erſte Bekenntniß doch von Kraft iſt.

Es bedarf alſo auch der beſondern Widerlegung der Gründe, welche der Vertheidiger des Inkulpaten zur

Unterſtützung des Widerrufs angeführt hat, nicht; ſie beruhen alle auf der irrigen Vorausſetzung, daß Gründe zum Widerruf vorhanden geweſen ſind, welches ſo eben widerlegt worden.

Hiernächſt ſteht alſo aus dem Geſtändniſſe des Inkulpaten feſt: daß er das Manuſkript zum Luſtſpiel von Unbekannten erhalten habe, um es zum Druck zu befördern; daß er Anfangs ſeine Mißbilligung darüber geäuſſert, und es zurückgeſchickt habe; daß es ihm aber mit einem zweyten Briefe zurückgeſchickt worden, und daß die ihm darin ertheilten Lobſprüche ihn vermocht hätten, es abzuſchreiben, Veränderungen darin zu machen, und er es an Wucherern geſchickt habe, um davon Gebrauch zu machen, jedoch mit der Bitte, fingirte Namen zu gebrauchen.

Da nun dieſer Gebrauch kein anderer als der Druck geweſen ſeyn kann, ſo begründet dieß Geſtändniß die nächſte Theilnahme an die Verbreitung des Luſtſpiels durch die öffentliche Bekanntmachung. Daß aber auch dem Inkulpaten gewiß nicht zu viel geſchieht, wenn man gerade das härteſte Geſtändniß gegen ihn annimmt, das wird jezt um ſo einleuchtender werden, wenn man die übrigen gegen ihn vorhandenen Beweismittel prüfet. Die erſten, die ſich darbiethen, ſind die Zeugenausſagen, und hier iſt der vorzüglichſte Zeuge, der Buchdrucker Michaelis. Dieſer bekundet eidlich: Bahrdt iſt Verfaſſer des Luſtſpiels, Religionsedikt genannt; denn er habe es dem Zeugen ſelbſt geſagt, kurz vor Michaelis v. J. ſey er, der ꝛc. Michaelis bey dem Denunciaten zum Beſuch auf deſſen Weinberg geweſen; dieſer habe ihn an ein Fenſter geführt,

und geſagt: es iſt ein Religionsedikt da, hierüber muß ich etwas ſchreiben, ſie werden aber in Berlin ſehr darüber ſpucken. Der Zeuge will ſodann gefragt haben, was Denunciat dann ſchreiben wolle, und dieſer habe erwiedert: das Religionsedikt, ein Luſtſpiel. Zeuge habe dabey geäußert, wenn Sie (Denunciaten meineud) nur keinen Verdruß darüber haben, dem aber Denunciat entgegengeſetzt habe, daß dafür geſorgt ſey; er, der Zeuge, werde doch nichts ſagen, das Manuſcript ſey ſchon an Wucherern zum Druck geſchickt.

Er, der Michaelis, habe ſich darauf nach dem Inhalte erkundigt, und Bahrdt habe ihm erzählet: die Einleitung iſt ſo gemacht, es kriegt ein Prediger Befehl, daß er das Religionsedikt machen ſoll, und er thut das in der Beſoffenheit.

In der darauf kommenden Leipziger Neujahrsmeſſe habe er, Zeuge, in der Waltheriſchen Buchhandlung erfahren, daß ſie einen neuen Verlagsartickel erhalten hätten, der viel Aufſehens machen werde, und daß dieß das Luſtſpiel, das Religionsedikt, ſey. Man habe ihm ein Exemplar gewieſen, und aus der Aehnlichkeit mit dem, was ꝛc. Bahrdt gegen ihn geäußert, habe er zu ꝛc. Pott geſagt: glauben Sie wohl, daß ich den Verfaſſer kenne? und auf die Frage, wer er ſey? habe er erwiedert: Je! Bahrdt iſt es! worauf Pott geantwortet habe: wenn er es Ihnen geſagt hat, ſo kann ich es Ihnen auch ſagen, daß er es iſt. Nachher aber habe Bahrdt hierüber nichts mehr geäuſſert.

Dieſe Auſſage hat der Inkulpat durchaus als wahr eingeräumt, und nur die Einſchränkung dabey gebraucht,

daß es eine Eitelkeit von ihm gewesen sey, sich das Lustspiel ganz als Verfasser zuzuschreiben

Der Vertheidiger des Inkulpaten nennt dieß den Widerruf eines außergerichtlichen Geständnisses, welches allerdings zuläßig sey, da es nicht im Ernste gethan worden.

Diese Behauptung ist nun zwar auch an sich den Gesetzen und der Natur der Sache angemessen *); allein es kommt alles darauf an, ob das außergerichtliche Geständniß auch wirklich nur im Scherz oder im Ernste gethan worden ist?

Die Vermuthung ist hier ganz gegen den Denunciaten, indem das Abwärtsführen des Michaelis an ein Fenster eher eine ernsthafte als scherzhafte Unterredung vermuthen läßt.

Der Art. 32 d. P. G. O. rechnet dergleichen außergerichtliche Geständnisse zu solchen Vermuthungen, welche zur Tortur hinreichend sind, und in diesem Artickel wird von dem Geständnisse gesagt: es sey Ruhms oder ander Weiß. Dieß scheint nun zwar jenen Einwand der Eitelkeit schon an sich unstatthaft zu machen; allein wenn die Art und Weise, wie es geschehen ist, ihn nicht ausschlösse, so würde allerdings, diesem harten Gesetz unbeschadet, darauf Rücksicht genommen werden müssen; allein so ist die Behauptung des Inkulpaten unerheblich. Leyser in sp. 635. m. 5. sagt: sola certe jactatio ad hoc ut quis quaestioni subdi possit, non sufficit, nisi et aliae graviores suspiciones concurrant, und diese jactatio kann nach dem, was Vinnius in Com. Inst. ad § 1. de milit. testam. p. 312.

*) Strubens rechtliches Bed. 1ter Theil, Bed. 159. Seite 383. Leyser sp. 639. m. 4.

ſagt, nur dann vermuthet werden, wenn in conviviis circulis, ac congreſſionibus familiarium ubi nonunquam leviter quaedam effundimus et jactamus magis, quam ſerio agimus aut loquimur dergleichen Reden geführet werden.

Hier iſt von allen gerade das Gegentheil vorhanden, und ſelbſt noch andere graviores ſuſpiciones, wie Leyſer es nennt, ſind hier vorhanden, welche itzt erörtert werden ſollen. Vorläufig iſt es hinlänglich, hier noch zu bemerken, daß die Auſſage des Michaelis, da es nur die eines wiewohl ganz unverdächtigen Zeugen iſt, doch nur ein nahes indicium und keinen vollen Beweis, daß Bahrdt Verfaſſer des Luſtſpiels ſey, begründe. Die übrigen Anzeigen ſind folgende. Bey Durchſicht der Papiere des Inkulpaten fand ſich auch ein anonymiſches Zettelchen, worauf verzeichnet war: machen ſie mir alſo die Rechnung für 100 Mitglieder, das Honorarium über Aufklärung und jenes des Luſtſpiels.

Anfangs wollte der Inkulpat dieſes gar nicht als an ihn gerichtet anerkennen, es ſollte zum Unionsarchiv gehören, und ein bloßes Kommunikatum von Pott oder ſonſt ſeyn.

Der Bruder des Buchhändlers Wucherer, der Kammerrath Wucherer zu Halle, erkannte es indeſſen für die Hand ſeines Bruders, und der Inkulpat räumte, jedoch nach vorhergegangenem Leugnen und gemachten Ausflüchten, ein, daß dieſes Zettelchen von dem Buchhändler Wucherer geſchrieben ſey, daß dieſer ihm die Rechnung für das Luſtſpiel abgefordert, er, der Inkulpat, aber ſie nicht überſandt, ſondern es der Willkühr des Wucherers

überlassen habe, durch dessen Bruder in Halle denn auch 100 Rthlr. ausgezahlt erhalten.

Allein auch diesen Umstand hat der Inkulpat zum Theil widerrufen, indem er behauptet, daß der Wucherer ihm blos gemeldet habe, daß er ihm für das Lustspiel das Honorarium zahlen solle, und das Fordern der Rechnung rühre daher, weil sie sich beyde über das Honorarium komplimentirt hätten, Wucherer habe nicht bestimmen, und er, der Inkulpat, nicht fordern wollen. Auch dieser Widerruf hat mit dem in dem Hauptgeständniß gleiche Würkung. Da dieses keine rechtliche Rücksicht verdient, so gilt ein gleiches von jenem.

Bey diesen Umständen kann aus dem aufgefundenen Zettel keine andere Folgerung mit Wahrscheinlichkeit, als die gemacht werden: daß dieses Verlangen der Rechnung für das Honorar des Lustspiels ziemlich deutlich verräth, daß hier mit dem Verfasser des Lustspiels selbst gesprochen werde.

Eine andere Auslegung ist ohne eine Menge von Zwischensätzen nicht wohl möglich.

Dieß vermehret daher den Verdacht, daß der Inkulpat selbst der Verfasser des Lustspiels sey.

Diese Anzeige wird auch um so dringender, da der Inkulpat nach seinem eigenen Geständniß seiner Tochter heimlich ein Koncept zu einem Briefe in einer steinernen Bouteille zugesteckt hat, worin diese den Wucherer von der gegen den Inkulpaten verhängten Untersuchung und von dessen Aussagen hat benachrichtigen müssen.

Hiermit stimmt die Aussage der Tochter des Inkulpaten genau überein, und diese hat noch den erheblichen

Umſtand eingeſtanden, daß ſie auch an ꝛc. Pott habe ſchreiben müſſen, daß Michaelis alles bekannt habe.

So ſehr dieß leztere die erſte Anzeige aus der Ausſage des ꝛc. Michaelis beſtätiget, und ſie noch dringender macht, eben ſo verdächtig macht ſich Inkulpat durch beydes.

Die Unſchuld bedarf dieſer Wege nicht; ſie wird nie Perſonen, welche muthmaßlich über den Hergang der Sache etwa vernommen werden könnten, das, was ſie angegeben hat, vorher bekannt machen, und die Wahrheit bedarf eben ſo wenig dieſes Erinnerungsmittels.

Hiernach iſt alſo der Verdacht: daß der Inkulpat ſelbſt Verfaſſer des Luſtſpiels ſey, um ein ſtarkes vermehret.

Hieher gehört auch ferner ein Brief des Pott an den Inkulpaten vom 15ten März d. J. der unter Bahrdts Papieren aufgefunden und Vol. V. n. 6 befindlich iſt. Pott erkundigt ſich in dieſem Briefe, was für Papiere Röper entwendet habe, und wirft dabey die bedenkliche Frage auf: ſteht etwas darinn, das Teufelsding betreffend, und Inkulpat hat bey dem Anerkenntniß dieſes Briefes eingeräumt, daß von dem Kommentar oder Luſtſpiel die Rede ſeyn müſſe, weil es dem ꝛc. Pott bekannt ſey, daß man ſolche dem Inkulpaten beylege.

Die Frage iſt indeß zu ängſtlich aufgeworfen, als daß man nur bloß auf ein ſolches Gericht ſchließen ſollte, ſie ſezt vielmehr voraus, daß es beyden wohl wiſſend ſey, wer der Verfaſſer iſt, und es unterſtüzt die Vermuthung, daß es der Denunciat ſelbſt ſey, um ſo mehr, da der Ausdruck: Teufelsding, ſelbſt Seite 57 des Luſtſpiels vorkommt.

Dasjenige, was ꝛc. Röper und Schulz über dieſen Gegenſtand bekundet haben, beſtätigen, in ſo fern es Jakubat ſelbſt eingeſtanden hat, dieſe Vermuthung. Geradezu haben beyde aus eigener Wiſſenſchaft nicht bekunden können, daß der Jakubat der Verfaſſer des Luſtſpiels ſey.

Zuvörderſt hat der Schulz ausgeſagt: daß ihm ꝛc. Pott wenigſtens vier Wochen vor Erſcheinung des Luſtſpiels ſchon geſagt habe, daß es erſcheinen werde; er habe einen Brief von dem Bahrdt an den ꝛc. Pott geleſen, worin jener dieſem geſchrieben habe: laſſen ſie doch gleich mehrere Exemplare von dem Bewußten aus W. kommen, weil, wenn die Buchhändler die 200 Exemplarien abgeſetzt haben, ſie nicht wiſſen, wo ſie mehrere bekommen ſollen.

Dieſes weiß der Zeuge daher: weil Röper den Brief zur Beſtellung an ꝛc. Pott gehabt habe, und weil er, der Zeuge, vermuthet, daß etwas von Unionsſachen darinn ſtehen würde, deren Sekretär er auf Bahrdts Verlangen werden ſollen, ſo wäre er neugierig geworden, davon etwas zu erfahren, und er und Röper hätten den Brief daher gegen das Licht gehalten, und ihn nachher umgekehrt, und ſo geleſen.

Das übrige, was der Zeuge bekundet, gründet ſich im Hörenſagen, und muß alſo übergangen werden, um ſo mehr, da es theils Erzählung des Röpers iſt, theils nur den Dolus des Luſtſpiels betrift.

Aus der Auſſage des Röpers gehört hierher: daß er den Inhalt des Briefes an ꝛc. Pott, worinn der Jakubat dieſem anräth, mehrere Exemplare des Bewußten aus W. kommen zu laſſen, gleichfalls nur mit einiger Abänderung in den Worten bekundet.

Auſſerdem hat dieſer Zeuge zur Zeit der Ueberbringung dieſes Briefes am 2. Jan. d. J. das Luſtſpiel bey dem Pott auf dem Schreibtiſch liegen gefunden, und dieſer habe darüber geäußert: ſehen Sie, hier habe ich gleich wieder was Neues, davon verſende ich gleich 200 Stück unter die Buchhändler, da ſchreibe ich pro Buchhandlung, die ſich zu ſeiner Zeit melden wird. Dieſe Aeuſſerung ſey dem Zeugen Aufſchluß über die geleſene Stelle des Briefes geweſen. Zeuge will ſich ſodann über die Dreuſtigkeit des Verfaſſers gewundert haben, worauf Pott erwiedert hätte: da können Sie ſehen, was der ꝛc. Bahrdt für ein Mann iſt, der fürchtet ſich in der Welt vor niemanden, hier hat er ſie alle noch viel ärger herumgenommen, als er in dem Kommentar gethan hat. Dabey habe er den ꝛc. Bahrdt ausdrücklich als Verfaſſer genannt.

Auſſerdem führt dieſer Zeuge noch an: daß Jakulpat ſtets den Prediger Blumenthal für den Verfaſſer des Religionsedikts ausgegeben, weil er mit dem Miniſter von Wöllner ſtudiert habe und deſſen guter Freund ſey, daß er jenen ſehr lächerlich gemacht, mit Aktionen ſeinen Gang bezeichnet und deutlich zu machen geſucht habe, wie der Blumenthal es mache, wenn er den Leuten einen Rock gezeigt habe, der ihm von dem Miniſter von Wöllner geſchenkt worden; daß er auch erzählt habe, daß der gedachte Miniſter an den Blumenthal geſchrieben hätte, dieſer ſolle ihm ein Mittel vorſchlagen, wie er ſeine, des Blumenthals, Finanzen verbeſſern könne, daß man dann mit einem Walde dieß und das zu dem Behuf vornehmen wollen, welches aber, weil die Gerechtſame eines Dritten darunter beeinträchtigt worden wären, nicht angegangen

sey. Bahrdt habe noch ferner erzählt, daß der Blumenthal sehr oft ohne Erlaubniß nach Berlin reise, und daß ihm hier die Cour gemacht werde; ferner daß ꝛc. Bahrdt bey andern Gelegenheiten Dinge geäußert habe, welche in dem Lustspiel sich befinden, vorzüglich in dessen letztern Scene. Einige Zeit darauf, fährt dieser Zeuge fort, habe ꝛc. Pott den Denuncianten besucht, und ersterer habe den letztern aufgefordert, noch etwas gegen das Censur- und Religionsedikt zu schreiben, worauf Bahrdt erwiedert haben soll, er gehe mit einer stürmischen Unternehmung schwanger; er habe im Sinn, das Leben des Königs zu beschreiben, und wie er in die Hände der Minister gekommen; er wolle ein griechisches Kolorit nehmen.

So viel nun zuvörderst die Aeußerungen des Inkulpaten über diese Gegenstände betrift, so hat er eingeräumt, daß, wenn er den Brief, dessen beyde Zeugen gedenken, an den ꝛc. Pott geschrieben habe, unter dem Bewußten das Lustspiel verstanden sey. An der Gewißheit der Thatsache selbst ist bey dem unverdächtigen Zeugniß des Schulze nicht zu zweifeln, und aus diesem Umstande ergiebt sich,

daß der Inkulpat sich mehr um die schnelle Verbreitung des Lustspiels bekümmert habe, als ein bloßer Theilnehmer, wie er nach seinem Geständniß nur seyn will, zu thun pflegt.

Dieß erweckt also auch den gegründeten Verdacht, daß er wohl mehr als bloßer Theilnehmer, und wohl gar der Verfasser selbst sey.

Auf diesen Umstand scheint sich auch der Brief des ꝛc. Pott vom 4ten dieses Jahrs zu beziehen, welcher sich in dem

dem fasci. Act. der Briefe aus B. n. 11 befindet, und wo es heißt:

An Wucherer habe ich geschrieben — für Ausbreitung will ich sorgen, ich habe Freund Walther auserlesen, der — im Nothfall Eide schwören kann, ut experientia docuit.

Den Brief hat Inkulpat fol. 66 Vol. II für ꝛc. Potts Hand anerkannt, aber nicht wissen wollen, was dieser damit sage. Indeß ist es wohl keinem Bedenken unterworfen, daß auch dies den Verdacht bestätigt.

Was nun der ꝛc. Köper von den Erzählungen des ꝛc. Pott bekundet, so sind solches bloße Reden eines Dritten, die schon an und für sich zur Ueberführung von keiner Erheblichkeit sind, wenn sie auch ein unverdächtigerer Zeuge, als der gegenwärtige ist, bekundet.

Bey der Beurtheilung über die Theilnahme des Inkulpaten am Kommentar ist schon gezeigt worden, daß dieser Zeuge keine Glaubwürdigkeit habe, und hier muß dasser das nehmliche Statt finden.

Es ist daher nur dasjenige von Erheblichkeit, was der Inkulpat vom des Zeugen Aussage eingeräumt hat. Hieher gehört die Erzählung von Anekdoten den Prediger Blumenthal betreffend, weil dieser in dem Lustspiel eine Hauptrolle hat.

Der Inkulpat hat eingeräumt: dergleichen Anekdoten, die er ebenfalls gehört haben will, erzählt zu haben, er hat aber geläugnet, bey dem Wiedererzählten Gebehrden und den ꝛc. Blumenthal lächerlich gemacht zu haben; was er sonst noch etwa in Beziehung auf die Sache gesagt habe, vorzüglich die ihm beygelegte Aeusserung in

Absicht des Kronprinzen, so sey solches lediglich aus dem Lustspiel entlehnt gewesen, alle übrige aber ihm beygelegte Reden, vorzüglich den Versuch, das Leben des Königs beschreiben zu wollen, hat er geleugnet.

Aus allen diesen Umständen folgt weiter nichts gegen den Inkulpaten, als das: daß es ihm nicht an den nöthigen Materialien des Lustspiels zu schreiben gefehlt habe, oder daß man sich der That wohl zu ihm versehen könne.

Ein Mehreres scheint die Parallele zu begründen, die, wie schon gedacht ist, Bahrdt zwischen sich und Würzern gezogen haben soll, indessen findet auch hier eben das dabey Statt, was schon bey dem Kommentar ausgeführt worden ist, daher es hier nur der bloßen Erwähnung bedarf. Die von dem Inkulpaten eingeräumten Reden, wenn von Sachen über das Religionsedikt gesprochen worden: „daß noch wohl etwas Schlimmeres folgen „dürfte, daß das Manuskript doch wohl gedruckt werden „würde," sind Aeusserungen, die mit seinem Geständniß ganz vereinbarlich sind und darunter nichts ändern; sie zeugen doch aber immer von einer heimlichen Schadenfreude, von dem Wunsch die Sachen gedruckt zu sehen, und lassen den Schluß auf eine sehr thätige Theilnahme machen.

Es sind also bey der zuerst aufgeworfenen Frage: in wieweit der Inculpat als Theilnehmer an dem Lustspiel, oder als dessen Verfasser, als erwiesen betrachtet werden müsse in Absicht der Theilnahme sein eigenes Geständniß, durch mehrere Anzeigen unterstützt, gegen ihn.

Daß er aber dessen Verfasser sey, solches begründen mehrere und sehr dringende Anzeigen.

Diese sind indeß vorzüglich das erste und Hauptsächlichste, welche das außerordentliche Geständniß des Inkulpaten enthält, nur durch einen Zeugen erwiesen, und die übrigen werden in Verbindung mit diesem erheblich; ein voller Beweis ist daher nicht geführt, als wozu Anzeigen nicht hinreichend sind *), selbst dann nicht, wenn auch mehrere von gleicher Art konkurriren, als in welchem Fall der 27 Art der P. G. O. die Bestimmung dem richterlichen Ermessen überläßt. Dieses muß nur vorzüglich auch auf die für den Inkulpaten sprechende Umstände Rücksicht nehmen, und dergleichen sind auch hier vorhanden.

In seinem Geständniß liegt nehmlich manches was als wirklich wahr ausgemittelt worden.

So hat es zuvörderst seine Richtigkeit, daß der Inkulpat wirklich aus der Frank- und Bispinkischen Lesegesellschaft das Lustspiel, vor Erscheinung des neuen Censuredikts, mitgetheilt erhalten. Dies bekundet der Bispink und eben so ergiebt dessen fernere Aussage; daß die Zusendung solcher Manuskripte, die dem Titel nach zu urtheilen, mit dem Lustspiel von gleichem Gehalte sind, an den Inkulpaten zur Durchsicht geschehen sey.

Es fanden sich nehmlich unter den Papieren des Bahrdt zwey Manuskripte, das erste unter dem Titel: Gedichte auch nach Decourt, der Gräfin von Insenheim gewidmet. Charlottenburg, 1789; und das zweyte unter

*) Koch elem. jur. cr. §. 873.

dem Titel: Freimüthige Briefe eines 30 jährigen Preuſſiſchen Officirs über das Preußiſche Militär und über die Veränderungen, welche ſeit Friedrichs des Großen Tode mit demſelben vorgenommen ſind, Oczakow 1789. Dieſe ſind würklich von einem Unbekannten an den Buchhändler Biſpink zum Druck geſchickt, und dieſer hat ſie dem ꝛc. Bahrdt zur Durchſicht zugeſtellt. Hieraus erhält deſſen Vorgeben, daß es mit dem Luſtſpiel eben ſo gehalten ſeyn könne, wenigſtens einigen Schein von Wahrſcheinlichkeit. Dieſer Schein würde Gewißheit werden, wenn es mit einem Briefe, der ſich bey dem ꝛc. Pott aufgefunden hat, als die Hausviſitation bey ihm verfügt war, ganz ſeine Richtigkeit hätte.

Dieß iſt ein Brief von Bahrdt an den Einſender der Handſchrift des Luſtſpiels gerichtet, und vom 10 Jul. v. J. datiret..

Er enthält gerade diejenigen Aeuſſerungen, die der Inkulpat bey ſeiner Vernehmung als in dem Briefe befindlich angegeben hat, nämlich: daß er zwar ein eifriger Verfechter der Druck- und Schreibfreyheit ſey, und daß es nicht Kälte ſey, wenn er das Manuſcript zurück ſchicke, und den Druck widerrathe, weil der Verfaſſer und der Verleger ſich in die gröſte Gefahr ſetzen; daß dadurch der guten Sache geſchadet werde; man gehe ſchwer, wenn man den Irrthum allein gründlich und ernſthaft angreife, aber die Perſon des Irrenden ſchone, und daß man vorzüglich Königen und Miniſtern dieſe Schonung ſchuldig ſey, daß die mitgetheilten Schriften auch ſeinen Beyfall nicht hätten, indem es ihnen an Stärke der Sachen und

Bestimmtheit des Ausdrucks fehle, daß der Dialog zwar gut, aber zu bitter sey.

Dieser Brief ist des Inkulpaten eigene Hand, von ihm rekognoscirt, und bey einem Dritten vorgefunden worden. Auf diesen Brief stutzt sich der Vertheidiger des Denunciaten auch ganz vorzüglich, und legt ihm volle Beweiseskraft bey.

Er verdient indessen diese letztere nicht; denn gerade daß er bey dem ꝛc. Pott aufgefunden worden ist, schwächt seine Glaubwürdigkeit. Pott ist, wie die ganze Untersuchung zeigt, bey derselben sehr mit verwickelt, besonders trift ihn bey dem ersten Gegenstande derselben ungemein vieler Verdacht, und mehr als dieß ist es auffallend, daß ꝛc. Pott nur erst in der Mitte der Untersuchung sich gleichsam zufälligerweise, wie sein Brief besagt, auf diesen Brief besonnen hat. Es ist nicht zu vermuthen, daß wenn ein vertrauter Freund zur Untersuchung gezogen wird, der andere Freund, der dessen Unschuld kennt, oder kennen will, sich nicht sogleich bemühen sollte, sich an alles, was ihm über den Vorgang bekannt ist, zurück zu erinnern, und besonders, wenn der andere eine so wichtige Urkunde besitzt. Diese kam nur dann erst zum Vorschein, als ꝛc. Michaelis seine Auflage gethan hatte, und bey der Emsigkeit, womit der Inkulpat sich bemühet hat, eine heimliche Korrespondenz zu unterhalten, entsteht die Vermuthung, daß dieser Brief eine Erdichtung ist, wenigstens verdient er in Entscheidung der Sache keine Rücksicht.

Aus allem ergiebt sich indessen zum Vortheil des Inkulpaten auch so viel: daß die gegen ihn vorhandenen Anzeigen keinen vollen Beweis ausmachen; daß er aber nicht

nur der thätigsten Theilnahme an die Verbreitung und Herausgabe des Lustspiels geständig, sondern auch höchst verdächtig sey, selbst dessen Verfasser zu seyn.

Nun kann mit Sicherheit die Strafbarkeit des Inkulpaten festgesetzt werden. Sie ergiebt sich aus dem Lustspiel, und nach Prüfung des Ausdrucks können nur die gesetzlichen Vorschriften darauf angewendet werden.

Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist das Religionsedikt vom 9 Jul. v. J und die Art und Weise, wie es nach der Meynung des Verfassers gemacht worden, ist darin in dramatischer Form mit untermischten Kritiken dargestellt

Hierbey hat sich der Verfasser folgender Vorstellung bedient.

Im ersten Aufzuge erhält der Prediger Blumenthal zu Micheln den Auftrag das Religionsedikt anzufertigen. Er kömmt des Abends spät zu Hause, und ist dermaßen betrunken, daß einige Bauern seiner Gemeinde ihn führen müssen, er hat in der Betrunkenheit die Perruque verlohren, welche ein Bauer ihm nachträgt. Unter verschiedenem Lerm, der mit Fluchen, Toben und Schlagen der Seinigen begleitet ist, erinnert ihn sein Großknecht an eine ihm des andern Tages aufgetragene Reise nach der Stadt. Blumenthal kann sich anfangs daran nicht zurück erinnern, als seine Frau aber der Briefschaften aus Berlin gedenkt, fällt ihm bey, wie es Seite 2 heißt: ich soll für Bruder Wöllnern ein neues Religionsedikt machen. Alle diese Aeußerungen sind mit den kräftigsten Flüchen und Schimpfen begleitet, und über den Gegenstand des Edikts sagt er unter diesen widrigen Ausbrüchen: es soll

die Aufrechthaltung der reinen Lehre sichern: es soll den neuen Aufklärern Einhalt thun, und es soll doch auch so ausgedrückt seyn, daß es den Schein der Toleranz behält. Auf der 9ten Seite wird dann unter den Anwesenden, welches ein Kandidat, ein Prediger aus der Nachbarschaft und die aus Mutter und Tochter bestehende Familie des Blumenthals sind, über diesen Schein der Toleranz, über Vernunft und Aufklärung gesprochen, und Seite 10 beginnt der Blumenthal die Ausfertigung des Edikts, während die andern sprechen, der Prediger Kinderling äußert dabey S. 10: es ist doch eine Fügung der weisen Vorsicht, daß nun endlich ein Regent die Preuß Staaten beherrscht, welchem die Lehre des Evangeliums Jesu am Herzen liegt. Und ich verehre Sie, liebwerthester Herr Amtsbruder, als ein Werkzeug dieser göttlichen Versehung. Und auf die Frage des Kandidaten Kluge, ob er, Blumenthal, würklich den Auftrag habe, ein neues Religionsedikt zu schreiben, erwiedert dieser S. 11: der Minister v Wöllner ist mein alter Universitätsfreund, und hat sein ganzes Vertrauen auf mich gesetzt. Er schreibt mir gestern: Lieber Bruder, Du mußt jetzt Deinen Kopf anstrengen, und ein Religionsedikt machen, das Hände und Füße hat. Aber Bruder, mit Klugheit, mit Delikatesse muß es abgefaßt seyn. Es giebt Leute, Du versteht mich, die auf mich lauern, und es scharf kritisiren werden. Nimm Dich in Acht und wende Deine beste Kraft dran.

Nach verschiedenen Reden fängt Blumenthal S. 13 an, den ausgefertigten Eingang des Edikts vorzulesen, und Kluge sagt noch vorher für sich: Gott! ein besoffenes Schwein! der Concipient eines Religionsedikts.

Kinderling lobt alles S. 14, dagegen aber erhebt sich S. 15 mit Klugen ein Streit, wo dem letztern in den Mund gelegt wird: daß die im Eingange des Edikts befindlichen Worte: nach dem Exempel unserer Vorfahren ein nachtheiliges Licht auf die vorige Regierung zu werfen, ein gesuchter Anstrich zu seyn scheinen — daß dieses wohl dem Könige, in dessen Nahmen er schreibe, keine Ehre mache. Sollte Friedrich Wilhelm nicht vielmehr in die Fußstapfen dieses größten Königs treten, wird ganz Europa fragen, als die Zeiten der Brandenburgischen Barbarey sich zum Muster nehmen wollen?

S. 17 sagt ebenderselbe bey Gelegenheit des im Edikt gebrauchten Ausdrucks: die christliche Religion der protestantischen Kirche erhalten und wieder herstellen werde: machen Sie also Ihren König nicht offenbar zum Tyrannen, der einem großen Theil seiner Unterthanen ein natürliches Recht entreißt, und dasselbe einem andern Theile, der hier die protestantische Kirche ist, ausschließend ertheilt?

S. 18, der Regent, der sie (die Rechte der Duldung) ihnen (den Socinianern, Deisten u. s. w.) streitig macht, handelt eben so schändlich, als diejenigen handelten, welche sie ehedem den Protestanten streitig machten.

Ferner läßt der Verfasser eben diesen Kluge sagen, bey der Gelegenheit, da im Edikte gesagt wird, daß aus der Verfälschung des Christenthums Zügellosigkeit der Sitten entstanden sey; S. 19: das ist doch würklich eine gar zu große Flauseumacherey, womit der einfältige Leser getäuscht werden soll. Meynen Sie denn, daß der kluge Leser das nicht merken soll, und diesen Deckmantel der

tyrannischen Anmaßung über die Rechte der Unterthanen und der groben Partheylichkeit gegen gewisse Sekten nicht abzuziehen weiß? S. 20: Dieß sey ein offenbares Blendwerk — und ist es nicht freche Unwahrheit, wenn Sie Ihrem Könige in den Mund legen — daß er durch solche Vorsorge — seinen Unterthanen einen Beweis geben wolle, wessen sie sich in Absicht ihrer völligen Gewissensfreyheit zu versehen haben — wahrhaftig ein schöner Beweis von landesväterlicher Vorsorge, wird man sagen ꝛc. — schon im Introitu ist so viel Intoleranz, so viel Inkonsequenz und Widerspruch, daß mir der Greuel ankommt, die Folge zu lesen.

Kluge geht hierauf S. 21 ab, und nun läßt der Verfasser den Blumenthal in Verfertigung des Edikts fortfahren, wobey dessen Frau und Tochter ihm Einwürfe machen. Erstere sagt S. 27: doch kann ichs nicht lassen, dieß zu sagen, daß die Welt über dein Edikt sich lustig machen wird; und S. 28: die Leute werden sagen, in diesem Falle habe der Minister die Welt zum Besten gehabt.

S. 29 sagt Blumenthal selbst, als von den Naturalisten, und daß solche von der Duldung ausgeschlossen sind, die Rede ist: es hat seine politischen Ursachen, warum man das Geschmeiß nicht mehr dulden will. Sie sind uns andern zu klug, und — machen auch das Volk zu klug.

S. 34 heißt es bey Gelegenheit, wo das Edikt der alten Kirchenlegenden gedenkt: nun willst du die Epoche deines Friedrichs Wilhelms so schänden, und mitten in den

Zeiten des Lichts gerade den alten Mist von neuem privilegiren, der so lange die Welt angestunken hat.

S. 38, bey längst widerlegte Irrthümer: der Kniff ist wahrlich zu alt und zu merklich.

S 39: Ich fürchte, dein Bruder Wöllner wird mit dem Edikt so gehäuselt werden, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen wird.

Als alle Anwesende eingeschlafen sind, vollendet Blumenthal das Edikt, womit sich der erste Aufzug schließt. Im zweyten ist Blumenthal in Berlin, wo er in den ersten fünf Scenen gegen den Gastwirth den Heuchler spielt, in der sechsten Scene erscheint der Geheime Kämmerer Rietz, und hier sind folgende Aeußerungen zu bemerken.

S 56 sagt Rietz: Je, der alte Fritz Wilhelm macht, was er gemacht hat, wenn er nur recht viel machen könnte. Aber es hat keine rechte Haltung mehr.

Es wird sodann erzählt, wie man sich bemühe, den Zugang zum Könige zu verwahren; dabey sagt Blumenthal S 57 zu Rietz: Ja Bruder, das ist die Hauptsache, daß ihr keine Unterthanen vor den König laßt; und Rietz erwiedert darauf: Keinen Menschen. Was von Suplicquen eingehet, lesen wir erst, ich und Wöllner, und was uns nicht anstehet, marschiret ins Kamin Der Teufel möcht's aushalten, wenn alles, wie beym vorigen Könige, sich mausig machen dürfte

Darauf erkundiget sich Blumenthal, ob sich nicht manchmal ein oder die andere Brochüre einschleiche? und Rietz antwortet: O ja! aber da wissen wir uns schon zu helfen. Wenn so ein Teufelsding zur Welt kömmt, geht Wöllner gerade zum Könige, erzählt ihm selbst mit ruhigem

Lächeln von der neuen Spottschrift, und bietet sie Ihm zum Lesen an. Und wenn dann der König, der nie Zeit und Lust zum Lesen hat, nicht hinzu darauf thut, welches der Wöllnerische Intrentus schon verhindert, so liest ihm Wöllner selbst einige Stellen daraus vor, läßt die Ausdrücke, die allenfalls Eindruck machen könnten, weg, schiebt einige andere, die platt und plump lügenhaft sind, hinein, und bringts in wenig Minuten so weit, daß der König das Ding verachtet. Nun so mag auch ein alter Minister kommen und von weitem des Dinges Erwähnung thun, so erhält er allemal zur Antwort: den elenden Wisch kenne ich schon. Und so denkt der Minister und die Welt, der König habe es gelesen, und es sey ohne Würkung geblieben.

In der 7ten Scene, welche Unterredungen zwischen Blumenthal, Nikolai, Wach und Apitsch enthält, ist nichts hierher Gehöriges enthalten, wohl aber in der folgenden Scene, wo S. 71 bey Gelegenheit des Buchs über die Preßfreyheit und deren Grenzen gesagt wird: Dieses Buch enthält alles, was ihr neues Religionsedikt als ein Ding aufstellen kann, welches mit der Vernunft, mit allen Rechten der Menschheit, mit den Pflichten eines guten Regenten und mit dem Wohl des Staats im geradesten Widerspruche steht.

Der dritte und vierte Aufzug sind bloße Skizzen; von dem dritten ist jedoch zu bemerken, daß der Schauplatz im Staatsrathe ist, wo das Religionsedikt zum Vortrage kömmt, und bald nachher auch ein neues Polizeiedikt, in welchem anbefohlen wird, daß jeder, der im Lande eine Bedienung haben will, ein priesterliches Attestat haben

soll, daß er alle Jahr diermal gebeichtet und kommunizirt habe. Ferner daß am Sonntage hinfüro kein Mensch spatzieren fahren, Karten spielen, Musiciren, Tanzen, den Beyschlaf exerciren, und — auf einem Beine stehen soll u. s. w.

Der vierte enthält bloß Universitätsverhältnisse der Akademie zu Halle; der fünfte hingegen besteht aus vier nach dem Thiergarten in Berlin verlegten Gruppen. Die erste bestehet aus Schustern, Schneidern und ähnlichen Leuten; die zweyte aus jungen Herren und Damen, welche sämtlich im Jahre 1787 geadelt worden sind; die dritte aus Philosophen; die vierte formirt der Kronprinz mit einigen seiner Vertrauten hinter einer Hecke.

Bey der ersten Gruppe sind folgende Aeusserungen zu bemerken: S. 77 ist vom Religionsedikt die Rede, und Meister Biegeleisen nennt es die Hauptperle in der preussischen Krone. Meister Kamm erwiedert: eine schöne Perle! nun sollten wir gemeinen Leute mit aller Gewalt wieder dumm werden; und nach verschiedenem Gespräch sagt Meister Schuhwech S. 79: ihr Narren, was hilft uns das, wir sind mit unsern Predigern jetzt schlimmer dran, als sonst. Sonst, da die Prediger Freyheit hatten, mußten wir doch so viel, daß das, was sie uns vorsagten, ihre eigene freye Ueberzeugung war. Da konnten wir wenigstens mit einigem Zutrauen sie hören, und von ihnen lernen, jetzt da ihnen alles, was sie lehren, befohlen ist, jetzt weiß kein Mensch mehr, ob das, was der Prediger sagt, eigene Ueberzeugung ist, oder ob es nur um des Befehls willen und aus Furcht vor der Kassation uns vorschwatzt.

Das wird eine schöne Religion im Lande werden, die uns die Prediger auf Befehl und bey Strafe der Kassation lehren müssen.

Meister Kamm sagt darauf S. 30: ja es steht ausdrücklich im Edikt, die Prediger möchten in ihrem Herzen glauben, was sie wollten, sie sollten nur öffentlich nach der Norm lehren. Bey Gott! da brauchte der König nur Maschinen mit Priesterröcken machen zu lassen, die nach der Norma schwatzen könnten, wie die Maschinen, die nach der Norma Schach spielen, so brauchten wir keine Priester mehr zu besolden.

Meister Bügeleisen: Auch Kirchen gehen und kommuniziren wird anbefohlen werden.

Meister Kamm: Brav! so wird man die Religion am Ende noch mit Exekution einführen. Nun giebts ein schönes Christenthum! das ist wie bey den Katholiken, die einen Beichtzettel haben müssen.

Bey der zweyten Gruppe wird S. 31 das Religionsedikt ein Dings genannt, und über die Irrthümer, deren sich kein Prediger schuldig machen soll, gespöttelt, und eben so bedient man sich ebendaselbst des Ausdrucks: Edikfabrikant; und S. 33 heißt es: das ist, als wenn mir befohlen würde, die großen Einsichten des neuen Ministers gründlich zu predigen, bey der Ueberzeugung, daß er keine besitzt.

In der dritten Gruppe ist S. 31 zu bemerken, daß jemanden dort in Mund gelegt wird: jetzt möchten sie fragen, wo ich die Vernunft zu lassen gedenke, seitdem Geisterseher und Heuchler den Thron belagert haben.

Seite 84: die Leute wollen über dem Edikt ganz von Sinnen kommen.

Seite 87 kommt der Ausdruck: Religionsedikteſabrikant nochmals vor.

Die vierte Gruppe enthält S. 98 wörtlich folgendes: Kreuzerin: (knirschend und mit aufgehobenem feurigem Blick) Ich will ſie ſchon austheilen die Nollen. — Geiſt meines Onkels umſchwebe mich, leite mich, bis ich zum Ziele gelange, wo ich ganz in dir leben und würken werde! — dann ſollen alle die Großinquiſitors und Federſeder und Roſenkreuzer ihren Lohn bekommen, für alle die Schande, die ſie dem preußiſchen Staate und Throne zugefügt haben.

Dieß ſind die auffallendſten Stellen, wollte man alle die pöbelhafteſten Ausdrücke, deren dieſe Schrift voll iſt, anzeichnen, ſo müßte man ſie ganz abſchreiben. Nirgends iſt in derſelben eine Spur von ruhiger Beurtheilung anzutreffen.

Schon dieſes zeichnet ſie von der ſchlimmſten Seite aus, und das edle Palladium der Freyheit, die Preßfreyheit, würde höchſt gemißbraucht werden, wenn man dieſe Schrift unter dieſem Schutz durchſchlüpfen laſſen wollte.

Es hat kein Bedenken als ausgemacht anzunehmen, wie es auch ſchon mehrmalen geſchehen iſt, daß jeder ſich in einem Staate darbiethende Gegenſtand einer gelehrten Unterſuchung und öffentlicher Darſtellung fähig ſey. Der Nutzen hievon iſt für den Staat und für die darin wohnende Geſellſchaft zu ausgebreitet, und das Herkommen

in der preußischen Monarchie sichert ihn zu sehr, als daß daran gezweifelt werden könnte *).

Allein dieser Satz hat in der Art, wie die Preßfreyheit über diese Gegenstände ausgeübt wird, seine in der Natur der Sache selbst liegende Grenzen. Dieß sind vorzüglich Bescheidenheit und Gründlichkeit. Der Verfasser der angeführten Abhandlung erkennt dieß gleichfalls, indem er Seite 156 bey Schriftstellern, die sich an solche Materien wagen, Forderung der Moral und Forderung des Staats unterscheidet. Jene ist Bescheidenheit, und diese Wahrheit der Sache, über welche der Schriftsteller sich ausläßt.

Beurtheilt man nun hiernach das Lußspiel, so sind beyde Forderungen selbst da gröblich überschritten, wo der Inkulpat eingeräumt hat, die Einschaltungen gemacht zu haben. Dieß ist bey der Stelle des dritten Aufzugs, wo von dem kirchlichen Polizeyedikt die Rede ist, wo durchaus Unwahrheiten behauptet sind, und bey der ersten Gruppe unter den Handwerksleuten, wo die Stelle: ihr Narren u. s. w. bis zum Ende dieser Gruppe von dem Denunciaten geständlich herrührt, der Fall.

Betrachtet man die ganze Einleitung des Lußspiels, wo ein verstorbener Priester den Auftrag erhält, ein landesherrliches Edikt zu machen, daß er sich dieser Arbeit würklich in der Besoffenheit unterzieht, und daß ein solches Gesetz die Sanktion eines Landesherrn würklich erhält, so ist die Frechheit allein der rechte Nahme, der einem solchen Schriftsteller beygelegt werden kann.

*) S. die Abhandlung über die Preßfreyheit und deren Grenzen §. 17. und 18. S. 148. u. f.

Die Persönlichkeiten gegen den Monarchen, dessen Art, seinen Regierungsgeschäften vorzustehen, und die Beleidigungen gegen seine höchsten Staatsbedienten, wechseln auf jeder Seite ab, und jeder wird den Ton im höchsten Grad unverschämt finden, und es übersteigt alle Geduld, wenn der Verfasser beym Schluß den Kronprinzen redend anführt, und ihm in Reden ausbrechen läßt, die so wie die ganze Schrift das Vertrauen der Unterthanen zu ihrem Landesherrn schwächen müssen.

Und an dieser Schrift hat der Inculpat den thätigsten Antheil genommen, er ists, der die Erscheinung im Publikum veranstaltet und sie mit Verbesserungen versehen hat, und der selbst, als sie noch Handschrift war, daraus etwas vorgelesen hat. Wahrscheinlich im höchsten Grade ists auch, daß er sie selbst verfaßt hat, und es kann daher wohl keinem Bedenken unterworfen seyn, daß er dieserhalb strafbar sey. Er ist würklich hier entweder Fürstenlästerer selbst, oder doch thätigster Beförderer einer solchen Fürstenlästerung, und er selbst sagt darüber in seiner Schrift: über Preßfreyheit und deren Grenzen S. 154 (denn daß er der Verfasser sey, ist in den Untersuchungsakten mehrmals eingestanden, auch selbst in seiner Vertheidigungsschrift eingeräumt worden); dergleichen Personen seyen als Wahnwitzige zu betrachten. Er behauptet zwar, daß dergleichen Unbesonnene nicht zu bestrafen wären, und am Schluß des Werks S. 171 will er, daß der Gesetzgeber dieß dem Gewissen der Menschen selbst überlasse, weil Forderungen des Moralisten den Regenten nichts angehen. Allein dieser Satz ist, wenn auch positive Gesetze ihm nicht entgegen wären, an sich falsch. Du

ſollſt nicht tödten, iſt gleichfalls eine Forderung des Moraliſten, und doch ſtraft der Geſetzgeber den Todſchläger, weil nicht immer das Gewiſſen bey allen Leuten auf dem rechten Fleck ſitzt.

Es iſt alſo zu viel verlangt, alle ſchriftſtelle iſche Sünden dem Gewiſſen zu überlaſſen.

Betrachtet man daher die gegenwärtige Schrift auch nur aus dem einzigen Geſichtspunkt einer bloßen Injurie, ſo iſt der Verfaſſer ſchon ſtrafbar Hier iſt aber mehr als Injurie vorhanden, da es den Landesherrn ſelbſt und die Verletzung der ihm ſchuldigen Ehrerbietung betrift. Dergleichen Vergehen pflegen manche, beſonders ältere Rechtsgelehrte, geradehin zu den Majeſtätsverbrechen zu rechnen. Allein es iſt billiger, nach der Lehre des Leyſer ſp. 569. m. VI hierüber folgendes feſtzuſetzen; er ſagt: tres maledictorum erga principem claſſes conſtituendae ſunt. Prima amplectitur quae principis aut neceſſariorum ejus, perſonam ſimpliciter offendunt, nec in rem publicam niſi oblique redundant. Ad ſecundam refero ea, quae principem tanquam principem et caput rei publicae, laceſſunt, atque adeo principem et rem publicam aeque principaliter laedunt. In tertia denique colloco ea, quae, praeter exiſtimationem et dignitatem principis ac rei publicae, etiam ſecuritatem atque tranquillitatem publicam violant Die erſte Klaſſe gehört zu den Injurien, welche man atroces nennt, die zweyte zu dem crimine laeſae majeſtatis in ſpecie, und die letzte zu dem crimine perduellionis.

Die erſten beyden Klaſſen ſind hier ganz unbedenklich vorhanden. In Abſicht der erſteren bedarf es keines Beweiſes, da wohl nicht leicht ein Privatmann das von ſich

sagen läßt, was in dem Lustspiel von dem Regenten gesagt ist. Daß aber die zweyte Klasse von Verbrechen auch hier Anwendung findet, folgt daraus, weil das Lustspiel über die Verwaltung des Staats bittere Aeusserungen enthält. Diese betreffen den Landesherrn vermöge seines Amtes, und da dieses auf den Staat Einfluß hat, von diesem abhängt, und es diesem nicht gleichgültig seyn kann, wie er seine Gesetze erhält, wie der Landesherr sich um das allgemeine Beste bekümmere, so sind nachtheilige Vorstellungen hierüber allerdings Majestätsschändungen. Das eigentliche crimen perduellionis ist hier aber nicht vorhanden, ob gleich nicht zu leugnen ist, daß nachtheilige Vorstellungen vom Regenten, Unzufriedenheit der Bürger, und endlich wohl gar Meuterey stiften können.

Dieser Vergehungen ist nun der Inkulpat als nächster Theilnehmer und muthmaßlich als Haupturheber schuldig, und wenn auch nur das erstere wäre, so verdient er doch schon gleiche Strafe mit dem Urheber *).

Milderungsgründe hat der Inkulpat ganz und gar keine; Reue, Zuflucht zur Billigkeit seiner Richter und vorgeschützter Leichtsinn und Temperamentsfehler kommen fast bey allen Verbrechen vor; sie sind aber keine Gründe, ein Straferkenntniß zu mildern, und eben so wenig finden sie bey dem Inkulpaten, wie sein Vertheidiger meynt, Anwendung. Eben so ungegründet ist es, wenn der Vertheidiger glaubt, daß hier von einer Majestätsschändung gar nicht mehr die Frage seyn könne, weil deren in der Kabinetsordre, wodurch die Untersuchung verhängt wurde, nicht gedacht ist.

*) Quistorps peinliches Recht §. 151.

Diese Kabinetsordre bestimmt lediglich den Gang der Untersuchung; es ist aber des Richters Sache, Verbrechen, wo und wie er sie findet, zu ahnden, so lange bis des Landesherrn Befehl, vermöge des ihm zustehenden Begnadigungsrechts, das Gegentheil befiehlt.

Hiervon ist in dem gegenwärtigen Falle keine Spur vorhanden, und die gesetzlich verdiente Strafe kann also durch Vermuthungen nicht abgewendet werden.

Die Strafe der Vergehung des Inkulpaten betreffend, so ist darüber bestimmt in den Gesetzen nichts festgesetzt, ob es gleich nicht an Beyspielen fehlt, daß selbst die härtesten nächst der Lebensstrafe bey Verbrechen ähnlicher Art statt gefunden haben *). Heutiges Tages ist sie willkührlich, ohne auf den so bekannten l. un C. si quis imp. maled. Rücksicht zu nehmen, welcher keineswegs allgemein verbindlich ist, um so weniger, da hier auf landesherrlichen Befehl die Untersuchung verhängt ist **).

In Betracht der schwankenden Geständnisse des Inkulpaten, die sein Vergehen eher erschweren als vermindern, ist die erkannte zweyjährige Festungsstrafe gewiß nicht zu hart. Die Strafe würde vielmehr noch härter haben ausfallen müssen, wenn nicht bey deren Bestimmung schon darauf wäre Rücksicht genommen worden, daß es an dem vollen Beweise, er sey würklich Verfasser des Lustspiels, noch einigermaßen fehle.

Es ist nunmehr noch der zweyte Punkt der dem Inkulpaten gemachten Beschuldigungen rückständig, nämlich:

*) Koch elem. jur. cr. §. 579.

**) Beck ad l. un C. si quis imp. maled. Westphals ctim. Recht. Anm. 103. S. 551.

II. über die von ihm gestiftete Gesellschaft der Zwey und Zwanziger.

Vor einiger Zeit erschien in Leipzig eine Schrift unter dem Titel: Mehr Noten als Text. In dieser wurde von einer geheimen Gesellschaft, die deutsche Union, oder die Verbindung der Zwey und Zwanziger, Nachricht gegeben, und es entstand die Vermuthung, daß der Dr. Bahrdt sich in dem Mittelpunkte der Gesellschaft befinde. Theils aus diesem Grunde, theils auch, weil über den Zweck dieser Gesellschaft sich verschiedene nachtheilige Gespräche verbreitet hatten, ist die Untersuchung auch darauf mit gerichtet worden.

Hierauf ist durch das Geständniß des ꝛc. Bahrdts folgendes ausgemittelt: Schon im Jahr 1783 habe er den geheimen Plan zur deutschen Union von unbekannter Hand mit der Anfrage erhalten, ob er nach diesem Plane mit arbeiten wolle? er habe dieß in der Antwort bejaht, jedoch sey erst nach 4 Jahren eine zweyte Einladung erfolgt, bey der eine gedruckte Nachricht an die Freunde der Wahrheit und ein geschriebener unvollständiger Entwurf zum geheimsten Operationsplan nebst dem vorläufigen Plan zur deutschen Union beygefügt gewesen wäre.

Inkulpat will hierauf auf nähere Bekanntmachung gedrungen haben, und ihm sey zur Antwort gegeben worden: daß die Einladenden XXII verbündete aber zerstreut lebende Maurer wären, sich aber nicht nennen wollten, jeder würde in seinem Würkungskreise nach dem gemeinschaftlichen Zweck arbeiten, und Inkulpat solle ein gleiches thun, wobey ihm ein Wink auf Leipziger Verbündete gegeben worden sey. Mit diesen und vorzüglich

mit ꝛc. Pott habe er hernach gearbeitet, Plane verändert und verbessert, zum Druck besorgt und sein Zentrum in Halle gestiftet. Nach Michaelis v. J. habe er mit den Leipziger Unirten den Entschluß gefaßt, zu versuchen, ob das Zentrum der Union in die Berndurgische Lande verpflanzt werden könne, und habe er deswegen mit dem dortigen Fürsten Unterhandlung gepflogen. Sein Würkungskreis sey durch ganz Deutschland gegangen, und wenn er Männer von Thätigkeit und Kenntniß gefunden habe, so habe er es diesen wiederum überlassen, ihren eigenen Würkungskreis sich zu bilden, und hieraus wären in neuern Zeiten Diöcesen errichtet worden, welches Institut sich aber wieder zerschlagen habe.

Er, der Denunciat, habe das Direktorium des in Halle gewesenen Centrums allein geführt, wobey ihm ꝛc. Pott treulich beygestanden habe. Obere habe er keine gehabt, und also habe er auch an diese keine Berichte erstatten können. Er sey in Rücksicht auf seinen Würkungskreis Stifter der Union, in so weit, als sie in dem Buche mehr Noten als Text entdeckt ist. Er habe Plane und Briefe abdrucken lassen und herumgeschickt, habe eingeladen und angefragt, wer Diöcesan werden wolle, habe diese instruirt und belehret, wie sie handeln und würken sollten. Er habe auch die bekannt gemachten Aufsätze bis auf einige ausgearbeitet und umgeändert, und alle die Union betreffende Dinge wären an ihn unter der Adresse der deutschen Union oder der XXIIer gekommen. Diese Firma habe er deshalb gewählt, weil die an ihn ergangene erste Einladung im Namen der XXII verbündeten Maurer erlassen sey.

Er glaube übrigens, daß außer seinem Centro noch mehrere dergleichen vorhanden seyn würden, die ihm jedoch nach Stifter und Ort unbekannt wären, wovon er sich dadurch überzeugt halte, weil im vorigen Jahre ein Fremder, mit Legitimation versehen, dasjenige untersucht haben soll, was er, Inkulpat, bisher in seinem Würkungskreis gethan habe.

Eine feste konsistente Gesellschaft sey die Union noch nicht gewesen, sondern nur ein Entwurf in mehreren Köpfen und bis hierher sey sie es blos auf Werbung der Mitglieder angesehen gewesen.

Ueber den Zweck dieser Gesellschaft hat sich der Inkulpat dahin erklärt: daß solcher aus den bekannt gemachten und aus den bey ihm gefundenen Planen erhelle; er gehe auf Beförderung der Aufklärung und auf gemeinschaftliche Würkung gegen die Parthei, welche Schwärmerey und Aberglauben begünstigen, indem letztere und ihre Aktion am leichtesten durch eine Reaktion aufzuhalten sey.

Er leugnet bey dieser Sache eigennützige Absichten gehabt zu haben, er habe vielmehr Zeit und Mühe unentgeltlich aufgeopfert, und sich nur allein die angenehme Aussicht gemacht, dereinst mit Hülfe der Union den zugleich stärkern Debit seiner Schriften zu genießen.

Diese Gesellschaft, deren Mitstifter der Inkulpat ist, scheint nach den bey ihm vorgefundenen Planen eine Art freymäurerischer Verbindung zu seyn, die blos in dem sich vorgesetzten Zweck von Verbindungen ähnlicher Art abweicht. Dieß beweisen die in dem geheimsten Operationsplane gemachte Eintheilung der Brüder in Grade,

die Art, ihre Aufnahmen und ihre Verſammlungen zu halten, und ſonſtige Gebräuche.

Dieß vorausgeſetzt, ſo iſt es an ſich keinem Bedenken unterworfen, auch dieſer Geſellſchaft den Schutz und die Duldung zukommen zu laſſen, welche bisher die Freymäurer aller Syſteme in der Preußiſchen Monarchie genoſſen haben.

Bekannt iſt es genug, vorzüglich durch die bey Gelegenheit des Starkiſchen Prozeſſes herausgekommnen Schriften, daß Freymaurergeſellſchaften ſehr oft ihren Hauptzweck verändert haben; das ſo lange üblich geweſene Syſtem des Tempelherrnordens und die Einrichtungen des verſtorbenen Barons Hundt, dienen hier zum Beweiſe.

So wenig nun jemand daran gedacht hat, den einzelnen Geſellſchaften daraus einen Vorwurf oder ein Verbrechen zu machen, eben ſo wenig kann man es auch einzelnen Mitgliedern thun, wenn ſie die bisherige Bahn ganz verlaſſen, und ſich eine neue wählen. Dieß letztere hat eigentlich die verſchiedenen Syſteme, wie man es zu nennen pflegt, in der Freymaurerey hervorgebracht, und kein Stifter eines ſolchen iſt bisher zur Rechenſchaft gezogen worden.

Dieß wird auch immer der Fall ſeyn müſſen, ſo lange der Zweck einer ſolchen geheimen Verbindung dem Staate unſchädlich iſt, und es kommt daher auch auf die Prüfung des bey der deutſchen Union zum Grunde liegenden Zwecks an.

In dem geheimen Operationsplan derſelben heißt es darüber im zweyten Kapitel: die Hauptzwecke der Union ſind:

1) Vervollkommnung der Wissenschaften, der Künste, des Kommerzes ꝛc und insonderheit der Volksreligion.

2) Die Verbesserung der Erziehung und Unterstützung guter Erziehungsanstalten.

3) Hervorziehung gemeinnütziger Talente von aller Art.

4) Belohnung entschiedener Verdienste.

5) Versorgung der Wittwen und Waisen verstorbener bedürftiger Unionsmitglieder.

Im ersten Kapitel heißt es noch besonders: Die Union ist eine stille Verbindung des schreibenden und lesenden Publikums, deren letzter Zweck ein Geheimniß bleibt, für die Brüder des dritten Grades. Dieses Geheimniß ist in dem geheimen Operationsplan bey der Beschreibung des dritten Grades dahin aufgedeckt: der letzte Zweck der Union ist Entthronung des moralischen Despotismus, Entfesselung der Menschheit von Aberglauben und Erhebung der Vernunft auf den Richterstuhl aller Wahrheit.

Ueber Religion heißt es in dem geheimen Operationsplan in dem 4ten Kapitel §. 4: jeder muß sich bey seiner Aufnahme in die Union schriftlich verpflichten, daß er sich nie einen Spott über Christus und Christenthum, (die Union duldet und ehret übrigens jeden, auch den deklarirten rechtschaffnen Naturalisten und Atheisten) keine Verbreitung des Atheismus, keine Intoleranz, keine grobe Beleidigung des Wohlstandes und der guten Sitten, erlauben, und allem dem, was diesen widrigen Dingen Nahrung und Vorschuß giebt, entgegen arbeiten wolle.

Dieß ist das Merkwürdigste und Hauptsächlichste, was in dem geschriebenen Plane über den Zweck der Union enthalten

iſt. Darin iſt nun aber nichts Strafbares enthalten, und es frägt ſich daher nur noch, ob auch die Mittel, dieſen Endzweck zu erreichen, eben ſo unſträflich ſind? Hierüber ſprechen vorzüglich die gedruckten Ankündigungen, welche ſich in dem Konvolut-Originalaktenſtücke überſchrieben befinden. Zuvörderſt wird in dem Plan der Zwey und Zwanzig den Fürſten und Miniſtern der Eintritt in die Union verſagt, wohl aber deren Günſtlingen verſtattet.

Der Inkulpat hat ſich hierüber in ſeiner Vertheidigungsſchrift dahin erklärt, daß die Freymüthigkeit im Reden, im Rathgeben, Vorſchlägen u. ſ. w. dadurch eingeſchränkt werden würde, daß dieß aber bey Günſtlingen der Großen der Fall nicht ſey, indem dieſe durch ihren Zutritt zur Geſellſchaft nachtheilige Gerüchte und Verleumdungen zerſtreuen könnten. Wer Mitglied einer Geſellſchaft ſeyn ſoll oder kann, das hängt lediglich von dem Willen der Mitglieder ab, und wenn ſie es für gut finden, gewiſſe Stände der Menſchen auszuſchließen, ſo iſt ſolches kein Verbrechen. Bedenklicher iſt es, wenn in eben dieſem Plane geſagt wird, wir ſuchen Poſtmeiſter und Poſtſekretaire zu gewinnen, allein die gleich darauf folgende Worte: zur Erleichterung der Korreſpondenz und zur Verhütung zu beſorgender Kabalen der unſerer Korreſpondenz nachſtellenden Gegenpartbei, heben den Verdacht einer Korruption. Inkulpat hat auch hierüber noch beſonders bemerkt, daß ſich dieß auf das Korreſpondenzreglement beziehe, deſſen im geheimen Plan gedacht werde. Daß hiernach einzelne Zettel, welche an den Poſtmeiſter gelangten, von dieſem konvertirt und weiter befördert werden ſollten, um die Korreſpondenz zu erleichtern und

zu beschleunigen, auch die Briefe vor dem Erbrechen zu sichern; daß dieses dann ausführbar sey, wenn Postoffizianten selbst Mitglieder sind.

Auch hierin ist nichts Strafbares abzusehen Die Anlegung eines Buchhandels, Verbreitung eines Intelligenzblattes und einer Zeitung sind merkantilische Spekulationen, die eben so wenig etwas Unerlaubtes in sich enthalten, als der Entwurf der ehemaligen Buchhandlung der Gelehrten in Dessau; sie sind vielmehr vortheilhaft, wenn sie an sich ausführbar wären, um dem Schriftsteller einen bessern Verdienst zu verschaffen, als er gewöhnlich jezt von Buchhändlern zu erhalten pflegt Daß diese Anlage auf das Innere der Union Bezug habe, ist nicht zu leugnen, allein da sie für Güte der Waare zu sorgen versprach, so wäre es Gewinn für das Publikum gewesen, wenn dieser ihr Nebenzweck zur Reife gekommen wäre: Eben dieß gilt von den Lesegesellschaften, die einen Theil ihres geheimen Entwurfs ausmachten, und die, wenn sie gut gewählte Schriften in Umlauf gebracht hätte, was sich bey der Wahl ihrer Mitglieder, die aus den denkendsten und hellesten Köpfen der Nation bestehen sollten, erwarten ließ, den glücklichsten Erfolg auf das Bildungsgeschäft des Jünglings und des Volks gehabt haben würde, welches für den Staat selbst den glücklichsten Erfolg und den ersprießlichsten Nutzen gehabt haben würde.

Freilich haben die Mitglieder bey ihrem Zutritt zur Union Einen Thaler Antrittsgeld erlegen müssen; allein da ein jeder Beytretender, der freywillig sich sowohl zum Beytritt als zur Entrichtung dieser Kleinigkeit entschloß, sie auch zur Bestreitung der Korrespondenzkosten verwendet

wurde, so findet das Edikt vom 13. März 1781. C. C. M. N. T. VII. S. 181. hier keine Anwendung; dieses Gesetz gehet lediglich auf das verbotene Privatkollekti:en, welches aber dieser Beitragsthaler eben so wenig seyn kann, als die noch größere Aufnahmegebühren in andern geheimen Gesellschaften.

Es frägt sich jetzt nur noch, ob die unterlassene Nachsuchung der landesherrlichen Bestätigung dieser Gesellschaft ein Verbrechen sey? Dieß ist es aber nicht, weil, wie schon oben gezeigt ist, diese ganze Verbindung nur ein neuer Zweig der Freymaurerey werden sollte. Der geheimste Operationsplan der Union setzt diese Behauptung ausser allem Zweifel, indem daselbst durch die Einführung der drey Grade alles auf Maurerey zurück geführt wird. Diese ist nun aber längst von dem Staat gebilliget und geduldet, kein System derselben aber hat das Recht, andere zu verdrängen und sich ausschließend in Besitz des Schutzrechts zu glauben, und alle, ächt oder unächt, müssen daher dieses Schutzes genießen, bis Gesetze darunter ein anderes festsetzen, oder bis der Zweck den guten Sitten oder dem Staate gefährlich wird. Letzteres ist hier der Fall nicht, wie aus den Planen gezeigt worden, und diese Gesellschaft bedurfte daher der Bestätigung nicht.

Allein gesetzt auch, daß hierüber noch irgend ein Zweifel obwalten sollte, so wird solcher dadurch völlig gehoben, daß die Union noch keine geschlossene Gesellschaft war, daß deren Plane noch der Prüfung der Mitglieder unterworfen waren, und daß es nach erlangter Konsistenz des Ganzen noch immer Zeit genug war, die Bestätigung des Regenten nachzusuchen.

Hierzu kommt noch, daß der eigentliche Sitz der Union, wie die Unterhandlungen mit dem Fürsten von Bernburg zeigen, in dessen Staaten seyn sollte, und daß es daher hier keiner Bestätigung bedurfte.

Ein mehreres kann über diesen Gegenstand hier nicht gesagt werden, da es an mehreren Thatsachen gänzlich fehlt, indem das Archiv, so wie die über die Beyträge geführte Rechnungen weder bey dem Bartels noch bey dem Bahrdt aufgefunden worden, und weil eben daher die übrigen Gänge dieser Gesellschaft gänzlich unbekannt sind. Auf den Inkulpaten insbesondere scheint indessen noch das merkwürdig zu seyn, daß er alle Briefe unter Bartels Namen gehen lassen.

Dieser, der Oberamtmann ist, und in Halle wohnt, hat dieses für einen Mißbrauch seines Namens bey seiner ersten Vernehmung gehalten, allein beym Schluß der Untersuchung hat derselbe eingeräumt, daß er dem ꝛc. Bahrdt direkte und ausdrücklich nicht verbothen habe, seinen Namen in die Unionsgesellschaften nicht zu gebrauchen, und unter solchem Briefe abgehen zu lassen, bis daß das Buch: mehr Noten als Text, herausgekommen sey.

Er hat überdem die Briefe angenommen, sie an den Inkulpaten befördert, und dieser hat ihm selbst überlassen, wenn dieß ihm lästig sey, das Nöthige in der allgemeinen Litteraturzeitung bekannt zu machen. Dieß ist nicht geschehen, und der Schein eines Namenmißbrauchs fällt daher auch gänzlich weg

Aus alle dem ergiebt sich, daß die Theilnahme an der Direktion der Unionsgesellschaften, die Vorgehungen des Inkulpaten bey dem ersten Gegenstande der Untersuchung

nicht erhöhen, daß er vielmehr hier von aller Strafbarkeit frey gesprochen werden muß.

Ihm fällt daher nur das bey dem Lustspiel ausgeführte zur Last, so wie die Kosten auch nur ihm allein auferlegt werden können, wobey es jedoch bey der Erklärung der Kommissarien und des Protokollführers, nur allein ihre baare Auslage fordern zu wollen, sein Bewenden haben kann.

Aus diesen Gründen ist daher überall, wie geschehen, zu erkennen gewesen.

Kircheisen. (L. S.) Philippi.
Kimpler. Eisenberg.
v. Hartwig. Amelang.
v. Lüderitz. Palzow.
Klein. Otto.

H. Seelmann.

Aktum Halle den 21. Okt. 1789.

Akto ist Hrn. Dr. Karl Friedrich Bahrdt, nachdem derselbe ex Custodia vorgelassen worden, das in seiner Sache ertheilte Urthel, welches mit letzterer Post allhier eingegangen, in Beyseyn seines Defensors, Hrn. Justizkommissarius Nehmiz vorschriftsmäßig eröfnet.

Demnächst wurde aber auch in Gemäßheit des mit dem Urthel eingegangenen allergnädigsten Reskripts die Allerhöchst beschlossene Milderung seiner Strafe bekannt gemacht. Comparent erbat sich vor allen Dingen Abschrift seines Urthels, und wollte er binnen drey Tagen anzeigen, ob er das Remedium ulterioris defensionis ergreifen wolle. Worüber gegenwärtiges Protokoll aufgenommen, und von den Anwesenden mit unterschrieben worden.

Dr. Karl Friedrich Bahrdt. P. F. Nehmiz.

Dr. Zepernick; F. M. Neuber; J. L. Nettler; qua Commiss.

Beylage III.

Geheimſter Operationsplan,

den die Diözeſane noch zur Zeit ganz für ſich behalten, und auch nicht mündlich mittheilen dürfen.

Sobald die Union vollendet iſt, und in volle Wirkſamkeit geſetzt werden kann, wird im Zentro (welches ſich in N. N. befindet) eine Synode gehalten, zu welcher die einſichtsvollſten und bewährteſten Brüder eingeladen werden. In dieſer Synode wird der geheime und geheimſte Operationsplan, nach dem die zu deſſen Vervollkommnung eingeſandten Vorſchläge benuzt werden, nochmals unterſucht, und, nach geendigter Deliberation, von den Verſammelten beeidigt, unterſchrieben, unterſiegelt, und ſo — beſtätigt.

Dann gehen Reiſende aus mit Vollmacht und Inſtruktion, welche die ganze Synode unterſchrieben und unterſiegelt hat, um die ganze Union in Maurerei zu verwandeln.

Anmerkung.

Wer Menſchenkenner iſt, wird dazu den Grund leicht finden. Denn ob wir gleich in der Union das Weſen

ächter Maurerey und die Quintessenz haben, und — Ritual, als das Akzidentelle entbehren könnten, so ist es doch unleugbares Bedürfniß für den größten Theil der Menschen, daß ihre Phantasie zugleich beschäftigt, angespannt und unterhalten werde. Nur wenige sind so reine Vernunftmenschen, daß sie bey dem, was ihnen ihre Vernunft als wahr, schön und edel vorstellt, lange ausdauern, und mit stets gleicher Wärme wirksam seyn könnten. Bey den meißen erkaltet der Eifer bey der bloßen Betrachtung, wenn er nicht durch etwas Täuschung der Phantasie immer von neuem angefrischt wird Wenn also die Union bestehen, und unter so viel tausend Menschen, aus denen diese große Maschine zusammen gesetzt ist, immer Luft und Wärme erhalten werden soll, so muß etwas mehr da seyn, als Objekt der Vernunft. Es muß theils etwas sinnlich Rührendes für sie aufgestellt, theils für die Phantasie eine gewisse interessante Aussicht in einst zu erfahrende Geheimnisse, Begebenheiten und Vortheile eröfnet werden. Diese Sinnlichkeit ist gleichsam das Oel, welches das Räderwerk im Gange erhält. Es ist also für die Union von der äußersten Wichtigkeit, sie mit den Formalitäten der Maurerey auf eine anständige und würdige Art zu verbinden. Also —

Aller Orten, wo Brüder sind, erscheinet der Reisende mit geheimnißvollem Tone und Anstand, versammlet die Brüder, eröfnet feyerlich die Sitzung mit Gebet, spricht von dieser Epoche als einer Zeit, welche die Vorsehung sich ersehen habe, der Menschheit eine neue Gestalt zu geben, spricht von großen bevorstehenden Revolutionen,

lutionen, von glücklichen Aussichten, von einem erhabenen Ziele, zu welchem nur der Weise und Tugendhafte gelangen könne, und ermahnt die Brüder zum eifrigsten Bestreben nach Weisheit und Unbescholtenheit des Wandels. Er entdeckt hiernächst, daß die Gesellschaft, deutsche Union genannt, geschlossen sey, und daß die besten Mitglieder derselben sich itzt vereinigt hätten, in eine Maurerische Verbindung zu treten, welche die erhabensten Zwecke durch weit vollkommnere Mittel, und nach einem weit vollkommnern Plane zu erreichen im Stande sey. Endlich erklärt er, daß die den Brüdern erreichbare Glückseligkeit den Profanen gänzlich versagt sey, und daß die Brüder zu dem großen Ziele nicht anders gelangen könnten, als wenn sie einen engern Zirkel unter sich schlössen, und in geheimen Versammlungen sich gehörig vorbereiteten.

Vorher muß der Reisende einen erwählten Bruder, welcher ein heller Kopf und ein rechtschaffener Mann ist, schon vorher privatim besprochen haben, damit er ihn, nach jener Rede, mit einer gewissen Feyerlichkeit zum Meister vom Stuhle einweihen, und ihm eine auf Pergament geschriebene Konstitution einhändigen kann.

Darauf verabschiedet er die Brüder, mit der Ermahnung, der Loge fleißig und mit Anstand beyzuwohnen, und gibt hernach dem konstituirten Meister: 1) das einzuführende Ritual; 2) das Gesetzbuch; und — wenn dieser nicht selbst Kenntnisse genug besitzt, 3) eine Sammlung von Logenreden, mit denen er die Brüder künftig in den Versammlungen unterhalten kann, und

welche ſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß die Aufklärung der Brüder ſtufenweiſe bewürkt werde.

Sonach entſtehen durch die Reiſenden in Deutſchland mehrere tauſend Logen, die alle ein Band zuſammenhält. Logen, welche von Vorſtehern regiert werden, heißen Tochterlogen. An Orten, wo ein Diözeſan iſt, erwachſen Mutterlogen.

Alle Logen haben nicht mehr als drey Grade, zu welchen nur langſam fortgeſtiegen werden kann.

Das Ritual iſt:

1) im ſchönſten Lichte I H S an der Wand, im Rücken des Meiſters, von kleinen brennenden Lampen gebildet.

2) Ein Tiſch vor dem Meiſter, worauf ein Todtenkopf ſteht, aus welchem Roſen oder andere Blumen hervor blühen, als das Symbol der Unſterblichkeit.

3) Vor dem Todtenkopf ein Teller mit Brod und Wein.

Es iſt das ganz alte Ritual.

Die Loge kann, wie gewöhnlich, mit dem Hammer eröfnet werden. Dann ſpricht der Meiſter ein Gebet, und hält oder lieſt eine Rede von obgedachtem Inhalt. Iſt er der Mann nicht dazu, ſo veranlaßt er eine Wahl eines Bruders, der Rednergaben hat, weil hier erſtaunend viel auf Feyerlichkeit in der Deklamation und Pantomime ankommt. Wenn dieß vorbey iſt, giebt der Meiſter Erlaubniß zu ſprechen, und jeder Bruder kann dann anzeigen, was er Merkwürdiges geſehn und gehört hat, und was eines Berichts an die Mutterloge würdig wäre. Auch theilt der Meiſter Nachrichten mit aus

den Briefen des Diözesans, von Vortheilen, Pensionen, Unterstützungen ꝛc, welche Brüder an andern Orten, oder deren Wittwen und Kinder erhalten haben. Das giebt dann eine anständige Gesprächsunterhaltung, bis es dem Meister beliebt, die Loze zu schließen.

Der Meister hat als Vorsteher an seinem Orte zugleich die Lesebibliothek zu besorgen, er thue es selbst, oder durch einen andern dazu schicklichen Mann, so wie den Bücherdebit. Es muß daher jedes Mitglied der ▭ auch Mitglied der Lesegesellschaft seyn, obgleich nicht umgekehrt. Denn in die Lesegesellschaft wird jeder Liebhaber nüzlicher Kenntnisse aufgenommen. Und es soll diese Lesegesellschaft ein specielles Objekt für den Meister und alle Brüder seyn, daß sie da die Menschen beobachten, ihren Geschmack bemerken, auf die Sitten sehen u. s. w., um die besten Menschen darunter nach und nach zur ▭ zu ziehen.

Alle Tafellogen und Logenkränzchen fallen weg. Sie geben nur Gelegenheit zum Luxus und andern Uebeln. Alle Jahr einmal kann der Stiftungstag der Union gefeyert werden, unter dem Namen des . . . festes, das anderswo beschrieben ist. Hingegen soll der Meister eine Assemblee für die Leseaesellschaft anzulegen suchen, wo dieselbe zuweilen sich auf der Bibliothek versamlet, und sich über angenehme und nüzliche Dinge bespricht. Das geschähe am besten bey einem Gastwirth, der ein Zimmer für die Gesellschaft widmete, wo jeder für sein Geld genießen könnte, was er wollte, ohne zu Depensen genöthigt zu werden. Denn fleißiger Umgang der Brüder ohne Kosten, der ihnen vielen Umgang mit den

Profanen entbehrlich macht, iſt in allem Betracht heilſam.

Wenn in der Leſegeſellſchaft ein Menſch entdeckt wird, welcher einer näheren Verbindung mit der Union würdig ſcheint, ſo nimmt ein Bruder, der am ſpeziellſten ihn kennt, Gelegenheit, ihn allein zu ſprechen, und das Geſpräch auf die Maurerey zu leiten, ihm von wichtigen Vortheilen vorzureden, kurz, es dahin zu bringen, daß er ſelbſt Wunſch äußert, aufgenommen zu werden. Wenn man Sehnſucht merkt, ſo ſtellt man ſich, als wenn man ihm eine Adreſſe verrathen wolle, unter welcher er mit einer Bittſchrift an den Großmeiſter gelangen könnte; er müſſe aber Zeugniß ſeines moraliſchen Werthes beylegen; Koſten habe er nicht. Nun giebt er ihm die Adreſſe an den Diözeſan, und dieſer ſchickt ihm den Eid der Verſchwiegenheit zur ſchriftlichen Ausſtellung zu. Hat er den geleiſtet, ſo erhält er einen Brief, worin er an den Meiſter gewieſen wird, als welcher nun Befehl habe, ihn aufzunehmen. Und nun erfährt er erſt, daß an ſeinem Orte eine Loge war.

Die Rezeption geſchiehet alsdann bey dem obbeſchriebnen Ritual, wo ihm in der Rede die allgemeinen Pflichten eines Maurers aus dem Geſetzbuche vorgeleſen, die Symbole kommentirt werden, und der ſpecielle Eid abgenommen wird.

Wenn ein Bruder lange im erſten Grade war, und unruhig wird, daß er den zweyten noch nicht erlangen kann, ſo muß ihn der Meiſter mit folgendem hinhalten: 1) daß er wahrſcheinlich noch Unvollkommenheiten an

ſich habe, welche die abweſenden Obern wüßten. Er müſſe daher ſich ſelbſt unterſuchen, und vertraute Brüder um offenherzige Anzeige derſelben bitten, und dann verſuchen, ſie abzulegen; 2) daß er doch immer ſchon ein glücklicher Mann ſey, durch ſeine Verbindung mit dem beſſern Theile der Menſchheit, in welcher er fürs irdiſche Leben geborgen ſey, indem ihm, als Maurer, nie eine wahre Noth zuſtoßen könne, in welcher er erliegen müſſe. In der Brüderſchaft ſey kein Unglücklicher ohne Hülfe. 3) Er werde mit der Zeit von dieſer Geborgenheit mehr überzeugt werden, wenn er die weiſen und mächtigen Brüder werde kennen lernen, mit denen er in der weiten Welt verbunden lebe.

In der Folge kann auch für ſolche Brüder der geheime Operationsplan umgeſchrieben werden, ſo daß die Namen Union, Meſopoliten ꝛc. in Maureriſche Namen der drey Grade verwandelt werden. Und dieſen Plan kann dann der Vorſteher, wie im engſten Vertrauen, einem ſolchen Bruder ſtückweiſe vorlegen, und ſeine Phantaſie ſich ergötzen laſſen. Denn es iſt für unſern Zweck genug, wenn ſolche Brüder nur nichts von Union, ihrem letzten Zweck, ihrem Zentrum und deſſen Geſchäftsverwaltung zu hören und zu ſehen bekommen: damit die Union eine eccleſia inviſibilis bleibe, und eben dadurch unverrathen und unzerſtörlich werde.

Sonach erfährt kein Bruder des erſten Grades mehr, als daß eine Loge an ſeinem Orte exiſtirt, und daß der und der — Großmeiſter iſt. Von allen andern Logen, und noch weniger von der Union als dem großen

Bande aller Maurerey hört er keinen Laut. Und das Publikum des Orts hört und erfährt weiter nichts, als daß hier eine Lesegesellschaft iſt, bey der man nicht nur leſen, ſondern auch alle Bücher für wolfeilen Preis verſchrieben bekommen kann, welche man nur verlangen mag: ohne zu wiſſen, daß die Leſegeſellſchaft in irgend einer weitern Verbindung ſteht.

Und nun noch von den drey Graden dieſer veredelten Maurerey.

Erſter Grad.

Da Wort und Zeichen der Maurerey bereits verrathen ſind, ſo ſcheints nöthig, beydes neu zu machen.

Das Wort im erſten Grade ſey Skotus, welches Finſterniß, nach dem Griechiſchen, heiſſen ſoll, aber auch auf Schottiſch — gezogen werden kann.

Das Zeichen ſey: die Oberlippe vorwärts auf die Unterlippe hingeſchoben, und gleich wieder zurück. Dieß iſt ſeiner Unmerklichkeit wegen ſchön.

Die Belehrungen des Meiſters beſtehen 1) in moraliſchen Wahrheiten, welche nach und nach ſeinen Geiſt aufhellen, und zu weiterm Nachdenken Reiz geben; 2) in Erzählung von dem Zweck und Nutzen und Urſprung der alten Myſterien; 3) in aufgeregten Zweifeln gegen Sätze des Vorurtheils und des Aberglaubens, die er noch an ihm gewahr wird.

Die ſpecielle Pflichten, die ihm auferlegt worden ſind: a) Aufmerkſamkeit auf gute Menſchen, ihre Handlungen, Karakter, Talente u. ſ. w. ſo wie auf Fehler und Laſter, inſonderheit Intoleranz mit Bemerkung ihrer

Entſtehungsart und Anzeigen davon an den Meiſter: b) Anzeigen neuer und wichtiger Ideen, aus Lektüre oder Geſpräch an den Meiſter: c) fleißige Lektüre, beſonders der im Intelligenzblatt empfohlenen Schriften: d) Aufſuchung, Beobachtung und Anzeige unglücklicher Menſchen.

Brüder des erſten Grades wiſſen übrigens nichts von allen übrigen Logen, noch von Union, welche letztere ſie nicht einmal dem Namen nach kennen dürfen.

Zweyter Grad.

Ritual bleibt. Wort iſt Jos forus. Zeichen bleibt, nur daß eine Bewegung der rechten Hand dazu kommt, als ob man ſich die Augenbraunen ſtriche.

Erforderniſſe zum zweiten Grade ſind: 1) vielfach erprobte Verſchwiegenheit; 2) ſichtbare und dauernde Wärme für Wahrheit und Wachsthum in Kenntniſſen; 3) Aufklärung, die wenigſtens in feſter Entſchloſſenheit beſteht, nichts mit Wärme für wahr und richtig zu halten, was keiner deutlichen Begriffe und eigner Ueberzeugung empfänglich iſt; 4) völlig erprobte Unfähigkeit zu einer ſchlechten, niedrigen, treuloſen That.

Belehrungen erhält der Bruder des zweyten Grades nicht mehr vom Meiſter. Er wird aber von ihm gebeten, zuweilen ſeine Gedanken über Materien aufzuſetzen, welche nur der ganz aufgeklärte Mann richtig beſchreiben wird; z. B. was hältſt du von Wundern ꝛc. Dergleichen Aufſätze gelangen an den Diöceſan, und von da an die Meſopoliten, damit nach Maßgabe derſelben und der eingehenden anderweitigen Zeugniſſe auf der Synode ſeine Aufnahme in den dritten Grad beſchloſſen werden kann. Denn

diese Aufnahme ist freye Gabe der Obern, und darf nicht, wie die in dem zweyten Grad, petirt werden. Und die Frage wäre, ob man nicht auch das Petiren des zweyten Grades abschaffen solle?

Die Rechte des zweyten Grades sind: 1) Notiz der Union; 2) der Namenlisten; 3) der Schriften und Zeichen, die bey geheimer Korrespondenz und Anzeige im Intelligenzblatt gebraucht werden sollen; 4) Theilnehmung an den Deliberationen in den Diöcesansynoden; 5) Fähigkeit zum Deputirten auf besagten Synoden; 6) Fähigkeit zum Meister- oder Redneramte; 7) ein freyes Votum, wo es auf plurima ankommt.

Die Brüder des zweyten Grades halten aller 4 Wochen Loge für sich, wo folgende Dinge verhandelt werden: 1) Verlesung der Diöcesanprotokolle von neuen Mitgliedern, Fortschritten der Union, Beförderungen ꝛc.; 2) Deliberationen über kommunizirte oder selbst zu beschließende Verträge in den Diöcesan- oder Zentralsynoden; 3) Fertigung der Konduitenliste der Brüder des dritten Grades; 4) Klagen ꝛc.

Dritter Grad.

Die Brüder des dritten Grades sind die regierende Klasse. Sie brauchen Wort und Zeichen nur für untere Brüder. Unter ihnen selbst hört alles Spielwerk auf. Kein Ritual. Sie wandeln im reinen Licht ohne Täuschung.

Sie wissen, daß Vernunft Alles in Allem ist — daß Maurerische Formalität nur für Lehrlinge war — daß der letzte Zweck der Union Entthronung des moralischen Despotismus, Entfesselung der Menschheit vom

Aberglauben, und Erhebung der Vernunft auf den Richterſtuhl aller Wahrheit iſt — wiſſen, wo das Zentrum iſt — wie da die Geſchäfte verwaltet werden — nach welchen von ihnen ſelbſt vorgeſchriebenen oder abzuändernden Inſtruktionen. — Können ins Zentrum reiſen und Einſicht erlangen in Rechnungen, Geldverwendungen, Kaſſezuſtand ꝛc. — Haben Fähigkeit zum Diöceſanat, wo ſie ſofort ein freies Veto bey Deliberationen haben, welches, wenn es von 4 andern Veto's unterſtützt wird, durchgeht.

Nachſchriften.

1) Vor jetzt alſo, und in der erſten Epoche arbeiten wir alle bloß auf Werbung, ſo

a) daß wir nachſehen, wo noch Städte ſind, in denen kein Bruder iſt, daß wir da einen anwerben und zum Fortwerben verpflichten.

b) daß wir alle Stände, inſonderheit Schriftſteller, Poſtmeiſter und Poſtſekretärs, Buchdruckerherren, und begüterte Perſonen von Stande an uns ziehen.

2) Beym Eintritt begüterter Perſonen kann man zu verſtehen geben, daß man ein freywilliges Geſchenk für die Rezeption annehme, zur Sammlung eines Fonds. Dies Geſchenk und deſſen Valuta notirt der Receptus eigenhändig unter ſeinen Eid, und wird mit dem Eide an den Diöceſan geſandt, der es, wie den Koſtenbeytragthaler kontrollirt, und von da aus Zentrum ſchickt.

3) Jeder Diöceſan hat das Recht, das Zentrum ſchon jetzt zu bereiſen, und Einſicht in Rechnungen und alle Geſchäfte zu fordern.

4) Künftig, wenn alles Maurerey iſt, kann die Union auch für Erreichung der höhern Grade, nach Proportion des Vermögens des Recipiendi Geld nehmen, deſſen Quantum von der Zentralsynode, die den Grad ertheilt, vorgeſchrieben wird.

5) Endlich — bemerken Sie, würdigſte Diöceſane! — daß, ſobald die Werbungsepoche vorüber iſt, und die ächten und unächten Brüder geſchieden ſind, im Publikum auf allerley Art, ernſthaft und ſpöttiſch, ausgeſagt werden muß, die Union ſey eines frühen Todes geſtorben.

6) Die Diöceſane ſind nun die Häupter der Union, und ſenden jetzt ihre Zweifel und Verbeſſerungsvorſchläge über dieſe beyden Plane ein: damit es einſt ihr Plan werde, der durch gemeinſchaftliche freye Berathung entſteht und von allen beſtätigt wird.

Nachricht an das Publikum.

Mit dem Anfange dieſes Jahrs erſcheint eine neue periodiſche Schrift, welche ſich durch ihr Inneres und Aeuſſeres ſehr vortheilhaft ankündigt:

Deutſche Monatſchrift fürs Jahr 1790. gr. 8. mit Kupfern. Berlin bey Friedrich Viewег dem ältern.

Vier Hefte machen einen Band, dieſer enthält einen Haupttitel mit einem Kupfer, das gröſtentheils irgend einem groſſen und verdienten Deutſchen Manne gewidmet ſeyn wird. Der Inhalt dieſer periodiſchen Schrift wird allgemein ſeyn, und alles Wiſſenswürdige umfaſſen, ohne irgend ein Fach menſchlicher Erkenntniß auszuſchlieſſen. Alles Gemeinnützige und Zeitwichtige gehört vorzüglich in ihren Plan, und das wieder in einem höhern Grad, wenn es Deutſchland, oder die Brandenburgiſchen Staaten betrift. In Abſicht auf Form wird Schönheit, Mannigfaltigkeit, klaſſiſche Sprache und gute Anordnung der Stücke, das beſtändige Augenmerk der Herrn Herausgeber ſeyn; der Verleger aber hat ſich bemühet, ihr ein ſolches Aeuſſeres zu geben, daß ſie in dieſer Rückſicht keiner andern Deutſchen Zeitſchrift nachſtehen darf. Freymüthig und beſcheiden iſt der Grundſatz der Herren Verfaſſer, und fremde Theilnehmer werden ihnen dann willkommen ſeyn, wenn ſie denſelben Grundſatz haben

und mit Liebe für gleiche Gegenstände mit ihnen arbeiten wollen.

Das erste Stück enthält:

1) Feyer des Jahres 1789 von Herrn Rektor Fischer. 2) Friedrichs Religionssystem; historische Einleitung. Von demselben 3) an die Juristenfakultät in Wittenberg. 4) Ueber den Gemeinsinn von H. C. A. Streithorst. 5) Drey kleine Epigrammen von Herrn Deurer. 6) Sophiens Denkmal; a) Sophiens Charakter, von Herrn von Göckingk; b) Briefwechsel mit Mendelsohn; c) Arindas, eine Erzählung von Madame Schwarz. 7) Ueber die Boulewards in Paris von Herrn Rath Schulz.

Das zweyte Stück enthält:

1) Freude des Patrioten, von Herrn Rektor Fischer. 2) Aber wo will das endlich hinaus? Von demselben 3) über Simplicität, von Herrn von Rochow. 4) Ludwig der 16te und Brunn. 5) Ueber die Boulewards in Paris, von Herrn Rath Schulz. 6) Die Befreyung von Malta von Herrn von Kleist. 7) Akkursius.

Das dritte Stück enthält:

1) Rinaldo und Armide, von Herrn Kramer. 2) Ueber die ältern Römer vom Herrn Prorektor Nachtigall. 3) Friedrichs Religionssystem, Fortsetzung von Hrn. A. Fischer. 4) Zur ersten Strophe des ersten Gesangs der Eroberung von Malta von Hrn. Kanon. Gleim. 5) Gedanken über Verbrechen, Zurechnung und Strafen. 6) An Eschenburg, von Hrn Rekt Fischer.

Das vierte Stück enthält:

1) Joseph der 2te von Hrn. Rekt Fischer. 2) Als Kaiser Joseph der 2te gestorben war, von Hrn. Kanon.

Gleim. 3) Ueber die ältern Römer, Fortsetzung von Hrn. Prorektor Nachtigall. 4) Was ist Gott? von Hrn. Kan. Gleim. 5) Schreiben aus Rom vom Hrn. Prof. Moritz. 6) Ueber Protestantismus, von ** — 7) Auch noch ein Beytrag zur Kenntniß der türkischen Kriegsverfassung, von L. 8) Anekdoten aus dem Leben des Kardinals Richelieu von Gr. 9) Grundsätze der holländischen Censur von L. 10) Antonio Vargas von J. 11) Friedrich der Einzige von einem Brennen.

Das zu diesem ersten Bande gehörige Kupfer ist von der Meisterhand unsers Chodowiecky und der Gegenstand desselben Friedrich der Große! jedes Stück kostet 1 Gr.

Folgende Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Bahrdts (Dr. C. F.) System der moralischen Religion, zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker, gr. 8. 790. neue wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Lebensgeschichte und Meynungen, von ihm selbst geschrieben. 2. ter Band mit Kupf. 790.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen; 2ter Band, 12. 790. auf Postp. 1 Thlr. auf Druckp. 16 Gr.

Hartmann (J. D.) über die Bildung der Jugend auf Schulen. 8. 790.

Monatsschrift (deutsche) aufs Jahr 1790. 1 — 5tes St. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Beckels (C. F.) Beyträge zur Beförderung der Menſchenkenntniß. 3tes St. 8. 790.

Prinzeſſin von Cleve; ein Seitenſtück zur Zaide, von Friedrich Schulz. 8. 790.

Recke (Frau von der) und Mad. Schwarz Gedichte, herausgegeben von L. Schwarz. gr. 8. 790. 1 Thlr.

Schmidts Klamer (Eberhardt) neue poetiſche Briefe. 8. 790.

Schulz (Friedr.) Geſchichte der großen Revolution in Frankreich. 8. mit K. Neue vermehrte Auflage. Deſſen und Kraus Beſchreibung und Abbildung der Poiſſarden in Paris. 4. mit einem illuminirten Kupfer.

Niederſachſen, in ſeinem neueſten politiſchen civilen und litterariſchen Zuſtande. Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reiſejournal. 8 Rom 790. 2 Thlr. (in Commiſſion.)

An den König der Britten über die Gottheit Chriſti. 8. 786. 6 Gr.

Bahrdts, (Dr. C. Fr.) griechiſch-deutſches Lexicon über das neue Teſtament, nebſt einem Regiſter über Luthers deutſche Bibel, welches auch Ungelehrte in den Stand ſetzt, dies Wörterbuch zu gebrauchen und ſich über die Dunkelheiten der Bibel Raths zu erholen. gr. 8. 786. 2 Thlr. 8 Gr.

— Die ſämmtlichen Reden Jeſu, aus den Evangeliſten ausgezogen und in Ordnung geſtellet zur Ueberſicht des Lehrgebäudes Jeſu. 1ſter Th. 8. 786. 20 Gr.

— Derſelben 2ter Th. 8. 787. 1 Thlr.

Beyträge zur Berichtigung der Wahrheiten der chriſtlichen Religion. 1ſtes Stück. Ueber Glauben und Ueberzeugung. 8. 787. 8 Gr.

Büſchings (Ord. A. Fr.) Unterſuchung, wann und durch wen der evangeliſch-luther. Kirche die ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden? gr. 8. 789. 6 Gr.

Correſpondance familière et amicale de Frédéric ſecond Roi de Pruſſe, avec U. F. Suhm. Conſeiller intime de l'Electeur de Saxe &c. 2 Tom. 8. 787. 1 Thlr. 12 Gr.

— le même Livre ſur Papier fin d'hollande. 2 Tom. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Fata et Res geſtae Jeſu Chriſti graece, ex quatuor Evangeliis ordine chronologico in uſum ſcholarum et praelectionum academicarum. 8. 787. 12 Gr.

Gedanken (Sellikofers) eines jüngſt verſtorbenen proteſtantiſchen Gottesgelehrten über die Glaubensverbeſſerung im ſechzehnten Jahrhundert, ingleichen über chriſtliche Toleranz und deren Grundſätze. 8. 789. 12 Gr.

Gedichte eines Naturaliſten. kl. 8. 787. 3 Gr.

Hermbſtädts (Dr. S. Fr. phyſikaliſch-chemiſche Verſuche und Beobachtungen. 1ſter u. 2ter Theil. 8. 786. 2 Thlr. 14 Gr.

Hundeicker (J. P.) häusliche Gottesverehrungen für chriſtl. Familien, 2 Theile. gr. 8. 788. 1 Thlr. 8 Gr.

Jugendſchauplatz, ein moraliſch-geograph. Exempelbuch von einem praktiſchen Erzieher. 8. 1ſter Th. 786. 10 Gr.

— Deſſelben Buchs 2ter und 3ter Th. 8. 789. 14 Gr.

Juvenal, überſetzt und mit Anmerk. für Ungelehrte verſehen, von Dr. C. F. Bahrdt. Neue verb. Auflage. 8. 787. 16 Gr.

Kerſtings, (J. A.) nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzneywiſſenſchaft. Herausgegeben und mit einem Anhang vermehrt von Otto Sothen. m. Kupf. gr. 8. 789. 1 Thlr. 8 Gr.

Lebensgeschichte, merkwürdige, eines niedersächsischen Edelmanns, von ihm selbst verfaßt. In Briefen an seine Söhne. 2 Theile m. Kupf. 8. 789. 1 Thlr. 8 Gr.

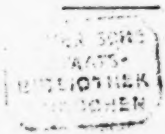
— — des Friedr. Freyherrn von der Trenck, 3 Theile, mit Kupf. Neue verb. und verm. Aufl. 8. 787. 2 Thlr.

Lehrgebäude (ausführliches) der Religion. Erbaut auf der reinen und unverfälschten Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde. 2 Thle. Neue Auflage. gr. 8. 789. 1 Thlr. 12 Gr.

Litteraturbriefe (neue) 1stes Bändchen. 8. 787. 14 Gr.

Moses Mendelsohns kleine philosophische Schriften mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von D. Jenisch. 8. 789. 16 Gr.

Die Ordnung des Heils, das ist: die biblischen Glaubenslehren und Lebenspflichten der Gläubigen in Versen, da das, was auf der ersten Seite enthalten ist, auf der andern erläutert, und mit Sprüchen der heiligen Schrift bestätigt wird. Nebst angehängtem kleinen Catechismo, welcher eingetheilt und erklärt ist. Zum Gebrauch der Schulen. 8. 787. 2 Gr.

Von folgendem Werke erscheinet in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit sächsischem Privilegio, welche sich auch schon unter der Presse befindet:

A general History of the Christian Church, by Joseph Priestley. **Mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers.**